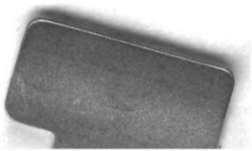
P.O.germ. 530 f - 2 Günther



Digitized by Google

<36635611960019

<36635611960019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Großes
poetisches Sagenbuch
des
deutschen Volks.

Mit erklärenden historischen und geographischen Anmerkungen

herausgegeben

von

Dr. J. Günther.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's Neu':
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.
Adelbert v. Chamisso.

Zweiter Band.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1846.

55² Cg.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Die günstige Aufnahme, welche dem ersten Bande dieses Werkes von Seiten des Publicums zu Theil ward, und die anerkennendsten Urtheile stimmbefähigter Männer darüber in öffentlichen Blättern mußten mich bestimmen, demselben baldmöglichst den zweiten folgen zu lassen. Mögen ihm die Bewohner des gesammten deutschen Vaterlandes, denen ich diesen Band mit gleicher Liebe und Gesinnungstreue wie den ersten widme, eine gleich freundliche Aufnahme angedeihen lassen!

Noch habe ich eine schöne Pflicht, nämlich die des Dankes gegen alle Diejenigen zu erfüllen, welche mich bis jetzt, aufgefordert und von freien Stücken, wiederholt mit Sendungen gedruckter und ungedruckter Sagendichtungen erfreuten, namentlich gegen die Herren Moritz Graf zu Bentheim Tecklenburg in Frankfurt a. M., Adolf Bube und Theobald Buddeus in Gotha, Heinrich Döring in Jena, Karl Dräxler-Manfred in Darmstadt, Julius Eberwein in Rudolstadt, Friedrich Günther in Altenburg, Karl Haltaus in Leipzig, Wilhelm Kilzer in Frankfurt a. M., August Köhler in Jena, Ludwig Köhler in Hildburghausen, Georg Neumann in Nürnberg, Augustin Regensburger in Rudolstadt, Hugo Rösner in Breslau, Hermann Rollett aus Baden bei Wien, gegenwärtig in Jena, Karl Rümpler in Cammerforst bei Mühlhausen i. Th., Karl Schramm in Langensalza, Johann Heinrich Sievers in Wismar, Friedrich Steinmann in Münster, E. Wörle in Wü-

Digitized by Google

ſtenroth bei Heilbronn und Hermann Zeiſe in Altona. Ebenſo bin ich auch meiner hochgeehrten Freundin Julie von Großmann in Breslau und den mir unbekannten „Verehrern" des Dichters G. Thiele *) für die geſandten Beiträge den beßten Dank ſchuldig, welchen ich hiermit öffentlich abtrage.

*) Mehrere „Verehrer" des Dichters ſandten mir neben einer freundlichen Zuſchrift ohne Ort und Datum eine Anzahl Sagendichtungen, von denen bis jetzt aber nur eine einzige aufgenommen werden konnte, da den übrigen mir gänzlich fremden die Anmerkungen fehlen, ſo daß ich nicht im Stande war, ſie in dem nach den Staaten geordneten Regiſter an den richtigen Ort zu ſtellen.

Jena, im Februar 1846.

Dr. J. Günther.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Sempach.
(1386.)

Zu Sempach auf der Höhe, bedeckt vom grünen Wald,
Da steht der Eidgenossen streitmuthige Gewalt;
Viel Männer der Waldstätte und an Luzernern viel,
Von Entlibuch und Gersau und Zug ein bunt Gewühl.

Da glänzte manches Banner, da strahlte manches Schwert,
Das in der Ahnen Händen sich einst hat stark bewährt,
Und manche Hellebarde, die einst im großen Streit
Von Morgarten erglänzte, sie glänzte wieder heut.

Die Enkel kühner Ahnen aus jener heil'gen Schlacht,
Derselbe Muth, der männlich das Vaterland bewacht,
Dasselbe Blut, das willig für Land und Freiheit floß,
Dasselbe Volk, im Streite, so wie im Frieden groß.

So standen sie gewärtig des Feinds, die Schwerter blank,
Viel Helden, grau und bärtig, viel Männer jung und schlank;
Den Arm beschirmt durch Schilder: wo's Noth an Schildern that,
Ein Brett, an Arm gebunden, des Schildes Stell' vertrat.

Und gegenüber ihnen, im tiefen, ebnen Thal,
Des Herzogs Ritter alle im hellen Waffenstrahl,
Bewehrt mit ehr'nen Lanzen, gar schwer und überlang,
Gedeckt mit hohen Schildern, durch die kein Schwertstreich drang.

Die stunden eng beisammen, wie eine Mauer stark,
Mit all' den langen Wehren, ein dichter Lanzenpark;
Denn all' die langen Spieße, sie wurden eingestemmt,
Und allenthalb dem Feinde weitreichend vorgedämmt.

So standen sie gewapnet in festem, blankem Stahl,
Den Feinden überlegen zu dreimal an der Zahl,
Die Rosse rückgesendet, mit festem Fuß im Feld,
Und in dem starken Heere manch' kühner Waffenheld.

Vor Allen aber strahlte der Herzog Leupold hell,
Gar hochgemuth und männlich, siegfeurig, heldenschnell,
Der sich aus manchem Strauße den Lorbeer heimgebracht,
Er sehnte rachedürstend und braufend nach der Schlacht.

Er steht mit kühnem Trotze am Passe der Gefahr,
Er führt zum ernsten Gange die mutherfüllte Schaar:
Nicht will er rücklings sehen, wie seine Helden sterben,
Er will zugleich mit ihnen Sieg oder Tod erwerben.

Die Eidgenossen aber, sie stehen eng vereint,
Sie sehen ohne Zagen den überstarken Feind;
Der Große ob den Alpen, Er hat sie muthdurchglühet,
Und dem Uren'gen tonet jetzt vor der Schlacht ihr Lied.

„Du Vater deinen Kindern, bei deinem harten Tod,
Hilf uns, den armen Sündern, aus dieser Schmach und Noth:
Woll' gnädig uns erretten Freiheit und Vaterland,
Oder uns würdig betten in vaterländ'schen Sand!"

Auf einmal donnert es nieder, ein losgerissener Fels,
Ein angeschwollner Gießbach des hohen Alpenquells,
Die Eidgenossen stürzen auf ihren Feind herab,
Im Herzen Muth, im Schwerte Vernichtung, Tod und Grab.

Die Aehren sind gereifet, die Zeit der Erndte naht,
Ha, wie die Schnitter jubelnd hinstürzen auf die Saat,
Doch wie die Schweizer toben im Angriff und im Sturm,
Die unten stehen kräftig ein riesenfester Thurm.

Die langen Lanzen alle weit vor sich hingestreckt,
Gerüstet bis zur Sohle, mit großem Schild gedeckt,
So harren sie, unnahbar, ein Hellebardenwald,
Trotzend in ihren Waffen jedweder Streitgewalt.

Digitized by Google

BIBLIOTHEK

ten nur,
Die Schweizer zu umflügeln halbmondiger Figur,
Die Mitte aber starret, ein felsenfester Kern.
Und hält mit festem Arme jedweden Andrang fern.

Heiß wird's, die Schweizer suchen zwischen den Spießen Bahn,
Die Träger zu erfassen, doch ist's ein schweres Nah'n;
Da sinkt zur selben Stunde das Banner von Luzern,
Mit ihm der Gundoldingen, der Edelste der Herrn.

Dort Stephan von Sillinen, der Altschultheiß von Moos,
Anton von Port und And're, jetzt sind es Leichen blos;
Sechzig der tapfern Männer, sie liegen sterbend all',
Und ungebrochen steht noch der Feinde Lanzenwall.

Was frommt ein sich'rer Wurfspieß, wenn unnahbar das Wild?
Was frommt ein muthig Kämpfen, wo es kein Kämpfen gilt?
Und rücklings steht Bonstetten, das wissen die Leupolden unterstützend mit starker Hinterhut.

Da springt mit einem Male ein Kühner aus den Reih'n,
Vom Herren auserkoren, ein Retter heut zu sey'n:
Ein Mann aus Unterwalden von tapferem Gemüth,
Von riesenstarkem Arme, Arnold von Winkelried.

Von Winkelried, ein Name, bekannt im Lande Schweiz,
Von Winkelried, ein Schweizer, gepriesen allerseits,
Der kann das bange Harren, der kann die Schmach nicht seh'n,
Der will den Eidgenossen voran zum Tode geh'n.

„Ich mach' euch eine Gasse, beim Lenker des Gefechts,
Gedenket meiner Kinder, gedenkt meines Geschlechts!
Mir nach, ihr Schweizerbrüder, mir folget festvereint!"
Und hat es kaum gerufen, und ist schon an dem Feind.

Und wie er riesenmäßig und groß und kraftbewußt,
Faßt er drei Hellebarden, begräbt sie in seine Brust;
Greift nach den Waffenträgern mit ungeheurer Macht,
Und reißt sie, sterbend, nieder, daß Arm und Schiene kracht.

Da ist der Bann gebrochen, und offen ist die Bahn,
Rasch stürmen hin die Schweizer, wo Arnold aufgethan;
Der Lanzenwald ist offen, die Schweizer hausen d'rin,
Die Bäume wohlgetroffen sinken zur Erde hin.

Die eig'nen Waffen selber sind jetzt der Träger Noth,
Der Eidgenossen Schwerter sind jetzt der Feinde Tod;
Zum Siegesaltar aber, drauf Feindesblut jetzt glüht,
Die Stufe war der Leichnam Arnold's von Winkelried.

Geendet hat der Sieger, eh' noch der Sieg errungen,
Da sind wie wilde Tiger die Schweizer eingedrungen,
Die Wälle zu zerbrechen, die ihnen Trotz geboten,
Und würdevoll zu rächen den edlen großen Todten.

Nun geht es an ein Fechten, nun ist's gegönnt dem Muth,
Den Gegner kühn zu fassen, zu senken in sein Blut;
Und ob er auch gerüstet in Stahl und Eisentracht,
Ein tapf'res Schwert verwüstet Stahldecken auch mit Macht.

Und sieh' vom Wald herunter, da kommen neue Krieger,
Gesellen sich laut jubelnd an jene kühnen Sieger,
Und bringen neue Wunden dem Feinde und Verderben,
Und wollen mit den Ihren den Siegerkranz erwerben.

Da sinken Leupold's Ritter, da stürzen edle Herr'n,
Da stirbt manch' starker Kämpfer, geschlagen von Luzern,
Viel weltbekannte Namen, der Ruhmgekrönten viel,
Sie untergehen sterbend im blutigen Gewühl.

Verblutend und erblassend, so enden sie allmählig,
Die Stolzen werden Leichen, die Leichen, fast unzählig,
Sie werden Riesengräber, die mächtig sich erheben,
D'raus siehet man die Freiheit, des Landes Phönix, schweben.

Die Banner sinken nieder, mit ihnen Ruhm und Glück,
Da schauet seine Todten des Herzogs Heldenblick:
„Sie sind für mich gestorben, nun sterb' auch ich für sie!"
Und stürzt sich mit Verzweiflung tief in des Kampfes Müh'.

Und kaum daß in die Mitte des Streites er gedrungen,
Und kaum daß er mit Wuthen den Rächerstahl geschwungen,
Da wird er niedergerungen und in den Sand gerissen,
Als ob er unverwundet und rachlos sterben müssen.

Empor will er sich raffen, da trifft ihn hart ein Streich,
Ihm schwinden Kraft und Leben und Sinne allzugleich;

Digitized by Google

Ein thränenwerthes Ende: — es stirbt ein großer Held,
Und ungerächt und kampflos auf seiner Schande Feld!

Wie nun der Fürst gefallen, da ist nichts mehr zu richten,
Die wenigen Vasallen, sie denken nur an's Flüchten:
Das aber ist verwehret, die Rosse sind entflohen,
Und mit dem feigen Nachtrab schnellfußig fortgezogen.

O Sempach, heil'ge Stätte, die jene Wunder sah!
O Geist gewalt'ger Thaten, wie warst du damals nah!
Ihr kühnen Eidgenossen, wie habt ihr da gehaust,
Und mit dem tapfern Schwerte das Siegeslied gebraust!

O Sempach, heil'ger Boden, du deines Volkes Stolz,
Auf deinen Segensauen wie Siegesdonner rollt's!
Die Weltgeschichte tauchte in Ruhm den Griffel ein,
Und schrieb die Heldenthaten auf ihren Marmorstein.

Dort im Aargauer Lande, im Kloster Königsfelden,
Ruht Leopold der Herzog, mit seinen Kriegerhelden;
Dort in Luzern die Todten der Eidgenossenschaaren,
Mögen sie ruhig schlafen, die Retter in Gefahren!

Dich aber kühner Degen, Arnold von Winkelried,
Dich preise allerwegen so Nachruhm wie das Lied;
Begraben ist nur die Hülle, der Geist entsteigt der Gruft,
Und schwebt, ein Himmelsbote, hoch ob der Gletscher Luft.

Zu klein für dich, zu ärmlich ist Säul' und Monument:
Ein Volk und ein Jahrhundert, das deinen Namen nennt, —
Das ist dein wurdig Denkmal, das ist dein Heldenbrief,
Deß Inhalt mit Bewund'rung der Enkel noch durchlief.

Jahrhunderte und Völker haben dich angestarrt,
Und gleich bestaunen wird dich Zukunft und Gegenwart.
Und ewig tönt von Sempach das große Heldenlied,
Und ewig preist die Nachwelt den Helden Winkelried.

E. Dräxler-Manfred.

Post sex.

Es war der Tag, da einst, vom Tod umschleiert,
Der Welterlöser in das Grab gesunken;
Der Baiernherzog hat ihn auch gefeiert,
Doch frech, in rohem Jubel, weinestrunken.

Sanft ruht sein Volk, — er wälzt sich auf dem Pfühle,
Und zu entschlummern müht er sich vergebens;
Das Herz durchzucken marternde Gefühle,
Die strengen Richter seines wüsten Lebens.

„Hinweg, Gewissen, mit der eiteln Klage!
Nur Pfaffentrug ist Frömmigkeit und Tugend!
Genießen will ich meines Frühlings Tage,
So lang' mir glüht das Feuer frischer Jugend!"

Umsonst! Die Mitternacht ist schon entschwunden,
Da schließen sich erst Heinrich's Augenlider.
Nochmals umsonst? Was wachend er empfunden,
Im traumgequälten Schlaf empfand er's wieder.

Ein Todter tritt zu seiner Lagerstätte;
Der heil'ge Wolfgang ist's im Festtalare.
„Herzog, steh' auf! Daß Deine Seel' ich rette,
Führ' ich zum Tempel Dich und zum Altare."

Sie wandeln durch die Stadt mit raschem Schritte,
Bis zu dem hohen Dome sie gekommen.
Die Pforten thun sich auf, und in die Mitte
Des Heiligthums tritt Heinrich schwer beklommen.

Gesänge hört er und Gebete hallen,
Und bei der Bitt': „Erlos' uns von dem Uebel!"
Ist auf die Kniee sinkend er gefallen.
Der Bischof nimmt vom Hochaltar die Bibel.

Er liest: „Willst Du das Himmelreich ererben,
So kehre Dich zu Gott und glaub' und bete!
Nicht irre Dich! Der Sünde folgt Verderben,
Denn ernten muß ein Jeder, was er säte!"

Der Herzog schlägt im Schmerze bitt'rer Reue
An seine Brust, es beben ihm die Glieder.
„Gott, sey dem Sünder gnädig! klingt's aufs Neue,
Und von der Stufe steigt der Bischof nieder.

Dann wendet er sich um, und hell, wie Flammen,
Malt eine Schrift er an die Altarplatte.
„Post sex!" — beginnt sie. Heinrich schrickt zusammen,
Erwacht und sieht, daß nur geträumt er hatte.

Post sex! Post sex! — Im Morgen glänzt die Sonne,
Das Jagdhorn ruft, es lockt die süße Freude.
Ihn lockt sie nicht. „Fort! fort mit Lust und Wonne!
Sechs Tage — dann bin ich des Grabes Beute!"

Der strengsten Buße weiht er seine Stunden,
Kein sanfter Schlummer kürzt die Angst der Nächte.
Jetzt kommt die letzte Nacht — sie ist verschwunden,
Doch macht der Tod nicht geltend seine Rechte.

„So redete das Traumgesicht von Wochen?
Der treuen Gattin will die Frist ich weihen.
Und was ich frevelnd hab' an ihr verbrochen,
Dem Reuigen wird sie es gern verzeihen!"

Und Lieb' und Eintracht haben nun begonnen
Ihr selig Reich in seines Schlosses Mauer.
Die sechste Woch' erscheint — sie ist verronnen —
Der Herzog lebt und fern noch bleibt die Trauer.

Digitized by Google

Sechs Monde also sollte jenes Zeichen
Dort am Altar prophetisch mir verkünden?
Dank Dir, o Herr! Ein Tempel soll Dir steigen,
Ein Zeuge, wie ich sühnte meine Sünden!"

D'rauf regen flugs sich tausend rüst'ge Hände,
Er selber legt den Grundstein in den Boden;
Die Mauer wächst — die Monden sind zu Ende —
Doch trägt man nicht den Herzog zu den Todten.

„Post sex! post sex! — Nun wag' ich es zu hoffen,
Daß mir der Himmel noch sechs Jahre schenke.
Ha! welch ein Feld liegt meinen Blicken offen,
Daß ich darein des Segens Keime senke!"

„Wohlan! Wohlauf!" Durch seines Landes Städte
Zog Heinrich nun, zu stillen jede Klage:
Der Frevel floh, es sprang der Unschuld Kette,
Zerbrochen lag des Richters falsche Wage.

„Sag' an! kannst Du in Deutschlands weiten Gauen
Mir wohl den biedersten der Fürsten nennen?"
„Schau' hin auf Baierns hochbeglückte Auen!
Wer sollte nicht den frommen Heinrich kennen!"

So pries der Ruhm des Herzogs edle Thaten;
Da kehrt' er nach der Heimath seine Schritte.
Des letzten Jahres letzte Tage nahten,
Und — sterben wollt' er in der Seinen Mitte.

Ein Dankgebet hat er zu Gott gesendet,
Dann legt' er sich, des Todes harrend, nieder.
Sanft schlief er ein; — — doch als die Nacht geendet,
Erwacht auch er zu frischem Leben wieder.

„Was Wolfgang auf den Marmor des Altares
Und mir in's Herz eingrub mit Flammenzuaen,
Post sex! post sex! — nur Wahn und Täuschung war es?
Des Weines Dunst, der mir in's Haupt gestiegen?"

Am Fenster steht er. Plötzlich durch die Straßen
Zum Schlosse wogt des Volkes laute Menge;
Die Hörner tönen, die Trompeten blasen,
Ein Reiterzug geht mitten im Gedränge.

Der Herzog lauscht; rings Jubel sonder Ende.
Da tönt's herauf: „Die deutschen Fürsten legen
Den Herrscherstab des Reichs in Deine Hände;
Heil, Heinrich, Dir! Vom Himmel Glück und Segen!"

„Post sex! post sex!" Laut ruft's der junge Kaiser,
„Dieß also sollte jener Traum mir sagen!
Herr Gott, Du machtest besser mich und weiser —
Hilf würdig nun mir Kron' und Scepter tragen!"

Friedrich Günther.

Die Frau von Rosenberg.

Vom Schlosse, leuchtend im Aetherblau,
Stieg Rosenbergs schöne, fromme Frau
Hinab in des Thales grüne Au'.
Sie trägt ein Körbchen mit Spenden,
Die Noth der Armen zu enden.

So wandelt sie still; doch ihren Gemahl
Erfaßte der Eifersucht höllische Qual:
Er riß von der Wand den spitzigen Stahl,
Den Nebenbuhler, den frechen,
An ihrer Brust zu erstechen.

Und stürmte fort aus dem hohen Haus,
Durch's hallende Thor in's Freie hinaus.
Dort fand' er die Blicke, die spähenden, aus,
Und sah' sie, — mit milden Gaben
Die Schaar der Hungrigen laben.

Sie lächelt so lieblich in seliger Lust,
Wie Engel, die keiner Schuld sich bewußt.
Nur himmlische Liebe bewohnet die Brust,
Der süßen Frieden gewähren
Der Armen getrocknete Zähren.

Erloschen ist plötzlich die Eifersucht,
Vergessen der Wahne, den er gesucht,
Der Hand entsunken des Stahles Wucht,
Er stürzt sich, den Argwohn zu büßen,
Voll Reue der Gattin zu Füßen.

Sie neigt sich, freundlich im Liebesgruß,
Und zieht ihn empor zu innigem Kuß.
Laß, spricht er, mich an des Berges Fuß
Im gläubigen Gottvertrauen
Ein Kirchlein zur Sühne bauen.

Bald stand vollendet das heilige Haus,
Und dauerte fest Jahrhunderte aus.
Zuletzt versank es in Schutt und Graus;
Doch Blüthen der Sage schimmern
Noch frisch an den grauen Trümmern.

Adolf Bube.

Herzog Otto der Erlauchte
und
die schöne Welfentochter.

I.

Des welfischen Pfalzgrafen Heinrich Abendruh.

Auf hohem luft'gen Söller, in seinem Schloß am Rhein
Da saß der Welfen Pfalzgraf, Herr Heinrich, froh beim Wein,
Und hob den gold'nen Becher und sah hinab mit Lust,
Wie sich der Rhein mit Inbrunst der Pfalz schmiegt an die Brust.

Und sah dann gegen Himmel und wieder dann auf's Land.
Das Alles ist sein Eigen, was rings sein Auge fand,
Dann sinnt er, trüb' und trüber, des Welfenruhms zurück,
Er sinnt des alten Löwen und feuchter wird sein Blick.

Jetzt schaut er auf die Tochter, die ihm zur Seite steht
Von holder Scham geröthet, von allem Reiz umweht,
Das blaue Kleid umschimmert des Gürtels goldner Glanz,
In's gold'ne Haar verwebt sich ein blauer Cyanenkranz.

Ihr Aug' strahlt klar und freundlich, und mild und ernst zugleich; —
So anspruchlos bescheiden — und doch wie überreich! —
Sie schenkt dem alten Grafen vom besten teutschen Wein
Aus reichgetrieb'nen Kannen zum silbernen Schoppen ein.

Und mit Behagen blickt sie der Pfalzgraf lächelnd an; —
„Hätt' ich auch keine Grafschaft, — ich wär' ein reicher Mann!
'S ist doch die Lieb' auf Erden kein deutungsloses Wort; —
Mein Bruder, Kaiser Otto, hat keinen bessern Hort!"

„Wie rings in holdem Frieden das Land so lieblich blüht,
Der Strom so klar und freundlich die blauen Bahnen zieht,
Die gold'nen Aehren wogen und mit den Häuptern nicken,
Als dankten sie der Sonne für Vollkraft und Erquicken!"

„Die Sonne scheint ja wärmer, und leuchtet doppelt schön
Auf friedliches Gelände herab von ihren Höh'n,
Die Sterne funkeln reiner und frömmer im Azur,
Als wenn sie Haß beschienen auf blutgedüngter Flur!"

„Wie hell zu meinen Füßen, im gold'nen Abendschein
Die Städte friedlich glänzen aus dunk'lem Wald und Hain.
'S ist großer Feierabend! — Das Leben geht zur Rast;
Der Schlaf sucht still die Herberg, ein süß gebet'ner Gast."

„Ihr Städte und ihr Burgen! — Ihr Felder und ihr Au'n,
Soweit euch kann der Herrscher mit Vaterblicken erschau'n, —
Mög' nie der Krieg euch lassen! — Mögt ihr ihn immer hegen,
Als Pfand und theures Heilthum. — Das ist mein Abendsegen!" —

Und wie der Fürst geredet, wird's unten laut im Schloß,
Es schallt wie Hufgeklapper von manchem tücht'gen Roß. —
„Wer kommt so spät?" — ruft Heinrich — „Sieh' zu! mein Töchterlein!
Und ist's ein Gast, nach teutschem Brauch, soll er willkommen seyn!"

Die Tochter eilt geschäftig hinab die Wendeltreppe;
Da hört sie plötzlich rufen von hundert Stimmen: „Krieg!" —
Ein Herold hält zu Rosse, in Reichsfarb' angethan,
Stolz, königlich zu schauen, der schönste teutsche Mann!

Vom Haupt in üpp'ger Fülle die braune Locke wallt,
Sein Blick, siegreich erobernd, bezwingt mit Allgewalt,
Hochfürstlich, wie ein Gebieter, steht er im Schloßhof da.
Und spricht, wie er am Söller der Welfen Grafen sah:

„Eu'r Herrschen hat ein Ende, Pfalzgraf, in diesem Land!
Das spricht zu Euch der Kaiser! Ihr seyd vom Reich gebannt! —
„„Wie?! sendet dieß der Kaiser? — Ihr seyd bei frohem Muth;
Der Kaiser ist mein Bruder, — und meint es stets mir gut.""" —

„Ihr sprecht, so wie's gewesen," — versetzt der Herold d'rauf,
Herr Otto liegt im Banne! — mich schickt ein Hohenstauff.
Es ist der zweite Friedrich, der Euch dieß Wort entbeut,
Die Pfalz ist Ludwig von Wittelsbach verlieh'n für ew'ge Zeit!"

„Mein ist die Pfalz nach Rechten;" — grollt d'rauf der alte Graf;
„Laß uns im Krieg d'rum würfeln und seh'n, wer minder traf;
Zwar lieb' ich Friede wahrhaft, doch führ' ich auch das Schwert,
Pfalz! Pfalz! — beim ew'gen Himmel! — Du bist des Kampfes werth!"

„So rüstet!" donnert der Herold, — „wir zwingen noch das Glück!
Kampf sey's auf Tod und Leben!" — Da trifft ihn der Jungfrau Blick,
Da sinkt, im Zorn erhoben, der Arm ihm wie gebannt —
Fort trägt ihn der schäumende Rappe. — Sie sinnt ganz unverwandt.

II.

Der Besuch.

Es braust herauf vom Thale, es sauft durch den Eichenwald,
Ein dumpfes Waffenklirren herauf zum Schlosse schallt,
Bang sorgend um den Vater, dort in des Treffens Reih'n,
Sitzt Agnes, die schöne Welfin, im Garten bleich, allein.

Sie stützt das Haupt auf's Händchen; das Herz ist ihr so schwer,
Sie sieht im Geist nur Einen, sonst ist die Welt ihr leer;
Sein Aug', sein Blick, seine Haltung, sein edler Fürstenglanz,
Das nimmt die armen Sinne der Maid gefangen ganz.

Und wie sie sinnt und denket, steht's plötzlich jetzt vor ihr,
So sonnenhell, so leuchtend! — Die Sinne schwindeln ihr;
Ein Mann in voller Rüstung, dem jungen Kriegsgott gleich,
An Schönheit, Kraft, Blick, Haltung — an aller Hoheit reich.

Digitized by Google

Sie hält die Hand vor's Auge und blickt ihn bangend an,
Das Herz, es will nicht schweigen, wenn's auch die Lippe kann;
Sie sieht, kann's doch nicht glauben und sieht's doch wieder klar; —
Was ihre Träume sprachen, der Morgen macht es wahr.

Der Ritter aber neigt sich bescheiden vor der Maid; —
„Ob ihr, o süße Herrin, die Kühnheit wohl verzeiht? —
Als ich zuerst Euch schaute, da sprach es laut in mir:
Die Eine von allen Andern ist teutscher Frauen Zier."

„Da ward's mir klar im Herzen, wozu dem Mann die Kraft;
Dich zu verdienen, schwur ich den Eid der Ritterschaft.
Was gilt Gefahr und Sterben, wenn ich dieß Eine fand,
Dich wieder zu sehen, du Krone der Frau'n im teutschen Land!"

„So weit der teutsche Name vom Norden geht zum Süd,
So weit da wird gesungen ein kräftig teutsches Lied,
So weit um Gunst der Frauen ein edler Ritter minnt,
Möcht' ich die Kunde tragen vom schönen Welfenkind!" —

Die Jungfrau, stumm erröthend, den Blick zur Erde kehrt; —
„Senk' nicht die edle Stirn, du, aller Kronen werth!
Jungfräulich holde Rose! — wie deine Wangen glüh'n! —
Mit Recht heißt man die Rose der Blumen Königin!"

Die Jungfrau hebt kein Auge, sie reicht ihm nur still die Hand,
Das ist von zarter Liebe ein süßes Unterpfand,
Du haß mich wieder funden, wenn's auch Dein Mund nicht sprach,
„Ich bin der Waffenherold, — der Sohn des Wittelsbach."

„„Bist Du ein Wittelsbacher!? — weh' mir! ein schlimmes Wort! —
So sind wir streng geschieden, so mußt du schleunig fort! —
Wenn sie Dich seh'n und finden, sie thun Dir wahrlich ein Leid;
Das Herz bricht mir von Sorge, mir beklagenswerthen Maid!""

„Mein' nicht, Du schöne Welfin! — der Wittelsbacher spricht,
„Käm' eine Welt in Anzug, der Otto scheut sie nicht,
Noch immer Thränen, Agnes? sie sind ein kostbar Gut,
Um das ich freudig möchte vergießen all' mein Blut."

„Zwar gegen deinen Vater kämpft kraftlos mein Arm und Schwert; —
Horch! die Drommete schmettert, zur Schlacht trägt mich das Pferd,
Dein Name ist die Losung! — Treu schirmt er mich überall; —
Leb' wohl, du süße Herrin! — leb' wohl viel tausendmal!" —

III.

Der Abschied.

Am Brunnen, der im Schloßhof mit kühler Labe fließt,
Da rastet ernst ein Pilger, der wandermüde ist,
Im härenen Gewande, am knot'gen Pilgerstab,
So wankt er, stolz und bangend, den Schloßhof auf und ab.

Er blickt zu manchem Fenster empor mit treuem Aug',
Er blickt nach manchem Pförtlein mit stiller Sehnsucht auch,
Da wandelt bleich beklommen, vom stolzen Grashaus
Die schöne Welfentochter in Gotteslust heraus.

Setzt sich auf's Marmor-Bänklein, das an dem Brunnen steht,
Im Arm die Cither haltend, durch die ein Säuseln weht,
Preßt ihre Stirn, wie glühend, hart an den kalten Stein,
Und beginnt dann ein altes Liedchen, die Wellen stimmen d'rein.

Als sie das Lied gesungen, entsank der Hand die Laute,
Ihr Aug', wie trostlos suchend, starr in das Weite schaute,
Aus ihren Locken nimmt sie das Kränzlein, frisch gepflückt,
Und aus dem Kranz die Blüthen, bis daß er war zerstückt.

Dann senkt sie still das Köpfchen und legt die Händ' in Schooß,
Das Herz ist ihr beklommen, das Leid ist ihr zu groß,
Sie denkt der Schlacht und Otto's voll schmerzensreichem Sehnen,
Und trüber wird ihr Auge von hellen Liebesthränen.

Da tritt der Pilger näher und faßt sie leis am Arm,
Er hält sie treu am Herzen hold inniglich und warm,
Sie bebt zurück, er drückt ihr im stillen Schmerz die Hand,
Da blickt sie ihm in's Auge und hat ihn schnell erkannt.

„Daß ich dich wieder funden, daß ich dich wieder hab',
Ist mir so lieb als Alles, was ich auf Erden hab'," —
„„Und muß doch wieder scheiden und muß doch wieder fort,
Auf schneller Flucht zu retten mich vor Verrath und Mord.""

„„Die Schlacht, sie ist geschlagen; der Sieg, er ist dahin,
Das sind der Bayern Schaaren, die in der Fern' dort flieh'n,

Digitized by Google

Mein Vater Ludwig selber, gefangen in der Schlacht,
Wird von den Deinen, Agnes! in strenger Hut bewacht.“ “ —

„So mußt du schleunig eilen, du süße Liebe mein!
Könnt' ich mein Leben theilen, die Hälfte wäre dein! —
Was schwätz' ich da für Worte! Es ist ja dein schon ganz,
Und wenn ich leb', so ist's nur in deiner Sonne Glanz.“

„Und mußt du eilig flüchten, so denk' an mich manchmal,
Und denk' an meine Liebe und namenlose Qual;
Und denk', daß ich einst lebte, — kann's ja nicht ohne dich; —
Wenn aber das Herz gebrochen, denk' manchmal noch an mich!“ —

„„O Agnes! süße Herrin! wie ist dir trüb' das Herz!“ “ —
„Und soll's nicht trübe werden vor lauter Lieb' und Schmerz?“ —
„„Wir scheiden nicht auf ewig! — Ein Wiedersehn gibt's doch! —
Das Leben ist nicht das Höchste, — die Lieb' ist drüber noch!“ “ —

„„Ich aber schwör's beim Himmel! so wahr die Sterne steh'n,
Daß ich dich will noch einmal und herrlich wiedersehn,
Was sich im Bayerlande von kühnen Männern regt,
Das biet' ich auf zum Kampfe, — und was das Schlachtschwert trägt.“ “

„„Und beim dreieinigen Gotte und meiner Ritterschaft,
Den Vater lös' ich wahrlich aus seiner traur'gen Haft; —
Und an demselben Tage, der seine Freiheit schaut,
Führ' ich dich heim nach Bayern, als herzogliche Braut!“ “

Und wie er dieß geschworen, tritt ihn der Pfalzgraf an,
Und ruft mit finst'rem Ernste: „Halt ein, du kühner Mann!“
„Nimm deinen Eid zurücke! denn der wird nie vollbracht!
Folg' mir, du kecker Freier! — Du bist in meiner Macht.“

IV.

Der Gefangene.

(1225.)

In hoher, enger Kammer, vom Welfen streng bewacht,
Stand Ludwig, Bayerns Herzog, gefangen in der Schlacht.
Er sah durch's Gitterfenster hinaus in's freie Land,
Und rief in dumpfer Kammer, von Sehnsuchtsgluth entbrannt:

„Wie frei die Lüfte sich regen, dort außen vor meiner Haft,
Wie frei die Aeste schwanken in reifend-rüst'ger Kraft,
Das Vöglein schlägt an's Fenster mit freiem Fittich an,
Und ich muß hier verkümmern als ein gefang'ner Mann.“

„O Freiheit, süße Freiheit! des Lebens beste Theil,
Du Sonne aller Wesen, du aller Kräfte Heil!
Den Schwachen schaffst du zum Riesen, den Sterbenden gesund;
Und ich muß dein entbehren auf eig'nem Land und Grund!“ —

Wie er das Wort gesprochen, so tritt der Pfalzgraf ein,
Und ruft: „Glückloser Streiter! wer nennt die Pfalz jetzt sein! —
Du wolltest All' mir nehmen, was mir vom Himmel ward; —
O Ludwig, Bayerherzog! bei Gott! das war zu hart!“

„Der Fürsten Loos auf Erden, es liegt in Gottes Hand,
D'rum wollt' ich es nicht lassen, d'rum stritt ich um mein Land;
Und als du im Kampf verloren, da sannst du ungesühnt,
Mein Liebstes mir zu rauben durch deinen Sohn, — mein Kind!“ —

„Ich hab' auf Erden wahrlich doch kein mir werther Gut,
Als Agnes, die einz'ge Tochter, die letzte vom Welfen-Blut,
Sie, die mir mehr als Alles, als Ruhm und Leben gilt,
Die war mir auch zu rauben dein kühner Sohn gewillt.“

„Und als ich dies vernommen, und als ich dies erkannt,
Gelobt ich, zu vereiteln, wornach er heiß entbrannt,
Er schwur, dich zu befreien und mir mein Kind zu nehmen,
Da müßt' ich, alter Weißbart, mich ja zu Tode grämen.“

„D'rum, was er auch geschworen, fürwahr! er thut es nie!
Er wollte Agnes rauben; nun denn! — ich geb' ihm sie;
Er schwur, dich zu befreien, — ich gebe selbst dich frei; —
Und willst du Freund mir werden, — die Pfalz bürgt meine Treu'!

„Denn sieh! im Treffen mitten, da sann ich dies bei mir:
Ich sterb' des Mannsstamms Letzter, und laß a's Erbin hier
Die einz'ge Tochter Agnes! Warum fließt teutsches Blut?
Eint sich die Pfalz mit Bayern, dann hat sie's — denk' ich — gut!“ —

Da sinkt der Wittelsbacher dem Welfen in den Arm;
Er drückt ihn an den Busen recht männertreu und warm,

Digitized by Google

Scheu tritt die Jungfrau eben, und kühn der Freier ein; —
„Macht Hochzeit!“ ruft der Pfalzgraf, „zu Straubing soll sie seyn!“

Als sie die Hochzeit hielten, geschah's beim Spiel und Tanz,
Wohl perlt' in gold'nen Kannen des Weines goldner Glanz;
Der Herzog hob den Becher: „Hoch Bayern und die Pfalz!“
Ein alter Spielmann brachte den Reim d'rauf: „Gott erhalt's!“

Eduard Duller.

Das Grab der letzten Dynasten von Hirschhorn in der St. Kilianskirche zu Heilbronn.

I.

Zwietracht.

1600.

Zu Heidelberg am Schlosse, das jugendlich noch stand,
Verkehrt nicht von der Menschen und nicht von Gottes Hand,
Da lachten alle Zinnen mit abendlichem Roth,
Als könnt' es nimmer trauern, als stürb' es keinen Tod.

Und drinnen in den Hallen ging eine laute Lust,
Die Becher strömten über, die Herzen aus der Brust;
Jed' Aug' sah in die Lüfte und fand ein golden Schloß,
Drin bei der schönsten Jungfrau ein ew'ger Frühling floß.

Der Pfälzer Churfürst Friedrich mit seiner Liebsten hold
Saß oben an der Tafel mit vollen Bechern Gold.
Von Lüneburg der Herzog, Johann von Brandenburg,
Von Hessen Landgraf Moriz und Philipp von der Murg;

Die saßen zwischen Frauen, wie zwischen Blumenlicht
Sich Dunkelgrün der Blätter mit gold'nem Thaue flicht.
Bei einem süßen Fräulein, die schönste Blum' im Kranz,
Saß mild Friedrich von Hirschhorn und stolz der Junker Hans.

Von Handschuchsheim der Junker wohl noch ein Knabe war,
Drum trug er auch so trutzig um's Kinn das krause Haar;
Er drohte ferne Thaten, die er einmal noch thät',
Ging aus getäumten Schlachten, wie man als Sieger geht.

Drum fordert er auch Ehre von jedem Frauenbild,
Als hätte tausend Wunden sein träumerischer Schild;
Drum flammten eifersüchtig die Aeuglein ihm aus Brau'n,
Daß seiner künft'gen Thaten nicht achteten die Frau'n.

Der Erbtruchseß von Hirschhorn, der frommen Mutter Sohn,
Pflegt' in bescheid'nem Herzen getreu der Religion;
Doch wie des Thales Früchte zum wilden Forste mild,
So stieg zum wilden Muthe des Jünglings lieblich Bild:

Denn auf der Heimath Bergen bezähmt er manches Roß,
In Forsten sank manch' Wildschwein von seinem Jagdgeschoß;
Er schlug mit Neckar's Stürmen, mit Blitzen eine Schlacht,
Ihn mochte nur bezwingen der Schöpfung stille Pracht.

So wuchs er wie die Eiche in lachender Natur,
Das weiche Haar umwallte sein kräftig Antlitz nur;
Drum liebte manche Jungfrau ihn sehnsuchtsvollen Traums,
Möcht' schmücken ihre Locken mit Blättern dieses Baums.

Drum wandte Hildegarde zu ihm ihr Angesicht;
Drum aus des Junkers Seele des Zorns Gedanke bricht:
„Mein gnädig Fräulein, drehet Euch ganz zum Hirschhorn um,
Das Hälschen, furcht' ich, wachse Euch sonst gar häßlich krumm.“

Blaß bebet Hildegarde, wie an der Gluth die Reh',
Und kehrt die schönen Augen hernieder auf den Schoos.
Doch Friederich der Truchseß, ein flammend Augenpaar,
Wie wenn der Blitz in Söller herabgefahren war:

„„Herr Junker! — feiger Knabe, was schimpfest Du so kühn?
Die Jungfrau macht die Galle dir im Gesichte glüh'n?
Bei Gott! hör' ich — und räche nicht — Unglimpf deutscher Frau'n.
So werd' aus deinem Schlunde die Zunge nicht gehau'n!““

„Sieh' da, der sanfte Koser, wie wird er ritterlich,
So süße bei den Frauen, den Männern bitterlich!
Wie seinen Rindern will er die Zungen aus uns hau'n,
Verstehet umzugehen mit Rindern und mit Frau'n.“ —

„„Herr Churfürst, weiset gnädig den frechen Hohn zu Recht,
Erlaubet meinen Degen, jetzt trifft er mir nicht schlecht!““
— Noch wehte sanft die Freude in der Versammlung Kreis,
Wie sanfte Lüftchen wehen im Blüthenwald des Mai's:

Da aus der Zwietracht Wolke fuhr lichter Blitze Lohn',
Daß aus dem Kreis die Freude mit ihrem Witze floh.

Digitized by Google

Da ward es plötzlich stille, wie in Gewittern still,
Und horchte man zum Donner, was seine Stimme will.

Doch jene stürmen eilig selbander aus dem Saal,
Die Mitternacht erwartend im schönen Neckarthal;
Denn ernst verwies der Churfürst des Zornes freveln Streit
Und dieses Streites Schlichtung zur eig'nen Tapferkeit. —

II.

Fluch der Mutter.

Des Mitternachts im Markte liegt Hans von Handschuchsheim;
Er lieget wohl im Blute; die Mutter schläft daheim;
Er lieget wohl so friedlich, wie in dem letzten Schlaf;
Der Truchseß mit dem Degen ihn durch die Lunge traf.

Jetzt ist aus seinem Busen der laute Haß gefloh'n;
Die Mutter schläft zu Hause; im Blut der einz'ge Sohn.
Er lächelt wie ein Kindlein, als wär' er ohne Fehl;
Der Liebe Wesen lernet jetzt kennen seine Seel'.

Sie tragen über'n Neckar ihn stumm nach Handschuchsheim,
Den einz'gen Sohn der Wittwe; die Mutter schläft daheim.
Sie tragen ihn zum Schlosse, sie pochen an der Thür',
Da tritt mit einer Lampe vom Schlaf die Mutter für.

Da sieht sie auf die Leiche und siehet starr sie an,
Und bleibet lange stehen und siehet starr sie an.
Jetzt stellen sie ihn nieder, sie stürzt auf ihn herab,
Ihr wird so leicht im Wahnsinn, wie bei dem Sohn im Grab.

Jetzt wacht sie auf so bleiche, wie bleich der einz'ge Sohn,
Und will sich aufwärts raffen, wie aller Welt zum Hohn.
„Wer hat dies Blut vergossen, vergossen wer dies Blut?"
So rufet sie im Hohne und lächelt in der Wuth.

Und „„Friederich von Hirschhorn!"" murmert der Träger Chor. —
„Der Friederich von Hirschhorn!" ruft sie entsetzlich vor.
„Der Friederich von Hirschhorn! — Gibt es noch einen Fluch,
„Den noch die ganze Erde seit Ewigkeit nicht trug?

„Der Friederich von Hirschhorn! Gott müss' ihm nie verzeih'n,
„Gott müss' ihm nie verzeihen, ihm nie barmherzig seyn!
„Der Friederich von Hirschhorn! Ich schwöre dir's, mein Kind,
„Die Rache soll die Seele ihm streuen in den Wind!

„Der Friederich von Hirschhorn, der einzige Dynast,
„Soll nimmer auf der Erde gehaben Ruh' und Rast!
„Und wie mit dir, mein Leben, des Vaters Stamm erlischt,
„Sei auch der Name Hirschhorn im Lebensbuch verwischt!"

Sie hören Alle schaudernd der Mutter grausen Fluch,
Als müßt' auch Hansens Leichnam aufschrecken aus dem Tuch.
Sein Antlitz lächelt ruhig, als wollt' es sagen laut:
„Doch vor dem Gott im Himmel die Seele nimmer graut!"

III.

Unheil.

Der Pfälzer Churfürst baute die Friedrichsburg am Rhein
Und zog im heitern Mannheim in seine Burg hinein.
Sein Seneschall, der Hirschhorn, begleitet ihn so gern;
Zu Heidelberg vom Marke möcht' er wohl noch so fern.

Ach, wo an allen Enden hätt' eine Seele Rast,
Auf die ein mahnend Antlitz erglänzt mit blutgem Gast!
Die Burg der Heimath scheuchet sie, wie ein Burgverließ,
Ihr ist versperrt auf Erden das traute Paradies.

Da will der Truchseß gründen ein neues Heimathland,
Um Ursula von Helmstädt schlingt er der Ehe Band;
Das Alte will er tilgen und sich die Welt erneu'n,
Glückseliger Erinn'rung hat er sich nicht zu freu'n.

Doch düsterte sein Leben, auslischt des Irrlichts Schein.
Es lag die schöne Freyin bald todt in ihrem Schrein.
Es zogen schwarze Nächte sich um sein einsam Herz;
Kein Sternlein wollt' ihm leuchten in diesem neuen Schmerz.

Er war der letzte Hirschhorn, kein Söhnlein tröstet' ihn;
Am Neckar zu den Burgen zog er nur traurig hin.
Nicht hört' er wohl der Mutter Fluch in der Mitternacht,
Doch über seinem Haupte der Fluch der Mutter wacht.

Und Corduba und Tilly verwüsteten die Pfalz,
Die Heidelberger Thürme versanken tiefen Falls;
Und jene zogen blutig wohl aus der Wimpf'ner Schlacht,
Drum sank auf ihrem Wege wohl auch der Schlösser Pracht.

Die Schwerter der Barbaren die hieben Felsen durch,
Mit Thürmen stürzten Wälle von mancher stolzen Burg,

Digitized by Google

Im Flusse lag die Neuburg, das hohe Lindenberg,
Und Thurm und Schieferhaube nur blieb auf Zwingenberg.

Ach, auch dein Schloß der Jugend, o Hirschhorn, sah so kahl,
Als ob sie wollten nehmen dir Alles auf einmal.
Die Fenster sahen trübe, der Himmel Gottes drein,
Du, Truchseß, stehst so trübe, mußt gottverlassen seyn!

Es starben alle Freunde dir in der welschen Schlacht,
Du kämpftest, um zu sterben, hast's nicht zum Tod gebracht:
Du standest in der Mitte der mörderischen Pest
Und klammertest am Tode dich ungemordet fest!

IV.

Casimir.

Die Liebe reichte tröstend noch einmal ihm die Hand,
Warf einen Freudenschleier um sein verheertes Land.
So rufet aus den Trümmern des ganzen, ganzen Glücks
Gott immer einen Engel, der hellet zarten Blicks.

Am Busen seiner Agnes wollt' ruh'n der Seneschall,
Sein Herz hat so gelitten, vergaß der Schulden all;
Er hat sie all' gesühnet; er gab ja Alles hin;
Es muß ihm Gott verzeihen, will er zur Liebe flieh'n.

Und eines Morgens reicht sie ihm einen Sohn an's Herz,
Agnes von Helmhädt weinet vor Freud' in ihrem Schmerz;
Er hebet ihn gen Himmel und opfert ihn dem Herrn
Und weinet Freudenthränen, möcht' rufen nah' und fern:

„Es hat sich Gott erbarmet, Er ist mir wieder hold,
Er hat mir den gegeben, genommen Land und Gold!"
Er hebet ihn gen Himmel, an einem Sohne reich;
Was ist des Vaters Jubel bei diesem Sohne gleich!

Jetzt können sie zermalmen die Burgen Stein vor Stein,
Das Gold ihm alle senken die Neckarfluth hinein!
Sie können Schlachten halten! — Er und sein Casimir
Zieh'n mit der zarten Mutter in's friedliche Revier.

V.

Der letzte Hirschhorn.

1632.

An deinem weiten Herzen, in deiner Herrlichkeit
Wird der Betrübten ängstlich Gemüthe wieder weit.
Heilbronn! es ziehet sehnlich an deinen holden Strand,
Wer für sein Herz, wie Friedrich, der Liebe Rasten fand.

Da kann der Nachen ruhen im grünen Strandgehäg,
Die Liebe mit der Liebe sich rudern im Gespräch;
Da kann ein Geist erforschen der Schöpfung Herrlichkeit,
Ein Herz dem andern klagen des Leibs Vergänglichkeit. —

Doch eines Sommerabends der Truchseß sonder Reu'
Weilt' in dem Sulmer Thale beim Freund auf „Weibertreu",
Wo sich in lichter Ferne rundum sein Aug' erfreut,
Er mocht' aus Hirschhorn hören einladend ein Geläut';

Daß nach der Kindheit Heimath, nach seinem trauten Fluß,
Nach allen frommen Stellen er sendet' einen Kuß.
So leicht fühlt er den Busen, als hab' ihm Gott verzieh'n,
Nach Hirschhorn zog's ihn mächtig, mit Weib und Sohn zu zieh'n.

Er drückt' dem treuen Freunde Oehringen still die Hand
Und kehrte heim nach Heilbronn, wo er Agnesen fand;
Doch Wehe! welche Tücke schwärzt seiner Freude Roth,
Sie saß in dunklem Kleide vor ihrem Sohn — der todt.

Und Friederich aus Nächten, die seine Seel' umflieh'n,
Hört' eine Stimme rufen über dem todten Sohn:
„Es sei der Name Hirschhorn vertilgt im Lebensbuch!
Dieß ist bei Gott beschlossen, ist einer Mutter Fluch!" —

Der arme Truchseß konnte nicht weinen lebenslang,
Der Fluch der Mutter tödtlich auch ihm das Herz durchdrang;
Das liebe todte Antlitz ihm stumm, zu kommen, rief;
Ach, auch der arme Truchseß den letzten Schlummer schlief!

Es liegen blanke Särge bei Kilians Altar,
Drin schlafen Sohn und Vater; und Gott barmherzig war.
Denn um die heil'gen Särge die Ruhe singend schwebt:
„O freuet euch! — Ich weiß es, daß mein Erlöser lebt!"

E. Schuler.

Treuenfels.

Der Ritter Balther, schon bei greisen Haaren,
Wohnt nah' den sieben Höh'n, am stolzen Rhein,
Mit seiner Tochter Liba, jung an Jahren,
Von frommer Zucht und Sitte, schön und fein,
Mehr, als umher die Jungfrau'n alle waren;
Viel' Edle nah'n, das holde Kind zu frei'n,
Als jetzt der Vater — wie ihr Herz gewählet —
Dem Ritter Schott von Grünstein sie vermählet.

Digitized by Google

Denn männlich-schön ist er, in Stahl und Leder
Geübt, voll Biedersinn, voll Geist und Muth.
Schon kündet man die nahe Hochzeitfeier:
Die Zeit entwallt in süßer Liebe Gluth
Dem edlen Paar, das sich vor Allem theuer,
Und unbesorgt in Frühlingslauben ruht,
Nicht ahnend, daß schon fern Gewitter ziehen
Und Blitze dunkelen Gewölk entglühen.

Denn Balther ist in Lehenspflicht genommen
Zu Köln vom hohen Bischof Engelbert,
Der oft zu streng den Sassen vorgekommen,
Doch treu im Amt sich zeigt und ehrenwerth.
Lang war schon gegen ihn der Haß entglommen
In Balthern, dessen Stolz sich leicht empört:
Da kommen Nachbarn zu dem alten Ritter
Und klagen über jenen schwer und bitter.

„Ha! (ruft der Burgherr,) wär' in jüngern Tagen
Mir von des Prieslers Hochmuth dieß geschehn,
Er sollt' es nicht zum zweiten Male wagen;
Wir alle sind mit ihm auf gleichen Höhn
Und höher wohl an Adel, und ertragen
Nicht mehr sein Joch, wenn wir zusammensteh'n."
Da fragt ein jeder, was zu thun ihm dünket:
Doch Balther faßt den Humpen rasch und trinket.

Dann spricht er wilden Blicks: „Bei meinem Schwerte
Sei dieß geleert auf unsers Feindes Tod!
Fürwahr! wenn jeder so wie ich begehrte,
Dann wären wir befreit aus dieser Noth." —
„Wohlan! Wir trinken, muth'ger Kampfgefährte,
Mit Euch darauf; es sei forthin Gebot!"
Erwiedern alle Gäste; sie erheben
Hoch den Pokal und schrein: „Er soll nicht leben!" —

O arger Schwur! O unglückel'ge Stunde!
Der Bischof wird entleibt im eig'nen Haus;
Es strömt sein Blut aus mancher tiefen Wunde,
Die Gegend ist erfüllt von Leid und Graus:
Der Kaiser hört sogleich die böse Kunde;
Er schickt voll Zorn bewehrte Schaaren aus,
Die alle Thäter finden und ergreifen,
Und schnell sie vor die Landgerichte schleifen.

Man forscht die Mörder aus, um den zu nennen,
Der sie geworbt zu jener blut'gen That;
Und eh' das Beil den Nacken traf, bekennen
Sie noch, daß es geschehn auf Balthers Rath.
Des Kaisers Wort gebeut, man soll verbrennen
Des Frevlers Sitz und was er drinnen hat.
Da wird von Reisigen die Maur' umschlossen,
Bevor es sich verseh'n die Burggenossen.

Trüb' ist die Nacht, ein Sturm durchtobt die Haide;
Es liegt im tiefen Schlaf der Ritter schon:
Da stürzt herein im weißen Abendkleide,
Gelösten Haars, die Tochter, ha! ihr Ton
Weckt jammernd ihn; sie ruft: „Entflieh'n wir beide!
O Vater, schau', wie Flammen uns bedroh'n!"
Er fährt empor, und ringsum ist — o Schrecken! —
Die Burg in Brand, kein Ausweg zu entdecken.

Er zieht sein Schwert und will sich selber tödten;
Doch Liba hält den wüth'gen Streich noch ab;
Verzweiflung war's allein in Angst und Nöthen,
Was, zarte Maid! Dir solche Kräfte gab:
„Laß uns den unterird'schen Gang betreten!"
Ruft sie, und reißt die Stufen ihn hinab,
Wo sach die Flamme schon hereingefahren
Und Balthern sengt an Augenbraun und Haaren.

Doch ist's ein Wunder, so der Himmel sendet?
Die Jungfrau bleibt vom Feuer unberührt:
Im Gang, der unter'm Wildbach hin sich wendet,
Hat glücklich sie den Vater weggeführt,
Und jetzo war die dunk'le Fahrt geendet;
Man tritt an's Licht im Thal, das schön geziert
Mit Wiesenblumen und des Waldes Eichen;
Dort ragt ein Fels in dunkelen Gesträuchen.

Ermattet von der Flucht, von Müh' und Schrecken,
Legt jedes sich am Hang und schlummert ein,
Bis neu sie zu dem Silbertone wecken
Aus ihrem Schlaf der Büsche Vögelein;
Zur Labung sucht die Jungfrau in den Hecken
Brombeeren, die dort wachsen im Gestein:
Da klagt der Greis, wie Schmerz die Augen brenne
Und er den Durst nicht überwinden könne.

Doch schüchtern wagt sich aus den Buschgewinden
Die junge Liba, späht nach einem Quell,
Und hört ihn rauschen in des Thales Gründen,
Hier sprang er aus dem Felsen rein und hell.
Sie formt sich eine Schal' aus Baumesrinden,
Schöpft, eilt zum Vater und erquickt ihn schnell:
Noch weilen sie bis zu des Abends Schatten,
Und wandeln sachte fort durch wilde Matten.

Ihr Schritt gelangt zu einer dunkeln Höhle,
Tief in des Berges Schluckt, am Felsenrand:
„O Vater! (spricht das Mägdlein) hier erwähle
Den Sitz! Wer kommt in dieses öde Land?" —
„Was wird uns hier?" seufzt er mit trüber Seele;
Doch Liba küßt des armen Vaters Hand:
„Was Gott will! (ruft die Gute mit Vertrauen;)
Laß uns allein nach seinem Winke schauen!" —

Sie hausen dort, wo Wurzeln aus der Erde
Und Waldeskräuter ihre Nahrung sind;
Der Alte siehlt, daß immer hest'ger werde
Sein Augenweh; bald ist er völlig blind;
Allein gelassen trägt er die Beschwerde
Und spricht in sanftem Ton: „Geliebtes Kind!
Ich preise Gott, daß er mir Zeit noch schenket,
Zu büßen das, womit ich ihn gekränket." —

Doch selt'ner wird von Tag zu Tag die Speise
Auf diesen kargen, unfruchtbaren Höh'n,
Und Liba muß, sich und dem blinden Greise
Die Kost zu suchen, fern in Thäler geh'n.
Einst mit dem Binsenkörbchen naht sie leise,
Pflückt rothe Beeren, die im Walde steh'n,
Und kommt zu einem schönbegrünten Raume;
Dort sitzt ein Jäger an dem Eichenbaume.

Wohl scheint er ernst und trüb' in sich verschlossen:
Zur Seite liegt das Hifthorn und sein Speer;
Zwei falbe Doggen, seine Waldgenossen,
Ruh'n auf dem Rasen, bei dem Jagdgewehr.
Nun steht er auf, und manche Thränen flossen,
Die wackern Hunde springen um ihn her:
Wer ist's? Wen schaut das Auge der Betrübten?
Den Ritter Schott von Grünstein — den Geliebten!

Digitized by Google

Sie streckt die Arm', es will ihr Ruf erschallen;
Doch plötzlich auf der Zunge stirbt das Wort:
„Nein! (denkt sie;) Schutz verleih'n in seinen Hallen
Möcht' uns der edle Mann als treuer Hort;
Dann würd' auch er, wie wir, in Acht verfallen,
Ich zög' ihn selbst in unser Unglück fort.
Mit meinem Vater will ich Buse tragen,
Und Gott wird ihm Erbarmung nicht versagen!"

Sie eilt, gestärkt durch höh're Macht und Güte,
Ihm ungesehn, zurück im Zerdyrlauf.
Der Vater spricht: „Mir ist in dem Gemüthe
So leicht, wie nie; o könnt' ich dort hinauf
Nur einmal schau'n, dort nach des Himmels Blüthe!
Er ist doch hell?" Und Liba sagt darauf:
„Nur eine schwarze Wolke läßt sich sehen,
Doch wird sie bald an uns vorübergehen." —

„O leite meinen Gang, (so spricht er weiter,)
Daß mich erwärmt das segenvolle Licht!"
Doch sie versetzt: „Hier oben ist es heiter;
In diese Klüfte strahlt die Sonne nicht."
Sie führt ihn langsam auf die Höh'n, wo breiter
Die flur sich dehnt vor ihrem Angesicht,
Und läßt, wo Waldgebüsch den Felsentrieben
Entgrünt, ihn auf bemooste Steine sitzen.

Er ruft: „O meine Tochter, welch Entzücken!
Den Himmel seh' ich und der Sonne Schein." —
„Du siehst?" — „O nicht mit den erstorb'nen Blicken,
Mit meines Geistes Auge nur allein.
Will es mich fort in neue Welt entrücken?" —
Da sieht sie kniend auf dem harten Stein:
„Kann mein Gebet noch Deinen Thron erreichen,
O Herr, so gib uns der Versöhnung Zeichen!"

Und: „Amen!" sagt der Greis — da fährt hernieder
Ein Blitz aus jener Wolke, die gedroht;
Ein Donner hallt im Hochgebirge wieder,
Und an dem Abhang liegen beide todt:
Verbrannt zu Asche sind des Alten Glieder,
Auf Liba's Wangen lacht ein himmlisch Roth;
Wie schlummernd liegt die Holde unversehret,
Indeß der Unschuld Friede sie verkläret.

Doch Grünstein, der dem Berge nah' gekommen,
Sah, wie der Wetterstrahl auf ihn gebrannt,
Er hat den heft'gen Donnerschlag vernommen,
Und Neugier treibt ihn zu der Felsenwand.
O Schmerz! O Grau'n! als er entseelt der Frommen
Erkor'nen Leib und Walther's Asche fand:
Er wankt, wie Fichten, wenn Natur im Streite,
Und sinkt bewußtlos an der Jungfrau Seite.

Sieh! da erscheint mit heiterer Geberde
Die seel'ge Maid vor ihm in gold'nen Au'n
Und spricht: „O wandle noch auf jener Erde
Getrost! Wir sollen hier uns wiederschau'n;
Dem Guten lohnt sich jegliche Beschwerde!"
Und er erwacht mit sehnendem Vertrau'n,
Und gründet bald auf dieser rauhen Stelle
Der sterbenden Maria die Kapelle.

Auch seine Harf' und sein Gesang verkünden
Die trauervolle Sag' am stolzen Rhein. —
Noch ist Gemäuer, noch ein Grab zu finden,
Und Liba's Nam' auf dem geborst'nen Stein;
Noch mancher Edle wallt zu jenen Gründen,
Der Unschuld eine Thräne hier zu weih'n,
Wo man des Kindes Lieb' und Treu' erkennet
Und Treuenfels den wilden Ort benennet.

K. Geib.

Georg Hauser, der erste Bauherr des Stephansthurmes.

Bis spät hinein in tiefe Nacht
Der Meister Georg Hauser wacht,
Er wacht und sinnt und sinnt und denkt,
Wie recht der Bau jetzt sei gelenkt,
Bestellt ja hat von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolph in sein Wien,
Daß zu Sanct Stephan einen Thurm
Er bauen mög' zum Trutz dem Sturm.

Und wie nun kaum der Morgen graut
Da wird's am Gotteshause laut,
Da steht der Meister frank und frisch
Und schafft und lenkt und ordnet frisch
Und überschaut der Löhner Thun
Und mag nicht vor dem Ave ruh'n.

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
Wohl fordern da der Bau sich mag,
Schon steigt er höher stets empor,
Schon springet Säul' um Säule vor,
Ein Quader sich zum andern reiht,
Als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Und wie der Thurm so stolz und hehr
Dem Grund entsteiget mehr und mehr
Und höher stets und höher strebt,
Es heißer auch sein Herz durchbebt,
Und höher stets die Brust ihm schwillt,
Die Künstlerstolz und Ehrsucht füllt.

Jahrhunderte sieht er voraus,
Sieht prangen Thurm und Gotteshaus,
Palaste, Wagen nah' und fern'
Und schöne Frauen, schmucke Herrn,
Ein neu Geschlecht mit Braus und Schall
Hintreiben sich gleich Wogenschwall,
Sieht drängen sich das Volk zu Hauf'
Voll Staunen schau'n zum Thurm hinauf,
Und fragen hört er, was da geht:
Wer war's wohl, der den Thurm erhöht?
Wie hieß der Bauherr, saget an?
Der Georg Hauser hat's gethan.

So träumt er oft, von Ehrbegier
Zersprengt die Brust im Innern schier,
Und heft'ger spornt mit jeder Stund'
Die Sehnsucht seine Seele wund,
Vollendet in der Lüfte Weh'n
Am Münster dort den Thurm zu seh'n.

Zwei Drittheil hat er schon erreicht,
Wie dünkt der Rest ihm nun so leicht,
Wie blickt, des bald'gen Siegs bewußt,
Zum Thurm er jetzt mit stolzer Lust
Und ruft: „Nur frisch Gesellen mein,
Der Meister möcht' zu Ende seyn!"

Und hastig bauet fort und fort
Der Hauser an dem Thurme dort,
Der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
Der Löhner schafft, der Körner karrt,
Da überfällt des Siechthums Qual
Des Meisters Leib, mit einem Mal,

Digitized by Google

Sein Antlitz bleicht, die Sehn' erschlafft,
Dahin, dahin die stolze Kraft.
Doch mitten unter seiner Pein
Gedenkt er nur des Thurms allein.
„O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
Wann sieht dich deines Meisters Blick!?"

Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
Des armen Meisters Leid und Plag',
Es sagt's sein Inn'res ihm zur Frist:
Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm in's Kämmerlein
Des Ostermorgens Dämmerschein!
Und Meister Hauser fühlt's, es mag
Für ihn wohl seyn der letzte Tag.

Doch gottergeben ist sein Sinn,
Und Scheu und Ehrsucht schwinden hin,
Nur einmal möcht' den Thurm er seh'n,
Kann früher nicht von hinnen geh'n.

Wohl leiten da vom düstern Haus
Die Seinen ihn zum Bau hinaus,
Schon steht die Menge trüb' und stumm
Um Hauser an dem Thurm herum.

Der Meister aber sinkt zur Erd',
Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
Und zieht vom Haupte das Barett
Und hebt die Hände zum Gebet:
„O Herr, ich weiß, wie du's gewollt,
Doch that ich nimmer, wie ich sollt';
Verblendet von des Ruhmes Trug
Mein Herz von eitler Selbstsucht schlug,
Du aber wolltest, daß allein
Voll Demuth sollt' der Bauherr seyn,
Weil jedes And're ist verkehrt,
Den Meister und sein Werk entehrt."

„Und weil so thöricht ich gefehlt,
Nur eitlen Schein mein Herz erwählt,
So rufst du wohl vom Erdenrund
Mich ab, o Herr, in dieser Stund',
Doch gerne büß' ich meine Schuld,
Nur mögst verzeihen du in Huld,
Es hing ja doch in jeder Zeit
An dir mein Herz in Frömmigkeit!" —

Dieß Wort der kranke Meister sprach
Und senkt das Haupt dann allgemach,
Hell strahlt auf ihn das Morgenroth,
Doch war der wack're Meister todt.

J. N. Vogl.

Der Krämer in Tür's Busch.

Es fing ein pfiffiger armer Schlucker
Zu handeln an mit Leinen und Zucker.

Damit's ihm recht viel Nutzen trage,
So wog er den Zucker mit falscher Wage,

Und maß mit falscher Elle das Tuch,
Das noch dazu nicht breit genug.

Das Alles nahm er so pfiffig vor,
Daß er die Kundschaft nicht verlor.

So ward er bald ein reicher Mann,
Respectvoll sah ihn Jeder an, —

Obwohl er für allzu pfiffig galt,
Und klein und krumm war von Gestalt. —

Doch hatt' er nur für seine Erben
Betrogen, — denn er mußte sterben.

Und ach, nun konnt' er nicht selig werden;
Unselig weilte sein Geist auf Erden. —

Der Teufel holte aus dem Laden
Ein schwer Stück Leinen von feinem Faden.

Das macht' er glühend mit Höllenschlacken,
Und band es dem Krämer auf den Nacken.

Dann holt er geschwind auch her zur Stelle
Die falsche Wag' und die falsche Elle.

Und beides macht er so heiß wie Brand,
Drauf gab er dem Mann die Ell' in die Hand,

Und setzte die Wag' ihm auf den Kopf.
O weh, der arme, arme Tropf!

Die Leinwand brennt ihm den Nacken immer,
Die Wage verletzt den Kopf noch schlimmer, —

Die Elle brennt ihm die Hände wund; —
Und Ruhe hat er zu keiner Stund'.

In Tür's Busch läuft er hin und her,
Und heulet stets und ächzet sehr:

„Schmal Leinen, falsche Ell' und Wage —
O, wie so schwer ich daran trage!" —

Und tragen muß er so lange daran,
Bis Einen, der gleiche Sünde gethan,

Im Wald er todtschlägt mit der Elle;
Der kommt alsdann an seine Stelle.

Nun kamen mitunter wohl Solche daher,
Doch waren die immer schneller als er.

Er ist ja klein und ist ja krumm.
So geht er wohl noch lange um.

L. Wiese.

Der steinerne Brodlaib zu Neckarhausen.

Fürchterlich auf Schwabens Gauen
Lag des Hungers bange Noth,
Traurend standen Feld und Auen
Und die Erndte gab kein Brod.
Abgezehrt, gleich blassen Leichen
Schlich das arme Volk umher
Und die Speicher selbst der Reichen
Gähnten öd' und Früchte leer,

Und ein Fremdling kam gegangen,
— eine Kummerthräne floß
Zitternd über seine Wangen, —
Auf der Lichtensteinin Schloß,
Flehend sank er ihr zu Füßen:
Gnäd'ge Frau, erbarmt Euch mein!
Doch sie sprach: Mein letzter Bissen
Ist noch dieser Laib allein;

Seufzend ging er, und verschwunden,
Wie in schnellem Geisterflug,
War der Fremdling, zu erkunden
Nirgends, wie sie forscht' und frug:

Digitized by Google

War vielleicht gesandt von oben
Dieser Fremdling mir und kam,
Meinen Glauben zu erproben?
Reu' erfüllt ihr Herz und Schaam;

Und wie sie am andern Morgen
Schüchtern öffnet nun den Schrein,
D'rin den Leib sie hielt verborgen,
Liegt verwandelt er in Stein!
Kalt durchgraust es ihr die Glieder,
Denn die Ahnung wird ihr klar,
Und sie legt den Steinlaib nieder
Auf St. Ulrich's Frohnaltar;

Und zu frommen Jahr-Gespenden
Für der Armuth Noth und Leid
Uebergiebt des Heil'gen Händen
Sie ihr köstlichstes Geschmeid,
Ihre Schuld will sie versöhnen,
Jährlich mildern Armer Noth,
Wandeln sollen statt in Thränen
Ihre Perlen sich in Brod;

Alles Volk mit heil'gem Grauen
Strömt von Nah' und Fern heran,
Solches Wunder anzuschauen,
Das so sichtbar Gott gethan,
Auf die Nachwelt soll man's schreiben,
Und des Steinlaibs heil'ges Pfand
Soll ein ew'ges Denkmal bleiben
Warnend an des Kirchleins Wand!

N. F. H. Magenau.

von Rohr.

Als Kaiser herrschte im deutschen Land
Henricus, der Zweite zubenannt.
Der sprach: „Geendet ist der Krieg,
Gott und mein Recht erstritt den Sieg.
Von Eisenhelmes schwerem Druck,
Von gold'ner Kette schwererem Schmuck,
Von Krieges, von des Herrschens Last,
Sey mir gegönnt die kurze Rast.
Des Kaiserhofes Herrlichkeit
Erblühe wie in früh'rer Zeit,
Und des Regensburger Schlosses Halle
Vereine die Großen des Reiches alle."

Von Ost und West, von Nord und Süd
Herbei die Schaar der Edlen zieht:
Dorther, wo begränzend die Eider fließt,
Vom Ufer des Rheins, wo die Rebe sprießt,
Von der Donau königlichem Strom,
Weither aus dem ewig herrlichen Rom.
Sie nahen, die Fürsten, die Grafen, die Herrn,
Die Edelfrauen von nah' und fern.

Und zu dem mannlichen Turney
Strömt rüst'ger Kämpfer Schaar herbei.
Den funkelnden Ring herabzustechen,
Mit befiedertem Pfeil zu spalten das Ziel,
Den Speer an stählerner Brust zu brechen,
Des Armes Kraft im Schwerterspiel
Zu proben vor der Schönheit Gericht —
Weß Edlen Herz begehrt es nicht?
Auf des Altans erhöhtem Rund
Gar oft aus lieblicher Frauen Mund
Ein bang Gelübd' gen Himmel steigt,
Wenn wohlbekannter Busch sich neigt;
Manch ros'gen Mädchens Wang' erbleicht,
Wenn ihrer Farbe Träger weicht;
Gar manche dunkleres Roth umzieht,
Wenn beneideter Sieger vor ihm kniet,
Den Dank, erkämpft auf der Ehrenbahn,
Aus zitternden Händen zu empfah'n.

Hell klingt der silberne Pokal,
Hell Zink' und Paukʼ im hohen Saal,
Drängt sich das üppig bereitete Mahl,
Das laute Bankett in den fürstlichen Hallen.
Die Hand, die das Schwert so kräftig schwang,
Entlockt den Saiten zarten Klang,
Und die Frauen mit zärtlichem Wohlgefallen,
Sie lauschen dem zierlichen Minnesang.

Und der Kaiser sich rings umschauend spricht:
„Nur einen der Edlen gewahr' ich nicht
In meines Hofes festlichem Kreis,
Den Grafen Babo, den trefflichen Greis.
Entsendet flugs den hurtigen Boten;
Zur Waidmannslust im Waldesgrün,
Die uns am Morgen soll erblüh'n,
Sey auch Graf Abensberg entboten.

Die junge Sonne schwingt sich herauf,
Da zieht der Jäger lärmender Hauf'
Dem Forste zu. Der Kaiser sprengt
Voran; der Schwarm der Ritter drängt
Sich hinterher. In grünem Gewand
Folgt langsam die Blüthe edler Frauen,
Norweg'sche Falken auf der Hand,
Mit Schellenkapp' und gefesselten Klauen.
Gefleckter Schweißhund durchkreuzt die Flur
Von Thau benetzt, auf des Wildes Spur.
Die Koppel zerrt an der hemmenden Schnur
Mit lautem Geheul. Der Jagdruf erschallt —
Es birgt sich das Wild im dichten Wald.

Und der Kaiser den Palatin befragt:
„Ein Haufen Reisiger zieht dort heran;
Wer ist der kecke Edelmann,
Der unsers Gebotes zu spotten wagt?
Jedwedem Herren folg' ein Knecht,
So will's das alte Weidmannsrecht.
Wer ist der Vasall, der sich erfrecht,
Mit Hunderten einher zu reiten,
Als gält' es, gegen den Feind zu streiten?"

Die fremden Reiter sind zur Stell'.
Der Führer schwingt vom Pferd sich schnell,
Wie'n Jüngling bebend, wenn gleich die Jahre
Versilbert die dünn geringelten Haare,
Und beugt vor dem Kaiser das Knie zur Erde.
Der spricht mit zürnender Geberde:
„Seid ihr's, Graf Babo, der das Mandat
So arg verletzt? Wohl bessern Rath
Hätt' ich versch'n von grauem Haar.
Wozu der Knecht' unbillige Schaar?"

Darauf der Graf: „„Des Kaisers Wort
Befolgt' ich getreulich immerfort.
Nach euerm Gebote bin ich hier,
Und einer der Diener nur folgte mir.
Dort jenen Junkern, den dreißig und zwei'n,
Ein Knecht zieht Jedem hinterdrein.
Die zwei und dreißig allzusamm
Sind aber Sprossen von einem Stamm,
Es sind meine Söhne lieb und werth,
Die mir des Himmels Gunst gewährt.
Die will ich dem Dienste meines Herrn
Gewidmet haben freudig und gern.
Nehmt meine Knaben, nehmt sie all';
Treu halten die Abensberger Wacht,
Der Kaiserbrust ein eiserner Wall,
Im Frieden, im Getümmel der Schlacht.""

Digitized by Google

Mit Staunen vernimmt die seltsame Kunde
Der Kaiser aus des Grafen Munde.
Mit Staunen erblickt er der Brüder Schaar
Wie gleiche Bildung wunderbar
Sich stellt im Knaben, im Manne dar.
Dann bricht er das Schweigen und spricht:
„Ihr habt
Den Kaiser kaiserlich beraubt,
Wo lebt ein Fürst, der solchen Bann
Um seine Fahne sammeln kann?
Habt Dank, habt Dank, mein treuer Vasall,
Habt Dank für eure Söhne all'.
Und nehmt mein kaiserliches Wort:
Der Söhne Sorg' ist mein hinfort.
Und wenn der edle Stamm verdorrt,
Der sprossenreiche, so entsteige
Ein neuer Stamm jedwedem Zweige!"

Franz Freih. Gaudy.

Das Hufeisen an der Nikolaikirche in Leipzig.

Wo Leipzig, das schöne, jetzt pranget, da stand
Vor Zeiten von Linden ein schattiger Hain,
Und längs an dem Haine hinunter, da wand
Sich zickzack ein Dorfchen, gar ärmlich und klein,
Von diesem seitwegs, nach Morgen ein wenig,
Erhob sich ein Schloß, d'rin wohnte ein König.

Der König zwar hatte nur kleines Gebiet,
Doch war er gewiß ch ein glücklicher Mann,
Denn was er verlangte in seinem Gemüth,
Das hatte das Glück ihm zu Willen gethan.
Doch traue nur Jemand dem launischen Glücke,
Es schmeichelt und heuchelt mit heimlicher Tücke!

Wohl hatte der König ein stattliches Schloß,
Wohl auch einen Garten voll Rosen daran,
Wohl hatt' er ein schönes arabisches Roß,
Wohl konnte er jagen auf waldigem Plan,
Wohl konnte er fischen in Teichen und Flussen,
Wohl konnt' er ermuden in lauter Genussen.

Wohl hatt' er zur Tochter die lieblichste Maid,
Die Augen wie Azur, die Locken wie Gold,
Die Wangen wie Rosen, und weit wohl und breit
War keine mehr wie die Prinzessin so hold,
Und sittig und folgsam war Ankomarinde,
Wohl hatte der König viel Freud' an dem Kinde.

Und doch war sein Antlitz vom Kummer gebleicht,
Sein Haupthaar von Sorgen zu zeitig gegraut,
Und doch war sein Nacken vom Grame gebeugt,
Die Wangen von Thränen des Jammers bethaut,
Einschlief er des Nachts und erwachte am Morgen
Und trug sich am Tage mit Thränen und Sorgen.

„Was," seufzt er zum öftern, „was hilft mir das Schloß?
Mir blüht nicht der Garten voll Rosen daran!
Was nützt mir mein schönes arabisches Roß?
Was Jagen und Fischen? Es ekelt mich an!
Mein Theil ist der Jammer, bis mir und den Meinen
Wird in der Bedrängniß ein Retter erscheinen."

Ein scheußlicher Drache verheerte das Land,
Und würgte mit scharfem zermalmenden Zahn
Und verschlang, was er irgend Lebendiges fand,
Und keiner der Mannen sich wagte hinan,
Denn es schien fast, als wollte mit Todtengebeinen
Der Drache sein mooriges Lager umzäunen.

Viel Kämpen, mit Kolben und Aexten bewehrt,
Schon zogen wohl gegen das Ungethüm aus,
Doch lebend war keiner noch wiedergekehrt,
Und keiner mehr wagt sich zum Kampfe hinaus,
Denn furchtbar im Rachen des Lindwurms dräuen
Der fleischenden Zähne scharfsägige Reihen.

Der Klumpen des Leibes, mit Schuppen bedeckt,
Schob walzend auf niedrigen Füßen sich fort,
Weiß glitzten die Weichen und blutig gefleckt,
Lang dehnte den Schlund das Gelüste nach Mord,
Am Rücken noch saßen zwei rudernde Flügel,
Krumm schlang sich der Schweif wie ein stählerner Bügel.

Und sicher, als wüßt' er, daß Lanze und Speer
Nicht konnten durchdringen sein stählernes Kleid,
Kam täglich der Drache in's Dörfchen daher,
Und brüllte — das schallte wie weit und wie breit! —
Und schnaufte und schnappte begierig nach Beute,
Und ängstlich entflohen zum Schlosse die Leute.

„Herr König, ach helfet, ach schützet das Land,
Der Drach' ist im Dorfe und brüllet und schnaubt!
Herr König, ach schützt uns mit kräftiger Hand,
Bevor er die Heerden uns vollends noch raubt!
Herr König, Herr König, was sollen wir machen?
Wie mögen wir wehren dem greulichen Drachen?"

Der König erwiedert mit jammerndem Sinn:
„Ich kann euch nicht schutzen mit kräftiger Hand!
Gebt täglich zum Fraße zwei Schafe ihm hin,
So wird er wohl nimmer so wuthen im Land!"
Dem Rathe des Konigs gehorchen die Leute,
Und jagen alltäglich zwei Schafe zur Weide.

Der Drache erschnappet die Schafe geschwind,
Und bleibt dann ruhig und wüthet nicht mehr.
Die Leute darüber voll Freuden wohl sind,
Doch bald ach! betrüget ihr Hoffen sie sehr;
Sie eilen zum Schlosse: „Ach, guter Herr König,
Bald leer sind die Ställe, und Schafe noch wenig!"

„O König, Herr König, was fangen wir an?
Die Schafe sind alle, die Ställe sind leer,
Und wuthend schon schnaufet der Drache heran,
Und haben wir Lämmer und Schafe nicht mehr!
Herr König, Herr König, was sollen wir machen?
Wie mogen wir wehren dem greulichen Drachen?"

Der König erwiedert mit jammerndem Sinn:
„Und sind denn die Ställe der Schafe schon leer,
So gebet die Rosse und Rinder ihm hin,
Da wird er wohl schnauben und wüthen nicht mehr!"
Dem Rathe des Königs gehorchen die Leute,
Und jagen die Rinder und Rosse zur Weide.

Der Drache frißt täglich ein Roß oder Rind,
Und bleibet dann ruhig und wüthet nicht mehr.
Die Leute darüber voll Freuden wohl sind,
Doch bald ach, betruget ihr Hoffen sie sehr.
Sie eilen zum Schlosse: „Ach, guter Herr König,
Wir haben der Rinder und Rosse noch wenig!"

Da weiß nicht der König wo ein mehr und aus:
„Und haben wir Rosse und Rinder nicht mehr,
So führt einen Menschen alltäglich hinaus,
Dann wird er nicht schnauben und wüthen so sehr!
Doch gilt hier der Rang nicht, ihr ehrlichen Leute,
Gott selber im Himmel durch's Loosen entscheide!"

Digitized by Google

Sie machen die Loose. Die guten sind weiß,
Das böse ist schwarz. Sie greifen hinein,
Wie zitternd der Jüngling, wie ruhig der Greis!
Das schwarze, wem wird 'es behalten wohl seyn? —

Da rufet der König dem einzigen Kinde:
„Jetzt loose, jetzt loose du, Ankomarinde!"

„„Ach Vater, mein Vater, mir banget so sehr!
Das schwarze, mir wird es behalten wohl seyn!""

So klagt die Prinzessin, sie klagte wie schwer,
Und streckte ihr zitterndes Händchen hinein.
Das schwarze! — Sie schaudert, es schnürt ihr den Oden,
Den König hinschmettert der Jammer zu Boden.

„„Ach Vater! O Himmel! Mein Vater ist todt!
Helft, Leute! Den König vernichtet der Schmerz! —
O nicht doch! — Die Wange färbt wieder sich roth,
Und leise noch zucket im Busen das Herz.
Bezwinge, mein Vater, bezwinge den Kummer!
Man sagt ja, der Tod sey ein labender Schlummer!""" —

Da raffte der König sich mählig empor,
Und schaute mit starrenden Blicken sich um,
Und zerrte das Schwert aus der Scheide hervor,
Und preßte den Arm um die Tochter herum:
„Hinaus jetzt, hinaus! und kämpfen und ringen,
Ha, oder zwei Opfer statt eines ihm bringen!

Er schwankte verzweifelnd hinunter vor's Schloß,
Kaum trugen die alternden Sehnen das Schwert,
Da sprengte ein Ritter auf schnaubendem Roß,
Mit Schwert und mit Lanze gar stattlich bewehrt,
Dem König entgegen: „Ha, greiser Herr König,
Das Schwert ist zu schwer und die Kraft ist zu wenig!"

Der Ritter war stattlich und herrlich zu schau'n,
Sein Harnisch von Silber mit Sternen geschmückt,
Die Feldbinde hellgrün, der Wappenrock braun,
Die Decke des Sattels mit Golde gestickt;
Sein Auge schoß Blitze, sein Federbusch wehte
Und kühlte den Wangen hochfeurige Röthe.

„Herr König! so rief er mit freundlichem Wort,
Dem Greise das Scepter, dem Jüngling das Schwert!
Was treibet, was jaget zum Kampfe euch fort?
Was hat euch die zitternde Rechte bewehrt?
Sprecht, König, und führt ihr die Fehde mit Rechten,
So will ich gern euere Sache verfechten."

Da sinket dem König das Schwert aus der Hand,
Und er schaut auf den Ritter getrösteten Sinns:
„Ja — ruft er — euch hat mir der Himmel gesandt!
Ihr werdet mich retten vom blutigen Zins!"
Drauf gibt er getreulich mit jammerndem Munde
Dem Ritter vom Drachen die traurige Kunde.

Der Ritter Georg vergewissert ihn fest,
Er wolle versuchen den fährlichen Strauß,
Und schwinget kampflustig die Lanze und läßt
Sich führen zum Ende des Dörfchens hinaus.

Dort sieht er vom Haine herüber den Drachen
Entgegen sich schnauben mit gähnendem Rachen.

Wie fletscht er die Zähne, wie rollt er den Schweif,
Als wollt' er sich schlingen um Ritter und Roß,
Wie wälzt er im furchtbar geschlängelten Reif
Mit zischender Zung' auf den Ritter sich los.
Doch dieser weicht klüglich, und bohret behende
Dem Drachen die Lanz' in die schurrige Lende.

Wohl blutet der Drache, wohl brüllet er laut,
Doch drang nicht die Lanze in's Leben ihm ein,
Wild schnaufet er, daß es dem Ritter drob graut.
Und bäumet und wälzt sich in's Dörfchen hinein,
Der Ritter, nicht ferne ihm immer zur Seite,
Gibt weichend und beugend ihm drohend Geleite.

Er lenket und zerret mit kräftiger Hand
Herüber, hinüber sein schäumendes Roß,
Da will es nicht weiter, und steht wie gebannt —
Es blutet am Hufe, das Eisen ist los!
Der Ritter gewahrt es mit bangem Erbleichen,
Doch mag er nicht flüchten, doch mag er nicht weichen.

Er streichelt den Schimmel: „Du treuer Genoß,
Halt aus nur, halt aus in der gräßlichsten Noth!"
Da, bäumend vor Schmerzen, ermannt sich das Roß,
Als ob es erkenne den drohenden Tod,
Und der Ritter, stets lauernd in weniger Weite,
Sprengt weichend und beugend dem Drachen zur Seite.

Und endlich gibt sich der Drache ihm blos.
Jach spornet der Ritter sein bäumendes Pferd,
Und bohret mit raschem gewaltigen Stoß
In des Drachen Getröse sein spitziges Schwert,
Und schlitzt ihm die Weichen. Da schloß sich der Rachen,
Da zuckte zu Tode der Körper des Drachen.

Das schaute der König vom Schlosse herab,
Und eilte mit Ankomarinden herbei,
Die wogende Menge des Volkes umgab
Den Sieger mit Jauchzen und Freudengeschrei.
Wie zittert, wie weinet der König vor Freude,
Wie jubeln, wie preisen den Ritter die Leute!

Der König spricht freudig: „Herr Ritter, sagt an,
Was wollt ihr, o redet! was wollt ihr zum Lohn?
Ihr habt uns das Größte, das Beste gethan!"
Der Ritter erwiedert: „O schweiget davon!
Nicht hab' ich's gewaget, um Lohn zu empfangen,
Ich that, was die Pflichten des Ritters verlangen."

Und ob auch der König die Krone ihm beut,
Der Ritter verweigert sich jeglichen Preis
Und spricht: „Herr König, hoch bin ich erfreut,
Daß Ankomarinden gerettet ich weiß!
Doch wollt ihr zum Danke mir etwas verehren,
So mögt ihr den einzigen Wunsch mir gewähren."

„Betrachtet, Herr König, betrachtet mein Roß!
Mich jammert das Thier, das getreue, so sehr,
Es blutet am Fuße, das Eisen ist los,
O rufet mir doch euern Hufschmidt daher.
Der mag es verbinden und wieder beschlagen,
Dann wird es getreulich noch fürder mich tragen."

Digitized by Google

Da rief die Prinzessin den Hufschmidt wohl schnell,
Der Hufschmidt gehorchte gar eilig dem Ruf,
Und brachte ein anderes Eisen zur Stell'
Und verband und beschlug dann auf's Beste den Huf,

Und als nun dem Rosse geholfen, da scheidet
Der Ritter, vom Danke der Menge begleitet.

Nachschaut' ihm der König und sagte alsdann
Zum Schmidt: „Such' Hammer und Nägel hervor
Und heft' an die Linde das Eisen dort an,
Das im Kampfe das Roß von dem Hufe verlor.
Und mach' eine Blende, dem Rosse zu wehren,
Und männiglich soll es hoch halten in Ehren!" —

* * *

Prinzessin und König im Grabe tief hat
Verschlafen manch' frohe, manch traurige Zeit,
Das Dörfchen ist worden zur prächtigen Stadt;
Das Hufeisen hat sich erhalten bis heut.
An der Nikolaikirche, da ist es zu sehen,
Als Zeichen, daß Alles wahrhaftig geschehen.

W. Ziehnert.

Die Herzogin Jacobea.

1. Die Hochzeit.

Im Lande der Berge zerrann das Eis,
Der Frühling kam gezogen:
Schon hauchten die Lüfte mit Milde des Mai's,
Schon kamen die Schwalben geflogen;
Der Wald gleich Feu'rwerkgerüsten noch kahl,
Den faßte der Sonne entzündender Strahl:
Rings leuchtet und strahlt es von Laube da voll,
Und drinnen erscholl
Die Stimme der fröhlichen Gäste
Zum Feste.

Da schmückte sich Alles, der Baum wie der Strauch,
Die Felder, die Wiesen und Auen!
Beim schallenden Liede, beim duftigen Hauch
War Alles hochzeitlich zu schauen.
O Jubel! der fröhliche Bräutigam,
Der Frühling, der sehnlichst erwartete kam
In unserer Berge frohlockendes Rund
Und Höh' und Grund
Ihn wollten in bräutlichem Prangen
Empfangen.

Die zwitschernde Schwalbe zum Dorfe schon zog,
Den nahenden Gast zu verkünden,
Der Sommer der Spinnen, sein Bote flog
Um Berg' und in lachenden Gründen:
Juchhe! da kommt er mit Nachtigallschall,
Da singt es und klingt es im Widerhall:
„Es freue sich, welcher den Himmlischen sah,
„Der Frühling ist da!
„Ihm strahlt von den leuchtenden Blicken
„Entzücken!"

Du Düsseldorf an dem strahlenden Rhein,
Was rüstest und schmückest du heute
Die hohen Paläste aus Riesengestein
Und schallest von Sang und Geläute?
Die Zinken und Hörner, das Paukengetön,
Die Kränze von Blumen, der Fahnen Weh'n;
Im festlichen Schmucke rings zu schau'n
Die Ritter und Frau'n —
Wem zieh'n sie auf jauchzenden Wegen
Entgegen?

Ruhmreiche Berge, auf! jubelt empor;
Du Herzogsstadt an dem Rheine,
Eröffne weit dein ragendes Thor,
Stolz strahle im schönsten Scheine!
Des Herzogs liebliches Bräutlein naht,
Mit Blumen bestreut ist der Hohen Pfad;
Sie zieht aus dem Süden wie Frühling daher,
Gleich Wellen im Meer
Umwogt sie der jauchzenden Menge
Gedränge!

„Heil dir, Jacobea, holdselige Maid!
„Heil dir, Markgräfin von Baden!
„Heil unserem Herzog, der dich gefreit,
„Der dich zum Throne geladen!"
So scholl es ringsum entgegen dem Zug,
In dessen Mitte die Fürstin; es trug
Ein Zelter sie hoch in der freudigsten Hast;
Stolz auf die Last —
Da mochte die schönste der Frauen
Man schauen.

Von Seide und Sammt und Perlenkranz,
Von Gold und Demanten umkleidet,
Strahlt herrlich sie, wie des Frühlinges Glanz,
D'ran gerne das Auge sich weidet;
Jedoch ihr Antlitz jungfräulich und mild
Fand nur in dem Lächeln der Engel ein Bild;
Da sah man nicht Perlen und Edelgestein,
Sie nur allein:
So sieht man im Blättergekose
Die Rose.

Und als sie den blendenden Nacken bog,
Der grüßenden Menge zu nicken,
Als freundlich sie dort die Reihen durchflog
Mit keuschen, holdseligen Blicken,
Da schwoll in Entzücken Jedwedes Brust,
Da tönte noch lauter die jubelnde Lust:
„Heil dir, Johann Wilhelm, Heil dir, o Land,
„Euch bietet die Hand
„Ein Engel des Himmels heute!
„O Freude!"

Der glückliche Herzog empfängt sie entzückt
Und hebt sie vom bäumenden Rosse;
Bald führet er sie, hochzeitlich geschmückt,
Hochfreudig aus seinem Schlosse:
Da schallen die Glocken, der Liederstrom,
Da wallet der strahlende Zug zu dem Dom,
Der würdige Bischof von Cöln, er traut
Die holde Braut
Mit dem Herzog am hohen Altare
Zum Paare.

Und wie er die Hände zusammenlegt
Und wechselt die goldenen Reifen,
Wird ringsum die Menge gar seltsam bewegt,
Als wollte sie Ahnung ergreifen.
Da perlten der Rührung Thränen so hell,
Die Andacht flehte zum Gnadenquell
Um Segen des fürstlichen Ehebands,
Um's Wohl des Lands;
Doch ruhten im finsteren Schooße
Die Loose!

Verlange der Sterblichgeborene nie,
Der Zukunft Nacht zu durchschauen!
Genieß' er, was ihm die Stunde verlieh',
In Lust und in frohem Vertrauen!
Wenn auch in den Jubel sich Ahnung mischt:
Der glückliche Taumel der Freude verwischt
Die Drohergestalten dem leuchtenden Blick
Und naht das Geschick,
So krönt doch mit Seelenbelebung
Ergebung! —

Digitized by Google

Und wieder zur Pforte sich wendet der Zug,
Nachwallet ein buntes Gedränge;
War jüngst die Kirche nicht weit genug,
Sind jetzo die Gassen zu enge.
Und wieder schallt es zum Glockenklang
Aus Fenstern, von Dächern und Gassen entklang:
„Heil dir, du erhab'nes herzogliches Paar,
„Glück immerdar
„Entström' aus dem heutigen Bande
„Dem Lande!"

Doch rings in dem Land und im fürstlichen Schloß
Wer malet die fröhlichen Feste?
Wer kündet die Freude, die dort ersproß,
Wer zählet die fürstlichen Gäste?
Hier schaukelt die Luftfahrt kosend der Rhein
Und spiegelt des Feuerwerks lustigen Schein,
Bei girrenden Turteltauben im Wald
Erschallt,
Lustwandelnde Ritter und Damen
Dort kamen.

Hier freut sich zu finden, was lange sich fand,
Dort lachet der Sehnsucht Gewährung;
Hier strahlet der Reichthum, dort hüllt sich in Tand
Die leicht übertünchte Entbehrung.
Der mönchische Herzog mit finsterem Sinn,
Wie wurde ihm lachende Lust zum Gewinn!
Neu ist er verjüngt, ihm kehret das Glück
Der Jugend zurück,
Wie er kos't mit dem holden Gemahle
Im Saale.

Da klingen die Zinken zum Paukengetön,
Da schwingt sich's im Wirbelbankette
Und Lieder erschallen so freudig, so schön,
Es jubelt, als gält' es die Wette.
Und ringsum das Prangen im leuchtenden Saal,
Die perlenden Weine, das duftende Mahl,
Die Fürsten und Grafen, die Damen und Herrn
Von nah' und fern —
Nie hat es dort Schöner's gegeben
Im Leben!

Die Sonne ging unter und wieder auf
Und lächelt zu frohen Gelagen;
Spiel kürzte der Stunden so flüchtigen Lauf,
Sie küret Turnieren und Jagen.
Wer zählet die Kämpfer, die Siegenden all',
Die köstlichen Preise bei Jubelschall?
Wohl ward's unter'm Panzer da Manchem heiß
Um goldenen Preis,
Und Manchem um Ehre und Namen
Bei Damen.

Da waren die Herren von Baiern zur Hand,
Wie Wetter die Badischen ritten —
Auch Johann Wilhelm hat dort gerannt,
Mit gewichtigen Speeren gestritten.
Und endlich da hieß es: „Zum Schluß ein Turnier!"
Die Herzogin reichet dort Dank und Zier
Und nimmt zu ihrem Ritter ihn an,
Den tapferen Mann,
Der als Besten sich zeiget heute
Im Streite!

Hei! wie da zersplittert der sausende Schaft!
Die Rosse, sie schäumen und steigen!
Da sah man Gewandtheit, gewahrte man Kraft;
Nicht naheten Schwache und Feigen.

Wohl waren die Pfälzer und Baiern zur Hand,
Wohl haben die Clevischen wacker gerannt;
Jedoch von den Bergen der Dietrich von Hall
Der warf sie all,
Der zeigt sich vor allen den Gästen
Als besten.

Stolz wehte des Starken Reiherbusch
Einsam im zerstampften Kreise:
Da schmettert aus hundert Trompeten der Tusch,
Da rief es den Sieger zum Preise;
Es flog die Heldengestalt vom Roß,
Vom Haupte der Helm und golden umfloß
Die breiten Schultern ein lockiges Haar,
Gar freudenklar
Zeigt Dietrich ein Antlitz voll Zierde
Und Würde.

Noch schmückte die Wangen der Jugend Hauch,
Kaum flaumet es blond an dem Kinne:
Die lachende Stirn und das muthige Aug'
Nie flammten in Gluthen der Minne.
Ihn sahen die Männer und ließen von Neid,
Es hob sich im Anblick der Busen der Maid;
Doch wie aus dem Kampfspiel der Löwe tritt,
Mit stolzem Schritt,
Als Sieger durchwandelt den Zwinger,
So ging er.

Und zwischen den Damen auf hohem Balkon,
Gleich Luna im Sternengeflimmer,
Ruht Jacobea auf seidenem Thron
In strahlendem Hoheitsschimmer.
Da nahte der Jüngling und beugte das Knie.
Wie's Brauch des Siegers, die Gnädige, sie
Die goldburchwirkte Schärpe erhebt,
Gar künstlich gewebt,
Dem Sieger mit eigenen Händen
Zu spenden.

Doch als sie des Jünglinges Busen umstrickt
Mit der eigenen Farben Prangen,
Und als sie so huldvoll in's Auge ihm blickt,
Da ist er auf ewig gefangen!
Da glüht' ihm die Stirne, sein Herz ward wund,
Es taucht' aus des Busens tiefinnerstem Grund
So liebliche Sehnsucht, so seliger Traum,
Er hielt sich kaum —
Und dankt ihr in flüsternder Rede
Gar blöde.

Da nahm die Herzogin freundlich das Wort:
„Herr Ritter, die prangende Binde,
„Sie fess'le zu meinem Dienst euch hinfort,
„Da ich euch als Tapfersten finde!
„Und wollt ihr in Treuen mein Mundschenk seyn,
„So werd' ich mich eurer Dienste erfreu'n,
„Und werd' es euch lohnen mit reichem Gut
„Und frohem Muth!"
Herrn Dietrich die Kunde entzückte,
Er nickte. —

Drauf ging im Valetmahl die Freude hoch,
Da schollen gar frohe Toaste;
Im Ringel des Reigen die Tänzerschaar flog,
Dort galt es dem Wirth und dem Gaste.
Herrn Dietrich, den Sieger, der Vortanz gebührt
Und als zum Bankett er die Herzogin führt,
Da faßt ihn der Taumel unendlicher Lust
Und seine Brust
Umklammert im Freudengewimmel
Den Himmel.

Digitized by Google

Am folgenden Morgen da trabten hinaus
Die fröhlichen Hochzeitgäste,
Ein jealicher eilte die Straße nach Haus;
Bald schwiegen die lärmenden Feste;
Jedoch die holdselige Herzogin,
Die hegte nicht minder hochfreudigen Sinn,
Ihr schmeichelt die Macht und der Hoheitskranz,
Des Hofes Glanz,
Und schlürfte in vollen Zügen
Vergnügen.

Den Herzog, den grübelnden düstern Mann,
Schien jetzo der Unmuth zu meiden;
Der Zauber der reizenden Gattin umspann
Den Stolzen, und band ihn an Freuden.
Wen mocht' auch umlagern der Grillen Nacht,
Wo Jacobea, die Liebliche, lacht?
Der furstliche Hof ward zum Freudengelag
Und Nacht und Tag
Folgt fürder der Lust und Zerstreuung
Erneuung.

Auch Dietrich von Hall trug reichen Gewinn,
So nahe der Holden zu weilen;
Noch keinem Schenken mocht froheren Sinn
Die holdeste Fürstin ertheilen.
Doch auch der Gebieterin däucht' es gar fein,
Vom schönsten der Ritter bedienet zu seyn,
Sie hielt Herrn Dietrich hoch und werth,
Still heimlich nährt
Für ihn die süßesten Schmerzen
Im Herzen.

O Freude! wenn der unendliche Quell
Der ersten Liebe quillet
Und gleich der Sonn' er belebend und hell
Den jungen Busen erfüllet!
Doch Seeligkeit und Himmelslust,
Wenn gleichen Gefühles Brust an Brust
Sich keusch und lauter zusammensand
Und Priesterhand
Sich über dem Bunde von Oben
Erhoben!

Doch wehe dem Herzen das, bloß durch Zwang
Dem Gatten auf ewig verbunden,
Der süßesten Lieb' allmächtigen Drang
Abseits der Gelübde empfunden!
Dort nagt unheilbarer duterer Gram,
Verzweifelnd dort kämpft Pflicht, Neigung und Scham,
Und sättigt sich auch die verlangende Brust
Verstohlener Lust,
So bringt ihr das Sinnen des Neides
Viel Leides.

2. Das Gericht.

Du Düsseldorf an dem strahlenden Rhein,
Wie schweigst du so traurig, so düster?
Es ziehet der liebliche Frühling ja ein
Mit Licht und mit Freudegelüster!
Doch horch! du tönst tieftraurigen Klang —
Weh'! Leichengepränge und Grabgesang!
O kündet, ihr Träger, mir, wen verbarg
Der finst're Sarg?
„„Drin ruht Jacobea, die bleiche,
„„Als Leiche!““

O liebliche Blüthe, du welktest so bald,
Du schönste von allen Frauen,
Dir ist statt Lenzes jetzt todt und kalt
Ein ewiges Wintergrauen;
Kein Morgen erweckt dich, kein Frühlingsgetön,
Du, gleich dem Frühlinge mild und schön!
O bettet mit Blumen der Blume die Gruft,
Mit Rosenduft
Macht sanft ihr die düstere Truhe
Zur Ruhe!

„Schon ward sie gebettet in Rosengluth,
„Die wir in dem Sarge verschlossen!
„Sie ward von des weichesten Herzens Blut
„Viel rother, als Rosen umflossen.“'
Doch sagt mir, ihr Träger, wie kurz ist der Sarg,
Worin man die Leiche der Lieblichen barg —
Die Länge der Schönen, so wie mir däucht,
Er nicht erreicht;
Wie mögt mit dem Holze, ihr Argen,
So kargen?

„So wisset, man hat sie kürzer gemacht,
„Sie mußt' als Verbrecherin büßen:
„Das Schwert des Henkers den Nacken durchkracht,
„Ihr ruhet das Haupt zu Füßen!“
Weh' dir, du Herzogsstadt an dem Rhein!
Du mußtest des Gräßlichen Schauplatz seyn;
Du sahest zernichten des Landes Zier —
Weh' über dir!
Wer grollte denn sonder Erbarmen
Der Armen?

Sie fiel vom Weiberhasse erwürgt,
Ein Opfer der buhlschten Laffen!
Wo ist die Unschuld vor diesen verbürgt,
Wer meidet die tückischen Waffen?
Doch weh', die zum Satansschwert sich erfrecht,
Verkrochen sich hinter Gesetz und Recht;
Sie wurde ein Opfer des arglosen Sinns
Um Höllengewinns,
Um Tugend, die And're geheuchelt,
Gemeuchelt!

Der Herzog, der Holden unwürd'ger Gemahl,
War nicht zum Herrscher geboren,
Drum mehrt er der müßigen Mönche Zahl,
Er hatte den Krummstab erkoren;
Doch als sein Geschlechte zur Neige ging,
Er seiner Gelübde Lösung empfing
Und trug der Herzoge Scepter und Kron',
Der Väter Thron
Bestieg er und führte zur Ehe —
Ihm Wehe!

Die Gattin, zu der in der Kindheit Glück
Die neuere Lehre gedrungen,
Zwar ward nach der Eltern Tode zurück
Zur römischen Kirche gezwungen;
Ihr ward, um dem Herzog zu bieten die Hand,
Der gräßliche Bräutigam schändlich entwandt:
Da trug sie im Busen unendliche Pein,
Die Hand allein
Bot vor dem Altare die Trübe,
Nicht Liebe.

Draus brühte sein Gift manch neidischer Molch.
Denn die Hoheit entehrt nicht der Neider;
D'ran wetzte so mancher Verläumder den Dolch,
Denn Tugend man schmädet sie leider.
Die Fürstin sie folgte des Herzens Drang,
Sie höhnte so manchen unsinnigen Zwang:
Da ward sie im Auge der Heuchler ein Dorn
Und deren Zorn
Verklagt sie in Rachedürsten
Dem Fürsten.

Digitized by Google

Der hielt sie hart, versagte ihr rauh
Der Freude unschuldigst Bedürfniß —
Wie quälte da stets die geängstigte Frau
Das schnöde unselige Zerwürfniß!
Oft schwang der Barbar die harte Hand
Auf's wehrlose Weib, kein Rächer stand
Zur Seite; doch endlich strafet ein Gott
Der Unschuld Spott:
Der Fürst kam nach tollem Beginnen
Von Sinnen.

Des Herzogs Schwester, Sibille, regiert
Den Ständen des Landes zur Seiten,
Da mochte die Falsche, vom Hasse geführt,
Der Schwäher viel Böses bereiten,
Die heit'rer und freudeverlangender Brust
Sich tröstet an heimlich genossener Lust:
Der Mundschenk Dietrich von Hall, er blieb
Ergeben in Lieb'
Der Holden alleinzige Freude
Im Leide.

Als Kind verwaiset, fremd und verkannt,
Von allen Lieben verlassen,
Ward bald sie verläumdet durch alles Land,
Verfolget vom sündlichsten Hassen.
Nur Dietrich hatte ein fühlendes Herz
Für ihre Freude, für ihren Schmerz;
Doch was er in glühender Liebe ihr bot,
Bracht ihr den Tod,
Den Dietrichen liebt' in der Stille
Sibille.

Der Herzogin Bruder, der einst sie gefreit,
Und den sie vor Allen erwählet,
Der hatt' ihr ein Körbchen gegeben zur Zeit
Und anderweit sich vermählet;
Und als auch der Hall ihr den Rucken gewandt,
Da schwur sie, zu rächen verzehrenden Brand
An Jacobea, die ihr, wie sie glaubt,
Die Buhlen geraubt,
Es ist, wornach sie gerungen,
Gelungen!

Sie schmeichelt in Tücke dem Brudergemahl
Und schmiedete heimliche Klagen;
Sie wünscht der Verhaßten nur Gram und Quat
Und sah sie in frohem Behagen!
Dies regt' ihr die Seele, des Giftes so voll,
Das macht sie zur Furie, die Rache schwoll
Und fand bei Schranzen und Heuchlerkram,
Die ohne Scham
Sich boten für jedes Ereigniß
Zum Zeugniß.

Da ward Jacobea so vielfach verklagt,
Da hört man Verläumder laut schreien:
Sie habe mit Unholden Umgang gewagt,
Gehuldigt der Lehre der Neuen,
Sie habe zerrüttet des Fürsten Verstand,
Durch Zaubermittel den Armen gebannt
Und pflege mit ihrem Mundschenk just
Verbotene Lust
Und schwelge die Güter zu Schande
Dem Lande.

Wenn rohe Gewalt sich mit Unschuld entzweit
Und grollend wetzet die Krallen,
Da muß bald enden ungleicher Streit,
Die sorglose Reinheit fallen.
Die Stände des Landes nicht standen für's Recht,
Die Räthe des Landes, die riethen gar schlecht,

Der Richter bot dem Gesetze Trutz
Aus Eigennutz;
Um Gold kirrt alle zu Wille
Sibille.

Und ach! die Verrath'ne sie ahnete nicht
Das nahe furchtbare Verhängniß:
Da zog man sie schamlos vor's Blutgericht
Und warf sie in schnödes Gefängniß;
Viel Zeugen, durch Monche der Sünde befreit,
Die schwuren ob Allem den heil'gsten Eid;
Man trieb mit dem allerbarmenden Gott
Den sündigsten Spott,
Doch zögert mit offenem Morde
Die Horde.

Dem Todesurtheil, erkaufet durch Gold,
Erschlichen durch teuflische Ränke,
Man heimlicher Weise vorgreifen wollt
Durch todeserfüllete Tränke.
Man fürchtete sich vor des Volkes Lieb',
Dem trotz der Verläumdung theuer blieb
Die edle Fürstin, man fürchtet zu Prag
Den Kaisertag —
Dort mocht' es, zur Sprache gekommen,
Nicht frommen.

Der Leibarzt der Fürstin, ein redlicher Mann,
Verschmähte den Auftrag der Henker,
Nicht Gold, nicht Versprechen den Edlen gewann;
Wohl schrieb er dem Marschall von Schenker:
„Der Arzt nur wirke der Siechen Heil,
„Es ist die Kunst für Buben nicht feil;
„Gebt, soll die Verhaßte nicht leben hinfort,
„Durch offnen Mord
„Dem Frevel zu Gottes Hohne
„Die Krone!"

Noch zögern die Mörder, da hieß es: Das Reich
Und der Kaiser, sie haben vernommen
Den gräßlichen Frevel, er mochte Euch
Fürwahr bald übel bekommen!
Das drängte Sibille zur blutigen That,
Sie eilete furbaß den teuflischen Pfad;
Da mußt' ein Leben, so heilig so werth,
Durch's kalte Schwert
In grausamer Henker Händen
Nun enden.

Kein Priester der Armen zur Seite stand,
Der sie zu dem Tode bereite,
Kein Fürst, kein Edler, kein Bürger sich fand,
Der sie zum Grabe begleite.
Man rief: „Die verderbliche Zauberin
„Hat jetzt auf ewig den Lohn dahin,
„Sie ist gestorben vom Schlage gerührt,
„Wie ihr gebührt!"
Doch munkelt man, wie es gegangen,
Mit Bangen.

Die teuflische Blutgier, die Rache ruht
Nicht bei dem einzigen Morde,
Es traf auch Dietrichs edles Blut,
Vergossen von Meuchlerhorde. —
Grad war's im Reich höchsttraurige Zeit,
Der Türken- und der Glaubensstreit
Vereitelten leider das gute Recht,
Doch die sich erfrecht
Zum Morde, hat Gott mit Plagen
Geschlagen.

Digitized by Google

Und all' der Berge aufblühendes Land,
Drinn solcher Frevel geschehen,
Traf Gottes vernichtende, strafende Hand
Mit Tagen von Peinen und Wehen.
Sein Herrschergeschlecht losch aus in Nacht,
Krieg raffte der Dörfer und Städte Pracht,
Er raffte die Väter und Söhne dahin:
Das war der Gewinn,
So waren unselige Thaten
Gerathen! —

Montanus.

Der Jungfernsprung bei Arnstadt.

Es floh aus dem Städtchen
Ein Mädchen
Geschwind;
Es folgte, wie Wind,
Ein Reiter dem Kind.

Schnell, schneller, du Arme!
Erbarme
Dich, Gott,
Der Holle zum Spott,
Der Fliehenden Noth!

Sie eilte, o wehe!
Zur Höhe,
Und stand
Am schwindelnden Rand
Der felsigen Wand.

Da wähnte der Krieger
Schon Sieger
Zu seyn;
„Bist," schrie er, „nun mein.
„Und Schande sei Dein!"

Tief stöhnte die Arme:
„Erbarme
„Dich, Gott!
„Errette mich, Tod,
„Aus schrecklicher Noth!"

Sie stürzte zur Stunde
Zum Grunde
Sich jach,
Der Reiter ihr nach
Mit Panzergekrach.

Da lag er getödtet,
Geröthet
Von Blut,
Im Auge noch Wuth
Der sündigen Gluth.

Sie aber nach Oben
Den Blick erhoben,
Ging langsam, ohne Bangen,
Zurück zum Heimathsstädtchen,
Wo schöne Frau'n und Mädchen
Fest an der Tugend hangen

Adolf Bube.

Die ewige Braut.

Der Morgensonne goldner Schein
Stahl sich in Klara's Kämmerlein
Und neckend goß sein mildes Licht
Er auf der Jungfrau Angesicht;
Die seid'ne Wimper hob sich leicht,
Das Auge blickte schlummerfeucht
Und vor des Busens Blüthenweiß
Die Wangen glühten schamhaft heiß,
Und wie ein Elf dem Blumenbette
Entwand sie sich der Schlummerstätte.
Kaum hatte sie mit keuscher Hast
Verhüllt der Schultern Lilienglast,
Kniet' sie vor'm Muttergottesbild.
Das Antlitz lächelte so mild,
Recht wie die Engel lächeln müssen,
Wenn liebend sie ein Kindlein küssen;
Sie betete in heißem Fleh'n,
Für aller Menschen Wohlergeh'n,
Sie betete zur Jungfrau rein
Für's treue Herzensmütterlein,
Den Jüngling schloß sie in's Gebet,
Der jüngst um ihre Lieb' gefleht,
Dem sie errothend zugestand,
Daß er sie seine Braut genannt;
Und erst als diese Pflicht vollbracht,
Hat sie auch an sich selbst gedacht,
Und hat das schuldlos reine Leben
Dem Schutz der Gottesmaid ergeben.
Als das Gebet verrichtet war,
Da strählte sie ihr gold'nes Haar,
Vom klaren Quell ihr Angesicht
Erblühte frisch und rosig licht
Und um die edlen schlanken Glieder
Floß ihr Gewand zum Knöchel nieder;
Dann half sie mit des Weibes Waffen
Der Mutter treu das Haus beschaffen.

Nachdem zum ersten Mal die Glocken
Den Sonntag grüßten mit Frohlocken
Mahm Büchlein sie und Blumenstrauß
Und trat andächtig aus dem Haus;
Sie wollte, eh' der Gläub'gen Schaar
Zum dritten Mal gerufen war,
Den großen Tempel erst betreten,
In dem all' Creaturen beten,
Erbaut von Gottes eig'ner Hand,
Mit blauer Kuppel überspannt;
Sie wollte bei der Vögel Sang,
Der hoch in blauen Lüften klang,
Im klaren gold'nen Morgenschein
Ihr Herz zu rechter Andacht weih'n,
Damit sie ganz des Ird'schen bar,
Hintrete vor des Herrn Altar.
Doch welches Wunder sieht ihr Aug'!
In Flammen lodert Busch und Strauch,
In Rosenflammen, die sie da
Noch nie in solcher Schönheit sah,
Und in der Bäume Blättergrün
Sah' sie es tausendfältig blüh'n,
Es trug dasselbe frische Reis
Der Früchte Gold, der Blüthen Weiß;
Wohin ihr Fuß nur treten wollte,
Zertrat er eine Blumendolde,
Aus deren jugendlicher Trümmer
Entsproßte neuer Farbenschimmer;
Die Vogel jauchzten in der Luft,
Berauscht vom süßen Blumenduft
Und Wiesen, Feld und Berg und Thal
Umfloß ein wundersamer Strahl; —
So stand sie, vor Entzücken trunken,
In all' die Herrlichkeit versunken.

Und als das Auge sie gewandt,
Ein Mann an ihrer Seite stand;
Auf weiten, purpurnen Talar
Hinwallte reich sein Lockenhaar,
Den Fuß gegürtet in Sandalen,
Das Haupt begränzt von Lichtesstrahlen,

Digitized by Google

Sein Antlitz war so bleich und mild,
Recht wie ein edles Christusbild,
Es war ein aufgeschlag'nes Buch,
Draus Liebe sprach in jedem Zug.
Erschrocken wohl die Jungfrau stand;
Er aber faßte ihre Hand
Und sprach mit milder Freundlichkeit:
„Hab' keine Furcht, du reine Maid,
Und lächle, Blumenseele du,
Nur freundlich meinen Blumen zu!"
Wie ward ihr da das Herz so voll,
Wie kaum es im Gebete schwoll,
Wie ward ihr Auge wunderbar
Mit Einem Mal so gottesklar,
Wie schwang die Seele sich empor,
Und jauchzte mit der Engel Chor!
Und als er ihr mit frommen Worten
Erschloß der Schöpfung heil'ge Pforten,
Als er von Gottes Liebe sprach,
Die wärmer als ein Sommertag,
Die heil'ger als die stille Nacht,
Die herrlicher als Blumenpracht,
Die aus der Rose Purpur sprühe
Und aus des Himmels Sternen glühe,
Die in des Blitzes Strahlen zücke,
Mit Frühlingsgrün die Erde schmücke,
Die Menschenaug' und Menschenherz
Unsichtbar wende himmelwärts,
Die für der Menschen Seelennoth
Den Sohn gegeben in den Tod;
Daß halt' ihr nie in solcher Art
Ein Menschenmund geoffenbart.
„So gehe hin, du reine Maid,
Und stille deines Herzens Leid;
Denn wisse, Kind, dein Bräutigam
Von dieser Erde Abschied nahm,
Doch ist ein and'rer dir bereitet,
Der bald zum Brautgemach dich leitet,
Der nie gestorben, nie geboren,
An dem des Todes Macht verloren;
Mit diesem Kuß, du Mägdlein traut,
Weiht er dich ein zu seiner Braut!"

Das Mägdlein ging, in keuscher Brust
Noch die genoss'ne Seelenlust,
In Himmelsfernen schwelgt' ihr Blick;
So kam sie an die Stadt zurück;
Doch wie ihr Aug' schweift' hin und her,
Es war dieselbe Stadt nicht mehr,
Es waren nicht dieselben Gassen,
Die sie vor kurzer Frist verlassen,
Kein Angesicht war ihr bekannt
Und fremd erschien ihr jed' Gewand;
Die Menschen blieben lächelnd steh'n
Um ihr verwundert nachzuseh'n,
Und als sie nach der Mutter fragte,
Kein Mund ihr rechte Antwort sagte.
Am Krückenstab' ein alter Mann
Trat endlich an die Maid heran
Und sprach: „In meinen Kinderjahren
Hab' ich von einem Greis erfahren,
Daß seine Braut, die Klara hieß,
Einst uns're gute Stadt verließ
Und auch alsbald verschollen war;
Wohl mögen's seyn an hundert Jahr!"
Als Klara dieses Wort vernahm,
Durchschnitt ihr Herz ein stiller Gram,
Sie ging den Weg mit trübem Sinn,
Der nach dem Friedhof führte hin,
Und suchte in der Gräber Reihn
Nach ihrer Lieben Leichenstein.
Wie manchen Hügel schaute sie,
Den sie gesehen sonst noch nie,
Wie manchen Freundes Namen las
Erstaunt sie zwischen Moos und Gras
Und mancher and're, den sie fand,
Erschien ihr gänzlich unbekannt,
Bis ihr ein halb versunk'nes Grab
Auf ihre Frage Antwort gab:
„Hier ruht im stillen Grabeshaus
Frau Martha von der Trübsal aus,
Von ihres Lebens letztem Schmerz,
Der brach ihr treues Mutterherz!"
Da sank die Maid in bitterm Weh'
Wohl nieder in den Blüthenschnee,
Den auf der Gräber falbes Kleid,
Der Frühling lächelnd ausgestreut.
„Die Liebe todt, die Mutter todt,
Verwaist in trüber Lebensnoth!
Kein Herz mehr schlägt mir liebewarm,
Mich schützt kein treuer Freundesarm!
O du verlass'ne arme Magd,
So sei dein Leid denn Gott geklagt!
Die Welt erscheint mir öd' und leer
Und keine Blume blüht mir mehr,
So führe mich, mein Jesus Christ,
Hin, wo mein Eins und Alles ist!"
Kaum war das Wort aus ihrem Munde,
Da horch, welch Flüstern in der Runde!
Auf Martha's Grab der Fliederstrauch
Entströmte süßen Balsamhauch,
Die Gräber schmückten sich mit Rosen,
Die Luft begann so lind zu kosen,
Aus jedem Blumenkelch erstand
Ein Engelein im Lichtgewand;
Ihr Lied klang, wie der Blumen Säuseln,
Wie wenn im West sich Blätter kräuseln:

„Wir singen und schlingen
Den Hochzeitstanz,
Wir binden und winden
Den Myrthenkranz!

Wir sollen dich holen
In's Brautgemach,
Vom Leide zur Freude,
Aus Nacht zum Tag!

Wir preisen mit Weisen
Dich Jungfrau laut,
Beglückte, Entrückte,
Du ewige Braut!"

L. Köhler.

Das Standbild am Jacobsplatze zu Gotha.

Dort an des Platzes Ende,
An jenem hohen Haus,
Da schaut aus einer Blende
Ein Steingebild heraus.
'S ist eines Mannes Bild,
Der Brödlein spendet mild,
Den Hunger zweier Knaben stillt.

'S ist Auguslin der Fromme,
Der einst in schwerer Zeit,
Die nimmer wieder komme,
Geübt Barmherzigkeit,
Gestillt mit Waizenbrot
Der armen Kindlein Noth
Vom Morgen bis zum Abendroth.

Digitized by Google

Wie viel er auch vertheilte,
Auf Straßen und zu Haus,
Wo er nur ging und weilte,
Ihm ging das Brod nicht aus.
Es wurde desto mehr,
Je mehr danach Begehr,
Er wußte selber nicht woher.

Und als er alt und hager,
Sein letztes Stündlein kam,
Da traten an sein Lager
Zwei Knäblein wundersam,
Die sprachen: „Schlumm're du
In süßer Himmelsruh';„
Und schlossen ihm die Augen zu.

Und als er ward getragen
Im langen Zug zur Gruft,
Drang vieler Kinder Klagen
Zerreißend durch die Luft;
Zwei lange Tage saß
Am Grab' im feuchten Gras
Ein Himmelsknäblein thränennaß.

Und Zeiten sind entschwunden,
Doch in der Enkel Sinn
Lebt bis zu fernen Stunden
Der fromme Augustin,
So wie er dort im Bild
Die Brödlein spendet mild,
Und armer Kindlein Hunger stillt.

Adolf Bube.

Kaiser Carolus der Große im tiefen Bronnen.

Fest auf Felsen unverwittert,
Blickend auf die Giebelhäuser,
Stehst du stolz und unerschüttert,
Alte Burg der deutschen Kaiser.

Und wohin die Blicke schweifen
Schau'n uns an die alten Zeiten
Und man fühlt ein tief Ergreifen,
Wenn sie so vorüber gleiten.

Denn es säuseln noch die Winde
Spielend bis zur heut'gen Stunde
In dem Wipfel jener Linde,
Die gepflanzt einst Kunigunde.

Und es prangen noch die Pforten
Mit den rost'gen Hellebarden,
Die so trutzig hängen dorten,
Als ob sie der Träger warten.

Und man zeigt uns noch die Stelle,
Wo die Mönchslist sonder Zweifel
In der Sankt Ottmar'skapelle
Hat betrogen selbst den Teufel.

Doch nicht Epheugrün und Bäume,
Deren Pracht uns heiter lachet,
Ist es, was die alten Räume
So unendlich heilig machet.

Hier der Bronnen ist's, deß Gaben
Gleich Crystall dem Fels entquellen:
Hier der Bronnen, der dich laben
Kann mit Wasser, demanthellen.

Denn im Volke geht die Sage,
Daß in seiner tiefsten Tiefe
Bis zum großen Freiheitstage
Kaiser Karl der Große schliefe.

Schlafe ruhig, großer Kaiser,
Wirst noch lange Ruhe haben,
Fliegen doch um den Kyffhäuser
Immer, immer noch die Raben.

Dem im Cydnus einst der Tod ward,
Schläft dort magisch festgebunden;
Noch hat Friederich der Rothbart
Sich dem Schlummer nicht entwunden.

Wie? die Sage, hier verkündet,
Lehnelt der in andern Gauen?
D'rum, wo gleicher Stamm sich findet,
Sei auch gleicher Sinn zu schauen.

Mögt' d'rum immer in Thüringen
In dem alten Felsenschlosse,
Eure stillen Wünsche bringen
Kaiser Friedrich Barbarosse.

Unsre Wünsche, unsre Klagen,
Müssen in die Fluthen hallen,
Doch der Morgen auch wird tagen,
Der verheißen ist uns Allen.

Tagen, wenn im deutschen Lande
Alle Wackern, alle Braven
Schütteln ab des Schlafes Bande
Und nicht ferner werden schlafen.

Dann wird Kaiser Karl erwachen,
Kaiser Rothbart steigt zu Tage
Und der Morgen wird uns lachen,
Der verheißen von der Sage.

Das Pagenbett.

Stolz und kühn aus tiefem Thale, das der Elbstrom sich erkor,
Ragt aus grauer Nebel Schleier dort der Königstein empor,
Blickt auf gold'ne Fluren nieder, die er schützt vor Feindes Macht,
Denn mit seiner trotz'gen Stirne hält der Felsenriese Wacht.

König, hoch auf seinem Throne herrscht er über's weite Rund.
Um das Haupt wallt lichter Aether, unten gähnt manch' schwarzer Grund.
Treues Bild vom armen Leben! Folgen wir auch kühn dem Aar,
Ach, je höher um so tiefer droht der Abgrund mit Gefahr!

Als einst August, Fürst der Sachsen, den man auch den Starken nennt,
Auszog nach der hohen Feste, die das Reich von Böhmen trennt,
War ein Page ihm zur Seite, schön wie Hylas, und der Flaum
Sproßte, ob der jungen Jahre, noch im weichen Antlitz kaum.

Milder strahlt des Herrschers Auge, wenn es zu dem Pagen flieht,
Da das Zarte ja allmächtig oft das Starke an sich zieht.

Digitized by Google

Kraft gefällt ſich im Beſchützen und der junge
Baum gedeiht,
Wenn bei heißem Sonnenbrande ihm ein mächt'ger
Schatten bricht.

Und der Page beut den Becher ſeinem Fürſten
heut' bei'm Mahl;
Reicht ihm oftmals, kann's nicht zählen — Bachus
kennt ja keine Zahl,
Nippt geheim vom ed'len Nektar, der ſo zaub'riſch
lockend blinkt,
Denkt nicht, daß der Göttlichſtarke ſelbſt den
Becher oft bezwingt.

Armer Knabe, taumelnd eilſt du, trunken von
dem Feuerwein,
Aus dem Saale, aus dem Schloſſe, wie in Nebel-
duft hinein,
Sinkſt auf harten Felſen nieder, zu verſöhnen
Bachus' Schuld
Nimmt dich Morpheus in die Arme, wiegt dich
ein mit Götterhuld.

O daß Träume dich umgaukeln, wie im ſüßen
Blumenduft
Schmetterlinge lieblich koſen, ſchimmernd in der
Mittagsluft.
Wie du lächelſt, holder Knabe, ſelig muß dein
Traum wohl ſeyn!
Denn kein Bild von Schmerz und Reue dringt in
ſeinen Zauber ein.

Träumſt vielleicht von Fürſtenkronen, auf der
Locken wallend Gold,
Träumſt von reichen Ruhmeskränzen, träumſt von
Ketten, Ehrenſold?
Süßer Traum! doch, armer Knabe, wär' Erwachen
nie dein Loos!
Ehre, Ruhm und Glanz, ſie täuſchen, und der
Täuſchung Schmerz iſt groß!

Träumſt wohl auch von Zauberformeln, träumſt
von Rieſen, Drachenbrut,
Die der Wünſche Blitz bewacht, Gold, das noch
im Schachte ruht.
Träume, träume, ſchwacher Knabe, wär' Erwachen
nie dein Loos!
Ach, auch Zauberworte täuſchen und der Täuſchung
Schmerz iſt groß!

Träumſt wohl gar von ſüßer Liebe, neigt ſich
dir ein Engelsbild,
Biſt du glücklich, biſt du ſelig, iſt des Sehnens
Durſt geſtillt?
Träume ewig, trunk'ner Knabe, nie erwach' zum
herben Schmerz!
Ach, vor Allen täuſcht die Liebe — ihre Täuſchung
bricht das Herz!

Oder träumſt du von Gefahren, daß Geſpenſter
Antlitz droht,
Zieh'n dich eines Dämons Arme tief hinab in
ſchwarzen Tod?
Wache, Knabe! wache, wache! denn des Traumes
Angſt und Pein
Schlingt erdrückend ſich um's Leben, daß du
ſchlüfſt auf ewig ein!

Und der Knabe hebt die Augen, horch! was
dringt zu ſeinem Ohr?
Hörnerſchall tönt ihm entgegen, reißt ihn aus dem
Schlaf empor,

O Entſetzen! welch' ein Anblick! unter ihm der
Tiefen Graus,
Weh', der Tod ſtreckt ſeine Arme nach dem jungen
Opfer aus!

Auf des Felſens ſchmalem Vorſprung, über
Gründen ſchauerlich
Lag der Knabe ſüß entſchlummert, ſein erbarmten
Engel ſich —
Er wacht auf, ein eing'gtes Beben ſtürzt ihn ret-
tungslos hinab —
Doch welch' Wunder! ſtarke Bande halten ihn am
off'nen Grab.

Rings um ihn des Hofes Schimmer, wie in einer
Märchenwelt.
Iſt's ein Trugbild, iſt es Träumen, das ihn noch
umfangen hält?
Nein, nicht Trug, ihn blendet Wahrheit, Auguſt
weilt vor ſeinem Blick,
Reicht die Hand ihm, wird ſein Retter von dem
grauſigſten Geſchick.

Denn ſelbſt bei des Mahles Freuden ward der
Page bald vermißt
(Ob auch ſonſt der Hochgeſtellte leicht des Nied'ri-
gen vergißt),
Ahnung faßt des Fürſten Buſen, forteilt er zum
Felſen-Wall,
Schaut den Liebling, läßt ihn feſſeln, wecken unter
Hörnerſchall.

Eile nun in's volle Leben, Knab'! eil' hin in
Sturmesſaus
Engel mögen dich geleiten auf der Wogen wilden
Braus!
Wirſt noch oft an Tiefen ſchlafen, träumen dich
auf Himmels Höh'n;
Mögen Klänge dann im Herzen wecken dich vor'm
Untergeh'n!

Mögen Bilder dich umſchweben, zaubernd dir
ein Paradies,
Wenn der laute Markt des Ird'ſchen öd' und
kalt die Seele ließ
Bande rettend dich umſchlingen, ſchlummerſt du
an Abgrunds Nacht,
Bis der lange Traum ſich endet und ein ſchön'rer
Tag erwacht.

Anna v. Keiſenberg.

Gualterus van Meer.

Es tanzt ein Schiff, geſchmückt mit Wimpeln,
Gen Island durch die Meeresfluth;
Auf ihm erſchallen Geigen, Cymbeln
Und Jubelruf, der nimmer ruht.

Dort ſitzt auf polſterweichem Stuhle
Am Maſt Gualterus van Meer
Und ſcherzt mit einer frechen Buhle
Und trinkt oft ſeinen Becher leer.

Schnell, wie dahin Orkane fahren,
Naht ihm ein Fahrzeug mit Gewalt;
D'rauf iſt ein Neger zu gewahren,
Pechſchwarz und teufliſch von Geſtalt.

Aus ſeinem Auge ſprühen Blitze
Und drohend hebt er ſeine Hand;
Es bebt van Meer auf ſeinem Sitze
Und hüllt ſich bang' in ſein Gewand.

Digitized by Google

Doch muthig ruft der Mann am Steuer
Dem Neger über Bord hinaus:
„Was trieb vom Krale, Dir so theuer,
Dich fort in's wilde Fluthgebraus?

Bist Du mit Schätzen reich beladen,
So führe sie nach Albion;
An Islands öden Eisgestaden
Harrt Deiner nicht des Handels Lohn.“

Da spricht der Neger unter Grinsen:
„Nicht nach Gewinn schiff' ich durch's Meer;
Von Waaren, die sich reich verzinsen,
Sind meines Fahrzeugs Räume leer.

Von Gent den Prädikantenpater,
Der sich verscherzt des Höchsten Huld,
Den führ' ich zu des Hekla Krater,
Zu strafen ihn ob seiner Schuld.“

van Meer hat kaum das Wort vernommen,
So ruft er bleich dem Steuermann:
„Laß nicht zum Flammenberg uns kommen,
Kehr' um, land' in der Heimath an!“

Und weg von sich stößt er die Dirne
Und schleudert fort den Weinpokal,
Und sich bekreuzend Brust und Stirne,
Spricht er Gebete sonder Zahl.

So landet er im Heimathsporte,
So wallt er baarfuß stundenweit
Nach Leyden zu des Klosters Pforte,
Das Sanct Franziskus' Dienst geweiht.

Dort schwört er Jesu Christo Treue,
Der strafend noch den Sünder liebt,
Und ihm, wenn ernstlich seine Reue,
Barmherzig alle Schuld vergiebt.

Adolf Bube.

Landgraf Ludwig der Eiserne.

I.

Adelstyrannei.

Zu Wartburg auf dem Schlosse
Hielt Landgraf Ludwig Haus
Mit seinem Höflingstrosse,
Hellauf in Saus und Braus.
Waidwerk und Bankettiren
Behagt dem jungen Herrn.
Die Sorge für's Regieren,
Die läßt er Andern gern.

Da hieß es: Weh' dem Lande,
Deß König ist ein Kind!
Der Zucht und Ordnung Bande
Zerrissen gar geschwind.
Des Herrlein's Vögt' und Schösser,
Berthönten sein Gebot,
Und häuften immer größer
Des Volkes Last und Noth.

Der Lehenspflicht vergessen,
Jedweden Zwangs beraubt,
Hob trotzig und vermessen
Der Edelmann das Haupt
Und that, was ihm gelüstet
In Fehde, Raub und Brand.
Zertreten und verwüstet
Lag rings Thüringens Land.

Da drückten harte Lasten
Den Bauer bis auf's Blut,
Derweil die Ritter prahten
Mit schnödem Uebermuth.
Den Pflugstier muß er missen,
Die Furch das Herrenfeld,
Und was er umgerissen,
Wird nicht für ihn bestellt.

Alltäglich von der Frühe
Bis wann der Abend flammt,
Ist er zur sauern Mühe
Der Frohnarbeit verdammt.
Und hat er Roß und Stiere,
Der Arme, nicht zur Hand,
Wird er gleich einem Thiere
Selbst vor den Pflug gespannt.

O grausenhafte Sage!
Wem bräche nicht das Herz!
Sechs Menschen vor der Waage,
Der siebente führt den Sterz!
Und nebenher der Treiber,
Die Geißel in der Faust,
Die auf die nackten Leiber
Zerfleischend niedersaust!

Ha! Bluthund sonder Gleichen
Und ew'ger Schande werth!
Sprich, kann dich nichts erweichen,
Du Ritter Heinz von Heerd?
Du thust, was selbst der Wilde,
Der Wüste Sohn nicht thut;
Du feuchtest dein Gefilde,
Barbar, mit Frauenblut.

Ein schwaches Weib in Thränen
(Jüngst schied ihr Mann dahin)
Jocht der Tyrann zu denen,
Die seine Furchen zieh'n,
Und drängt mit Peitschenschlägen,
Bis sie zusammensinkt,
Und, ihrer Qual erlegen,
Ihr Blut die Erde trinkt.

Ist denn kein Recht im Lande?
Trifft Frevler kein Gericht?
Hat denn der Fürst (o Schande!)
Kein Ohr, kein Augenlicht?
Hört nicht des Volkes Klage?
Sieht nicht des Volkes Noth?
Fühlt nicht des Volkes Plage?
Rächt nicht des Volkes Tod? —

Wach auf aus deinem Schlafe,
Du junges Heldenblut!
Der Wolf zerfleischt die Schafe,
Derweil der Schäfer ruht.
Wach auf mit edlem Grimme,
Wie sich der Leu erhebt,
Daß vor des Herrschers Stimme
Der Thronvasall erbebt.

II.

Der Schmied zu Ruhla.

Einst in den schönen Tagen,
Wo Frühlingsjubel schallt,
Ritt Landgraf Ludwig jagen
Tief im Thüringer Wald.

Digitized by Google

Da scheucht er unverdrossen
Den Hirsch durch Busch und Moor,
Bis von den Jagdgenossen
Er jede Spur verlor.

Durch wüste Waldreviere,
Die nie ein Fuß betrat,
Schlingt er auf müdem Thiere
Den ungewissen Pfad.
Und schon beginnt's zu dämmern,
Schon bricht die Nacht herein,
Da hört' er dumpfes Hämmern,
Sieht ferner Funken Schein.

Er folgt der Spur behende,
Der jugendliche Held,
Bis er am Waldesende
Vor einer Schmiede hält.
Da sprüht in Mitternächten
Der Esse Feuerfluth,
Da schafft mit seinen Knechten
Der Waffenschmied zu Ruhl.

Wer seyd Ihr? ruft der Alte
(Wohl kennt er seinen Mann).
Ein Fremdling, der dem Walde
Mit deiner Hülf' entrann.
Aus Landgraf Ludwig's Trosse
Ein Waidmann, irr' und matt.
Gieb mir und meinem Rosse
Herberg' und Lagerstatt.

Das Eisen muß man schmieden,
Weil's warm ist, denkt der Greis.
Nie dürfte mehr sich bieten
Solch Stündlein gleicherweis.
O daß mein Fürst jetzt hörte,
Was ihm kein Höfling sagt!
Will's Gott, wird der Bethörte
Vom Taumel aufgejagt!

Ihr dient dem Landverderber,
Spricht er, dem tollen Fant,
Dem Roß und Hund und Sperber
Mehr gilt, denn Leut' und Land? —
Solch' Männlein darf nicht hausen
In dieb'rer Leute Dach.
Geht! In dem Schoppen draußen
Ist euer Schlafgemach.

Wär' ich an seiner Seite
Zu Wartburg auf dem Schloß,
Ich macht ihm Prunkgeschmeide
Für solcher Schranzen Troß!
Halseisen statt der Helme
Dem adligen Gesind,
Handschellen für die Schelme,
Kettlein zum Angebind'!

Nun rügt er ernst und bitter
Des Hofes Schwelgerei,
Den Frevelmuth der Ritter,
Der Vögte Tyrannei,
Giebt treu dem Fürsten Kunde
Von seines Leichtsinns Frucht,
Sagt, wie aus Einem Munde
Das arme Volk ihm flucht.

Da flammt, wie Wetterleuchten,
Des Jünglings Augenlicht,
Und Zornesthränen feuchten
Sein edles Angesicht.
Bestürmt von Scham und Reue,
Wankt er dem Lager zu,
Und sucht auf harter Streue
Nur Einsamkeit, nicht Ruh'.

Doch unbarmherzig hämmert
An seinem Feuerfuhl,
Bis daß das Frührоth dämmert,
Der Waffenschmied zu Ruhl.
Und ruft, daß Frucht ihm trage
Des Fürsten Gegenwart,
Bei jedem Hammerschlage:
Auf, Landgraf, werde hart!

Und als auf Bergeszinnen
Sein Gold der Morgen goß,
Besteigt mit tiefem Sinnen
Der junge Fürst sein Roß.
Er drückt die Hand des Alten:
Gab Dank und Gotteslohn!
Dein Wort soll fürder walten.
Er sprach's und ritt davon.

III.

Der Adelsacker.

Zu Wartburg auf der Veste
Da gab's der Gäste viel,
Doch kamen nicht die Gäste
Zu Festgelag' und Spiel.
Des Herrschers finst're Züge
Verscheuchen jeden Scherz,
Und ob verdienter Rüge
Pocht manchem Schelm das Herz.

Der Landgraf that erkunden,
Die wider Eid und Pflicht
Sein Volk unmenschlich schunden,
Und zog sie vor Gericht.
Er straft die Missethäter
Ohn' Ansehn der Person,
Und bannt die Hochverräther
Fortan von seinem Thron.

Des Landes Noth zu stillen,
Die tief auf's Herz ihn brennt,
Führt er mit ehrnem Willen
Nun selbst das Regiment.
Er setzt den trotz'gen Rittern
Die Eisenfaust auf's Aug',
Und macht die Vögte zittern
Vor seines Wortes Hauch.

Doch wie dem Dammeshügel
Die Fluth entgegenschäumt,
Wie gegen Zaum und Zügel
Das stolze Roß sich bäumt,
Wie aus Geheg' und Gitter
Gewild zu brechen droht,
So sträuben Vogt und Ritter
Sich gegen sein Gebot.

Sie rotten sich zusammen,
Sie rüsten sich zum Streit.
Des Aufruhrs blut'ge Flammen
Entlodern weit und breit.
Da stellt' mit wenig Treuen
Der Held zum Kampf sich dar
Und vor dem Blick des Leuen
Erbebt der Wölfe Schaar.

Digitized by Google

Bei Neuenburg im Thale
Da ſchlägt er ſie auf's Haupt,
Da wird mit einem Male
Ihr trotz'ger Muth geraubt.
Sie fliehn in wilder Eile,
Gewölk, vom Sturm geſcheucht.
Umſonſt! nach kurzer Weile
Hat ſie ſein Arm erreicht.

Drauf führt er ſie gefangen
Gen Neuenburg auf ſein Schloß
Und ſpricht zum todesbangen
Verrätheriſchen Troß:
Wohl hätt' ich, euch zu Füßen
Eu'r Haupt zu legen, Macht;
Doch Schuld mit Blut zu büßen,
Wird Fürſten oft verdacht.

Wollt' ich zur Sühne nehmen
All' euer Gut und Recht,
Ich müßte deß mich ſchämen,
Habſüchtig wär's und ſchlecht.
Doch ſchenkt' ich euch, Verräther,
Großmüthig Straf' und Schuld,
Ihr freveltet nur frecher,
Hohnlachend meiner Huld.

Wohlan! ich will nicht minder
Euch ſtrafen nach Gebühr,
Auf Kind und Kindeskinder
Ein Denkmal für und für.
Genau nach euern Werken
Geſcheh' euch allzugleich,
Daß männiglich ſoll merken,
Recht gelt' in meinem Reich.

Er treibt hinaus in's Weite
Den Hochverrätherzug,
Im Armenſünderkleide,
Und ſchirrt' ihn vor den Pflug.
Zuſammen Vier zu Vieren
Abwechſelnd eingeſpannt,
Durchfurchen ſie gleich Stieren
Drei Tage lang das Land.

Er ſelber auf dem Acker,
Der zornentflammte Held,
Handhabt die Peitſche wacker,
Daß mancher wankt und fällt.
Und fleh'n ſie um Erbarmen
Den ſtrengen Rächer an,
Ha, ruft er, ha den Armen
Hat's auch nicht wohlgethan!

Drauf nimmt er ſie auf's Neue
In Eid und Lehenspflicht,
Doch traut er ihrer Treue,
Traut ihren Schwüren nicht.
Er ſieht im Finſtern ſchleichen
Verhalt'ner Rache Wuth,
Und iſt vor ihren Streichen
Alsbald auf ſeiner Huth.

Er läßt zu ſich entbieten
Den Waffenſchmied zu Ruhl:
Ein Wamms ſollſt du mir ſchmieden
An deinem Feuerpfuhl.
Haſt du mein Herz gehärtet,
So härt' auch meine Haut,
Daß feſt und ungefährdet
Vor Meuchlern mir nicht graut.

Gehüllt in Stahl und Eiſen
Vom Scheitel bis zur Zeh',
Wird er fortan geheißen
Ludwig der Eiſerne.

Das Feld, wo er die Placker
Des Volks in Staub gelegt,
Heißt heut' noch Adelsacker,
Von Mauern rings umhegt.

Landgraf Friedrichs Ritt zur Taufe.

Um der Wartburg Mauerthürme
Wogt des Königs Albrecht Heer,
Stößt ſie wild, wie Donnerſtürme,
Schlägt ſie, wie den Felſ das Meer;
Doch auf ihren hohen Zinnen
Hält der Landgraf Friedrich Wacht,
Wehrt der Feinde Wuthbeginnen
Mit den Seinen Tag und Nacht.

Und umfauſt von Wurfgeſchoſſen,
Mitten unter Todgefahr,
Reicht ihm jetzt den erſten Sproſſen
Die geliebte Gattin dar.
Trunken in der Vaterwonne
Drückt er innig ihn an's Herz;
Doch des Augenblickes Sonne
Trübt alsbald ein tiefer Schmerz.

Ach, es fehlt zur heil'gen Taufe
In der Burg die Prieſterhand,
Und es wehrt der Feindeshaufe,
Sie zu ſuchen rings im Land.
Friedrich ſinnt, hier gilt's ein Wagen,
Wagen bracht' ihm oft ſchon Sieg:
Will das Kind zur Taufe tragen,
Dräut ihm auch die Hölle Krieg.

Und zur Gattin ruhig nieder
Flüſtert er um Mitternacht:
„Mit dem Kindlein kehr' ich wieder,
Eh' das Morgenroth erwacht."
Alſo eilt er raſch von dannen,
Schwingt ſich auf ſein edles Roß,
Amm' und Kind, zehn treue Mannen
Reiten mit ihm aus dem Schloß.

Und ſie fliegen leiſ' und ſchweigend
An dem Feind vorbei im Nu,
Seh'n, wie tief das Haupt verneigend,
Wach' an Wache lehnt in Ruh',
Jagen über Stock und Steine,
Fort vom Anger, durch den Bach,
Schon durch's Feld am Waldesraine,
Während nicht ein Lüftchen wach.

Da von fern' erſchallt's, wie Rufen,
Schauervoll, wie Kriegsgewirr,
Und es naht, wie Roſſehufen,
Schildgeraſſel, Schwertgeklirr.
Fackeln lodern, Panzer ſchimmern
Hell am dunklen Bergesſaum,
Albrechts Reichspaniere flimmern
Flatternd in der Lüfte Raum.

Und das Kind, erweckt vom Toſen,
Weint vor Durſt. Darob in Schmerz,
Da nichts frommt der Amme Koſen,
Bebt des Fürſten Vaterherz.
Sehr beſorgt ſein Auge blinken,
Auf die Amme hingewandt!
„Halt, ruft er, mein Kind muß trinken,
Gält's auch Meißen und dieß Land."

Digitized by Google

Schnell spannt sie den schlaffen Zügel,
Hält und stillt des Kindes Qual,
Während Friedrich, hoch im Bügel,
Blitzend schwingt den Schlachtenstahl.
Und es weicht zurück mit Grauen
Rings der Feinde starkes Heer,
Wagt zuletzt nicht aufzuschauen
Und läßt sinken Schwert und Speer.

Furchtbar, wie der Gott des Krieges,
Droht der löwenkühne Held,
Und behauptet, froh des Sieges,
Für sein zartes Kind das Feld.
Wie es nun sich satt getrunken,
Da beginnt der Ritt auf's Neu',
Daß die Hufe sprühen Funken;
Doch die Feinde fesselt Scheu.

Und der Landgraf mit den Seinen
Sprengt, als Frührot ihn umfloß,
Durch's Portal von Quadersteinen
In das Tenneberger Schloß.
Dort läßt er zur Taufe rufen
Alsogleich den Burgkaplan,
Trägt das Kind die Altarstufen
Freudig im Triumph hinan.

Adolf Bube.

Sage von der Nikelsburg.

Es stand in grauer Ritterzeit
Auf jenem schroffen Felsen,
An dem vorbei sich tief und breit
Der Elster Wogen wälzen,
Ein fester Thurm, gar hoch gebaut,
Der weithin in das Land geschaut.

Und wie er auch emporgeragt
In's heitre Reich der Lüfte,
Versank er doch, wo's nimmer tagt,
Tief in des Felsen Klüfte;
Noch öffnet sich der Tiefe Schlund,
Kein Auge dringt bis auf den Grund.

Und schaurig geht von Mund zu Mund
Im Volke die Geschichte,
Die ich euch nun, wie sie mir kund
Ein Schäfer that, berichte,
Der mich den steilen Felsenpfad
Geleitet, den ich scheu betrat.

Der Ritter Niklas hauf'te da,
Ein Drach' in seiner Höhle,
Auflauernd jedem, der etwa
Den sichern Pfad verfehle,
Abirre nach dem Räuberschloß,
Aus dem der Drache gierig schoß.

In frühern Jahren war er aus
Nach fernem Land gezogen,
Und war ihm da in manchem Strauß
Das Waffenglück gewogen.
Die schöne Hildegarde war
Ihm dort gefolgt zum Traualtar.

Doch ward sie, von ihm heimgeführt,
Gar bald des Irrthums innen,
Von ihren Bitten ungerührt,
Fort trieb er sein Beginnen.
Drum sank zur Grube Hildegard,
Als Mutter eines Sohns sie ward.

Wohl faßte Niklas tief der Schmerz,
Da er die Gattin liebte,
Wohl wandte sein verwaistes Herz
Zum Sohne der Betrübte:
Bald aber zog der freyle Sinn
Zum alten Treiben Niklas hin.

Drum war des Schwähers Wunsch ihm lieb,
Den Enkel groß zu pflegen,
Weil ungestört sein Wesen trieb
Hinfort der wilde Degen;
Das Söhnlein aber wohl bewahrt
Gedieh nach edler Ritterart.

Und lebend war dem Sohne todt
Der Vater in der Ferne,
Weil diesem Lieb' und Scham verbot,
Daß er ihn kennen lerne,
Bis von des Ahnen Lippen bebt
Sein letzter Hauch: „Dein Vater lebt."

Da — schnell verkaufte Burg und Forst,
Sein Erb', und zog von dannen
Der edle Jüngling, Ritter Horst,
Mit hundert kühnen Mannen
Und forschte hin von Land zu Land,
Ob er des Vaters Schloß nicht fand.

Und eines Abends — Donnersturm
Betraf ihn tief im Walde,
Wo rechts vom Felsen ragt ein Thurm,
Und links ein Fluß hinwälzte,
Da macht' er Halt mit Mann und Roß
Und sandt' um Herberg' in das Schloß.

Doch horch! es hallte Waffenklang
Vom Felsenpfade nieder,
Und bald nach blutigem Empfang
Die Boten kehrten wieder,
Und hinter ihnen eine Schaar,
Die kampf- und raubbegierig war.

Der setzte Horst mit edlem Zorn
Sich mannlich kühn entgegen,
Die Seinen trieb ein gleicher Sporn
An's blut'ge Werk verwegen:
„Wie ihr uns doch so gastlich seid!
Wohlan, wir thuen euch Bescheid!"

Und wie es über ihnen braust,
Das grause Ungewitter,
So um der Feinde Schädel sauft
Das Schwert von Knapp' und Ritter;
Doch, ob die Räuber wichen bald,
Den andern droht ein Hinterhalt.

Aus diesem bricht, dem Eber gleich,
Hinstreckend Ross' und Reisig',
Ein Ritter, riesenstark, doch bleich,
Und Bart und Schädel greisig;
Und, o, von Horst's Gefährten liegt
Der beste Theil gar bald besiegt.

„Heran, Du schrecklich Ungethüm,
Heran vor meinen Degen!"
So donnert Horst entgegen ihm,
Mit Lanz' und Schwert' entgen;
Und an einander rennend jach
Ein jeder seine Lanze brach.

Und beider Schwerter wurden blos.
Hei, welch ein Wettertoben!
Wie brachen Blitz und Donner los
Hier unten und da oben!
Wie wuchtig schlug der junge Horst,
Daß schier des andern Helm zerborst!

Digitized by Google

Doch plötzlich ab die Klinge springt
Von seinem guten Schwerte,
Und ach! des andern Stahl durchdringt
Und wirft ihn an die Erde,
Aus tiefer Wunde fließt das Blut,
Mit ihm des jungen Lebens Gluth.

Und nun die beutegier'ge Hand
Will jener an ihn legen,
Da starrt er plötzlich unverwandt,
Kann Hand und Fuß nicht regen —
Im Sturz hat sich der Helm gelöst,
Des Gegners Antlitz ist entblößt. —

Und weh'! er sieht das eigne Kind
Von seiner Hand erschlagen;
Ein Kettlein und ein Ringlein sind,
An Hals und Hand getragen,
Wär' nicht der Mutter Bild genung,
Wohl sichere Beglaubigung.

„Hernieder, jäher Wetterstrahl,
Versenke diese Mauern
Im Felsen tief, daß sie zumal
Und mein Geschlecht nicht dauern!"
Hu! was er fluchend so begehrt,
Das wird zu dieser Frist gewährt.

Und in den grausen Felsenschlund,
Worin die Flammen toben,
Stürzt Niklas sich zur selben Stund',
Und Ruhe wird nun oben,
Und über Horst's geweihtes Grab
Fällt friedlich Mondenlicht herab.

So schaurig geht von Mund zu Mund
Im Volke fort die Sage,
Die mir gethan ein Schäfer kund;
Und eine Weheklage
Tönt, wo die Nibelsburg zerbrach,
In bangen Mitternächten nach.

— — pp.

Landgräfin Margaretha.

Auf der Wartburg einsam im Gemache
Sitzet Margaretha kummerbleich;
Ihrem Schmerze fehlen Thrän' und Sprache,
Einem starren Leichnam ist sie gleich.

Albrecht hat die Lieb' und Treu' gebrochen,
Die er ihr an heil'ger Stätte schwur;
Unverholen huldigt er seit Wochen
Kunigunden, der verschmitzten, nur.

Seh'n muß Margaretha, wie die Buhle
Mit ihr wohnet unter einem Dach,
Wie sie, kundig in des Lasters Schule,
Teuflisch ihrem Leben trachtet nach.

Tod hat sie ihr schon in Gift geboten,
Und gedungen eines Mörders Stahl;
Daß er sie nicht sandte zu den Todten,
Dankt sie ihrer Unschuld Zauberstrahl.

Doch sie darf im Schloß nicht länger säumen,
Flieh'n muß sie im Schutz der Mitternacht,
Flieh'n am schwanken Seil aus diesen Räumen,
Eh' der Meuchelmord auf's Neu' erwacht.

Aber ihres einst'gen Glückes Pfänder
Wünscht zuvor sie einmal noch zu sehen,
Wankt treppauf am kalten Steingeländer
Dorthin, wo der Kinder Lager steh'n.

Und zur Tochter und zu beiden Söhnen
Beugt sie unter heißen Thränen sich,
Blickt auf sie mit bangverhaltnem Stöhnen,
Bis des jüngsten Sohnes Schlummer wich.

„Mutter, Mutter!" lallt er ängstlich leise,
„Friedrich!" ruft sie laut im herb'gen Schmerz,
„Friedrich, bleibe fromm und werde weise,
„Und bewahre kindlich mir dein Herz."

Und sie reißt ihn hastig auf vom Kissen,
Drückt voll Inbrunst ihn an Brust und Mund;
Im Gefühl, auf ewig ihn zu missen,
Kost und küßt sie ihm der Wange Rund.

Da erscheint die Zofe, die getreue,
Winkt: „Es ruft der Scheidestunde Ton,"
Mahnt voll Angst und dringender auf's Neue:
„Kommt zur Flucht, bereit ist Alles schon!

„Trennt Euch, Herrin, von dem theuren Kinde,
„Hört mein Wort, gehorcht dem Augenblick;
„Droht nicht Kunigundens Mordgesinde?
„Flieht, entflieht dem gräßlichen Geschick!"

Jetzt zum letzten Mal küßt sie den Knaben
Krampfhaft in der tiefsten Seelenqual.
Da, wo heiß ihr Kuß sich eingegraben,
Bleibt der Wang' ein purpurrothes Mal.

Und das Mal zeugt mächtig von den Leiden,
Die zerreißen einer Mutter Brust,
Wenn sie schnell sich muß auf ewig scheiden
Von dem Kind, das ihre höchste Lust. —

So der Liebe Kuß im Angesichte.
Wuchs das Kind zum Helden, allbekannt,
Von der Sage, von der Weltgeschichte,
Friedrich der Gebiss'ne stets genannt.

Adolf Bube.

Burg Eppenstein.

Sonne glüht auf Taunus Höhen,
Hufschlag tönt den Berg hinan,
Und ein edler Rittersmann
Schweift, wo hoch die fichten stehen,
Die im Zephyrwinde weben,
Da ein Zug auf früher Jagd
Ihn verirrt hieher gebracht.

Von dem Berg zum Thale wieder
Lenkt er, wo durch Wiesen hell
Strömt ein lauter Felsenquell;
Und er läßt die müden Glieder
An dem Blumenrande nieder:
Horch! da schallt in sanftem Klang
Fern ein weiblicher Gesang.

Ach, wie traurig sind die Töne!
Ritter Eppo lauscht: ihm dünkt,
Daß das Lied vom Berge klingt.
Harrt in Nöthen eine Schone
Auf den Arm der Heldensehne?
Was es sey — er will ihr nah'n,
Bricht durch Wildniß sich die Bahn.

Ha! was soll dein Blick gewahren?
Eine Felsenhöhl' im Hain';
Vor ihr, auf bemooftem Stein,
Sitzt ein Mädchen, das die klaren

Digitized by Google

Thränen mit den blonden Haaren
Trocknet — lieblich, wunderschön,
Wie er Keine noch geseh'n.

„Rette, Herr! (so fleht sie) rette!
Kühn und edel scheinst Du mir:
Bertha heiß' ich, welche hier
Fesselt eines Scheusals Kette."
Und der Ritter staunt: „Wer hätte
Solches Frevelglück gewagt?" —
Drauf die holde Jungfrau sagt:

„Endlich darf die Klag' erschallen!
Ueber dieses Bergefeld
Herrscht ein Riese, graß und wild,
Der, ach! unsers Schlosses Hallen
(Bremthal heißt es) überfallen,
Vater, Brüder mit erschlug.
Und hieher mich Arme trug.

Seiner Liebe mich erlesen
Hat er, droht auch mit Gewalt;
Doch dann bet' ich, und alsbald
Schwindet alle Macht des Bösen,
Und sein übermüthig Wesen
Sinkt, wie rascher Bäche Fluth,
Die nach wildem Sturme ruht.

Wenn durch dieses Waldes Hecken
Schwül die Mittagssonne blinkt,
Dann der Ries' in Schlummer sinkt;
Nichts vermag ihn aufzuwecken:
Doch genug! Dich könnt' entdecken
Er, der noch vom Schlaf besiegt,
Auf dem hohen Gipfel liegt." —

„Diesen Wicht send' ich zur Hölle!"
Eppo ruft's, und zieht sein Schwert.
Bertha drauf: „Ach! ihm versehrt
Stahl und Eisen keine Stelle." —
„Wohl! hinab stürz' ich ihn schnelle!" —
„Nimmer geht's, weil tausend ihn,
Schläft er, nicht von dannen zieh'n." —

„Flieh' mit mir zu sichern Gründen,
An Rhenania's stolzen Fluß!" —
„Siehst Du nicht um meinen Fuß
Sich die ehrne Fessel winden?
Will der Schlaf den Unhold binden,
Oder lockt ihn Raub und Mord,
Schließt er mich an diesen Ort" —

Dennoch sey's! Bei Gott und Ehre!
(Schwört der Held) Dich zu befrei'n,
Setz' ich all' mein Leben ein."
Und im Aug' des Dankes Zähre,
Spricht die Jungfrau: „Nun, so höre,
Edler Mann! Nicht möglich ist
Hier Gewalt, nur Muth und List.

Wo sich Bremthal's Mauern heben,
Liegt ein eisern Netz — fürwahr!
Künstlich, stark und wunderbar:
Dies errang des Vaters Streben
Einst im heil'gen Lande; geben
Wird's der alte Burgvogt Dir,
Und — den Riesen fangen wir."

Schnell mit liebentflammtem Blicke,
Eilt er fort nach jenen Höh'n:
Als des Morgens Flügel weh'n,
Kehrt er mit dem Netz zurücke.
Bertha winkt: „Ha, recht zum Glücke!
Weil der Ries' am Baume sitzt
Und sich eine Pfeife schnitzt."

Fern kann ihn der Ritter schauen;
Lustig pfeift er, daß es gellt,
Wie in früher Fabelwelt
Der Cyklop' auf Aetna's Auen,
Einst, wie er, des Landes Grauen:
Eppo reicht das Netz, und huscht!
Tritt er wieder in den Busch.

Bertha steigt zur hohen Spitze,
Eilet, es umherzuzieh'n;
Moos und Blumen, die dort blüh'n,
Streut sie drüber; seinem Sitze
Naht der Ries' in schwüler Hitze:
Welch ein holder Duft! Ihn freut
Baß der Schönen Sorglichkeit.

Taumelnd legt er sich und kettet
Sie nicht an; sein Auge flatt —
Schnell das Band sie um ihn schlingt;
Eppo klimmt heran — „Gebettet
Ist er wohl! Daß ich gerettet,
(Ruft die Maid) mit Gott allein
Soll's gedankt Dir, Edler, seyn!"

Dann erröthend sagt sie: „Wallen
Möchte zu der Heimath ich."
Eppo drauf: „Ich führe Dich!
Doch erst muß der Schlechte fallen;
Einst kann er dem Netz entwallen." —
Für den Ritter bebt ihr Herz;
Doch er sänftigt Angst und Schmerz,

Und geleitet sie zum Thale,
Fliegt zurück — der Ries' erwacht,
Ringet, daß die Fessel kracht,
Tobt und heult, wie zehn Schakale,
Bäumet sich mit einem Male
Hoch auf — doch der Rittersmann
Packt voll Muth den Recken an,

Stößt ihn kräftig fort und munter;
Mit Gepolter rollt im Schuß
Gleich dem Block des Sisyphus,
Er den Felsenberg hinunter,
Sein Gebrüll ertönt darunter,
Und zertrümmert in dem Staub
Liegt er schon, der Falken Raub.

Eppo eilt, als überwunden
Jener, Bertha zu — sein Roß
Trägt nun Beide nach dem Schloß;
Bald hat Liebe sie verbunden:
Wo die Schöne sich gefunden,
Wo er kam, sie zu befrei'n,
Wird gethürmt der Eppenstein.

Ein Gerippe von dem Riesen
Glänzt zum Zeichen noch am Thor;
Wann der Frühling schwebt empor
Und des Thales Blumen sprießen,
Wandelt Mancher durch die Wiesen,
Auf der schön begrünten Bahn,
Gern zur oden Burg hinan.

Karl Geib.

Die Feien des Ursulenberges.

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Gebirg und Flur,
Regt in der Natur
Sich ein and'res Leben.

Aus den Blumen, die ſich neigen
In der Erde Kluft,
Vor des Winters Luft,
Ihre Seelen ſteigen.

Anuſchau'n wie zarte Weiber
Schweben ſie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilie Glanz,
Mit des Roſenbrands
Gluthen angethane;

Flattern, wenn ſie Lichter ſehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seid'ne Fäden drehen.

Setzen an der Mägde Kunkel,
Luft'ge Gäſte, ſich,
Spinnen emſiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis',
Gold'ner Sagen Preis,
Die behagen Allen.

Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ew'ger Nacht
In dem kühlen Schacht
Blumen Hochzeit halten.

Von der Erdengeiſter Treiben,
Fürſtlichem Geſchlecht,
Und von Gnom und Knecht,
Und von Waſſerweiben.

Und die Spindel rollet Allen
Luſtig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entſchlüpfen ſchnell die Frauen:
An des Bergs Geſtein
Sind die fel'gen Fei'n
Nebeln gleich zu ſchauen

Doch der Flachs iſt abgeſponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

G. Schwab.

Der große Topf in Penig.

In Penig iſt einſtens ein Späßchen geſchehen!
Da fiel es den luſtigen Töpfern 'mal ein,
Einen rieſigen thönernen Topf ſich zu drehen.

Sie kommen in Kurzem darob überein,
Und ſchlämmen den Thon, und drehen ohn' Säumen,
Und formen und bilden mit kundiger Hand.

Bald prangte der Topf auf den Döſenbäumen,
Und ward dann fein ſorglich im Ofen gebrannt;
Drauf haben ſie ihn gar ſtattlich glaſiret.

Und wie er nun endlich ganz fertig daſtand,
Mit Bändern und Kränzen am Henkel gezieret,
Da liefen die Leute allweges herbei,

Und wer ihn nur ſahe, der hat auch verführet
Vom Peniger Topfe viel Lobesgeſchrei,
Und überall hat man die Meiſter geprieſen.

Es gingen — glaubt nicht, daß es Lüge nur ſey! —
Funfzehn Eimer bequem in den thönernen Rieſen.
Der Kurfürſt auch hörte die Kunde davon,

Und weil ihm das Wunder ſo hoch ward geprieſen,
So ſchickt er den jungen neugierigen Sohn
Mit einem Hofjunker, den Topf zu beſehen.

Die Beiden beſeh'n das Gebäude von Thon,
Und wie ſie bewundernd vor ſelbigem ſtehen,
Da gelüſtet den Prinzen zu ſteigen hinein.

Man bringt eine Leiter. Er macht auf den Zehen
Gar ſacht, daß der Topf nicht bräche drob ein,
Hinab auf den Boden die drollige Reiſe.

Er freute ſich drinnen, wie Knaben ſich freu'n,
Doch zog der Hofjunker gar heimlich und leiſe,
Den Rückweg abſchneidend, die Leiter heraus.

„Ei ſeht doch, hier hat ſich ganz ſeltſamer Weiſe
Ein Vöglein gefangen, und weiß nicht wo aus!"
So lachte der Junker von oben hinunter.

Doch Friedrich beſah ſich ſein irdenes Haus
Nicht lange, da rief er gar fröhlich und munter:
„Habt Acht nur, ihr Schalk, gleich mach' ich mich frei!"

Drauf ſchlug er den Topf an der Seite, o Wunder!
Mit einem einzigen Schlage entzwei,
Und wand ſich heraus mit herzlichem Lachen,

Und rief: „Daß der Schaden erſetzt euch ſey,
Ihr ehrlichen Töpfer, ſo will ich es machen,
Daß ihr werdet von jeglichen Abgaben frei!"

Da hatten die Töpfer denn freilich gut Lachen.
Der Prinz blieb ſeinem Verſprechen getreu,
Und befreite ſie alle von jeglicher Steuer.

Widar Ziehnert.

Der Affe zu Dhaun.

Im Schloſſe zu Dhaun der Affe,
Der liebte des Grafen Kind,
Und als die Wärterin einſchlief,
Da trug er's fort geſchwind.

Sie ſuchten's drei Tag und drei Nächte,
Die Angſt bei Allen war groß,
Da fanden ſie's tief im Walde
Beim Affen auf zartem Moos.

Und Nüſſe lagen und Aepfel
Und weiche Birnen umher,
Das Kind war trefflich verſehen,
Und äußerte kein Begehr,

Und als ſie's nahmen und trugen
In großem Jubel auf's Schloß,
Da ſchlich der zärtliche Räuber
Gar traurig nach im Troß.

Ein Feſtmahl gab den Leuten
Aus Freude der Graf zu Dhaun,
Und ließ in Stein zum Gedächtniß
Das Kind mit dem Affen hau'n.

Digitized by Google

Noch ſteht der Bogen der Thüre,
Noch haftet der Stein darin,
D'rauf ſitzt vor dem Kinde der Affe
Und hält einen Apfel ihm hin.

G. Pfarrius.

Octavian Falkner.

1.

Der Meiſter ſitzt im Kämmerlein, —
Mild blickt der Mond zum Fenſter hinein —
Der Meiſter eifrig ſinnend wacht
In ſtiller heil'ger Mitternacht;
Sieht auf die Riſſe unverwandt,
Richtmaß und Zirkel in der Hand,
Und ſinnt und mißt und denkt und ſchafft
In regem Fleiß, mit rüſt'ger Kraft,
Wie er zu beſt das Werk vollbringe,
Und bittet Gott, daß ihm's gelinge.

Da öffnet ſich die Kammerthür'
Und tritt ein junger Geſell herfür,
Der grüßt den Meiſter ehrfurchtsvoll,
Wie Jugend Alter grüßen ſoll;
Langt aus dem Gürtel ſein Wanderbuch;
Drinn ward der Geſell empfohlen genug
Von manchem Meiſter in fernen Landen,
Die ihn geſchickt und treu erfanden.
Der Meiſter, wie er jetzt vor ſich
Sieht den Geſellen züchtiglich,
Die ſtarke rüſtige Geſtalt,
Fein, hold dabei, als wie man malt
Edle Jungfrauen, blondes Haar,
Das Aug' wie lautrer Himmel gar, —
Da denkt er ſeiner Jugendzeit,
Sein altes Herz wird wieder weit,
Er fühlt in immer ſtärkern Schlägen
In Greiſenbruſt ſich Jugend regen;
Je länger er in's Aug' ihm blickt,
Je mächt'ger fühlt er ſich verzückt,
Und — klar nun plötzlich vor ihm ſteht,
Wonach er lang umſonſt geſpäht,
Der ganze Dom in voller Pracht,
Wie er den Menſchen Freude macht,
Dem Herrn ein wohlgefällig Haus,
Nimmt er vor ſeinem Geiſt ſich aus.
Die Thürme, die ſich hoch erheben,
Wie Ird'ſches ſoll gen Himmel ſtreben,
Das Thor ſo ernſt als ging's hindurch
Wie durch das Grab zur ew'gen Burg
Des neuen Zions über ihm
Apoſtel, Märt'rer, Cherubim,
Der Kunſt tiefinnerſt Symbolum
Sieht er in Klarheit jetzt ringsum,
Als ob er lang im Dunkel lag
Und plötzlich ſchaut in hellen Tag. —
In ſeiner heil'gen Freude bringt
Dem Herrn zuerſt er Dank und dingt
Sich den Geſellen dann zum Bau,
Bei deſſen Anblick ihm genau
Das ganz Myſterium deutlich war,
Wie einem Kinde offenbar.

Er legt den Grund; bei jedem Schritt
Hilft der Geſelle freudig mit,
Als wüßt er jeden Plan voraus,
Den ſich der Meiſter lang zu Haus
Erſonnen und auf Pergament
Gezeichnet, den ſonſt niemand kennt.
Das Werk gedeiht und wächſt empor
Wie raſch im Mai der Blumen Flor,
Iſt ohne Makel, keuſch und rein,
Als wär' es ein Gebet von Stein; —
Und kaum drei Jahre ſind verronnen,
So ſteht's vollbracht am Licht der Sonnen.

2.

Hoch auf dem Dache prangt der Kranz,
Des Domes Nacht hellt Kerzenglanz.
Rings um den Dom und drinnen ſchaart
Sich zahllos Volk, das Kreuzesfahrt
Antritt an's ferne Grab des Herrn,
Bei ſolchem Anlaß raſtet's gern. —
Horch Glockenklang und Chorgeſang!
Die Mauer kommt der Zug entlang
Und ſchreitet durch des Städtleins Thor
Schon an dem neuen Dom hervor, —
Die Fürſten, Ritter, mannigfalt,
Und Mann und Weib und Jung und Alt,
Das Volk aus Wien, und das mit Luſt
Das Kreuz des Herrn trägt auf der Bruſt,
Jedweder will zum Seelenheil
Des Weihegſangs vollen Theil.
Dort unter'm Baldachine geht,
Gleich wie ein Fürſt in Majeſtät,
Der Knecht des Herrn, der Volkeshirt,
Der jetzt die Kirche weihen wird;
Chorknaben wandeln ihm zur Seit'
In jungfräulicher Reinigkeit,
Und Silberglöcklein läuten hell,
So oft er hält an einer Stell',
Und Allen, die da gläubig kamen,
Den Segen gibt in Chriſti Namen.
Der Meiſter aber liegt allein
Daheim im ſtillen Kämmerlein,
Hört nur von fern der Glocken Klang,
Gedämpft der Gläub'gen Chorgeſang.
Wehklagt, daß er das Haus nicht ſchaut,
Das er dem höchſten Herrn gebaut,
In dieſes Tages Morgenroth!
Doch er iſt ſiech bis auf den Tod;
Er fühlt, ſeit er den Kranz geſetzt,
Zu End' ſein letztes Tagwerk jetzt,
Ihn trägt der müde Fuß nicht mehr,
Und dennoch ſehnt er ſich ſo ſehr,
Noch einmal ſeinen Dom zu ſchauen;
Dann mag ihn ja der Tod umgrauen.

Da öffnet ſich die Kammerthür',
Und ſeine Geſelle tritt herfür,
So wie in jener Mondennacht,
Da er des Domes Plan vollbracht,
Noch zarter, reiner dünkt er ihm,
Wie einer von den Seraphim,
Durchſichtig faſt in hellem Glaſt,
Daß Grauen ihn beſtaunen faßt.
Jetzt tritt er vor den Meiſter hin
Und ſpricht: „Steh auf! Dein gläub'ger Sinn
Hat dir geholfen! Komm nur ſchnell,
Jung macht dich Gottes Gnadenquell.
Wer immerdar auf Ihn vertraut,
Der hat ſein Haus auf Fels gebaut!“

Und gläubig ſteht der Meiſter auf,
Sein ſchwacher Gang wird ſchnell zum Lauf,
Das Aug' wird hell, der Arm iſt ſtark
Und in den Knochen friſches Mark.
Der Jüngling weiſ't den Weg ihm vor,
Bald ſteh'n ſie an des Domes Thor.

Digitized by Google

Und wie der Meister sein Werk ersieht,
Grad' die Gemeinde niederkniet;
Er schaut geblendet, ruft hinan:
„O Herr, das hast du selbst gethan,
Heil mir, daß ich dein Werkzeug war,
Nun ist das Symbolum mir klar!
Ich schau's vor mir; nun sterb' ich gern." —
Der Bischof hebt den Leib des Herrn,
Die Glöcklein klingen silberrein,
Der Jüngling strahlt im Sonnenschein,
Der Meister aber war verschieden.
Gott geb' der Seel' den ew'gen Frieden!

E. Duller.

Adolphseck.

König Adolph, stark und kühn,
Eilt, nach Alsa's Flur zu zieh'n;
Straßburgs Bischof dort im Bund
Mit des Fürsten Gegner stund.

Rings, wo sich die Stadt erhebt
Und der Dom in Wolken strebt,
Donnern überall heran
Durch die Auen Roß und Mann.

Frankreichs Schaaren steh'n bereit,
Bald entglüht der Waffenstreit;
Keinem doch, so stark er ringt,
Noch des Sieges Schale sinkt.

Neu voran bringt Adolphs Muth,
Aber in des Kampfes Wuth
Trifft den Helden ein Geschoß,
Heißes Blut der Wund' entfloß.

In dem Sattel wanket er,
Seiner Hand entfällt der Speer,
Und vom schlachtumstürmten Ort
Tragen ihn die Knechte fort.

Fern im Hain, auf stiller Flur,
Steht ein Nonnenkloster, nur
Dem Gebet, der Einsamkeit,
Und der frommen Pflicht geweiht.

Zu dem Kloster bringet ihn
Sein getreuer Knappe hin!
Wo die Gottgeweihten gern
Pflegen jetzt den edlen Herrn.

In dem Kreis der Jungfrau'n sah
Bald sein Blick Imagina,
Wie ein Frühlingsmorgen schön,
Unschuldvoll, wie Engel geh'n.

Neu war sie der Schwestern Zahl;
Der Vogesen wald'ges Thal
Zeigt des edlen Stammes Schloß,
Dem die holde Maid entsproß.

Nun als Adolphs Wärterin
Tritt sie vor sein Lager hin,
Schüchtern, mitleidsvoll, und wacht
Sorgsam oft in stiller Nacht.

Balsam heilt der Wunde Schmerz,
Doch es krankt des Königs Herz;
Zu Imagina gewandt
Faßt er ihre weiche Hand:

„Fräulein! (spricht er) nicht mehr krank
Bin ich, Eurer Pflege Dank!
Aber Wunden neu zurück
Führt mir Euer holder Blick."

Sanft ihr Aug' zu Boden sah,
Und erröthend steht sie da;
Bald mit einem leisen Ach!
Weichet sie aus dem Gemach.

Und das Herz so warm und schwer,
Harrt auf ihre Wiederkehr
Adolph; doch im Abendschein
Tritt ein and'res Weib herein.

Staunend fährt er auf und spricht:
„Eure Schwester — kommt sie nicht?"
Drauf die Antwort: „Ich bin hier,
Weil sie krank. Gebietet mir!"

Ach, wie traurig dieses Wort
Tönt dem kaum Genes'nen dort!
Unmuthsvoll und ohne Ruh'
Bringt er fast drei Tage zu.

Doch bei Nacht, da Alles schlief,
Eine zarte Stimme reif,
Und es tritt im Kerzenschein
Sacht' Imagina herein.

Er erhebt sich wonnentalüht;
Doch sie ruft in Angst: „O flieht!
Denn der Bischof ist bedacht,
Euch zu fahen diese Nacht."

Gleich sind seine Knechte hier;
Edler Herr, o folget mir!
Durch geheime Pforten bald
Führ' ich Euch zum nächsten Wald."

Schnell den Knappen schickt er fort
Mit Befehl zum fernen Ort,
Wo versammelt seine Schaar
Unter Pfirt und Bergheim war.

Dann folgt aus des Gartens Flur
Mit dem treuen Hunde nur
Adolph seiner Führerin
Durch den Wald zum Strome hin.

In das Kloster nun zurück
Will die Maid; mit nassem Blick
Ruft der Held: „Ach! ohne Dich
Blüht kein Erdenglück für mich!"

Kann Imagina dem Flieh'n
Des Geliebten widersteh'n?
Eine heil'ge Stimme spricht:
„Dein Gefühl ist Sünde nicht!"

In den Fischerkahn hinein
Treten Er und Sie; den Rhein
Ueber geht's, und Scherbeit
Nimmt sie auf nach Sturm und Leid.

Aber neu mit tapf'rer Wehr
Stand dem Feind des Königs Heer;
Bald ertönt auf jedem Pfad,
Daß die Fehd' ein Ende hat.

In sein Erbe, Nassau's Land,
Dort, wo von der Felsenwand
Eichen weh'n, der Waldbach fällt,
Führt die Liebliche der Held.

Digitized by Google

Adolphseck, die Burg, erbau'n
Läßt er dort auf grünen Au'n,
Und im einſam ſtillen Thal
Lohnt die Liebe Müh' und Qual.

Den Getreuen, hold und ſüß,
Blüht ein Gotterparadies,
Lacht der Ruhe ſanftes Bild,
Wie den Hirten im Gefild.

Ach, zu bald die Wonne ſinkt!
Albrecht, der mit Adolph ringt
Um den hohen Kaiſerthron,
Rückt zum ernſten Kampfe ſchon.

Wo der Donnersberg ſich hebt
Und hoch in die Wolken ſtrebt,
Naht ſich jedes Fürſten Heer,
Brauſend wie die Wog' im Meer.

Göllheims Wald umweht den Streit;
Habsburgs Mannen ſteh'n bereit,
Naſſau's Krieger zieh'n heran,
Und Gefecht durchſchallt den Plan.

König Adolph, ſtark und kühn,
Schwingt ſein Schwert: wie Blitze glüh'n,
Flammt es — in der Feinde Schwarm
Sinken Tapf're ſeinem Arm.

Doch ſein ritterlicher Muth
Reißet in des Kampfes Wuth
Allzu weit den Edlen fort;
Stahlgetroffen ſinkt er dort.

Seht! ſein Stern auf jenen Hoh'n
Strahlet noch im Untergeh'n;
Aber als der Furſt erliegt,
Wankt das Heer, und Albrecht ſiegt.

Adolph's Gattin blieb allein,
In der Flur von Worms, am Rhein:
„Holde, (ſprach er) weile hier!
Nach der Schlacht bin ich bei dir.

Dort im Stift vom Roſenthal
Harrt ſie nun, voll banger Qual;
Während er in Kämpfen ſteht,
Kniet ſie weinend im Gebet.

Nacht betritt die finſt're Bahn,
Und noch will nicht Kunde nah'n:
Horch! was rauſchet durch das Thor,
Winſelt laut an ihr empor?

Sein getreues Windſpiel — ha!
Ruft es dich, Imagina?
Blaß und bebend folgt ſie weit
Ihm durch Felder, Wald und Haid'.

Ihren Schritt zur Felſenbucht
Lenkt das Thier — den König ſucht
Rings ihr Aug' — bei Mondes Glüh'n,
Todt im Blut, erkennt ſie ihn.

Ach! Wer ſchildert Schmerz und Qual —
In dem Stift vom Roſenthal
Senken bald in's kühle Grab
Fromme Schweſtern ihn hinab.

Wo ein Denkſtein ihm erhöht,
Kniet die Gattin im Gebet,
Weichet von der Stätte nicht,
Bis ihr thränend Auge bricht. —

Fern noch tobt der Krieger Wuth:
Adolphseck mit Stahl und Gluth
Wird verheert und öde ſchau'n
Trümmer nur auf Schwalbachs Au'n.

Doch erlöſchen kann das Licht
Auf der Liebe Denkmal nicht,
Dem noch Blumenopfer weh'n
Treue Herzen dort im Hain.

K. Geib.

Die verſunkene Templerkirche zu Aachen.

Zu Aachen ſtand ein großer Kirchenbau,
Von reichen Tempelrittern aufgeführt.
Stolz ragt' er in der Lüfte heit'res Blau
Und war oft von der Wolken Saum berührt.
Von ſeinen Thürmen mit den Marmorlocken
Erklang durch's Thal melod'ſch Ruf der Glocken.

So ſtand der Dom in wunderbarer Pracht,
Da ſank er Nachts urplötzlich in den Grund.
Kein Auge ſah's, ſchwarz lag ringsum die Nacht;
Kein Ohr vernahm's, Gelös gab ſich nicht kund.
Dem oden Platz entſprangen munt're Quellen
Und ſandten in's Gefilde klare Wellen.

So ſchwindet mit dem Schlummer ſchnell ein Traum,
Kaum bleibt davon uns noch Erinnerung;
Doch wenn ein Traum auch leicht verraucht wie Schaum, —
Hier gab das Schickſal ernſte Kund'gung.
Schon ließ der König Philipp Meiſter ſich'chten,
Um ſeiner Habgier Opfer d'rauf zu richten.

Der Morgen nach des Domes Untergang
Sah Molay, ſah die Templer in Paris
Zur Richtſtatt wandeln unter Sang und Klang
Und geh'n durch Flammen ein in's Paradies.
Wild ſchlug die Gluth, bis alle Staub geworden,
Auf ewig war vertilgt der Tempelorden.

Seitdem, ſo oft der Wald ſich neu belaubt,
Schallt, wo die Kirche ſtand, Geläut' in's Ohr.
Der Wandersmann lauſcht ſtill geſpannt und glaubt,
Es tön' aus tiefem Erdenſchooß hervor.
So rufen ferner aus dem Thal die Glocken,
Wenn hoch wir ſteh'n in Wolken auf dem Brocken.

Und in der Nacht, die an den Tag ſich reiht,
Wo Molay ſich errang den Märt'rerkranz,
Erſcheinen jedes Jahr zur Geiſterzeit
Drei Ritter in der Ordensmäntel Glanz;
Der Kreuze Roth flammt vorn auf weißem Grunde;
Sie drücken ſich die Hand zu ernſtem Bunde.

Sie weilen an des Templergrabens Rand;
Dann ſchreiten ſie hinüber zu dem Ort,
Wo einſt ihr prächt'ger Kirchenbau verſchwand,
Und wandeln ſeufzend hier in einem fort,
Bis ſie im Geiſterflug von dannen jagen,
Wenn auf den Thürmen Eins die Glocken ſchlagen.

A. Bube.

Digitized by Google

Die Braut im Garten.

Sie liebt ihn nicht, die arme Braut,
Und soll ihm ewig angehören.
Vergebens ward ihr Jammer laut,
Denn da ist Niemand, sie zu hören.

Schon zweimal rief der Glocken Klang,
Da schleicht sie weinend in den Garten,
Den dritten Ruf zum schwersten Gang
Bei ihren Blumen zu erwarten.

Wie ist der Sonntagsmorgen still!
Wie Düfte durch die Rosen beben!
Die Braut erseufzet: Wie Gott will,
Dem Herren hab' ich mich ergeben.

Da steht ein fremder Mann vor ihr:
„Komm mit, sollst meinen Garten sehen,
Ich zeige schöne Blumen dir
Und lehre dich, sie zu verstehen."

Sie geht dem Fremdling träumend nach,
Ihr war so wohl zu Muth geworden;
Und drüben, dicht am Erlenbach
Da öffnen sich des Gartens Pforten.

Voll Blumen steht der Garten dort,
Die neigen sich auf allen Beeten;
Mit sanftem Gruß, mit süßem Wort,
Beginnen sie zur Braut zu reden.

Sie flüstern von der Jugendzeit,
Von manchem hellen Sonntagsmorgen;
Da war des Kindes Herz so weit,
So ferne blieben alle Sorgen.

Sie wähnern von des Vaters Tod
Und wie der Mutter Herz gebrochen;
Das war des Kindes erste Noth,
Das waren seine trüben Wochen.

Sie lispeln von Vergangenheit
Mit ihren gold'nen stillen Tagen,
Und wissen nur von dieser Zeit
Der Braut kein freundlich Wort zu sagen.

Sie wandelt hin, sie wandelt her,
Die kummervollste aller Bräute —
Da fährt sie aus dem Traume schwer!
Sie hört zum Dritten das Geläute.

O weh, und muß es also seyn,
So werden meine Thränen fließen,
Bis sie mich in den schwarzen Schrein
Mit meinem Kummer bald verschließen.

Sie schleicht zurück, sie staunt und bebt,
Wie soll sie ihren Augen trauen?
Es kennt sie Keiner, der da lebt:
Verwandelt ist die Welt zu schauen.

Fremd sind die Menschen, neu das Haus,
Und wie voll Neugier Alle kamen,
Und auch der Pfarrer tritt heraus,
Da nennt sie zitternd ihren Namen.

Sie fragen viel, sie forschen lang —
Und endlich hat sich aufgefunden:
Vor hundert Jahr beim Kirchengang
Sei spurlos eine Braut verschwunden.

Nodnagel.

Der Krötenring zu Dessau.

1.

Es war am Pfingsttagmorgen,
Die Glocke scholl vom Dom,
Die Fürstin stand am Fenster
Und schaute nach dem Strom.

Rings war die Flur gesegnet
Mit Blümlein mannigfalt,
Es webt' ein buntes Leben
Ob Fluß und Wies' und Wald.

„Du holde Maienwonne!
Du reichbeblümte Flur!
Du lichter Himmelsbogen!
Du Gottes freie Natur!

Es haben liebend einander
Sich Himmel und Erde geweiht:
Mein Herz ist, ach! so enge,
Und Gottes Welt so weit."

Und wie sie sinnend schaute
Hinunter auf den Plan,
Da blickten zwei helle Aeuglein
Sie aus dem Grünen an.

Ei, wessen waren die Aeuglein
Mit ihrem hellen Schein?
Ob es zween Liebessterne?
Ob es ein Demantgestein?

Nicht Sterne waren's vom Himmel,
Nicht Stein aus Bergesschacht —
Es lag eine Kröt' im Grase,
Grau, groß und ungeschlacht.

Was wollte die böse Feindin
In ihrem frechen Muth,
Daß unverwandt ihr Auge
Auf Fürstin Agnes ruht?

Frau Agnes fromm und milde,
Sie hat das wohl erkannt,
Was in dem Liebesblicke
Der Kröte geschrieben stand.

„Auch du bist ja des Herren!"
So ruft sie fühlend aus;
„Auch du als Kind geboren
In Gottes Vaterhaus."

Und bricht von ihrem Brote,
Und wirft's hinab zu ihr,
D'ran sättigt sich in Freuden
Das graue Krötenthier.

So hielten sie's lange Tage.
Die Kröte kam und kroch
Mit ihrer Fürstin Gabe
Zurück in's Mauerloch.

2.

Und als die Christzeit kommen,
In der heil'gen Mitternacht
Frau Agnes aus ihrem Schlafe
Jäh wie vor Schrecken erwacht.

Und sieht ein unbekanntes,
Steinaltes Mütterlein
An ihrem Lager stehen,
Mit heller Leuchte Schein.

Digitized by Google

Das winkt mit dürrer Rechten
Und ſpricht im trauten Ton:
„Auf, auf, du fromme Fürſtin,
Und ärnte Gottes Lohn!“

Frau Agnes raſch und rüſtig
Zu gutem Werke wach,
Folgt ungeſäumt der Alten
Durch Hof und Hallen nach.

So ſchreiten um nächt'ge Stunde
Sie ſchweigſam durch das Schloß,
Bis ſich ein Pförtlein enge
Aufthut im Erdgeſchoß.

Das däucht in ihrem Sinne
Der Fürſtin wunderbar,
Daß ſie des eig'nen Hauſes
Nicht beſſer kundig war.

Und hinter'm engen Pförtlein
Da lag ein weiter Gang,
Der führt noch heut zu Tage
Tief unter der Erd' entlang.

„Was rauſcht ob unſern Häuptern?“
So fragt die Fürſtin leiſ',
„Es iſt die Mühl' auf der Mulde,
Es iſt das treibende Eis.“

„Was hebt ſich aus der Tiefe
Da ſchwarz und rieſengroß?“
„Es iſt der Krötenpalaſt
Im dunkeln Erdenſchoos.“

Doch da Frau Agnes betreten
Des dunkeln Schloſſes Schwell',
Als wie von tauſend Lichtern
Wird's plötzlich tageshell.

Und ſieh! in einem Saale,
Gar hoch und glanzerfüllt,
Liegt auf dem Ruhebette
Ein hehres Frauenbild.

Die hat geſchloſſ'nen Auges
Der Fürſtin gewahret kaum,
Da hebt ſie ſich und raffet
Sich auf aus ſchwerem Traum.

Und eilt mit off'nen Armen
Zur frommen Agnes hin:
„Willkommen, du treue Schweſter,
Willkommen, du Retterin!

Du haſt durch deiner Liebe,
Durch deines Glaubens Kraft
Mich Sündige entriſſen
Des böſen Zaubers Haft;

Und den Jahrhundert langen,
Gewalt'gen Bann zerſtört,
Der mich, der Erbe Fürſtin,
In giftige Kröte verkehrt.

Drum was das Größt' und Beſte
An der Frau Kröte Macht,
Das ſei als Dankeszeichen
Dir freudig dargebracht.“

Und ſtreifet von der Hand ſich
Ein güld'nes Ringelein:
„Das ſoll dir und den Deinen
Zu ew'gem Dienſt mich weih'n.

Den Ring ſollſt du bewahren,
Und ſollſt behüten ihn:
So wird dein Schloß nie wanken,
Und nie dein Stamm verbluh'n.

Den Ring ſollſt du nicht laſſen
Aus deiner Mauern Hut,
So werden ſtark ſie ſtehen
Trotz Feuers- und Waſſerswuth.

Der Ring ſei dir ein Zeichen
Von unſerm Liebesbund:
Und was die Liebe ſchützet,
Das ruht auf feſtem Grund.“

3.

Der frommen Frau Gebeine
Hat längſt der Sturm verweht,
Doch ſicher, Stein auf Steine,
Des Schloſſes Pfeiler ſteht.

Jahrhunderte verſtrichen,
Der alte Sinn zog aus;
Doch Glaub' und Liebe wichen
Nicht von dem Fürſtenhaus.

O daß man fürder bewahren
Des Ringes Kleinod mag,
Gleichwie ſeit grauen Jahren
Bis auf den heut'gen Tag! —

Das iſt die alte Mähre
In unſerm Anhaltland,
Vom Schloſſe hoch und hehre
Zu Deſſau am Muldenſtrand.

Und gehet wahr und weiſe
Hievon des Volkes Wort:
Der Ring iſt Bild und Gehäuſe,
Die Liebe iſt der Hort.

Hieronym. Fränkel.

Der Schwerttanz auf Weißenſtein.

Auf, zum Tanz, ihr Schnitter Wehrdas, auf zum frohen Erndetanz!
Seht, in's Haar der Schnitterinen flicht ſich ſchon der Bänderkranz.
Spielt, ihr Geiger, luſt'ge Weiſe; luſt'ge Tänze ſpielt! Juchhe!
Friſch, ihr wackere Heſſenburſchen, jubelt heute fröhlich frei.

In die wilde Schlucht der Berge tönt des frohen Reigens Klang:
Zu der Lahn und mit den Wellen nach der Muſenſtadt entlang.
Auf der Wellen Spiegel zittert freundlich milder Mondesglanz,
Gießt den Schein auf Wehrdas Dächer, auf der Berge Wälderkranz.

D'roben auf der Felſenhöhe ragt's in zweifelhaftem Schein,
Ragen edle dunk'le Trümmer von dem Schloſſe Weißenſtein;
Raben krächzen jetzt nur oben; einſt, in alter Zeiten Graus
Spähten Räuber gleich den Raben, gierig nach der Beute aus.

Digitized by Google

Auf die Pilger dieser Straße, auf das reiche fremde Gut
Warfen sich die frechen Ritter mit der Fäuste Uebermuth;
Hausten arg an dieser Stätte weit und breit des Landes Schreck;
Sicher auf dem Felsennester höhnte sein die Rotte keck.

Wacker sind die Männer Wehrdas, waren's auch zu jener Frist;
Da sie keine Macht beschützte, sannen sie auf kühne List.
Einst in freier Tagesstunde rottet sich ein starker Hauf,
Steigt mit schlau verborg'nen Waffen zu dem Felsenschloß hinauf.

Wohlbewacht ist seine Zinne, wohlverwahrt der Mauerkranz.
„Werda!" Wehrdas Männer tanzten gern bei euch den Schwertertanz;
Euch zu Kurzweil hier zu dienen, laßt uns zu dem Thore ein.
Und es öffnet sich die Veste derer von dem Weißenstein.

Plötzlich, o betrog'ne Ritter, blitzt's von scharfer Waffen Glanz,
Die die Männer schnell enthüllen, euch zu grausem Todestanz,
Schwerter klirren, wundendurstig, Herz und Schädel sind ihr Ziel;
Wildes Kämpfen, Todesächzen, das ist böses Waffenspiel. —

Also tanzten Wehrdas Männer droben ihren Schwertertanz,
Ausgerottet in dem Neste war die Räuberbrut nun ganz.
Sicher wallte jetzt der Pilger und die freien Dörfer blüh'n,
Aus den alten finstern Zeiten stieg der beff'ren Sonne Glüh'n.

Aufgespielt ihr lust'gen Geiger! Schalle Jubelklang — Juchhei!
Schwingt, ihr Burschen, eure Mädel in dem Reigen fröhlich frei.
Eure Väter stritten tapfer, tanzten einst den Schwertertanz;
Um der Enkel Sensen winde friedlich sich der Aehrenkranz.

Gustav Schulz.

Lieblos.

Kaum erglüht der holde Morgen, treibt's die Ritter aus den Hallen,
Wo der hohe Kaiser wohnet, huldgesinnt den Tapfern allen,
Barbarossa in Geinhausen freut sich an der Ritter Spielen,
Doch bald geht's zu fernen Landen, Ruhm und Wunden zu erzielen.

Drüben an des Berges Abhang blinkt ein Thurm aus hohen Buchen,
Wo die Ritter ohne Rasten nach verstecktem Eingang suchen,
Drinnen sitzen voll Verlangen zwei Jungfrauen minniglliche,
Zu belächeln all' das Treiben und der jungen Helden Schliche.

Sitzen blühend reich an Reizen, fein geschmückt in Sammt und Seide,
Früh vom Morgen bis zum Abend spinnend an dem Hochzeitkleide,
Schauen dann vom Söller nieder, wenn die Ritter eingetroffen,
Die sich mühen, doch vergebens Einlaß stehen, Liebe hoffen.

Beide neigen sich und rufen: „Immer kommt noch nicht der Rechte
Und des Einganges Pfort' erschließet nimmer sich der Schaar der Knechte."

Lächeln dann wie selbstzufrieden, zog vorbei der letzte Reiter,
Kehren zu der Spindel wieder, lächeln noch und spinnen weiter.
Und so geht's von Tag zu Tage, ihrer Liebe rühmt sich Keiner,
Sey er tapfer, reich und mächtig, sey er gleich der Schönsten Einer.

Doch der Kaiser hört die Mähre von dem Thurm und von den Frauen
Und ihn reizt die selt'ne Kunde, selbst die Mägdlein zu erschauen,
Und er rüstet mit den Rittern sich zum Zuge nach dem Walde,
Und ihm blinkt aus dunkelm Grunde schwarz der Thurm entgegen balde;

Leuchtend aber wie zwei Sterne, die der Wolken Nacht durchblitzen,
Auf dem Söller voll Verlangen reichgeschmückt zwei Fräulein sitzen. —
Und als sich der Kaiser nahte, springt die Mauer aus den Fugen,
Weit geöffnet winkt der Eingang, den umsonst die Ritter suchen.

Und es tönt wie Flötenstimmen aus dem Mund der Jungfrau'n hold:
„Kommt der Brautigam gezogen im Gewand von Sammt und Gold,
Ziert sein hohes Haupt die Krone, trägt das Scepter seine Rechte:
Sey der Eingang ihm geöffnet, der verschlossen blieb dem Knechte!"

Lange steht der Kaiser staunend ob der beiden Jungfrau'n Schöne,
Und dann bricht er stolz das Schweigen und der Mägdlein Zaubertöne:
„Ja, fürwahr, bin ausgezogen, angelockt von Ruf und Kunde,
Wie zwei spröde Mägdlein hausen lieblos in des Thurmes Grunde,

Die der Ritter Herz bezaubert lieblos ihre Lieb' zu höhnen,
Und in Reiz und Jugend prangend nur dem kalten Spotte fröhnen.
Nun so sitzt und spottet fürder, lieblos sollt ihr einsam hausen,
Bis um eures Thurmes Oede Nacht gelagert sich und Grausen

Und ihr, Thoren, will noch Einer herzuschauen sich vermessen,
Sey mein Anblick ihm verweigert, soll ihn meine Gunst vergessen!"
Also spricht der Kaiser zürnend heimwärts ziehend sonder Neigen,
Und die Ritter folgen langsam, ringsum herrscht ein tiefes Schweigen. —

Barbarossa jagt nun täglich in dem Walde mit den Seinen,
Zieht am off'nen Thor vorüber, wo die Jungfrau'n stets erscheinen.

Digitized by Google

Keiner wagt das Aug' zu heben, und sie schrei'n zusammt hernieder:
„Lieblos, lieblos, weh'! vorüber lieblos zieht der Bräut'gam wieder!"
Bald — und auch der Kaiser säumte, jagt nicht mehr im dunkeln Walde,
Lang noch schrieen aus dem Thurme: „Lieblos!" beide Fräulein alte —
Endlich schwieg auch ihre Klage, lieblos aber tönt noch immer,
Lieblos heißt das Dorf im Thale; daß dort Lieb' wohnt, glaub' ich nimmer.

Hayn Justus Schlingloff.

Das Bubenried.

Im Bubenried bei Ueberau
Zur Nachtzeit winselt's laut,
Und wer des Wegs vorüber muß,
Dem griffelt's über die Haut.

Vor Zeit, als Krieg und Hungersnoth
Das Reich bedrückt so lang,
Zwei Bettelbuben theilten dort
All' Abends ihren Fang.

Gar früh am grünen Donnerstag
Der Lutz zur Stelle war,
Er zog aus seinem Leinensack
Blechpfennige ein Paar.

Da kommt der Matz mit schnellem Schritt
Her durch des Waldes Grün,
Vor Freud' im blassen Angesicht
Die hohlen Augen glüh'n.

Der reiche Schulz hat ihm geschenkt
Ein Armentaibchen frisch;
„Mit dem Gesellen theile das!" —
Nun, decke Lutz, den Tisch.

Der Tisch das war ein platter Stein,
Der Schubsack lag darauf.
Sie knieen nieder zum Gebet,
Matz macht den Ranzen auf.

„Komm, Jesu Christ, sei unser Gast
Und segne in der Noth,
Was du uns heut bescheret hast
Das liebe, warme Brot."

Das warme Brot so lieblich roch,
Matz aß es unverweilt:
„Mein ist es ganz! behalt dein Geld!
Lutz — heut' wird nicht getheilt!"

Sie zankten sich, sie rauften sich,
Von Heulen scholl das Thal,
Ein Jeder aus dem nahen Pferch
Riß einen schweren Pfahl.

Der böse Feind die Kolben führt
Und neben ihrem Brot
Schlug jeder Bub' in Hungersangst
Und Gier den andern todt.

Drei Nächte lang regt sich kein Blatt,
Kein Vogel sang im Ried.
Der Schäfer kam dahin, als just
Die Abendsonne schied.

Er fand die Buben; er ersah
Den Grund zu solchem Zank,
Begrub sie dann und — aß das Brot
Zum Todtengräberdank.

Nodnagel.

Die Hexe von Herznacht.

Es sitzet der Richter heut zu Gericht,
Der über Tod und Leben abspricht.

Er sitzet so finster in dunkler Tracht;
Weh' dem, der ihm jetzt vor den Stuhl wird gebracht!

Da führt man herein eine Frau von Herznacht:
Sie habe des Ehebruchs sich schuldig gemacht.

Der Richter, er forschet mit wicht'gem Gesicht;
Die Arme, sie findet betroffen sich nicht.

„Und willst du bekennen nicht gleich zur Stund',
„Die Folter, sie öffnet dir doch den Mund!"

Die Strecke verzerrt ihr jedes Glied;
Der Scherge wirft sie zu martern nicht müd'.

Die Stachelwalze, die glühende Zang',
Der Frau doch kein sündig Bekenntniß abzwang.

Mag sie das Verbrechen auch nimmer gesteh'n:
Es schwören drei Zeugen, sie hätten's geseh'n.

Was drei bezeugen, das wäre nicht wahr?
Das Weib trifft Schuld, das ist offenbar. — —

Und wieder der Richter sitzt zu Gericht,
Nun ab über Tod und Leben er spricht.

Und über der Frau mit ernstem Gesicht
Den Stab des verwirkten Lebens er bricht.

„Das eh'lich Gelübde, es war dir nur Tand,
„Drum bist du verfallen dem Strange erkannt."

Es heulen die Glocken ein Sterbelied,
Die Frau hinaus zu dem Richtplatz zieht.

Es gaffet der Pöbel, er stehet zu Hauf';
Das Weib führt der Henker zur Leiter hinauf.

Nun hängt sie am Galgen, nun ist es vorbei;
Zum Teufel! da bricht noch der Strick entzwei.

Der Richter hält unten, er sitzet zu Pferd,
Entsetzt in sich selbst da zusammen er fährt.

Recht hat er's Verbrechen der Frau erst erkannt,
Jetzt wird sie als Hexe mit Scheiten verbrannt.

Wie ihr Jammer verstummt, wie verflackert das Holz,
Da reitet der Richter nach Hause so stolz.

Zu brüsten und rühmen sich, ist er der Held,
Er hat heut' ein stattliches Urtheil gefällt.

Er zeigt sich und reckt sich, die Menge ist groß;
Da auf einmal geht durch ihm das storrige Roß.

Hin braust's wie ein Pfeil und rennt auf der Bahn,
Der Richter im Sattel nicht halten sich kann.

Digitized by Google

Das Pferd, es gehorcht nicht dem fluchenden Wort,
Es schleppt den Zerquetschten am Bügel mit fort

Die Frau hat verächzt, der Holzstoß verdampft —
Der Richter liegt vom Pferde zerstampft.

Wagner v. Laufenburg.

Der Burgbau.

„Auf, Meister, auf und baue mir
Ein festes, hohes Haus!
Nicht braucht's zu seyn des Landes Zier,
Es sei des Landes Graus!

Wo an der Wanderstraße hart
Ein Hügel heimlich lauscht,
Von finsterem Gebüsch umstarrt,
Von trübem Bach umrauscht,

Dort tret' es vor des Fremdlings Blick
Wie ein Gespenst hervor!
Und keinen send' es mehr zurück,
Den je verschlang sein Thor.

Aus kleinen Augen tückisch soll
Es spähen in das Thal,
Rundum ein Graben, Wassers voll,
Und Brück und Thüre schmal.

Und Thürme hoch und Mauern dicht,
Und Scheu' und Keller weit
Man stürm' es nicht, man zwing' es nicht,
Es trotze Welt und Zeit!

Und weh' des Maules stillem Zug
Den Bergespfad hinan,
Und weh' dem Knechte hinter'm Pflug
Und seiner Stiere Bahn!

Und weh' dem Wild, und weh' dem Holz
In meines Nachsten Wald!
Sprich, willst du bau'n ein Haus so stolz,
So gräßlich von Gestalt?"

Mit Schweigen hört der Meister zu,
Und spricht: „Ich führ's hinaus.
Ich bau' es fest, habt gute Ruh,
Doch sagt: Wie heißt das Haus?"

Da lacht der Ritter grimm und reckt
Die Hand aus über's Land:
„Mein Haus, das Alles zwingt und schreckt,
Schadburg es fey genannt!"

Und wie der Greis das Wort vernahm,
Er rief: Daß Gott erbarm!
Der Zorn ihm in das Auge kam
Und in den alten Arm;

Und schwingt sein Beil und fährt herein
Dem Herrn durch Heim und Haupt:
„Geleget ist der erste Stein!
Jetzt schadet, mordet, raubt."

Das war des ersten Zwingherrn Tod
Im edlen Schweizerland.
Seit half ihm Gott aus aller Noth
Durch seiner Männer Hand.

G. Schwab.

Die Pantenbrücke.

Endlich hat der alte Föhn
Den krystall'nen Schrein erschlossen
Und schon liegt auf Thal und Hoh'n
Milder Frühling ausgegossen:
Mag der Winter zornig funkeln,
Der auf ew'gen Firnen sitzt
Und geheimnißvoll im Dunkeln
Wilden Schaum zu Tage spritzt!

Schau der Berge heil'gen Graus
Um dich her sich riesig thurmen,
Und mit schrecklichem Gebraus
Dort den Lätschbach niederstürmen!
Schau, ein Lamm in breiten Kralle.,
Steigen dort den stolzen Gyr!
Höre die Lawinen fallen
In den Schluchten über dir!

Doch wie hold und Mild sich mischt
Mit Erhaben und Entsetzlich!
Wie der wurz'ge Hauch erfrischt!
Wie der Blumen Schmelz ergötzlich!
Wie des Waldes grüne Kerzen,
Die der Lanzig brennen hieß —
Heerdenläuten, Vogelscherzen —
O wie schön ist Alles dieß!

Reiche Blumenkränze vorn,
Schreiten durch die Auengüter
Fette Heerden, und in's Horn
Stößt ihr Eigner, und ihr Hüter
Geht voran, in Korb und Brente
Einen Schatz von Brot und Wein:
Auf die Zimmern soll die Sennte —
Auch die Zimmeralp ist fein.

Ist er nicht der reichste Mann
Von dem Selbsanft bis zum Speere?
Strebt er nicht, so viel er kann,
Daß er noch sein Gut vermehre?
Ja von Uli geht die Sage
Und ihm selber ist bewußt,
Daß er einen Eisblock trage,
Statt des Herzens, in der Brust.

Sieh' die Sennte naht der Schlucht,
Wo der Sandbach und der Limmern,
Nach der ersten Jugendflucht,
Schäumend aus der Tiefe schimmern,
Wipfel, Stämme, Felsenstücke
Ragen brodend aus dem Naß,
Drüber hängt die alte Brücke,
Hölzern, morsch und ungewß.

Wilder schäumt der Brandung Wuth;
Nie hat so der Steg geeittert!
Seiner Thränen wilde Fluth
Strömt der Winter aus erbittert;
Zischend stürzt es von den Wänden,
Donnernd wälzt der grimme Schaum —
Hier und dort und aller Enden —
In den Abgrund Fels und Baum.

Und der Senn steht angsterfüllt
Vor dem Strauß der Elemente:
„Wie's da unten schäumt und brüllt!
Ständ' ich drüben mit der Sennte!
Oder wär' die Brücke steinern,
Hochgewölbt und sonder Wank —
Traun die Aermern und Gemeinern
Sollten spüren meinen Dank!

Digitized by Google

„Ach wie manches ſchöne Stück
Schon da unten mir zerſchellte,
Wenn des Lanzigs warmer Blick
Die vereinten Bäche ſchwellte,
Und das Vieh auf ſchwankem Brete,
Scheu ſich drängend, fürder ſchritt,
Auf der Matte dann ſich drehte,
Aufſchlug und hinunterglitt!"

Und kaum iſt der Spruch gethan,
Hebt von unſichtbaren Händen
Stracks ein emſig Bauen an:
Steine fliegen von den Wänden,
Schließen fügſam ſich zum Bogen,
Drüber legt ſich glatt der Weg;
Unten donnern wild die Wogen,
Oben wölbt ſich feſt der Steg.

Und das Wunder ſchaut der Senn
Mit Entzücken und mit Grauen:
„Ei, wer ſind die Maurer denn,
Die ſo raſch und zierlich bauen?"
Horch, da ruft es: „Feſt und ſteinern
Hängt die Brücke, hoch und ſchlank:
Gieb den Aermern und Gemeinern
Nun auch den verſprochnen Dank!"

Und der Ueli zieht den Kutz,
Plärrt der Paternoſter ſieben,
Und bald kreht, dem Strom zu Trutz,
Glücklich ſeine Heerde droben:
Sieh die Brandung, wie ſie brodelnd
An der Brücke Wölbung ſtäubt,
Während Ueli luſtig jodelnd
Bergwärts ſeine Scharte treibt!

Wild und ſteinig ſteigt der Weg
Durch die Voralp auf zur Nuſchen;
Ueli's Heerde folgt ihm träg,
Naſchend von den grünen Büſchen....
Plötzlich ſteh'n zwei alte Zwerge
Vor dem Senn, ein Bild der Noth;
„Glück zur Fahrt und Heil zu Berge
Und für uns ein Stücklein Brod!"

„O der Hunde! Laßt ihr mir
Denn zu Berg und Thal nicht Ruhe?
Nach dem Brotkorb greift ihr hier,
Unten langt ihr nach der Truhe!
Nehmt!"... Mit wohlgezieltem Schleudern
Thut er Würfe nach den Zweien:
„Bettlern, Lumpen, Hungerleidern,
Ziemt für Weißbrot Kieſelſtein!"

Horch, da heult es wunderbar:
Wehe! Wehe! durch die Berge,
Und der Sennte beſtes Paar
Krümmt ſich ſterbend, ſtatt der Zwerge.
Mit zerſchellter Stirn verenden
Beide Thiere brüllend — da!
Und mit wild aerung'nen Händen
Steht der böſe Kuher da!

Und vom Kiſten tönt's: „Du Filz!
Melke nun die beiden Aeſer,
Drücke Molken aus der Milz,
Anken aus den Därmen, Käſer!"
Drauf erſcallet eine Lache,
Daß der Senn nicht ſtehen bleibt
Und, wie ein gereizter Drache,
Seine Sennte weiter treibt.

Auf der Nüſchen macht er Halt,
Sieht ſchon zu den Limmernhütten,
Hoch hinauf und mannigfalt,
Seine würz'gen Triften ſchwellen.
Doch auf nächſter Felſenſtufe
Stellt ſich ihm das Zwergenpaar
Mit des Elends flehʼndem Rufe
Wiederum voll Demuth dar.

Hub, wie knirſcht und ſchäumt der Ruch,
Hebt den Stab, den vielgeknorrten.....
Doch ein frauenvoller Fluch
Fährt ihn an mit Donnerworten:
„Gottes Langmuth iſt zu Ende,
Harter Mann, ſo ſey denn hart,
Hart, wie dieſe Felſenwände!
Erz, wie all dein Gut, erſtarrt!"

Grimmig, furchtbar, rieſenhaft
Dehnen ſich die beiden Zwerge;
Ihrer Fäuſte Wetterkraft
Hebt ihn über alle Berge;
Und ſo ſchaut er unbeweglich
Auf der Limmern ſteile Hub,
Schauet angſtvoll, wie ſie kläglich
Sich in ewig Eis vergrub.

In kryſtallner Haft verſtummt
Ihrer Bäche luſtig Plätſchern;
Rings umzangert und vermummt
Sich das reiche Gras mit Gletſchern;
Die Lawinen ſtürzen krachend
Mit dem Vieh in Schlucht und Kluft,
Und die Rieſen ſchütteln lachend
Seinen Eigner in der Luft;

Schleudern den verſteinten Leib,
Welchem Angſt und Reu' entwimmern,
In das dicke Schneegetrieb
Zwiſchen Selbſtſanft und der Limmern;
Walzen Schutt und Trümmerblöcke
Donnernd von der Felſenwand,
Bis die beiden Firnenſtöcke
Ueli's Rieſengrab verband.

Oberueli heißt der Grat,
Unterueli liegt am Berge,
Wo zuerſt um Zehrung bat
Das geſpenſt'ge Paar der Zwerge;
Auch die feſten Mauerſtücke,
Die der Geiſter Kunſt verband,
Sind noch heut', als Pantenbrücke,
Vielgeſeh'n und allbekannt.

J. J. Reithard.

Der Reiter und der See.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld ſchimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodenſee;

Noch heut' mit dem Pferd in den ſichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf ſchlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er branſt auf rüſtigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,
Da ſieht er den Schnee ſich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm ſchwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Hügel, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felſen aus;

Digitized by Google

So fliegel er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht andern Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See! wie weit mag's seyn?"

Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich sprach', aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den See!"

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise sie sammeln sich:
„Glückselger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"

Der Reiter er starret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.

Es sieht sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

G. Schwab.

Der Edelfalke auf Ottmachau.

Im Schlesierland auf Ottmachau
Saß Ritter Bielefeld,
Vom Bischof über Schloß und Gau
Zum Voigte wohlbestellt,
Der konnte sich bei Spiel und Wein,
Auf Jagden und Banketten freu'n,
Und doch oft war sein Auge trübe,
Denn ach, — ihn folterte die Liebe.

Seit zween langen Monden lag
Die schönste Reisserin,
Elwine, Fräulein von dem Hag,
Ihm tief in Herz und Sinn.
Er dachte immer nur an sie
Und sparte weder Gold noch Müh,
Um vor den Nebenbuhlern allen
Dem stolzen Fräulein zu gefallen.

Bald ritt er auf geschmücktem Roß,
In Sammt und Hermelin,
Gar stattlich mit der Knappen Troß
Vor ihren Fenstern hin.
War irgendwo ein Adelstanz,
Da überbot er All' an Glanz,
Durch stolzes Prunken und Verschwenden
Den Sinn des Fräuleins zu verblenden.

Bald schenkte ein Geschmeid' er ihr,
Bald einen güldnen Ring,
Und war erfreut, wenn er dafür
Ein freundlich Wort empfing,
Und dachte dann manch langen Tag
Im Rausche süßer Hoffnung nach,
Wie er die Schöne wohl auf's Neue
Mit köstlichem Geschenk erfreue.

Das Fräulein nahm die Spenden an,
Und dünkte sich darob,
Und zollte wohl dem Rittersmann
Dafür oft lautes Lob,
Doch heimlich trieb ihr stolzes Herz
Mit seiner Liebe bösen Scherz,
Und sah ihn spöttisch ohn' Erbarmen
Fast bis zum Bettelstad verarmen.

Des Ritters Lieb' und Unbedacht
Gab mit entzücktem Sinn
Zu Spenden und zu eitler Pracht
Sein ganzes Habe hin,
Und ward er aus dem Rausch erst wach,
Als ihn mit jedem neuen Tag
Die Schaar der Gläubiger bedrängte
Und ihn mit bittern Reden kränkte.

Sie pfändeten das schöne Schloß
In wenig Tagen aus,
Und zogen ihm das letzte Roß
Aus seinem Stall heraus,
Und räumten Scheu'r und Keller leer,
Und ließen ihm nichts übrig mehr,
Als was ein Ritter brauchte eben,
Um karg und kümmerlich zu leben.

Jetzt wich von ihm die Dienerschaar,
Er blieb allein im Schloß
Und nur ein Edelfalke war,
Sein treulicher Genoß,
Der wich von ihm nicht Tag noch Nacht,
War sein Gehülfe auf der Jagd
Und mühte sich durch Schmeicheleien
Des Ritters Kummer zu zerstreuen.

Digitized by Google

Drum liebte ihn der Ritter mehr,
Als seinen Augenstern,
Und, selbst oft darbend, theilte er
Mit ihm die Mahlzeit gern,
Und sah als einen Freund ihn an,
Und fand oft süßen Trost daran,
Daß er ihm laut den Kummer klagte,
Der noch an seinem Herzen nagte.

Nicht Neu' um das verprunkte Gut
Betrübte seinen Sinn,
Denn willig gäb' er Leib und Blut
Für die Geliebte hin;
Jedoch durch seine Armuth jetzt
Vor ihr so weit zurückgesetzt!
Das war's, was ihm am Herzen nagte,
Und was er seinem Falken klagte.

Einst saß er still und sinnlich
Am Schloß auf grünem Plan,
Sein treuer Falke schmiegte sich
Vertraulich an ihn an;
Da kam im angestrengten Lauf
Ein fremder Knecht den Berg herauf,
Und grüßt' den Ritter schon von weiten
Und sprach gar höflich und bescheiden:

„Das edle Fräulein von der Hag
Grüßt euch viel tausend Mal
Bald kommt sie mit den Jägern nach
Und ist schon dort im Thal.
Sie ladet sich zu Gast bei euch
Und bittet höflichst auch zugleich,
— Mögt ihr den Wunsch nicht übel deuten! —
Ein einfach Mahl ihr zu bereiten."

So spricht der Knecht. Von hoher Lust
Erglüht des Ritters Blick,
Die Liebe kehrt in seine Brust,
Die Hoffnung neu zurück;
Jedoch zugleich erschrickt er sehr,
Denn Küch' und Keller sind ja leer,
Und kann er bei dem besten Willen
Den Wunsch des Fräuleins nicht erfüllen.

Er sinnet still und blickt voll Harm
Den treuen Falken an,
Da reitet mit der Jäger Schwarm
Das Fräulein schon heran,
Und schwingt herab vom Zelter sich
Und grüßt den Ritter freundelich:
„Hat's euch gefallen, mein Begehren
Gastfrei wie sonst mir zu gewähren?"

Der Ritter seufzt dazu und spricht
Nicht ohne Scham und Leid:
„„Mein edles Fräulein, zürnt mir nicht,
Daß noch kein Mahl bereit!
Ich bin so arm, das wißt ihr ja,
Nichts hab' ich als den Falken da,
Und hätt' ich diesen schlachten sollen?
Gewiß, das werdet ihr nicht wollen!""

„Ei doch!" — spricht jene drauf und lacht, —
„Das Beest verdient's wohl nicht,
Daß ihr solch Wesen mit ihm macht,
Und giebt ein gut Gericht!
Drum wenn ihr, wie ihr oftmals spracht,
Im Herzen Liebe zu mir tragt,
So gebt den Vogel meinen Leuten,
Daß sie ihn lecker zubereiten."

Da faßt der Ritter voller Schmerz
Den Falken an und weint
Und drückt ihn innig an sein Herz,
Als seinen letzten Freund:

„„Vergieb mir, gutes, treues Thier!
Du theiltest jede Noth mit mir,
Und nicht verdiente deine Treue,
Daß ich dich jetzt dem Messer weihe!""

Und zu dem Fräulein kehrt er sich
Mit feuchtem Blick: „„Verzeiht,
Daß der Verlust des Falken mich
Erfüllt mit solchem Leid.
Er war mein letzter, treuer Freund,
Und hätt' ich nimmermehr gemeint,
Daß ich ihn würde selbst verderben —
Doch ihr begehrt's — so soll er sterben!""

Er reicht den Falken tiefbetrübt
Der Knechte Einem hin:
„„Weil's Deiner Herrin so beliebt,
Wohlan, so schlachte ihn!""
Gar traurig klingt des Ritters Wort,
Schon trägt der Knecht den Falken fort,
Da mag das Fräulein ihren Zähren
Und dem Gefühl nicht länger wehren,

Und blickt, die Hand gedrückt an's Herz,
Den Ritter liebreich an:
„Verzeihung, daß mein böser Scherz
Euch also weh gethan!
Nur prüfen wollt' ich euch, ob ihr
Auch wahre Liebe trägt zu mir,
Und weil ihr euch so wohl bewährtet,
Nehmt hin die Hand, die ihr begehrtet!"

Sie reicht die Hand ihm lächelnd hin,
Er ist bestürzt von Lust,
Dann drückt er mit entzücktem Sinn
Das Fräulein an die Brust.
Und ringsum im Troß der reichen Braut
Wird ungemessner Jubel laut,
Daß doch des Ritters treues Liebes
Zuletzt nicht ohne Lohn geblieben.

Nun kehrte in das leere Schloß
Der Ueberfluß zurück,
Das neuvermählte Paar genoß
Ein ungetrübtes Glück.
Des Falken auch vergaß man nicht:
Elwine machte sich's zur Pflicht,
Des Tages zwier mit eignen Händen
Das beste Futter ihm zu spenden.

Widar Ziehnert.

Ernst des Frommen Bibel.

Ein zarter Fürstenknabe
Schrieb auf ein Blatt Papier:
„Lieb' Mutter, eine Gabe
Wünsch' ich zu Weinacht mir."

„Bitt' Dir doch aus die Bibel
Für mich vom heil'gen Christ;
Sie sei auch meine Fibel;
Da sie die Deine ist."

Die Mutter sah die Zeilen
Und küßte still das Kind;
Sie schickte sonder Weilen
Fort nach dem Angebind'.

Und als im Kerzenschimmer
Der Weihnachtsabend kam,
Gab's in der Mutter Zimmer
Geschenke wundersam.

Digitized by Google

Auf kleinem Hausaltare,
Bedeckt von rothem Tuch,
Vor hellem Kerzenpaare
Lag frei das Gottesbuch.

Der freudetrunk'ne Knabe
Ließ allen Flittertand
Und nahm allein die Gabe
Mit Ehrfurcht in die Hand.

Er gab der Mutter innig
Des Dankes Zeichen kund;
Sie freute sich herzinnig
Und küßt' ihm Stirn' und Mund.

Sie ließ ihn mit dem Buche
In stiller Lust allein.
Er las in einem Zuge
Und las sich tief hinein.

Er las, indeß die Kerzen
Verbrannten unbemerkt,
Und fühlt' in Geist und Herzen
Sich wunderbar gestärkt.

Er las nun alle Morgen,
Las alle Abend d'rin;
Es blieb ihm nicht verborgen
Der Offenbarung Sinn.

Er las daraus, was nütze
Zu Lehr' und Bess'rung ist,
Was vor der Sünde schütze,
Und ward ein ächter Christ.

Er ward ein Fürst vollkommen
Nach Gottes heil'gem Wort.
Man nannt' ihn schön den Frommen
Und ehrt ihn fort und fort.

Adolf Bube.

Der steinerne Mann.

Zu Bergen oder Baring war
Vor Zeiten einst ein Bau'r,
Lang, hager, braun, von schwarzem Haar;
Sein Leben ward ihm sau'r.

Denn hatt' er gleich viel Geld und Gut,
Viel Rinder, Schaf und Knecht,
Gohr stets doch Geiz in seinem Blut,
Er höhnte Gott und Recht,

Und marterte sein Hofgesind
Und stahl der Mündel Hab'.
Sein Vater, hungernd, nackt und blind,
Ergriff den Bettelstab.

An's frühe Grab zog bitt'rer Gram
Sein fleißig-gutes Weib,
Er prügelte in's Teufels Nam'
Es oft zum Zeitvertreib.

Und als die enge Bahre schon
Die Dulderin umschloß,
Für ihn vor Gottes hohem Thron
Ihr Auge thränend floß:

Schlich er in grauenvoller Nacht
Zur Leich' an's offne Grab,
Riß ihr vom Finger wohlbedacht
Den Ehren-Ring herab.

Doch wie er schon sich auserſah
Zum zweiten Ehebund
Das reichſte Mädchen, traf, ſieh da!
Ihn Gottes Rächerhand.

Es war frühmorgens, als er ging
Den Schnittern zu in's Feld,
Und ſchlau den Kopf zur Seite hieng
Berechnend fremdes Geld;

Da ſah er in dem Waizen-Grund
Von Hütting, der entlang
Bis an der Felſen engen Mund
Gen Mauern zu ſich drang,

Daß ſich nun eben Knecht und Magd
Zum Morgenbrote ſetzt,
Und während ſie der Hunger nagt,
Die krummen Sicheln wetzt.

„Der Teufel hol' das Lumpenpack,
Und mich noch oben drein,
Frißt mir es doch ſtets aus dem Sack,
Ich wollt', es fräße Stein!

So ſchrie der Geizhals Jackel toll
Und lief dem Felde zu,
Jagt's arme Volk in ſeinem Groll
Laut fluchend aus der Ruh.

Allein, voll war das Maß. Es zog
Heran ein wilder Sturm,
Ergreift und wälzt ihn häuſerhoch
Hinauf den ſtolzen Wurm.

Der Tag verkehrt in ſchwarze Nacht
Sich plötzlich; unter'm Blitz,
Horch! wie der Donner rollend kracht
Hoch auf des Felſen Spitz'!

Vom Strahl zerſpalten birſt die Eich',
Es pfeifet durch's Gemäu'r
Die Windsbraut her vom trüben Teich
Und jagt vom Neſt den Geier.

Erſchrocken fleucht der Schnitter Schaar
Und eilt dem Burgſtall zu,
Doch ſchneller, als ſie wähnte, war
Der Himmel ſchon in Ruh.

Stracks läuft man zu der Stelle hin,
Wo Jackel auf ſie traf,
Fand ausgeſtreckt am Wiesfleck ihn
Zur wohlverdienten Straf'.

Gehüllt wie in ein Leichentuch,
Starr ſchon und maustodt;
Zur Seite ſtand der Waſſerkrug
Und unweit lag das Brod.

Herr Jeſus! ſchrie aus vollem Hals
Und bebend nun der Knecht;
Denn harter kalter Stein war All's
Und Gott erſchien gerecht.

Es liegt der böſe Jackel ſchon
Jahrhunderte ſo da,
Und Alles ſpricht dem Geizhals Hohn,
Was kommt von fern und nah.

Sein Aechzen hört man oft, wenn kalt
Im Thal der Nebel brüt't,
Und ſieht in feuriger Geſtalt
Wie er den Brodlaib hüt't.

Digitized by Google

Die Sage hat ein armes Weib
Beſſen einſt verkündet;
Dem fährt's wohl ſchauerlich durch den Leib,
Der ihn, den Steinmann, find't.

Jetzt aber zeigt von zwei Gericht
Er uns die Markung an.
Wo Graisbach und wo Neuburg ſpricht
Das Recht dem Unterthan.

Der Goldſchmied Schulze.

Ein Unwetter droht! Schon brauſet der Sturm,
Es ſchwingt ſich wild kreiſchend die Fahne am Thurm,
Scheu fliehet das Wild in die Wälder;
Es kämpfen die Wolken mit ſchrecklicher Macht,
Es heulen die Winde, der Donner erkracht,
Es zittern die Berge und Felder!

Es ſtrömet der Regen mit furchtbarer Wuth!
Die Herzen erſtarren, es wanket der Muth,
Es zogen ſelbſt Kinder und Greiſe.
Die Fluthen wild ſchäumend die Straßen durchzieh'n,
Und ſchmetternde Blitze den Wolken entglüh'n
Auf unerhört gräßliche Weiſe.

O Salza! O Salza! Bald wirſt du vergeh'n,
Vergebens iſt heute dein Weinen und Fleh'n,
Nicht hilft dir dein Jammern und Klagen!
O Salza! O Salza! Dein Genius weicht,
Kein Sternchen der Hoffnung am Himmel ſich zeigt,
Dein Stündlein wird ſchrecklich dir ſchlagen!

Es dunkelt der Abend, das Tageslicht weicht,
Und höher die Wuth des Gewäſſers ſteigt,
Es nahet die ſchwärzeſte Stunde.
Sieh! dort, wo der Tempel Stephani ſich zeigt,
Die Woge ein dürftiges Häuslein umſchleicht
Mit offenem, gierigem Munde.

Hans Schulze, der Goldſchmied, bewohnet das Haus,
Er ſchauet beſtürzt in das Wogengebraus,
„Ha!" — ſchreit er, — „Verloren! Verloren!"
Und donnernd umſpület das Häuslein die Fluth,
Begehrend des Goldſchmiedes Leben und Gut,
Als ſei er zum Opfer erkoren!

Bald ſtreckt das Verderben die Krallen weit aus!
Es krachen die Balken, es wanket das Haus,
Die Kinder erbeben und wimmern;
Schier ſenkt ſich die Decke des Zimmers herab,
Und drohet den Armen ein ſchreckliches Grab
Wohl unter den ſchmetternden Trümmern.

Unmöglich iſt Rettung! Verſöhnt euch mit Gott;
Es naht ſich in tauſend Geſtalten der Tod,
Euch rufend zum ſchöneren Leben.
Und andächtig faltet Hans Schulze die Händ',
Bereitet ſich vor auf ein ſeliges End',
Bleibt treu ſeinem Gotte ergeben.

Umarmet die Gattin, die Kinder, und dann
Stimmt Schulze voll Wehmuth das Kirchenlied an:
„Gott, Vater, laß uns nicht verderben!"
Das Lied iſt geſungen; noch brauſet die Fluth,
Begehrend des Goldſchmiedes Leben und Gut,
Es rufen die Wogen zum Sterben.

Und höher die Wuth des Gewäſſers noch ſteigt,
Kein Ausweg zur Hülfe und Rettung ſich zeigt,
Verloren iſt Alles, verloren!
Hans Schulze erhebet noch einmal die Händ',
Bereitet ſich vor auf ein ſeliges End',
Als ſei er zum Opfer erkoren;

Umarmet die Gattin, die Kinder, und dann
Stimmt Schulze recht muthvoll das Sterbelied an:
„Ich fahre zu dir, Herr, mit Freuden!"
Das Lied iſt geſungen, noch ſtehet das Haus;
O Wonne! Verſtummt iſt das Wogengebraus,
Vorüber die Stunde der Leiden!

Verrauſcht iſt die Fluth und die Hülfe nicht fern,
Schon winket der Hoffnung hell ſtrahlender Stern,
Das Leben iſt ſicher geborgen.
Vertrau nur dem Herrgott, dann weichet der Tod,
Dann ſchweiget die Sturmwuth und jegliche Noth,
Dann ſcheiden die ſchwärzeſten Sorgen!

K. Rümpler.

Dorf Eine in Weſtphalen.

Ein Haus lag tief im Münſterland,
Von Warendorf nicht weit,
Im Moorgrundwald ſtand es allein
Vor langer, langer Zeit.

Drin war der Wohlſtand ſegenſchwer
Und ſichtbar eingekehrt,
Auch die Familie hatte ſich
Anwachſend reich vermehrt.

Drum hielten ſie zuſammen Rath,
Um ſich ein Dorf zu bau'n,
Denn Enkel ſchon bewarben ſich
Im Land um brave Frau'n.

Der Uraha ſchlug den Söhnen vor,
Nach Münſter hin zu geh'n,
Und dort den heil'gen Segen ſich
Vom Biſchof zu erfleh'n.

Er nenne einen Namen uns,
So fuhr der Alte fort,
Wie in der Folge heißen ſoll
Der Gründung neuer Ort.

Geſagt, gethan; man langte an
Zu Münſter ſpät am Tag,
Als ſchon die reiche Biſchofsſtadt
In Nacht und Nebel lag.

War damals auch die Herberg ſchlecht,
So fanden ſie's doch nicht,
Sie nahmen kräftig Hafen-Bier
Mit einem Speckgericht.

Wenn gleich das Lager hart und friſch
Aus Haferſtroh beſtand,
Doch jeder Theil die Ruhe bald
Im vollſten Maaße fand.

Kaum daß daher der Morgen graut,
Der Ruf zur Kirche tönt,
So ward, nachdem die Meß gehört,
Ihr Hoffen auch gekrönt.

Digitized by Google

Man ließ ſie ein in den Palaſt
Des Biſchofs, nach Begehr,
Und was ſie wollten, fand gar bald
Die freundlichſte Gewähr.

Der Biſchof nahm ſehr gütig auf
Die an ihn abgeſandt,
Und hat mit drei der Fragen ſich
Huldreich an ſie gewandt.

Wie viel der Wohnungen das Dorf,
Wie viel der Scheunen zählt?
Und ob der Bitter Säckel auch
Das Silbergeld nicht fehlt?

Der Söhne Einer Antwort gab,
Daß Eine Wohnung ſteht,
Und daß den Biſchof man verehrt,
Sein denkt in dem Gebet.

Daß Geld und Sand in Menge da,
Nur daß die Steine rar,
Auch daß ſchon Kindes-Kinder da
Vom Ahn, der hundert Jahr.

Daß Einigkeit bei Groß und Klein,
Bei Alt und Jung zu ſeh'n,
Und auch für künft'ge Zeiten es
So ſolle fortbeſteh'n. —

So heiße Eine auch das Dorf
Für jetzt und künft'ge Zeit,
Und auch der Ein'ge ſeg'ne Euch
In Zeit und Ewigkeit.

So ſprach der Biſchof, und der Ort
Erhob darauf ſich bald,
So wie aus Pflänzchen und Gekeim
Die Zeit erſchafft den Wald.

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Die Dreieinigkeit.

Schon berieth geraume Zeit
Ernſt ſich die Dreieinigkeit,
Wie die Welt vom Böſen
Zu erlöſen.

Da erhebt ſich Gott und ſpricht:
„Alt und ſchwach vermag ich nicht
In die Welt zu wandeln
Und zu handeln."

Und der heil'ge Geiſt fällt ein:
„Ich, als Taube, zart und klein,
Kann nicht würdig prangen
Aufgehangen."

Nun ruft Chriſtus freudig aus:
„Wohl, Ihr zielt auf mich hinaus;
Will die Sünden tragen
Ohne Klagen."

So hat er ſich ſelbſt beſtellt
Zum Erlöſer dieſer Welt
Und ihr neu gegeben
Ew'ges Leben.

Adolf Bube.

Die Gotteslästerer.

Zu Körbke in Weſtphalen ruft
Die Glocke zu der Mette,
Es eilt mit andachtvollem Sinn
Das Volk zur heil'gen Stätte.

Die Orgel tönt, das Glöckchen klingt
Am heil'gen Weihnachts-Morgen,
Der Fromme wird geſpeiſt, getränkt,
Vergißt der Lebensſorgen.

Geſang preiſt hehr und feierlich
Des Höchſten Macht und Größe,
Doch plötzlich ſtört der Andacht Ruh'
Ein lärmendes Getöſe.

Geſchrei und tolles Geigenſpiel
Erhebt mit wildem Tanze
Sich vor der off'nen Kirchenthür,
Der Böſe führt das Ganze.

Der Prieſter an dem Hochaltar
Läßt ſchnell die Orgel ſchweigen,
Er braucht ſich, glaubt er, im Ornat
Den Spöttern nur zu zeigen.

Er eilt heraus zum Gotteshaus
Hält die Monſtranz in Händen,
Er hofft dadurch mit gläub'gem Sinn
Den tollen Spuk zu enden.

Er redet ſanft, ermahnet ſie,
Das Wort des Herrn zu hören,
Die heil'ge Handlung länger nicht
So frevenlich zu ſtören.

„O kommt herein und preiſt mit uns,
Daß Chriſtus iſt geboren,
Wie voll auch eurer Sünden Maaß
Ihr ſeid dann nicht verloren."

Die Rotte lacht, verſpottet frech
Des greiſen Prieſters Warnung,
Nicht weicht, wie ſalbungsvoll er ſprach,
Die hölliſche Umgarnung.

Es trat der Pfarrer ernſt zurück
Dann durch des Tempels Pforte
Und ſprach zu der Gemeinde drin
Erbauungsvolle Worte.

Doch draußen nahm der Lärmen zu,
Es ſtürmte wie Gewitter,
Da ſchritt der Greis nochmals hinaus,
Wie ein erzürnter Ritter.

„Hinweg, ihr Spötter! fort von hier,
„Sonſt bebt vor Gottes Grimme."
Er ſprach's, doch ungehört, im Wind
Verhallte ſeine Stimme.

Sie tanzten fort mit gleicher Wuth,
Verlachten ihn im Amte,
Verlachten Gott und ſeinen Sohn,
Weil Bosheit ſie entflammte.

Da reißt dem Prieſter die Geduld,
Die lang genug erprobte,
Er ſpricht das Wort der Strafe aus,
Wie früher er's gelobte.

„So tanzt denn fort ein ganzes Jahr!"
Ruft er mit Donnerſtimme,
„Bis daß der letzte Funken euch
Vom Lebensdocht verglimme.

Digitized by Google

Und mög' euch der Dreieinige
Die Spötterzungen lähmen,
Auf daß das Wort der Sünde nicht
Die Frommen soll beschämen.

Du aber, Herr, gewähre mir,
Um was ich brünstig flehe,
Damit die Lasterrotte sich
Von dir getroffen sehe."

Und als der Fluch gesprochen war,
Trat er in die Carelle,
Ermahnend rief er zu dem Volk,
Daß Gott der Liebe Quelle.

Drauf theilte er den Segen aus
An alle gläubig Frommen,
Die zu der Christmett andachtvoll
Von nah und fern gekommen.

Ein Jeder zog erbaut nach Haus, —
Die Tänzer sah man tanzen,
Ihr Fuß drang immer tiefer ein,
Wie Wurzeln ein sich pflanzen.

Die Geiger waren längst verstummt,
Seit sie das Wort getroffen,
Auch durften sie ein besser Loos
Wohl wie die Tänzer hoffen.

Die konnte weder die Gewalt,
Noch List und Kraft befreien,
Sie tanzten immer, immer fort
Den wild bewegten Reihen.

So ging der Tanz bei Tag und Nacht
Durch zwei und fünfzig Wochen,
So wie's im Zorn der Priestermund
Verdammend ausgesprochen.

Sie sanken immer tiefer ein
Mit wundgetanzten Füßen,
Und mußten, als das Jahr verlief,
Es mit dem Tode büßen.

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Die Pythia.

Es hauchet der Frühling in jegliche Brust
Den Athem der Freude, die Stimme der Lust.

Die Bäume erfreuen mit Blüthen die Welt,
Es schmücket sich glänzend das jauchzende Feld.

Es blitzet d'e Sonne mit bräutlichem Schein:
Da — ziehen Zigeuner in Elgersburg ein.

Die Horde durchschweifet wildlärmend den Ort,
Hier Gaben erflehend und wahrsagend dort.

Und Alles entwendet der Fremdlinge List,
Wenn es nicht wand-, band-, niet- und nagelfest ist.

Die Gauner erregen selbst blutigen Streit,
Zum Morde hält Jeder das Messer bereit.

Die Kunde von diesem wildfreveinden Troß
Erreichet gar bald auch das stattliche Schloß.

Der Ritter erglühet, er fasset das Schwert;
Ein Wink! — Flugs sind auch die Knappen bewehrt.

Bald schmachten die Gauner in Kette und Strick,
Und Witzleben rufet mit zürnendem Blick:

„Schnell werde der Rotte die Grenze gezeigt,
Fort, ehe mein Schwert noch die Buben erreicht!"

Die gelbbraune Horde — erschaut du sie dort,
Umgeben von Knappen? — sie ziehet jetzt fort!

Und als sie wuthschnaubend die Grenze erreicht,
Die Sonne schnell hinter die Berge entweicht.

Da tritt aus der Rotte wild fluchendem Chor,
Phantastisch gekleidet, die Altmutter vor.

Mit funkelndem Auge und drohender Hand
Spricht sie, zu den staunenden Knappen gewandt:

„Hört zu! Eh' Ihr heute die Heimath erreicht,
Ein Hahn, feuerroth, auf dem Dache sich zeigt.

„Er kräht dem Witzleben ein Liedchen heut' vor,
Das schallet gar furchtbar und schrecklich in's Ohr.

„Es werde zum Danke dem Thoren gebracht,
Der uns're ägyptische Weisheit verlacht.

„Zurück nun! Ihr habt Euer Tagwerk vollbracht;
Horcht, wie schon am Himmel der Donner erkracht!"

Scheu lassen die Knechte die Rotte entflieh'n,
Und wenden sich schnell, in die Heimath zu zieh'n.

Da thürmen die Wolken zu Bergen sich auf;
Die Knechte beflügeln die Schritte zum Lauf.

Doch immer das Unwetter näher erbraust,
Schier zittert die Waffe in nerviger Faust.

Jetzt zischet der Blitz m't vernichtender Kraft,
Und spaltet der Eiche hochmächtigen Schaft.

Es schmettert des Donners furchtbares Gekrach,
Das Echo hallt's zitternd und tausendfach nach.

Drob hebt sich zum schnelleren Laufe der Fuß,
Verfolgt von den Wolken grell blitzendem Gruß.

Nun haben die Knappen die Heimath erreicht;
Das wohnliche Dach sich dem Auge schon zeigt.

Da — steigt aus dem Schlosse ein Rauchstrom empor,
Und überall lecket die Flamme hervor.

Bald steiget sie höher, getrieben vom Sturm,
Es heulet nach Hülfe die Glocke im Thurm.

Doch wie sie auch wimmert, doch wie sie auch ruft,
Nicht schließt sich des Flammenmeers glühende Gruft.

Ach eilet herbei zwar ein rettendes Heer,
Doch mächtiger brauset das flammende Meer.

Und als jetzt die Sonne den Scheidegruß winkt,
In Trümmern das Schloß zusammensinkt.

Karl Rümpler.

Digitized by Google

Die Glücksblume.

Auf dem Berg, auf der sonnigen Halde
Wandelt einsam ein trauriger Hirt,
Und er hat sich im schattigen Walde
Zu Kyffhausens Ruinen verirrt.

Eine Blume, duftend und golden,
Blüht am Weg, und der Wand'rer sich bückt,
Für den Hut der Geliebten, der Holden,
Hat der Knabe die Blume gepflückt.

Seiner Liebe gedenkt er voll Trauer,
Seiner Armuth voll Kummer und weint,
Als im Spalt der zerklüfteten Mauer
Ihm ein freundliches Zwerglein erscheint.

Und es winkt ihm hinab durch die Trümmer,
Und er folgt ihm mit fröhlichem Muth;
Ihrem Pfade leuchtet ein Schimmer,
Der kommt von der Blum' auf dem Hut'.

Rings funkeln und blitzen Krystalle
Mit zauberisch glühendem Licht,
Und fern in der dämmernden Halle
Sitzt der Rothbart mit ernstem Gesicht.

Den Hirten ergreifet ein Grausen,
Er nimmt von der glänzenden Pracht
Einen Stein nur und eilet nach außen,
Und die Blume verliert er im Schacht.

Draußen steht er, erbebend in Schauern,
Daß ein Traum ihn getäuschet, er meint,
Als im Spalt der zerklüfteten Mauern
Ihm wieder das Zwerglein erscheint.

„Und wo hast du die Blum'?" so fraget
Der Kleine mit zornigem Blick:
Und ruft — wie „verloren!" er klaget:
„Du Thor, so verlorst du dein Glück!"

„Mehr als Rothenburg werth und Kyffhäuser
War die Blum' — wem das Glück sie bescheert,
Der darf kühnlich fragen den Kaiser,
Wie viel ihm sein Kaiserthum werth?" —

Wie der Zwerg in die Tiefe geschwunden,
Kommt des Knaben Geliebte sogleich,
Und sie halten sich küssend umwunden,
Und sind reicher, als Kaiser und Reich. —

Ludw. Bechstein.

Die Wunderquelle.

Nah' beim Dorfe Wunderthausen
Sprang ein Quell im Waldesgrund,
Und wer trank die kühlen Fluthen,
Ward von allem Weh gesund.

Immer sah man Hohgelände
Um den Brunnen hingereiht,
Dem ein Dom von alten Linden
Friedlich seinen Schatten leiht.

Tief im grauen Baumgestämme
Thront ein Muttergottesbild,
Und der Jesusknabe blickte
Auf den Quell gar segensmild.

Und die Sage, wie ein Engel
Gottes, wallt von Ort zu Ort
Mit den Wundern, die geschehen
Hier bei diesem Gnadenhort.

Kranke nah'n aus allen Fernen,
Hergelenkt vom Glaubensstab,
Und den lang geprüften Duldern
Stets der Quell Genesung gab.

Oft sah man mit Blumenkronen,
Von des Dankes Hand gepflückt,
Drum den holden Jesusknaben
Wunderlieblich ausgeschmückt.

Doch von jenen Frohen viele,
Die der Quell mit Heil umfing,
Schenkten dort dem Jesusknaben
Keinen duft'gen Blumenring.

Rosen blühten zwar im Walde,
Doch nicht für das Jesuskind,
Dem die letzten welken Kränze
Raubte noch der Abendwind.

„Ach, das Sinnen der Gelabten
Ward von Weltlust bald umrankt,
Und der Heiland blieb vergessen,
Dem die Frommen sonst gedankt.

Hütten wurden aufgerichtet,
Trinnen lärmte Becherklang.
Hallte nur von frechen Scherzen
Uebersprudelnder Gesang.

Nach und nach ward nun die Stätte
Von den Argen ganz entweiht,
Und der Widerhall erdröhnte
Bald von Fluch und Zank und Streit.

Einstens währte das Gelage
Bis zur späten Mitternacht,
Und man tobte, bis der gold'ne
Morgen war auf's Neu erwacht.

Immer wüthen fort die Tänzer,
Bis das Maas der Sünden voll,
Und auf einmal unter Allen
Dumpf ein Donnerschlag erscholl.

Flammen zischten aus dem Boden,
Greller schwefelheller Glanz,
Und der mit dem Pferdefuße
Mischt sich in den wüsten Tanz.

Nun verstummt des Brunnens Rauschen,
Und sein Grund ward wasserleer,
Und die kleine Baumkapelle
Hat ihr Gnadenbild nicht mehr.

Mit des Wunderquells Versiegen
Schwand auch jene Kraft dahin,
Die sonst allen Gramerpreßten
Stets Genesung hier verlieh'n.

Ach, seitdem viel Kranke kamen,
In der Brust den Hoffnungskeim,
Doch zur alten Leidenskammer
Geh'n sie trostlos wieder heim.

Teufelsplätze, Teufelshüfe
Jetzt die wilde Gegend heißt,
Wo der Gnade hehres Walten
Hat zerstört der böse Geist.

Ernst und warnend steigt in manchem
Pilger das Gedenkwort auf:
„Wo sich Gott ein Kirchlein bauet,
„Gibt der Teufel sich zum Kauf!"

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Der Mönch und die Nonne.

Ein Mönch und eine Nonne
Entschlüpften dem Klosterthor
Zu kosten die Wonne der Liebe,
Und klimmen den Berg empor.

Sie stehen im Waldesdunkel,
Sie grüßen sich lieb und traut.
So sprach der Verlobte des Himmels
Zur weinenden Himmelsbraut:

„O Braut, die ich liebend umfangen,
O Braut, die die Kirche mir nahm!
Ich bin in's Kloster gegangen
Und will drin sterben vor Gram."

„„O Freund, mir vom Herzen gerissen,
Noch einmal nur wollt' ich dich seh'n,
Hart strafet mich mein Gewissen,
Daß wir so einsam hier steh'n.""

„Laß einsam uns stehen, wenn Treue
Und Liebe uns nicht verläßt.
Und ich schwöre dir Lieb' auf's Neue,
Meine Treue steht felsenfest!"

„„Nicht schwör'n mir mehr, denn gebrochen
Ward von uns Beiden der Schwur,
Den wir am Altare gesprochen:
Zu leben dem Himmel nur.""

„So möge der Himmel es rächen,
Was zärtliche Liebe verbrach!
War älter doch jenes Versprechen,
Das zärtliche Liebe versprach!"

Und es stehen die Beiden, voll Trauer,
Nichts hemmt ihrer Zähren Erguß.
Und die Lippen der Liebenden neigen
Sich gegen einander zum Kuß.

Sie gingen nicht wieder zum Thale,
In die Klöster nicht wieder hinein.
Auf der Bergeshöh' hat ein Wunder
Sie Beide verwandelt in Stein. —

Noch stehen zwei Felsengestalten,
Auf jene Stelle gebannt,
Von den wundergläubigen Alten
Der Mönch und die Nonne genannt.

Ludw. Bechstein.

Fürstenhülfe.

Auf dem Markt zu Eisenach,
Durch den Strom der Menschenschaaren
Ging der heil'ge Landgraf, achtend
Der Verkäufer und der Waaren.

„Nährt dich so geringer Handel?"
Fragt er hier der Krämer einen,
Der noch keinen Kaufeslust'gen
Sah vor seinem Bret erscheinen.

„Ach, Herr Fürst, zur harten Arbeit
Mangeln diesem Leib die Kräfte,
Und da Scham mir wehrt, zu betteln,
Lehrt die Noth mich dies Geschäfte."

„Nun so sprich: Wie hoch am Werthe
Ist dein kleiner Waarenhaufen?" —
„Herr, zufrieden mit neun Schilling
Möcht' ich wohl ihn flugs verkaufen.

Doch mir lohnte bald mein Handel,
Daß ich mich des Lebens freute
Könnt' ich wandern, wo mich's lockte,
Unter sicherem Geleite."

Nun wohlan, mein Unterthan,
Geld und Schutzbrief sollst du haben;
Doch wir theilen auch, wie Brüder,
Des Gewinns erworb'ne Gaben!"

Der Beschenkte zog von dannen,
Kam und ging mit seiner Waare,
Legte treu dem Handelsfreunde
Rechnung ab von Jahr zu Jahre.

Und der Fürst erkürt so Manches
Von des Mannes kleinem Gute,
Und erhebt mit Gunst und Gaben
Stets sein Herz zu größerm Muthe.

Und der Krämer sieht die Städte
Bald nicht mehr auf nahen Wegen,
Regt sich immer unverdrossen,
Und die Mühe krönt der Segen.

Schon bedarf er eines Lastthiers
Zum Begleiter auf der Reise:
Und er tritt zum Gönner fragend,
Und der billigt seine Weise.

Und mit seinem grauen Träger
Um das Köstlichste zu tauschen,
Zieht er zu Venedigs Golfe,
Wo die tausend Barken rauschen.

Was er hat an bunten Zierden,
Edelstein und Ring und Spangen,
Läßt er dann, auf seinem Rückweg,
Auf dem Markt zu Würzburg prangen.

Und der Schmuck für Weib und Kinder
Reizt hier manche kecke Franken,
Die wohl zahlten, statt des Goldes,
Gern mit lüsternen Gedanken.

Und sie lauern an der Straße
Und berauben ihn der Habe
Daß er muß zur Heimath flüchten
An dem nackten Wanderstabe.

Ach, er thürmte gold'ne Schlösser,
Und nun sieht er tief bekümmert
Auch die Hoffnung weggewendet,
Und sein ganzes Glück zertrümmert.

Als ein Bettler kehrt er wieder;
Zögernd, schüchtern mit Erröthen,
Wagt er nicht in's Thor der Veste,
Vor den Fürsten hinzutreten.

Oft umging er wohl den Schloßhof,
Seufzte nach dem Fenster oben:
„Ach, wie kann ich dort bestehen,
Wäre gern des Gangs enthoben!"

Aber unvermerkt am Hügel
Tritt der Landgraf ihm entgegen:
„Nun, mein Handelsfreund, willkommen!
Meinst du, Rechnung abzulegen?"

Digitized by Google

„Zürnt mir nicht in meinen Aengsten!
Herr, ein Bettler bin ich heute:
Meinen Träger sammt der Waare
Stahlen fränk'sche Edelleute."

„Und dir banget? lächelt Jener;
Hab' ich Hülfe nicht versprochen?
Hat noch einem seiner Bürger
Ludwig je sein Wort gebrochen?"

Und das Horn ertönt im Lande;
Ritter sammeln sich und Knappen,
Und es funkeln Helm und Fahnen
Mit der Wartburg goldnem Wappen

Von der Wartburg bis nach Franken,
Seinem Bürger Recht zu schaffen,
Sprengten Ludwigs edle Ritter
Blitzten Ludwigs Fürstenwaffen.

Aber der Verwüstung Kunde
Schreckte bald des Bischofs Ohren;
Mit dem Bürger hält der Landgraf
Stürmend schon vor Würzburgs Thoren.

Und betroffen naht ein Herold:
„Herr, Ihr mögt dem Bischof sagen,
Was Euch treibe, mit dem Schwerte
Ihm sein Land so hart zu schlagen?"

„Meines Bürgers Esel such' ich,
Hier von Räubern weggenommen;
Darum bin ich mit dem Eigner
Ungemeldet angekommen!"

Und er blieb, des Rechts Vertheid'ger,
Drohend steh'n vor Würzburgs Thoren,
Bis die Räuber wieder brachten
Thier und Waaren unverloren.

Hört es an, ihr deutschen Lande,
Und verherrlicht's, deutsche Lieder,
Von dem Belte bis zum Rheine
Sagt die That des Mannes wieder!

Schreibt es an die Felsenwände:
Seinem Bürger Recht zu schaffen,
Von der Wartburg bis nach Franken,
Blitzten Ludwigs Fürstenwaffen!

P. H. Welcker.

Johannes Hilten.

Wer ist der Mönch, der Kühne,
Der — Ehrenachs Prophet —
Auf hoher Rednerbühne
Und unerschrocken steht?
Johannes Hilten predigt
Die Christuslehre rein.
„Einst werden wird erledigt
Vom Zwang des Papstes seyn!

„Sein Irrthum ist unendlich,
Ein wirrer Lügenknäul!
Der Ablaßkram ist schändlich!
Ein Kloster Gott ein Gräul!
Das Wort wird uns vergraben,
Das uns so heilig ist!
Am Papst, am Papst wir haben
Den wahren Antichrist!"

Da speit die grimme Hyder
Des Fanatismus Gift
Sie fesselt dessen Glieder,
Der sie so deftig trifft.
Hinab die Kerkerstufen
Stößt ihn der Mönche Wuth:
„Wirst du nicht widerrufen,
Droht Scheiterhaufengluth!"

Doch standhaft auch im Kerker
Schreckt ihn solch Drohen nicht;
Stets wird sein Glauben stärker
Und seine Zuversicht.
Und als mit lautem Zanke
Ihn schilt der Guardian,
Da redet ihn der Kranke
Mit Donnerworten an:

„Es wird in funfzehn Jahren
Ein Heros auferstehn,
Vor dem, ihr Gleisnerschaaren
Wird euer Stolz verweh'n!
Ein Eremit wird künden
Das Wort, das ewig lebt!
Und wird den Löwen binden,
Vor dem die Welt erbebt!"

Und als er so gesprochen
Voll Zorn und heißem Schmerz,
Ist bald im Tod gebrochen
Sein ahnungsvolles Herz.
Und funfzehn Jahre schwanden,
Und als die Zeit erfüllt,
Ist Luther aufgestanden
Und hat das Licht enthüllt.

Ludwig Bechstein.

Der Wassergeuse.

Die Nordsee hat den Todten
An's Ufer ausgespien;
Der Fischer sieht ihn liegen,
Und schreitet von der Dün'.

Er drücket aus seiner Schärpe
Das Wasser und das Blut,
Er lüftet ihm den Panzer
Und nimmt ihm ab den Hut.

Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff',
Meersand verklebt die Umschrift,
Das: „Lieber Türk', als Pfaff!" —

Was lüftest du den Panzer,
Und trägst den Mann an's Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieses Ritters Hand.

Als er, sich nachzuschwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Faust ihm abgehackt.

Er stürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbund'ne Stumpf. —

Nach Seelands Ufern schwemmt' es
Den ritterlichen Leib.
An Friedlands Küste findet
Die Hand ein blühend Weib.

Digitized by Google

Ein Anker ſchwarz und roſtig
Vom Wellendunſte feucht,
Steht aufrecht dort ein Weiſer
Wie weit die Meerfluth ſteigt.

Auf den ſich lehnend, ſpäht ſie,
Ob nicht ein Segel ſchwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert, —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß,
Die bleichen, ſtarren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein;
In den ſieht man gegraben
Die Falken und den Leu'n.

Nicht rauſcht fortan den Seven
Der Falken Flügelſchlag;
Dies iſt die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag.

Für deſſen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt ſchon an zu dämmern;
Ich ſeh' ihr Antlitz nicht.

Ich ſehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen ſchwimmt;
Doch ſeh' ich, wie ſie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt.

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reſte hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Ferd. Freiligrath.

Guſtav Adolph
auf der Herberge zur hohen Schule in Ulm.

Zu Ulm, „auf der hohen Schule"
Genannt die Herberg ward.
Saß düſter im groben Wammſe
Und ungeſchornem Bart

Der große Schwedenkönig.
Ihm war nicht wohl zu Muth,
Denn rings an allen Thoren
Stand kaiſerlich Volk auf der Huth.

Und Freiheit, Kron' und Scepter
Und Alles war dahin;
Hätt' nur der niedrigſte Lanzknecht
Erkannt und gefangen ihn,

Der niedrigſten Lanzknechte einer,
Die ſpielten um einen Tiſch
Mit Karten und Würfel gar fröhlich
Bei Wein und Braten und Fiſch.

Drum ſah der König ſo düſter,
So wild und finſter drein
Drum wollt' ihm auch nicht munden
Der edle Neckarwein.

Und mürriſch rieb er die Brauen
Und ſchaute unwirſch umher
Und mancher ſtiller Seufzer
Entflieg dem Herzen ſchwer.

„Was fehlt Euch?" endlich beſcheiden
Des Hauſes Töchterlein ſprach,
„Sind doch die andern Geſellen
So luſtig im ganzen Gemach.

Nur Ihr ſitzt finſter und mürriſch
Schon ſeit dem Morgen hier
Und ſchaut mit düſtern Blicken,
Daß Einem grauſet dafür.

Sagt an; kann vielleicht helfen
Und lindern ich Euern Gram,
So ſprecht und laßt mich's wiſſen,
Was Euch ſo übel bekam!

So war gar oft mein Buhle,
Wenn wir uns hatten entzweit.
Ach, jetzt im ſchwediſchen Heere
Steht er von mir ſo weit!"

„„Wie? ſteht Euer Buhle beim Schweden?
Seid ihm noch hold, liebe Maid?
So könnt' ihr rathen und helfen
Und lindern mein tiefes Leid.""

„„Auch ich bin ein ſchwediſcher Reiter,
Zerſprengt von meinem Heer
Und weiß aus dieſen Mauern
Zu flüchten mir nicht mehr.""

„„Seit geſtern halten Croaten
Mir jeden Ausweg bewacht;
Der Teufel hol' das Geſindel,
Das hier ſich luſtig macht!"" —

„Ihr ſollt die Mauern verlaſſen
Noch vor der Thore Schluß,
Wollt Ihr dafür nur bringen
Meinem Buhlen Brief und Gruß.

Beim Hornſchen Regimente
Dient als Gefreiter er.
Nun friſch und laßt Euch's ſchmecken,
Seid munter, lieber Herr!" —

Und eh' der Tag ſich neigte,
Da zog mit hellem Geſang
(So hat es die Maid beſtellet)
Die Frauenſtraße entlang

Der Fremdling als Tiſchlergeſelle,
Den Wanderſtab in der Hand,
Den Reiſeſack auf dem Rücken,
Den Strauß auf des Hutes Rand.

Es bliſen den Abſchiedsreigen
Die Muſikanten voraus,
Es jubelten hoch die Begleiter,
Wie trunken vom Abſchiedsſchmaus.

Vorüber am Muskетirer,
Der unterm Thore ſtand,
Der Haufen unangehalten
Sich bald im Freien fand.

Und als ſie Abſchied nehmen,
Da drückt' mit dankbarem Blick
Der Fremdling jedem Geſellen
Zur Hand ein goldenes Stück;

Zog dann einen Reif vom Finger,
Drauf blitzt der ſchönſte Demant:
„Das bringt der Herbergs Schweſter
„Von Guſtavs eigner Hand!"

Digitized by Google

Noch jetzt „zur hohen Schule“
Sieht man des Königs Bild
Aus Holz geschnitzt in der Ecke,
Von Rauch und Staub umhüllt.

E. Woerle,
genannt Emil v. Riedheim.

Wanz.

Frau Alberade herrschte im weiten Banzagau,
Was Iz und Main umfluthet, war treu der schönen Frau.
Es wiegte sich ein Knäblein auf ihrem Mutterschoos,
Es herzte sie ein Mägdlein mit kindlichem Gekos.
Wer ist mir gleich an Ehren, und wer mir gleich an Glück!
Sprach stolz die hohe Gräfin, berufend ihr Geschick.
Es drehte seinen Kreisel der Junker auf dem Eis,
Des Maines Spiegeldecke gab ihn den Wellen Preis.
Und Fräulein Judith blickte zur nahen Burg so gern,
Die sich zum Raubhorst thürmte dem Retzenberger Herrn.
Sie brach die ersten Veilchen im Forst vor Stegelitz —
Und vor der Mutter Augen raubt sie der kecke Fritz.
Da riß die Gräfin bebend den Handschuh von der Hand
Und rief: Dir ew'ge Fehde, du feiger Weiberfant!
Kannst meinen Arm du höhnen, sollst du die Zunge flieh'n,
So lang sie lallt im Munde soll sie dir Flüche sprüh'n.
Sie weihte Banz zum Kloster und sich zur Nonne ein;
Und ihre Flüche sollten fortan nicht kraftlos seyn:
Es war Herrn Friedrichs Töchtern der Tugend Glanz verfagt,
Und seine Söhne wurden der Raubsucht angeklagt.

Franz Schmidt.

Die ewige Braut.

Der Sonntag kommt gegangen
Mit vollen Purpurwangen
Und lacht in's Thal herein,
Und seine Düfte hauchen
Und öffnen Röschens Augen
Im stillen Kämmerlein.

Mit ihren Schwanenarmen
Ringt sie sich aus dem warmen,
Dem schlummerholden Flaum:
Sie blickt mit Herzenswonne
In's klare Licht der Sonne
Nach einem süßen Traum.

Von Heil'genschein umwoben,
Dankt sie dem Vater droben,
Der sanft sie schlummern ließ,
Gedenkt mit Thränenfluthen
Des Mütterleins, des guten,
Das er noch nie verließ.

Sie denkt des lieben Treuen
Mit seiner immer neuen
Und reinen Liebesgluth:
Voll von gesunden Säften,
Von hoffnungsvollen Kräften
Ist sein gesegnet Blut.

Vom frischen Born erblühet
Ihr Wangenpaar und glühet,
Wie Morgenroth so licht;
Sie strählt die gold'nen Locken,
Die zart, wie Wollenflocken
Um Lunens Angesicht.

Horch, durch des Morgens Schweigen
Erklingt das erste Zeichen
Durch's ros'ge Lengefeld:
Und wie sie angekleidet,
Nimmt Büchlein sie und scheidet,
Wie ein Madonnenbild.

Und viele Gläub'ge wallen
Schon zu des Tempels Hallen,
Im Blick des Glaubens Strahl;
Und zu der ernsten Freude
Ertönet das Geläute
So schön zum zweiten Mal.

Doch sie will erst betreten,
Zu singen und zu beten,
Den Tempel der Natur:
In Blumen und in Quellen,
Der Saaten grünen Wellen
Zu suchen Gottes Spur.

Ach, nie sah sie die Felder,
Die Gärten und die Wälder
In diesem Lichtgewand:
Die Berge gold'ne Throne,
Mit diamant'ner Krone
Der Himmel überspannt.

Voll sind die hellen Räume
Der Sträuche und der Bäume
In reichem Blüthenkleid,
Voll Sang und Klang die Lüfte,
Voll Geisterhauch die Düfte
Und rings Unendlichkeit.

Sie schüttelt ihre Locken,
Von all' dem Glanz erschrocken,
Und kehrt zu sich zurück,
Und die noch Zaubertrunk'ne,
In Räthsel noch Versunk'ne
Trifft eines Mannes Blick.

Der geht an ihrer Seite
In langem Purpurkleide
Mit gold'nem Dornenkranz,
Um's Antlitz, sanft und milde,
Schön, wie vom Christusbilde,
Wallt heller Strahlenglanz.

Da zieht ein lieblich Bangen
In's Herz und ihre Wangen
Bedecket heil'ge Gluth:
Es drängt sich Blüth' an Blüthe
Ihr tief in dem Gemüthe,
Bei seiner Worte Fluth.

Das Reich der Lieb' erschließet
Er ihrem Blick und gießet
Rings ihren Segen aus:
Er zeigt ihr herrlich Walten,
Ihr ewig Selbstentfalten
Im ganzen Vaterhaus.

Digitized by Google

Und wie er alle Wonnen
Vom heil'gen Liebesbronnen
Dem Mädchen anvertraut,
Durchglüht sein Kuß die Kleine,
Begrüßt sein Mund die Reine
Als seine süße Braut.

Und wie die Maid, umschlungen
Von Himmelshuldigungen,
Den sagen Blick erhebt:
Ist Alles ihr entschwunden,
Daß, wie von tausend Wunden,
Ihr armes Herz erbebt.

Den Gram in sich verschlossen,
Der über sie ergossen,
Kehrt sie zur Stadt zurück:
Ihr Denken und ihr Sehnen,
Die Quelle ihrer Thränen
Ist das verlor'ne Glück.

Doch mit des Todes Schauern
Sieht sie sich in den Mauern
Der Stadt, von der sie schied:
Es sind nicht mehr die Gassen,
Die sie noch kurz verlassen,
Ihr zittert jedes Glied.

Die Menschen seh'n beklommen,
Die ihr vorüber kommen,
Sie staunen an ihr Kleid;
Die Straßenbuben lärmen,
Die spottend sie umschwärmen,
Zu ihrem bittern Leid.

Ach, wo sind ihr geblieben
Die guten, theuren Lieben,
Die keine Seele kennt?
Umsonst sind alle Fragen;
Wer hilft den Schmerz ihr tragen,
Der tief im Busen brennt?

Da schwanket, reif zur Bahre
Mit dünnem Silberhaare
Zu ihr ein guter Greis:
„Vielleicht, daß ich alleine
„Dir hier, verlass'ne Kleine,
„Was noth, zu sagen weiß."

In meinen Jugendjahren
Da hab' ich wohl erfahren
Von einer schönen Maid,
Die aus der Stadt entschwunden
Und nimmer ward gefunden
Vor langer, langer Zeit.

Erkrankt im Gemüthe,
Sank in der besten Blüthe
Ihr Bräutigam in's Grab.
Aus meiner Mutter Munde
Ward mir als Kind die Kunde,
Die ich jetzt wieder gab.

Und mit verwirrten Sinnen
Eilt Röschen nun von hinnen,
Und wie sie stille steht:
Ist sie umgraut von Grüften,
Ist sie von Moderdüften
Und kaltem Wind umweht.

Mit jammernder Geberde
Entsinket sie zur Erde,
Da endet all' ihr Leid:
Da kommt im Strahlenglanze
Mit gold'nem Dornenkranze
Der Mann im Purpurkleid.

Aus tausend Kelchen tauchen
Mit wundervollen Augen
Die Engelein hervor,
Und unter Blumendüften
Und Hymnen in den Lüften
Schwingt sich ihr Geist empor.

August Köhler.

Das Lügenfeld.

Bei Thaun, da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei,
Ein Fluch hat längst getroffen die lange Wüstenei.

Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt;
Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor
Da raffelt wilden Schrittes ein Kriegersmann hervor.

„Was rief dich, Unglückselger, in diese Wildniß her?
Was rief dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere vielhundert Jahre lang.

„Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch;
Vernimm die graufe Kunde! Du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.

„Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet ihn zu schirmen, den königlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

„So stürmten sie vorüber, die frevelnden Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar,
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

„Der heil'ge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat,
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

Digitized by Google

„Drauf ſchlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bat ſie ſchon zum Frieden — in ſchweres Eiſenband,
Sie riſſen ihm die Krone vom Haupte ſilberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaſſ'nen Greis.

„Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel ſchlug:
„„Iſt denn geſchworne Treue und Kindesliebe Trug? —
Weh' falſche Söldnerſchaaren, ſo feil und ſo verrucht!
Weh dir, o Lügenſtätte — ihr ſeid fortan verflucht!““

„Der Himmel hat vollzogen des Greiſes Rachewort,
Die Bäche ſind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten ſprießen, es ſchallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter ſchießen hervor aus ſchwarzem Ried.

„Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen unſre Schaaren vielhundert Jahre lang,
Da ſchlafen auch die Brüder, die frevelnden Söhne drei,
Verroſtet ſind die Schwerter, verſtummt das Siegsgeſchrei.

„Fleuch, Wandersmann, von hinnen und ſag' es aller Welt,
Weß Fluch in dieſen Gauen und tief im Schlummer hält!“ —
Der Wandersmann ſich kreuzet und thut zur ſelben Stund'
Im Thauner Münſter drüben die Mähre beichtend kund.

A. Stöber.

Giſela.

Von Rüdesheim bis Bingen, da iſt der Rhein ein See,
Von Strand zu Strande klingen hör' ich ein Lied voll Weh.

Dort ſtand die engelgleiche, entgeiſtert ſtand ſie da,
Das ſchönſte Kind im Reiche, die bleiche Giſela:

Die Drachen und die Heiden ihr Vater Brömſer traf,
Er konnt' es nicht vermeiden, ſie banden ihn im Schlaf.

Da lag er lang gefangen in unheilvoller Haft,
Bei Ottern und bei Schlangen zerging ihm ſchier die Kraft.

Die Tochter rang die Hände, ſie liebt' ihn überaus:
Hilf Himmel, mach' ein Ende und ſend' ihn heil nach Haus.

Sie hat ſo lang gerungen die ſchönen Hände wund,
Seine Ketten ſind zerſprungen, der Held entgeht geſund.

Und wie er kommt nach Hauſe, da iſt's ihr Ungewinn:
„Du wirſt in ſtiller Klauſe nun Gottes Dienerin.

„Ein Kloſter will ich gründen dem Herrn, der mich befreit:
Da büße meine Sünden, du treue junge Maid.

Sie wollte nicht im Kloſter ſo jung begraben ſeyn,
Sie ſtürzte ſich getroſter wohl in den tiefen Rhein.

Die Wellen rauſchen, ſchlingen hinab das ſchöne Weib:
Beim Mäuſethurm zu Bingen am Morgen lag der Leib.

Der Vater ging ſie ſchauen, da ſchlug das Herz ihm ſchwer,
Viel Kloſter thät er bauen, ward doch nicht fröhlich mehr.

Ihr Väter büßt die Sünden nicht an den Töchterlein,
Und wollt ihr Kloſter gründen, ſo geht auch ſelbſt hinein.

K. Simrock.

Die Verführung.

Im wilden Wald am kühlen Quell
Die Jägerhütte ſtand,
Wo oft ein wack'rer Waidgeſell
Sein einſam Obdach fand.
Spät Abends ludige Jagd einſtmal
Der ſtillen Hütte nahe:
Die Junker ſind's von Tiefenthal
Und der von Neſſelrath.

„„Des Herbſtes Abendroth verglüht,
Die Sonne geht zur Ruh,
Drum Knechte eilt, vom Jagen müd',
Jetzt eurem Herde zu!
Wir wählen uns dies Hüttlein traut
Heut Nacht zum Aufenthalt,
Jedoch ſobald der Morgen graut
Weck' laute Jagd den Wald!““

Alſo der Herr von Neſſelrath
Und der von Tiefenthal;
Das Jagdgefolge zieht den Pfad
Im letzten Dämmerſtrahl.
Der Hütte Fenſter goß die Fluth
Des Lichts durch zitternd' Laub,
Es dreht ſich über Herdesgluth
Ein Reh, des Waldes Raub.

Was wackern Jägern nur genehm,
Iſt hier nach Herrenswahl,
Sie machten ſich's am Herd bequem
Und ſetzen ſich zum Mahl.
Die Flamme kniſtert luſtig drein,
Reich ſpendend Gluth und Licht,
Der dunkelrothe Firnewein
War wohl zur Probe nicht.

Wer ſolches Trankes ungewohnt,
Nicht manchen Zug er that,
Doch ward des Bechers nicht geſchont,
Wo Junker Neſſelrath.

Digitized by Google

Der Tiefenthal war auch zur Hand,
Der iſt der Letzte nicht,
Man ſah, es war ihm wohlbekannt
Das Sprüchlein von der Gicht.

Doch Neſſelrath die Harf' erhob,
Vertraut mit ſolchem Spiel,
Und ſang zu alles Schönen Lob
Der Sprüch' und Reime viel.
Und als bei Spiel und Sängerluſt,
Bei Wein und Jägermahl
Sich höher hob der Ritter Bruſt,
Hub an der Tiefenthal:

„Gi! Vetter, Alles hätten wir,
Was freut ein Jägerherz,
Fehlt's uns nicht an dem Beſten hier
Zu Wein und Liederſcherz:
Für Jedermann ein Dirnchen fein,
Nicht zimperlich, nicht ſcheu!
Man liegt armſelig ſo allein
Im Wald auf durrer Spreu!

Mehr als den Teufel ſcheu ich dies,
Zumal in kalter Nacht! —
Wenn ſich ſo etwas finden ließ,
Wär' Alles wohlgemacht!"
Der Neſſelrath er ſagt nicht nein,
Doch ſagt er ja auch nicht,
Er rührt die Harf' und ſingt darein
Am rothen Flammenlicht.

Doch horch! was flüſtert, kichert, ſacht,
Was rauſcht durch's Dorngeflecht?
Sind's Mädchen noch ſo ſpät bei Nacht?
Die kommen eben recht!
Kling auf die Thür — zwei Mägdlein, ſchau,
Wie flink, wie jugendfriſch!
„Weg mit der Harf! und ſei jetzt ſchlau,
Mach' Platz am Herd', am Tiſch'!"

Zwei Dirnen ſchlüpfen unter Dach:
„Ihr edle Herrn verzeiht,
Im Wald iſt Grau'n und Ungemach
Bei Nacht und Dunkelheit.
Der Vater grollt, die Mutter ſchmält,
Um uns ſie halten Wacht;
Wir ſind ſo müd', der Weg verfehlt,
Wir fürchten uns in Nacht!"

„„Ihr könnt nicht fort? Uns iſt's nicht leid,
Raſch zur in's Schloß die Thür!
Selbander kürzen uns die Zeit
Viel traute Scherze hier!""
Zum Herde ſchlich das Mädchenpaar,
Sie äugelten ſo ſchlau
Und drückten aus dem Lockenhaar
Den hellen Abendthau.

Das Bruſttuch, das der Wald verſchob,
Sie zerrten's hin und her:
Da ſah man erſt, was dort ſich hob
So weiß wie Schaum am Meer.
Der Tiefenthal am Feuer ſtund,
Er rückt und zupft am Tuch
Und küßte kühn den Kirſchenmund,
Als jene drum ihn ſchlug.

Doch ſolcher Schläge größ're Zahl
Nur größ're Neigung nährt.
„Pfui! ſchäme, ſchäm' dich, Tiefenthal,
Biſt nicht auf rechter Fährt!
„„Horch Liebchen, Nacht'gallſang erſcholl,
Komm fort zum holden Schall!""
„Die Nachtigall? ei biſt du toll?
Im Herbſt die Nachtigall?"

„„Und willſt du, oder willſt du nicht —
Du mußt, mußt mit mir fort!
Wo Geisblatt Blüthenlauben flicht,
Koſt't traut ſich Liebeswort!""
Und aus der Hütte ſie hinaus,
Ihr Schritt verliert ſich weit;
Der Neſſelrath ſitzt noch am Schmaus,
Die Dirne ihm zur Seit'.

Sie lacht ihn an, der Lippen Gluth
Die quoll zum Kuß empor
Und aus dem Aug' ſtrömt eine Fluth
Von Zauberglanz hervor.
Sie that verſchämt und neckte dann,
Sie übt ſo manchen Scherz,
Der Junker kaum ſich halten kann,
Und hörbar pocht ſein Herz.

Schon öffnet er die Arme beid',
Berauſcht von wildem Trieb, —
Da denkt er einer andern Maid
Denkt an ſein treues Lieb,
Wie ſie jetzt, eh' ſie ſchlafen geht,
Beim matten Ampellicht
Für ihn ihr brünſt'ig Nachtgebet
Am Bettchen knieend ſpricht.

Und wie er denkt an's fromme Kind,
Iſt jene Gluth verraucht,
Es faßt ihn wie von Winterwind
Im Mailuft überhaucht.
Links zu der Harfe greift er dann,
Und rechts zur Dirne nicht,
Ein heilig Lied jetzt ſtimmt er an,
Das aus dem Herzen ſpricht.

Die Dirne hört den erſten Ton,
Sie rückt von ſeiner Seit',
Die Wangen roth wie Purpurmohn,
Sie wurden blaß wie Kreid'.
Die Dirne hört an den Sang,
Ihr Antlitz ſich verzieht,
Es war, als würd' ihr angſt und bang,
Als ärgert ſie das Lied.

Und als der Name Gottes ſcholl —
Wie elend nahm ſie ab!
Der Junker ſah es grauſenvoll,
Was ſich darauf begab.
Das dunkelbraune Lockenhaar
In Schlangen ſich verlor
Und huh! ein ſcheußlich Hörnerpaar
Schoß aus der Stirn hervor.

Das Angeſicht ſo zart, ſo fein,
Wie runzelt es ſo bald!
Die Wangen fielen plötzlich ein
Zu Larvenungeſtalt.
Der runde ſchlanke Leib zerſchoß,
Schrumpft' ein gleich dürrem Halm,
Und das Gewand, das ihn umfloß,
War Grauſen, Dampf und Qualm.

Der Junker ſingt von Gottes Ehr',
Er ſingt von Gottes Macht —
Da blitzt ringsum ein Flammenmeer,
Der laute Donner kracht.
Die Windsbraut durch die Waldnacht brüllt,
Der Grund bebt fieberkrank
Und Nacht des Junkers Aug' umhüllt,
Der auf das Lager ſank.

Schon ſtieg des Morgenrothes Glüh'n,
Schon ſchied ſich Strauch und Baum;
Der Junker rieb ſein Aug', ihm ſchien
Es all ein böſer Traum.

Digitized by Google

Da lag die Harf', erloschen war
Des Herdes letzte Gluth,
Nicht eine Spur mehr von Gefahr,
Der Wald in Schweigen ruht.

Der Junker schloß die Hütte auf,
Trat in des Waldes Saal,
Er lugt den Pfad hinab, hinauf —
„Wo bleibt der Tiefenthal?'
Der Junker stößt wohl in sein Horn,
Laut schallt's durch Wald und Au:
Die Knechte rasch durch Strauch und Dorn
Beperlt mit Morgenthau!

„„Saht ihr den Tiefenthal noch nicht,
Habt nicht sein Horn gehört?""
„Wir haben ihn im Dämmerlicht
Gesehn nicht, noch gehört!
Wir sieh'n herauf von Leichlings Flur,
Wir stiegen von den Höh'n
Und Keiner hat dort eine Spur
Im frischen Thau geseh'n."

„„Dann auf! nach jeder Richtung hin
Durchspäht den Wald in Hast,
Und eh' ihr aufgefunden ihn,
Sey euch nicht Ruh und Rast!""
Die Hunde schnausen durch den Wald
In der gewohnten Eil';
Da horch, was von der Wupper schallt!
Welch klägliches Geheul!

Wer liegt im Gras am Ufer dicht
Umheult vom Rüdenschwarm?
Der Junker! schaut, er rührt sich nicht,
Was ist ihm? Gott erbarm' —
Zum Nacken ist sein Kinn verdreht,
Sein Haar sträubt wild empor,
Die Zung' vor blauen Lippen steht,
Die Augen quellen vor!

Und um den Hals manch blaues Mal
Von böser Geisterhand!
Und auf der Brust, die welk und fahl,
Sind Klauen eingebrannt!
Das Dirnenpaar verschwunden blieb,
Und ohne Spur fortan;
Doch wer sie waren, was sie trieb —
Wer zweifelt wohl daran?

* * *

Ob dieß auch Alles so geschah
Wie hier die Sage spricht? —
Volksstimm' ist Gottesstimme ja,
Volkssagen trügen nicht!
Oft bis auf's letzte Höllenmal
Solch Opfer sich erneut;
Es denke an den Tiefenthal,
Wer sich des Lebens freut.

Zwar mancher Teufel ist verbannt,
Doch die Verführung nicht,
Die noch mit glüh'nder Klauenhand
Manch Jünglingsleben bricht
Jedoch für wen in lauer Nacht
Ein holder Engel steht,
Durch treue Lieb und Gottes Macht
Zwiefachem Tod entgeht!

Montanus.

Des Riesen Spielzeug.

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesen Fräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor;
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte seyn.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erscheinen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend nieder schaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei! artig's Spielding!" ruft sie, „das nehm ich mit nach Haus!"
Sie kniet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was da sich Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt.

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sey!"

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
Wie Alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht!

Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin!
Der Bauer iſt kein Spielzeug — was kommt dir in den Sinn?

Sollſt gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot!
Denn wäre nicht der Bauer, ſo hätteſt du kein Brot;
Es ſprießt der Stamm der Rieſen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, da ſei uns Gott davor!"

Burg Niedeck iſt im Elſaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand,
Sie ſelbſt iſt nun verfallen, die Stätte wüſt und leer,
Und fragſt du nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

A. v. Chamiſſo.

Die Rittersfrau vom Stein.

Vereinſamt ſitzet die Edle vom Stein
Auf der Burg im alternden Saale,
Da rufet der Wärtel: „Sie reiten herein,
Die Söhn' im blinkenden Stahle!
Wohl hatten gar edlen Ritt ſie geritten
Und Limburgs trotzige Bürger beſtritten.

Da ſprach ſie: „Ihr Knechte, rüſtet ein Mahl,
Wie auf ſolchen Strauß es gebühret!"
Doch horch! der Wärtel ruft noch einmal;
Und als hätt' er die Freude verſpüret,
Kommt der Ritter vom Reifenberg hergeſprenget,
Der ſich grüßend zwiſchen die Söhne dränget.

Mit dem Eidam ſetzt man ſich fröhlich zu Tiſch,
Da ſagt die Hausfrau: „Wo bleiben
Die Andern, ſie reiten doch ſonſt ſo friſch?
Haben wohl mit den Liebchen ihr Treiben!"
Kaum ſprach ſie's, da hört man, gleichwie gerufen,
Roſſegetrampel, es donnern die Stufen.

Und die Frau erſchrickt, denn es treten zugleich
In den Saal zwei Schwiegerſöhne;
Sie ſchimmern in herrlichen Rüſtungen reich:
Ihr grauſt's, ob der Böſe ſie bohne.
Und der Haßſtein und Bobenheim luſtig ſetzen
Sich hin, ihr ermattetes Herz zu ergötzen.

„Nun fehlt noch Einer, der bleibe mir aus!"
Und wie das Wort ſie geſprochen,
Da tritt der Ritter von Allndorf in's Haus.
Als wär's mit den Andern beſprochen.
Was Teufel, da wär' ich zu kurz bald gekommen!
Da ſeht ihr, was Weiberliebe mag frommen.

Eure Tochter, Frau Mutter! wollt' gar nicht mich laſſen,
Allein ich witterte ſeltene Koſt
Und eilte, bei Zeiten den Zügel zu faſſen,
So kam ich noch grade zum ſchäumenden Moſt.
Die Hausfrau ſitzt ſtumm in der Söhne Mitten
Und beginnt, den Himmel um Demuth zu bitten.

Wohl kreiſet der Becher und ſchäumet und kreiſt,
Bis er Aller Verlangen geſtillt;
Doch die edle Hausfrau erſtehet und heißt
Ihn wieder füllen, und mild
Und heiter ſpricht ſie: „Ich kann es nicht wehren,
Allein ſechs Ritter, zu viel iſt's der Ehren!

Zum Letzten trink' ich den vollen Pokal,
Daß Geſundheit euch immerdar werde:
Auch meinen ritterlichen Herrn nicht vergeſſ' ich zumal,
Er ruht in der tüdligen Erde!"
Man achtet des Worts nicht, ſie geht und vernommen
Hat Niemand, wohin die Edle gekommen.

G. C. Braun.

Das güldene Fäßchen.

Da drunten im Kyffhäuſer
Held Friedrich ſitzt, der Kaiſer,
Mit ſeines Heeres Troß.
Einſt — führet's — wird er ſchreiten
Hervor, um's Heil zu ſtreiten,
Hochherrlich, ſtark und groß.

Saß einſt ein junger Schäfer
Und blies dem hohen Schläfer
Ein munter Liedlein vor;
Da wallt aus Berges Tiefe,
Wie wenn der Klang ihn riefe,
Ein Zwerglein raſch hervor.

„Wem tönen deine Lieder,
Du Schäfer treu und bieder?"
„Dem tönt der helle Klang,
Der ſchläft im goldnen Schachte!
O daß der doch erwachte!
Er ſchlummert allzu lang.""

„Folg' mir zu ſeinem Throne,
Daß dir der Kaiſer lohne,
Drin vom gehäuften Gold."
So ſchreiten ſie hinunter;
Der Schäfer ſchaut die Wunder
Und lechzt nach ſolchem Sold.

Wie blitzen Edelſteine
Im goldnen Feuerſcheine!
Er hätt' ſie gar zu gern.
Da reicht ihm hin zum Solde
Ein Fäßchen nur von Golde
Der Kaiſer mit dem Stern.

Der Schäfer thät ſich neigen
In züchtiglichem Schweigen;
Drauf ſchritt er froh davon.
Die Diamanten blitzen
Sah er, den Kaiſer ſitzen,
In ſeiner gold'nen Kron.

Ludwig Fr. W. Schneider.

Digitized by Google

Der letzte Burggraf von Stromberg.

1.

In dem Innern von Westphalen,
In dem reichen Münsterland,
Wo im Jahre Vierzehnhundert
Stromberg noch als Veste stand,

Lebte Burkhardt als der letzte
Burggraf, mächtig als Tynast,
Und sein Ruhm erglänzte weithin
Wie vom Berge der Palast.

Ehrfurcht ward ihm allerwegen,
Liebe seinem edlen Sinn,
Und so floß sein heitres Leben
Durch ein Blumenbeet dahin.

Glücklich war er auch vermählet
Und ein holdes Kind schon sein,
Lieblich war es, wie des Frühlings
Erster goldner Sonnenschein.

Zu den treusten seiner Freunde
Zählt er auch Graf Tecklenburg,
Ritter Oer, den edlen Herren
Von der Krassensteiner Burg.

Und als munterer Geselle,
Der Graf Burkhardt stets umgab,
Ging von Bömmlingen der Ritter
Auch im Schlosse zu und ab.

Stark verwachsen, reif an Jahren,
Klein, doch kräftig von Gestalt,
Und am höchsten dann zufrieden,
Wenn's ein tüchtig Kämpfen galt.

Retter ward er einst Herrn Burkhardt,
Als der nach Ostfriesland ging,
Und statt Ehren, die er suchte,
Schier den Todesstreich empfing.

Bömmlingen, der selten ruhte,
Lagert hinterm Busche gern,
Blieb, so sehr der Freund auch warnte,
Nicht von solchem Handwerk fern.

Und einstmal mit seiner Beute
Bracht' er auch ein Weib auf's Schloß,
Deren Blick in Burkhardts Seele
Leidenschaft der Liebe goß.

Ittling hieß das junge Fräulein,
Die ihr hartes Loos beweint,
Und des Abends an der Tafel,
Wie es Ritterbrauch, erscheint.

Ihr zur Seite sitzt Graf Burkhardt
Und sein dunkles Auge blitzt,
Zwiefach von Begierd' und Weine
Ist die Wange ihm erhitzt.

Und er spricht von heißer Liebe,
Die für sie in ihm erwacht,
Wie es ihn, sie nur zu sehen,
Schon unendlich glücklich macht.

Lockend waren wohl die Schlingen,
Die der schöne Graf ihr legt,
Süßberedend wohl die Worte,
Die das Herz ihr mild bewegt.

Von den hohen Schmeicheleien
Fühlt sie endlich sich besiegt,
Und der Widerstand der Unschuld
Und die Tugend unterliegt.

Neue folgte schnellen Schrittes
Dem Verbrechen Beider nach;
Die Verführte sucht ein Kloster,
Dort zu büßen ihre Schmach.

Der Verführer aber scheute
Sich vor seiner edlen Frau,
Die durch reinen, frommen Wandel
War ein Musterbild dem Gau.

Ruh' nicht fand er bei den Seinen,
Ruh' nicht in der Väter Schloß,
Und so kam er Tag und Nächte
Kaum herab von seinem Roß.

Nur an Jagd, an Spiel und Schwelgen
Fand er Lust und Zeitvertreib;
In dem Kampf der wilden Schlachten
Wollt' vergessen er sein Weib.

Doch der Gräfin, der betrog'nen,
Brach das Herz gar bald vor Pein,
Und das Glück des Herrenhauses
Stieg mit ihr in's Grab hinein.

2.

Jahre kamen, Jahre schwanden,
Jungfrau ward des Grafen Kind,
Ach, im Unglück wie im Glücke
Eilt die Zeit so pfeilgeschwind!

Anmuth lag in Blick und Wesen,
Lieblichkeit in jedem Zug,
Und das dunkelblaue Auge
Klaren Himmel in sich trug.

Achtzehn Lenze mocht' sie blühen,
Blüh'n an Anmuth und an Geist,
Ihre Worte machten wärmer
Herzen selbst, die dicht umeist.

Oft ritt sie auf ihrem Zelter
Nach dem Kloster Herzebrock,
Wo dereinst das Fräulein Ittling
Nahm den weißen Klosterrock.

Und wenn sie an heil'ger Stätte
Des Gebetes Worte sprach,
Klangen wohl im Jungfrauherzen
Heimlich andre Worte nach.

Sanft erschloß sich dort die Liebe
Wie das Veilchen sich erschließt,
Das so rein und still verschwiegen
An verborg'nem Orte sprießt.

Morian, der edle Ritter,
Saß ihr wohl im Herzen tief,
Folgte ihr auf jedem Ritte,
Weil zu ihr ihn Liebe rief.

Arm zwar war er, ohne Burgen,
Nichts besaß er als sein Schwert,
Doch erprobt wie Stahl und Eisen
War des Mannes Helden-Werth.

Anverwandt dem Grafen-Hause,
Einer edlen Base Sohn,
Und Sophien treulich minnend,
Galt er wohl als Eidam schon.

Und Sophie, ihm huldgeneiget,
Freute sich mit ihm der Jagd,
Und zumal dort in den Wäldern,
Wo das Kloster Klarholz ragt.

Wild gab es noch dort in Menge,
Hirsch' und Reh' und Füchs' und Schwein',
Und Graf Otto's, Herrn zu Rheda,
Eines Freundes, war der Hain.

Vater Burkhardt war von Stromberg
Schon seit Tag und Wochen fern,
Den verjagten Zoll zu heben
Von den reichen Handelsherrn,

Die nach Soest von Münster zogen
Und vom nahen Paderborn,
Um, was diesmal sehr mißrathen,
Dort zu kaufen, Frucht und Korn.

Herr Zurmühlen, Rath zu Münster,
Den die Hansa auserwählt,
War wohl an Verstand und Körper
Gut gewappnet und gestählt.

Sengend stach des Tages Hitze —
Denn Johannis mocht' es seyn —
Und die Schaar der Kaufherrn suchte
Schutz sich vor dem Sonnenschein.

Damals hielt der Münster Bischof
Florenz den Prälaten-Stab,
Der den Kaufherrn zum Geleite
Heute Lanzenknechte gab.

Auch den Sohn des Herrn Zurmühlen
Und den kräft'gen Crusemann
Sah man jetzt des Klosters Klarholz
Waldung sich mit Vorsicht nah'n.

War die Schaar auch gut gerüstet
Und auf Tecklenburgs Gebiet,
War doch hohe Vorsicht nöthig,
Wie Erfahrung weislich rieth.

Denn Graf Burkhardt, Herr zu Stromberg,
Fragte nicht nach fremdem Holz,
War gefürchtet weit im Lande
Wegen seines harten Zolls.

Längst schon faßten die Bischöfe
Den Gefährlichen auf's Korn,
Und bedrohten ihn im Stillen
Mit gerechtem heil'gen Zorn.

Zoll erhoben sie zwar alle,
Paderborn und Osnabrück,
Florenz in dem Stifte Münster,
Tecklenburg bei Wiedenbrück.

Florenz Neffe, Wevlingkoven,
Buhlte um Sophiens Hand;
Doch sie sprach's in klaren Worten,
Daß ihm alle Hoffnung schwand.

Darob schworen Beide Rache
Nun dem gräflichen Geschlecht,
Wenn der Graf von Stromberg, Burkhardt,
Streng behauptete sein Recht.

Während nun die Kaufherrn ruhten,
Dicht mit Wachen rings umstellt,
Und so manche Flasche leerten
Unterm kühlen Buchenzelt;

Während fester Hand die Gräfin
Einen Keiler hat erlegt,
Der in ihres Zelters Weichen
Seine scharfen Hauer schlägt, —

Stürzen dicht vermummte Männer
Aus der Waldesnacht hervor,
Fesseln rasch die schöne Gräfin
Morian und Ritter Oer.

Hülferuf und Schwertgetöse
Dringet zu den Kaufherrn hin;
Und als die Vermummten eilig
Mit der Beut' vorüberzieh'n,

Dulden's nicht die braven Bürger,
Und ein heißer Kampf beginnt,
Wobei Lorbern sich Zurmühlen
Und sein tapfrer Sohn gewinnt.

Während hier ein reizend Mädchen
Aus den Banden wird befreit,
Und der Räuber flüchtig fortteilt,
Zeigt sich bald ein andrer Streit.

Denn von einer neuen Seite
Griff man die Verfolger an,
Und Zurmühlen hoch zu Rosse
Schlägt dahin sich muthig Bahn.

Doch, bevor er noch die Stelle
Blut'gen Straußes hat erreicht,
Ist das Antlitz seines Sohnes
Stumm im Tode schon erbleicht.

Und der wilde Graf von Stromberg,
Der die Tochter sieht befreit,
Donnert laut ein Halt! den Kämpfern,
Und es stockt der blut'ge Streit.

Dankend naht er sich Zurmühlen,
Reicht ihm ritterlich die Hand,
Dessen Herzschlag still vor Jammer,
Dessen Blick voll Thränen stand.

Trösten will er gern, der selber
Jenem gleich des Trosts bedarf,
Denn er ahnt es, um den Vorgang
Wird das Reich ihn strafen scharf.

Gastlich ladet er sie alle:
„Nachtruh pflegt im Schloß bei mir;"
Doch Zurmühlen kalt und schmerzhaft
Spricht das Wort: „Wir danken dir!" —

Jeder Theil zog seine Straße,
Fahrlos; doch auch ohne Trost,
Und es traf die Schaar der Kaufherrn
Andern Tages ein in Soest.

Dort erhoben laut sie Klage
Gegen Burkhardt, Strombergs Graf,
Gegen Bömmlingen desgleichen,
Der Zurmühlen tödtlich traf.

Digitized by Google

3.

Otto, der zu Rheda herrſchte,
Graf und Herr zu Tecklenburg,
Trug den Namen des Gerechten,
Dachte edel wie Lycurg.

Hoch war er im weiten Reiche
Wie im Vaterland verehrt,
Kräftig war er wie die Eiche
Und gefürchtet weit ſein Schwert.

Gab's im Lande was zu ſchlichten,
Zog man ſicher ihn hinzu,
Und es fand daher der Starke
Selten nur zu Hauſe Ruh.

Otto war ſofort zum Kaiſer
Raſch nach Lübeck hingeeilt,
Wo das heil'ge Haupt des Reiches
Jetzt beim Ritterſpiel verweilt.

Schwer war dieſer Gang für Otto,
Denn er tadelt Burkhardts That,
Aber ſchwer auch zu verweigern,
Weil der Freund darum ihn bat.

Doch die Biſchöf' und die Städte
Klagten um erlitt'ne Schmach,
Volle Strenge dem begehrend,
Der geſchwor'ne Urfehd brach.

Und ob Brandenburg, ob Heſſen
Bittend an dem Thron erſcheint,
Würtemberg und Bayern Gnade
Finden will für Otto's Freund,

Zwangen doch die andern Fürſten
Den gar ſchwachen Kaiſer jetzt,
Burkhardt ernſtlich zu beſtrafen,
Weil das Reichsgeſetz verletzt.

Fiel auch ſchwer dem Herrſcher-Herzen
Der Befehl, den jetzt er gibt —
Weil er innig ſein Bedauern
Otto ausſpricht, den er liebt —

Schleudert er die Acht des Reiches
Doch auf Burkhardts ſchuldig Haupt,
Die ſein Leben ſtreng gefährdet
Und ihm Land und Leute raubt;

Schickt dem Marſchall von Weſtphalen,
Von der Mark, der Strafe Amt,
Daß mit Reichsgewalt er nehme
Stromberg's Lande insgeſammt.

Auch von Paderborn und Münſter
Thaten Burkhardt ſie in Bann,
Was in Osnabrück und Minden
Viele Freunde ſich gewann.

Denn ſchon theilten ſig im Stillen
Unter ſich des Grafen Land,
Wo ſo mancher fette Biſſen
Sich für ihren Hunger fand.

Hart bedrängt von allen Seiten
Sah ſich Burkhardts Wen'ge treu,
Doch ſein Auge ſprühte Flammen
Wie ein ſchwer gereizter Leu,

Dem man will die Jungen rauben,
Der auf Tod und Leben kämpft,
Und im Blute ſeiner Gegner
Wuth und Rache kühlt und dämpft.

Auch die Biſchöfe und Städte,
Die in Stromberg's Nachbarſchaft,
Sah man rüſten ſich und werben
Zu dem Kampfe Heeres-kraft.

Münſter, Osnabrück und Minden,
Selbſt den Erzbiſchof von Cöln,
Paderborn und Soeſt wie Lippſtadt
Sah man rüſt'ge Mannen ſtell'n.

Die von Kettler und von Galen,
Die von Schmieſing und von Korf,
Auch von Plettenberg und Nagel
Zogen her von Warendorf.

Ritter Buſch und von Weſtphalen
Herr von Fürſtenberg und Droſt,
Herr von Bochholt und von Spiegel
Kamen her von Weſt und Oſt.

Florenz ſelbſt, der ſtolze Biſchof,
Mit Zurmühlen zog herbei,
Und von allen Seiten tönet
„Stromberg" nur als Kampfgeſchrei.

Wohl fiel hart dem greiſen Grafen
Von der Mark des Reichs Gebot;
Doch auch ſtand nicht ganz verlaſſen
Burkhardt jetzt in ſeiner Noth.

Graf von Tecklenburg, von Rittberg,
Herr von Bodelſchwing und Reck,
Die von Schorlemmer und Lilien
Standen bei ihm, kühn und keck.

Auch die mächt'gen von der Lippe,
Von der Bork und Morian,
Herrn von Horn und von der Decken
Sah als Helfer Stromberg nah'n.

Kraſſenſtein ward zur Vertheid'gung
Anvertraut dem edlen Oer,
Den zuerſt von all den Treuen
Sich der blut'ge Strauß erkor.

Alles war zum Kampf bereitet,
Schwert und Streitart ſcharf geweßt,
Das Gebiet des Grafen Stromberg
Rings vom Heer des Reichs beſetzt.

4.

Kalt und ſchaurig brach der Morgen
Eines Wintertags herein,
Als nach Stromberg kam die Nachricht,
Daß geſtürmt Burg Kraſſenſtein.

Blutigroth brach ſich die Sonne
Durch den dicken Nebel Bahn,
Und das Thal erſchien vom Schloſſe
Wie ein blauer Ocean.

Hin und wieder tanzten Lichter
Gleich den Irrlichtflammen hin,
Bald ſah man dem Schloßberg näher,
Bald ſie wieder ferne ſieh'n.

In Geſchoſſen feuchter Erde
Lagen Söldner ſtill umher,
In der Burg und in dem Dorfe
Stand gerüſtet Burkhardts Heer.

Digitized by Google

Ruhlos lag er auf dem Lager
Und voll Sorge hingestreckt,
Durch des Käuchens Klagetöne
Oft aus Träumen aufgeschreckt.

Schlaflos blickt er durch das Fenster
In den blassen Morgenstrahl,
Die Erinn'rung früh'rer Tage,
Sie durchzuckt ihn noch einmal.

Neue fühlt er tief im Herzen,
Ob dem frev'ntlichen Trug,
Der dem edelsten der Weiber
Tiefe Herzenswunden schlug.

Plötzlich schweben Feuersäulen
Wirbelnd über Rheda hin:
„Das ist," ruft Graf Burkhardt schmerzlich,
„Armer Otto! dein Gewinn."

„Während du an meiner Seite
„Als ein treuer Freund verweilst,
„Und des Bannes blut'ge Male
„Mit erprobten Händen heilst,

„Brennt und sengt man deine Lande,
„Plündert man dein Eigenthum,
„Und der Feind entweihet schmählich
„Deines Herdes Heiligthum.

„Auf, zur Rettung! auf, zur Rache!
„Schütze dir dein Weib, dein Kind,
„Noch ist günstig dir das Dunkel,
„Und den Nebel theilt kein Wind."

Doch Graf Otto spricht gelassen:
„Freund, du stehst an Abgrunds Rand;
„Früher gilt es, dich zu retten,
„Weib und Kind schützt Gottes Hand!"

Und da Bömmlingen so eben
In den Burghof eingesprengt,
Ritter Morian und Lilien
Rings vom Feinde hart bedrängt,

Greift Graf Burkhardt mit den Seinen
Den mit Kolben an und Schwert,
Und die ganze Macht von Münster
Ist zum Fliehen bald gekehrt.

Und da Otto auch im Busen
Rache kocht gen Osnabrück,
Jagt er jetzt verhängten Zügels
Hin den Feind bis Wiedenbrück.

Kräft'ge Schnitter für die Aernte
Führt er durch die blut'ge Saat,
Unzählbare Leichen decken
Links und rechts des Sieges Pfad.

Dort sank Galen, hier ein Lilien
Schwer verwundet von dem Roß,
Und das Blut in rothen Wellen
Wie der Ems Geriesel floß.

Burkhardt und der Teclenburger
Hauten Bahn sich überall,
Denn wer nahte ihren Schwertern,
Taumelte im blut'gen Fall.

Endlich müssen beide Tapf're
Weichen doch der Uebermacht,
Denn der Marschall und Zurmühlen,
Wenden jetzt das Loos der Schlacht.

Morian mit Löwenmuthe
Wirft Zurmühlen in den Staub,
Der verhaucht sein Heldenleben
Bald im dürren Heidelaub.

Doch nicht Früchte trug's dem Sieger,
Dem, vom Hauptmann Drost durchbohrt,
Blasser Tod in's Antlitz schauet
Und die Nacht den Blick umflort.

Und der Bömmlingen, der mächtig
Rings die Feinde niedermäht,
Selber er ist's, der bedächtig,
Kämpfend jetzt zum Rückzug räth.

Immer dünner ward das Häuflein,
So das Heldenpaar umgab,
Und gar manche Streiter fanden
Nah bei Langenberg ein Grab.

Langsam wie die Abendsonne
Auf die Berge höher glitt,
Also wichen Burkhardts Mannen,
Ordnung haltend, Schritt um Schritt.

Nochmals schien der Sieg zu lächeln,
Da der Fluß zu Hülfe kam,
Und der tapf're Reck gefangen
Münsters heil'gen Bischof nahm.

Doch nur kurz war solche Freude,
Burkhardts Kraft zu sehr geschwächt,
Und vom Morgen bis zum Abend
Dauerte schon das Gefecht.

Bodelschwing sank todt vom Pferde,
Als er Burkhardts Retter ward,
Und den Augenblick benutzte
Florenz, fliehend schlauer Art.

Nach dem leeren Rosse greifend,
Sprengt er wie ein Sturmwind fort:
Besser durch die Flucht gerettet,
Denn als Held gefangen dort.

Die zurückgedrängten Schaaren
Schlossen sich in Stromberg ein,
Wo Graf Burkhardt bald gewahren
Doppelt soll des Unglücks Pein.

Denn es brach das Herz Sophiens,
Da sie Morian nicht fand,
Und der Jammer wob den Schleier
Ihr um Leben und Verstand.

Jetzt ward sie ein Bild der Lilie,
Die der Sturmwind hat geknickt,
Die den Kelch, den thränenlosen,
Sterben wollend niederbückt.

Dann rief lachend sie: „O Vater,
Reiche mir den Blumenstrauß,
Daß ich Morian, dem Geliebten,
Schmücken kann sein Todtenhaus.

Sieh', wie schön die Wunden klaffen,
Wie so roth sein Herzblut fließt,
Wie er noch die starren Hände
Um sein holdes Bräutchen schließt! —

Unter Krämpfen sank das Mädchen
In den Arm der Pflegerin,
Während still man im Gebete
Burkhardt sah am Kreuze knie'n.

Digitized by Google

Otto schritt im Ahnensaale
Finstern Blickes ab und auf,
Dann brach er die Todtenstille,
Ließ den ernsten Worten Lauf:

„Freunde, bis zum letzten Hauche
Stehen wir Graf Burkhardt bei:
Wer da wankt in dem Entschlusse,
Werde jetzt des Schwures frei.

Wer da bleibt, sein Haus bestelle!
Denn uns winkt gewisser Tod,
Wenn nicht Gott in Gnaden sendet
Hülfe mit dem Morgenroth."

Alle Ritter zieh'n die Schwerter,
Kreuzen sie zu neuem Schwur,
Während dumpf die Kirchen-Glocke
Zwölfmal hämmert an der Uhr.

Als der erste Dämmer leuchtet
Und der Aar im Forst erwacht,
Während die Trommete schmettert
Und die Donnerbüchse kracht,

Schlich der Thurmwart trüb' und leise.
Sich vom Wall zum Rittersaal,
Und die Kunde, die er brachte,
Traf dort wie ein Wetterstrahl.

„Auf, erlauchte Herrn und Ritter,
Auf zur kräft'gen Gegenwehr!
Sturm läuft schon das Heer der Feinde
Und der Widerstand hält schwer."

Burkhardt treibt voll der Verweiflung
Seine treuen Freunde fort,
Oeffnet die geheime Pforte
Als den letzten Zufluchtshort;

Und ergreift mit nerv'gem Arme
Erst sein Kind, so gramverzehrt, —
Ist es doch das höchste Kleinod
Stets des Vaters — dann sein Schwert.

Und entzündet mit der Fackel
Die gewirkten Decken dann,
Da schon in dem Hof des Schlosses
Sich der Feind drängt Mann an Mann.

Während prasselnd dort die Flamme
Durch den Saal zur Thüre drang,
Hat mit Vorsicht er verrammelt
Hinter sich den dunkeln Gang.

Vorwärts tappt er hier im Finstern
Nach dem Ausgang mit dem Kind,
Während oben seine Treuen
Letzten Kampfes Opfer sind.

Wie ein schwer gereizter Drache
Wüthend fällt die Feinde an,
Bricht sich Otto mit dem Schwerte
Muthig durch die Feinde Bahn.

Und wie oben wildvernichtend
Flammen rasen durch die Luft,
Also schickt der Stahl des Helden
Unten Opfer auch zur Gruft.

Gleich dem Dammwerk, das am Ufer
Hin des wilden Flusses läuft,
Aehnlich hat ein Wall von Leichen
Hin bis Rheda sich gehäuft.

Bömmlingen sinkt schwer getroffen,
Den von Decken trifft ein Schuß,
Beide senden noch im Sterben
Heimathwärts den Scheidegruß.

Nach der Heimath floh nun jeder,
Der dem Feinde nicht erlag,
Und auch Otto, Herr zu Rheda,
Sah die fein' an diesem Tag. —

5.

Nach den unterirdschen Gängen
Wende nun die Blicke hin,
Sieh' den gramgedrückten Burkhardt
Mit dem armen Kinde flieh'n.

Kaum, daß er erreicht die Waldung
Und im Dickicht niederschwankt,
Und für seiner Tochter Rettung
Im Gebet dem Himmel dankt;

Stürzt der Ritter Meulingkoven
Auf den Schwergeprüften los,
Ohne Mitleid zu versehen
Ihm den letzten Gnadenstoß.

Doch ein Ritter, schwarz gerüstet,
Einen Todtenkopf am Helm,
Faßt mit starkem Eisenarme
Rasch den meuchlerischen Schelm,

Donnert „Halt!" ihm in die Ohren,
Daß er wie die Espe bebt,
Wenn ein Sturmwind im Gebrause
Durch die schwanken Wipfel schwebt.

„Ich muß das Gericht hier halten,
Mir gebührt das Rächeramt;
Sieh' mich, Burkhardt, und erkenne,
Wessen Rache du entflammt!

Vater bin ich jenes Kindes,
Das du schändlich einst verführt;
Meine Rache ist dein Unglück,
Das die Seele mir gerührt.

Mit dir muß dein Stamm erlöschen;
Nichts, das jetzt mehr dein gehört;
Und vom Wahnsinn ist Sophiens
Jugendlicher Geist zerstört.

Schrecklich traf dich, o Verführer!
Gottes schweres Strafgericht,
Mag der Herr in Gnaden wenden
Zu dir jetzt des Trostes Licht.

Gehe hin und sieh' in Frieden,
Mach' in Neue wieder gut,
Was du sündig selbst verschuldet,
Büße jetzt mit Christenmuth!" —

Finster eilt durch Sturm und Regen
Burkhardt durch die Schreckensnacht,
Hinter sich die Burg in Flammen,
Die in Schutt zusammenkracht.

Lachend neben sich die Tochter,
Kaum erträgt er noch den Schmerz,
Kaum noch schleppen ihn die Füße,
Vipern nagen ihm das Herz.

Digitized by Google

Jauchzen hört er laut die Sieger,
And're fluchen ihm im Tod,
Schwarz vom Blute ist der Boden
Und der Himmel flammendroth.

Jammernd rafft er sich zusammen,
Träf' ihn doch des Todes Loos!
Denn er hofft ja Ruh' zu finden
Nur noch in des Grabes Schoos.

Vor ihm liegt das Städtchen Rheda,
Voll des Qualmes und des Schutts,
Dahin will er jetzt sich wenden,
Um zu seyn in Otto's Schutz.

Nicht für sich, nur für Sophien,
Sucht er Platz und Rettung dort,
Selber will er nur begrüßen
Otto mit dem Abschiedswort.

Auf dem Steine sucht' er Ruhe,
Bis der Burgwart wiederkehrt,
Der zu seinem Herren eilte,
Meldend, wer da sein begehrt.

Schnell war Otto da erschienen,
Eilte zum Gebeugten hin,
Und in rührender Umarmung
Zeigte sich des Freundes Sinn.

Eine Mitleidszähr' — auf Beide
Sank des blassen Mondes Licht —
Fiel auf Burkhardts schmerzentstelltes
Tiefbetrübtes Angesicht.

„Nimm dich, Freund, der armen Waise
Väterlich statt meiner an" —
Burkhardt sprach's — „und laß dir's danken,
Was du hast für mich gethan."

Otto drang in ihn, zu weilen,
Er gewähre gern ihm Schutz,
Seines Schlosses Wall und Mauer
Biete noch dem Feinde Trutz.

Doch Graf Burkhardt, der verbannte,
Reichte dankend ihm die Hand
Und verschwand, so spricht die Sage,
Spurlos aus dem Vaterland. —

Einen Eremiten später
Haben Pilger wohl geseh'n,
Der am Grabe des Erlösers
Heilung fand für seine Weh'n.

Burkhardt, glaubt man, sei's gewesen,
Der versöhnt und frömmig schied,
Würdig, daß sein Name schmücke
Ein bescheidnes Dichterlied.

Bischof Florenz trieb die Rache
Gegen Burkhardts Stamm so weit,
Daß er Rhedas Schloß berannte
Und belagert' lange Zeit.

Und die Chronika berichtet,
Daß der Streit zu Ende kam,
Als im Herzebrocker Kloster
Still Sophie den Schleier nahm.

Eine zarte bleiche Nonne
Pflegte dort sie Tag und Nacht,
Und die treue Schwester-Sorge
Hat auch sie gesund gemacht.

Ittling war die fromme Schwester,
Die sich mild ihr zugewandt,
Und Sophien wie ein Engel
Ward vom Himmel hergesandt.

Beide liegen längst begraben
In der Klostergallerie;
Mit dem Schmucke der Aebtissin
Ruht im Tode dort Sophie.

Und der Kirche Glockenklänge
Richten ihren Flügellauf
Oft wohl noch zu Strombergs Höhen
Wie ein Himmelsgruß hinauf.

M. Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Das Marienbild zu Eicha bei Raunhof.

Ein Wagen fuhr bei Nauenhof
Die Leipz'ger Straße her,
Er war beladen mit Gefäß
Und Kasten hoch und schwer.

Ein Greis im blauen Fuhrmannshemd
Schritt langaus nebenbei,
Und trieb die Gaule, daß er noch
Zur Nacht in Leipzig sey.

Der Abend zog im Nebelkleid
Schon über Berg und Thal,
Drum treibt der Fuhrmann sein Gespann
Mit Hui und Peitschenknall.

Da ruft ihn hinten wer von fern:
„Halt an, Fuhrmann, halt an!"
Er sieht sich um; lautkeuchend trappt
Ein Wanderer heran.

Der buckelt' einen Mantelsack
Und trocknet' sich den Schweiß:
„He, guter Fuhrmann, nehmt mich mit,
Die Last macht mir es heiß."

„Ich trage wenig Fracht, und doch
Drückt mich mein Mantelsack,
Als hätte mir's ein böser Geist
Gethan zum Schabernack."

„Drum hing' ich gerne mein Gepäck
An euern Wagen an,
Damit ich leichter dann mit euch
Bis Leipzig gehen kann." —

Der Fuhrmann spricht: „Hängt euern Sack
In Gottes Namen an;
Hab' den Gefallen manchem schon
Mein Lebetag gethan."

Drauf mit einander gehen sie
Beim Wagen neben her,
Und reden von der schlechten Zeit
Und andern Dingen mehr.

Gar viel erzählt der Wanderer,
Bis ihn der Fuhrmann schilt:
„So nehmt doch euern Hut hier ab
Vor dem Marienbild!"

Hart an dem Rand der Straße stand
Ein Eichbaum, dick und alt,
Dran hing der Gottesmutter Bild,
In Oel auf Bret gemalt.

Digitized by Google

Als dies der Wanderer gewahrt,
Zieht er zwar auch den Hut,
So wie der Fuhrmann, doch er thut's
Nur so, damit er's thut.

Er kniet nicht nieder, betet nicht
Nach seiner Christenpflicht,
Er setzt den Hut stracks wieder auf
Und drückt ihn in's Gesicht.

Der greise Fuhrmann aber hält
Die Pferd' an. Drauf kniet er
Andächtig vor das heil'ge Bild
Und sagt drei Ave's her.

Der And're harrt indessen sein,
Bis daß er fertig ist,
Und schilt ihm grollend: „Eu'r Gebet
Ist ein' unnütze Frist.'

Der Fuhrmann drauf: „Verzeih' euch Gott
Das frevelhafte Wort!"
Drauf treibt er seine Pferde an,
Doch siehe — keins will fort.

Er spricht den Pferden freundlich zu
Und streicht sie mit der Hand,
Er schreit, er peitscht, er zerrt am Zaum,
Sie stehen wie gebannt.

Der Boden war so gleich und glatt,
Kein Hinderniß im Weg,
Drob sinnt der Fuhrmann hin und her,
Was das bedeuten mög'.

Und sinnend blickt er auf das Bild
Der Mutter Gottes hin,
Da fährt es jählings, wie ein Blitz,
Ihm seltsam durch den Sinn.

Er faßt den Wandrer bei der Brust
Und schnaubt' ihn heftig an:
„Dein Mantelsack birgt Sündengut,
Und das ist Schuld hieran!"

„Was hast du in dem Mantelsack?
Gesteh' und leugn' es nicht!"
Er rief's. Der Wandrer sinkt todt hin
Mit bleichem Angesicht.

Der Fuhrmann faßt den Todten an,
Schon war er starr und kalt,
Er schreckt zurück: „Ha, so hast du
Dein Sündengut bezahlt!"

Er reißt des Wandrers Mantelsack
Vom Wagen und erschrickt,
Als er in ihm, — o arge Greul! —
Das Heiligste erblickt.

„Im güldnen Kranz den Leib des Herrn!
Du großer Bösewicht,
Den Heiland hast du frech geraubt —
Gott hielt ein recht Gericht!"

Der Fuhrmann ruft's, und blickt gar lang
Bewegt auf die Monstranz,
Und kniet vor das Madonnenbild
In Mondes Silberglanz.

„Nimm, heil'ge Jungfrau, deinen Sohn
Zurück aus meiner Hand!
Will fragen überall, wo ihn
Der Bösewicht entwandt."

Drauf legt er sacht das Heiligthum
In einen Kasten ein,
Und treibt die Pferde wieder an
Mit Peitschenknall und Schrei'n.

Die zieh'n jetzt rasch und muthig an;
Der Mutter Gottes Bann
War nun gelost, und bald der Weg
Nach Leipzig abgethan.

Dort meldet er dem Stadtgericht,
Was unterwegs geschah'n,
Die glauben seinen Worten gern,
Als die Monstranz sie seh'n.

Wie Spreu verbreitet durch das Land
Sich rasch die Wundermähr,
Der Weg zu dem Marienbild
Ward fortan nimmer leer.

In Kurzem ward ein Gotteshaus
An jener Stell' erbaut,
Das man bei Eicha hart am Weg
Noch heut zu Tage schaut.

Widar Ziehnert.

Die Kapelle zu Fritzlar.

Die Sachsen floh'n vor Karol's mächt'gem Schwerdt,
Den flücht'gen Fuß gen Fritzlar hin gekehrt.

Wie ein Kometenschweif von Mord und Brand,
Schlingt blutigroth ihr Pfad sich durch das Land.

Und wie sie schweigen noch in Blut und Tod,
Ein Kirchlein dort wie Gottes Finger droht.

Und seines Glöckleins heller Silberklang
Jauchzt rauschend bald und seufzt bald schmerzlich bang.

Die Fackel lodert schon und züngelnd braust
Sie auf das Dach aus wilder Krieger Faust.

Doch ob die Flamme leckt und zuckt und ringt,
Sie das Gebälk doch nimmermehr bezwingt.

Ein Heil'genbild in lichter Gloria,
So steht das Kirchlein glanzumwoben da.

Und auf der Schwell' ein schöner Jüngling knie't,
Der frommen Auges in die Flammen sieht;

Der mit der Hand der wilden Lohe wehrt,
Daß zagend sie das Kirchlein nicht versehrt.

Die Heiden schauten scheu das Wunder an
Und zogen weiter ihre blut'ge Bahn. —

L. Köhler.

Der Möringer.

1.

Das war der edle Möringer,
Der sprach zu seiner Frau,
Die schönste war es weit und breit
Im ganzen Donaugau;

Digitized by Google

So sprach er um den Hahnenschrei:
„Herzliebes Weib, sieh zu!
Du sollst mein harren sieben Jahr!“
Er küßte sie dazu.

„Mich treibt nicht Fürwitz, alle Welt
Hab' ich genug durchrannt;
Ein streng Gelübde treibt mich fort,
Hin in Sankt Thomas Land.“

„Von Jahr zu Jahr hab' ich gesäumt,
Ich mochte nicht von dir;
Jetzt mahnt es mich bei Tag und Nacht,
Läßt keinen Frieden mir.“

Da sprach die Frau gar trauriglich,
Betrübet war ihr Muth:
„Weh'! Wem befehlt ihr, edler Herr,
All euer Land und Gut?“

„Und wenn es wohl geborgen ist,
So bleib ich doch allein!
Wer ziehet unser Kind, wer soll
Mein treuer Pfleger seyn?“

Der Ritter gut, er tröstet sie:
„O traure nicht so sehr,
Mir dienet manch' ein werther Mann,
Der pflege deiner Ehr.'“

„Das Töchterlein das ziehen uns
Die frommen Klosterfrau'n;
Einst lüft' ich selbst den Schleier ihr
Und will als Braut sie schau'n.

„Und deiner Ehren trau' ich wohl,
Du bist von guter Art.
Jetzt gib mir Urlaub, zarte Frau,
Ich will auf Gottes Fahrt!““

„Der seg'ne dich und hab' uns all'
In seiner treuen Hut;
Sankt Thomas auch, der edle Herr,
Sey uns ein Helfer gut!

Da ging der fromme Möringer
Aus seiner Kammer für;
Der Kämm'rer mit dem Becken stand
Und harrte vor der Thür.

Er nahm ihm ab das Morgenkleid,
Reicht ihm das Wasser dar;
Es wusch der Herr sich mit der Hand
Sein lichtes Auge klar.

Dann schauet er den Diener an,
Sein Haar das war ganz grau.
„Dir,“ sprach er, „du getreuer Knecht,
Befehl ich meine Frau!“

„Ich find' an dir der Tugend viel,
Drum pflege du sie mir:
Nach sieben Jahren kehr' ich heim,
Ja, reichlich lohn' ich's dir.“

Der Kämm'rer doch sprach tugendlich:
„O Herr, es ist nicht gut;
Die Frauen tragen lange Haar
Und einen kurzen Muth.“

„Bei eurer Habe bleibet heim,
Wenn ich euch rathen mag.
Nicht möcht' ich pflegen eurer Frau,
Nicht über sieben Tag'.“

Die Rede däuchte fremd den Herrn,
Er trat beschwert hinaus.
Von Neufen fand, den jungen er,
Da stehen vor dem Haus.

Er sah ihn an, er dachte wohl,
Wie treu der sey gesinnt:
Es ist ein Jüngling von Gestalt,
Von Herzen noch ein Kind.

Er sprach: „Von Neufen, junger Herr,
Ihr liebster Diener mein!
Ihr sollt ein Pfleger meinem Weib
Auf sieben Jahre seyn.“

„Ihr Leben ganz befehl' ich euch
Und den geliebten Leib.
Wie dort der Herr vom Kreuze sprach:
Dieß ist dein Sohn, o Weib!“

Der junge Herr von Neufen, ei!
Wie neigt er fröhlich sich:
„Herr, zeug hinaus, wohin du willt,
Nicht weiter kümm're dich!“

„Und wär'st du aus auch dreißig Jahr',
Noch pflög' ich ihrer gern.“
Da zog der edle Möringer
Getrost hinaus zur Fern'.

2.

Und sieben Jahre waren um
Bis zu dem letzten Tage;
Herr Möringer in Thomas Land,
Ruht aus im grünen Hage.

Es lief um ihn das fremde Volk
Es blühten selt'ne Kräuter;
Von manchem Abenteuer müd',
Schlief ein der Gottesstreiter.

Und wie er lag, das Angesicht
Gen Himmel still gekehret,
Da ward von einem bösen Traum
Der edle Herr beschweret.

Ein Engel ihm zur Seite stand,
Deß Wort hat er vernommen:
„Zeit ist's, erwache, Möringer!
Eil in dein Land zu kommen.

„Der junge Neufen führet heut
Dein Weib in seine Kammer!“
Da wacht' er auf, den grauen Bart
Rauft er sich aus im Jammer.

„Weh mir, wie reut mich meine Frau!
Weh' mir, um Land und Leute!
Daß ich muß fern geschieden seyn,
Wie soll ich's ändern heute?“

„So weit ich schau', ist fremdes Land,
Gebirge, Kett' um Kette,
Und könnt' ich fliegen wie mein Blick,
Nicht käm' ich heut' zur Stätte.“

„Die ich gebracht zur Würdigkeit,
Die schändet mich an Ehren!
Sankt Thomas, bei der Marter dein,
Du wolltest mich erhören!“

Digitized by Google

Du hast in diesem fremden Land
Gethan der Wunder viele:
Wenn du mir Gottes Hülfe schickst,
So komm' ich wohl zum Ziele!

Da war dem edlen Möringer
Ein Trost in's Herz gegeben;
Drum, als er brünstig so gefleht,
Schnell wollt' er sich erheben.

Doch war sein Leib so krank und schwer
Von Leid und großem Kummer,
Er sank zurück von Müdigkeit
Und fiel in neuen Schlummer.

Und als er aus dem Schlaf erwacht,
So höret er es rauschen,
Sein Auge noch geschlossen war,
Sein Ohr begann zu lauschen.

Es war so wohlbekannter Laut:
Sein Blick thät sich erhellen,
Da floß vor ihm der Donaustrom
Mit seinen alten Wellen.

Da gehet neben ihm das Rad
Von seines Schlosses Mühle,
Da säuselt ihm ein Eichenbaum
Hernieder Abendkühle.

Und auf dem Hügel glänzt die Burg
Im letzten Sonnenscheine;
Dort wohnen Weib und Mannen ihm,
O weh, sind es noch seine?

Doch springt er auf, nach seinem Haus
Die Arm' er sehnlich breitet:
„Sankt Thomas, frommer Bote, Dank!
Du hast mich wohl geleitet!"

Zur Mühle ging er ein, er war
Ein armer Mann zu nennen;
Den Herrn, den edlen Möringer,
Den mochte keiner kennen.

3.

„O Müller, sey mir treu gesinnt:
Weißt von der Burg nicht neue Mähr?
Ich bin ein fremder Pilgersmann,
Doch war ich droben wohl schon eh'r.

Der Müller sprach, er wundert sich:
„Kommst ihr aus also fernem Land?
Die schlimme Mähr, die Jeder weiß,
Ist euch allein sie nicht bekannt?

„Ich weiß der Abenteuer viel:
Der junge Herr von Reusen freit;
Das Weib des edlen Möringer,
Das will ihn ehlich nehmen heut."

„Man spricht, der edle Ritter sey
In fremden Landen blieben todt.
Das ist mir leid und groß Beschwer,
Gott woll' ihm helfen aus der Noth!"

„Gott gnade meinem lieben Herrn!
Von ihm hab' ich mein Gut und Ehr';
Ja, tröste Gott die Seele sein!
Ach, daß er immer bei uns wär'!"

Da ging das Wort dem Möringer
In's Herz von seinem guten Knecht;
„Dienstmann und Weib vergaßen mich,
Des Knechtes Treue blieb mir ächt!"

Er sprach: „Ich wünsch' euch gute Nacht!
Und hört, wenn euer Wort ist wahr, —
Habt in der Kammer ihr ein Weib,
So geht nicht fort auf sieben Jahr!"

„Auch dem Gesellen trauet nicht,
Von Herzen fromm, von Alter zart:
Die böse Lust kommt mit der Zeit,
Und mit den Jahren wächst der Bart."

Dann wandelt er den Pfad hinauf:
„Nun rathe Gott, wie greif' ich's an,
Daß mir nicht wehren meine Burg,
Die sonst mir waren unterthan."

Da stand er in dem Dämmerlicht
Vor seiner eignen Burg am Thor;
Er klopft mit harter Faust daran,
Der Thorwart rief: Wer ist davor?

„Um Gott! nicht lange säume dich,
O Freund! sag' an der Frauen dein:
Es ist hienieden vor der Burg
Ein müder Pilgrim, will hinein."

„Nur eine schlechte Gab' er heischt,
Sie soll darob nicht sehen scheel,
Um Gottes Willen und Sankt Thoms,
Um Möringers, des Edlen, Seel'."

Als solches Wort die Frau gehört,
Sie sprach: „Schleuß auf, schleuß auf das Thor!
Um Gottes Willen und Sankt Thoms,
Nicht soll er warten lang' davor!"

„Ja, gieb dem armen Pilgersmann
Zu essen satt ein ganzes Jahr!" —
Der Frau an ihrem Hochzeittag
Die Freude doch verdorben war.

Da ward der edle Möringer
Gelassen in die Burg hinein.
Er sprach: „Herr Christ, ich danke dir;
Daß ich hier wieder bin, ist dein."

Doch mußt' er in der eignen Burg
Ein armer Pilger einsam steh'n;
Er sah sich um im weiten Hof,
Kein Knecht ihm mocht' entgegengeh'n.

Obwohl erstanden erst vom Schlaf,
Däucht' er sich da so müd' und krank,
Nicht hatt' er hundert Schritt gethan,
Mußt' doch sich setzen auf die Bank.

Er schaut' hinauf zum Ritterſaal;
Der glänzte wie zu selber Zeit,
Als eine tugendsame Braut
Der edle Möringer gefreit.

Die alten Weisen spielten auf
Die Lautner und die Pfeifer all',
Doch anders schlug dem kranken Herrn
Das Herz zu ihrem lauten Schall.

Wohl ward ihm kleine Weile lang,
Doch tritt er nicht in seinen Saal;
Die Mannen sind in and'rer Pflicht,
Ein And'rer küßt sein Eh'gemahl.

Digitized by Google

4.

Und droben in dem Rittersaal
Saß Bräutigam und Braut,
Die Lampen brannten immer hell,
Die Pfeifen klangen laut.

Sie pflogen wohl des reichen Mahls,
Bis nun die Stunde kam,
Daß in die Kammer mit der Braut
Ging ein der Bräutigam.

Da stand der beste Dienstmann auf,
Deß Haar und Bart war weiß,
Es sprach zu seinem jungen Herrn
Ein gutes Wort der Greis.

„Ihr ehret, däucht mir, edler Heer,
Des Schlosses Sitte gern,
So laßt mich eins berichten noch
Von Möring, meinem Herrn."

„Es schlief kein Gast in seiner Burg,
Er fänge denn ein Lied;
Ein Pilgrim draußen auf der Bank
Sitzt einsam, wegemüd'."

„Gelabet hat ihn euer Wein,
Und eure Speis' erquickt;
Vielleicht er singt euch noch ein Lied
Wie sich's zum Feste schickt."

Der junge Herr von Neufen horcht
In Fröhlichkeit dem Wort;
Er sprach: „Wie singen ohne Lied
Die werthen Gäste fort?"

„Ihr Pfeifer hört zu gellen auf,
Ihr todten Lauten schweigt!
Viel lieblicher ein helles Lied
Aus Menschenkehlen steigt!"

Man rief den Pilgrim in den Saal,
Der trat zur Thüren ein,
Zur Erde senket er den Blick,
Als blendet' ihn der Schein.

Er leget, den er nicht gebraucht,
Zur Seite seinen Stab;
Er schüttelt von dem Rock den Staub
Des fernen Landes ab.

Da reichen sie die Harf' ihm dar,
Er griff mit Schmerzen drein:
„Ich weiß ein einzig traurig Lied,
Es wird euch nicht erfreu'n!"

„Es hat mich's in Sankt Thomas Land
Ein fremder Mann gelehrt;
Doch wollt ihr's haben anders nicht,
So sey es euch gewährt!"

„Zu schweigen immer — sang er drauf —
Hatt' ich wohl eh' gedacht;
Seit hat mich eine schöne Frau
Zum Singen doch gebracht."

„Alt bin ich, was ich schaffen mag;
Zwar junget sie nicht viel,
Doch weiß mein Bart ist gar so grau,
Schielt sie nach jüng'rem Spiel."

„Sie sucht' sich einen jungen Mann,
Seit ward der Herr ein Knecht,
Und eine alte Schüssel ist
Zur Hochzeit ihm gerecht."

„Mit Ruthen züchtige das Weib,
Das also sünd'gen kann:
Räch' an der alten Braut mich du,
Steh' auf, du junger Mann!"

So ging des Pilgers Liedlein aus,
Und stille war's im Saal,
Die Lauten und die Pfeifen hell
Noch schwiegen allzumal.

Und als die Frau das Lied gehört,
Trübt sich ihr Auge klar;
Und einen gold'nen Becher reicht
Dem Pilger schnell sie dar.

Es geußt der Schenk den Becher voll
Mit altem, klarem Wein;
Da senkt den Ring von rothem Gold
Der Möringer hinein.

Er sprach bei sich: „Du treuer Ring,
O wende du mein Leid!
Und trau mir an zum zweiten Mal
Die herzgeliebte Maid!"

Und laut sprach er: „Geselle traut:
Komm, Schenke, diene mir!
Und trage mir vor deine Frau
Den gold'nen Becher hier!"

„Ja, liebster Pilger!" sprach der Schenk,
Er sprach es tugendlich,
Den Becher trug er vor die Frau
Und neigt' in Züchten sich:

„Ach, Frau, nehmt hin, ach, liebste Frau
Kehrt her das Angesicht!
Es sendet ihn der Pilger euch,
Verschmäht den Becher nicht!

Da neigte sie das Angesicht,
Schaut' in des Bechers Grund,
Dort winkt' ihr aus der klaren Fluth
Das Ringlein roth und rund.

„Das ist mein Herr, der Möringer!"
Sie rief's, „mein Herr ist hie!"
Auf sprang sie da vom Hochzeitmahl,
Und fiel vor ihm in's Knie.

„Willkommen seyd, mein lieber Herr!
Wo bleibt ihr doch so lang?
Obwohl ihr seyd des Leides voll,
Nicht sey euch fürder bang!"

„Die Ehre mein, die hab' ich noch,
Sankt Thomas sey's gedankt!
Mein Mund brach sein Gelübde nur,
Mein Wille hat gewankt."

„Und dünkt mein Frevel euch zu groß,
So mauert nur mich ein!
Doch bleibet fröhlich, lieber Herr,
Denn euer Haus ist rein!"

Der junge Herr von Neufen auch
Zu seinen Füßen sank:
„Ich schwör' es, Herr, die Frau ist rein,
Ich bin an Ehren krank!"

„Gebrochen hab' ich Treu' und Eid,
Euch Weib und Gut geraubt!
Ja, rächet immer euren Schimpf
Und schlagt mir ab das Haupt!"

Digitized by Google

Da ſprach der edle Möringer
In ſeinem Pilgerkleid:
„Käm' aus der Fern' ich dazu her,
Mir thät es wahrlich leid!“

„Gott hielt uns all' in ſeiner Hut,
Er hat es wohl gelenkt:
Sprich, Weib, wo iſt mein Töchterlein,
Daß niemand ſein gedenkt?“

„Herr, aus dem Kloſter kam ſie heut,
Ach, Herr, wie ſprachſt du doch?
„„Einſt lüft' ich ſelbſt den Schleier ihr;““
Sieh', Herr, ſie trägt ihn noch!“

Da trat aus ihrem Kämmerlein
Die Jungfrau ſchmuck und ſchlank.
„Nun, wohl gediehen iſt ſie doch,
Sankt Thomas, habe Dank!“

Ihr nahm der Vater alſobald
Den Schleier vom Geſicht,
Er ſprach: „Ei ſchauet, junger Herr,
Gleicht ſie der Mutter nicht?“

„Nehmt hin die Hälfte meines Guts,
Werbt um das Mägdlein traut;
Euch ziemt die junge Tochter fein,
Laßt mir die alte Braut!“

Da hub der edle Möringer
Sein reuig Weib empor;
Da ſtand der junge Ritter auf,
Ihm lieh die Maid ihr Ohr.

Die Frauen waren beide zart,
Die Herren wohlgethan.
Ihr Pfeifer, feiert länger nicht,
Die Hochzeit hebt ſich an!

G. Schwab.

Die beiden Brüder.

Auf ſeiner Felſenburg am Rhein
Ruht endlich von des Lebens Mühen
Der Ritter Hans vom Liebenſtein;
Oft ſah man ihn zu Fehden ziehen:
Für Kaiſer, Recht und Vaterherd
Trug er allein das tapf're Schwert.

Sein Weib verſchied vor langer Zeit,
Doch ließ ſie ihm zwei edle Kronen,
Zwei Söhne, die, voll Biederkeit
Und Muth, wie er, den Schmerz belohnen;
Man nennt ringsum, wo Thaten blühn,
Die Namen Richard, Balduin.

Mehr ernſthaft ſcheint der Erſte nur;
In ſich verſunken weilt er gerne
Im ſtillen Thal, auf heim'ſcher Flur;
Der Zweite ſtrebet nach der Ferne;
Zwar offen iſt ſein Herz und gut,
Jedoch zu leicht ſein raſches Blut.

Da war auch eine ſchöne Maid
Zum Schloſſe Liebenſtein gekommen;
Es hat die junge Adelheid
Der greiſe Burgherr aufgenommen
Als Freund von ihrem Aelternpaar,
Das ihr zu früh' entriſſen war.

Das Fräulein iſt an Gütern reich,
Doch mehr an weiblich-holder Sitte,
Ihr Herz voll Tugend, mild und weich;
Und wie wir in der Blumen Mitte
Die zarte Maienroſe ſchau'n,
So blüht ſie unter andern Frau'n.

Der Vater denkt: „Die Zeit vergeht,
Gereift zu Männern ſind die Söhne!
Darum in ihm der Wunſch entſteht:
„Wählt' einen doch die edle Schöne
Zum Gatten!“ Nichts belehret ihn,
Daß Beide für die Jungfrau glüh'n.

So iſt es. Aber Richard meint,
Daß, wenn ſie ihm auch Huld erzeiget,
Sich Adelheid doch, wie es ſcheint,
Mehr zu dem jüngern Bruder neiget:
Der edle Mann bezwingt ſein Herz,
Obwohl durchbohrt von Gluth und Schmerz.

Er geht — was auch ſein Gram'res litt —
Zu bitten, daß ſie ſich erkläret
Für Balduin: welch herber Schritt!
Ach! ſein Verlangen iſt gewähret;
Er ſieht ihr Glück ohn' allen Neid,
Doch ſtärker wachſen Lieb' und Leid.

Den Bund mit Freudenthränen weih'n
Sieht man, als beide ſich verloben,
Den alten Herrn vom Liebenſtein;
Doch ihre Trauung iſt verſchoben
Auf Monde, bis ein Waffenfreund,
Der ferne weilt, am Feſt erſcheint.

Nur Richard zieht mit düſterm Sinn,
Verhehlend das, was in ihm wohnet,
Nach Renſe's Höh'n zum Fürſten hin,
Der herrlich dort auf Felſen thronet,
Und gern in ſein Gefolg' ihn nahm;
Doch bleibt auch hier der ſtille Gram.

Da kommt Sanct Bernhard in das Land,
Und hebt empor des Kreuzes Zeichen:
„Auf! (ruft er) von dem heil'gen Strand,
Entweih'nde Horden zu verſcheuchen!“
Sein Feuerblick, ſein kräftig Wort
Reißt Alles wie im Taumel fort.

Und an des Rheins Geſtad' einher
Tönt ſchon der Kriegsbrommete Schallen;
Zu Roß und Fuß, mit Schwert und Speer,
Sieht man die Schaar zum Jordan wallen:
Auch Balduins entflammter Muth
Iſt ſchnell gefaßt von dieſer Gluth.

Der Alte hört es und die Braut,
Und Schmerz ergreift die junge Schöne:
Vor dem Geliebten ohne Laut
Steht ſie, und birgt die heiße Thräne,
Die floß vom holden Angeſicht;
Jedoch der edle Vater ſpricht:

„O Sohn! Es wird das heil'ge Grab
Genug der braven Streiter finden:
Du weile, meines Alters Stab,
Bei Deinem Weib in dieſen Gründen!
Auch hier kann droh'n der Feinde Schwarm
Und Schutz verleih'n ein tapf'rer Arm.“ —

Drauf Balduin: „Ach! Widerſteh'n
Kann nichts dem Drang, der mich beſeelet:
Wenn neu wir uns, Geliebte! ſeh'n,
Dann bin ich würdig dir vermählet;
Kehrt, Vater! je dem Sohn zurück,
So ſey's mit Ehre, Ruhm und Glück.“ —

Digitized by Google

Schon eilet weg sein rascher Flug,
Ihm folgt die Schaar von wackern Mannen;
Gewappnet geht der Ritter Zug
Mit ihrem Nahlein schnell von dannen
Zu Kaiser Konrad's Heer am Main,
Dann fort gen Süd' in stolzen Reih'n.

Auch Richard will sich ihrer Zahl
Gesellen, schon ist er gerüstet,
Im Kampf zu tilgen seine Qual:
Doch als er hört, wie's auch gelüstet
Den Bruder, wendet er sein Roß,
Und zieht auf's väterliche Schloß.

Er findet Balduin nicht mehr,
Und Pflicht gebeut ihm, hier zu bleiben;
Zwar kann den Dämon nichts, wie sehr
Er kämpft, aus seinem Herzen treiben:
Doch duldet fest der bied're Mann,
Und sieht die Maid als Schwester an.

Mit Adelheid ist er bemüht
Zu hellen seines Vaters Trübe.
Ach! sie bemerkt, was in ihm glüht,
Und seufzet: „Werth ist er der Liebe!"
Doch denkt sie, daß es sündhaft sey,
Und bleibet dem Entfernten treu.

Dem Alten blinket Trost im Weh
Um Balduin; er will vertrauen,
Und läßt die Burg auf näher Höh',
Genannt der Sternfels, ihm erbauen;
Da stirbt der Greis, und Thränen weiht
Sein Sohn ihm dort mit Adelheid.

Zwei Jahr' in's Meer der Zeiten flieh'n,
Da schallt zum Berg, zum Thal hernieder:
„Es kehret Ritter Balduin
Aus Palästina's Auen wieder;
Doch führt er an des Rheines Strand
Ein schönes Weib aus Griechenland."

Wie blutet der Verlobten Herz!
Ach, fast erliegt sie diesem Dorne,
Und Richard weint zu ihrem Schmerz;
Doch glüht er bald von edlem Zorne:
Dem Knecht, der naht mit dem Bericht,
Wirft er den Handschuh hin und spricht:

„Dies Fehdezeichen trag' ihm hin!
Er hat ein heil'ges Wort gebrochen:
Was er entweiht mit frechem Sinn,
Wird auch durch höh're Macht gerochen;
Den kenn' ich nicht als mein Geschlecht,
Der so verletzet Lieb' und Recht."

Schon zog auf Sternfels jener ein,
Sie nah'n sich täglich mit den Gassen,
Wo auf den Feldern ihre Neih'n
Das Blut im Streite fließen lassen;
Und jetzt entbieten feierlich
Zum Zweikampf beide Brüder sich.

Im Waffenkreise steh'n bereit
Die Ritter mit gezog'ner Wehre —
Da zwischen sie tritt Adelheid
Mit ihren Frau'n, bleich, ohne Zähre:
„Des Vaters, nun im Himmelreich,
Gedenket und versöhnet Euch!

Dir, Balduin, mag Gott verzeih'n,
Dir, Richard, schenk er heit'res Leben!
Mich werd' ich heil'gem Dienste weih'n,
Im Schleier, fern von eitlem Streben."
Sie spricht's. Gehorchend ihrem Blick,
Zieht jeder mit der Schaar zurück.

Auf Liebenstein herrscht Oede nur,
Auf Sternfels Prunk bei frohen Tönen,
Wo mancher Fant hin eitt und fuhr,
Und huldigte der neuen Schönen:
Sie nimmt es an mit leichtem Sinn,
Wie eine schnöde Buhlerin.

Da höret plötzlich ihr Gemahl,
Daß untreu sie an ihm geworden;
Er eilt voll Wuth, mit blankem Stahl,
Sie und den Buhlen zu ermorden:
Vergebens! Beide waren schon
In ein entferntes Land entflob'n.

Er klagt dem Bruder seinen Schmerz,
Und sieht: „Vergieb mir alle Fehle!"
Und Richard schließt ihn an sein Herz:
„O! (rief er) bei des Vaters Seele,
Bei ihr, die fromm, durch sich belohnt,
In trüben Klostermauern wohnt:

Uns, welchen Gram die Liebe gab,
Laß ehelos, o Bruder, bleiben!"
Sie schwören's an des Edlen Grab:
So weit des Lebens Wogen treiben,
Ist jeder nun, im Bund vereint,
Dem Andern Hülfe, Trost und Freund. —

Echt dort am rebumkränzten Rhein,
Im Tagesglanz, im Mondenschimmer,
Den Sternfels und den Liebenstein!
Es schauen die bemoosten Trümmer
Herab auf waldbegrüntes Land,
Und sind die Brüder noch genannt.

K. Geib.

Hans Dollinger.

Ein Ritter, schwarz gewappnet, trat hin zu Rudolphs Thron.
Das Helmvisir geschlossen, sprach er mit Spott und Hohn:

„Viel Ritter hast du, Kaiser, doch wetten möcht' ich drauf,
Von allen nimmt es keiner im Stechen mit mir auf!

Um Gold nicht und um Ehre tret' ich hier in den Kreis;
Dem Teufel sei die Seele, und dies des Kampfes Preis!"

Da schwiegen alle Ritter und blieben zagend steh'n,
Und schauten sich bedenklich, das Kampfspiel einzugeh'n.

„Ihr Feigen!" sprach der Kaiser, „wagt keiner unter euch
Für Christus hier zu streiten und für das Himmelreich?"

Da naht' ein fremder Ritter, in Waffen silberweiß,
Mit seinem Rosse sprengt' er entschlossen in den Kreis.

„Ha!" rief er, wer ertrüge noch länger solchen Spott?
Ich kämpf' und meine Seele gehöre, fall' ich, Gott!"

Das Schwert, die Lanze klirrte, es folgte Stoß und Schlag.
So mannhaft kämpften Beide, daß keiner unterlag.

Digitized by Google

Da sank der weiße Ritter zu Boden ohne Kraft,
Obschon ihn nicht berührte des Fremden Lanzenschaft.

„Ha!“ rief er, „falscher Ritter, du streitest nicht allein!
Der Böse, dem du dienest, mag dein Gehülfe seyn.

Bringt mir das Kreuz! Bezwingen soll es die schwarze Kunst,
Denn vor dem Licht gerinnet der Hölle Nacht in Dunst.

Man bracht' aus einer Kirche das Kreuz vom Hochaltar;
Der Kaiser küßt' es knieend und reicht's dem Ritter dar.

Die Rosse flogen wieder, laut schallend klang das Erz,
Des weißen Ritters Lanze, sie traf des schwarzen Herz.

Frohlockend rief der Sieger: „Der Sieg, mein Gott, ist dein!
Rings aber scholl's: „Die Ehre soll auch dem Ritter seyn!“

Zu Regensburg da sieht man sein Bildniß aufgestellt.
Hans Dollinger so hieß er, der kühne Christenheld.

Heinrich Döring.

Das gerechte Waldmännchen.

Das Heu war gut gerathen
Bei schöner Sommerzeit —
Wie auf der Wies' im Thale
Fand man's nicht weit und breit,
Die Halme und die Kräuter
Sah'n fett und kräftig aus,
Und sandten durch die Lüfte
Viel Wohlgerüche aus.

Droh freut' der Bauer Velten
In Bucha sich gar sehr,
Und lief an seiner Wiese
Gar freudig hin und her,
Und pries den Gott der Güte,
Der auf der Wies' im Thal
Erschuf so reichen Segen
Bei seiner Sonne Strahl.

Er sang mit frommem Herzen
Ein christlich Lied voll Dank,
Das durch die Morgenlüfte
Zu Gott hinauf sich schwang,
Nahm dann zur Hand den Rechen
Und rechte flink das Heu
Zu Schobern auf den Haufen
Und ruhte nicht dabei.

Doch als er sich so mühte
In seiner Arbeit Schweiß,
Denn höher stieg die Sonne,
Es ward gar schwül und heiß,
Da tauchte frisch und munter
Aus Waldes Grün empor
Ein jugendlich Waldweibchen
Und kam daraus hervor.

Und warf sich auf die Schober
Und sprang die Kreuz und Quer
Von einem auf den andern
Gar los' und wild umher,
Daß weit die Halme flogen,
Die Halme jung und zart,
Und Veltens saure Mühe
Im Nu zerstöret ward.

Da sagte Velten traurig:
„Laß doch dein unnütz Thun!
Magst hart in jenem Haufen
Dich freu'n und aus dich ruh'n —
Doch laß die andern Schober,
Die ich mit Müh' gehäuft,
Sieh' nur, der Schweiß schon häufig
Mir von der Stirne läuft.“

Doch toll und immer toller
Sprang durch die Kreuz und Quer
Durch all die schönen Haufen
Das Weibchen hin und her
Und tscherte voll Freuden
Und lachte Velten aus,
Als drohend er die Lose
Wies aus dem Heu heraus.

Da endet' Veltens Ruhe,
Sie war gewiß sonst groß,
Er drehte um den Rechen
Und ging auf's Weibchen los,
Erhascht's in einem Schober
In dichtem Heugewühl
Und schlug die Ueberraschte
Mit seinem Rechenstiel.

Da schrie mit lautem Stöhnen
Das lose Weiblein auf
Und warf sich wie vor Schmerzen
Auf ihren Schober drauf —
Und aus dem nahen Busche
Trat ein Waldmännelein
Und rief voll Zorn und Grimme
Auf unsern Velten ein:

„He, Bauer du, schau, schau,
Was hast du vor mit meiner Frau?
Darfst du's wagen,
Mir mein Weiblein so zu schlagen?
Ehrst du so das Waldgeschlecht?
Bauer, Bauer, das ist schlecht!
Solche Unthat muß man rächen
Und wir werden weiter sprechen!“

Doch als Velten still, gelassen
Ihm die Sache vorgestellt,
Wie er mit gar großer Mühe
Erst das schöne Heu bestellt,
Wie das Weiblein dann gekommen
Und die Arbeit ihm zerstört
Und auf seine guten Worte,
Ihn verhöhnend, nicht gehört:

Da nach reiflichem Bedenken
Legte sich des Männleins Wuth.
„Nimm's nicht übel, lieber Velten,
Sprach er, und sei wieder gut!“
Und das Weibelein stand zugegen
Am zerstörten Heue dort,
Als von Männleins ernstem Munde
Still sie hörte dieses Wort:

„Nimm den Lohn wie du gethan,
Sieh', das ist die Frucht des Bösen!
Hätt' er dich umsonst geschla'n,
Wär's um ihn geschehn gewesen.“

Digitized by Google

Nahm mit ſtrenger Männerwürde
Dann ſein Weiblein bei der Hand,
Schalt noch ernſtlich ſein Betragen,
Führt' zum Wald es und verſchwand. —
Welten hat uns nicht berichtet,
Ob's im Wald noch was geſetzt —
Recht wär's wohl, denn der muß fühlen,
Wer fremd Eigenthum verletzt.

Adolph Segniz.

Schön Frida.

1.

Die Abfahrt.

Schön Frida, ſag' an, wo eilest du hin?
Schön Frida, ſeh' ich dich weinen?
Wohin mit fliegendem Haare, wohin?
Das Zürchgau endet, da brauſt der Rhn.
Wohin aus unſeren Hainen? —

Muß fort, muß fort, o frage mich nicht!
Ich darf nicht weilen, noch warten.
Siehſt röthen den Abend in Thal und Hain?
Muß heute noch über dem Strome ſeyn,
Muß fort zum verzauberten Garten. —

Schön Frida, was iſt's mit dem Garten denn?
Sag' an, du holdſte der Frauen!
Wie, willſt du fort in das Schwabenland?
Sag an, ich führ' dich hinan zum Strand,
Zu Allemaniens Gauen. —

O binde doch, binde den Nachen los!
Drei Brüder hab' ich, drei Helden:
Oft fragt' ich den trauernden Vater um ſie,
Noch ſah ſie mein liebendes Auge nie.
Heut' that er die Sage mir melden.

Er hat verzaubert in blindem Zorn,
Als Raben ſie flogen von dannen.
Die Brüder nun will ich, die lieben, ſeh'n,
Muß hin zum Garten des Tiuto geh'n,
Und löſen die weiblichen Mannen.

O binde doch, binde den Kahn ſchnell los!
Es rinnen, es fliehen die Stunden.
Der Garten iſt groß, und weit iſt's hin,
Und wenn ich vor Mitternacht dort nicht bin,
So wird er nimmer gefunden. —

Steig ein, ſchön Frida, der Kahn iſt los.
Es wohnt ein Weib an dem Strande;
Die mag dir helfen, o Dirne mild!
Der mächtige Gott dir ſei ein Schild
In Tiodolfs waldigem Lande! —

Hin fährt der Nachen, er fährt gar ſchnell,
Gar ſanft im röthlichen Rheine.
Da ſieht ſie die Grotte der Feie fern,
Und drinnen da leuchtet ihr Licht, ein Stern,
Mit hoffnungsbärendem Scheine. —

2.

Der Garten.

Und Truande tritt vor die Grotte her,
Und ſpricht aus lieblichem Munde:
Gott halde dich, minniges Maidelein!
Was ſoll das traurende Auge dein?
Was kommſt in ſchweigender Stunde? —

Die Maget die ſeit aus großer Noth:
Du ſiehest ein Kind der Schmerzen.
Du liebliche Feie, ich traue dir,
Dein tugendlich Grüßen erweckt mir
Mein Hoffen all in dem Herzen.

Ich komme her aus dem Schweizerland,
Und will zum Garten der Linden.
Drei Brüder trauern verzaubert da,
Die nie mein liebendes Auge ſah.
O ſage mir, kann ich ihn finden? —

Und Truande jaht: Schön Maidelein,
Da braucht's gar weniger Lehren.
Der Pfad hier bringt dich an Stell' und Ort;
Doch biſt du vor Mitternacht noch nicht fort,
Wirſt nimmer von dannen kehren.

Wie wageſt du, den Garten zu ſeh'n,
Du junge, du liebliche Maide? —
O ſchön erſcheint mir der freiße Ort,
Sind mir ja minnige Brüder dort;
Hin wall' ich zu Freude und Leide. —

Gehabe dich Gott, herzinniges Kind,
Daß wol wir uns wiederſehen! —
Fort wandelt die Dirne im Abendſchein,
Dahin den ſchwingenden Eichenhain,
Hört's näher und näher ſchon wehen.

Es weht ſo ſchaurig, ſo kühl, ſo ſanft;
Die Linden zeigen ſich ferne;
Und ferne beginnt ein Rufen und Schrei'n,
Die Eichen wimmern im ganzen Hain,
Und ſtille zittern die Sterne.

Ein Nachen eröffnet ſich weit das Thor,
Sie naht mit trauendem Schritte;
Und vor ihr eröffnet der Park ſich weit,
Und tauſend Stimmen in ſeltenem Streit
Erheben ſich bis in die Mitte.

3.

Die Raben.

Sie wandelt fort, wie das Herz ſie führt,
Ein Führer groß und gewaltig;
Ruft feſt und traulich um Eduard,
Ruft traulich um Hatto und Adelard.
Rings lärmet es mannigfaltig.

Und wie ſie zu einer der Linden tritt,
Schön Frida, rufet es munter;
Drei Raben kommen zu ſelber Stund',
Zu ſchnäbeln die Maide um Wang' und Mund,
Vom hohen Baume herunter.

So biſt du endlich, o biſt du da?
Sagt ſchmeichelnd einer der Raben.
Wir ſah'n nur einſt in der Wiege dich;
Doch ſagt uns das Herz, biſt's ſichertich,
Und kennſt die trauernden Knaben.

Bin Hatto, du traute Maide, du!
Hab' oft dich geherzet in Minne.
O könnteſt du bleiben da immerhin,
Vergeſſen würde ich, was ich bin,
Dich liebend in zärtlichem Sinne.

Digitized by Google

Lieb' Mägdelin, mußt, mußt fliehen von hier,
Es naht die grauſige Stunde.
Um Mitternacht iſt der Zauber los,
Da wankt der Tan vor dem lauten Getoſ';
Du kommſt nie mehr aus der Runde. —

Lieb Hatto, du minniger Knabe zart,
Von hier will nimmer ich fliehen,
Du ſageſt denn, wie ihr zu löſen ſeid;
Und kann es mit Gotte die ſchwache Maid,
Ich will aus dem Runde euch ziehen. —

Da ſeufzen die Raben, und Edward ſpricht:
Lieb Frida, du macheſt mich klagen.
Wie könnteſt du löſen, o Maide zart?
Die Probe iſt grimmig, das Opfer iſt hart,
Kein Recke würd' es ertragen. —

Mit vielen Thränen das Kind verſetzt:
Lieb Edward, laß mich nicht warten!
Lieb Edward, vieles die Minne kann,
O trauter Knabe, o ſag es an!
Müßt fort, müßt fort aus dem Garten. —

Der Jüngſte der ſpricht, ſchön Adelard,
Und trautet die liebliche Wange:
Willſt du aus dem Garten uns bringen fort,
Drei Jahre rede kein Menſchenwort!
Drei Jahr', o Frida, ſind lange. —

Lieb Adelard, leicht iſt das Opfer mir,
Will ſchweigen, ſtumm wie die Steine. —
So flieh', ſchön Frida, und Gott mit dir!
Auf dich und den Himmel nur hoffen wir,
Verbannt in ſchaurige Haine. —

Schon flieh'n, lieb Knabe? und ſah euch kaum,
Die ich ja noch nie geſehen? —
Da koſet die Maide von hoher Art,
Die zahmen Vögel gar warm, gar zart,
Und lauter beginnt es zu wehen.

Flieh', flieh' nun! rufen die Raben all',
Hörſt, hörſt ſie nahen die Reigen?
Bald zwölf Uhr iſt's, und der Zauber los;
Hörſt ſchon in den Eichen das Graungetoſ'?
Flieh', flieh', eh die Geiſter ſich zeigen! —

4.

Tiuto.

Sie trautet die Raben wol an der Bruſt,
Hinweg dann eilet ſie ſchnelle.
Da hört ſie's brauſen, da ſieht ſie es nah'n:
Hallo! groß Tiuto zieht heran! —
So ruft's und der Tan wird helle.

Wie tauſend Fackeln die Eichen glüh'n,
Sie ſieht das Jagen beginnen.
In Mitte iſt Tiuto, rieſengroß,
Im Wagen, in ſeiner Drude Schoos,
Die Roſſe wie Flammen drinnen.

Und, hu! in gräulicher Thiergeſtalt
Manch Held am prangenden Wagen.
Die Hunde die hetzet er, huß und jach,
In grimſendem Bellen den Mannen nach,
Beginnt ſie grimmig zu jagen.

Schön Friden entfliehend erblickt er da,
Und brennt der minnigen Maide;
Da jürnet die Drude, der Wagen rennt;
Je mehr ſie jürnet, je mehr er brennt,
Er fährt im Sturm durch die Heide.

Ihr ſtellt ſich entgegen ein kämpfendes Heer,
Im Wege, mit freislichem Bolen,
Da blitzen die Schwerte, da ſauſt der Speer,
Und über ihr bricht ſich wohl manche Wehr,
Vertönt manch ſchneidendes Jolen.

Manch Ungeheuer in fremder Geſtalt
Liegt baumlang über die Heide,
Manch Drache aus wimmelnder, rother Brut
Langt nach ihr vom Neſte herab in Wuth,
Herab auf die laufende Maide.

Da wird es ſo ſchwarz, wird ſchwärzer um ſie,
Ein Wuſt zerſchmettert die Tane;
Das tost, als wollte die Erde flieh'n,
Im Dunkel bleichende Schaaren zieh'n,
Mit einer flatternden Fahne.

Da denkt ſie an Truande, flieh', die Maid,
Sie fühlt ſich leiſe erhoben;
Sie fühlt ſich geführet von ſtarkem Arm,
Von Truandes Arme, ſo treu, ſo warm,
Hinaus und ferne vom Toben.

Da ſinkt ſie der Fei an die pochende Bruſt,
Und ſieh', die Zeit iſt verſchwunden.
Sie wallt ergeben in Gott, mit Ruh'
Dem fernen ſchimmernden Lichte zu,
Zwo lange, ſchweigende Stunden.

5.

Tiodolf.

Schon gießt ſich der Morgen auf Berg und Hain,
Sie ſieht mit ſtaunenden Sinnen
Vor ſich im Früheroth berasgroß
Auf hohem Walle ein ſtattlich Schloß,
Mit feuerroth ſtrahlenden Zinnen.

Und d'raus kömmt hornend ein Jägerzug,
Allum mit blinkenden Waffen;
Es ſchau'n die Knapren die Maide geh'n,
Die Roſſe ſtill in dem Trabe ſteh'n,
Die Ritter und Knechte gaffen.

Dem Gaugraf Tiodolf wird's geſagt,
Von dieſer trauernden Maide;
Der nahet und ſiehet im ſanften Schein,
Der ſtrahlenden Augen zwei Thränlein,
Und ſteigt vom Gaul auf die Heide.

Gott grüß euch, minniglich zarte Frau!
Was führt euch nach Tiodolfs Gauen? —
Das wonnige Bild es hört und ſchweigt,
Mit glühender Wange dem Grafen neigt,
Der ſatt nicht wird, ſie zu ſchauen.

Und hat euch Gott die Rede verſagt,
Er gab euch Zuchten und Minne.
Wollt mit mir ziehen, o Dame gut?
Bin bieder und reich, von deutſchem Blut,
Kommt mit, ihr werdet es inne! —

Digitized by Google

Der Dirne gefällt der stattliche Held,
Er setzt sie auf eines der Rosse;
Und schweigend läßt sie sich führen dar,
Umgeben von einer jubelnden Schaar,
Hinan zum gräflichen Schlosse.

Und als vor des Grafen Mutter sie tritt,
Sie neigt ihr in Zucht und in Sitte. —
Herr Sohn, wo bringt ihr die Dirne her?
Es scheint, als werd' ihr das Reden schwer.
Was soll sie im Schlosse? ich bitte! —

Sie wird mir Gattin, so Gott es will,
Bei meinem Worte ich bleibe.
Schaut hin, ist diese nicht nicht anmuthreich?
Ob sie nicht spreche, mir gilt es gleich.
Kein Fehler ist's an dem Weibe.

Drob schweigt die Alte in arger List,
Doch spornt sie der Teufel im Herzen.
Das bringt sie wol etwa noch an den Tag;
Hört an, wer ferner mir hören mag,
Schön Frida's Freuden und Schmerzen.

6.

Die Freuden.

Was tönt von der Burg für Klang und Sang,
Hinaus zu den lauschenden Nächten?
Herr Gaugraf Tiodolf hat gefreit
Die minniglich blickende Schweizermaid;
Die sitzet zu seiner Rechten.

Es tanzen die Grafen und Ritter in Lust,
Ringt Freud' in der mächtigen Halle;
Hier sind wol minnige Maiden zu seh'n,
Die schön gekleidet im Tanz sich dreh'n;
Doch Eine ist schöner denn alle.

Herr Tiodolf schaut sie in Flammen an:
Was staunst du, o liebliche Maide?
Mein Herz, o zeige dich kummerlos!
Dein bin ich ewig, bist reich, bist groß;
Ich ferne dir jegliches Leide. —

Sie, schweigend, neigt sich zum Grafen hin,
Küßt ihn mit dem Röseinmunde;
Er fühlt der gewaltigen Minne Macht,
Es labte ihn nie des Kaiserhofs Pracht,
Wie Minne in dieser Stunde.

Und um sie erschallt manch sinniges Lied
Von Helden aus alten Tagen;
Und Alles hangt an der Sänger Mund,
Da thun sie ihr heimliches Walten kund
In zarten, herrlichen Sagen.

Die Herren vom Trunke steh'n empor,
Zum Lager gelustet den Grafen;
Zween Knaben zünden zum minnigen Ort
Mit silbernen Leuchtern und gehen fort;
Die Minne ließ sie nicht schlafen.

Heil, wer ein sittiges Weib umarmt,
Die Quelle der reinsten Freude!
Laßt spüren die Lüstlinge, immer neu!
Sie holen sich Schande und ekle Reu',
Es lohnt mit beißendem Leide.

Dem Grafen dem wurde unendlich wohl,
Im zarten Spiel zu erwarmen.
Das Mädchen in bebender, voller Lust,
Ihn minniglich schloß an die weiße Brust,
Und Sänfte und Kraft sich umarmen.

Und sieh', am folgenden Morgen kömmt
Vom Kaiser ein Bote gefahren,
Und ruft den Grafen von seiner Frau,
Die Sassen mahnend von Gau zu Gau,
Wohl gegen die hunnischen Schaaren.

Der Graf der sandte wol aus im Land,
Und suchte den treuesten Ritter;
Dem treuesten Ritter wol tausendmal
Der liebende Degen die Frau empfahl,
Und weinte Zähren gar bitter.

So muß ich fort von der Holden mein,
Nach wenigen himmlischen Stunden?
Er küßt die Traute an Mund und Brust:
Leb' wol, mein Röslein, mein' einzige Lust! —
Graf Tiodolf ist verschwunden.

7.

Die Schmerzen.

Die Alte die ging den Ritter an
Mit falsch einschmeichelndem Sinne;
Und machte sich gänzlich den Grauen hold
Mit frevelbärendem schnödem Gold,
Daß er das Laster beginne.

Die Gräfin von einem Knaben genas,
War gar ein minniger Knabe.
Der Ritter hinweg ihr das Kindlein nahm,
Das Kindlein sie nimmer zu sehen bekam;
Das brachte sie nahe dem Grabe.

Als Tiodolf einst aus dem Lager kam,
Die Alte begrüßte ihn bitter:
Herr Graf, ihr freitet ein Zauberweib,
Sie trug ein todtes Kind im Leib. —
Der Graf der besendet den Ritter.

Gebar mein Weib ein todtes Kind?
Ich glaube nur deinem Munde. —
Herr Graf, bin's selber, der todt es fand,
Begrub's im Forste mit eigener Hand,
Und wiederhole die Kunde.

Und traurig der Graf zu der Gattin tritt:
Ist wahr, was diese mir sagen? —
Die Arme ihm still an den Busen sinkt,
Im schweigenden Auge die Thräne blinkt,
Ein lautes verstummendes Klagen.

Vom zweiten Kinde die Gräfin genas,
Der Graf heimkam zu dem Schlosse. —
Herr Graf, was soll euch das Nunenweib?
Sie trug ein behaartes Thier im Leib;
Sie ist wol des Teufels Genosse. —

Und zürnend ruft er den Ritter her:
Stimmt wieder ihr ein mit der Alten? —
Herr Graf, 'nen Hund ich im Lager fand,
Er liegt auf der Heide des Rheins, im Sand. —
Das Herz will dem Grafen zerspalten.

Digitized by Google

Die Frau, die gebeugte, betrogt er ernſt:
Iſt wahr, was dieſe geſprochen? —
Schön Frida ſchweiget, doch ſchlägt ihr Herz,
Sie ſinkt ihm zu Füßen mit ringendem Schmerz,
Und Tiodolfs Zorn iſt gebrochen.

Doch ſtrenge zu prüfen das Weib er denkt,
Und ſpricht mit herriſchem Worte:
Führt dieſe aus meinem Auge, hinaus!
Sie diene als Magd im gräflichen Haus,
Und hüte die unterſte Pforte! —

Wer iſt's, der den Zaubergarten betritt,
In abendlich ſchweigender Stunde?
Drei Raben ſchwingen vom Baume ſich,
Und grüßen die Frau gar tugendlich,
Mit laut frohlockendem Munde.

Was ſeh' ich die Wange bethränt, o Maid?
Was iſts? ſagt Hatto, gar bange.
Sie zeigt auf den Stauden zum Silberthau,
Und hin auf den Pfad durch die buſchige Au,
Und wiſcht die liebliche Wange.

Was birgſt du die Hand? die Hand iſt wund.
Sagt Edward, laß es mich wiſſen!
Biſt du eine Sclavin, du zarte Maid! —
Sie zeigt auf die Dornen in Pfad und Haid,
Als hätten ſie dieſe zerriſſen.

Und Adelard prüfenden Auges ſpricht,
Laut klagend in ſeinen Schmerzen:
Zwei Kindlein haſt du, wo ſind ſie? wo?
Was röthet und bleicht ſich dein Antlitz ſo?
Was kämpft dir, o Frida, im Herzen?

Sie zeigt auf ein kleines Hügelein,
Wehl dreimal mit ſtürzenden Thränen,
Als lägen die zarten Knaben klein,
Geſtorben drinnen im Hügelein,
Sie kann nicht bergen ihr Sehnen.

Da ſchluchzet er laut, ſchön Adelard:
O ſprich, du unſelige Maide!
Laß fahren die Raben als Raben hin!
Soll ſo dir dein Leben, das junge, flieh'n?
Verlaß die traurige Haide!

Und würden wir heute noch alle erlöſt,
Kein Stündlein ſollſt du mehr ſchweigen.
Zwei Jahre ſind fort von den Jahren drei'n.
Sollſt länger, du Schweizerin, Sclave ſeyn,
Als wäreſt du niedrig und eigen?

Sie findet ſich wieder und wird gar froh,
Und trautet die weinenden Knaben;
Und küßt ſie alle gar treu und ſchweigt,
Und heiteren Auges gen Himmel zeigt,
Und Lebewohl winkt ſie den Raben.

Schön Frida dienete ſtill und treu,
Umhangen mit ärmlichem Kleide;
Sie wurde wohl Tag und Nacht geplagt,
Und hütet die Pforte wie eine Magd,
Die freigeborene Maide.

Von einem Knaben die Magd genas,
Als Sieger der Graf kam gezogen. —
Herr Graf, auch das dritte, ein Zauberkind,
Iſt durch das Fenſter uns, ſchnell wie Wind,
Ein Ungethüme, entflogen.

Und ſchweigend beſchickt er den Ritter her,
Und winkt zu enthüllen die Mähre.
Zu wahr iſt's, was euch die Gräfin ſagt,
Und Gotte ſei es von mir geklagt,
Wohl euch, wenn es Lüge wäre!

Da ruft er die Schergen ernſt und bleich:
Ruft meine Richter zuſammen!
Bewahrt ſie im Thurme die letzte Nacht,
Und rettet ſie Gott nicht mit eigener Macht,
So ſieht ſie der Tag in den Flammen. —

8.

Die Löſung.

Der Morgen roth zu dem Thale ſchaut,
Was will die fluthende Menge?
Was ſchlagen die Glocken ſo ſtürmend an,
Was füllt ſich die Straße und all der Plan,
So laut und ſo breit und ſo enge?

Der Holzſtoß, hoch errichtet droht!
Die Richter im ſchwarzen Kleide;
Und ſchaut den Ritter, den falſchen, ſtehn,
Und ſeinen Helm in dem Winde weh'n!
Der Herold ruft durch die Haide.

Wer will für die Gräfin im Kampfe ſteh'n?
Aus allen hier in die Weite?
Ein Ritter auf Zauber ſie verklagt,
Wer ſchützen ſie will, ihm iſt's zugeſagt,
In offenem, ehrlichem Streite. —

Und Keiner und Keiner ſich melden will,
In all' der trauernden Menge.
Der Ritter im Uebermuth um ſich ſchaut,
Da fließen die Thränen, da ſchluchzt es laut,
Und wetterſchwer wird es und enge.

Was ſchaut die Menge? wen bringt man her?
Wer naht da? könnt ihr es ſehen?
Herr Tiodolf ſieht ſie, die Todesbraut,
Verhüllt ſein Geſichte und weinet laut,
Als wollte ſein Herz ihm vergehen.

Noch zweimal ruft nun der Herold aus,
Sie betet ſtill in dem Staube.
Es athmet Alles ſo bang, ſo ſchwer,
Und ſpähet wohl jedes Aug' umher;
Sie ſtärket die Liebe, der Glaube.

Sie ſteigt auf den Holzſtoß ſchon hinauf,
Entſchloſſen und freie von Zagen;
Sie ſieh das minnige Frauenbild,
Im Grame ſo ſchön, im Stolze ſo mild,
Und hilf die Unſchuldige klagen!

Hörſt du das Horn aus der Ferne her,
Trara, ſo freudig erſchallen?
Die Freude aus allen Augen ſchaut,
Unwiſſend und ſtaunend, und rufet laut,
Als läge Verſteinung auf Allen.

Es kommen drei Ritter zum Thore herein
Auf ſchneeigen Roſſen geritten,
Die Rüſtung wie Silber, den Raben im Schild,
Und jeder im Arme ein Knäblein mild,
Heran ins Gedränge, mitten.

Und einer den Knaben legt hinweg,
Man ſieht den Kämpfer erbeben.
Heran du Verräther! ich nehm' es an.
Bin ebendürtig. Heran, heran!
Es gilt auf Sterben, auf Leben. —

Digitized by Google

Die Gräfin erſieht's, wird bleich und roth,
Und Tauſende mit ihr blicken.
Schau an, wie begrüßt ſich der Beiden Muth,
Wie blitzt's, wie ſtürzt der Bube ins Blut,
Gefällt in den eigenen Stricken! —

Schön Frida, ſchau auf! ſchön Frida, nun ſprich!
Haſt allzu lange geſchwiegen
Herr Liodolf nimm die Knaben dein,
Die Zeie erzog ſie im Walde am Rhein,
Gott machte den Glauben ſiegen. —

Und Frida in ſüßem unendlichem Schmerz
Sieht ihn zu Füßen ihr fallen.
Sie drückt ihn, die Kinde, die Brüder mit Luſt
Verſtummend vor Freud' an die volle Bruſt,
Kein Wörtlein konnte ſie lallen. —

J. A. Henne.

Der Verräther.

Jung Elmar ſchreitet durch den Wald
In ſpätem Dämmerſchein,
Da kommt, gar blühend von Geſtalt,
Ein holdes Jüngferlein.

„Dich bringt ein günſt'ger Zufall her,
Waldröslein, roth und weiß,
Nach dir allein nur trägt Begehr
Mein Herz ſo ſtürmiſch heiß."

Allein die Magd, von ſtrenger Zucht,
Entringt ſich ihm gewandt,
Wie er auch fleht und droht und flucht
Von wilder Gier entbrannt.

Da aber ſchwillt in ihm der Zorn,
Da kennt er kein Gebot,
Da bricht er einen Stab vom Dorn
Und ſchlägt das Mägdlein todt.

Doch als vor ihm die Schöne liegt
So blutig, ach, und bleich,
Iſt auch des Zornes Quell verſiegt,
Da faßt die Reu' ihn gleich.

Und raſtlos flieht er durch den Wald,
Und flieht durch's weite Land,
Des Wolfes Schluft ſein Aufenthalt,
Vor Sturm und Sonnenbrand.

So fliedt er, wenn die Sterne hell
Vor aller Menſchen Blick,
Doch immer treibt's zu jener Stell'
Gewaltſam ihn zurück.

Und wieder kommt er zu dem Platz,
Wo er die That vollbracht,
So kommt ein Hirſch nach wilder Hatz
Zur ſichern Eichennacht.

Und einen Hügel ſieht er dort,
Darauf ein Bäumchen ſchlank.
Wer pflanzte nur auf dieſen Ort,
Das Mahl, zu ſchlechtem Dank?

Doch wie er näher tritt dem Grab,
Entringt ſich ihm ein „Ach!"
Denn jenes Bäumchen iſt der Stab
Den er vom Zaune brach.

Und von geheimem Grau'n erfaßt,
Entflieht er da auf's Neu',
Und gönnt ſich weder Ruh noch Raſt,
Wo er auch immer ſey.

Hinflüchtet er von Land zu Land,
Durchſchiffet Strom und See,
Doch an des Indus fernſtem Strand,
Gibt's Troſt nicht für ſein Weh.

Schon iſt ergraut ſein braunes Haar,
Veraltert die Geſtalt,
Und wieder drängt's, faſt wunderbar,
Ihn zu dem Grab im Wald.

Und wieder vor dem Hügel ſteht,
Er dort im öden Raum,
Doch ſieh', das Bäumchen, duftumweht,
Iſt nun ein mächt'ger Baum.

Weit breitet der die Zweige aus,
An grünen Blättern reich,
Die flüſtern laut ins Windgebraus,
O'rob w.rd Herr Elmar bleich.

Die rauſchen wie kein andres Laub,
Die l:speln ihm in's Ohr:
„Erkennſt du, was aus blut'gem Staub
Gewachſen hier empor?"

„Was du als Werkzeug hier erwählt
Zur grauſenvollen That,
Das iſt's, was ſie nunmehr erzählt
Jedwedem, der da naht."

„Verrathen haben wir ſie längſt,
Die ſeinem Stab entkeimt.
Dem Jäger, deſſen flücht'ger Hengſt
Mit Geifer uns beſchäumt.

„Dem Rehlein, das vor ihm mit Haſt
Entfloben, keuchend, bang,
Dem Vogel, der auf unſerm Aſt,
Ein muntres Liedlein ſang."

„Dem Mond, der uns ſein Silber lieh,
Dem Quell in tiefer Kluft,
Den Wolken, die, ſo ſpät als früh,
Geſegelt durch die Luft."

„Dem Weſt, der lieblich uns umkoſt,
Der Sonn', die uns gelacht,
Dem Nord, der heulend uns umtoſt,
Und jedem Stern der Nacht."

„Nun weiß es alle, alle Welt,
Was Blut'ges du gethan,
Unrettbar iſt das Netz geſtellt,
Den Mörder d'rin zu fah'n."

Da ſinkt Herr Elmar bleich dahin
Und weint in bittrer Reu',
Denn klar nun iſt es ſeinem Sinn,
Daß er verloren ſey.

Und eh' er's ſelber recht noch weiß,
Verkündet ſchon ſein Mund
Dem Richter, was er racheheiß
Verübt in böſer Stund.

Und als das Laub des Morgens Hauch
Bewegt in roſ'ger Gluth,
Hat ſeine That der Sünder auch
Geſühnt mit ſeinem Blut.

Joh. N. Vogl.

Digitized by Google

Die drei Kreuze auf dem Hurderfelde.

Der Silbermond durchwallt die Nacht;
Er hat den Weg schon oft gemacht,
Er steuert seit durch's Sternegewirr,
Drei Wand'rer aber gingen irr
Im Böhmerwalde.

Die zogen einst vom Heimathort
Vereint zur gleichen Stunde fort;
Nun kehren sie, des Wanderns satt,
Vereint zurück zur Vaterstadt
Im Schweizerlande.

Der Eine recht zwei Finger schwarz;
„Der Wald hier hegt ein sond're Harz —
Bisher gerieth das Pech an mich;
Doch, wie mir scheint, bin diesmal ich
In's Pech gerathen!"

Drauf lautete des Andern Spruch:
„Hätt' ich mich je verirrt im Tuch —
Auch nur um eine Elle breit —
Geschäh' mir's recht, zu dieser Zeit
Im Wald zu irren!"

„Kein Ziel, kein Ausgang ist zu seh'n!
Der Dritte brummt's, dann blieb er steh'n:
„Zwar fehlt' ich manchen Dietrich — doch,
Weil hier nicht Thür, noch Schlüsselloch,
Kann ich nicht helfen!"

So klagen sie und seufzen schwer;
Das Herz ist voll, der Magen leer,
Auch tragen sie die Beine kaum.
Drum lagern unter einem Baum
Die drei Gesellen.

Und gähnend wünscht der Schneider: „Ach!
Säß' ich daheim und unter'm Dach
Zu Rapperswyl am Zürichsee,
Bei Geißenfleisch und Glarnerthee
Und meiner Mutter!

Der Schuster wischt die Augen stumm
Und wälzt sich ächzend um und um:
Wohl weiß er, wo der Schuh ihn drückt,
Warum er ächzt und rutscht und rückt —
O Meisterstochter!

Der Schlosser spricht: „Mein Reisgenoss!
Der Schlüssel ist noch weit vom Schloß.
Ach, trüg' uns eine gute Fee
Gen Hurden an den Zürichsee,
Dieweil wir schlafen!

Daß beim Erwachen das Geländ'
Der theuern Heimath vor uns ständ':
Des Morgens Gluth am Firnenschnee,
Die graue Burg, der blaue See,
Die grünen Linden!"

Und Alle seufzen schlummerschwer:
„Ach, daß es Gottes Wille wär'!"
Dann lullt sie gleich von Busch und Baum
Waldrauschen in den schönsten Traum;
Denn ihnen träumte:

Ein Weiblein stieg aus selbem Baum —
So winzig — einer Hand hoch kaum;
Berührt mit einem Mispelreis
Der Schläfer Augenlider leis
Und murmelt seltsam.

Da bricht es krachend durch's Gezweig,
Als ob ein Riese niedersteig';
Dann fühlt von unsichtbarer Kraft
Ein Jeder sich emporgerafft
Und fortgetragen.

Und über Feld und Wälder braust's,
Und über Berg und Ströme saust's,
Und über Städt' und Länder fährt's,
Und allen Dreien pocht das Herz —
Zumal dem Schneider.

Und sieh', nach wetterschnellem Flug,
Gebäut ein Donnerwort: „Genug!"
An goldengrüner Matte Rand
Legt die geheime Macht sie sanft
Auf weichen Rasen.

Dann eilt sie fort mit Sturmgebraus.
Das Kleeblatt reibt die Augen aus;
Doch plötzlich fährt's vom Gras empor
Und streckt den Hals und recht das Ohr —
Denn horch, es läutet!

„Ei, sind wir nicht im Böhmerland?
Das Glöcklein tönt mir so bekannt,
Als kam's vom Kapuzinerthurm!...
Mein Herz wird weich, mein Schädel sturm —
Begann der Schneider.

„Und mir vor Augen schwimmt ein Meer...
Gesellen, ei, so schaut doch her!
Ist dort nicht unser Reiseziel?
Nicht hier die „Brugg" von Rapperswyl?"
Versetzt der Schuster.

„O Wunder!" fährt der Schlosser laut:
„Sind dort nicht Schloß und Kirche? Schaut!
Und diese Au, worauf wir sind,
Durchspring ich sie nicht oft als Kind:
Die Au von Hurden!"

So war's. Ei wie, umarmt vom Tag,
So hold und lieb die Heimath lag:
Des Morgens Gluth am Firnenschnee,
Die graue Burg, der blaue See,
Die grünen Linden!

Und jubelnd bricht ihr Dank hervor.
Drei Kreuze richten sie empor,
Zum Zeugniß dessen, was geschehn.
Die Kreuze sind noch heut' zu seh'n,
Im Hurderfelde.

Reithard.

Kissingen.

Wie sich die Blasenperle bebend
Drängt aus der Lebensquelle Schoos:
So ringt sich von des Sängers Herzen
Des Liedes luftgebilde los.
Verzeiht, Ihr Freunde dieses Thales,
Daß sich ein Harfner Euch gesellt,
Und wenn Ihr ruht hier unter Ulmen,
Sich mit der Harfe zu Euch stellt!
Dort blickt herab die Bodenlaube,
Einstmals ein stolzes Ritterhaus,
Zerlückt, verstreut jetzt und zerstäubet,
Bewohnt nur von der Winde Saus.
Einst sah Beatrix, seine Herrin,
Herab auf ihren Saalagrund,
Es maß das Gut ihr stolzes Auge,
Das unter ihrem Scepter stund.

Digitized by Google

Da weht' ein Lüftchen an die Hehre —
Es sank ihr Schleier schnell zu Thal.
Sie sann erschreckt und ihr Gedräume
Sank mit dem Schleier allumal.
„Bin in der Hand des mächt'gen Glückes
Ich mehr wohl als ein dünn Gespinnst:
Ein Hauch entführt aus seinem Munde,
Was ich mir zählte zum Gewinnst.
Es baue nicht auf diese Erde,
Wer stille sel'ge Wonne sucht,
Denn zu Vergänglichkeit und Moder
Ist alles Erdengut verflucht."
So sann die Gräfin in dem Fenster,
Aus dem der Schleier ihr entrann. —
Und wo der Schleier ward gefunden,
Stieg bald ein Kloster himmelan.
Dort stand die Gräfin auch am Fenster,
Und sann, wie reich sie sey zur Zeit,
Zwar nicht an Gütern nächst der Saale,
Doch an der Seelen Seligkeit.

Franz Schmidt.

Saalbader.

Es lebt' einst am Saalther zu Jena ein Bader,
Der seifte den Bart ein, der ließ zur Ader.
Ward irgend gebrochen ein Arm oder Bein,
So eilt' er herbei, um behülflich zu seyn.

Doch waren des Fleißigen zahlreiche Kunden,
Trotz Kenntniß und Eifer, allmählig verschwunden;
Er sah sich von allen gefloh'n, und der Grund
So traurigen Schicksals war einzig sein — Mund.

Fast Jeglicher ward durch sein sinnloses Schwätzen
Bestimmt, ihm den Stuhl vor die Thüre zu setzen;
Wer noch so geduldig war, flüchtete sich,
Und ließ dabei Bart und Verband oft im Stich.

Fortwährend erhielt sich in rastlosem Schwunge,
Zu Andrer Verdruß, die bewegliche Zunge.
Es fühlten sich durch ihr Geräusch selbst verbannt
Die Freier um seines Töchterleins Hand.

So traf, durch des Vaters unsinniges Treiben,
Susanna das Loos, eine Jungfer zu bleiben;
Die lieblichsten Reize sah jeder verblüh'n,
Um nur den geschwätzigen Alten zu flieh'n.

Es wanderte lange die seltsame Kunde
Vom Bader der Saale von Munde zu Munde;
Und drum wird noch heute, wer ohne Verstand
Gedankenlos plaudert, Saalbader genannt.

H. Döring.

Des Teufels Großmutter in Oesterreich.

Des Teufels Großmutter im Höllenpfuhl
Mag nicht mehr thronen auf glühendem Stuhl.

Sie mag sich nicht laben mehr an der Qual,
Mit der man dort züchtigt die Sünder all.

Sie will nur auf Erden von Groß und Klein
Verehrt wie die Mutter Maria seyn.

Drum spricht sie zum Sohne: „Nun bring' im Flug
Hinauf mich zur Erde, hier hab' ich's genug!"

„Es lebt dort ein Völkchen am Donaustrand
So lustig, als wär's im Schlaraffenland."

„Das findet in Bälde sich wohl bereit
Zu huldigen mir statt der Gottesmaid."

Und wie sie geheißen, so bringet sogleich
Der Teufel hinauf sie nach Oesterreich.

Dort raget ein Fels aus des Isters Fluth,
Der deucht ihr zum Wohnsitz vor Allen gut.

„Hier baue, mein Sohn, mir ein festes Schloß,
Mit Säulen und Hallen gewaltig groß."

Und sieh', dem Felsen entsteigt darauf
Ein prangendes Schlößlein mit Thurm und Knauf.

Drinn hauf't nun, durchlodert von böser Gluth
Die teufliſche Alte mit ihrer Brut.

Von Flöten und Zinken ergellt das Haus,
Und Herolde rufen in's Thal hinaus:

„Herbei nun und huldigt, so arm als reich,
Der Königin, der keine zweite gleich!"

Doch siehe, von all den Bewohnern umher
Trägt keiner zu huldigen ihr ein Begehr.

Denn lieben sie gleich auch Gesang und Wein,
So mögen sie doch nicht des Teufels seyn.

Sie huld'gen wie früher nur immerdar
Der Einen, die ihnen den Heiland gebar.

Da fasset des Teufels Großmutter mit Muth
Das Schlößlein und schleudert's hinab in die Fluth,

Und fliehet d'rauf wieder zum hölliſchen Pfuhl,
Zu thronen wie sonst auf dem glühenden Stuhl.

Doch dort, wo die Donau das Schloß verschlang,
Da braust noch das Wasser mit mächt'gem Drang.

Da braust es und zischt es hinab bis zum Grund,
Und heißt noch der „der Strudel" in dieser Stund'.

Joh. N. Vogl.

Der österreichische Ring.

Von jenem Gold, das einstens
Das Christuskind empfing,
Erhielt im Wiener Schatze
Sich lang ein kleiner Ring.
Es war der Zukunft Spiegel
Für Oestreichs Fürstenhaus
Bei nahem Glücke schimmernd,
Bei Unglück trüb und graus.
Ihn trug der schöne Friedrich
Vor jenem Heldenstreit,
Der Ludwig trug die Krone
Und ihm des Kerkers Leid.
Hat da der Ring getrogen
Dem hohen Fürstenhaus
Und nicht mit trübem Flore
Gewarnt vor bösem Strauß?

Digitized by Google

Nicht warnen und nicht rathen
Hat da der Ring gesollt
Und, um zu meiden beides,
Verbergen sich gewollt.
Er war wie fern gezaubert,
Ihn sah kein Auge mehr;
Doch ließ zurück im Fliehen
Er Friedrich diese Lehr':
Das Glück ist Unglück öfters,
Das Unglück öfters Glück.
Nur strahlt mein Gold zusammen
Nicht Lust und Leid zurück!
Ein Reich ist schnell erobert,
Nicht so ein Menschenherz,
Das trägt mit uns in Liebe
Des Lebens Glück und Schmerz.
Durch Deines Reichs Verlieren
Gewannst Du Herz und Reich:
Mit Dir theilt Ludwig fürder
Reich, Tisch und Bett zugleich.

Franz Schmidt.

Des Kindes Rettung.

Der Ritter Curt betrachtete die Züge
Des kleinen holden Lieblings in der Wiege.
„Du, Gertrud," sprach er ernst zur Wärterin:
„Verlaß ihn nicht, indeß ich ferne bin."

„Herr Ritter, macht darob euch keine Sorgen!"
Sprach Gertrud: „euer Hugo ist geborgen
In meiner Hut; ich kenne meine Pflicht,
Und hier von diesem Platze weich' ich nicht.

Curt schritt beruhigt durch der Harzburg Pforte;
Doch jene dachte wenig seiner Worte,
Und von der Wieg' entfernte bald das Weib
Die Lust nach eitlem Tant und Zeitvertreib.

Verlassen hatte sie den Platz nicht lange:
Da wand in Krümmungen sich eine Schlange
Aus einem Winkel riesenhaft hervor,
Und schwang sich zischend zu der Wieg' empor.

Doch ehe sie noch bis dahin gedrungen,
War schon des Ritters Hund herbeigesprungen,
Den das Geräusch im Zimmer, wo er schlief,
Erweckt' und zu des Kindes Rettung rief.

Lang kämpften Hund und Schlange, doch zerrissen
Lag diese bald von ihres Feindes Bissen;
Und wenig Augenblicke nur danach
Trat auch der Ritter wieder in's Gemach.

Der Schreck, die Wuth, entstellten seine Züge.
Mit Blut bedeckt der Hund, mit Blut die Wiege!
Kaum seiner selbst noch mächtig und bewußt,
Durchbohrt' er mit dem Schwert des Hundes Brust.

Jetzt sah' er erst, von ihrem Blut geröthet,
Die Schlange, die das treue Thier getödtet,
Das sich zu seinen Füßen krümmt' und wand,
Als wollt' es lecken seines Mörders Hand.

„Mein armer Hund!" rief Curt, mit bittrer Reue:
So schlecht belohnt' ich deine Lieb' und Treue!" —
Unfern der Burg erhielt der Hund ein Grab,
Dem Curt gerührt ein einfach Denkmal gab.

Und auf des Steines Inschrift war zu lesen:
„In diesem Grabe ruht das treuste Wesen,
Mein Leo! Gern und freudig hätt' er sich
Mir aufgeopfert, und er starb durch mich."

H. Döring.

Samsing.

Am Königshof der Samsing dient,
Ein frischer Zweig vom Lenz begrünt.

Stark ist sein Arm, und drahl sein Gang,
Sein Mund voll süßem Liederklang.

Des Königs jungem Töchterlein
Gilt mehr sein Sang als Edelstein.

Das horchet früh und spät ihm zu,
Und findet nicht die alte Ruh.

„O schönes Königstöchterlein,
Mir mehr als Lust und Sonnenschein!"

„O schenke mir dein Herz so fromm,
Der Liebe unentweihtem Dom."

„O flieh mit mir, flink ist mein Roß,
In meiner Väter stolzes Schloß."

„Will ewiglich dein Sclave seyn,
Du schönes Königstöchterlein!"

Die Nacht ist stürmisch, schwarz und wild,
Was brauset da durch's Thalgefild?

Der Samsing ist's, doch nicht allein,
Im Arm das Königstöchterlein.

So geht's im Flug, auf schnellem Roß,
Bis sie in seiner Väter Schloß.

„Auf, meine Ritter, auf, geschwind,
Der Samsing stahl mein einzig Kind!"

„Ihm nach, ihr Alle, nach zu Hauf,
Die Rosse spornt zum schnellsten Lauf!

Bei dreißig Ritter, wohlbewehrt,
Hinbrausen da auf luft'gem Pferd.

Und sieh' — schon hält vor Samsings Schloß
Mit Staub bedeckt der Reiterroß.

An's Thor sie stoßen mit Gebraus,
„Du kecker Samsing, tritt heraus!"

Der Samsing da zu ihnen spricht:
„„Der, den ihr sucht, der bin ich nicht.""

„„Ich bin sein Gast, doch gönnt mir Zeit,
Um anzuzieh'n vorerst mein Kleid.""

Wie hilft beim Waffnen so geschwind
Dem Samsing da das Königskind,

Reicht ihm den Helm, gibt ihm das Schwert,
Wie er voll Hast es nur begehrt.

D'rauf prallt der Samsing jach hinaus,
„Nun gilt es einen lust'gen Strauß!"

Hilf Gott, wie schmettert da sein Stahl
Ein tödtend grimmer Wetterstrahl.

Digitized by Google

Erst drei, dann fünf, dann zehn sogar,
D'rauf schlägt er todt die ganze Schaar.

In dreißig Kämpfen Blut er steht,
Sein Haar die heiße Stirn' umweht.

Da spricht der Samsing: Bringt mein Roß,
Will reiten in des Königs Schloß!"

Im Schloßhof dröhnt es hell und laut,
Der König aus dem Fenster schaut.

„Hilf Gott, ist das der Samsing nicht!
Wie, oder trügt mich das Gesicht?"

„Du kecker Samsing, sprich sogleich,
Wie du entkamst dem Todesstreich?"

„Wo sind die Ritter, muthentbrannt,
Die, dich zu fah'n, ich ausgesandt?"

„„Mein hoher Herr,"" der Samsing spricht,
„„Die fah'n wohl Helden fürder nicht.""

„„Denn alle liegen todeswund,
Vor meinem Schloß im Thalesgrund."."

„„Wollt haben ihr den ganzen Hauf,
So setzt zehn Wagen nur im Lauf.""

„„Sie alle geben, ungeschmädt,
Nicht einen Samsing, wie ihr seht!"" —

„Wie? Alle todt! daß Gott erbarm',
Und das durch eines Einz'gen Arm!"

„Und bliebst du Sieger ganz allein,
So nimm nur auch mein Töchterlein."

Da sagt der Samsing schönen Dank,
Und sprengt zurück gar frisch und frank.

Und fliegt, kein Pfeil mag schneller seyn,
Zu seinem Königstöchterlein,

Das also sich der Held errang
Durch kecken Muth und Liedersang.

Joh. N. Vogl.

Die Herren von Altenstein.

1518.

Man sagt, der Tod versühne
Der Herren alten Groll,
Doch sucht man über Gräbern
Auch nach der Rache Zoll.
Einst wollte man versenken
Des Herrn von Reinstein Sarg
Nächst einem Domherrngrabe,
Das einen Steiner barg.
Da hat vom Stein Herr Endres
In altem Haß gemeint,
Sein Bruder könne schlafen
Nicht bei des Hauses Feind.
Man hat gelegt Herrn Heinrich
An einen fernen Ort,
Als ob auch überm Grabe
Der Zwist noch wuchre fort.
Eiring von Reinstein pflanzte
So gift'gen Haders Kraut,
Dem Edle eilf vom Steine
Sich blindlings anvertraut.

Mit sanftem Hirtenstabe
Stieg er zum Altenstein,
Um den entzweiten Brüdern
Ein Friedensbett zu seyn.
Er hat sie wohl vereinet,
Denn er erschlug sie all:
Ein Grab im Kloster Langhein,
Zeugt von der Brüder Fall.

Franz Schmidt.

Die Sage vom Questenberg.

„So habt ihr meine Clara nicht gefunden?"
Sprach Ritter Knut, der auf der Warte stand,
zu seinen Knappen, die er ausgesandt,
Die Spur der lieben Tochter zu erkunden.
Seit fast drei Tagen war sie nun verschwunden,
Und gleichwohl war es nicht das erste Mal,
Daß sie hinabstieg von dem Felsenrücken
Des Questenbergs, um in dem Thal,
Nach Kinderweise, Blumen sich zu pflücken.
Gebrochen aber war dem Ritter Knut
Sein Frohsinn und sein Lebensmuth,
Seit ihm die liebe Kleine fehlte,
Die kaum erst sieben Jahre zählte.

Mit einem Kranz, den Clara's Hand
Aus den von ihr gepflückten Blumen wand,
Durcheilte sie das Thal mit raschem Schritte
Und trat in eine Köhlerhütte.
Zwei Blumenquäftchen senkten sich herab
Von ihrem Haupt aus buntem Kranzgewinde,
Was, als sie dort erschien, dem holden Kinde
Ein wunderlieblich Ansehn gab.

Der Köhler, dem die Kleine nicht verhehlte,
Wie sie sich aus des Vaters Burg verlor,
Sah sie verwundert an und war ganz Ohr,
Als sie ihm von dem Ritter Knut erzählte.
Er drückte sie entzückt an seine Brust,
Und jubelte mit ausgelass'nen Sprüngen,
Wie außer sich vor Freud' und Lust,
Dem Vater das verlorne Kind zu bringen.

Mit Clara war nun auf dem Pfad
Durch's Thal ein Köhlerzug der Burg genaht.
Noch sah von seiner Warte nieder
Der Ritter traurig in das Feld hinaus;
Da naht der Zug, und freudig rief er aus:
„O Gott! ich habe meine Clara wieder!"
Entgegeneilt' er, als er sie erschaut,
Mit Gruß und Kuß dem lieben Kinde,
Und freudig rief er zu dem Burggesinde:
„Trinkt, tanzt und jubelt, bis der Morgen graut!"

Da zögerte die Dienerschaft nicht lange;
Es ordnete sich Alles schnell zum Tanz
Um die im Burghof aufgepflanzte Stange,
Geschmückt mit Clara's Blumenkranz.
Seitdem pflegt dieser muntre Reihen
Alljährlich sich am Pfingstfest zu erneuen;
Und von der bunten Blumenquäste,
Die einst gewunden Clara's Hand,
Ward zur Erinnerung die Veste
Seitdem der Questenberg genannt.

H. Döring.

Digitized by Google

Kampfpreis.

1226.

Was drängt das Volk sich gaffend im Mersburger Thor?
Mit einer Jungfrau reitet ein Ritter stolz hervor.
Die Jungfrau lenkt den Zelter mit kunstgeübter Hand
Und hält den bunten Sperber am sanften Seidenband.
Des Haares gold'ne Flechten durchschlingt ein Rosenkranz,
Es hebt des Busens Blende des Demantkreuzes Glanz.
Das Rößlein schreitet muthig voll majestät'scher Ruh',
Es bellt der munt're Steuber der hohen Herrin zu.
Den Steuber und den Sperber, das Mägdlein und das Roß
Setzt aus zum Preis des Kampfes der Jungfrau Reitgenoß.
Der Sieger nimmt die Jungfrau für seiner Tugend Sold,
Doch der Besiegte schuldet ein Ringlein ihr von Gold.
Was drängen sich im Thore des Volkes bunte Reih'n?
Mit einer Jungfrau reitet ein Ritter stolz herein.
Die Jungfrau lenkt den Zelter mit kunstgeübter Hand
Und hält den bunten Sperber am sanften Seidenband.
Des goldnen Haares Flechten durchschlingt der Rosenkranz,
Von ihren Fingern strahlen zehn Ringe Feuers Glanz.
Das Rößlein schreitet muthig voll majestätischer Ruh',
Es bellt der munt're Steuber der hohen Herrin zu.
Den Steuber und den Sperber, das Mägdlein und das Roß.
Behielt als Preis des Kampfes der Jungfrau Reitgenoß.
Kein Sieger nahm die Jungfrau dort als der Tugend Sold,
Doch zehn Besiegte gaben zehn Ringlein ihr von Gold.

Franz Schmidt.

Die letzte Nonne.

Es würgt die Pest, ein grimmer Gast,
Zu Wien, von heißer Gier erfaßt,
Ja selbst die Mauern Gott geweiht
Erfüllt ihr Hauch mit Graus und Leid.

So brachte sie auch im Convent,
Das man „zur Himmelsforte" nennt,
Den gottgeweihten Schwestern all
Die schaudervolle Todesqual.

Schon ruhen in der finstern Gruft
Elf Nonnen fern von Licht und Luft,
Zwölf Särge stehen dort umher,
Von denen nur noch Einer leer.

Die zwölfte Nonne nur allein
Verschonte noch des Todes Pein,
Eilfmal zog sie den Glockenstrang
Zu ihrer Schwestern Grabesgang.

Elf Schwestern legte in den Schrein
Mit heißen Thränen sie hinein,
Elf Deckel schloß zur Grabesruh
Mit tiefem Harm die Nonne zu.

Und in die Klosterchronik d'rauf
Dies Alles schreibt sie emsig auf,
Setzt drunter einen frommen Spruch
Und schließt für immer dann das Buch.

Und als dieß fromme Werk gethan,
Legt sie ihr Sterbehemd sich an,
Setzt sich auf's Haurt den Todtenkranz
Und schickt sich an zum Scheiden ganz.

D'rauf nochmals sie zur Kirche geht,
Verrichtet dort ein fromm Gebet,
Und zieht sodann am Glockenstrang
Zu ihrem eignen Grabesgang.

Und langsam steigt sie d'rauf hinab
Zur Tiefe, die der Schwestern Grab,
Und legt dort in den zwölften Schrein
Demüthig still sich selbst hinein.

Und als vom hartbedrängten Land
Die Geißel nahm des Ew'gen Hand,
Da traten sie auch in das Haus,
Das so erfüllt des Todes Graus.

Was war für Schweigen dort umher,
Die Kirche wüst', die Zellen leer,
Ein Buch nur auf dem Hochaltar
Verkündet, was geschehen war.

Und als sie stiegen in die Gruft
Erfüllt von dumpfem Moderduft,
Zwölf Särge an den Wänden da
Von Nacht umflort ihr Auge sah.

Zwölf Särge, bei der Fackel Gluth,
Verschlossen mit den Deckeln gut,
Nur Einer offen ihrer Klag',
In dem die zwölfte Todte lag.

Joh. N. Vogl.

Die drei Häuser Adolfs von Nassau.

1291 — 1298.

Ihr lieben Bürger Nürnbergs,
Ihr Männer schlicht und traut,
Wer hat die schönsten Häuser
Euch in die Stadt gebaut?
Herr Adolf, Graf von Nassau,
Der Deutschlands Krone trug,
War eurer Maurer Meister,
Sagt recht mein altes Buch.
Bevor er And'res baute,
Schuf er ein Gotteshaus,
Wo fromme Beter labte
Des Himmelsbrodes Schmaus.
Zunächst dem Gotteshause
Baut' er ein Bürgerhaus,
Da traute Gäste gingen
Zum frohen Tafelschmaus.

Digitized by Google

Doch fern dem Stadtgeräuſche
Baut er der Liebe Haus,
Da fand nur Amalgunde
Der ſtillen Liebe Schmaus.
Zu Adolfseck in Naſſau
Wohnt ſeines Herzens Luſt,
Die öden Kloſtermauern
Zu rauben er gewußt.
Wär' ich wie Adolf Kaiſer,
Ich baute gleich wie er
Für Gott und Freunde luſtig
Und für des Herzens Ehr.

Franz Schmidt.

Das Turnier in Wien.

Geſchlagen iſt die Marchfeldſchlacht,
Des Friedens Sonn' auf's Neue lacht,
Darum Herrn Rudolfs Majeſtät
Ein Siegerfeſt zu Wien begeht.

Wohl kämpften da mit Spieß und Schwert
Viel' Herr'n und Ritter ehrenwerth,
Doch Einem that's an Stich und Streich
Kein andrer von den Werbern gleich.

Herr Hugo Thuers war benannt
Der Held, von Allen wohlgekannt,
Ein ſchmucker Jüngling, dem noch kaum
Am Kinn entſproßt der erſte Flaum.

Wie wird Großvater ſich erfreu'n,
Vernimmt er von dem jungen Leu'n,
Großvater Otto, deſſen Haar
Gebleicht durch mehr denn hundert Jahr.

Und ſchon will ihm das Kränzlein blank
Der Kaiſer reichen hin zum Dank,
Da tritt ein langer hagrer Mann
In roſt'ger Rüſtung noch heran,

Der winkt, geſchloſſen das Viſir,
Dem Junker in das Kampfrevier.
Gern folgt auch der des Fremden Wink
Und ſtellt zum Kampf ſich, keck und flink.

Ha, wie das ſauſet, blitzt und klirrt,
Ha, wie das ſchmettert, dröhnt und ſchwirrt,
Doch Keiner wankt, doch Keiner weicht,
Ein Wunder faſt es Allen deucht.

Wegwerfen ſie die Schwerter d'rauf,
Raſch in die Sättel geht's hinauf,
Den Gaul geſchwenkt, — jetzt prallt's heran,
Ein jeder Speer traf ſeinen Mann.

Doch Keiner wankt, doch Keiner weicht,
Jedweder einer Säule gleicht,
Schon ſchwenken wieder ſie, — nun gilt's,
In jedem Herzen pocht's und ſchwillt's.

Jetzt brauſen ſie heran auf's Neu',
Da ſplittert Beider Sever entzwei,
Die Menge ſtaunt, manch' Wang' erbleicht,
Doch Keiner wankt, doch Keiner weicht.

Da winkt des hohen Kaiſers Hand,
„Heil! daß ſolch' Helden hegt mein Land,
Allein, du roſt'ger Recke, ſprich,
Wie nennt man hier zu Lande dich?"

Aufſchlägt der Held da ſein Viſir,
Und Alle ſteh'n verſteinert ſchier,
Doch Hugo Thuers wirft voll Luſt
Sich an des ſtarken Gegners Bruſt.

Großvater iſt's, der ohne Bang
Mit ſeinem ſtarken Enkel rang,
Herr Otto von Haßlau, deſſen Haar
Gebleicht durch mehr denn hundert Jahr.

Wohl bricht das ganze weite Haus
Darob in lauten Jubel aus,
Und freudig faßt der Starken Hand
Herr Rudolf, als ſein Staunen ſchwand.

„So junger Muth, ſo alte Kraft,
Wer iſt's, der mir zwei Gleiche ſchafft,
Solch' ein Geſchlecht, dem keines gleich,
Konnt' nur erblüh'n in Oeſterreich!"

Joh. N. Vogl.

Der Kindermord.

1.

Trauer.

Geheimnißvoll durch's Kloſter hin
Die Sage leiſe hor' ich zieh'n,
Mit Geiſterflügeln ſchlagen
Und flüſtern tiefe Klagen.

Zu Plaſſenburg, dem ſtolzen Schloß,
Mit ſeinen Mannen, ſeinem Troß
Gebot von Orlamunde
Der Graf mit Kunigunde.

Der edle Graf, ein bied'rer Held,
Er ſchied und ſegnete die Welt.
Da klagen, jammern, we nen,
Die Gräfin und die Kleinen.

Es ward ſo trüb' in ihrer Bruſt,
Sie bannte ferne jede Luſt,
Sie klagte auf der Veſte
Mit zwei'n der Kinder beſte.

Wohl nahte bald der Ritter Schaar,
Und Mancher, der der Liebe bar,
Gar heiß für ſie erglühte,
Die ſchönſte Frauenblüthe.

Doch kalt blieb Kunigundens Herz,
Sie klagt' und ſeufzt in tiefſtem Schmerz;
Darüber manchem Ritter
Das Lieben wurde bitter.

2.

Erklärung.

Viel ſchmucke Ritter zogen aus
Und kamen wieder leer nach Haus;
Wohl ſchmerzt es manchen Grafen,
Den Jener Blicke trafen.

Digitized by Google

Auch zog ein edler Ritterzug
Zu Gulmbach ein in Liebesflug;
Dort soll zum Preis der Schönen
Der Lanzenklang ertönen.

Und manchem Kämpen stolz und kühn,
Ihm wurde hohes Glück verlieh'n,
Bei solchen Dankesspenden
Aus Kunigundens Händen.

Und sieh! Wer schreitet dort einher
So stolz mit Schwert und Schild und Speer
In hoher Schönheit Prangen,
Den Lorbeer zu empfangen?

Von Kunigunde, mild und hold,
Empfängt er — heißer Minne Sold,
Und seine Blicke glänzten,
Als ihn die Blumen kränzten.

Der Wittwe Schmerz und Kummer schweigt,
Da sie den Preis ihm dargereicht,
Burggraf Albrecht der Schöne,
Er flüstert Liebestöne.

„O Frau, dir sagt die inn're Pein,
Wie ich dich liebe, dich allein!
Doch kann die Lieb' nicht dauern,
Dich schützen starke Mauern.

Vier Augen hindern immerdar,
Daß dir mein Lieben offenbar;
Nie werd' ich ohne Zagen
Dich zu besitzen wagen."

3.

Entschluß.

Als Kunigunde das vernahm,
Erfüllt sie banger Liebe Gram.
Er sprach: „Vier Augen hindern!
O galt' es meinen Kindern?"

„Doch nein! So denkt der Edle nicht!
Nicht solch ein Wort die Lippe spricht!
Wie können meine Kleinen
Ein Hinderniß ihm scheinen?"

Und dennoch — Andres weiß ich kaum,
Ist es mir Wahrheit oder Traum?
Ich liebe ihn, sie mächtig
Sie sind so hold, er prächtig.

Sie faßt die fieberheiße Stirn,
Es tost und tobt ihr im Gehirn;
Da fährt's ihr durch die Sinne,
Entbrannt von glüh'nder Minne.

Und alle Heil'gen sieht sie an,
Die Hölle lockt sie von der Bahn,
Es fordern Nachtgedanken
Die Mutter vor die Schranken.

Und furchtbar gähnt der Hölle Nacht,
Und furchtbar ist der Liebe Macht.
Ob sie wird standhaft siegen!
Ob sie wird unterliegen!

4.

Mord.

Wohl mahnt der Liebe Mutterwort,
Wohl schreckt das Weltgericht sie dort;
Doch mächtig sind die Flammen,
Wer mag die Gluth verdammen?

Es muß geschehen — weil es muß!
Nur noch den letzten Mutterkuß;
Ich darf mich nicht bezwingen,
Ihn ganz mir zu erringen.

Und ihres bessern Seyns beraubt,
So bohrt sie in der Kinder Haupt
Viel starker Nadeln Spitzen,
Das Blut quillt aus den Ritzen.

„O Mutter, Mutter, wehe dir!
Was thaten deine Kindlein dir?
Die nur der Mutter dachten,
So liebelos hinzuschlachten!"

„O Mutter, weh, wie weh es thut,
Sieh', von den Wangen träuft das Blut;
Willst du uns so verderben,
Wir wollen willig sterben."

Und aufgelöst in ihrem Schmerz,
Da bricht der Kinder schuldlos Herz,
Die Mutter, die verruchte,
Ob sie der Schandthat fluchte?

5.

Geständniß.

Sie eilet nach der Greuelthat,
Nach ihres Herzens schlechter Saat,
Mit liebebangem Sehnen
Zu Albrecht hin, dem Schönen.

Mit Schreck vernimmt der Graf ihr Wort,
Und fluchet ihr und flucht dem Mord:
„Nicht galt es deinen Kleinen,
Die konnt' ich nimmer meinen.

Den eignen Eltern galt es nur,
Die ahnend unsrer Liebe Spur
In wilder Nach' entflammten,
Uns beide schwer verdammten."

Es hört's gebeugt die Sünderin,
Der Rache kann sie nicht entflieh'n,
Sie flehet um Verschonen,
Verfolget von Dämonen.

Gefoltert von Gewissenspein,
Drauf zog sie in ein Kloster ein,
Gemahnt von allen Schrecken,
Sich Reue zu erwecken.

Verzweiflungsvoll die Sünd'rin starb,
Die einst unschuldig Blut verdarb.
Doch ob sie Ruh' gefunden,
Das sagen keine Kunden.

Geheimnißvoll durch's Kloster hin
Nur Klageseufzer hör' ich zieh'n,
Wie Geisterflügel wehen,
Verkündend, was geschehen.

Digitized by Google

Oft noch in finst'rer Mitternacht
Da schleicht ein Schatten, still und sacht
Durch's Kloster hin mit Schauern —
So hört man's klagen, trauern.

Ludwig Fr. W. Schneider.

Naturbetrug.

In der Küche brennt das Feuer, loderad auf
auf dem Herde frei,
Und die Milch im Kessel siedet, und es steht ein
Weib dabei.

Wie das Weiblein vielgeschäftig waltet bei der
Flamme Schein,
In den Angeln geht die Thüre, und ein Bettler
tritt herein.

Angethan mit schlechten Lumpen, jammervoll der
Bettelsmann;
Auf den weiten Kessel deutend, hebt er so zu
sprechen an:

„Hab' Erbarmen! An dem Gaumen klebt die
Zunge mir fürwahr,
O so reiche von dem weißen Labsal mir ein wenig
dar!"

Und das Weibsbild: Nein, mit nichten! selber
mir die Milch behagt!
Bin nicht eine von den Weichen, und das ist ge-
nug gesagt.

„Nahe bin ich dem Verschmachten; sei dem
Flehenden geneigt!
Sieh', wie dort die Milch im Kessel höher, immer
höher steigt.

Gute Götter seh'n vergeltend auf die menschlich
schöne That;
Sieh', noch steigt die Milch — o gieb mir, was
zur Stärkung ich erbat!"

Blickend auf die weiße Labe, steht das Weib wie
festgebannt,
Sieht die Milch sich höher heben, wie bewegt von
Geisterhand.

Und sie starrt ob solchem Wunder; aber Gier er-
füllt das Herz,
Und nicht schlägt es dankbeflissen, denn es ist von
Stein und Erz.

„Spende!" fleht der Bettler wieder, „Durst
der zehrt am Innern mir."
Spricht das Weib zu ihm gewendet: Frecher Bett-
ler, fort von hier!

Hat ein Wunder sich begeben, kommt es einzig
mir zu gut.
Fort! im Hofe sind die Hunde, und die lechzen
recht nach Blut.

Drauf der alte Bettler zornig: „Welch ein höl-
lenarger Brauch!
Aber was die Götter gaben, nehmen können sie es
auch.

Was sie gaben, hast Du schmählich zu entweihen
Dich erkühnt;
Wer dem Armen Hülfe weigert, ihren Segen nicht
verdient.

Darum wie die Milch im Kessel stieg hinan bis
zu dem Rand,
Sinken soll sie, wieder sinken bis hinab zum
frühern Stand.

Und ein jeglich Feuer mache steigen sie zu aller
Frist
Und dann sinken unverzüglich — sie und was ver-
wandt ihr ist.

Du und Dein Geschlecht, Ihr sollt seh'n den
ewigen Betrug;
So für Deines Herzens Härte bist Du schon be-
straft genug."

J. G. Thiele.

Der heiligen Agnes Bildniß.

Ein Klosterbruder hatte große Noth.
Er unterlag fast in dem Kampf mit Trieben,
Die ihm des Ordens Regel streng verbot,
Seit er gewagt, sich sterblich zu verlieben.
Im Grunde drohte ihm nicht viel Gefahr,
Als er sich so zur eitlen Weltlust wandte.
Nichts And'res, als ein schönes Bildniß, war
Der Gegenstand, für den sein Herz entbrannte,
Doch rührt' er und ergriff ihn wunderbar.
Der heiligen Agnes galt sein Schmachten,
Worüber ihn die Brüder oft verlachten.

Er aber ward darob nicht roth,
Und von der Leidenschaft so weit getrieben,
Daß er der Heiligen einen Ring einst bot,
Mit heißem Flehen ihn zu lieben,
Ihm treu zu seyn bis in den Tod.
Da lächelte das Bildniß, und entgegen
Streckt' Agnes freundlich ihm die Hand,
Und sie empfing, wie Bräute pflegen,
Den güld'nen Ring als Liebespfand.

Ununterbrochen ruhte Heil und Segen
Auf diesem Bund, der musterhaft bestand,
Geschlossen im St. Afra-Stift zu Meißen;
Und Willibaldus war der Mönch geheißen.

H. Döring.

Die Glocke zu Wilmich.

Der Ritter treibt's in Saus und Braus
Mit seinen Zechkumpanen,
Sie stechen Humpen um Humpen aus,
Und lassen sich nicht mahnen;
Sie schlürfen ohne Unterlaß
Behaglich von dem edeln Naß
Und jubeln durch einander.

Dem Ritter ist die Zunge schwer,
Er spricht: Ich höre klingen
Das Glöcklein von dem Kloster her;
Der Abt der soll es bringen!
Das Glöcklein hat 'nen Silberklang,
Und Silber hab' mein Lebenlang
Ich, wo ich konnt', genommen.

Der fromme Abt sich weigert deß,
Er kommt und spricht: Bedenket,
O Herr, daß Ihr Gebet und Meß'
Mit schnöder That nicht kränket!

Digitized by Google

Und Jener drauf in Weinesgluth:
Sieh', Pfaff! ich will's, und kurz und gut,
Ich laſſ' es mir ſchon holen!

Und als die Glocke wird gebracht,
Der Abt faßt ſie behende:
Nicht wolle Gott, daß Uebermacht
Das Heil'ge frevelnd ſchände!
Herr Ritter, wehrt nicht meiner Pflicht;
Wie's kommen mag, ich laſſ' ſie nicht
Lebendig mir entreißen!

Und fällt der Ritter höhnend ein
Mit zorngebräunten Wangen:
Ei, Pfäffiein, halter's Glöckelein
Juſt wie 'ne Braut umfangen.
Und iſt's gewachſen Euch an's Herz —
Vereinigt ſeid zu Luſt und Schmerz
Auf ewig mit dem Dinge!

Herbei, ihr Knappen, wohlgemuth,
Kommt eilig, hab's erſonnen,
Sogleich nach meinem Willen thut,
Werft die da in den Bronnen!
Der Bronnen auf dem Hofe dort,
Das iſt fürwahr der beſte Port
Für derlei Liebespaare.

Gelt, Abt! Dein Bräutlein girrt nicht mehr
Mit ſilberhellem Munde!
„Und doch, es wird Euch künden eh'r,
Als lieb, die Todesſtunde!"
Deß lacht der Ritter überlaut:
Wohlan, ich harr' der Mahnung traut;
Jetzt aber fort von hinnen! —

Und wieder treibt in Saus und Braus
Er's mit den Zechkumpanen,
Sie ſtechen Humpf um Humpen aus,
Und laſſen ſich nicht mahnen.
Der Ritter iſt im rechten Zug,
Er hat des Schlimmen nicht genug,
Will's immer ärger haben.

Und ſpricht zuletzt mit ſünd'gem Mund:
Das Pfäfflein vor acht Tagen,
Hei, wie es eilig auf den Grund
Sich tauchend mußte wagen!
Das Glöcklein ſollte tönen bald;
Ich harre deß, und immer ſchallt
Mir nicht die holde Stimme.

Und als er ſo weintrunken höhnt,
Läßt edle Witze ſpringen,
Horch! wie aus tiefem Bronnen tönt
Herauf ein ſeltſam Klingen.
Die Gäſte ſchrecken auf zumal,
Der Ritter wird im Antlitz fahl,
Sinkt todt vom Seſſel nieder.

J. G. Thiele.

Die Schlöſſer Bentheim und Tecklenburg, und (die Ruine) Altenburg.

Als in den alten deutſchen Gau'n
Noch Pfeil und Speer geſauſet,
In Wäldern Bären noch zu ſchau'n,
Die Römer ſtreng gehauſet;

Der Rhein die erſten Schiffe trug,
Urwaldung rings zu ſehen,
Die erſten Brücken Druſus ſchlug,
Den Rhein zu übergehen;

Im Nord und Süd, im Oſt und Weſt,
Pfahlgraben ſich erhoben,
Und von dem Römerjoch gepreßt
Sich Deutſchland konnt' erproben;

Erbauten auch die Römer ſich
Zum Schutze die Caſtelle,
Und in dem ſchönen Länderſtrich
Gar feſte Lagerwälle.

So baute Druſus Tecklenburg
Und Bentheims ſtolze Veſte,
Bei Wittgenſtein die Altenburg
Gleich einem Adlerneſte.

Und davon zogen raubend aus,
Die heidniſchen Barbaren,
Doch mußten manchen blut'gen Strauß
Sie auf dem Zug gewahren.

Des Römers Stolz und Uebermuth
Gab deutſchem Volk Geſetze,
Durchzog das Land gleich einer Fluth,
Schuf üb'rall feſte Plätze.

Doch endlich ließ die deutſche Kraft
Tief peinlich es ſie ſchmecken,
Es waren ſatt der Dienerſchaft
Schon längſt die deutſchen Necken.

Die Geißeln, hingeſchleppt nach Rom,
War'n ſtill davon geſchlichen,
Begrüßten bald der Heimath Strom,
Da glücklich ſie entwichen.

Und der Teutonen Fürſt, Hermann,
Gefolgt vom treuen Volke,
Zog aus den Wäldern kühn heran,
Gleich einer Wetterwolke.

Legionen Römer ſtanden ſtolz
Und kampfbereit gerüſtet,
Und in dem Teutoburger Holz
Zu ſiegen ſie gelüſtet.

Dort von dem Feldherrn angeführt,
Der ſeines Heeres Seele,
Ertheilt er ihm von Ruhm gekürt
Alsbald zur Schlacht Befehle.

Viel Edle aus der Römerſtadt
Umringten ihn in Menge
Und wie der Baum zeigt Blatt an Blatt,
War bald man handgemenge.

Weit durch die Waldung dumpf und bang
Der Führer Stimmen ſchollen
Mit wildem krieg'riſchem Geſang,
So wie Gewitter rollen.

Und hinterm Zug der Deutſchen her
Sah man die deutſchen Frauen,
Wobei bewaffnet mit dem Speer
Thusnelda auch zu ſchauen.

Die Knaben und die Jungfrau'n auch,
Gleich kräftig deutſchen Männern,
Mitzogen ſie nach altem Brauch
Auf leicht gezäumten Sennern.

Digitized by Google

Und als auf wald'ge Kronen sprüh'n
Der Sonne lichte Strahlen,
Des muth'gen Deutschen Augen glüh'n
Hoch bei den Schlachtsignalen;

Und wie der Sturm die Bäume bricht,
Den Zels wie Staub zermalmet,
So hielt der Deutsche nun Gericht,
Daß rings es blutroth qualmet.

Der Echo Stimmen tausendfach
Gebrüll der Schlacht hallt wider,
Und unter'm kühlen Blätterdach
Sank Mancher todt danieder.

Der Wiesenmatten sanftes Grün
War roth gefärbt vom Blute,
Der schönste Sieg sollt' hier erblüh'n
Aus deutschem Heldenmuthe.

Gewonnen war die heiße Schlacht,
D'rin Varus war gefallen,
Und schweigend sah man leis' die Nacht
Hin über's Schlachtfeld wallen.

Und lebend kam kein Römer mehr
Zurück zum heim'schen Herde,
Den Uebermuth verbüßten schwer
Sie auf der deutschen Erde.

Und Hermann, der die Schlacht gewann,
Als hoher Fürst und Sieger,
Reiht sich den größten Helden an
Als muth'ger deutscher Krieger.

Und segnend blickt der Held jetzt kühn
Hinab von Bergeshöhe,
Damit, wenn wieder Kämpfe blüh'n,
Sein Geist weilt in der Nähe.

Die Tecklenburg liegt längst in Schutt,
Doch steh'n noch feste Mauern;
Sie zahlte längst auch den Tribut
Der Zeiten rief'gen Schauern.

Da nahe bei der Herkenstein
Und viele Hünengräber,
So soll'n die Hünen Bauherrn seyn,
Schloß Tecklenburgs Urheber.

Der Druſusstuhl bei Bentheim heißt
Noch eine Felsenplatte,
Das Druſuskissen nach wohl weiſ't,
Daß er's erbauet hatte?

Um Altenburg Steingräben noch
Sind weit und groß zu sehen,
Die Burg lag einstens wolkenhoch,
Auch sie mußt' untergehen.

M. Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Seltsame Rache.

Eigner Art gar sind die Rechte,
Die der tapf're Rittersmann
Sich nach blutigem Gefechte,
Wann er siegte, sonst gewann;
Diese Rechte waren Kronen
Und wohl mehr als Lorbeer werth,
Der nur flüchtig kann belohnen,
Was nach ew'gem Ruhm begehrt!

Heit're Sitten oft sie sproßten
Aus des Kampfes blut'ger That,
Wie um Süßes auch zu kosten,
Von des Friedens milder Saat;
Manchmal mochten auch die Recken
Mit so seltsamem Gesetz
Die bezwung'nen Feinde necken,
Die umstrickt des Sieges Netz!

Auch die Tecklenburger Grafen
Wirkten muthvoll stets im Streit,
Und wen ihre Schwerter trafen
Fühlte bald des Todes Leid;
Und was sie zum Eigenthume
Sich als gutes Recht erstrebt,
Blüht wie ihres Ruhmes Blume,
Fort im Lande lenzbelebt.

Also fochten die genannten
Edlen mit entschiednem Glück,
Als sie jene Stadt berannten,
Die sich nennet Osnabrück.
Mit der Stadt war bald bezwungen
Bisthum auch und Clerisei
Und darüber, wie's bedungen,
Führten sie die Schirmvogtei.

Von dem ersten Tag des Falles
In der Grafen tapf're Hand
Wurde zinsbar ihnen Alles,
Burg und Mannen, Stadt und Land.
Und wie sich die Grafen rächten —
Um erlitt'ne Hungersnoth,
Zeige das der Stadt im ächten
Scherz gegebene Gebot!

Scharntag ist erlaubt zu halten
Allen Metzgern dann allein,
Wenn der gräflichen Gewalten
Billigung dazu traf ein;
Daß der Werth des Fleisches wachse
Nicht zu hoch aus dem Geleis —
Gab man stets auch an die Taxe,
Und mit ihr des Fleisches Preis.

Wöchentlich die Taxe brachte
Von der Tecklenburg zur Stadt
Stets ein Mann, der, daß man schlachte,
Den Befehl zu geben hat;
Und das Eslein er beschwerte
Dann mit Fleisch für seinen Herrn,
Dem, so viel er nur begehrte,
Man ertheilen mußte gern.

Und dem Grafen blieb erfreulich
Das Gesetz mit dem Gewinn,
Doch das Männchen fand abscheulich
Seinen langen Weg dahin;
Zügel braucht's nicht zu verhängen,
Ob der Hast zum fernen Ort,
Da bei gar zu trägen Gängen
Kaum sein Esel trabte fort.

Wohl war dieser Weg nicht heiter,
Der, von Tecklenburg fernab,
Ueber den Gebirgskamm weiter
Erst in Schluchten sank herab,
Dann bergan im Habichtswalde
Sich vier Stunden lang verlor,
Bis man von der letzten Halde
Endlich sah das Heger-Thor!

Bei dem Ritt von solcher Größe
Hielt das Männlein manche Rast;
Bald bei eines Quells Getöse,
Bald beim grünen Lindenast,

Digitized by Google

Der als kühlen Schirm zuweilen
Sein Gezweig weit ausgestreckt,
Drunter, eh' wir weiter eilen,
Gut ein leises Schläfchen schmeckt!

Oft nun, daß des Weges Kummer
Er vergesse, lange lag,
Sanft umarmt vom süßen Schlummer,
Hier der Zwerg im grünen Hag;
Und bei solchen milden Träumen
Tief in der Waldeinsamkeit
Achtet er nicht das Versäumen
Der bestimmten Handelszeit.

Drüber fühlten hoch verdrossen
Sich die Metzger insgesammt,
Mancher Fluch ward ausgestoßen,
Der das Zwerglein schwer verdammt,
Ja, sie sannen gar auf Rache,
Die ihn treff' mit bitt'rer Pein,
Daß im Zwerg der Trieb erwache,
Künftig — pünktlicher zu seyn!

Und die Metzger harrten wieder
Eines Tages auf den Zwerg:
Doch zur Frist stieg er nicht nieder
Von des Habichtswaldes Berg;
Die Verbrauchszeit war entschwunden,
Weil die Zeit ja muß entflieh'n,
Bis nach vielen spätern Stunden
Erst der Tarenmann erschien!

Solche neue Schmach erhitzte
Mehr nun noch die Metzgerschaft
Und aus ihrem Auge blitzte
Größlich ihres Zornes Kraft;
Alle hatten sie geschworen
Tod dem Zwergen, wenn er naht,
Und — das Wort im Grimm geboren
Wuchs gar bald heran zur That!

Aus des Esels Sattel hoben
Sie den Träger, — Mann um Mann
Ließen ihn mit wildem Toben
Ihre Faust empfinden dann;
Schwerer stets die Stöße trafen,
Schon entquoll sein Blut so roth: —
Kaum begannen sie zu strafen,
War das arme Zwerglein todt.

Scham und Reue überforingen
Will der freche Rachegeist;
Seht sie her den Todten bringen,
Den ihr Arm in Stücken reißt,
Dann getheilt ihn birgt in Säcke,
Die man auf den Esel zwingt,
Der das gräßliche Gepäcke —
Statt des Fleisches — heim nun bringt!

Wie ein Eber, der verletzet
Sich durch's Blei des Jägers fühlt,
Furchtbar seine Hauer wetzet,
Grimmig in dem Sande wühlt,
Racheschnaubend mit dem Schlager
All der Meut' entgegenspringt,
Bald dem Hund und bald dem Jäger
Tödtliches Verderben bringt.

So auch kocht das Blut des Grafen,
Weil man ihn so arg verhöhnt,
Hart will er die Frevler strafen,
Bis des Boten Tod versöhnt.
Weil so schnöd verletzt die Schlächter
Ihm sein Recht auf die Vogtei,
Soll auch treffen die Verächter
Nun des Zornes Tyrannei.

Das Mandat des Grafen lautet:
„Weil ihr mir den Vogt erschlugt,
Den ihr mörderisch zerhautet,
Und als Frevler euch betrügt,
Habt ihr mir auf's Schloß zu bringen
Einen Scheffel Geldes baar,
Und die Münzen müssen klingen
Alle rein und silberklar!"

„Dann habt ihr alsbald zu stellen:
Drei Dornstöcke frisch und grün,
Daran keine Dornen schwellen,
So verwunden spitz und kühn;
Ohne Dornen müssen alle
In dem vollsten Wachsthum seyn;
Sorgt, daß mir das Werk gefalle,
Sonst verfeht euch schwerer Pein!"

„Daß mein Zorn nicht heißer lod're,
Haltet dieß noch treu bewahrt;
Denn was ich vor Allem ford're,
Sind drei Windhund eigner Art;
Blau seyn müssen ihre Farben,
Wie das himmlische Azur,
Oder zwischen Waizengarben
Die Kornblumen auf der Flur."

Keiner von den Metzgern lachte
Ob dem gräflichen Bescheid,
Der, daß man auch seiner achte,
Ward besiegelt mit dem Eid;
Wie am Frühlingsbaum die Sprossen
Sich entwickeln tausendfach,
So ward rings auch ausgestoßen
Ein vertausendfachtes! „Ach!"

So viel als man jetzt in Plane
Sich in Osnabrück versenkt,
Wie den Weg man nun sich bahne,
Der da zur Versöhnung lenkt,
War wohl früher nie geschehen,
Gab es auch des Kummers viel,
Ringen durfte man und gehen
Niemals doch nach solchem Ziel!

Und die Metzger, an das Leeren
Voller Krüge sonst gewöhnt,
Mußten Bier und Wein entbehren,
Bis das Geld im Säckel tönt;
Das ward wahrhaft allen sauer
Und das herbe Weh verschwand
Erst mit seiner Faltentrauer,
Als gefüllt der Säckel stand!

Endlich fanden die Gedanken
Auch für Dornenzucht ein Maß,
Denn man ließ die Zweige ranken
Durch das schmalste Röhrenglas;
Und die blanken Zweige tuckten
Drinnen schießend weit hinauf,
Doch die Röhren unterdrückten
Aller Dornen Trieb und Lauf.

Doch die Hunde, jene blauen,
Zu erzielen, hielt gar schwer,
Kommen ließ man von den Grauen
Aus der weiten Ferne her;
Eingesperrt in blaue Zimmer
Sah'n sie Blaues nur um sich,
So daß diese Farbe nimmer
Aus der Hunde Augen wich.

Täglich prüft man — ob sie trächtig
An dem blauen Wunder schon,
Daß man könne wohlbedächtig
Lösen des Gebotes Frohn;

Digitized by Google

Und der große Tag erfreute
Auch die Müh der Hundezucht,
Da war jetzt die blaue Meute,
Die so sehnlich man gesucht.

Denn, o glückliches Gesellen,
Hündchen kommen an den Tag,
Die mit hellen blauen Fellen
Ganz erfüllen den Vertrag;
Und so ward die Sühn geschlichtet
Feierlich mit Hand und Wort
Und die Metzgerzunft verrichtet
Vor wie nach ihr Amt im Ort!

M. Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Der Stadwald bei Wolfshagen.

Einst saß ich bei meinem alten Freund,
Dem Forstwart, im schattigen Walde.
Da hallte
Aus Büschen und Zweigen der Vögel Gesang,
Es rauschte der Quellen hellsprudelnder Klang
Und drüben an sonniger Höhe
Da weideten friedliche Rehe.

Ich zupfte den Jäger am struppigen Bart
Und kitzelt' am Ohr ihn ganz sachte
Und lachte.
Und brummend, wie immer, der Alte begann:
Kommst du mir schon wieder mit Mährchen an?
Meinst du denn, ich müßte nur rütteln,
Um sie aus dem Aermel zu schütteln!

Ach, sey doch nicht böse, erwiedert ich d'rauf,
Eins wirst du ja doch wol noch wissen;
Von Riesen,
Von Geistern und Räubern, vom Krieg und der Schlacht,
Von Waldteufeln oder der wilden Jagd,
Ich hole dir auch vom Verwalter
Ein Schlückchen, du weißt ja wohl, Alter!

Da lachte der Forstwart mit ganzem Gesicht.
Nun ja doch, mein Junge, so höre
Die Mähre!
Es sind wol schon nahe an sechshundert Jahr,
Daß die Waldung hier noch ein Ackerfeld war;
Da standen nicht Eichen, noch Buchen,
Weil die Schläge nur Feldfrüchte trugen.

Viertausend Morgen wol mögen es seyn,
Die damals zu eigen gewesen
Agnesen,
Einer Edeldame, von Bürgeln genannt —
In der Gegend hier ist sie gar wohl bekannt —
Die fleißig der Armen gedachte
Und so unvergeßlich sich machte.

Nun war auch von Waldeck ein stattlicher Graf,
Und lange schon lagen im Streite
Die Beide.
Denn sprach auch Agnese: Die Aecker sind mein!
So nannte der Graf sie doch ebenwohl sein,
Und von dem langen Prozessen
Wurden halb die Aecker gefressen.

Die Edelfrau aber bekümmert der Streit
Und sie wünschte, des Haders längst müde,
Sich Friede.
D'rum sie dann den Grafen einst zu sich entbot.
Der meinte, die Gegnerin treibe nur Spott,
Verrath lau're hinter dem Bitten;
Doch kam er herüber geritten.

Und freundlich empfing sie den gräflichen Gast,
Der mißtrauisch um sich her blickte,
Und schickte
Den Diener, zu holen den perlenden Wein,
Kredenzt dann dem Grafen den Willkommen fein,
Läßt Wildpret und andere Sachen
Zum labenden Imbiß auftragen.

D'rauf sprach sie: Warum ich Euch zu mir entbot,
Ich brauch' es Euch wohl nicht zu sagen;
Wir klagen
Und streiten schon lange und ärgern uns viel
Und kommen doch nimmer zum endlichen Ziel:
So lasset zum Frieden uns neigen,
Den Handel in Güte vergleichen!

Und da Ihr so eifrig der Aecker begehrt,
So mögt Ihr denn frei damit schalten
Und walten!
Nur einmal noch will ich sie alle besä'n,
Dann seyen, sobald nur die Ernte gescheh'n,
Mit Lasten und allen Freiheiten
Sie Euer für ewige Zeiten!

D'rob freuet der Graf sich und antwortet ihr:
Wohlan denn! So schließen wir Frieden
Hienieden.
Und wie Ihr gesprochen, so sey es Vertrag!
Auch schwöre ich, handelt Ihr sträcklich danach,
Bei meiner gräflichen Ehren,
Euch nimmer die Ernte zu wehren!

So scheiden sie, Beide zufrieden und froh,
Und Agnes lacht heimlicher Weise
Ganz leise.
Bald wechselten Frühling und Sommer. Im Feld
Da wurde gemäht und in Garben gestellt,
Und Jeder brachte das Seine
Vergnügt in Keller und Scheune.

Schon rieselten gelblich die Blätter vom Baum,
Da setzt der Graf sich im Schlosse
Zu Rosse,
Zu sehen, ob Agnes die Felder geleert
Und so des Vertrages Bestimmung geehrt.
Kahl schienen die Aecker zu stehen,
Das konnt' er von ferne schon sehen.

Er kam auf die Aecker und spähte umher
Und staunte — staunt wieder und sahe
Ganz nahe
Von Stoppeln und Halmen nicht einmal die Spur,
Doch überall auf der gedeihlichen Flur
Den Blicken des Staunenden zeigen
Sich — Pflänzchen von Buchen und Eichen!

Ha! rief der Getäuschte, o Weiberlist!
Und fürchterlich hob sich im Grimme
Die Stimme,
Ha, von einem Weibe mir diese Schmach!
Und der Freunde Gespöttel noch hintennach!
Verflucht sey auf ewig die Stunde,
Da traute ich dem gleißenden Munde!

Und wuthknirschend gab er dem Gaule die Sporn
Und sprengte mit flammendem Blicke
Zurücke. —

Digitized by Google

Die Pflänzchen aber sie wuchsen heran,
Bald deckte ihr Schatten den fruchtbaren Plan
Und vor uns die moosige Eiche
Ist aus jener Zeit noch ein Zeuge.

Doch niemals erlebte der Graf und sein Stamm
Die Ernte der Saat jener Tage.
Die Sage
Erzählet dann weiter, daß Agnes d'rnach
Des jungen Gebolzes aufschießenden Schlag,
Der fröhlich nach oben sich drängte,
Den Bürgern von Wolfsagen schenkte.

Der Forstwart schwieg und ich schaute mich um
In dem seltsam erstandenen Walde.
Noch hallte
Aus Büschen und Zweigen der Vögel Gesang,
Noch rauschte der Quellen hellsprudelnder Klang,
Und drüben an sonniger Höhe
Da grasten noch immer die Rehe.

Karl Lyncker.

Der Keller auf Burg Weibertreu.

Heraus! heraus zum schönen Julitag!
Die Vögel singen's trunken durch die Lüfte,
Zum Fenster schwingen sich der Blumen Düfte,
Da mag studiren, wer studiren mag.

Die Bücher weg! hinaus! — o welche Pracht!
Im reichsten Festgewande prangt die Erde,
Als hätte sie ein zweites, schön'res Werde
Zum Eden umgeschaffen über Nacht.

Die fernen Berge säumt des Himmels Blau,
Krystallen schaut es durch der Zweige Schatten,
Durchsilt mit Perlen ist der Sammt der Matten,
Der Sonne Strahlen küssen ihren Thau.

Die Bergruine glänzt im Morgenlicht,
Die grauen Thürme, jung geworden wieder
Durch all die Klarheit, schauen hell hernieder,
Freu'n sich des Aethers, der ihr Haupt umflicht.

Zur Burg hinan! — o wundersüß Arom!
So weit ich schau', ein Teppich blüh'nder Reben,
Die Berg und Thal in ihre Düfte weben,
Nektargeruch wallt durch des Himmels Dom.

Und oben jetzt. — Ich setze mich in's Moos,
Laß' freien Lauf den lustberauschten Sinnen,
Das Auge ruht bald auf den alten Zinnen,
Bald schweift's im Thal durch Auen fesselos.

Ein leiser Windhauch durch die Zweige zieht,
Von ferne hör' ich eine Lerche singen,
Aus nahem Thurm die Aeolsharfen klingen,
Als wär's gefall'ner Engel Klagelied.

Und rings der Duft — in Träume wiegt mich's ein,
Da fühl' ich plötzlich eines Hauches Wehen,
Ich schaue auf und sehe vor mir stehen
Ein seltsam Männlein, wohlbeleibt und klein.

Zwergartig fast, grundehrlich im Gesicht,
Von schwarzem Sammet Käppchen, Wamms und Hosen,
Blauseid'ne Strümpfe und der Fuß mit großen
Schuhschnallen prangend; Haare weiß und schlicht.

„Ein schöner Tag!" — fang' ich zu reden an,
Doch wird mir's fast unheimlich zu Gemüthe —
„Ein schoner Tag! wie duftet rings die Bluthe!
Wie wirbelt froh die Lerche himmelan!" —

„„Ja, Ihr habt Recht,"" — beginnt er und es klingt
Gar seltsam hohl, — „„das ist ein Tag der Wonne,
Ein Freuen, Jubeln, Ringen nach der Sonne,
Daß selbst in's Grab ein neues Leben dringt.

Da läßt mir's in der Erde keine Ruh,
Es geht mir fast wie hier den trunk'nen Reben,
Ich möchte in die Lüfte mich verschweben —
Doch warum bangt Ihr? hört nur furchtlos zu.

Das Sprechen schmeckt nach langem Schweigen mir;
Ich bin ein Geist und war einst Kellermeister"" —
„Ein Kellermeister?" frag' ich, jetzt schon dreister —
„Es war doch, wie ich weiß, kein Keller hier."

Da spricht er: „„Ewig jung bleibt die Natur,
Die fühlet nimmer das Gewicht der Jahre,
Der Frühling färbt ihr neu die greisen Haare,
Doch Menschenwerk trägt bald der Zeiten Spur.

Wie anders ist gestaltet Alles heut'!
Die Mauer sank, die Thürme sind gebrochen,
Der Epheu hat den grauen Stein umkrochen,
Als lieb' er auch die alte gute Zeit.

Jetzt ist es still hier, einst war's auch nicht so;
Bemerkt ihr dort das moosige Gemäuer?
Der Trinksaal war's, dort hat's beim Klang der Leier
Gar oft geschallt von bärt'gen Zechern froh.

Da gab es vollauf stets für mich zu thun,
Und sauer ward mir's oft in alten Tagen,
Die schweren Riesenhumpen herzutragen,
Doch jetzt hab' ich ja Zeit auch auszuruh'n."""

„Wo aber war der Keller?" frage ich.
„„Er ist noch,"" spricht er, „„kein Verderber nahte,
Für all' den Wein wär' es auch Jammerschade,
Im Schutt verbarg der Kellereingang sich.

Doch wenn Ihr wollt, so könnt Ihr selbst ihn seh'n." " —
„Von Herzen gern." — „„Nur fest an mir gehalten!""
Er stampft, und weh', ich seh' den Grund sich spalten,
Und jetzt hinab, — es ist um mich geschah'n!

Doch nein — gut unten durch den Zauberschacht;
Tiefdunkel ist's, doch zu der Mauerblende
Geht nun der Alte, macht ein Licht behende,
Und leuchtet mit der Lampe durch die Nacht.

Da wölbt sich's ob mir riesenhoch und weit
Wie eines Domes gedehnte Säulenhallen,
Todstille rings, nur meiner Tritte Schallen
Schreckt aus dem langen Schlaf die Einsamkeit.

Der Geist voraus, die Lampe in der Hand,
Ihr Licht malt hohe Schatten an die Mauer,
Die seltsam wanken; ich folg' nach mit Schauer,
Uralte Fässer ruhen längs der Wand.

Hier scheinen Männlein, zierlich ausgeschnitzt
Aus hartem Holz, ein Riesenfaß zu tragen;
Dort sieht man, wie ein Bachus mit Behagen
Den Becher schwingend auf der Tonne sitzt;

Digitized by Google

Da eine Sphinx, hier halten Leuen Wacht,
Hier locken üppige Sirenenbilder,
Bunt angemalt; hier prangen Wappenſchilder,
Hier iſt ein frommer Trinkſpruch angebracht.

Den Alten ſeh' ich ſchweigend vor mir geh'n,
Er denkt mit Wehmuth wohl an alte Tage,
An friſches Leben, bunte Feſtgelage, —
Da bleibt er ſtill vor einem Faſſe ſteh'n.

Das älteſte von allen ſcheint's zu ſeyn,
Kaum kann man noch das Schnitzwerk d'ran erkunden,
In ſchwere Silberreife iſt gebunden
Das graue Holz, das halb geworden Stein.

Und ein Pokal von hellem Bergkryſtall
Blinkt aus der Mauerniſche nah' dem Faſſe,
Der Geiſt füllt ihn zum Rand mit edlem Naſſe,
Das Glas durchtönt ein wunderſamer Schall.

Der Wein ſtrömt perlend aus der langen Haft,
Wie Abendroth glänzt's im kryſtall'nen Grunde,
Der Alte ſpricht: „„Von dieſem Wein hier munde,
Das iſt kein Wein mehr, das iſt Zauberſaft!““

Ich trink' und trinke — ha, ein neues Blut
Fühl' ich wie Feuer durch die Adern dringen,
Mir iſt's, als könnt' ich mit Giganten ringen,
Jetzt leer das Glas — „Bei Gott, der Wein iſt gut!“

„„Ja,““ ſpricht er, „„der hat Wunder auch gethan!
Und redlich hat ſein Geiſt einſt beigetragen
Zu einem Heldenwerk vor grauen Tagen,
Das man jetzt faſt als Mährchen nur ſieht an.

Einſt kam ein alter Sänger müd' und krank
Vor dieſe Burg und bat um eine Labe,
Da ſprach der Burgherr: Tretet ein, ich habe
Ja Raum genug; pflegt Euch mit Speiſ' und Trank,

Und gönnet Euren müden Gliedern Raſt! —
Da iſt er an zwei Monde wohl geblieben,
Bis es ihn wieder in die Welt getrieben;
Nur ungern ſcheiden ſah der Graf den Gaſt.

Und einen Humpen noch vom beſten Wein
Ließ er zum Abſchiedstrunk dem Sänger bieten;
Der ſprach bewegt: Ich habe nichts hienieden
Von Erdengütern, nur der Sang iſt mein.

Der Himmel aber zoll' Euch meinen Dank!
Das Schloß umſchlingt ein Kranz von blüh'nden Reben,
Die mögen heuer einen Wein Euch geben,
Der edler noch als dieſer edle Trank! —

Und ſieh', im Herbſt ward wahr des Sängers Wort,
Nie gab es vor und nach ſolch' edle Gabe —
Jedoch verzeiht, daß ich's vergeſſen habe,
Kommt, trinket doch, eh' ich red' weiter fort.

Ein Jahr darauf (doch glaub' ich, wißt Ihr dieß)
War Burg und Stadt vom Feinde rings umſchloſſen,
Weil unſer Burgherr ſeinen Kriegsgenoſſen,
Den Herzog Welf, in Weinsbergs Thore ließ.

Der Kaiſer Konrad war in Wuth entbrannt,
Er führte ſiegios zu dem Sturm die Heere,
Die drinnen ſetzten tapfer ſich zur Wehre,
Da hat die Stadt der Hunger übermannt.

Es war umſonſt der Bürger Gnadenflehn,
Der Kaiſer ſprach: Nur Eins will ich gewähren:
Mit dem, was ihr das Liebſte, darf beſchweren
Sich jede Frau und frei von dannen geh'n. —

Als dieſes Wort ward ruchbar in der Stadt,
Beſann ſich jede, was ſie ſollte tragen,
Doch jede mußte ſich am Ende ſagen,
Daß Beſſ'res nichts als ihren Mann ſie hat.

Im Anfang wollten nun die Männer zwar
Nicht danken einer Weiberliſt ihr Leben,
Doch konnten ſie zuletzt nicht widerſtreben,
Als weinend bat die ganze Weiberſchaar.

„O kommet nur, die Liebe giebt uns Kraft!“
Umſonſt! zu ſchwer war's für die zarten Glieder,
Sie brachen faſt; rathlos ſah Alles nieder,
Da hat der Graf vom Wein hier hergeſchafft.

Und jede Frau that einen guten Zug,
Da konnten ſie ſo übermenſchlich tragen,
Daß eine Rittersfrau — ſo hört' ich ſagen —
Nebſt dem Gemahl auch ihren Pagen trug.

Bang zogen ſie am Kaiſer nun vorbei,
Der aber ſpürt' den Zorn in Lächeln kehren,
Verzieh den Männern, und den Frau'n zu Ehren
Gab er der Burg den Namen: Weibertreu.

Da war ein Jubel! Konrad's Heer zog ein,
Statt Schwertſchlag hat's vom Becherklang erſchollen.
Und Konrad rief: „Welf, ſtoßet an! das Grollen
Erſäufen wir in dieſem Götterwein!

Doch trinkt auch Ihr! — Mir thut's beim Himmel wohl,
Euch trinken ſeh'n; es iſt doch auch ein Leben
In Eurer Kehle; Wen'ge will's mehr geben,
Die Eines Zugs den Becher machen hohl.

Ha, ſonſt — Ja, ſchon der Anblick machte friſch!
Der volle Humpen an dem bärt'gen Munde
Hebt höher, höher ſich und bis zum Grunde
Nun ausgeleert ſtampft er den Eichentiſch.

Doch jetzt — welch' heillos Rippen! und wie weh'
Macht mir das matte Volk der Hydropathen!
Die Dichter ſelbſt beſingen nur in Gnaden
Die Rebenblüthe, weil ſie riecht nach Thee.“ —

„Gib Wein her, Alter! hoch leb' deine Zeit!
Hoch lebe ſie mit allen ihren Frauen,
Im knappen Mieder lieblich anzuſchauen,
Hoch mit den Rittern in dem Panzerkleid!

Und auch die alten Sänger leben hoch!
Die alte deutſche Ehrlichkeit ſoll leben!“ —
Doch was iſt das? ich fühle mich ja ſchweben,
Kaum ſeh' ich unter mir den Boden noch.

Die Lampe blinkt wie ein erblaßter Stern,
Ein trüber Nebelkreis wird aus dem Alten,
Die Fäſſer hüllt die Nacht in ihre Falten,
Nur der Sirene Sang hör' ich noch fern.

Und ob mir — ha, das iſt ja Sonnenſchein!
Ich liege wie erwachend in dem Graſe —
So war denn Alles träum'riſche Ekſtaſe?
Und ich trank nicht, ich träumte nur von Wein?

Digitized by Google

Schon Mittag scheint's, Zeit ist, hinabzugeh'n,
Auf! — halt, fast wär' ich umgesunken,
Mir schwindelt — ja, ich bin, weiß Gott, betrunken,
Es will sich Alles mir im Kreise dreh'n.

Den Burgeingang, ich kann ihn finden kaum,
Es ist mir seltsam wohlig im Gemüthe,
That es der Wein? that's Duft der Rebenblüthe?
Ich weiß es nicht, ich wand'le wie im Traum.

Ich bin jetzt unten an des Vaters Haus,
Der kommt mir schon entgegen an der Pforte,
Mein selig Herz durchtönen rauh die Worte:
„Um's Himmelswillen, Sohn, wie siehst du aus?

Dein Auge glänzt und roth ist dein Gesicht,
Wo warst du denn?" — „„Beim Kellergeiste oben!"" —
„Beim Kellergeist? Frau, hör' nur, wie verschroben
Der Junge da in seinem Rausche spricht.

Da ist er von den Büchern fortgerannt,
Und während ich ihn beim Studiren glaube,
Sitzt er schon Morgens zechend in der Traube" — —
O schnöde Welt! wie werd' ich oft mißkannt!

Theobald Kerner.

Der Burgvogt auf Schwanau.

Vom Donnerton emporgescheucht,
Des Burgvogts Geist zur Veste steigt,
Und Klaggeschrei aus dem Thurm am See
Empfängt ihn mit schaurigem Ach und Weh.

Er eilt, als faßt' ihn ein wilder Sturm,
Und kreiset verzweiflungsvoll um den Thurm;
Denn ihn verfolgt, er erkennet sie bald,
Des entehrten Mägdleins Jammergestalt.

Und was er verübt an der armen Maid,
Mit allen Schrecken Erinnerung erneut;
Und all' ihre Seufzer, die längst verhallt,
Umdonnern sein Ohr nur mit Allgewalt.

Er blicket laut jammernd zum Himmelsdom,
Doch weicht nicht von ihm das Schreckphantom;
Da stürzt er heulend sich schnell in den See,
Als könnt' er ertränken die Qual und das Weh.

Und von dem Heulen rings erwacht
Das Raubgeflügel in der Nacht,
Und flattert gescheucht durch's knisternde Rohr
Laut krächzend in wildem, schaurigem Chor.

C. Roone.

Glücksmännlein.

„Wie herrlich ist die Nacht!
Der Mond so freundlich lacht
Hernieder auf der Erde Grün,
Und aus den Blumen Düfte
Hin durch die lauen Lüfte
Gar süß und linde zieh'n."

„Drum sei's, ich fasse Muth!
Auch heißt's: wer Böses thut,
Den nur bestraft des Berges Geist;
Doch frommen, stillen Leuten
Er wohl zu allen Zeiten
Barmherzig sich erweist't."

Ein Waisenknabe so
Sich tröstet und dann froh
Er aus dem friedlich stillen Thal
Sich schleichet ungesehen
Hin nach den wilden Höhen
Des mächt'gen Rübezahl.

Auf halbem Wege steht
Er still, spricht ein Gebet,
Und als er es vollendet hat
Tritt aus den Waldgehegen
Ein Wand'rer ihm entgegen,
Und fragt: „„Wohin so spät?""

„Mich trägt der späte Lauf
Zum Rübezahl hinauf;
Denn wißt: in Sankt Johannisnacht
Erblüh'n in seinem Garten
Glücksmännlein, sie, die zarten,
In ungeahnter Pracht."

„Und wer sich diese pflückt
Heut Nacht, soll hoch beglückt
Und reich durch's ganze Leben seyn;
Doch darf nicht jeder hoffen,
Weiß Gärtlein nur steht offen
Für Waisen, fromm und rein.

„Ganz recht! Johannisnacht
Hat Manchem Glück gebracht.
Hor', Bub', laß' uns mitsammen geh'n,
Bin leider eine Waise
Gleich Dir, und mach' die Reise
Auch nach den wilden Höh'n."

Der Knabe willigt ein,
Und durch das Felsgestein
Selbander sie nun weiter geh'n,
Bis oben, an dem Ziele,
Der Zauberblumen viele
Entgegen ihnen weh'n.

Die Lüfte wundermild
Durchzieh'n hier das Gefild,
Und führen süße Düfte hin
Zum Knaben, der gar stille
Schaut auf der Blumen Fülle
Mit reinem Kindersinn.

Der Wand'rer aber freut
Sich nicht der Herrlichkeit,
Die lieblich ihm entgegenlacht;
Das Glück in vollen Haufen
Hier oben einzukaufen
Ist er allein bedacht;

Denn g'rig und gar schnell
Er pflückt an jeder Stell'
Die Blumen, bis mit Allgewalt
Und furchtbar wildem Grimme
Ihm eine Geisterstimme
Entgegendonnert: „„„Halt!""""

Und sieh', und sieh', es hebt
Sich aus der Schlucht und schwebt
Herauf. — O weh, der Rübezahl! —
Er naht und ohn' Erbarmen
Er stürzt mit mächt'gen Armen
Den Wanderer in's Thal.

Digitized by Google

Und ruft: „„„„Für Lügenbrut
Ist nicht dieß hohe Gut!
Du bist nicht Waise; Bösewicht,
Du wolltest mich belügen,
Berauben und betrügen,
Darum hielt ich Gericht!“““

Das Rüblein staunt, doch dreist
Es gehet zu dem Geist
Und spricht zu ihm ganz unverzagt:
„Zwei Blümlein, die beglucken,
Hier oben abzupflücken
Ihr mir wohl nicht versagt!“

„„„Und müssen's zwei e seyn?““““
„Ja, Herr, die Schwester mein
Bedarf des Glückes auch gar sehr;
Seht, ist auch sie geborgen,
So dürfen fur uns sorgen
Nicht fremde Leute mehr.“

„„„„Ei nun, so brich, mein Knab',
Glücksmännlein Dir nur ab,
Ich gönne sie Dir allzumal;
Denn wer beschieden denket
Und bittet, den beschenket
Wohl gern der Rübezahl.“““

Und während er so spricht,
Er selbst ihm Blumen bricht,
Und ist gar eifrig, gar geschwind
Dabei, als könnt' nicht haben
Genug der Zaubergaben
Das arme Waisenkind.

Darauf mit eig'ner Hand
Er ihn vom Felsenrand
Gar liebreich führet; dann verschwebt
Er in dem Nebelschatten,
Der von den thaugen Matten
Sich zu den Bergen hebt.

Der Knabe, reichbeschenkt,
Den Weg zur Heimath lenkt;
Und als die Morgensonne hold
Fällt auf die Blumenspenden
In seinen kleinen Händen,
Bescheint sie lichtes Gold.

C. Roone.

Gero von Montfort.

„Ruh' nun in deiner Ehre,
Du sieggekrönter Stahl,
Den ich in Feindesheere
Gesenkt wohl tausendmal;
Wir ziehen fürder nimmer
In Kampf und Schlachtengraus,
Wir ruh'n im Siegesschimmer
Von unsern Thaten aus.“

„Fort, fort! die Winde brausen,
Die Segel schwellen auf,
Nach Kloster Petershausen
Trag' mich des Schiffes Lauf;
Bin ich zu schwach zum Streiten,
Vergliimmt mein Abendroth:
Will dort ich mich bereiten
Auf einen seig'n Tod.“

So ruft vom schwarzen Kiele
Montfort im frommen Drang,
Lauscht dann dem Wellenspiele
Dort an dem Felsenhang.
Wie sieht er voll Verlangen
Die stolzen Wogen an,
Wie röthet Lust die Wangen
Dem greisen Kriegesmann!

Es ward bei jenem Risse
Geboren einst der Graf,
Und lag auf einem Schiffe
Im ersten süßen Schlaf;
Die Wasser ihm gesungen
Das erste Schlummerlied,
Drum ist er lustdurchdrungen,
Wenn er sie hört und sieht.

„O Welle, deinem Sohne
Wird leicht und frei das Herz,
Und, ach, bei deinem Tone
Entflieht des Alters Schmerz.
Ich seh' mich wieder liegen,
Wie damals voller Lust,
In Schiffleins holder Wiegen,
Nahe der Mutterbrust.

„Doch, Mutter, ich bin müde,
O wiege mich zur Ruh',
Und führ' des Schlummers Friede
In deinem Sang mir zu.“ —
Also der Graf; da klingen
Die Wogen voll und rein,
Und bei dem Rauschen, Singen
Er schlummert fröhlich ein.

Und wie er schläft, umwallen
Die Wogen sanft den Kiel,
Melodisch sie verhallen,
Wie zartes Saitenspiel;
Und allgemach ganz leise
Erstirbt ihr letzter Ton:
Todt liegt im Schiff der greise
Montfort, der Wellensohn.

Im Kloster Petershausen
Am wilden Felsenbang,
Wo Sturm und Wogen brausen
Im lauten Donnerklang,
Dort, wie im Mutterarme,
Am Wasser ruhet aus
Der Held von Lust und Harme,
Von Sieg und Schlachtengraus.

C. Roone.

Der Schwarzacher See.

Es saß beim Sternenscheine
Und felsumragten See
Ein Greis so ganz alleine
Mit seines Herzens Weh.

Es hatten ihm die Wogen
Sein Kind, sein höchstes Gut,
Mit Schlangenlist gezogen
Hin in die tiefe Fluth.

Ob auch der Nachtwind sauste
Geheimnisvoll durch's Rohr,
Des Vaters Seele grauste
Wohl nimmermehr davor.

Digitized by Google

Und ob der Nord auch wühlte
Ihm ins greiſe Haar,
Doch nicht den Schmerz er kühlte,
Der heiß blieb immerdar.

D'rum ſaß am Felsgeſteine
Der Greis mit ſeinem Weh,
Beim Sternenlicht alleine,
Und klagte in den See:

„Mein ſüßes Kind, o kehre
Zurück an's Vaterherz,
Daß trock'ne meine Zähre,
Verſtumm' der Sehnſucht Schmerz."

„Und kannſt du nicht entweichen
Der Elfen Zauberbann,
Gieb wenigſtens ein Zeichen
Von deinem Leben dann;"

„Damit ich tauche nieder
Auf See's feuchten Grund,
Zu herzen Dich und wieder
Zu küſſen Deinen Mund." —

Drauf ſtieg ein leiſes Klingen
Aus tiefſter Fluth empor,
Und wundersames Singen
Zog in des Alten Ohr:

„„Ich leb' in ſel'ger Wonne
Hier unten, Vater mein,
Doch muß ich fern der Sonne,
Und fern Dir ewig ſeyn;""

„„Denn wer hinabgeſunken
Zur fernen Waſſerwelt,
Und ihre Fluth getrunken,
Auf immer ihr verfällt.""

„„D'rum fliehe, Vater, fliehe
Von hier mit Deinem Weh,
Daß nicht die Welle ziehe,
Dich in den Zauberſee.""

Den ſüßen Tönen lauſchte
Er bang und ſehnſuchtsvoll,
Bis auf die Tiefe rauſchte,
Und hoch die Welle ſchwoll;

Und ihr ſich ſtill entrangen
Zwei Knaben, jugendſchön,
Wie zarter Blumen Prangen
Im erſten Frühlingsweh'n.

Ein Flimmern und ein Leuchten
Umgab ſie wunderbar,
Als ſie dem Greis d'rauf reichten
Einen güld'nen Becher dar.

Dem ward, als thät er ſchauen
Gar wunderhold und mild,
Auf blühend duft'gen Auen
Der theuern Tochter Bild.

Und ihre Blicke drangen
Ihm heiß in's kranke Herz,
Und weckten Gluthverlangen
Und unnennbaren Schmerz.

Schnell fing er an zu trinken,
Wollt' kühlen inn're Gluth,
Da wankt er und thät ſinken
Hin in die tiefe Fluth.

Doch aus dem Wellenſchoße
Scholl nicht ein Klagelaut,
Nur Flüſtern und Gekoſe,
Beglückt und liebetraut.

C. Noone.

Der Traum.

Geſtorben war einer Wittwe
Das einzige, einzige Kind,
Und lag im dunkeln Grabe,
Umtoſ't von Regen und Wind.

Und einſam in der Kammer,
Da klagte darob im Wahn
Die tiefgebeugte Mutter
Den Höchſten im Himmel an:

„Gieb mir zurück, o Herre,
Mein einzig, einzig Kind,
Das draußen nur umtoſet
Der Regen und der Wind."

„Du liebſt es nicht ſo zärtlich,
Wie ich, ſonſt hätteſt du
Wohl nimmer es gerriſſen
Aus ſeiner ſichern Ruh',"

„Um draußen es zu betten,
Weh', draußen in Sturm und Nacht,
Wo's keine treue Liebe
Beſchirmet und bewacht!"

„Wo's tief in dunkler Erde
Nicht meine Stimme hört,
Wo gierig der Würmer Menge
Den holden Leib zerſtört!" —

Und als die Winde brauſ'ten
D'rauf wilder und wilder daher,
Bezwang die klagende Mutter
Den zehrenden Schmerz nicht mehr

„Was weil' ich hier," ſie ſtöhnte,
Verwirrt an jedem Sinn,
„Was weil' ich hier noch länger,
Will zu dir, mein Kindlein, hin!"

Doch zitternd brach ſie zuſammen,
Sank hin und athmete kaum,
Die Glieder erlagen der Ohnmacht;
Die Seele dem lieblichſten Traum:

Sie ſah auf grüner Wieſe
Ein großes, weißes Schloß,
Das rings auf allen Seiten
Ein roſig Licht umfloß.

Bald ging ſie leiſe näher,
Bald blieb ſie ſtaunend ſteh'n, —
Auf einmal ward ihr, als hätte
Sie Weiſung, hinein zu geh'n.

Mit Muth und mit Vertrauen
Sie ſtieg die Treppe hinan,
Schritt langſam durch alle Räume
Des lichten Schloſſes dann.

Und ſah' in allen Gemächern
Viel blühende Kindelein
An reichbeſetzten Tafeln
Sich herrlicher Gaben freu'n.

Digitized by Google

Es gingen zarte Dirnen,
Gleich Engeln, ein und aus,
Und sagten dem fragenden Weibe:
„„Dies ist des Herren Haus.““

„„Die Kinder, die von der Erde
Der Herre zu sich ruft,
Die bringen hierher wir sorglich
Aus ihrer dunkeln Gruft““

„„Und hegen und pflegen sie alle,
Denn keines der Herr vergißt!““
Da schrak die Mutter zusammen,
Denn weh', ihr Kind sie vermißt.

Und wieder wollt' ihr Weinen
Und Stöhnen brechen hervor,
Doch wunderbar ward sie ergriffen,
Als leis' sich erschloß ein Thor.

Und unter sanften Gesängen
Der Herr bestieg den Thron,
Umfluthet von blendendem Lichte,
Geschmückt mit schimmernder Kron'.

Und in dem Strahlenmeere
Sich zeigte, mit Blumen im Haar,
Und prangend in gold'nem Gewande,
Die lieblichste Kinderschaar

Und unter dieser, o Himmel!
Sie sah ihr einziges Kind,
Als fröhlichstes von allen,
Hinschweben sanft und lind.

Da drang ein neues Leben
In ihre erkorbene Brust;
Es lösten sich ihre Schmerzen
In stille Wehmuthslust.

Auch als der Traum entschwunden,
Blieb ruhig das Mutterherz,
Mild zog nur sanftes Sehnen
Es oftmals himmelwärts.

C. Roone.

Der Schatzgräber.

Als eben der Zeiger auf Zwölfe steht,
Ein lustiger Bursche zum Kirchhof geht.

„So war's ja, wer in Johannisnacht
Dreimal den Lauf um ein Kirchlein macht,

Wenn helle strahlt des Mondes Licht,
Dabei ein Vaterunser spricht;

Dreimal drei Schritt' dann vorwärts geht,
Gewiß vor einem Schatze steht,

Den er, der keck', entschlossene Mann,
Ganz ohne Fährde heben kann.

Nun das ist leicht: an keckem Muth
Es wahrlich mir nicht fehlen thut.

Auch scheint der Mond just hell herab,
Beleuchtend jeglich Kreuz und Grab;

Nicht straucheln kann mein Fuß fürwahr,
Der Kirchhof liegt ganz offenbar.

Drum rasch an's Werk! — — So! — —
Eins! — — Zwei! — — Drei! — —
Vollbracht der Lauf, bei meiner Treu!

Neun Schritt' noch vorwärts! — — Was ist das?
Treibt St. Johannes mit mir Spaß?

Hier in der Kirche also ruht
Das mir bestimmte hohe Gut?

Nun sei's! mir sagt der heil'ge Geist:
„Wer's Glück will haschen, sey hübsch dreist.

Frisch also, frisch! doch nach Gebühr
Vorher ich klopfe an die Thür;

Denn Schwarzrock spricht ja: Klopfet an,
Ihr Christen, so wird euch aufgethan.“ —

Gesagt, geschehn! Der Bursche bald
Anklopfet, daß es gellend schallt.

Weh' aber, weh'! der dumpfe Schall
Erwecket flugs die Schläfer all':

Es rauschet und woget ein Menschenmeer
Im Kirchlein, sonst so menschenleer.

Ein schauerlich Herein ertönt, —
Wie da der Bursch, aufschreckend, stöhnt!

Tief dringet ihm durch Mark und Bein
Das dumpfe, schaurige Herein.

Und raubet ihm den kecken Muth,
Und macht gerinnen fast sein Blut.

Und treibet ihn durch Nacht und Graus
Weit weg vom kleinen Gotteshaus.

Und läßt ihm weder Ruh' noch Rast,
Bis ihn der Wahnsinn hat erfaßt.

C. Roone.

Heinrich Raugraf von Schmittburg, und Entstehung des Klosters Fürstenfeld am Rhein.

Dem strengen Pfalzgraf Ludewig
Maria war vermählt,
Die an dem väterlichen Hof,
Wie uns die Sag' erzählt,
Harmlos der Fröhlichkeit gelebt;
Um ihre zarte Jugend schwebt'
Die Schönheit mit dem Blüthenkranze,
Die Anmuth in dem Fürstenkranze.

Wenn menschliche Gerechtigkeit
Sich allzu strenge zeigt,
Wird Unrecht sie, indem sie sich
Dann gern zur Härte neigt.
Gerecht war Pfalzgraf Ludwig gern,
Doch ließ er den gestrengen Herrn
Dabei oft mehr als rühmlich walten,
Wußt' nicht im Zorne Maß zu halten:

Doch liebte ihn sein Eh'gemahl,
Hoch achtete sie ihn,
Wenn auch an seiner Seite ihr
Nur wenig Freuden blüh'n.

Digitized by Google

Auch er erkennt Maria's Werth,
Die er aufrichtig liebt und ehrt,
Es war ihm nur die Kunst nicht eigen,
Sich zart und angenehm zu zeigen!

Des Weibes unverdorbner Sinn
Will nicht das Recht allein,
Das Schöne und das Zarte soll
Damit verbunden seyn!
Sie will den Ernst gemildert seh'n,
Will hören auf der Neue Fleh'n;
Wo frei des Weibes Kräfte walten,
Soll schön das Leben sich gestalten!

An Ludwig des Gestrengen Hof
Hat sich zu jener Zeit
Der junge Heinrich seinem Dienst
Mit Lieb' und Lust geweiht.
Raugraf von Schmittburg nannt' er sich;
An Tugend reich und mannigfaltig
In seinem Thun und seinen Sitten,
War er bei Allen wohl gelitten.

Sein feiner Geist bemerkte bald
Der Gräfin hohen Sinn
Für's Schöne und für Fröhlichkeit
Und trachtet' nun dahin,
Wie er die Gräfin oft erfreu'
Mit Sang und Spiel, so schön als neu,
Wie es die Meistersänger lehrten,
Daß ihre Tage heit'rer werden!

Maria nahm es gütig auf
Und achtete den Mann,
Der so mit männlich wack'rem Sinn
Auf ihre Freuden sann!
Sie ward ihm Freundin, er ihr Freund,
Gemüther gleicher Sinn vereint;
Jedoch, wo Sitt' und Tugend walten,
Wird Alles sich in Ehren halten.

Doch daran zweifelt gern der Neid,
Der hämisch schielt und lügt,
Bis And're er, unglücklich selbst,
Auch um ihr Glück betrügt!
So schlich er sich auch hier hervor
Und brachte bald zu Ludwigs Ohr
Von seiner Gattin falsche Kunde
Mit frech verläumderischem Munde.

Er staunet, doch, da er sie liebt,
Fällt's ihm zu glauben schwer;
Er stellt, damit er sicher geh',
Belauscher um sie her;
Selbst seine Schwesterkönigin
Erforschet schlau der Schwäb'rin Sinn
Doch nirgends ist was zu entdecken,
Was ihre Ehre kann beflecken.

Ohn' Unrecht giebt es keinen Zorn, —
Doch kälter ward das Herz
Und kürzer seiner Rede Wort
Und nagender der Schmerz,
Den Argwohn in die Brust ihm warf;
Erzürnt, daß er nicht zürnen darf —
Wünscht er zugleich, daß sich als Lüge
Erweise ihrer Kläger Rüge.

Je mehr Maria's Eh'gemahl
Von ihr sich ferne hält,
Sehnt sie sich desto inniger
Nach dem, was ihr gefällt.

Ein volles Herz spricht gern sich aus,
Und — weicht der Friede aus dem Haus:
So sucht man draußen ihn zu finden,
Sich gleichen Seelen zu verbinden.

Drum schloß sie sich nun inniger
An Raugraf Schmittburg an,
Jedoch in aller Zucht und Ehr',
Wie es die Freundschaft kann.
Sein zartes Lieb, sein heit'res Wort
Scheucht ihre düstern Tage fort,
Weiß ihren frohen Sinn zu nähren,
Sie kann den Raugraf nicht entbehren.

Nach Spandheim hatte dieser einst
Ludwig, sein Fürst, gesandt,
Der oft als Boten ihn gebraucht',
Weil er klug und gewandt,
Dabei auch ein gerechter Mann,
Was Ludwig selbst nicht läugnen kann.
Doch früher noch Maria reis'te
Nach Donauwerth mit bangem Geiste.

Graf Ludwig heim in Stahleck blieb,
Und schaut' in Einsamkeit
Hinaus in's freie Feld, und sah
Den Boten nicht mehr weit,
Von Donauwerth; entgegensprang
Ihm Ludwig schnell, nahm in Empfang
Mit einem unglückselig'en Treiben
Des Boten Tasche mit dem Schreiben.

Denn er erwartet einen Brief
Von seinem Eh'gemahl,
Der er bei ihrem Abschied noch
Zu schreiben oft empfahl.
Die Tasche öffnet er geschwind,
Darinnen viele Briefe sind;
Der erste ist, er liest's mit Beben,
An — Raugraf Heinrich abzugeben!

An Heinrich? ruft Ludwig erstarrt,
Was schreibt sie wohl an ihn?
Sein Aug' ist starr, die Lippe bebt,
Zornroth die Wangen glüh'n.
Er liest: „Mich tödtet Einsamkeit,
Verkürzet Ihr mir doch die Zeit;
Bei Euch nur schwinden die Beschwerden,
Kann froh ich meines Lebens werden."

* * *

„Ha, Tod und Hölle, wer gab dir den Brief?
Verruchter Bube, gestehe!"
Schreit Ludwig donnernd dem Boten in's Ohr.
Der — bringt vor Angst keine Sylbe hervor
Und fürchtet des Schrecklichen Nähe.

„Pfalzgräfin Maria hat mich gesandt.
Und hab' ich schon mehre Schreiben,
Die ihre Kammermägde gebracht,
Dem Raugraf Heinrich übermacht,
Belohnt für mein Eilen und Treiben."

„Auch ich bezahle dem Boten den Lohn" —
Schrie Ludwig und — stieß ihn nieder.
Schwang sich dann auf sein geschwindestes Roß
Und trieb es wüthend nach Donauwerths Schloß; —
Dort brachen ihm kraftlos die Glieder.

Den Henker rufte er donnernd herbei;
Schnell war der Rothrock zur Stelle.
„Geh', Henker, hinauf in's Frauengemach,
Dort sühne mit Blut die gräßlichste Schmach,
Bereite dort Qualen der Hölle!

Digitized by Google

Und ſtürze die Kammermägde ſogleich
Von hoher Zinn in die Tiefe,
Daß ihr Geſchrei in die Ohren dir gell'
Und ihr Gebein an den Felſen zerſchell',
Ihr Blut ihnen dampfend entriefe!"

Und es geſchahe das blutige Werk.
Da eilen Räth' und Geſinde,
Zu ſänftigen Ludwigs gräßliche Wuth;
Sie reden ſo herzlich, ſprechen ſo gut,
Daß er Maß im Zorne doch finde!

„Zurück, ich übe gerechtes Gericht,
Man hat mich ſchändlich verrathen!"
Rief ihnen zu mit gewaltigem Ton
Der Pfalzgraf. „Es wird kein anderer Lohn
Für ihre ſchwarzbübiſchen Thaten!"

Drauf raſt er in der Gräfin Gemach
Mit dem geöffneten Schreiben,
Hielt es der Erſchrockenen vor das Geſicht:
„Ihr ſchriebt dieſen Brief, er bringt an das Licht
Nun Euer entehrendes Treiben!

Ihr wußtet Eure Buhlſchaft gar fein
Scheinbar mit Achtung zu decken!
Ihr brach't die Eh'! das verdienet den Tod,
Bereitet Euch vor!" Dem Henker gebot
Er knirſchend, den Spruch zu vollſtrecken!

Da erhob Maria ſich mit Stolz
Auf ihr ſchuldloſes Gewiſſen,
Wieß ernſtlich die falſchen Klagen zurück;
Doch Ludwig vermied der Sprechenden Blick
Und ſtampfte vor Wuth mit den Füßen!

Er ruft dem zaudernden Henker zu,
Es preßt die Wuth ihm den Odem,
Sein Amt zu thun! — Und es blitzet das Schwert,
Den zarten Nacken es ziſchend durchfährt,
Ihr Haupt — es rollt blutig am Boden!

* * *

„Ich ſterbe ſchuldlos!" war Maria's letztes Wort,
Das tönte ſchrecklich bald in Ludwig's Ohr!
Er fühlte tief, wie ſchwer durch ſeinen wilden Zorn
Er ſündigte und welch' ein Gut verlor!
Die Reue quälte ihn mit allen ihren Schrecken,
Doch konnte das — nicht Todte auferwecken!

Nach langen Jahren kommt zur Nacht ein büß'rer Mönch
Auf's Donauwerther Schloß, verzehrt von Gram,
Und bittet, daß man, wo Mariens Leichnam ruht,
Ihn beten laſſe. Als der Morgen kam,
Ihn betend todt die Wächter vor dem Sarge fanden,
Und in ihm — Raugraf Heinrich ſie erkannten!

W. Ziehnert.

---

von Bülow.

Ach, neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!
Goethe, Fauſt.

In ſchilfgedeckter Hütte,
Auf moderfeuchtem Stroh,
Wälzt troſtlos ſich ein Bergmann,
Wird nicht des Schlafes froh.

Ihn quälen bittre Sorgen,
Und eifern drängt die Noth.
Die Frau verſchmachtet ſchreiend,
Die Kinder ſchrei'n um Brot.

„Die ich dem Wucherer abdrang,
Verſtrichen iſt die Friſt.
Nicht länger will er ſtunden,
Da ſie verfloſſen iſt.

„Eh'r zu erweichen wäre
Des Nordens eiſ'ger Sturm.
Gedungen ſind die Schergen,
Und meiner harrt der Thurm."

Und er erhebt die Augen,
Die Hände himmelan,
Und fleht die heilige Jungfrau
Um Schutz und Hülfe an:

„Du heil'ge Mutter Gottes,
Des Himmels Königin,
Du Herz voll ew'ger Liebe,
Sey meine Retterin!"

„Verſchloſſen dem Erbarmen,
Für fremdes Elend Stein
Sind aller Menſchen Herzen —
Auf dich hoff' ich allein!"

„Du heil'ge Mutter Gottes,
Des Himmels Königin,
Laß nicht zu Schanden werden
Den gläubig trau'nden Sinn!"

Da ſenkt ſich milder Schlumer
Auf's Auge matt geweint.
Und vor des Traumes Blicken
Der Jungfrau Bild erſcheint,

Auf Mondes Sichel ruhend,
Das Kindlein weich im Arm,
In goldumſäumter Wolke
Der Engelsköpfchen Schwarm.

Sie ſpricht zum armen Schläfer:
„Du haſt auf mich gebaut,
Und nie hab' ich verlaſſen,
Wer gläubig mir vertraut."

„Geh' morgen zu der Eiche,
Die auf dem Kreuzweg ſteht,
Wenn in der Kloſterkirche
Sie läuten zum Gebet."

„Ein Vogel, goldgefiedert,
Wiegt ſich auf ſchwankem Aſt,
Und lockt in weichen Tonen,
Bis du erblickt ihn haſt."

„Dort iſt im dunkeln Schatten
Ein heimlich Neſt verſteckt.
Von feinſtem Gold die Eier
Sind dem, der ſie entdeckt."

Es perlt der Thau des Morgens —
Johannes ziehet aus.
Noch ſchlummern Weib und Kinder
Im halbzerſtörten Hauſ.

Schon knie't er vor der Eiche,
Die an dem Kreuzweg ſteht,
Als in der Kloſterkirche
Sie läuten zum Gebet.

Digitized by Google

Sanft flötend in dem Laube
Der gold'ne Vogel singt,
Und zu den dichten Zweigen
Sich auf der Bergmann schwingt.

Der Pyrol flieht verschüchtert.
Den ganzen Riesenbaum
Durchforscht Johannes fruchtlos —
Ach, ihn betrog der Traum!

Und trostlos schleicht er heimwärts,
Und hadert wild mit Gott.
„Soll noch mein Elend mehren
Der Himmelsmächte Spott?"

Bleich, zitternd, fieberschauernd
Sinkt er auf's Lager hin.
Der Ohnmacht Nebelschleier
Umflort des Armen Sinn.

Und wieder naht im Traume
Die Himmels-Königin,
Und strenge Blicke richtet
Sie auf Johannes hin:

„Weshalb verzweifelnd hadern,
Schwachgläub'ger, blöder Thor,
Eh' du der Heil'gen Worte
Ergründetest zuvor."

„Wohl weithin in die Lüfte
Der Baum die Zweige streckt;
Doch and're mächt'ge Zweige
Die Erde heimlich deckt."

„Wo an der Erde Rippen
Fest klammert sich der Baum,
In jenen dichten Zweigen
Erfüllt sich Wort und Traum."

Und wieder eilt zur Eiche
Der Bergmann hoffnungsbang;
Und wieder tönt im Gipfel
Der flötende Gesang.

Mit Grabscheit und mit Hacke
Dringt in die Tief' er ein.
Das hochgeschwungene Fäustel
Zersplittert das Gestein.

Da schimmert in der Wurzeln
Verworrenem Geflecht,
Die schwere Goldesstufe,
Gediegen, rein und ächt.

Da faltet er die Hände,
Beugt demuthsvoll das Knie,
Und leise tönt die Lippe:
„Gelobt seyst du, Marie!"

Franz Freiherr Gaudy.

Das Rosengärtlein zu Aggstein in Oesterreich.

Zu Aggstein an dem Donaustrand
Nah an den Wolken bald,
Ein Ritter haust, mit blut'ger Hand,
Genannt der Schreck im Wald.

Der lauert mit gar schlimmem Gruß
Herab von Thurm und Riff,
Und sperrt mit Ketten rasch den Fluß
Erspäht sein Blick ein Schiff.

Dann stürzt er sich voll grimmer Wuth
Herab im raschen Lauf,
Und schleppt die Schiffer und ihr Gut
In's Felsennest hinauf.

Dort ragt, einem Söller gleich,
Ein Felsen, luftig, kahl,
Gar weit hinaus in's luft'ge Reich
Von Wind und Sonnenstrahl.

Auf diesen stößt der Wütherich
Die Opfer seiner Wuth,
Bis sie verschmachten kümmerlich
Bei Hagel, Sturm und Glut.

Und wenn sodann zum Zecherrund
Der Aermsten Klage schallt,
So ruft mit Lachen da der Mund
Des grimmen: Schreck' im Wald:

„Das ist ein Lenz, der Segen bringt,
Ein Lenz voll gold'nem Schein,
Wenn also hell der Vogel singt
Im Rosengarten mein!"

So einen Sänger auch einmal
Schleppt er für sich empor,
Daß er ihm sing' beim Weinpokal
Ein lust'ges Liedel vor.

Doch als sich dieser weigert, ihm
Zu singen den Gesang,
Da stößt auch ihn des Ritters Grimm
Hinaus auf jenen Hang.

Drauf schließt er hinter ihm die Thür'
Und ruft ihm zu, mit Hohn,
„Nun sing' im Rosengärtlein hier,
Bis Hungertod dein Lohn!"

Der aber reich an frommem Muth
Nicht lange wählt und sinnt,
Schaut nochmals in die Abendglut,
Die just im Thal zerrinnt.

Und: „Herr, dein Wille sey erfüllt!"
Der junge Sänger ruft,
Und stürzt, in Mantel dicht gehüllt,
Hinab sich in die Kluft.

Doch sieh', wie mehr als thurmeshoch
Der Fels auch ragt vom Thal,
So blieb der muth'ge Sänger doch
Bewahrt vor Todesqual.

Sein Mantel war zum Flügelkleid,
Ein Baumgezweig sein Hort,
So fanden ihn ganz sonder Leid
Die Donauschiffer dort.

Vernimmst du wohl, o Schreck im Wald,
Welch' Lied im Thal erklingt?
Wie's hundertfältig wiederhallt,
Und nah und näher dringt?

Das Volk ist auf, als Waffe klirrt
So Sense, Harst als Beil.
Ha, wie das klingt und schallt und schwirrt,
Da ist im Tod nur Heil!

Urd schon zum Rosengärtlein flieht
Voll Angst der Schreck im Wald,
Allein des Sängers Auge sieht
Den Weg dahin gar bald,

Digitized by Google

Und ſeine ſchwarze Seele haucht
Der Schreck im Wald voll Graus,
Von ſeines Schloſſes Brand umraucht,
Im Roſengärtlein aus.

Und ſo auch heißt noch immerdar
Der Fels, von Moor umgraut,
Zu dem noch jetzt, der Schrecken bar,
Manch Wanderer ſtaunend ſchaut.

Joh. N. Vogl.

Die Hexe zu Niegersdorf.

Zu Niegersburg im alten Saal
Verſammelt ſitzt der Schöffen Zahl.

Vor ihnen ſteht ein bleiches Weib,
Verkümmert an Geſicht und Leib.

„Der ſchwarzen Kunſt biſt du verklagt,
Weh', wenn dein Mund zu läugnen wagt."

„Viel Blumen blüh'n im Garten dein,
Doch nicht wie die auf Flur und Hain,"

„Doch nicht wie die in Gottes Luft,
Weit ſchöner noch an Farb' und Duft."

„Ja, ſelbſt wenn Schnee die Fluren hüllt,
Erblüh'n ſie dir, von Duft erfüllt."

„Bekenne d'rum, daß durch die Macht
Der Hölle ſie hervorgebracht."

„„Und blüh'n mir Blumen allerlei,
Die Hölle half mir nicht dabei.""

„„Schon pflegte ich der Blumen gern,
Als ich ein Kind, und euch noch fern."" —

„„Einſt kam ein Fremder, jung und hold,
Die Wang' ſo roth, das Haar wie Gold.""

„„Der liebte auch die Blumen ſehr,
Mich aber liebt' er noch viel mehr.""

„„Ihm folgte ich, vom heim'ſchen Strand,
Zu euch in's ferne Steierland.""

„„Die Blumen aber, die mein Glück,
Nicht konnt' ich laſſen ſie zurück.""

„„In eure rauhe Bergesluft
Bracht' ich die Kinder reich an Duft.""

„„Da ſtarb, von mir noch jetzt beweint,
Der mir und meinen Blumen Freund.""

„„Sie ſenkten ſeinen Leib hinab,
Ich pflanzte Blumen auf ſein Grab.""

„„Ich pflanzte Blumen ſeit der Zeit,
Wie ſonſt voll Luſt, nunmehr voll Leid.""

„„Ich pflegte ihrer ſtets mit Fleiß,
Von keiner ſchwarzen Kunſt ich weiß.""

„„Und ſo gelang es meinem Müh'n,
Daß ſie mir ſelbſt im Winter blüh'n."

„Das lügſt du!" d'rauf der Schöffe ſpricht,
„Doch nicht bethörſt du das Gericht."

„D'rum denk' an deiner Seele Heil,
Und künde uns dein ſündig Theil."

„„Bekennen kann ich nichts als das.""
Sie ſpricht's, von bitt'ren Thränen naß.

„Wohlan, ſo ſei der Feuertod
Dein Loos im nächſten Morgenroth."

Am nächſten Tag mit dumpfem Schall
Ein Glöcklein tönt hinab in's Thal.

Das Todtenglöckchen wimmert laut,
Es gilt der armen Feuerbraut.

Hinführt man ſie mit Spott und Hohn,
Zu Feldbach harrt der Holzſtoß ſchon.

Da ſteht das Weib: „„Ein einzigmal
Laßt mich noch ſchau'n die Blumen all!""

„„Nur einmal laßt, erbarmt euch mein,
Mich laben noch an ihrem Schein,""

„„Mich laben noch an ihrem Duft,
Eh' meinen Staub verweht die Luft.""

Und zu dem Gärtchen führen hin
In Ketten ſie die Zauberin.

Wie blüh'n die Blumen rings umher,
Wie wogt von Düften da ein Meer.

Wie ſchimmert's da in Farben licht,
Aus grünem Buſch, aus Lauben dicht.

Und Jeder, der die Flur erblickt,
Der fühlt ſein Herz von Luſt entzückt.

Die ſchönſten Blumen aber bricht
Das Weib, bethränt das Angeſicht.

„„Und habt ihr mich vom heim'ſchen Strand
Geleitet in dieß rauhe Land,""

„„So leitet jetzt mich auch dahin
Wo noch viel ſchön're Blumen blüh'n.""

D'rauf wendet ſie ſich ab und geht,
Von ihrer Blumen Duft umweht. —

Da ſteigt im ſchwarzen Wirbellauf,
Zu Feldbach eine Säule auf.

Die Säule ſinkt; — ſie iſt dahin
Die fremde Blumenpflegerin.

Doch ihren Kindern groß und klein,
Entſchwand hierauf ſo Duft als Schein.

Sie neigten ſich hinab zum Staub,
Mit fahlem Stern, mit welkem Laub.

Das Gärtchen ward zum öden Grund,
Kein Blümchen trifft du dort zur Stund'.

Joh. N. Vogl.

Das Hünenblut bei Egeln.

Die Vorzeit ſah ein Rieſenvolk,
Das man die Hünen nannte
Und überall an Raufereien
Und groben Sitten kannte.

Digitized by Google

Zu rauben und zu plündern war
Ihr tägliches Geschäfte,
Mit Keul' und Steinwurf übten sie
Die ungemess'nen Kräfte.

Sie lebten in dem Glauben fest,
's sey ihnen Alles möglich,
Und machten sich der Menschenwelt
Dadurch ganz unerträglich.

Jedoch auch oftmals mußten sie
Wohl fühlbar g'nug empfinden
Die Folgen ihrer Plackerei'n,
Die Strafe ihrer Sünden!

Die Sage hat aus alter Zeit
Ein Beispiel uns erhalten,
Wie selbst auch über's Hünenvolk
Des Schicksals Mächte walten!

Rechts an der Elbe stritten sich
Zwei ungeschlachte Riesen,
Warum? — davon die Sage schweigt,
Mit Keulen und mit Spießen.

Sie schlugen hin und schlugen her,
Es ging auf Tod und Leben,
Und Keiner wankte, Keiner wich,
Will Keiner Reißaus geben.

Doch endlich ging's, wie überall,
Wo Zwei Gezänke treiben,
Es wird da über kurz und lang
Doch Einer Sieger bleiben!

So mußt' auch in dem Hünenstreit
Zur Flucht sich Einer wenden,
Indeß der Andre Stein und Baum
Nicht säumte nachzusenden.

Der Flüchtige mit einem Schritt
Die Elbe hat passiret,
Und voller Angst er unbedacht
Landeinwärts retirirt.

Und da bleibt er mit einem Fuß
Bald an der Spitze hangen
Des Thurmes einer alten Burg,
Und hat nun angefangen

Zu stolpern ein Paar tausend Schritt,
Und endlich stürzt er nieder
So gräßlich, daß er nimmer fühlt
Vor Schmerz die müden Glieder.

Dabei das Allerschlimmste war:
Er schlägt mit seiner Nase
Bei Westeregeln auf den Fels,
Wälzt sich vor Schmerz im Grase;

Und ihm entstürzt ein solcher Strom
Von Blut aus Nas' und Munde,
Daß man als rothes Wasser es
Noch schaut bis diese Stunde.

Nur flach vertiefet ist der Grund
Bei Egeln an der Bude,
Da sieht man noch den Ueberrest
Von jenem — Hünenblute.

W. Ziehnert.

Die Rose von Koppenstein.

Imagina, des Vaters Lust
Und ihres Bruders Freude,
War eine Jungfrau zart und hold,
Und ihre Sitten, rein wie Gold,
Ihr edelstes Geschmeide.

Und weil sie gar so lieblich war,
Doch ernst in Zucht und Ehren,
Ward sie die Rose nur genannt
Von Koppenstein — 's war ihr bekannt,
Und mochte es nicht wehren.

Wer sie gesehen, liebte sie!
Ihr freundliches Gekose
War ihres Vaters Lebenslust:
Sie ruhte gern an seiner Brust,
Saß gern auf seinem Schoose;

Und kehrte aus dem Kampfgewühl
Er zu dem heim'schen Herde,
War sie dem Friedensengel gleich,
Vergalt mit Lieb' und Pflege reich
Ihm jegliche Beschwerde.

Auch Bruder Johann übte sich
Als Jüngling gern in Waffen
Und wußte sich durch Edelmuth
Und durch sein ehrlich deutsches Blut
Wohl Gunst und Freund zu schaffen!

Gisbert von Wiltberg war ihm Freund
Und darum gern gesehen
Von Alt und Jung auf Koppenstein,
Und er — sprach auf der Burg oft ein,
Schien ungern heimzugehen.

Nicht Johanns Freundschaft war's allein,
Was ihm dort wohlbehagte —
Die wunderhold' Imagina
War's, die so gern der Junkherr sah
Und sie — zu lieben wagte.

Sein Lieben blieb nicht unerhört,
Es fanden sich die Seelen!
Der Vater sah's und freute sich
Ob solchen Bundes inniglich
Und mocht' es nicht verhehlen.

So hatte sich auf Koppenstein
Eng Lieb' und Muth verbunden,
Und unter Händedruck und Kuß
Und süßer Rede Wechselgruß
Flob'n schnell der Freude Stunden!

Sieh', da erschien Stein Callenfels,
Ein starker, wüster Ritter,
Wie in des Lenzes Blüthenpracht
Den heitern Himmel schwärzt zu Nacht
Ein drohendes Gewitter!

Er leerte mehre Becher Wein,
Als ob der Durst ihn treibe,
Und ward ganz trotzlich sofort
Mit keckem und mit rohem Wort
Das Fräulein sich zum Weibe.

Die ist, entgegnet Koppenstein,
Als Braut bereits versprochen
An Ritter Gisbert. Thut mir leid;
Denn nimmer hab' ich Wort und Eid,
Wie's Rittern ziemt, gebrochen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Darüber lachte Gallenfels
Und heuchelt' Mißbehagen
Und wagt's, dem alten Kornpenstein
Zu drohn, ihm fortan Feind zu seyn
Und Fehde anzusagen.

Und ohne Abschied tobt er fort —
Und Ritter Johann schaute
Ihm staunend nach und denkt bei sich:
Komm an, und es erwartet dich,
Dem nie vor Fehden graute.

Doch ob der Kinder war ihm leid,
Und er beschloß zu — schweigen,
Und sollten, weil er's nöthig fand,
Sie sich baldmöglichst Herz und Hand
Zum ew'gen Bunde reichen.

So wirkte still der wack're Greis
Zu seiner Kinder Segen!
Doch eh' sich noch der Mond erneut,
Gesegnet er die Zeitlichkeit,
Sieht man ins Grab ihn legen!

Des jubelte Stein Gallenfels;
Nun war der Stamm gebrochen,
An den der Esden sich gerankt!
Den Heiligen er freveind dankt,
Daß seine Schmach gerochen!

Zu rauben Ritter Gisberts Braut
War nun sein Thun und Dichten,
Doch heimlich — denn die Bosheit ist
Gar oft verschwistert mit der List,
Um sich's ret zu vernichten!

So lauert mit der Knechte Troß
Er Abends in der Nähe
Von Kopprenstein, damit er sich
Zum Raube recht gelegentlich
Die beste Zeit ersähe!

Jetzt trennt zum Heimritt Gisbert sich
Von der Geliebten Seite,
Und weil der Abend reizend war
Und nirgendwo für sie Gefahr,
Gab Johann ihm's Geleite.

Am Fenster stand Imagina,
Dem Theuern nachzuschauen,
Bis ihrem Auge er entschwand,
Und sie Trost bei der Trauer fand,
In frommem Gottvertrauen!

Als Gallenfels die Jungfrau sieht,
Treibt's ihn hinauf im Sturme;
Doch sie — hört des Verfolgers Tritt
Und eilt mit Angst im Flügelschritt
Hinauf zum höchsten Thurme.

Auch hier erreicht sie Gallenfels
Und will sie schon umfassen —
Sie wehrt sich seiner kräftiglich
Und bittet ihn recht flehentlich,
Sie frei und los zu lassen!

Doch wann hat gegen Leidenschaft
Sich Unschuld frei erhalten!
Wie mag der schwachen Jungfrau Hand
Wohl leisten siegreich Widerstand,
Wo Riesenkräfte walten!

So war auch taub der Räubers Ohr
Bei ihrem Fleh'n und Bitten,
Denn — sie war sein! — wo will sie hin? —
Und so hat seiner Lust Gewinn
Er sich gar leicht erstritten.

Und nicht — es schwang Imagina
Sich auf des Thurmes Zinne,
Die Seele sie in Gott ergab
Und stürzt zur Tiefe sich hinab,
Daß Freiheit sie gewinne!

So war die Rose auf Kopprenstein
Im Sturme schnell gebrochen —
Doch ihrer Reize hohen Werth
Hat, daß ihn noch die Nachwelt ehrt,
Die Sage ausgesprochen.

W. Ziehnert.

Die Kapelle zu Maria-Ablaß in Cöln.

Mit Conrad, dem Kaiser, zog zum heiligen Land
Ein stattlicher Ritter vom Rheine;
Er führte mit kampferprobter Hand —
Wieviel er auch immer der Feinde fand
Und wo — das Schwert und die Lanze.
Ihn hörte nimmer der Alladruf,
Nicht der Moslemin blitzende Klingen,
Sein Schwert, das für den Ritterberuf
Ihm tüchtig ein Wormser Waffenschmied schuf,
Wußt' er gewichtig zu schwingen!
Und kämpfend für das heil'ge Land
Hält er der Letzten Einer noch Stand
Im schweren, blutigen Streite;
Seine Freunde zur Seite
Sind alle gesunken — es hat die Schlacht
Der Sarazene gewonnen,
Und ist vor seiner wilden Macht
Der Christen Häuflein zerronnen!

Umringt war der Ritter, es strömte sein Blut
Aus vielen klaffenden Wunden,
Umflort das Auge, gebrochen sein Muth —
Und so verlor er sein edelstes Gut,
Die Freiheit! Mit Riemen gebunden
Warf man ihn höhnend in finstern Thurm,
Wo Nacht und Moder und Kröte und Wurm
Den Ritter zu Tode fast quälen!

Man giebt ihm zu wählen:
Entweder seinen Heiland und Gott
Zu verläugnen und — Ehre zu erben,
Oder in Ketten den gräßlichsten Tod
Des Durstes und Hungers zu sterben!

Da betet mit Inbrunst zur Mutter des Herrn
Der Ritter um Stärke im Glauben,
Daß von ihm halte den Versucher sie fern,
Ihm Gnade und Himmel zu rauben!

Er fühlte zwar seines Willens Muth,
Sein Alles, sein Leben,
Sein Herzblut und Gut
Für seinen Erlöser zu geben;
Aber — in Demuth erkannte er auch
Das Gefährliche menschlicher Schwächen,
Durch die des Versuchers betäubender Hauch
Weiß den Willen fur's Gute zu brechen!

Gieb Freiheit, heilige Jungfrau, mir,
So bat er, und ich gelobe dir,
Daheim ein Kirchlein bauen!
Und sieh', in der Nacht hat er das Glück,
Die heilge Jungfrau mit himmlischem Blick
Im Morgentraume zu schauen!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Er erwacht und fühlt sich mächtig gestärkt
Und wagt Erlösung zu hoffen;
Und als er umschauend freudig bemerkt,
Die Thüre des Kerkers sey offen,
Er ledig der Bande: — so säumt er nicht lang',
Und sagt der heiligen Jungfrau Dank
Und entfliehet glücklich dem Kerker.

Im Muschelhute und dem Pilgergewand
Verließ er hastig das heilige Land
Und eilt zum heimischen Herde.
Und hier gedachte der fromme Mann,
Was er gelobte, und freudig begann,
Daß es erfüllet bald werde,
Er zu bauen ein Kirchlein, freundlich und fein.
Doch kaum vollendet, erschien's ihm zu klein,
Und befahl: eine Kirche zu bauen,
Prächtig und glänzend, wie nimmer noch eine
In den Gauen am Rheine
So hehr und erhaben zu schauen!

Doch als man des Kirchleins Mauer zerschlägt,
Sieht man d'rin der Jungfrau Bild stehen.
Der Ritter erstaunt; denn eben so
Hat er im Traum sie gesehen,
Und ließ fortan das Kirchlein so klein
Und hing seine Ketten und Sporen hinein
Zum Bilde der heiligen Frauen,
Wie solches noch heute zu schauen!

* * *

Viel kamen der Pilger von fern und nah'
Zu beten vor dem heiligen Bilde,
Und was man immer Gutes erflehte, geschah
Durch Maria's himmlische Milde.

So kam auch einst eine Kaiserin,
Um in dem Kirchlein zu beten;
Doch wollte sie es mit frommem Sinn
Durchaus nicht eher betreten,
Als bis das alte Bildniß erneut,
Und neue Farbe ihm Glanz verleiht!

Der Kaiserin Wort ward schnell vollbracht,
Es strahlten gar prächtig die Farben;
Doch als sie nahte, umhüllte es Nacht,
Des Glanzes Strahlen erstarben,
Von Künstlers Hand blieb keine Spur,
Man sah — das alte Bildniß nur!

Noch oft hat man das Bildniß erneut,
Und Meister ihm ihre Kunst geweiht;
Doch immer ist wieder der Glanz verschwunden
Und hat man — das a l t e Bildniß gefunden!

* * *

Das Heilige läßt sich nicht erneu'n,
Denn es kann nie veralten!
Auch ohne äußern Glanz und Schein
Kann's uns in Ehrfurcht halten!

G. Z.

Der Liebenbach.

Einer Stadt im Lande Hessen,
(Spangenberg ist sie genannt)
Hatte die Natur vergessen,
Als sie Bächlein ausgesandt,
Durch das Land hin sich zu schlingen
Und ihm Labetrank zu bringen.

„Auf des Berges Haupt dort oben"
Sprach die Stadt oft, „lebt ein Quell,
Den wohl jeder würde loben,
Wenn er süß und silberhell,
Seiner Nachbarin zu frommen,
Wollt' in's Feld herniederkommen.

Es gebrach seit alten Zeiten
Der gesammten Bürgerschaft,
Um den Quell herabzuleiten,
Immerdar des Geldes Kraft.
Doch dem rühmlichen Betriebe
Weihte sich die mächt'ge Liebe.

Heinrich und Lenore blühten
In des Lebens heitrem Mai,
Und die jungen Seelen glühten
Für einander liebetreu;
Aber Haß und Fluch dem Bunde
Donnert aus der Väter Munde.

Mehr im Spott, als Ernste traten
Sie mit dem Beding hervor:
Einzieh'n sollt ihr, wohlberathen,
Durch der Ehe gold'nes Thor,
Wenn ihr Glück der Stadt bereitet,
Und zu ihr den Bergquell leitet.

Doch ein Eidschwur muß euch binden,
Daß ihr ohne Hülf' und Sold,
Euch des Werkes unterwinden
Und es so vollenden wollt.
Dann erst, wenn ihr's ganz bezwungen,
Wird das Brautlied euch gesungen!

Sieh', die Armen bebten leise
Vor dem harten Spruch zurück;
Aber feil zu minderm Preise
War nicht ihres Bundes Glück
Und entschlossen banden beide
Vor Gericht sich mit dem Eide.

Zart gebildet, weich erzogen,
Mit dem Grabscheit unbekannt,
Und dem Dinge nicht gewogen,
Nahmen sie's doch frisch zur Hand,
Und zum mühevollen Werke
Gab die Liebe Muth und Stärke.

Jeder Morgen fand sie grabend
Auf den nachbarlichen Höh'n
Und erst spät sah sie der Abend
Müde von der Arbeit geh'n;
Duldend, daß ihr Thun und Trachten
Müß'ge Gaffer oft verlachten.

Volle zwanzig Jahr entflogen
Und es graute schon ihr Haar,
Eh' der Graben, den sie zogen,
Bis zur Stadt gewachsen war.
Fleiß verzehrte sie zu Schatten,
Ohne Rast sich zu gestatten.

Aber um so frischer blühen
Sah man ihre Liebe nun.
Heinrich wollt' allein sich mühen,
Die Geliebte sollte ruh'n;
Doch sie bat auch ihn mit Zähren,
Schonung selbst sich zu gewähren.

Hart schon an des Grabes Schwelle
Grub das fromme, treue Paar
Fort und fort sein Bett dem Quelle,
Bis es ihm bereitet war,
Freudig sich hinein zu gießen
Und als Bach zur Stadt zu fließen.

Digitized by Google

Feierlich ihn zu empfangen
Stand die Bürgerſchaft bereit;
Von der Kirche Thurm erklangen
Zinken, Pauken und Geläut,
Und ſchon blinkten in der Ferne
Seine Wogen hell wie Sterne.

Tauſend riefen: „Sei willkommen,
Heinrichs und Lenorens Sohn!
Tief erſchütterte die Frommen
Dieſes Jubels Donnerton.
Sie umarmten ſich mit Beben,
Und im Nu entfloh ihr Leben. —

„Gott hat ſie zum Lohn gerufen!“
Sprach das Volk, das ſie umfand,
Und der Bach, den ſie erſchufen,
Ward der Liebenbach genannt.
Seiner Fluthen holde Gabe
Dankt man Beiden noch im Grabe.

Langbein.

Der Mäuſethurm.

Am Mäuſethurm um Mitternacht
Des Biſchofs Hatto Geiſt erwacht,
Er ſieht um die Zinnen in Höllenſchein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

Der Hungrigen haſt du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht!
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuſelein.

Du flohſt auf den Rhein in den Inſelthurm,
Doch hinter dir rauſchte der Mäuſeſturm;
Du ſchloſſeſt den Thurm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fraßen die Speiſen, die Lagerſtatt,
Sie fraßen den Tiſch dir und wurden nicht ſatt.
Sie fraßen dich ſelber zu aller Graus,
Und nagten den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn ſchwirrend dein irrender Geiſt erwacht:
Er ſieht um die Zinnen im Höllenſchein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

Auguſt Kopiſch.

Der Mönch und die Nonne auf dem Schloſſe Mittelſtein.

„Soll in ſtillen Kloſtermauern,
Wo kein Freudenſtern erglüht
Und das Leben ſchnell verblüht,
Meine Jugend ich vertrauern?
Soll des Herzens heißes Glüh'n
Still verlöſchen in der Klauſe,
Und im weiten Gotteshauſe
Lieb' und Freude mir verblüh'n?“

„Alles blüht im weiten Kreiſe
Der verjüngenden Natur,
Aus der Blume, aus dem Reiſe
Sproßt der Liebe heil'ge Spur.
Veilchen blüh'n, es blüht die Eiche
Und das Gras ergrünt in Luſt —
Freudlos iſt im weiten Reiche
Nur der Nonne öde Bruſt!“

„Dort, dort wohnt ſie, die ich liebe!
Eingekerkert ſo wie ich
Weint und grämt Brunhilde ſich.
Theilend meine Flammentriebe
Bricht der Jammer ihr das Herz,
Denn der Andacht Hochgefühle
Und der Menge Gaukelſpiele
Enden nicht der Liebe Schmerz!

„Durch der Kirche weite Hallen
Tönt der laute Chorgeſang
Und die frommen Schweſtern wallen
Betend durch das Schiff entlang
Zu des Hochaltares Stiegen —
Ach, mir ſchaut ſo hold und mild
Aus der Heil'gen frommen Zügen
Nur Aleris theures Bild!

So ertönte oft die Klage
Durch die trauervollen Tage
In der Liebe tiefem Schmerz;
Zu Alexis heißem Sehnen
Miſchten ſich Brunhildens Thränen
Und es blutete ihr Herz.

Ach, in ſtillen Kloſtermauern
Lieb' und Leben zu vertrauern
War ihr unglückſelig Loos,
Denn des Ordens Regel bannte,
Weil die Liebe ſie nicht kannte,
Auch die Liebe hoffnungslos.

Doch durch Sturmwind und Gewitter
Und durch ſtarke Eiſengitter
Bricht die Liebe kühn ſich Bahn,
Durch des Glückes öde Trümmer
Leuchtet ihr der Hoffnung Schimmer,
Strahlt ihr Leben freundlich an.

Zu dem Fenſter ſeiner Lieben
In dem ſtillen Kloſter drüben
Sandt' Alexis oft den Blick,
Ach und aus dem Fenſter drüben
Brachten Blicke ſeiner Lieben
Ihm der Gegenliebe Glück.

Und durch ſanfte Abendlüfte,
Auf dem Fittig holder Düfte,
Die der Blumen Reich entfloh'n,
Schwebten glühend aus den todten
Kloſtern ſtiller Liebe Boten,
Heißer Sehnſucht einz'ger Lohn.

Beider Herzen oft ſich hoben
Zu den Heiligen dort oben:
„Ach, zu ſchwer iſt unſ're Pflicht,
Löſet unſrer Kerker Banden!“
Doch Erhörung ſie nicht fanden,
Denn die Heil'gen lieben nicht.

Jahre waren ſchon vergangen
Und in Schmerzen und in Bangen
Floh die leichtbeſchwingte Zeit —
Doch der Liebe heißes Sehnen
Stillten Kummer nicht und Thränen,
Nicht die Andacht, Gott geweiht.

Doch als einſtens ſtill und labend
Zu der Erde kam der Abend,

Digitized by Google

Wie der Liebende zur Braut,
Und der Mond die Silberkerzen
Niedersenkte, ward am Herzen
Ihrer Sehnsucht Stimme laut.

Und mit flüchtig'em Fuß enteilten,
Wo so lange sie schon weilten,
Sie des Klosters ödem Raum
Und durch Wiesen, über Hügel
Trug sie sanft der Freude Flügel,
Flüchtig wie des Lebens Traum.

Auf des Mittelstein's Ruinen
Führte, ihnen treu zu dienen,
Sie der Liebe Genius,
Und der heit're Gott der Freude
Leitete hierher sie Beide
Still bei Lunens stillem Gruß.

Doch der über Mond und Sternen
Weit aus unermessnen Fernen
Auf die Erde niederschaut,
Sah, wie untreu den Gelübden
Sie des Treubruchs Frevel übten,
Denn sie waren Gott getraut.

Als im sehnenden Umfangen
Ueber ihre heißen Wangen
Sich der Liebe Gluth ergoß,
Und das Herz im Hochgenusse
Bei der Liebe Feuerkusse
In das Herz hinüber floß,

Horch, da bebt' es aus den Zweigen
Jener altergrauen Eichen
Leise stöhnend durch die Luft,
Und aus niederm Haselrauche
Flüstert es mit kaltem Hauche,
Leis' und kalt wie aus der Gruft.

Eisig durch der Lüfte Wogen
Kam der Abendwind gezogen
Und vertrieb des Tages Gluth,
Unter namenlosem Bangen
Drang's dem Paar durch Herz und Wangen
Rieselnd durch das heiße Blut.

Leblos starrten ihre Glieder
Und die Arme sanken nieder,
Nicht mehr strahlt des Auges Schein
Von der Liebe seel'gen Wonne —
Denn es ward der Mönch, die Nonne,
Ach, zu leblos kaltem Stein.

Wollt ihr auf dem Berge weilen,
Seht ihr dort zwei Felsensäulen
Traurig bei einander steh'n,
Wie sie noch zum Kuß sich neigen.
Seht, das sind des Treubruchs Zeugen
Und sie werden nie vergeh'n.

Adolph Segnitz.

Der Scharfrichter als Pathe.

Der greise Meister hängt sich stumm
Den weiß und blauen Mantel um,
Den langen Mantel weiß und blau,
Bespritzt von manchem rothen Thau.

Bespritzt von manchem rothen Thau
Gerichteter — so Mann als Frau —
Dann geht er, selber lebensatt;
Gestützt auf's Richtschwert, durch die Stadt.

Vor ihm verschließt sich jeglich Haus,
Ihm weicht die Menge furchtvoll aus;
So tritt er an den Timmstrand,
Wo in der Bucht sein Fahrzeug stand.

Ein rothes Fahrzeug — ungefähr
So einsam und so alt wie er;
Er springt hinein und kettet's los
Und fährt stromdurch mit festem Stoß.

Und fährt stromdurch mit festem Stoß;
Vor ihm erhebt sich riesengroß
Der Wellenberg, ein Thurmgebäu,
Von Fluth umrauscht, umringt von Scheu.

Von Fluth umrauscht, umringt von Scheu,
Bewohnt von unfruchtbarer Reu,
Von Seelenmartern, Körperpein;
Er ist das Thor zum Rabenstein.

Nach selbem Thurme fährt der Greis,
An's Eisenpförtchen klopft er leis;
Es öffnet sich, er tritt hinein,
Umwölbt von tropfendem Gestein.

Und eine Fackel nimmt er mit
Und niedersteigt er Tritt für Tritt
Mit Richtschwert und mit Schlüsselbund,
Bis in des Thurmes Höllenschlund.

Drei Eisenriegel schiebt er schwer,
Und dreimal dreht den Schlüssel er,
In rost'gen Angeln knarrt die Thür
Und dumpfes Seufzen dringt herfür.

Und wie er eintritt in's Verließ,
In das man heut' ihn gehen hieß,
Nimmt er beim grellen Lichte klar
Sein junges zartes Opfer wahr.

Ein Mägdlein lag — noch Rose kaum —
Geknickt, verbleicht im Kerkerraum
Und starrt mit des Entsetzens Wahn
Den schauerlichen Meister an;

Den Meister erst und dann das Schwert —
Und jach, mit einem Rucke fährt
Empor von feuchter Streue sie
Und stürzt vor ihm sich auf die Knie:

„Schon jetzt? schon jetzt? So jung! so jung!
„Begnadigung! Begnadigung!
„Ich war so kindlich-unerfahr'n,
„Ich ging so gläubig in sein Garn.

„Wohl war er reich und ich gering,
„Doch gab er schwörend mir den Ring;
„Und ich? ich gab — er that so lieb! —
„Bis Nichts mehr mir zu geben blieb.

„Als ich ihm Monden drauf entdeckt —
„Ihr wißt schon was — stand er erschreckt
„Und stumm und starr und liebeleer,
„Dann ging er fort und kam nicht mehr.

„Und ließ mich einsam in der Noth,
„Von ew'ger Schande rings bedroht;
„Schon schaut' ich mich im Büßerhemd,
„Sah mich gebrandmarkt und verfehmt.

„Noch stand vor mir der Eltern Paar
„Arglos und jeden Kummers baar;
„Mir lacht' ihr freundlich Angesicht:
„Sie ahnten meine Sünde nicht.

Digitized by Google

„Dann hört' ich ihren Jammerschrei
„In meinem Geist — nun war's vorbei,
„Und vor Verzweiflung taub und blind,
„Erwürgt ich meiner Sünde Kind."

Darauf der Alte dumpf und hohl:
„Ich wußt' es wohl, ich wußt' es wohl!
„Dein Götte bin ich, arme Maid,
„Und „helfe" dir dein letztes Leid!

„Mit heute sind es achtzehn Jahr,
„Daß dein Erzeuger bei mir war:
„„Mir ward geschenkt ein Töchterlein,
„„Freund, wilst du mein Gevatter seyn?""

„Denk' an den Henker!" sagt' ich dann;
„Und er: „„Du bist ein Ehrenmann;
„„Gottt schaut auf's Herz, nicht auf die Hand,
„„Und auf den Sinn, nicht auf den Stand!"" —

„„Wohlan!"" „Wir setzten uns zu Tisch;
„Der Wein war gut, die Butter frisch —
„Trauf stieß ich an mit hellem Klang:
„Dein Mägdlein lebe hoch und lang!"

„Horch, da entstand ein zweiter Klang:
„Das Richtschwert im Gehäuse sprang,
„Sprang grad hier unter'm Griff entzwei —
„Das klang wie schrilles Wehgeschrei.

„Und auf den Boden fiel der Stahl,
„Gebraucht schon zwei-und-achtzig Mal;
„Ich wußte, wem die Mahnung scholl:
„Dein Täufling macht das Hundertvoll!

„Ich wußt' es wohl, doch sagt' ich's nicht
„Und übte still die Pathenpflicht,
„Half dich mit reinem Wasser weih'n —
„Nun wird der Tauf- zum Rabenstein.

„Sieh' hier den Riß, schon längst geschweißt,
„Sieh' hier das Schwert mit Blut gespeist;
„Schon Neun-und-neunzig hat's gefällt —
„Heut' wird's in ew'ge Ruh gestellt!

„O würd' auch mir, wie diesem Schwert,
„Die ew'ge Rube heut' beschert!
„O thät' ich meinen letzten Hieb!
„Reich deine Hand mir und vergieb!"

Sie gab die Hand ihm naß und kalt —
Ach, sie so jung und er so alt! —
Bald klang die Todtenglocke dumpf —
Bald flog ihr blühend Haupt vom Rumpf.

Das Schwert, das Zehnmalzehn gefällt,
Ward dann in ew'ge Rub gestellt,
Und der es schwang, entschlief zu Nacht
Und ist nie wieder aufgewacht.

Am Morgen lag er starr und stumm,
Den langen Mantel um und um,
Den langen Mantel weiß und blau,
Bespritzt von manchem rothen Thau.

Reithard.

Hick der Tausendsassa.

Wenn ihr nach Lieberhausen kommt,
So hütet euch, das Wörtchen Hick zu sprechen!
Es möchten sonst — was keinem frommt —
Die Lieberhäuser das Genick euch brechen.

Denn es gemahnt das kleine Wort
Sie an manch großen Schimpf sofort,
Den der, der diesen Namen hat geführet,
Einst ihren Vätervätern eingerühret.
Der Hick war ein Tausendsassa.

An Habe nahm er ab und zu.
Einst hatt' er nichts, wovon er konnte leben,
Als eine einz'ge kleine Kuh,
Und diese wollte keine Milch mehr geben.
Mein Hick nun schlachtete das Thier,
Und aß am Fleisch mit großer Gier
Sich satt. Und als sein Hunger war vorüber,
Behielt er Fleisch noch für sechs Wochen über.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Und fröhlich nahm er jetzt das Fell
Des Thieres, um damit nach Köln zu wandern,
In welchem Ort' er hofft', es schnell
An Mann zu bringen, theurer als in andern.
Er sah von Köln noch keinen Thurm,
Als feindlich sich erhob ein Sturm;
Schnell hüllte Hick sich in die Haut, sich wehrend, —
Nach außen hin die Fleischesseite kehrend.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Als bald darauf er niedersaß,
Um auszuruh'n, — erblickte ihn ein Rabe.
Der hielt — so wahr ich leb' — ihn für ein Aas,
Und kam, daß er an diesem sich erlabe.
Doch wie der Hick den Vogel schaut,
Zieht sacht die Hand er aus der Haut,
Und nimmt ihn leicht und mit Bedacht gefangen,
Um auch durch ihn zu Gelde zu gelangen.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Nach Köln gelanget, bot er aus
Mit großem Fleiß die Kuhhaut und den Raben.
Doch schier nicht mehr, als auch zu Haus
Er wohl dafür bekommen würde haben,
Erhielt er für das Fell, fürwahr,
Und für den Vogel vor man gar
Ihm nichts. Doch glaubt nicht, daß er drum sich kränke!
Er blieb vergnügt, und trat in eine Schenke.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Dieweil er hier nun saß beim Bier,
Gewahrt' er, daß im nahen Schlafgemache
Die Frau vom Hause viel Plasir
Mit einem wohlbeleibten Mönch sich mache,
Und ihn traktir' mit bestem Wein,
Mit Schnepfenfleisch und Schmeichelei'n.
Mein Hick saß still, zuschauend diesem Werke,
Und stellte sich, als ob er nichts bemerke.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Er dachte: „Wär' der Wirth doch da!" —
Und plötzlich schrie die Frau: „Jesus Marie!
Da kommt mein Mann!" — der war schon nah';
Dem Mönche war's unmöglich, daß er fliehe.
Damit sie, was zu retten, rett',
Schob schnell die Frau die Flasch' in's Bett,
In eine Kiste dann den Rest der Schnepfe,
Und den Geliebten hinter eine Treppe.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Jetzt trat der Wirth, Herr Rasche, ein.
Die Frau ging — zärtlich thuend — ihm entgegen;
Doch als er — ob dem Feuerschein
Auf ihren Wangen — schien Verdacht zu hegen,

Digitized by Google

Ging sie hinaus. Mit sierem Blick
Verfolgt' er sie. — Dann sah er Hick,
Und fragt' ihn, was er da in Händen habe.
Hick sprach: „Ein Rabe ist's — mit Sehergabe."
Der Hick war ein Tausendsassa.

„So zeigt doch gleich mir, was er kann!" —
„Recht gern, doch muß ich Geld zuvörderst schauen."
Drauf bot Herr Rasche unserm Mann
'ne Viertelkron', mit schwankendem Vertrauen.
„So gebt nun Acht!" rief Hick mit Glanz,
Und kniff den Raben in den Schwanz.
Der Vogel schrie. — „„Was heißt das?"" frug
Herr Rasche.
„Er sagt", sprach Hick, „„im Bett' lieg' eine
Flasche."
Der Hick war ein Tausendsassa.

Herr Rasche ging in's Schlafgemach
Und fand die Flasche, die im Bett verborgen.
„„Macht, daß der Vogel mehr noch sag'!"
Bat er den Hick. — Der aber sagte: „Morgen!
Für heute that das Thier genug.
Es ist die Sehergab' ein Fluch!
Wer sie — nach Gottes hohem Rath — besitzet,
Erleidet Pein, so oft man sie benützet."
Der Hick war ein Tausendsassa.

„„Ich glaub' es gern; allein ich kann
Dem armen Thierchen nicht den Schmerz ersparen.""
So rief der Wirth, und leerte dann
Den Beutel, drin drei Kronenthaler waren.
Die bot er Hick, — der sie ergriff
Und nun den Vogel wieder kniff.
Der Rabe schrie, als ob er Großes wüßte.
„Er sagt," sprach Hick, „Fleisch lieg' in jener Kiste."
Der Hick war ein Tausendsassa.

Herr Rasche sah gar rasch nun nach,
Und fand, was in der Kiste war verborgen.
„„Macht, daß der Vogel mehr noch sag'!""
Bat er den Hick. — Der sagte wieder: „Morgen!" —
Da nahm der Wirth voll Ungeduld
Drei blanke Goldstück' aus dem Pult.
„„Das ist mein ganzer Schatz, — ihr sollt ihn
haben,
Wenn ihr jetzt gleich noch einmal kneift den Raben.""
Der Hick war ein Tausendsassa.

Er konnt' nicht länger widerstehn:
Er kniff, — und strich das Gold in seine Tasche.
Dem Raben war sehr weh geschehn:
Er schrie mit Macht. — „„Was heißt daß?""
frug Herr Rasche.
„Daß heißt," — war Hick's gewichtig Wort, —
„Daß hinter jener Treppe dort
Ein wohlgemästeter Mönch verborgen liege,
Der euch um euer Ehmannsrecht betriege."
Der Hick war ein Tausendsassa.

Herr Rasche fand nun, zornentbrannt,
Den Mann, der ihm des Weibes Gunst gestohlen, —
Zog ihn hervor mit starker Hand
Und peitscht' ihn durch vom Kopf bis zu den
Sohlen.
Drauf kam auch an die Frau die Reih'
Und laut erscholl ihr Wehgeschrei.
Doch — fürchtend ihre Rache, wie ich glaube, —
Macht unversehn's der Hick sich aus dem Staube.
Der Hick war ein Tausendsassa. —

Er kam nach Haus am nächsten Tag,
Und war der reichste nun im ganzen Orte.
Die Nachbarn wagten scheu die Frag',
Wie er gekommen sei zu solchem Horte.
Da dachte Hick auf neue List;
Er sprach: „Was ich besitze, wißt,
Ist nur der Kaufpreis für das Fell. Denn heuer
Ist diese Waar' in Köln unglaublich theuer."
Der Hick war ein Tausendsassa.

Die Habsucht ließ nun keine Ruh'
Den Leuten, — hei, da gab es ein Geschlachte!
Es mußte dran jedwede Kuh,
Weil man durch Felle reich zu werden dachte.
An vierzig Männer zogen bald
Beladen und ohn' Aufenthalt
Nach Köln, wo sie die Wahrheit dann vernahmen
Und für die Last blutwenig nur bekamen.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Doch auf dem Heimweg — weh dir, Hick! —
Berieth man sich, wie man sich rächen wollte,
Und man ersann ihm ein Geschick,
Wovon die späte Nachwelt sprechen sollte!
Weil er sie foppte nach dem Rhein,
So soll der Rhein sein Grab nun seyn:
Sie wollen ihn in seinem Haus ergreifen,
Zum Rhein ihn bringen und ihn drin ersäufen.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Sie kamen heim, und stärkten sich
Die nächste Nacht durch Schlaf. Darauf begannen
Die Rachedurst'gen emsiglich,
Ihr's Werk zu richten, was Böses sannen,
Sie stellten vor die Wohnung Hick's
Ein großes Faß. Dann augenblicks
Ward Hick ergriffen, hin und her gezerret,
Und unter Jubel in das Faß gesperret.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Als nun der Boden wieder drauf, —
Mit Löchern, d'rin das Wasser dringen sollte, —
Und man das Faß im Jubellauf
Dem fernen mächt'gen Rhein entgegenrollte;
Sann Hick im Fasse hin und her,
Ob denn kein Rettungsmittel wär'.
„Manch Unheil," sprach er, „hab' ich schon beschworen, —
Auch zum Ertrinken bin ich nicht geboren!"
Der Hick war ein Tausendsassa.

Nach sieben Stunden, als man nah'
Dem Strom' schon war, kam man an eine
Schenke,
Und man beschloß, daß man allda
Sich stärken wollt', bevor man Hick versenke.
Man ließ das Faß mit ihm allein,
Und trat in's Wirthshaus lärmend ein.
„Nun, Hick," sprach dieser selbst, „nimm dich
zusammen!
Sonst wird dich Gott zum nassen Tod verdammen."
Der Hick war ein Tausendsassa.

Als d'rauf des Weg's ein Schäfer kam
Mit einer schönen tausendköpf'gen Heerde,
Fing Hick, der es am Tritt vernahm,
Zu hoffen an, daß dieß ihn retten werde.
Und er erhub ein kläglich Schrei'n:
„Ich soll in Köllen Bischof seyn,
Und hab' nicht Lust; nun will man gar mich
zwingen, —
In diesem Faß zum Bischofsitz mich bringen."
Der Hick war ein Tausendsassa.

Digitized by Google

„„Ei““, sprach der Hirt, „„ist's das allein,
Was euch bekrückt, so möcht — bei meiner Ehre! —
Ich wohl an eurer Stelle seyn,
Weil ich gar gern die Menschenschafe scheere.““ —
„So schlagt dem Faß den Boden ein!
Laßt mich heraus, setzt euch hinein!“
Sprach Hick, der „dann wird man euch zum Bischof machen;
Ich aber will getreu das Vieh bewachen.“
Der Hick war ein Tausendsassa.

Der Schäfer war dazu bereit.
Bald saß er voll Erwartung in der Tonne,
Und Hick, der glücklich d'raus befreit,
Schlug schnell den Boten wieder d'rauf, voll Wonne.
„Nun, guter Freund, fahrt wohl! und seid
Mir nicht zu stolz im Bischofskleid!“
Hick sprach's, und trieb dann ohne langes Pausen
Die schöne Heerde fort gen Lieberhausen.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Die Herrn im Wirthshaus stürzten bald
Zur Thür heraus, ermuntert und gestärket,
Und vorwärts ging's nun ohne Halt,
Bis man zum Rheine kam, fast unvermerket.
Mit großem Lärm stieß man jetzund
Das Faß hinein, es ging zu Grund.
O, armer Schäfer, der du Menschenschafe
Zu scheeren trachtest, — hart ist deine Strafe!
Der Hick war ein Tausendsassa. —

Als andern Tags, noch froh des Mords,
Die Männer heim nach Lieberhausen kamen,
Und nun von jedem Kind des Orts,
Das ihnen hier begegnete, vernahmen,
Hick sei gesund zurückgekehrt,
Und noch dazu mit einer Heerd',
Wie keine schönere noch sei gesehen:
Da blieb den Leuten der Verstand schier stehen.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Sie überlegten lang; darauf
Beschlossen sie, — die Sache zu beschlafen.
Des nächsten Tages zog ein Hauf'
Von Männern hin zu Hick und seinen Schafen.
Und sprach zum Hick mit grimm'gem Blick:
„„Wir brechen dir's Genick, du Strick!
Wenn du nicht sagst, wie du dem Rhein entronnen,
Und wie du diese Heerde dir gewonnen.““
Der Hick war ein Tausendsassa.

Mit list'gem Mund sprach Hick jetzund:
„Hört! Tief und tiefer sank ich mit der Tonne,
Und endlich kam ich auf den Grund,
Wo, mild bestrahlt von einer andern Sonne,
Unzähl'ge Schafe sich ergeh'n,
Auf Fluren, lieblich anzuseh'n.
Das Faß zerfiel. D'rauf fand ich ohn' Beschwerde
Den Weg zur Oberwelt — mit dieser Heerde.“
Der Hick war ein Tausendsassa.

Er fuhr noch fort mit list'gem Wort:
„Gefallen euch die Schafe, meine Lieben?
Wohlan! es sind unzähl'ge dort,
Wo ich die meinen nahm, zurückgeblieben.
So geht doch wieder hin zum Rhein,
Und springt nur unverzagt hinein!
Dann könnt ihr jeder eine Heerde wählen,
Und kommt damit zurück, — es kann nicht fehlen.“
Der Hick war ein Tausendsassa.

Den Bauern ging's im Kopf herum;
Heroischer Entschluß begann zu reifen.
Sie dachten so: „„Wir sind zu dumm,
Um solche Dinge haarklein zu begreifen.
Doch, wär' es anders, als er spricht,
So stünd' er offenbar hier nicht,
Und hätte nicht die schöne Heerd' erworben,
Er wäre, wo wir ihn versenkt, gestorben.““
Der Hick war ein Tausendsassa.

Bald zogen sie zum dritten Mal
Zum Rheinstrom hin, und an dieselbe Stelle,
Wo sie das Faß versenkt. — Auf Berg und Thal
Und in den Strom schien Gottes Sonne helle.
Doch zogen Wolken, klein und fein,
Am Himmel hin, wie Lämmerlein,
Und spiegelten sich in den Rheines Wogen:
Es schien, als käm' tief unten Vieh gezogen.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Als dieses Bild die Bauern sah'n,
Verschwanden gänzlich ihrer Zweifel Reste.
Der Schulze sprach: „Ich spring' voran,
Und wähle von den Heerden mir die beste.“ —
Doch sprangen alle schier zugleich,
Und jeder fand im Wasserreich —
Den Tod. Nach Lieberhausen kehrte keiner.
Doch lachte dorten in sein Fäustchen Einer.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Er war der einz'ge Lacher dort,
Auch einz'ger Erbe vieler der Ertrunknen. —
Die Schulzin hätt' ihn gern sofort
Zum Mann genommen, statt des mitversunknen;
Er aber sagt' ihr leis' in's Ohr:
„Ich zieh' mir eure Tochter vor.“ —
Die ward sein Weib, — das Dorf ihm unterthänig.
Er ward gefürchtet als ein kleiner König.
War Hick nicht ein Tausendsassa?

L. Wiese.

Wie in Hamm der Teufel einen rechtschaffenen Mann vom Tode rettet.

Ein braver Mann als Martin Veit
Trug nie den Botenstab.
Er übte Treu und Redlichkeit
Bis an sein kühles Grab.

Und solchen Mann — kommt er in Noth —
Hat selbst der Teufel lieb.
Sonst hätte Veit den Galgentod
Erlitten wie ein Dieb.

Mit Geld beladen ganz und gar,
Trat einst er in's Quartier,
Und gab die Bürde in Verwahr
Dem Herrn des Hauses hier.

Doch dieser war, so fromm er schien,
Nicht richtig im Kamfol,
Ja, längst nicht mehr zu gut, daß ihn —
Daß ihn der Teufel hol'.

Er mauste aus dem Botensack
Das Geld heraus gar fein,
Und that dafür zum Schabernack
Von seinem Zinn hinein.

Digitized by Google

Es war in Hamm. Und als nun Veit
Fort wollt' auf Schwerte geh'n,
Nahm sich der Wirth Gelegenheit,
Ihm in den Sack zu seh'n.

„Was seh' da, du Diebsgesell?
Wie kommst du zu dem Zinn?"
So rief der Wirth und schleppte schnell
Den Veit zum Richter hin.

Der Richter sprach das Urtheil aus:
Gestohlen habe Veit
Und müsse drum zur Welt hinaus, —
Nach zwanzig Stunden Zeit.

Als Veit nun noch im Kerker lag,
Trat Satan zu ihm ein;
„Hör', Freund, ich will noch heut' am Tag'
Dich aus der Noth befrei'n, —

„Wenn du mir diesen kleinen Schein
Mit Blute unterschreibst.
Ich will dann auch dein Diener seyn,
So lang du lebend bleibst." —

Der Bote rief: „Hinweg von mir!
Ich seh' schon, wer ihr seid.
Weg, Pferdefuß! was sucht ihr hier?
Ich heiße Martin Veit!" —

Der Teufel muß — sein Amt ist das —
Verführen, wen er kann;
Doch sieht er keineswegs mit Haß
Die Treuebewährten an.

Es macht vielmehr ihm stets Verdruß,
Wenn solcher hangen soll.
Er schied von Veit mit dem Entschluß,
Daß er ihn retten woll'. —

Doch andern Tags schon führte man
Zum Galgen unsern Veit.
Er war — das sah ihm jeder an —
Zu sterben wohlbereit.

Geschnürt schon um den kräft'gen Hals
Und halb schon aufgehängt
War unser braver Martin, als
Ein Reiter kam gesprengt.

Und dieser Reiter glich auf's Haar
Dem reichen Oheim Veit's.
Doch — daß es Meister Satan war,
Das ahnt euch wohl bereits.

Er sprach zum Richter: „Habt die Huld
Und gebt zum Halt Geheiß!
Mein Vetter Veit ist ohne Schuld;
Vernehmt nur, was ich weiß!

„Der Wirth hat aus dem Botensack
Das Geld gemaust gar fein,
Und that dafür zum Schabernack
Von seinem Zinn hinein." —

Nun fuhr der Wirth gewaltig auf:
„Ich hätte ihn beraubt?!
Ist Einer hier im ganzen Hauf,
Der das von mir wohl glaubt?

„Ich stehlen?! Ich berufe mich
Auf Jeden, der mich kennt.
Wer geht denn fleißiger als ich
Zu Kirch' und Sakrament?"

So ging des Wirthes Redestrom
Noch eine Weile fort.
Dann fiel ihm Veit's vermeinter Ohm
Mit größter Kraft in's Wort:

„Nimm doch nur nicht das Maul so voll!
Nur schlicht und einfach sag',
Ob dich der Teufel holen soll,
Falls ich die Wahrheit sprach!" —

Als d'rauf erscholl des Wirthes Ja,
Stand Satanas alsbald
Vor Aller Augen plötzlich da
In kenntlicher Gestalt.

Mit seinen scharfen Riesenklau'n
Ergriff er nun den Schuft,
Und führt' ihn — gräßlich anzuschau'n —
Im Fluge durch die Luft. —

Der Bote ward alsbald befreit:
Man sah, er war kein Dieb. —
Ja, einen Mann, wie Martin Veit,
Hat selbst der Teufel lieb.

L. Wiese.

Das unheimliche Geschenk
oder
Der verschmähte Kuchen.

„Steh' auf, Johann, und spann die Ochsen an!
Schon steht die Sonne leuchtend an dem Himmel.
Zum Ackern fahr' auf's ob're Feld hinan,
Nimm heut' die Schecke und den neuen Schimmel!
Doch ack're tüchtig, daß dem Samen nicht
Im dicken Erdreich seine Kraft gebricht."

Der Knecht erwacht' und rieb, noch voll vom Schlaf,
Die müden Augen gähnend mit den Händen,
Bis ihn die Sonn' mit ihren Strahlen traf,
Die Lebenskraft zur Erde niedersenden,
Da eilt er, seiner Pflicht getreu zu seyn,
Und spannt den Schimmel und die Schecke ein.

Durch's feuchte Gras, durch das bereifte Thal,
Durch thauperlter, reicher Fluren Mitte
Zog jetzt zur Arbeit, nicht zum Kräutermahl,
Der Thiere rüstig Paar mit trägem Schritte
Und langsam folgt', wie Knechte thun, darauf
Der Knecht Johann zum obern Feld hinauf.

Dort aber führt' er emsig seinen Pflug
Und trieb mit hi und ho die starken Thiere
Und ruhte nicht, ob Stund' an Stund' auch schlug,
Daß treulich er des Herrn Gebot vollführe —
Da hört' er ackernd aus verborg'nem Ort,
Er war allein, vernehmlich dieses Wort:

„Na, Trude, flugs den Kehrbesen her!"
„Geduld, was eilt's euch denn so sehr?"
„Will backen." „Back heut' eben so,
Im Ofen brennt's schon lichterloh."
„Nun gar, was backt ihr denn für Kuchen?"
„Vorbacken!" „Und ich Käsekuchen!"

Da lacht' der Knecht still freudig vor sich hin,
Vor Appetit lief ihm der Mund fast über.
„Ein gut Gericht, so wahr ich ehrlich bin,"
Rief zu den Unsichtbaren er hinüber,
„Ei, seid ihr fertig, möcht' ich euch ersuchen,
„Bringt mir Vorbacken auch und Käsekuchen!"

Bald dacht er nicht mehr an sein vorlaut Wort,
Der Appetit verging ihm bei dem Pflügen,
Denn seine Arbeit setzt er emsig fort,
Um dem Gebot des Herren zu genügen,
Doch horch, da tönt, die oft schon Ruh ihm gab,
Die Mittagsstunde von dem Thurm herab.

Gar wohlbehaglich spitzt' er da sein Ohr
Und spannte aus die Schecke und den Schimmel,
Legt ihnen erst ihr duftend Futter vor
Und streckt sich selbst dann unterm blauen Himmel
Und schließt ermüdet, wohl bedurft' er Ruh',
Zu süßem Schlummer seine Augen zu

Als lange schon mit leis' gehob'ner Brust
Im welchen Grase schlummernd er gelegen,
Erwachte er — erfüllt war, welche Lust,
Die kühne Bitte ihm mit reichem Segen,
Denn auf dem Pfluge lag, welch seltnes Glück,
Ein Vorbacken, ein Käsekuchenstück!

Schnell will er essen — doch er kann es nicht,
Ob ihn auch anlacht seine Lieblingsspeise,
Ihm graut vor dem unheimlichen Gericht
Auf unerklärbar nie gefühlte Weise —
Da faßt' er Muth und wirft mit seinem Stab
Die Kuchenstücke von dem Pflug herab.

Doch als er kaum die Stiere aufgeweckt,
Die in dem Grase wiederkäuend lagen,
Da war der Pflug mit Kuchen neu bedeckt,
Von unsichtbaren Händen hingetragen,
Da schaudert's ihn, es sträubte sich sein Haar,
Die Kraft entschwand, der Muth, der in ihm war.

Schnell eilte er mit seinem Zweigespann
Auf nächstem Weg zum Dorfe und nach Hause.
In schweren Aengsten kam betäubt er an
Und als er bebend trat in seine Klause,
Da warf's ihn nieder, er erkrankte schwer —
Noch einmal betet' er und — war nicht mehr!

* * *

Lacht dir das Glück auf deiner Lebensbahn,
Denk' an die Mähr' von dem verschmähten Kuchen,
Des Glückes Gaben, nimm sie dankbar an,
Doch wollen Zaubermächte dich versuchen,
Dann stehe fest mit männlich ernstem Muth,
Was er dir sagt, dem folge, es ist gut.

Ad. Egnig.

Die Schatzhüterin bei Schwerte.

Vor Schwerte, nah' beim Weidenhof,
Da liegt ein Schatz vergraben:
Ein ganzes Schloß voll Silber und Gold!
Nicht wahr, das möchtest du haben?

So höre, Freund, denn aufmerksam,
Was ich nun will erzählen!
Dann wirst du — kommst du in gleichen Fall —
Gewiß das Beste wählen. —

Ein Mann, der im nahen Dorf verbracht
Voll Trauer den letzten Stüber,
Der kam in stiller Mitternacht
Dem Weidenhof vorüber.

Da trat vor ihm ein Mägdlein hin
In glänzend weißem Kleide;
Die war so schön, so wunderschön,
Und schien doch voller Leide.

„Wer bist du? und was machst du hier?"
Frug jener höchst verwundert.
„„Ich bin ein Fräulein, das hier weilt
Seit manchem langen Jahrhundert.

Doch sichtbar bin ich an diesem Platz
Nur Eine Nacht im Jahre. —
Wer mich erlöst, bekommt den Schatz,
Den reichen, den ich verwahre.""

„O holde Jungfrau, wenn ich's kann,
Ich will dich gern erlösen:
So sprich, so sprich, wie fang' ich's an?
Muß kämpfen ich mit dem Bösen?"

„„Nicht mit dem Bösen kämpfen, nein,
Mußt nur mir helfen graben,
Und nur das Beste nicht verschmäh'n,
Wenn wir's gefunden haben!""

Zwei Schüppen hob sie von der Erd',
Und reicht' ihm dar die eine.
Sie fingen dann zusammen an
Zu graben im Mondenscheine.

Erstaunlich kam's dem Manne vor,
Wie leicht das Graben ginge.
Sie thürmten die Erde um sich her
Zu einem hohen Ringe.

Bald stießen sie auf ein großes Dach
Von schönem seltnen Schiefer; —
Fort gruben um das Dach herum
Sie immer tiefer und tiefer.

Bald wurden glänzende Fenster blos; —
Fort grub man ohne Beschwerde.
Bald lag das ganze Zauberschloß
Mit aller Pracht aus der Erde.

So Herrliches hatte sein Lebelang
Der Mann noch nicht gesehen.
Der Spaten fiel ihm aus der Hand:
Anstaunend blieb er stehen.

„„So schön das Schloß von außen ist,
Noch schöner ist's von Innen.
Auch sind an Silber und Goldgeräth
Zwei Hundert Lasten drinnen.

Geh nun hinein, mein lieber Freund,
Und nimm, so viel du kannst tragen!
Vergiß mir aber das Beste nicht!
Ich darf, was es ist, nicht sagen.

Wenn du das Beste dir erwählst,
So kannst du Alles besitzen;
Doch wenn das Beste du verfehlst,
So kannst du auch mir nicht nützen.""

Die Jungfrau sprach's. Er ging hinein.
O welcher Glanz und Schimmer!
O welche Fülle von Kostbarkeit
In jedem der dreißig Zimmer!

Und wie er aus einem in's and're schritt,
Nahm, was am meisten Behagen
In ihm erweckt, er Alles mit,
So viel er konnte tragen.

Im letzten Zimmer, in das er kam,
Stand eine gold'ne Schüssel;
Und auf der gold'nen Schüssel lag
Ein plumper eiserner Schlüssel.

Digitized by Google

Die Schüssel lud er noch mit auf,
Den Schlüssel warf er zur Erde.
Dann schleppt' er sich seinen Weg zurück
Ohn' irgend and're Beschwerde.

Und hinter ihm schloß jede Thür
Sich zu mit leisem Krachen.
Die Jungfrau sah erwartungsvoll
Ihn kommen mit den Sachen.

„„O weh, du hast das Beste nicht!
Der Schlüssel war das Beste.
Nun ist's zu spät, denn jene Thür
Schließ hinter dir sich feste.

Nun muß ich harren — weh, ach weh!
Vielleicht noch tausend Jahre.
Und du, mein armer junger Freund,
Liegst morgen auf der Bahre.““

Er warf die Bürde hin und ging,
Er konnte nichts erwiedern.
Er fühlte den gewissen Tod
Bereits in allen Gliedern.

Die Jungfrau deckte nun den Schatz
Fein wieder zu mit Erde,
Und seufzt aus tiefster Brust: „Gott weiß,
Wann ich erlöset werde.“

L. Wiese.

Die Sage vom Minneberg.

I.

Vater und Tochter.

Einsam, in dem Frau'ngemache
Minna ihre Spindel dreht,
Und die Uhr im nahen Erker
Gleichen Schrittes weiter geht;

Aber jene Uhr des Lebens
Hält mit der nicht gleichen Gang,
Minna's Herz läuft in Minuten
Stunden, zittert stundenlang.

Von dem Eidam sprach der Vater
Heute, den er sich erkor,
Und des Kindes laute Klage
Wieder drang zu seinem Ohr.

„Denke nimmer jenes Jünglings
Ohne Namen, ohne Glück;
Willst du dir auf Trümmer betten?
Höher stellt dich dein Geschick.

„Schon in deiner Ahnen Hallen
Hängt der Schwarzenberge Schild,
Wirst du Herrin ihrer Gauen,
Ist mein letzter Wunsch erfüllt.

„Ueberragt Palastes Zinnen
Ein zerfall'nes Ritterhaus?
Schleichet nicht aus seinen Rissen
Nur der Sorge Wurm heraus?

„Ehrt man nicht des Grafen Namen
Fern und nah im ganzen Land?
Bürgt dir für des Glückes Gaben
Nicht des Mächt'gen Wort und Hand?

„Breche nicht die schönste Blüthe
Von des Stammes altem Baum,
Wache auf aus deiner Kindheit
Allzu lang gendhrtem Traum!

„Längst ist dieser Reif geschmiedet,
Von der Mutter starren Hand
Nahm ich ihn, daß er einst knüpfe
Ihres Kindes Ehebandz

„Sorge Tochter, daß dies Ringlein,
Wie es deuten soll die Treu,
An der Kette, die uns bindet,
Auch der Glieder stärkstes sey!

„Morgen sollst du offenbaren,
Ob dein Herz dich noch betrügt,
Oder ob die scheue Taube
Nach dem rechten Neste fliegt.“

„„Nicht aus Schollen keimt die Liebe,
Aus dem Herzen steigt sie auf,
Kannst du, Vater, willst du hemmen
Eines solchen Keimes Lauf?

„„Folgen kann ich keinem Andern,
Kann nur lieben Edelruth,
Ihm, dem ich mein Herz verpfändet
Und was in dem Herzen ruht.

„„In die niederste der Hütten
Folg' ich, reicht er seine Brust
Mir zum Kissen, nur sein Auge
Ist die Quelle meiner Lust.

„„Stolz werd' ich von jenen Trümmern
Fröhlich blicken nach dem Thal,
Denn die Liebe steht am Herde,
Und der Frieden theilt das Mahl.

„„Klebt am Schilde seiner Ahnen
Schande? nein, das Schicksal nur
Hat darauf zurückgelassen
Seiner wilden Launen Spur.

„„Stehet des Geschlechtes Name
Nicht auf gleichem Pergament
Mit dem unsern? ein Jahrhundert
Ihn dem andern ehrend nennt.

„„Rufe nicht der Mutter Manen!
Frieden ist in ihrem Haus,
Nenne nicht der Mutter Namen,
Sprichst du einen Andern aus.

„„Seht das Beispiel deiner Liebe
Nicht der Meinen selbst voran?
War der Frühling deines Lebens —
War dein Schmerz am Sarge Wahn?

Wähnst du, daß das Band der Treue
Durch den Druck des Goldes bricht?
Schwer drückt nur das Wort des Vaters,
Schwer nur des Gehorsams Pflicht.

„„Ach, als mir der Freier gönnte
Einmal nur ein glattes Wort,
War vom Hauche seines Athems
Meines Busens Strauß verdorrt!

„„Ist des Kaisers Hof an Fesseln —
Und an Reizen schon zu arm?
Oder, steht es wo geschrieben,
Daß er meiner sich erbarm'?

Digitized by Google

„„Können seiner Hände Spenden —
All' das schimmernde Geschmeid
Ueberstrahlen meine Thränen,
Stillen meines Herzens Leid?

„„Vor dem Baume meines Lebens
Einem Blitz sein Auge gleicht,
Der versengend von der Krone
Bis zur tiefsten Wurzel schleicht.

„„Vater, Vater, wirst du fordern
Meines Lebens schönsten Schmuck,
Mag das Herz, das schwache, brechen,
Morsch von deiner Flüche Druck!““

Finster blickend stand der Vater,
Schon getroffen ist die Wahl!
Also klagend ging die Tochter
Aus der Ahnen stillem Saal.

Wieder sitzt sie in der Kammer,
Dreht am Faden rasch und fest,
Bis sie plötzlich wieder sinnend
Ihre Spindel sinken läßt.

Schwirren will nicht mehr die Spindel,
Wieder stockt des Lebens Uhr,
Eine Dogge zu den Füßen
Trauert mit der Herrin nur;

Als der Faden abgerissen,
Hat die Pfote sie gerecht,
Und die Spuren heißer Thränen
Leise von der Hand geleckt.

II.

Der Abschied.

Fest umschlang zum letzten Male
Edelruth die süße Braut,
Nach des Männeraugs Blitzen
Feucht und trüb das ihre schaut.

Brust an Brust und Wang' an Wange,
Arm in Arm und Herz an Herz
Zittert's von der Jungfrau Lippen:
„Endet je des Scheidens Schmerz?“

Hoffend der Geliebte tröstet:
„„Dieser Schmerzen Gluth verglüht,
Dort auch grünet deine Myrthe,
Minna, wo mein Lorbeer blüht.““

Und die Herrin ruft der Dogge:
„Folge du, getreues Thier,
Folge seines Fußes Fährte,
Zeig' den Pfad zurück zu mir!

Eingegraben sind die Züge
In die Brust, noch einmal füllt —
Einmal noch der Jungfrau Auge
Sich mit des Geliebten Bild:

Doch es bricht der Arme Kette,
Kaum aus weiter Ferne schallt
Noch der Hufschlag eines Rosses,
Und der Dogge Laut verhallt.

III.

Die Einsiedlerin.

Die Wälder steh'n im Bunde
Mit der verlass'nen Braut,
Der Eichen stummer Runde
Hat sie ihr Leid vertraut,
Da reißt sich, ihr zum Hause,
Die Brust ein Felsen auf,
Und in der Felsenklause
Endet der Flücht'gen Lauf.

Es will die wilde Rose
Darüber zieh'n ein Dach;
Es schwellen auf die Moose,
Zu schmücken das Gemach.
Des Epheus Ranken schlingen
Sich schnelle zum Portal,
Kein Aug' kann sie durchdringen,
Kaum noch der Sonne Strahl.

Des Waldes Blumen heben
Zum Gruß ihr Haupt empor,
Der Bäume Sänger schweben
Vertraulich über'm Thor,
Ein tröstend Lied zu singen,
Der Hoffnung ew'ges Lied,
Trost will ihr Alles bringen,
Was ihre Thränen sieht.

Der Mensch allein will theilen
Nicht Trauer — nicht den Schmerz;
Wo mag der Eine weilen,
Dem schlägt das bange Herz?
Was drängt sich durch die Wälle
Des Strauchs? ein flüchtig Wild?
Gleich ist es ihm an Schnelle,
Doch ist's ein Menschenbild.

„Die Sonne sey gepriesen,
Du bist es, bist erreicht!“
Und von der Jungfrau Füßen
Die Jubelnde nicht weicht.
Sie küßt der Dornen Wunde:
„Erkenne deine Magd,
Die deiner Leiden Kunde
Nach deinem Pfad gejagt.

„Ich habe dich ereilet,
Nicht stoße mich zurück,
So, wie du einst getheilet,
So theile dein Geschick:
Ich will es mit dir tragen,
Will deine Sclavin seyn,
Könnt' ich dein Glück erjagen,
Ich holt' es sterbend ein!“

Schnell ist der Bund geschlossen,
Getheilt des Leides Noth,
Schon ist ein Jahr verflossen,
Seit Minna bricht das Brod
Der Wurzeln und der Hütten
Mit der Zigeunerin;
Wann höret Gott die Bitten
Der frommen Klausnerin?

Digitized by Google

IV.

Hornberg.

Vor dem Pokal, der golden blitzt,
Der Ritter von dem Hornberg sitzt,
Es will der Wein nicht munden,
O wär' das Kind gefunden!

Die Tage zieh'n, die Jahre flieh'n,
Die Ruhe ist — das Kind dahin!
Der Freier ist gegangen,
Hat weiter kein Verlangen.

Von jeder Hand — von jedem Herd
Der Suchende sein Kind begehrt,
Er läßt das Land durchjagen,
Nach seinem Kind zu fragen.

Nicht denkt er an der Felsen Dach
Und an der Schluchten Brautgemach,
Durchstreift sind alle Wege,
Die fernsten Gehege.

Die Rosse wiehern in dem Stall,
Verklungen ist der Hörner Schall,
Es rosten Speer und Sporen,
Seit er das Kind verloren.

Es blicket von des Saales Wand
Die Mutter trauernd, abgewandt,
Sonst lächelte sie milde; —
Er zittert vor dem Bilde.

V.

Das Wiedersehen.

Durch Büsche fort, durch Wälder
Die Dänen-Dogge schleicht,
Sie hetzet durch die Wälder,
Sie hat den Hirsch erreicht,
Doch langsam folgt der Jäger,
Wie laut auch ruft der Rüd',
Er folget träg' und träger,
Er ist des Suchens müd'.

Nicht setzt er ein die Sporen,
Kaum hebt das Roß den Huf,
Es ist die Braut verloren,
Umsonst des Hornes Ruf,
Nicht schauet sich nach Spuren
Des Ritters Falke um,
Es schweigen Berg und Fluren,
Die Wälder bleiben stumm.

Da wird zum Klaggeheule
Der Dogge muth'ger Laut.
Von einer Felsensäule
Nach ihr der Ritter schaut,
Mählt plötzlich ein die Sporen,
Jagt in die tiefe Schlucht,
Er hat, was er verloren,
Er fand, was er gesucht.

Wie mit dem reinsten Strahle
Hinab die Sonne sinkt,
So dort zum letzten Male
Ein brechend' Auge blinkt,
Noch einmal bebt vor Wonne
Die Lippe und vor Schmerz,
Hinab ist seine Sonne,
Gebrochen Minna's Herz!

VI.

Der Minneberg.

Und über'm Felsengrabe
Stieg bald ein Schloß empor,
Darin ein Mohrenknabe
Bewachte Thür und Thor.
Hell schimmerten die Zinnen
Hernieder in das Thal,
Stumm schritt, in düst'rem Sinnen
Der Ritter durch den Saal.

Vorüber Jahre schlichen
Trüb, wie der Scheidetag,
Nicht ist die Nacht gewichen,
Die auf der Stirne lag,
Das Schwert blieb in der Scheide
Und an der Wand der Schild,
Das Herz bei seinem Leide,
Der Traum bei einem Bild.

Nur wenn er sah im Winde
Des Rosses Mähnen weh'n,
Riß er vom Aug' die Binde,
Ließ er noch Blitze seh'n,
So stand er einst im Bügel
So finster und so stumm,
Und ließ dem Thier den Zügel,
Und kehrte nimmer um.

Fr. Ernst.

Die Wassernixe im See bei Wimpfen.

1.

Sieglinde, ach, Sieglinde,
Was starrst Du in den See?
Was schreist Du in die Winde
Für ein entsetzlich Weh?

„Die Nixen aus den Wogen,
Sie haben mit süßem Mund
Meinen Knaben hinabgezogen
In ihren kühlen Grund.

„Nun steh' ich hier und schreie,
Bis daß mein Sohn mich hört,
Und starr hinab und schreie,
Bis daß er wiederkehrt."

2.

Der Knabe liegt wohl kühle
In dem krystallnen Haus;
Die Nixen in süßem Spiele
Sie tanzen ein und aus.

Digitized by Google

Es ruht auf schaukelndem Pfühle
Ein wunderschönes Weib;
Die Locken in süßem Spiele
Sie tanzen um ihren Leib.

Ihr Busen sinkt und steiget,
Wie eine Lilie rein,
Wenn sie dem Wind sich neiget
Im dämmernden Mondenschein.

„Komm her, Du schöner Knabe,
Komm in die Arme mein,
Und was ich bin und habe,
Das ist nun Alles Dein!"

Sie schlang um ihn die Locken
Und drückt' ihn an die Brust,
Die Wände wie tausend Glocken,
Sie tönten in wilder Lust.

Sie küßt' ihm das warme Leben
Wohl fort von seinem Mund,
Da ging ein tief Erdbeben
Wohl durch des Sees Grund!

3.

„Nun sprich, mein süßes Leben,
Dem ich gehör' als Weib,
Was soll ich dir nun geben
Für holden Zeitvertreib.

„Woll'n durch die klaren Wellen
Wir reiten auf schupp'gem Roß,
Zu jagen die Goldforellen
Im blau krystallnen Schloß?

„Willst irren Du und wallen
Im dunkelrothen Wald
Von zackigen Korallen
Mit Perlen mannigfalt?

„Willst Du tief unten schauen
Der Nixen Ringeltanz,
Willst gold'ne Schlösser bauen
In Regenbogen-Glanz?"

„„Laß reiten uns durch die Wellen
Auf schnellem Schuppenroß,
Zu jagen die Goldforellen
Im blau krystallnen Schloß.

„„Dann laß die Musik erschallen
Voll unnennbarer Lust!
Dann laß in den grünen Hallen
Mich ruh'n an Deiner Brust!""

4.

„Was horchst Du so, mein Leben,
Was blickest Du so bang?" —
„„Ich höre wohl mit Beben
Seltsamen Ton und Klang.""

„Das ist des Windes Wehen,
Der oben den See bestreicht." —
„„Nicht ist's des Windes Wehen,
Das hier herunter reicht.""

„Hörch, wie in süßen Tönen
Die Luft erzitternd klingt." —
„„Ich hör' der Mutter Stöhnen,
Das mir in's Herze dringt!""

„So könntest Du mich fliehen,
Mein Leben und mein Glück?" —
„„Hinweg und laß mich ziehen;
Zur Mutter muß ich zurück!""

Das Meerweib sah mit Trauern
Ihn lange, lange an,
Bis daß in Schmerzenschauern
Ihr süßes Bild zerrann.

Der Knabe sank darnieder
In tausendfachem Weh;
Der Mutter gab ihn wieder
Der sanft bewegte See.

5.

„Mein Sohn, was blickst Du so traurig
Stets in den See hinein?"
„„Ach, Mutter, wie kühl und schaurig
Mag's jetzt da drunten seyn?""

„Mein Sohn, willst Du nicht wallen
Mit mir in den grünen Wald?"
„„Ich ging wohl zwischen Korallen
Mit Perlen mannigfalt!""

„Mein Sohn, willst Du nicht lauschen
Der Mädchen Rundgesang?
„„Ach, Mutter, ich hörte rauschen
Viel wundervollen Klang!""

„Und willst Du nimmer küssen
Ein Weib so lieb und traut?" —
„„Ach, Mutter, ich durfte küssen
Die allerschönste Braut!""

„Was willst Du dann erwerben,
Was Deinem Sinn gefällt?" —
„„Nichts will ich mehr, als sterben
Auf dieser schwülen Welt!""

6.

In bleichem Mondenscheine
Da ging mit seinem Weh
Der Knabe wohl alleine
Hinunter an den See.

Wie brachen da die Wellen
In schweren Klagen sich!
Wie weinten da die Quellen
So heiß und bitterlich!

Da legt er sich danieder
Wohl in die Blumen tief,
Und horcht auf die Schmerzenslieder,
Bis daß er still entschlief.

Digitized by Google

Wohl mocht' ihn dort umwehen
Im Tode seine Braut;
Rings sah man die Blumen stehen
Von Thränen reich bethaut.

Heinrich Wenzel.

Die Entstehung von Schöneck.

Der Landvoigt Heinrich reitet
Frühmorgens in den Wald,
Laut klaffen seine Rüden,
Sein silbern Hieshorn schallt.

Er sprenget dem Gefolge
Ein fein Stück Wegs voraus,
Da stöbern seine Rüden
Ein Bärenlager aus.

Wild stürzt heran die Bärin,
Anhält der Voigt sein Roß,
Und schießt nach ihr den Bolzen,
Doch fehl geht sein Geschoß.

Rasch aus der gold'nen Scheide
Reißt er sein blankes Schwert,
Das ihm im Schimpfturniere
Die Kaiserin verehrt.

Schon ist die Bärin nahe!
Er hetzt die Rüden an,
Die packen jach im Nacken
Das Thier mit scharfem Zahn.

Die Bärin brüllt vor Schmerzen,
Und reißt sich wüthend los,
Und haut die scharfen Tatzen
Tief in des Ritters Roß.

Der Landvoigt ist verloren!
Zu Boden stürzt sein Roß,
Das Schwert ist ihm zerbrochen,
Und fern der Jäger Troß!

Da läuft mit seinem Schürbaum
Ein Köhlerbub' daher,
So keck, als ob die Bärin
Ein bulbig Lämmlein wär'.

Schon hat der Bärin Tatze
Des Voigtes Arm gefaßt,
Da knickte ihren Nacken
Des starken Schürbaums Last.

Drauf zieht der Köhlerbube
Sein Messer vor und stößt
Es in des Thieres Gurgel:
„Härr Voigt, ihr seid erlöst!"

Da spricht der Voigt: „„Mein Retter,
Sag' an, was forderst du
Zum Dank? Ich war des Todes,
Kamst du nicht noch dazu!""

„So sei! — spricht drauf der Köhler —
No, säht, i hoo schú soot,
Wänn ihr für mi á Plätzle
Zu á klá Haisle hoot."

„I hoo á Schoz. Mei Vooter,
Der läßt mer se nett nämm;
Doos iß möch miseroblig,
U dárf o nett á hämm."

„I möcht' mer'n Haisle bae
Für mi u meinen Schoß
Nur ho i no kl Spänle,
Ká Holz u a ká Ploz."

Der Landvoigt lächelt freundlich:
„„Fehlt dir nichts, als ein Haus,
So such' in meinem Lande
Dir selbst ein Plätzchen aus.

Holz nimm dir aus dem Walde,
Dem du am nächsten bist,
Auch Steine magst du brechen,
So viel dir nöthig ist.

Und wenn von meinen Leuten
Dir's etwa Jemand wehrt,
Zeig' ihnen dieses Ringlein
Und dieß zerbroch'ne Schwert.""

Er gab ihm Schwert und Ringlein,
Der Köhler dankte schön,
Und lief zu seiner Liebsten,
Strackß an das Werk zu geh'n.

Die Dirne schürzt' sich eilends
Auf solche seine Mähr,
Und zog mit ihm gar lustig
Im Lande lang umher.

Nach jeder Himmelsgegend
Durchzog das junge Paar
Die Gauen, ohne daß noch
Ein Platz gefunden war.

Der Köhler rief wohl öfters:
„O Geseß, do iß fei!"
Doch immer sprach die Dirne:
„„Gib wögt, was fallt dir ei?""

Und was der Köhler sagte,
Die Maid beschwazte ihn,
Und wider Willen mußt' er
Stets mit ihr weiter zieh'n.

So kamen sie denn endlich
Auf eine Bergeshöh'
Mit Wäldern und mit Wiesen,
Da rief die Maid: „„O je!

Doos iß á gor schú Eckel,
Do to mer weitaus scha',
Doß iß á gor schú Eckel,
Do, du, do müss' mer ba'!""

Der Köhler war's gewillig,
Und fing flugs an zu bau'n,
Und in dem nächsten Walde
Die Stämme umzuhau'n.

Kam Einer von den Jägern,
Der ihm darinnen wehrt'
Dem zeigt' er flugs das Ringlein
Und das zerbroch'ne Schwert.

Da zogen sie die Hüte,
Und sagten mehr kein Wort,
Und wünschten ihm gut Leben,
Und gingen ruhig fort.

Und als er war zu Stande
Mit Zimmern und mit Bau'n,
Da ließ er sich vom Priester
Mit seiner Liebsten trau'n.

Digitized by Google

Bald', als um jenes Häuschen
Ein ganzer Ort entstand,
Ward, nach der Dirne Worten,
Die Stadt Schöneck genannt.

Widar Ziehnert.

Der Mönch Eckardt.

Aus dem Kummer dieser Zeit
Führe mich, verscholl'ne Sage,
Wieder zu dem Glaubensstreit
Und dem Schmerz vergang'ner Tage.

Als das Wittenberger Licht
Finst'rer Mönche finst're Zellen
Durch des Glaubens neue Pflicht
Oeffnen wollte und erhellen,

Hat der Flamme scharfer Strahl
Ungestüm das Werk vollendet,
Nicht bedacht des Auges Qual,
Das vom Alter schier geblendet.

Nicht bedacht des Hauptes Schmerz,
Das, beim Lampenschein ergrauet,
Plötzlich zitternd sonnenwärts
In den freien Nordsturm schauet.

Pater Eckardt, achtzig Jahr',
Kniete er im Kerzenglanze
Vor dem Bild und dem Altar
Mit dem Kreuz und Rosenkranze.

Und nur Bild und Rosenkranz
Schwinden, wo die Kanzeln liegen,
Soll sich seines Glaubens Glanz
Rasch in neue Formen schmiegen.

Alle Zellen werden leer
Und es kehrt kein Bruder wieder,
Keine Hora ruft ihn mehr,
Alles Volk singt neue Lieder.

Und da lenkt er aus der Stadt
Nach dem Berge Nachts die Schritte,
Der von ihm den Namen hat
Und von Stein die moos'ge Hütte.

Und dort kniet er manches Jahr
Noch im Mond- und Sonnenglanze
Vor dem Bild und dem Altar
Mit dem Kreuz und Rosenkranze.

Der Altar ist nun dahin,
Bild und Kreuz sind auch entschwunden,
Und das stille Grab, darin
Eckardt schläft, wird nicht mehr funden.

Aber wer in heil'ger Zeit
Gläubig will den Berg betreten,
Kann ein Bild der Ewigkeit
Wandeln sehen und dort beten.

Und er singet laut in's Thal
Seinem Kirchlein zu mit Freude:
„Einen Vater gläuben All'!"
Wüßten das doch alle Leute!

Friedrich Hofmann.

Meister Haus Puchsbaum.

Der Stephansthurm ist ausgebaut,
Weit über alles Land er schaut:
Herr Brachawitz hat dieß vollbracht,
Der selbst nun ruht in Grabesnacht.

Wohl einen kunsterfahrnen Mann
Berief der Wiener Rath sodann,
Hans Puchsbaum ist des Meisters Nam'
Der jetzt zur Hand das Richtscheid nahm.

Und wie der Thurm ist hingestellt,
Soll seyn ein zweiter ihm gesellt,
An Pracht und Schönheit diesem gleich,
Der nun der Stolz von Oesterreich.

Schon reget sich der Söldner Fleiß,
Schon wird des Werkmanns Stirne heiß,
Doch langsam nur der Bau gedeiht,
Es ist, als sei das Werk gefeit.

Wie auch voll Eifer fort und fort
Der Puchsbaum schafft am Thurme dort,
Viel eher scheint's, er schrumpfe ein,
Als daß erhöh' sich sein Gestein.

Da auf dem Stephansfreithof spät
Im Sinnen Meister Puchsbaum steht
Vor ihm, so riesig stolz und groß
Des todten Meisters Prachtkoloß.

Mit Tigerkrallen greift der Schmerz
Dem Meister da in's stolze Herz,
„Und sollt' ich keinen Thurm erbau'n,
Der so wie dieser wär' zu schau'n?"

„Wie, sollte ich nur Spott und Hohn
Erringen als des Strebens Lohn,
Umsonst vergeuden Müh' und Plag'
Um all das Sinnen, das ich pflag?"

„In Schanden vor Maria steh'n,
Vor meiner Braut zu Boden seh'n.
Weil mir das Größte nicht gelang,
Nach dem mein Herz so glühend rang?"

„Nein, nein und hilft dein Engel nicht,
Du Ew'ger über'm Sternenlicht,
So stehe mir die Hölle bei,
Damit mein Werk vollendet sei!"

Und kaum der Puchsbaum also ruft,
Da wetterleuchtet's in der Luft,
Und ihm zur Seite steht ein Mann
Nach Art der Junker angethan.

Ein schwarz Kollet, ein bleich Gesicht,
Darum ein rother Bart sich flicht,
Vom Hut die Hahnenfeder nickt,
Der Mantel reich und goldgestickt.

Der spricht: „Was schmält und hauf't Ihr da,
Ist Euch ja doch die Hilfe nah',
Noch schöner als des Alten Bau
Soll ragen Euer Thurm in's Blau."

„Nur Eins beding' ich nach Gebühr,
Daß Ihr auf Eurem Bau hinfür
Niemals der Frauen Namen nennt,
Die als gebenedeit Ihr wähnt.

„„Wohlan, so sei's!"" — „So schlaget ein,
Ich will ein treuer Helfer seyn."
Doch als der Meister reicht die Hand,
Da wimmert's um die Friedhofswand,

Digitized by Google

Da kreischt's aus schwarzer Nacht herab,
Da stöhnt es tief in jedem Grab,
D'rein aber dröhnt mit einem Mal
Vom Thurm ein langer dumpfer Schall.

Dem Meister tief im Innern graut,
Doch wie er nach dem Fremden schaut,
Ist der verschwunden, wie ein Traum,
Und leer und still der Friedhofsraum. —

Und wieder wirb's im Osten hell,
Der Meister Puchsbaum ist zur Stell',
Doch wie er Maß und Senkblei lenkt,
Dabei er nur des Helfers denkt.

Nicht horcht er auf der Frommen Sang,
Der aus der Kirche Hallen drang,
Noch sah man so wie früher ihn
Beim Sanktusläuten niederknie'n.

Und wirklich wie durch Zauberhand
Erhebt sich Bogen bald und Wand,
Daß Manche mit geheimem Grau'n
Auf das Gebeih'n des Thurmes schau'n.

Doch Puchsbaum nur den Helfer preist,
Der sich so rüstig ihm erweist,
Und sieht im Geiste schon den Thurm
Aufragen zwischen Volk' und Sturm.

So eines Sonntags Morgens steht
Von frischer Maienluft umweht
Auf dem Gerüst der Meister jung,
Deß Lob nun schallt von jeder Zung'.

Und glüh'nden Blickes schaut und mißt
Er Höh' und Breite vom Gerüst,
Und schon vor seinem Geist erhöht
Am Thurm der Wind die Fahne bläht.

Horchauf; was ist's, das also schallt?
Wie's unter ihm nur wogt und wallt!
Zum Hochamt ruft's die Clerisei
Vom neuen Thurme just herbei.

Und wider Willen niederschaut
Der Puchsbaum bei der Glocken Laut,
Und sieh', da kommt in weißem Kleid
Des Weges heran auch eine Maid.

Den Rosenkranz in zarter Hand,
Im schwarzen Haar ein grünes Band,
Das ist sein Lieb', er täuscht sich nicht,
Ein Engelsbild im Morgenlicht.

Und froherschrecket ruft sein Mund:
„Maria!" — Weh! da weicht der Grund
Ihm unter'm Fuß und sturmumbraust
Gerüst und Stein hinuntersaust.

Mitreißt's in tosend wilder Flucht
Den Frevler, der den Herrn versucht,
Allein im Fall noch wird gewahr
Den Bösen er, der Helfer war.

Denn dicht gehüllt im Mantel sein
Schaut der mit Grinsen vom Gestein,
Und eh' der Puchsbaum noch zerschellt,
Sein Lachen in das Ohr ihm gellt.

Seitdem nun, wie man's noch erschaut,
Ward weiter nicht am Thurm gebaut
Zur Warnung, daß so nah als fern
Kein Menschenkind versuch' den Herrn.

Joh. N. Vogl.

Der Ehrentrunk.

Dem Prinzen Eugen, als Sieger bekannt
Im Streite mit türkischen Heeren,
Gefiel's, auf dem Zuge durch's Schwabenland,
Das Städtlein Marbach zu ehren.

Den Vätern der Stadt, als die Nachricht erscholl,
Ward äußerst beklommen und bange.
Sie flüstern ängstlich: „O Himmel! was soll
Geschehn zu des Helden Empfange?"

Da fiel's einem pfiffigen Rathsherrn ein,
Statt Vivat und Lorbeerkränzen,
Dem Prinzen Eugen einen Becher mit Wein
Als Ehrentrunk zu kredenzen.

Der Vorschlag ward rings gepriesen als klug.
Man wählte den mächtigsten Becher;
Den leerte der Prinz mit Einem Zug
Wie einer der rüstigsten Zecher.

Doch zog er dabei ein schiefes Gesicht,
So schmerzlich, als sei er verwundet.
Die Väter der Stadt bemerkten es nicht,
Sie sprachen: „Seht, wie es ihm mundet!"

Schnell füllten sie nochmals mit frohem Blick
Den Becher, der ihm so behagte.
Eugen aber gab ihn dem Schenken zurück
Und furchte die Stirn und sagte:

„„Ch' möcht' ich Belgrad zum zweiten Mal
Mit meinen Kanonen beschießen,
Als das Getränk in diesem Pokal
Mich, nochmals zu kosten, entschließen.

Enthält euer Keller dergleichen Wein,
So sollte mir billig dünken,
Ihr tränkt ihn selber und lüdet nicht ein
Noch Gäste, den Essig zu trinken.

Heinrich Döring.

Capistran.

Zu Wien am Stephanskreuthof, da steht das
Volk zu Hauf',
Kaum nimmt der Todtenanger die wirre Menge
auf,
Da glänzt's in Sammt und Seide, in heller Ket-
tenpracht,
Dazwischen Doktorschauben, sowie auch schlechte
Bettlertracht.

Zur Kanzel dort am Dome, kunstvoll aus Stein
erbaut,
Voll Neugier jedes Auge hinan vom Friedhof
schaut,
Alsbald ein bleiches Männlein, gar ärmlich an-
gethan,
Besteigt den Ring der Kanzel, ei seht, das ist der
Capistran.

Digitized by Google

Von Rom kommt er gezogen, baarhaupts und ohne Schuh',
Das nahende Verderben riß ihn aus seiner Ruh',
Mohamed sengt und mordet im schönen Ungarland,
Bluthelle Wolken künden allnächtlich neuen Gräu'l und Brand.

Constantinopel zittert, es bebt das stolze Wien,
Denn näher, immer näher sieht man die Hydra zieh'n;
Da kommt vom Papst gesendet, zum Aufruf deutscher Macht,
Der Capistran gezogen, ein sieder Greis in Bettlertracht.

Und Alles schaut verwundert den Mann so bleich und klein,
Wie er so gar verkümmert, fast fleischlos sein Gebein,
Und Aller Ohren hangen allein an seinem Mund,
Wie wohl das schwache Männlein dort auf der Kanzel thäte kund.

Und er beginnt — da starren verdutzt sie All' hinan,
In Latiens alter Sprache hebt er die Predigt an;
Kaum, daß von Hundert Einer des Wortes Sinn versteht,
Das gleich des Donners Rollen zu ihren Ohren niederweht.

Doch fort mit mächt'ger Stimme, das Aug' voll heller Gluth,
Spricht er hinab zur Menge, anfachend ihren Muth,
Und immer kräft'ger schallet der Rede Feuerstrom,
Und immer dichter dränget das Volk sich um den alten Dom.

Und wie er also predigt, geschieht's fast wunderbar,
Was erst noch Schall den Meisten, wird ihnen jetzo klar.
Das ist die Macht des Geistes, das ist der Salbung Kraft,
Die also große Wunder durch solch geringes Werkzeug schafft.

Und tief erschüttert sinket auf's Knie die Menge hin,
Und horcht und horcht den Worten, mit gottgeweihtem Sinn,
Ein jedes Herz erglühet in frommer Kampfesglut.
In jedem Busen regt sich mit Eis ein nie gekannter Muth.

Und sieh', die Kreuzesfahne erfaßt das Männlein d'rauf,
Von hundert Schwertern blitzt es zu allen Seiten auf,
„Für Gott und unsern Glauben!" ruft er am Kanzelrand,
„Für Gott und unsern Glauben," hallt's nach wohl durch das ganze Land.

Und hin nach Belgrad ziehet der Held in Mönchestracht,
Ten Huniad und die Seinen beifert er zur Schlacht;
Die Fahn' in seinen Händen, stürmt er der Schaar voran,
Und wo die Fahn' sich zeiget, ist's um den halben Mond gethan.

Umsonst, daß sich der Heide auf's Neu' zu sammeln sucht,
Der Name Jesu jaget sie heim in toller Flucht,
Der stolze Sultan fliehet voll Grimm vom Ungarland,
Und läßt sein Gold und Lager zurück in seines Feindes Hand.

Noch ist am Stephanskreithof zu seh'n der Stuhl von Stein,
Darauf der Capistranus mit Fahn' und Heil'genschein;
Doch wenn auch wär' zerfallen sein Bild an jenem Ort,
Was er mit Gott verübet, lebt wohl für alle Zeiten fort.

Joh. N. Vogl.

Der Gang nach dem Thurm.

Was herrscht in Wien für herbe Noth,
Seit Mustapha die Stadt bedroht;
Kaum widersteht der Hungersqual
Die hartbedrängte Christenzahl.

Bemächtigt hat der Kleinmuth sich
Der Meisten, aller Wangen blich,
Und jedes Herz harrt kummerbang
Auf den gewissen Untergang.

Nur Starhemberg, der edle Graf,
Den gleiches Loos, wie Alle traf,
Der schaut mit heldenmüth'ger Ruh'
Dem grausen Gang der Dinge zu.

Tagtäglich mit dem Morgenlicht,
Sobald es nur erlaubt die Pflicht,
Steigt er den Stephansthurm hinan
Und schaut des Feindes Lager an.

Dort späht er durch den weiten Graus
Zum fernen Kahlenberg hinaus.
Ob vom Entsatz, auf den sie bau'n,
Kein Zeichen immer noch zu schau'n.

Allein kein Zeichen gibt sich kund
Und wieder von des Thurmes Rund
Der Graf voll Kummer steigt hinab,
Als ging es jedes Mal in's Grab.

Doch kaum er sich dem Volke zeigt
Da ist sein Haupt nicht mehr geneigt,
Und neu erfacht sein fester Muth
Die fast erloschne Hoffnungsgluth.

Doch höher immer wächst die Noth,
Schon wird die Rinde selbst zu Brot,
Geschlachtet ward manch edles Pferd,
Wie sehr es seinem Reiter werth.

Und dreißigmal schon stieg hinan
Herr Rüdiger die steile Bahn,
Und saß dort auf der Bank von Stein,
Und Gott nur sah sein Herz allein.

Und dreißigmal schon trägt sein Blick
Die Menge über ihr Geschick,
Es deuchelt Gleichmuth sein Gesicht,
Obgleich sein Herz ihr Anblick bricht.

Digitized by Google

Jetzt hat den höchſten Grad erreicht
Die Noth, der keine zweite gleicht,
Schon liegt's mit Lumpen kaum bedeckt
Auf Markt und Gaſſen hingeſtreckt.

Dahin der letzte Hoffnungsſchein,
Rings Siechthumsqual und Hungersſein,
Schon raſ't Verzweiflung, graß und bloß,
Auf allen Wegen zügellos.

Und noch einmal, das letzte Mal,
Zum Thurme geht in tiefſter Qual
Herr Rüdiger mit ſtolzem Gang,
Ob auch ſein Herz wie nimmer bang.

Und wieder ſitzt er auf der Bank
So bleich, als wär' er ſterbenskrank,
Und ſchaut hinaus in's wüſte Rund
Und ſchaut umſonſt die Augen wund.

D'rauf aber ſinkt er hin auf's Knie,
Die Hände faltend, wie noch nie,
Und blickt hinauf zum Himmelszelt,
Vom tiefſten Harm das Herz geſchwellt.

„O du, den Cherubims umweh'n,
O höre deines Knechtes Fleh'n,
Verloren ſind wir allzumal,
Fällt nicht auf uns dein Gnadenſtrahl!"

„O ſieh' der Deinen Angſt und Noth,
Und rette ſie von Schmach und Tod,
Und ſoll dafür ein Opfer ſeyn,
So nimm mich hin, gern bin ich dein!"

„Doch ſendeſt du die Hilfe nicht,
Bevor erliſcht des Tages Licht,
So iſt verloren, was da lebt
Und Aug' und Herz zu dir erhebt!"

Und kaum gebetet ſo ſein Mund,
Ein Donner ſchüttert Thurm und Grund,
Vom Kahlenberge dröhnt's herein, —
„Das muß der Sobiesky ſeyn!"

Und freudig rafft der Graf ſich auf
Und ſtürmt hinab mit haſt'gem Lauf,
Und ruft mit flammendem Geſicht:
„Glück auf, der Herr verließ uns nicht!"

„Der Retter naht mit Sturmgewalt,
Hört ihr's, wie's von den Bergen ſchallt?
Das Schwert, den Spieß, das Beil zur Hand,
Für Gott und Fürſt und Vaterland!"

Und was ein Schwert nur ſchwingen kann,
Das ſtürmt hinaus, der Graf voran;
Hernieder, wie ein Wetterſtreich,
Vom Kahlenberge bricht's zugleich.

Noch einmal unter Pulverdampf
Entbrennt der letzte blut'ge Kampf,
Dann iſt befreit ſo Stadt als Land,
Sein blut'ges Grab der Heide fand.

Und ſeit beſiegt der grimme Wurm,
Im Wappen führt der Graf den Thurm,
Weil's zu ihm war der ſchlimmſte Gang,
Den er gemacht ſein Lebelang.

Joh. N. Vogl.

Die verſunkene Stadt.

Der Boden tönt, die Bäume beben,
Der Nachtwind hält den Odem an,
Im Grunde kämpfet ein Orkan
Mit blitzeſchleudernden Gewittern;
Die Menſchlein all im Schlaf erzittern,
Ob ſie die Nacht auch niemals ſah'n.

Nun heben ſich die grünen Decken,
Wie Rieſenthüren einer Gruft,
Daß ſie wie Mauern auf ſich ſtrecken
Mit Wieſ' und Wald in Wolkenluft,
Und drunten ſtrebt, von magiſchem Schimmern
Erleuchtet und von tauſend Lichtern,
Die rings im Kreiſe düſter flimmern,
Ein Dom, mit Thurm und blankem Knauf
Und dumpfem Glockenklang herauf.

Siehſt Du die Männer in Feiertracht,
In langen Mänteln, mit Stöcken und Degen,
Und die Frauen, auf vielverſchlungenen Wegen,
Und der Prieſter und heiligen Fahnen Pracht?
Auf den kleinen Gräbern die Lichtlein all?
Und die Hände, die zitternd das Büchlein tragen,
Wo ſteht das Lied, das ſie aufgeſchlagen?
Wie von Engelsſtimmen und Wiederhall
Tönt himmelher auf ſeine Klagen.

Es naht der Feſttag aller Seelen.
Eine große Stadt war auf der Stätte
Und überglücklich Volk in ihr.
„Mag unſ'rer Stadt der Feſttag fehlen!
's iſt niemand zu beklagen hier,
Der ſich nicht faſt gefreuet hätte!" —
Da rief der Herr in Vaterſorgen
Ihre Kindlein all' zu ſich und ſprach
Zur Stadt: auch du begehſt von Morgen
In Demuth Aller-Seelen-Tag!
Da fand man nicht der Gräber genug
Und der Särge zu dem Leichenzug;
Doch die Kindlein waren bei Gott geborgen.
Es kam der Feſttag aller Seelen;
Die Glocken und Orgel, wie tief und bang!
Und die Prozeſſion, wie ernſt entlang!
In Reihen zog ſie den Grabesgang!
Da ſah Gott gnädig vom Himmel her:
Der Mütter Schmerz, der war ſo ſchwer,
Und der Väter Gram, der drückte ſo ſehr,
Daß Dom und Friedhof zur ſelben Stund'
Sammt allem Volk ſank in den Grund.

Die Kinder des Dorfes ſind allein
Geweiht in dieß Geheimniß ein
Und kennen die Stätt' und die Zeit genau,
Wenn die Glocken tönen im Grunde der Au,
Und legen das Ohr ſtill auf den Boden
Und beten im Licht für die dunkeln Todten.

Friedrich Hofmann.

Des Zwingherrn Tod.

Den dunkeln Himmel über'm Thal
Durchzuckt der Blitz mit rothem Strahl;
Kein Vöglein ſingt; die Bäume rauſchen
Wie Geiſter, die am Wege lauſchen.

Und horch, da dröhnet Jagdgeſchrei!
Der Graf von Frohburg zieht vorbei;
Aus Olten, wo er Raſt gehalten,
Kommt er mit ſeiner Schaar gezogen.

Digitized by Google

Er ſpricht: „Und fällt der Himmel ein, —
Feſt ſteht am Bühl mein alter Stein!
Und fährt der Blitz in meine Saaten,
Mag Gott der Herr dem Fröhnder gnaden!“

Die Schaar horcht auf entſetzt, verſtummt,
Der Graf ein frohes Liedlein ſummt;
Er ſieht nicht, wie die Bäche ſchwellen,
Hört nicht den Blitz die Eichen fällen.

Da kommt ein Bauer in tiefem Harm:
„Herr Graf, Herr Graf, daß Gott erbarm!
O ſeid nicht taub für meine Klagen,
Mein Hüttchen ward vom Blitz zerſchlagen!“

Der Graf ſich drauf vernehmen läßt:
„Du Narr, bau dir ein ander Neſt,
Bau dir ein Neſt auf grünerm Aſte,
Sonſt friß bei deinem Hund zu Gaſte!“

Und athemlos kommt eine Schaar,
Mit ſtierem Aug', mit weh'ndem Haar!
„Herr Graf, der Bach, zum Strom geworden,
Brach in die Dörfer aller Orten.

„Herr Graf, und Euer ſtolzer Zwing,
Der dräuend über'm Thale hing,
Er brach, vom Blitz erreicht, zuſammen —
Seht Ihr's dort glühen? Seht Ihr's flammen?“

Der Graf, er traut dem Worte kaum,
Er meint, ihn neck' ein böſer Traum,
Er ſieht die Gluth in fernem Reigen
Zum mitternächt'gen Himmel ſteigen.

Er wälzt die finſtern Brau'n und ſpricht:
„Mich ſchrecken Höll' und Teufel nicht!
Du Bauerngeſindel ſollſt ohne Zagen
Zum neuen Zwing mir Steine tragen!“

Er ruft's und ſtreicht den rothen Bart.
Die Menge horcht entſetzt, erſtarrt,
Und finſter wird's, die Blitze zünden
Wie Feuerſchlangen ob den Gründen.

Und ſieh'! da fährt ein Wetterſtrahl
Dem Grafen in die Bruſt zumal,
Daß er getroffen ſinkt vom Pferde;
Sein ſündig Blut bedeckt die Erde.

Da wird der Schmerz zum Jubelſang
Und hallt das ganze Land entlang.
Bald grüßt mit gold'nem Freudenſtrahle
Der Morgen die befreiten Thale.

Hin iſt der Dränger, frei das Land!
Laut jauchzt es von der Felſenwand.
Und tauſend kräft'ge Hände regen
Sich aller Orten, allerwegen.

Und aus dem alten Schutt und Graus
Erhebt ſich bald manch blankes Haus,
Doch keine Hand rührt an die Neſte
Der fluchbelad'nen Räuberfeſte.

Fr. Otte.

Die Todes-Lilie zu Corvey.

Zu Corvey eine Sage geht
Schon mehr als hundert Jahre,
Daß vordem eine Lilie hing
Im Chor am Hochaltare.

Die Blume ſollt' ein Heiliger
Lang hier gepfleget haben;
Er ſelber ward auf ſein Begehr
Vor dem Altar begraben.

Sie galt den Mönchen der Abtei
Als Schrecken ſonder gleichen:
Wer über ſeinem Sitz ſie ſah,
Dem war's ein Todeszeichen.

Drei Tag' und Nächte pflegte ſie
Hoch über'm Stuhl zu ſchweben;
Kaum war die letzte Stunde um,
War auch verhaucht ſein Leben.

Drum, wer ſie früh des Morgens ſah,
Konnt' ſich zum Tod bereiten,
Denn mocht er jung ſeyn oder alt,
Gleich galt's zu allen Zeiten.

Mönch Marquard war ein Mann von Kraft,
Noch in des Lebens Blüthe,
Darum in ihm auch warm die Luſt,
Recht lang zu wirken, glühte.

Hoch liebte er die Wiſſenſchaft,
Die Bienenzucht, den Garten,
Und konnte ohne Ungeduld
Den Frühling nie erwarten.

Die ſchöne Zeit auch kam heran
Und mit ihr Lerch' und Schwalben,
Der Schnee verſchwand, hold grünten ſchon
Die Auen allenthalben.

Ihm ward ſo wohl, die Bruſt ſo weit,
Wie ihm noch nie geweſen,
Wie ſie es dem Erſtarkten wird,
Der kürzlich erſt genesen.

Er eilte voll des Frohgefühls
Hin zu dem Kirchenchore,
Dort lud der Sonne erſter Strahl
Zur erſten Morgenhore.

Kein Lüftchen regt ſich, Blüthenduft
Erfüllt des Kranzgangs Hallen,
Er ſieht und hört die Blüthen nicht,
Die mit dem Regen fallen.

Kaum hat er ſich dem Sitz genaht,
Erblickt er wie mit Netzen
Die Lilie über ſeinem Stuhl,
Und wagt nicht, ſich zu ſetzen.

Erſchrocken iſt er bis zum Tod,
Erwacht aus tiefen Träumen,
Die Lilie reißt er von der Wand,
Hier gilt kein langes Säumen;

Er hängt ſie auf des Nachbars Sitz,
Des frömmigſten der Greiſe,
Und denkt dabei, daß d'ſer wohl
Schon reifer für die Reiſe.

Drauf eilt er raſch zum Glockenſtrang
Und läutet zum Gebete,
Er will mit ungeduld'gem Sinn
Gleich ärnten, was er ſäte.

Froh zieht die fromme Schaar herbei
In abgemeßnem Schritte,
Sie folgen gern dem Glockenruf,
Der Abt geht in der Mitte.

Digitized by Google

Ein Jeder ſuchet ſeinen Platz
Auf in dem Heiligthume,
Der Alte wird vor Schrecken krank,
Da er erblickt die Blume.

Sie preiſen Gott in frommem Pſalm,
Der Orgel Feierklänge
Begleiten voll von Melodie
Der Andacht Lobgeſänge.

Wie das Gebet vorüber war,
Folgt Jeder dem Berufe,
Der Alte nur allein noch weilt
An des Altares Stufe.

Die Lippen ſtill bewegten ſich
Sein Blick gar fromm erhoben,
Er dankte Gott herzinniglich
Und ſchien ſein Loos zu loben.

Dann wankt er bleich, ergriffen tief
Zu ſeiner dunkeln Zelle;
Ein jeder Bruder ahnte wohl,
Daß leer bald dieſe Stelle.

Die Beichte nahm ihm ab der Abt,
Ertheilt' ihm ſeinen Segen,
Dann ſah den Greis man auf das Pfühl
Sich gottergeben legen.

Doch er genas am dritten Tag
Und Marquard war erblichen:
So war der Lilie Wunderkraft
Durch Vorſicht nicht gewichen.

Die Blume aber damals ward
Zum letzten Mal geſehen;
Jetzt ſollen ihre Düfte nur
Noch in der Kirche wehen.

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Burg Schönſtädt.

Wo der Lahnquell luſtig ſprudelt
Und gar froh ſein Rauſchen klingt,
Wenn er thalwärts in Kaskaden
Ueber Felſenkuppen ſprengt:

Dort auf eines Hügels Rücken
Schönſtädts Ritterburg einſt ſtand,
Die als Herberg für den Glauben
Ward begrüßt im ganzen Land.

Daß zu Volting auch die Kirche
Schönſtädts Herren aufgebaut,
Hat mir eine fromme Sage
Aus der Vorzeit anvertraut.

Nichts als ein bemooſter Hügel,
Um den rings das Leben ſchweigt,
Wird von Schönſtädts Glück und Größe
Jetzt den Pilgern hier gezeigt.

Doch, wenn ſich der Geiſter Weben
In der Mitternacht bewegt,
Daß vor Angſt ſich kaum ein Hälmchen
Auf der Heideflächе regt,

Hat der Wandrer oft zwei Frauen,
Schwarz gekleidet, ſchon geſeh'n,
Die mit blutgefärbten Schürzen
Jammernd um den Hügel geh'n.

Und die Gramgeſtalten wallen
Am Auguſtenhof vorbei,
Und durch Schönbachs Wieſengründe
Tönet bang ihr Wehgeſchrei.

Und von der Agneſengrube
Bis zum Dörfchen Groſſenbach
Seufzet fort im Windgeſäuſel
Dumpf ihr trauervolles Ach.

Erſt wann Mond und Sterne bleichen
Und der frühe Morgen graut,
Hört man in der weiten Runde
Nichts mehr von dem Klagelaut.

Niemand weiß, warum ſie wandern,
Was ſie Böſes einſt vollbracht,
Da ſie bald dreihundert Jahre
Ruhlos wandeln durch die Nacht.

Wer ſie hört, denkt wohl mit Beben
An das Wort der heil'gen Schrift,
Daß der Fluch für böſe Thaten
Sicher das Verbrechen trifft.

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Die Bürger von Pforzheim.

Es zogen vier Hundert Bürger
Aus Pforzheim in die Schlacht;
Was haben die vier Hundert
Bei Wimpfen einſt vollbracht?

Sie haben von ihren Leibern
Eine eherne Mauer gebaut,
Sie haben den Feuerſchlünden
Furchtlos in's Auge geſchaut.

Sie haben mit ihren Fäuſten
Die Feinde zu Boden geſtreckt,
Ihr Vaterland mit dem Eiſen
Der freien Bruſt gedeckt.

Sie haben den Markgraf Friedrich
Geriſſen aus Feindes Hand;
Sie ſtanden, bis auch der Letzte
Den Tod auf der Wahlſtatt fand.

Sie haben verlaſſen ihr Obdach,
Verlaſſen ihr Weib und Kind,
Und einem Tilly bewieſen,
Was Proteſtanten ſind.

Das haben vier Hundert Bürger
Aus Pforzheim einſt gethan;
So brachen deutſche Helden
Der Freiheit eine Bahn.

Der Bürgermeiſter ſprengte
Ihnen voran in den Tod;
Bei Gott, ſolch wack're Männer
Thun unſerm Deutſchland Noth!

Karl Haltaus.

Der Wolf mit der Schelle.

Urwaldnächte deckten grauenvoll
Noch die Hügel, Berg und Thal,
Und in ihrem Dunkel webte
Nie des Frühlings Sonnenſtrahl.

Digitized by Google

Damals — in dem Lahngau — ragte
Steil empor ein Ritterschloß
Bei der Quelle, draus der Lahnfluß
Sein Gewässer kühl ergoß.

Dornbach hieß die stolze Veste,
Die ein Berg selbst schien zu seyn,
Und den kühnsten Stürmen trotzte
Unverwüstbar das Gestein.

Und die edlen Ritter drinnen
Blieben Vogtherrn für das Land,
Und wer Schutz bei ihnen suchte,
Dort gewiß ihn kräftig fand.

Aber was vor allem diesen
Rittern Schirm und Zierde gab,
War ihr frommer Tugendwandel
An des Glaubens gold'nem Stab.

O, sie hatten ihre Seele
Mit dem Kreuz des Herrn geschmückt,
Das, nach innen und nach außen,
Jeden Träger stets beglückt.

Ihres Herzens süßen Frieden
Pflanzten sie mit Lieb' umher,
Und kein Pilger zog von dannen
Kummervoll und trostesleer.

In die Hütten der Bedrängten
Kam des Segens Ueberfluß,
Denn das Wohlthun leiht dem Geber
Schon des Himmels Vorgenuß

Manches Kirchlein ward erbauet,
Das in Waldesgründen steht,
Wo die Treue für die Guten
Spricht ein dankendes Gebet.

Und in Voitingen erheben
Sie den Kirchthurm wolkennah,
Den, von Dornbach aus, man immer
Hell im Tageslicht schimmern sah.

Gerne schweift das Aug' hinüber,
Wo des Kirchthurms Giebel blinkt,
Hieß er doch ein Finger Gottes,
Der dem Geist nach oben winkt.

Wie, du sehnst dich nach dem Schlosse,
Das, vom Glauben mild verklärt,
Nur für's Himmlische die Keime
Gottesfroh in sich genährt?

Forsche nicht nach seinen Zinnen,
Die schon längst verwittert sind,
Daß in ihren letzten Trümmern
Säuselt bang der Abendwind.

O, die fromme Lieb' zum Kreuze,
Diese Blume bester Art,
Wurde nicht mehr von den Enkeln
Als ihr Kleinod aufbewahrt.

Mit den Vätern starb der Sitte
Ungebeugte Tugendkraft,
Und in Dornbachs Mauern raste
Eine wüste Leidenschaft.

Wo man sonst nach Thaten brannte,
Die gekämpft für Gott und Recht,
Dort gefällt sich nun im Tändeln
Das verweichlichte Geschlecht.

Wo man sonst auf Großes dachte,
Drinnen Frucht des Segens ruht,
Da ergötzt sich nun im Taumel
Schnöder Lust der Uebermuth.

Kugeln gar aus weißem Brot
Für das Kegeln formten sie,
Was dem Spiel der Ueberkecken
Einen frischen Reiz verlieh.

Plötzlich in dem Waldesdunkel
Zeiget sich ein Eremit,
Und er naht dem Kreis der Ritter
Mit gemeßnem ernstem Schritt.

Hoch emporhebt er die Hände,
Und es fragt sein hehres Wort:
„O, wie lang noch wollt' ihr führen
Dieses Sündenleben fort?

„„Ei, so lang noch,"" schrieen Alle,
„„Bis mit Schellen angethan,
Kommt der Wolf und geht den Kühen
Unsers Heerdezugs voran!""

Drauf der Warner senkt das graue
Haupt und spricht zum Burgfräulein:
„Nette dich, denn solche Frevel
Können nur als Fluch gedeih'n!"

Jetzt zerfloß des alten Sprechers
Unheildrohende Gestalt,
Flüchtig schwand sie gleich dem Liede,
Das im letzten Klang verhallt.

Betend eilt die fromme Jungfrau
Zu des Söllers Einsamkeit,
Während laut die Ritter lachten
Ob des Klausners Albernheit.

Als der lichte Tag erbleichte
Und das Thal in Dämmrung graut,
Zittert von des Berges Halde
Auch der Heerde Glockenlaut.

Und man sieht den Wolf des Unglücks,
Der voran den Kühen springt,
Und dem grauenvoll am Halse
Die verlangte Schelle klingt.

Angstbetroffen floh'n die Ritter
In die Burg, es schwieg ihr Spott,
Und das Burgfräulein verharrte
Innigst im Gebet vor Gott.

Um die Mitternacht erdröhnten
Ungewitter schauerlich,
Dumpfe Hagelstürme brausten,
Und die Erde öffnet' sich.

Horch! Welch' Donnern! O Entsetzen!
Dornbachs Schloß zusammenstürzt
Und versinkt, und seinen Frevlern
So das Leben war verkürzt.

Nur ein Mauerstück blieb oben,
Drauf das Fräulein betend kniet,
Dessen Auge glanzumflossen,
Nach des Himmels Fernen sieht.

Ja, dies fügte Gottes Walten,
Das der Tugend Fleh'n erhört,
Wenn sein Richterarm das Böse
In dem tiefsten Keim zerstört.

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Digitized by Google

Die Felsenkirche.

Nach Allerheiligen führt ein Gang,
Umweht von des Schwarzwalds Grauen:
Dort tief in dem einsamen, buschigen Thal
Ist lange verschwundener Zeiten Mal,
Der Fels wie ein Kirchlein, zu schauen.

Ein Alemanne von edelm Stamm,
Der gläubig die Tauf' hier empfangen,
Erbaute die Kirch' an dem felsigen Ort:
Dem Mittler gewann sein begistertes Wort
So manches fromme Verlangen.

Nach herrlichen Thaten der Ritter schied
Hinüber in Edens Gefilde:
Ach! sieben Töchter — sie weinen um ihn,
Die alle wie Blumen des Lenzes blüh'n
In Schönheit und weiblicher Milde.

Nun still, im traulichen Schwesterreih'n,
Und kaum von der Welt gesehen,
Bewohnen sie häuslich, und fromm und gut,
Versenkt in der heiligen Andacht Gluth,
Die Burg auf umwaldeten Höhen.

Doch lange nicht währen soll Fried' und Ruh',
Denn Schrecken erfüllet die Lande.
Wer stürmet heran? Wen erblickt man im Hain,
Am Bach, an dem blumigen Wiesenrain?
Barbaren vom caspischen Strande.

Sie haben gesieget in täuschender Flucht
Auf windschnell eilenden Rossen:
Denn Attila führte, wie Grausen der Nacht,
Ihr König die Haufen zur tobenden Schlacht
Mit unnahbaren Geschossen.

Verheerend wie Hagel, so schwärmen sie hin,
Wo nichts mehr entgegen sich stellet:
Ja, blicke nach Westen dort über den Rhein!
Die Franken, die Tapfern, sie harren schon Dein!
Den Letzten der Römer gesellet.

Noch, König der Hunnen, noch ahnest Du nicht
Vor ungezählleten Schaaren,
Daß fern' in dem catalaunischen Feld
Im Kampfe die drohende Macht zerschellt
Der übermüth'gen Barbaren. —

„Schafft Flöße (gebeut er), daß über dem Strom
Wir bald das Ufer erreichen!"
Rasch eilen die Krieger zum dunkelen Wald,
Und schwingen die Beile, daß donnernd erschallt
Der Sturz von Tannen und Eichen.

Da dringt ein Schwarm auch den Berg hinauf,
Wo hoch das Schloß sich erhebet:
Nichts Heiliges kennet im wilden Gelust
Des rohen Gesellen verstählete Brust —
Ihr Jungfrau'n, ihr Armen, erbebet!

Die Schwestern zerfließen in Thränen, sie fleh'n:
„Erbarmen, o gütiger Himmel!
Doch soll nichts erretten aus Jammer und Noth,
So werd' uns nicht Schande, so wählen wir Tod!"
Und näher schon rast das Getümmel.

Da spricht ein alter und treuer Knecht:
„Vertheidigung kann uns nicht frommen!
Zu groß ist der Feinde gewaltige Zahl;
Doch, edle Damen, noch bleibet die Wahl,
Noch könnt Ihr sicher entkommen.

Es führt ein unterirdischer Gang
Zur Kirche, vom Vater erbauet.
Ich halte die Räuber bei'm Trunke zurück,
Und Gottes Gebäude wohl scheuet ihr Blick;
Drum flüchtet hinab, und vertrauet!

Er leitet die Bangen auf dunkeln Weg;
Sie kommen zur heiligen Stätte,
Und knieen getrost um des Heilands Bild:
„Hab' Dank, Erlöser! so gnädig und mild,
Ach! ferner vom Bösen uns rette!" —

Doch manchen edeln und biederen Kreis
Entweih'n auch schändliche Thaten:
Schon hat sie ein Diener, ein listiger Fant,
Nur gierig nach lockeren Streichen und Tand,
Um Lohn dem Feinde verrathen.

Auf lachen die Wilden, vom Weine bezecht,
Und rennen zum schützenden Orte!
Sie seh'n ihn verschlossen, sie brüllen vor Wuth,
Und droh'n, zu vergießen der Jungfrau'n Blut —
Doch fest ist die eichene Pforte.

Sie eilen zurück in den nächtlichen Hain,
Wo Fichten im Sturme sich drängen;
Sie fällen die stärksten, umhau'n sie alsbald,
Und kehren auf's Neu, um mit starker Gewalt
Die hemmende Pforte zu sprengen.

Doch ha! wie erstaunet der tolle Schwarm!
Denn Alles scheint ihm entrücket:
Man sieht kein Fenster, man sieht kein Thor;
Es wird — sie steh'n wie bezaubert davor —
Ein Fels statt dem Kirchlein erblicket.

Wohl zweifeln die Hunnen, wohl späh'n sie umher:
Doch horch! es tönet darinnen
Ein leise verwehender Sterbegesang. —
Da wird den Verweg'nen so schaurig und bang;
Sie zieh'n in Betäubung von hinnen. —

Noch kann, wer nach Allerheiligen wallt,
Den Fels in der Wildniß schauen;
Dort höret er Stimmen im Abendgold,
Wie Harfen der Engel so lieblich und hold,
Doch ohne Beben und Grauen.

K. Geib.

Der Michaelsberg.

Ein Edler in der Vorzeit war
Mit einer Christenmaid verlobt,
Hing aber ander'm Glauben an.
Die Gute liebt ihn; doch sie kann
Des Mannes Glauben nicht vertrau'n,
Und flieht mit Thränen und voll Gram
In einer tiefen Wildniß Schoos,
Wo seine Fluth der Neckar rollt.
Dort lebt das Mägdlein im Gebet,
Von Wild umgeben, das sie schont,
Und freundlich auch sie schützt und nährt,
Allein nach wen'gen Jahren kam
Des Todes Engel, schloß ihr sanft
Die Augen, und an Baum und Stein
Verkünden Zeichen ihr Geschick. —
Eintmals verirrt ihr Bräutigam
Sich auf der Jagd in diesem Wald,
Und plötzlich steht vor ihm ein Hirsch.
Er zielt auf ihn; jedoch es prallt
Der abgeschoss'ne Pfeil zurück,

Digitized by Google

Und friedlich sieht mit klarem Aug'
Das Thier ihn an, als sprächʼ es nun:
„Ein Schutzgeist waltet über mich!"
Der Jäger folgt erstaunt ihm nach:
Ihn führt der Hirsch zum öden Thal,
Wo sich die Rosengruft erhebt,
Und in der Schrift an Baum und Stein
Erkennt er seiner Braut Geschick.
Aus seinen Augen dringt ein Strom
Von Zähren; doch ihr Wonnebild
Schwebt licht ihm vor der Seelʼ, und hebt
Sie himmelan: es weichen schnell
Die dunkeln Gestalten, und
Sogleich nach Worms zum Bischof eilt
Der Mann, die Taufe zu empfahʼn.
Drauf kehrt er in das Thal zurück,
Baut sich ein Hüttchen auf den Höhʼn,
Und lebt der frommen Einsamkeit.
Den irren Wandʼrer labt er oft
Mit Speis' und Trank, und führet ihn
Dann wieder auf die rechte Bahn;
Und Mancher, der noch leidet, hofft,
Und Heilung von dem Himmel sieht,
Wallfahrtet zu dem heilʼgen Ort,
Und kehrt mit neuem Trost zurück.
So lebt er, bis im Silberhaar
Als Greis er müdʼ am Stabe wankt.
Da pocht es in der dunkeln Nacht,
Wo Regenthurm das Thal durchrauscht,
An seine Zelle; er öffnet, und —
Ein edler, schöner Pilgersmann,
Von hohem Wuchs, wie Morgenroth
Das Antlitz, und im heilen Blick
Den Frieden Gottes, tritt herein.
Der Alte zündet Feuer an,
Des Fremden Kleid zu trocknen, bringt
Ihm Speis' und Trank, und kniet sodann
Mit sitternbem, doch gläubʼgem Wort
Im Nachtgebet — da fährt er auf,
Als noch ein lichter Strahlenkranz
Des Pilgers Haupt verklärt: doch naht
Der Gast ihm mild, und spricht wie Ton
Der Flötʼ auf abendlichen Auʼn:
„Dein Sehnen ist erfüllt! Gehʼ ein
Zur ewʼgen Himmelswonnʼ und Ruhʼ!"
Dann küßt er sanft ihn auf die Stirnʼ,
Und die befreite Seelʼ entflieht. —
Am Morgensteine fanden ihn
Die Bergbewohner am Altar
Entschlummert; Friede Gottes wohnt
Auf seinem Antlitz: man begräbt
Mit stillen Thränen hier den Greis,
Und baut ein Kirchlein an dem Ort,
Geweiht dem heilʼgen Michael.
Noch jetzt wird jener Berg genannt
Das Himmelreich, und Gottes Höhʼ
Des frommen Siedlers Aufenthalt.

K. Geib.

Burg Hardenstein.

Vom Burghof auf dem Hardenstein
Blickt traurig Kunigunde
Allabendlich bei Sternenschein
Sehnsüchtig in die Runde.

Ihr Lockenhaar zerzaust der Wind,
Ihr dunkles Auge glänzet,
Und lieblich ist das blasse Kind
Mit Blumenschmuck bekränzet.

Zu Mitternacht kommt Vollmar auch
So wie der Sturm geritten,
Jahrhundertlang hat diesen Brauch
Er niemals überschritten.

Ihr klopft das Herz nicht schnell, nicht laut,
Wie einem Mädchenherzen,
Sobald den Bräutigam sie schaut
Bei des Altares Kerzen.

Willkommen heißt sie jederzeit
Den jahrelang Getreuen,
Und Beide für die Ewigkeit
Den Treu-Schwur sich erneuen.

Sie ruhten Beide Arm in Arm
Wie gute Ehegatten,
Es schlägt ihr Herz nicht kalt, nicht warm,
Denn Beide sind nur Schatten.

Er ist so ernst und sie so bleich,
Zwei weiße Marmorbilder,
Es steh'n im dunklen Geisterreich
Der Beiden Wappenschilder.

Sie lagern um den Tisch von Stein
Auf polsterweichem Moose,
Akkorde bläst der Wind herein,
Es rauscht das Blatt der Rose.

Graf Wilhelm sitzt daneben stumm,
Bei dem gespenst'gen Schwager,
Dumpf murmelt nächtliches Gesumm
Ins schweigende Beilager.

Das Käuzchen klagt und höhnt das Paar,
Das sich am Mondlicht wärmet,
Vom Nest gestört der wilde Aar
Die Geisterburg umschwärmet.

Die Schüsseln blinken wie Krystall
Buntfarbig wie Opale,
Das Echo gibt den Wiederhall
Hell klingender Pokale.

Geschäftig tragen hin und her
Die Elfen Wein und Speisen,
Man hört das kleine lose Heer
Die Schaugerichte preisen.

Laut singen König Vollmars Lob
Die luftigen Gestalten:
Wie er das Glück des Hauses hob
Und seines Ruhms Entfalten.

So geht's die ganze Nacht hindurch,
Bis daß der Morgen grauet,
Und hell die alte Ritterburg
Der Sonne Strahl beschauet.

Des Tages Zauber, sieh, er macht
Die Geister schnell verschwinden;
Wann aber kommt heran die Nacht,
In der sie Ruhe finden?

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Digitized by Google

Churfürst Friedrich der Sieghafte von der Pfalz.

I.

Widmung.

In diesen neuen Zeiten blüht manch' ein alter Stamm,
Geschmückt statt goldner Früchte mit Ehren wundersam,
Und jedes frische Zweiglein grünt wie ein neuer Ruhm,
Und aus der Krone schallet gar lauter Preis ringsum.

Es ruht sich sanft im Schatten vor glüh'ndem Sonnenbrand,
Dabei wird nicht ermatten das Volk und auch das Land.
D'rum steigt man zu den Wurzeln tief in die Erd' entlang,
Und gräbt aus tiefen Schachten die Kraft und den Gesang.

Einst wuchs im Baierlande ein Baum von seltner Art,
In zwei gewalt'gen Aesten durch Doppelkraft gepaart;
Zwei Ströme rauschten drunter, die Donau und der Rhein,
Zwei Völker lagen drunter im traulichen Verein.

Die Rheinpfalz hieß das Eine, das trug ein edles Reis,
Herr Friedrich war sein Name; ihn schmückte mancher Preis,
Es mochten Feind' ihm drohen, so weit man Deutsche nennt,
Die Sonne riß doch Keiner herab vom Firmament.

So viel auch Männer stritten mit Waffen aller Art,
Nie hat er Schmach gelitten; die Pfalz war treu bewahrt;
Sieghaft muß man ihn nennen, bis in die spätste Zeit,
Der Sieg war ja sein Harnisch, die Ehre war sein Kleid.

Auch zeugt' er ein Geschlechte, stark bis zum jüngsten Glied,
Davon soll manche Kunde euch bringen dieses Lied.
Wer nicht vom Besten singet, verliert die Kraft zum Sang,
In diesen neuen Zeiten thut noth ein alter Klang.

II.

Die Feinde in der Pfalz.

1462.

O Markgraf Karl von Baden! o Graf von Würtemberg!
Was schließt ihr feste Bünde zu einem kühnen Werk?
Viel Räthe steh'n beisammen, und sprechen manchen Rath; —
Was nützt der Reden Warnung, wenn man nicht scheut die That?!

Von Würtemberg Herr Ulrich, von Baden auch der Graf,
Die sprachen: „Hüt' dich, Pfälzlein, eh' dich der Hirsch noch traf,
„Der Hirsch hat scharf Geweihe, und wie nach frischem Quell,
„So durstet er zu baden im Pfälzer Blute hell!

„Du auf dem Rebenhügel, Du Heidelberger Schloß!
„Bald soll Deine Rebensäumung zerstampfea unser Roß,
„In Deinen stillen Hallen zieht ein der rauhe Krieg,
„Dann grüßest Du wohl Andre als Friedrich mit dem Sieg."

Herr Ulrich sprach hinwieder: „Das ist besonder Brauch,
„Daß Friedrich sieghaft heiße, und Würtemberg nicht auch,
„Der Pfälzer mag es büßen; wer geizt so mit dem Ruhm?
„Dies Schwert in Schwabenfäusten bringt wohl den Pfälzer drum."

„Ich mag nicht gern es hören, daß man alleine spricht
„Vom Pfälzer nur in Ehren, und von dem Schwaben nicht.
„Mag sich's sein kühner Vetter in Landshut wohl verseh'n,
„Viel klüger ist's, alleine den Waghals zu besteh'n!"

Das hört ein Würtemberger, Hans Rechberg war sein Nam',
Der sprach zum Grafen Ulrich: „Eu'r Hoffen, Herr! ist lahm!
„Mich däucht, es geht auf Krücken, so bald's die Pfalz betritt,
„Indeß das Glück und Friedrich stets halten gleichen Schritt."

„Ich wollt' Euch dies nur sagen; 's ist eines Mann's Gedanke,
„Der niemals dran noch dachte, daß er im Kampfe wanke.
„Ich mein': auf diese Reben trat noch kein Schwaben-Roß;
„Es hat gar feste Mauern das Heidelberger Schloß."

Da sprach Graf Ulrich wieder: „Hans Rechberg, laß das seyn!
„Wir zieh'n in diesem Monde zu Heidelberg noch ein,
„Steh'n wir im stolzen Schlosse und halten festlich Mahl,
„Sollst du daran uns mahnen bei der Trompeten Schall."

Und es geschah im Sommer, wenn gelb sich färbt die Saat,
Da ritt der Graf, Herr Ulrich, zu Stuttgart aus der Stadt;
Bei Pforzheim aber harrte, wie ein Spion im Netz,
Mit Speyr's und Baden's Knechten der Bischof Jürg von Metz.

Digitized by Google

Und weiter ging die Reise, die seltne Pilgerfahrt,
Bis man am hohen Marktstein die reiche Pfalz gewahrt.
Das ist der Zaubergarten, worein mit stolzer Pracht
Der Himmel seinen Segen aufhäuft und treu bewacht

Von Rebengold und Aehren trägt die Natur den Kranz,
Nicht mag sie auch entehren der Früchte bunten Glanz,
Der Rhein zeigt hell im Spiegel des Landes üppiges Bild,
Mit jungfräulichen Küssen umkost die Luft es mild.

Der Graf und auch der Bischof ersah'n das blüh'nde Land;
Da ward in Neid und Hasse ihr Herz gar toll entbrannt,
Der Graf und auch der Bischof, sie saßen hoch zu Roß,
Sie sprengten in die Saaten sammt ihrem reisigen Troß.

Sie ritten hin bis Bretten auf diesem seltnen Pfad,
Wer schirmt vor Rossehufen die goldig reiche Saat?
Und als sie weiter kamen zu saatenreichen Feldern,
Viel breite Aest' sie nahmen, zerbrochen in den Wäldern,

Und an den Schweif der Rosse band man die Aeste an,
So ward zerstampft, zerschlagen die Saat auf ihrer Bahn.
Wohl nah stand mancher Bettler, noch jüngst ein reicher Mann,
Und sprach in seinem Jammer: „Weh euch, daß ihr's gethan!"

Der Bischof und die Grafen, sie hörten nicht dies Wort,
Sie schädigten und tobten mit Grimm von Ort zu Ort,
Bis, wo der Neckar mündet, lag manches Dorf in Brand;
Der Bischof und die Grafen durchritten frei das Land.

III.

Die Schlacht bei Seckenheim.

1462. (29. Juni.)

Bei Seckenheim im Felde liegt ein gewalt'ger Leu',
Viel Rittersleut' in Waffen bewacht er scharf und treu;
Er hat von Gold die Mähnen und Krallen gut zum Fang;
Es ist der Pfälzer Löwe! Noch wird der Pfalz nicht bang.

Ein andrer Leue schreitet umher bei jung und alt,
Als ächter Landes-Hüter in fürstlicher Gestalt;
Dicht unter'm goldnen Helme drängt sich das goldne Haar;
Die Kraft hat er vom Löwen, das Aug' hat er vom Aar.

Es war im hohen Sommer ein heißer Schnittertag,
Als zwischen Rhein und Neckar des Pfälzers Ehre lag,
Da schritt in froher Ahnung zu einem alten Mann
Der junge Pfälzer Churfürst und sprach den Ritter an:

„O viel versuchter Ritter, ihr tragt ein herrlich Schwert,
„Das manchen stolzen Degen mit Scharten viel versehrt,
„Hört eines Mann's Begehren, der gern umarmt den Ruhm,
„Weiht uns zu hohen Ehren, zum edlen Ritterthum!"

Da spricht der alte Degen, Herr Wipprecht zubenannt:
„Kein Herz schlägt allerwegen so stolz im deutschen Land,
„Als eines grauen Mannes, der dieses Wort gehört;
„Nie flog aus dunkler Scheide je freudiger ein Schwert!"

Es kniet der Churfürst Friedrich; der alte Degen spricht;
„Heil mir, daß ich's noch schaute, eh' dies mein Auge bricht.
„Churfürst! ich schlag' euch zum Ritter und setz' mein Leben ein,
„Will man Sieghafte nennen, man nennt nur euch allein!

„Jetzt will ich freudig sterben, und bet' aus voller Seel',
„Du Gott im Himmel, löse mich rein von allem Fehl!
„Nach dieser höchsten Ehre taugt nur mein Schwert allein
„Zum letzten frohen Siege; sterb' ich, senkt's mit mir ein!

Herr Wipprecht sprach's und küßte sein Schwert, das stets er trug,
Als er den Churfürst Friedrich damit zum Ritter schlug,
Laut schallen die Trompeten; die Donnerbüchsen dröhnen,
Der Leu wird ungeduldig und schüttelt seine Mähnen.

Jetzt aber, wie ein Sturmwind sich durch zwei Wetter drängt,
So bricht der Kampf die Fesseln, in Schranken lang geengt.
Nun Baden! bad' im Blute, und Metz, wetz dein Geschoß,
Ihr Hirschgeweihe zittert! — Der Löw' scheut nicht den Stoß.

Das nennt man noch ein Treffen! weil viel getroffen wird,
Der Hirsch und mit der Heerde der rauhe Seelenhirt;

Digitized by Google

Um Gott! wer ſtürzt den Leuen dort in dem
dichtſten Kampf!?
Er ſinkt. Nicht mehr zu kennen iſt er in Qualm
und Dampf.

Herr Wipprecht ſieht's von Ferne, und blutig
ſpornt er's Roß;
„Mein Seel! des Friedrich's Rappen traf eben
das Geſchoß!
„Da ſtürzt ſein edler Renner! ſchon ſind die
Feinde nah!
„O Friedrich! wackrer Pfälzer! vertrau! ſieh, ich
bin da!"

Es ſprach's der alte Degen, und eilt zu ſei-
nem Herrn,
Herr Wipprecht iſt getroffen! Er rief: „Das
leid ich gern!"
Der Churfürſt aber ſchwingt ſich auf ein and're
Roß behend,
Und kämpft ſiegreich alleine, von ſeinem Volk
getrennt.

Er ſtreckt mit eignen Händen wohl manchen in
den Sand,
Da ſchallt's von allen Enden: „Sieg! Sieg!
Du Pfälzer Land!"
Nun bad im Blute Baden! es iſt dein eignes
Blut!
Der Hirſch wirft ſein Geweihe! der Löw' traf
ihn zu gut.

Man fing viel edle Herren und Grafen auch
dabei,
Von Würtemberg und Baden ſind ihre tücht'ge
zwei!
Der junge Pfälzer Churfürſt erblickt den edlen
Fang,
„Ein ſeltnes Jagen!" ruft er, „euch Füchſe ſucht'
ich lang!"

Als er dies ſprach, daneben lag wohl ein blut'-
ger Mann,
Der ſchaut mit freud'gen Blicken den jungen Sie-
ger an;
Herr Wipprecht war's von Helmſtätt: „Gott
ſchütze meinen Herrn!
„Denn ſieghaft wird er heißen; jetzt ſterb'
ich, wahrlich! gern."

„Da ſchlug ich einen Ritter, wie man ihn lang
nicht ſah,
„Man ſoll vom Friedrich ſprechen in Ehren fern
und nah',
„Mit mir ſoll man begraben dies Schwert, das
ſtets ich trug,
„Das war's, mit dem ich heute die Pfalz zum
Ritter ſchlug!"

IV.

Das Mahl auf dem Heidelberger Schloß.

Zu Heidelberg im Schloſſe ſitzt froh im ſchön-
ſten Saal,
Der Pfälzer Churfürſt Friedrich, beim ſtolzen
Siegesmahl,
Auch die gefangnen Grafen, ſie ſitzen mit am Tiſch;
Da ſetzt man, köſtlich duftend, vor beide Braten
und Fiſch.

Es ſchäumt in goldnen Kannen der gold'ne
Rebentrank;
„Den Becher!" ruft der Churfürſt, „bring ich
dem Sieg zum Dank!"
„Sieg ſey mir treu vor allen! wie meine Pfalz
ſo treu,
„Wie meint ihr gute Grafen, ob ich verlaſſen
ſey?!"

Stumm blicken beide Grafen auf's goldene Ge-
ſchirr,
Gar üppig ſchmeckt der Braten; „was denkt ihr
Herr'n von mir."
So ruft der Churfürſt freundlich, — „bin ich ein
ſchlechter Wirth?
„Ich hab' euch eingeladen, und ſicher herge-
führt." —

„Mit nichten!" ſpricht Herr Ulrich; „ihr hal-
tet guten Tiſch,
„Gar würzig ſchmeckt der Braten, gar köſtlich
lockt der Fiſch;
„Nur Brod allein vermiß ich; das Brod würzt
Speis und Trank."
Da ſpricht im Zorn der Churfürſt: „Das nenn'
ich ſchlechten Dank!"

Und von dem Mahle geht er zum offnen Fen-
ſter hin;
Die Gäſte folgen ſtaunend; er ſpricht: „Seh't
den Gewinn!
„Schaut hin auf alle Felder, die ihr zu früh
gemäht,
„Jetzt faßt euch ſelbſt die Sichel, die ihren Herrn
verräth!"

„Speiſ't doch vom lockern Brode der Saat,
die ihr zerſtört,
„Ei! werdet ſatt vom Segen, den ausgetilgt
Eu'r Schwert! —
„Euch duften zwar andere Speiſen, das Brod
fehlt euch allein,
„Doch mancher ſeufzt und betet, wär' nur ein
Krümchen ſein!"

„Ihr ſtolzen Herrn und Grafen! Was gilt euch
Volk und Land? —
„Wär' Gott nicht da, zu ſtrafen, ihr legtet wohl
die Hand
„Nicht bloß an Brod und Saaten, nein, an des
Volkes Mark!
„Doch Gott im Himmel richtet, und meine Fauſt
iſt ſtark.

„Ihr Gäſt' an meiner Tafel! laßt euch nicht
ſtören mehr,
„Füllt an die goldnen Becher! der meine, ſeht!
iſt leer.
„Und vollgeſchenkt auf's Neue bring ich's dem
Volke aus!
„Das Volk hat Lieb' und Treue: der Löw' be-
wacht ſein Haus!"

V.

Trutzkaiſer.

1474.

„Ja dieſen ſchlimmen Zeiten, wer baut mir
einen Thurm,
„Darin mein Haupt kann ruhen, bei Hagel und
bei Sturm?

„Der Hagel ſchlägt die Saaten; die meinen ſind der Ruhm;
„Die ſchlägt ſo leicht kein Hagel, kein Sturmwind wirft ſie um!

„Wo iſt der knud'ge Meiſter, der ſolchen Thurm mir bau'?
„Der ſtarr und unbezwinglich auf's Land herniederſchau',
„So wie im Licht der Sonnen auf's Volk der Herrſcher blickt,
„Der Thurm ſei wie ein König, der ſich vor niemand bückt."

Es ſprach's der Pfälzer Churfürſt, da trat ein Bot' herein,
Der brachte Plän' und Riſſe; ihm folgte hinterdrein
Ein andrer Bot' in Eile, der trug ein Pergamen;
Blaß waren ſeine Wangen vom ſchnellen Ritt zu ſeh'n.

Der Churfürſt nahm die Kunde und las mit halb'gem Blick',
Und rief: „Hier mag man ſchauen, wie launenhaft das Glück!
„Ich prüfe Plan' und Riſſe zum Thurm und zum Verließ,
„Mein Feind, der Kaiſer aber macht mir im Plan 'nen Riß.

„Das nenn' ich viel gewogen auf ein geringes Blatt,
„Churfürſt ſoll mich nun nimmer benennen Land und Stadt,
„Ein Brief beſiegt den Degen, was nie gelang der Schlacht,
„Dies Blättlein, ſchwarz beſchrieben, legt mich in Reiches-Acht."

Er wiegt das leichte Blättlein, der vielverſuchte Degen;
„Eh!" ruft er dann mit Lächeln: „Das ſprach ich allerwegen,
„Das nenn' ich ſchlimme Zeiten, wenn ſo ein Wetter droht,
„Da ſucht ein armer Kriegsmann ein Häuslein in der Noth;

„Mag mich der Kaiſer ſchelten, er ſchilt im ſichern Haus,
„Beim St. Georg, gemächlich ſpricht er die Acht hier aus.
„Drum, wenn der Kaiſer ruhet in ſeinem Haus zu Wien,
„Bringt's auch der Pfalz nicht Schande, zu thun nach gleichem Sinn.

„Schafft mir kunſtfert'ge Meiſter, Werkleute ohne Zahl;
„Ich hab' manch Werk erbauet, Trotz bietend frühem Fall,
„Hab ich die Luſt am Schaffen von meinem Stamm geerbt.
„Drum will ich ruhig ſchlafen, von Narben tief gefärbt.

„Langweil'ger alter Kaiſer! nicht acht' ich deine Acht;
„Ich hab doch viel geſtritten, und manches Werk vollbracht.
„Drum kann ich's noch nicht laſſen, und bau' den Thurm mir auf,
„Hoch muß er weithin ragen; dein Adler ſteh' darauf!

Man ſtritt zu langen Tagen, und mancher nach der Schlacht
Schlief nach dem längſten Tage, die längſte düſtre Nacht.
Man ſprach im teutſchen Lande vom ſtarken Friedrich viel;
Der Kaiſer, gleichen Namens, ſchwieg bei dem Namen ſtill.

Die Acht ward weit verkündet, ſeit jenem Tag im Mai.
So oft man ſprach das Wörtlein, der Pfälzer lacht' dabei.
Wie ſollt' er auch ſie ſcheuen? zu finden war kein Mann,
Der, als der Acht Vollſtrecker, nur Einen Gang gethan.

Nach manchen Wochen aber ſtand auch der Thurm erbaut,
Der von dem hohen Berge in's Land herniederſchaut.
„Wie tauf' ich doch mein Thürmlein? der Churfürſt ſpricht's und lacht,
„Denn namlos ſoll nichts bleiben, was ich mit Kraft vollbracht.

„Nun denn! zu Schutz und Trutze brauch' ich Gewattern auch,
„Das iſt in allen Landen ein guter alter Brauch.
„Den Schutz trag ich im Schwerte, der Trutz hat hier Beſtand:
„Trutz-Kaiſer ſoll man's heißen!" — So ward der Thurm benannt.

VI.

Des Churfürſten Liebe und Ehe.

Wer nahm den Leu'n gefangen? Wer that das ſeil'ne Werk!
Ward denn des Ruhmes Rieſe urplötzlich jetzt ein Zwerg?
Man hieß den Churfürſt ſieghaft. Wie? iſt er jetzt beſiegt?
Wie kommt's doch, daß der Sieger vor Frauenkraft erliegt?!

Auf ſeinem ſtillen Schloſſe im traulichen Gemach
Ruft eine holde Stimme den ſüßen Frieden wach;
In langen Kampfeſtagen ſchlief er gar bleich und kalt,
Jetzt blüh't er klar zur Wette mit Blumen mannigfalt.

An wen iſt doch geſendet die Stimme mild und hell?
(Sie wogt in Zauberklängen ſanft wie ein Frühlingsquell.)
An Friedrich geht die Botſchaft; ob er die Stimme hört?
Es klirrt an ſeiner Seite doch gar zu laut das Schwert.

Digitized by Google

Wer ſendet doch die Stimme? Wohl eine edle Frau,
Mit Locken hell und goldig, mit Augen treu und blau,
Nicht eine ſchön're lebte in aller Frauen Schaar,
O Klara! edle Jungfrau, in Mienen mild und klar!

Es klangen alle Saiten, es quoll das ſchönſte Lied,
Wie bunter Blüthenregen aus Tönen und Gemüth.
Es drang in Friedrich's Herze, der wohl verſtand den Sinn,
Er ſprach entzückt zu Klara: „Willkommen' Sängerin!"

„Dein Lied hab' ich vernommen: Willkommen, edle Braut,
„Dir hab' ich Lieb' und Leben, und Sieg und Ruhm vertraut;
„Denn Lieben nur iſt Leben, und Ruhm iſt Lieb' allein,
„Unſterblich ſind ſie beide; — wie könnt' es anders ſeyn!?

„Ich zwang viel ſtarke Degen, zwang manchen ſtolzen Mann,
„Mein größter Sieg iſt dieſer, daß ich Dir unterthan,
„Wie ich Dein Herz bezwungen, bezwang die Lieb' auch mich!
„Nur einen Stärkern kennet der Sieger jetzo: — Dich!

„Ich hab' ſo viel geſtritten, kein Feind mich mehr bekriegt,
„Stolz in der Deutſchen Mitte, frag' ich, wer ſo geſiegt?
„Drum mag der Himmel walten, und Friede zieh' hier ein!
„Dies Herz braucht keinen Panzer, die Liebe ſchützt's allein.

„Wenn ich in ſchlimmen Tagen das Herz voll Sorge trug,
„So tief als manche Wunde, die je ein Eiſen ſchlug, —
„Du heilteſt Sorg und Wunden mir ſtets mit zartem Sinn,
„Und hauchteſt Töne drüber, o holde Sängerin!

„In Minne und in Sitte warſt Du gar treu und hold,
„Aus Huld und hohen Ehren, wie feuerhältig Gold.
„Laß Deine Huld verſchönen jetzt durch den Fürſtenglanz,
„Laß Deine Treue krönen mit einem Hochzeitskranz."

„Zuſammen muß ſich finden, was ſtark iſt, treu und ächt,
„Die Kraft und auch die Milde, die Liebe und das Recht.
„Gern ruht an Deinem Herzen mein narbenvoller Leib,
„Drum folg' mir zum Altare, des Unbezwung'nen Weib."

Der Prieſter ſprach den Segen, geheim dem Aug' der Welt.
In Liebe pflog ſein Leben der vielgeprüfte Held;
Brautführer war der Friede, der zog im Lande ein,
Der Ruhm wand Hochzeitskronen, das edle Paar zu weih'n.

Zwei ſtark Söhne wuchſen empor aus dieſem Bund,
Von Siegen ruht der Löwe, wacht noch zu jeder Stund',
Er wachte treu am Stamme, der zähe Wurzeln ſchlug,
Bis noch in ſpäten Zeiten er ſtarke Früchte trug.

Er wuchs aus Fels und Steine, umſchattend rings das Land,
Kein Sturm hat ihn verſehret, verſenkt kein Sonnenbrand,
Der Löw' war ja ſein Hüter, da mußt' er wohl gedeih'n.
Er blüht noch heut' in Ehren, der Stamm der Löwenſtein!

Ed. Duller.

Kaiſer Otto der Große mit dem Bart.

Was Otto mit dem rothen Haar
Auch ſchwur bei ſeinem Bart,
Stand wie granitne Blöcke feſt
Und wurde treu bewahrt:
Dieß ward gefürchtet weit und breit,
Obgleich zu ſolchem Thun
Man nur im Sinn fur's gute Recht
Sah tief die Wurzel ruh'n.

Einſt hielt er Hof zu Babenberg
Mit Fürſten aus dem Reich,
Er hielt den Hof mit Geiſtlichen
Und Weltlichen zugleich.
Die Zeit war ſchön, der Winter floh,
Und laue Frühlingsluft
Entwand dem Blumenkelche ſchon
Den erſten Balſamduft.

Und Oſtern kam, und Glockenruf
Von allen Höhen klang,
Der engelſanft, wie Friedensgruß,
In fromme Seelen drang;
Den Schlangen gleich, die ſehnſuchtsvoll
Zum grünen Maiplan zieh'n.
So wallten Pilger gottesfroh
Zum heil'gen Münſter hin.

Und mild erſchließt in Otto's Bruſt
Sich auch der Andacht Quell,
Im Grund des Herzens blüht ihm ja
Der Glaube morgenhell;
Drum bricht er mit den Fürſten auf
Und naht dem Hochaltar,
Und Feſttagsweihe hat alsbald
Erfüllt die Ritterſchaar.

Und während man die Ohren hier
Im hohen Dome hält,
So himmelnah', ſo liebeheiß,
Wie's Dem am Kreuz gefällt,
Ward rüſtig in der Kaiſerburg,
Im blanken Marmorſaal,
Bereitet nach der feinſten Art
Ein reiches Mittagsmahl.

Wie Morgenthau ſo ſchillerte
Der Becher Silberprunk,
Daraus der Kaiſer ſchlürfen ſoll
Den beſten Labetrunk;

Digitized by Google

Und Brote, frisch und dunkelbraun,
Verstreuten Wohlgeruch,
Und schmückten wie ein Blumenbeet
Das weiße Linnentuch.

Da trat des Schwabenherzogs Sohn,
Ein Knabe wonnesam,
Der unlängst aus dem Heimathland
Zum Dienste Otto's kam,
Vom Ritterspiel im Waldesgrund
In dies Gemach herein,
Und tief in's Auge funkelt ihm
Der Tafel Silberschein.

Er schaute links, er schaute rechts,
Und lächelt nach dem Tisch,
Und ihn, den müden, lockten bald
Die Brote zauberisch;
Mit keckem Sinn, mit kecker Lust
Griff er ein Brot heraus,
Und brach's entzwei, und labte sich
Am freigewählten Schmaus.

Des Kaisers Truchseß dies erschaut,
Der hier zur Wache stand,
Und ihm des Knaben Uebermuth
Entflammt des Zornes Brand;
Bei lautem Fluch mit schwerer Faust
Schlägt er den Pagen dann,
Und schlägt so derb, daß ihm vom Haupt
Das Blut in Strömen rann.

Am Boden liegt der Knabe da,
Sein Aug' in Thränen schwimmt,
Doch leuchtet es, ein Wetterstrahl,
Als sei das Herz ergrimmt.
Und wohl, es ist kein Wehgefühl,
Was quälend ihn durchdringt:
Es ist nur die erlittne Schmach,
Die ihn zum Weinen zwingt.

Und Heinrich, der von Kempten war
Des Knaben Hort und Schild,
Er wüthete mit Löwenmuth
Und raste tigerwild.
Der Truchseß rief: „Mein Amt am Hof
Mir strengste Weisung gab,
Daß schlimmen Schälken sei gewehrt
Mit meinem Marschallstab!"

Und Heinrich, der von Kempten, war
Ein Stern der Ritterschaft,
Griff nach der Streitart rachevoll,
Und schwang sie riesenhaft,
Und schlug den Truchseß auf das Haupt,
Daß ihm der Schädel sprang
Und Todeskröcheln hohl und dumpf
Im weiten Saal erklang.

Da trat mit seinem Ritterstaat
Der Kaiser aus dem Dom,
Und bald hat er entdeckt im Saal
Des Blutes dunklen Strom;
Er staunt und bebt, und fraget rings
Mit zornbewegtem Blick,
Wer seinem Truchseß hier am Hof
Schuf solch ein Qualgeschick?

„Ich schwör' es laut bei meinem Bart,
Wer mir den Mann erschlug,
Der falle durch das Henkerbeil,
Ihn treff' des Reiches Fluch!"

Er sprach's, und Kempten, fluchbedroht,
Als Ritter kühnster Art,
Stürzt furchtlos auf den Kaiser zu,
Und faßt ihn bei dem Bart.

Die Fürsten schau'n den Frevel an,
Und stürmen rasch daher,
Um ihrem Kaiser todeskühn
Zu steh'n als Schutzeswehr;
Doch Heinrich donnert sie zurück
Und schrie: „Wagt ihr's zu nah'n,
So wird der Kaiser sicherlich
Den Todesstoß empfah'n!

Sie wichen scheu. Und Kempten rief:
„Wollt ihr, Herr Kaiser, jetzt,
Daß Euch das Leben blüh', so laßt
Das meine unverletzt!"
Und Otto hob die Hand empor
Zum feierlichen Eid,
Und sprach: „Ich schenk' das Leben dir,
Und dir geschieht kein Leid!"

Der Kaiser, frei aus Heinrich's Haft,
Bestieg sogleich den Thron,
Und sprach nun über Kempten aus
Die Acht mit bittrem Hohn:
„Räum' Hof und Land mit Windeseil,
Und laß dich nimmer seh'n,
Denn säh' ich dich, bei meinem Bart,
Es wär' um dich gescheh'n!"

Und Heinrich nahm den Urlaub nun
Von Allen, die ihm lieb,
Und kehrt' in's Land der Schwaben heim,
Wo Ruh und Rast ihm blieb:
Dort hielt der Fürst den Recken auch
In allen Ehren hoch,
Da Kempten ihm den einz'gen Sohn
Zum stolzen Mann erzog. —

Den Kaiser quält in Jahren drauf
In Welschland arge Noth,
Die Chronik nennt uns nicht die Stadt,
Die ihn mit Schmach bedroht;
Er übte lang zum Sieg den Flug
Mit kaiserlichem Muth,
Bis sein Vertrau'n auf Wenigen
Der Mannen noch beruht.

Und durch das ganze deutsche Reich,
In jedes Ritterschloß
Sich wie ein Klagestrom das Wort
Von Otto's Noth ergoß;
Er rief zum Kampfplatz Alt und Jung
Und Alles sich bewehrt,
Und eilt dahin, wo deutsche Kraft
Vom Kaiser ward begehrt.

Den Heinrich rief der Oberabt
Der Kemptener Abtei,
Auch mit des Kaisers Aufgebot
Zum Ritterzug herbei,
Und ihn der Greis beim Kreuz beschwor
Und väterinnigst bat,
Daß er allein nicht fehlen soll
Bei dieser Waffenthat.

Wie Wetterleuchten flammend strahlt,
So Kemptens Auge blutt,
Der wohl zu neuen Kämpfen noch
Den alten Muth besitzt;

Digitized by Google

Wie fruchtlos ein geschoßner Aar
Den Schwung zum Licht versucht:
So er, den drückt des Kaisers Acht
Wie schwere Felsenwucht

Vor Heinrich sank mit neuem Fleh'n
Im Staube hin der Greis:
Das schlägt wie Hämmer ihm auf's Herz,
Und wird zum Machtgeheiß,
Daß er nach Schwert und Lanze greift
Und sich zum Banner stellt,
Und alsofort die Ritterschaft
Den Feindestroß zerschellt.

In Wälschland kam der Kempten an
Am Schauplatz, wo der Krieg
Des Kaisers von dem frischen Heer
Erwartete den Sieg;
Doch Heinrich mied des Kaisers Blick,
Und mied ihn täglich mehr,
Und baute sich die Lagerstatt
Entfernt vom ganzen Heer.

Es war die Zeit des Sommers grad,
Die Luft war heiß und schwül,
Und bei dem Zelte Kemptens floß
Ein Bergquell reich und kühl;
Und wo die Fluth krystallenrein
Durch tief're Gründe brach,
Dort Heinrich oft, von Weidengrün
Bedeckt, im Bade lag.

Er badet eben. Und sein Aug'
Durch lichte Zweige schaut
J'ns Thal, das ihn mit Sommerpracht
Umlänzt, gar lieb und traut;
Und horch! Geräusch wogt hin und her,
Und hochauf wirbelt Staub,
Und Kempten biegt das Grün zurück
Vom schatt'gen Weidenlaub.

In bunten Gruppen aus der Stadt
Ein Troß von Bürgern zieht,
Und eilt nach einem Rasenplatz,
Wo man den Kaiser sieht;
Der stand, wie Alle, waffenlos,
Vertrauend auf ihr Wort,
Daß man zum friedlichen Vergleich
Erkoren diesen Ort.

Der Bürgerschaar entgegen nun
Der Kaiser Otto ritt,
Als sie zu seiner Nähe fast
Beflügelte den Schritt;
Doch plötzlich aus dem Hinterhalt,
Mit Schwertern blank und scharf,
Gebung'ne Mannschaft tückevoll
Sich auf den Kaiser warf.

Der Kempten sieht's, springt aus dem Bad —
Ein Todeswürfel fiel
Hier auf das Scepter Otto's ja
Durch solches Ränkespiel —
Er nimmt die Streitart und den Schild,
Und nackt, wie er noch war,
Schlägt er vom Kaiserhaupte ab
Die drohende Gefahr.

Sein Muth, der löwenstarke, ward
Gar schnell zum Rächerbann,
Der zaubervoll mit Furcht und Angst
Den Bürgertroß umspann;
Und Heinrich's Streitart, kampfgeübt,
Rings Leich' auf Leiche häuft,
Daß von Verrätherblut allum
Bald jeder Grashalm träuft.

Ein Theil der Bürger floh davon,
Ein Theil lag hingewürgt;
Und als dem Kaiser war der Sieg
In diesem Kampf verbürgt,
Da stürzt der Ritter fort mit Hast
Und, wo von Sturm gedrängt,
In's Bad, wo grüne Blätternacht
Verschwiegen ihn umfängt.

Der Kaiser trat in's Zelt daheim,
Und dort sein Ruf erfragt,
Den nackten Mann, der solchen Straus
Für seine Kron' gewagt;
Er spricht: „Wer war der kühne Held?
Ich bin in seiner Schuld,
Und gold'ne Dankeskränze soll
Ihm flechten meine Huld!"

Und Antwort gab die Ritterschaar:
„Der Euch dem Tod entriß,
Euch angedroht von des Verraths
So gift'gem Natternbiß,
Ihn zieht es nicht mit heißem Drang
Zu Eures Thrones Pracht,
Denn jahrelang, wie Bleigewicht,
Drückt ihn des Reiches Acht!"

Der Kaiser starrt die Ritter an,
Er steht und plant und sinnt,
Und von Versöhnung mild und sanft
Sein Wort auf's neu beginnt:
„Und hätt' er mir den Vater selbst
Erschlagen einst im Streit,
So werde jetzt gelöst der Fluch
Aus der Vergangenheit."

Und Kempten kam. Und Otto hob
Ihn aus dem Staub empor,
Und sprach, indem er ihn zum Freund,
Zum besten, sich erkor:
„Ich schwör' es laut und feierlich,
Ich schwör's bei meinem Bart,
Von nun an sei mein Leben dir
Allkündlich treu bewahrt."

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Der versteinerte Herzog.

(Berthold V. von Zähringen.)

Es wüthet der Herzog; er rauft sich das Haar,
Zerfleischt sich die Lippen mit Bissen;
Da liegen die Söhne, das blühende Paar,
Das ihm noch die erste Gemahlin gebar,
Durch Gift aus dem Leben gerissen.

Wer hat sie gemordet? — Sein zweites Gemahl!
Gern lieh den burgundischen Großen,
Die Berthold gezüchtigt mit siegendem Stahl,
Stiefmütterlich sie sich zum rächenden Strahl,
Zu knicken die fürstlichen Rosen.

Digitized by Google

Zwar fehlt's am Beweis; doch der Rasende glaubt
Allein dem burgundischen Hasse;
Sein Stamm ist entlaubt und der Sprossen beraubt; —
Drum fällt auf dem Blocke der Herzogin Haupt,
Mag's Volk sich empören in Masse.

Wohl flieht ihn die Ruh' von derselbigen Stund';
Doch nähret sein Herz nur noch Tücke,
Statt Reuegefühl, in dem innersten Grund;
So zieht er, verfluchend das falsche Burgund,
Auf Zähringens Burg sich zurücke.

Doch lockt ihn zuweilen das schmetternde Horn,
Im lustigen Forste zu jagen,
Kein Schweiß doch erstickt ihm den glühenden Zorn,
Und heller noch schürt ihn der goldene Born
In zechender Gäste Gelagen.

Die Adern der Stirne von grimmigem Drang
Stets bleiben sie drohend geschwollen;
Sie ebnet kein Scherzen, kein Spiel und Gesang,
Im Kreis seiner Augen wird Jedem es bang
Vor ihrem entsetzlichen Rollen.

Bald fliehen die letzten der Gäste sein Haus;
Doch aus der unheimlichen Stille
Dehnt weit in die Runde sein Wüthen sich aus,
Es füllet das Breisgau mit Jammer und Graus
Des Herrschers tyrannischer Wille.

Von gierigem Geize nun wird er verzehrt
Nach edlen Gesteinen und Erzen;
Bald hat er von Allem, was irgend von Werth,
Die Häuser und Hütten des Landes geleert,
„Der Mann mit dem steinernen Herzen."

Wer etwas ihm weigert, der muß mit dem Tod,
Wer murrt, mit dem Kerker es büßen;
Mag schreien zum Himmel die wachsende Noth
Des hungernden Volkes — der finst're Despot
Tritt alle Gesetze mit Füßen.

Auch fehlt's an den tollsten Gelüsten ihm nicht:
„Koch, schlachte mir heut' einen Knaben
Und setz' ihn gebraten mir vor als Gericht,
Auf menschliches Fleisch war ich längst schon erpicht,
Und will mich nun einmal d'ran laben!"

Schon sitzt er bei Tafel, da plötzlich erfaßt
Ihn Ekel und fieberlich Schauern;
Umstößt er die Tische mit rasender Hast,
Die Hallen durchrennt er im öden Palast,
Wo höllische Geister nur lauern.

Bald sinkt er gebrochen auf's Lager dahin,
Ihm nahet die tödtliche Hippe;
Doch wendet er nimmer zur Reue den Sinn,
Er träumt noch und stammelt von neuem Gewinn,
Bis endlich erstarret die Lippe.

Die Flüche des Volkes nur folgen ihm nach
Zur Gruft und es jubelt die Runde,
Doch schrecklich zu büßen für was er verbrach,
Bannt Gott ihn hinab in ein Felsengemach
In des Berges tiefinnerstem Grunde.

Dort sitzt der Tyrann bis zum jüngsten Gericht
Mit versteinerter irdischer Hülle;
Des Inneren Gier nur versieget ihm nicht,
Denn rings im Gewölbe mit blendendem Licht
Strahlt Golds und Juwelen die Fülle.

Alljährlich nur einmal der Herzog erwacht
Aus seinem granitenen Schlafe;
Da lockt ihn der Schätze unendliche Pracht,
Da vergißt er des Bannes erstarrende Macht
Und seiner entsetzlichen Strafe.

Doch wie er sich wühlet in's Edelstein
Und schwelgt in den goldenen Erzen,
Fühlt neu sich versteinern an Mark und Gebein
Und: „Fluch!" noch donnert's in's Ohr ihm hinein,
„Den Fürsten mit steinernen Herzen!"

A. Schnezler.

Die junge Hexe vor Westerwalk.

„Kind, was zagst du? nur behende,
Darf dir vor der Fahrt nicht grau'n,
Rasch den Besen in die Hände,
Wirst bald deine Wunder schau'n!"

„So- nun sprich mir nach die Weise:
Obenaus und nirgendan!
Eh' du's denkst: von luft'ger Reise
Langen wir am Blocksberg an.

Sieh', wie lustig durch die Lüfte
Hin es braust auf solchem Roß,
Berge, Thäler, Heiden, Klüfte,
Fliegen hin mit Stadt und Schloß.

Schon gesellen sich Gefährten
Jubelnd unser'm raschen Zug,
Dürr am Le-b, mit grauen Bärten,
Und das lange Haar im Flug.

„Halt nur fest am Besenstiele
Denn der Wind ist uns conträr,
Kriegst du gleich auch manche Schwiele,
Ei, was ist's auch eben mehr!"

Und so geht's im wilden Sausen
Auf der schwindelnd luft'gen Bahn,
Wohl erfaßt die Magd ein Grausen:
„Hätt' ich's nimmer doch gethan!"

Aber mehr der luft'gen Gäste
Reihen bald sich an die Zwei,
Ziehend zu dem Blocksbergfeste.
Viel zu spät nun kommt die Reu':

Sieh', da schimmert's aus dem Dunkel
Lichter schweifen her und hin,
Und ein blutigroth Gefunkel
Fesselt den erschroc'nen Sinn.

Fratzenhafte Nachtgestalten
Grinsen rings im Flug sie an,
Kaum vermag sich's mehr zu halten —
Doch, schon ist die Fahrt gethan.

Und die Alte im Gedränge
Faßt die Magd mit kraft'ger Faust,
Zieht sie weiter durch die Menge,
Die sie Beide hier umbraust.

Welche schreckensvollen Weiber,
Wie das grinset, nickt und knickt,
Nimmer hat noch solche Leiber
Je ein Menschenaug' erblickt.

Digitized by Google

Schlemmerwänſtig, drahl und haarig,
Schleppt ſich's träge dort heran,
Jene, dürr und rückendarrig,
Kaum mit Lappen angethan.

Graßverzerrte Galgenmienen,
Augen, d'raus die Hölle ſprüht,
Weh und mitten unter ihnen
Sie von Scham und Reu durchglüht.

Schau', im Zauberkreis, den Meiſter,
Ein rieſ'ge Mannsgeſtalt,
Nachtgeſpenſter, Höllengeiſter
Um ihn her gar manichfalt.

Haupt und Antlitz dicht verhüllet,
Doch die Glieder nackt und blos,
Sitzt er, von dem Troß umbrüllet,
Wie ein ehrner Coloß.

Da, mit zagender Geberde
Nähert ſich die Alte ſchon,
Sinkt voll Demuth hin zur Erde
Und beginnet den Sermon:

„Herr, was dir mein Mund verſprochen,
Hat dir treu gehalten auch
Die noch nie den Eid gebrochen,
Den ſie ſchwur nach Hexenbrauch."

„Sieh', ein Jüngferchen wie keines
Je der Blocksberg noch geſchaut,
Bring' ich dir, ein taubenreines,
Daß ſie dich umarm' als Braut."

„Doch den Pakt mußt du erneuen
Der nunmehr zu Ende iſt,
Und gewähre mir, der Treuen,
Neuer ſieben Jahre Friſt."

„Wohl, es ſey, doch abgehalten
Werd' die Huldigung ſogleich,"
Ruft das Scheuſal zu der Alten,
„Darum fort und ſputet euch!"

Und im weitgeſtellten Kreiſe
Eine Hand die and're faßt,
Und nun geht es, toller Weiſe,
Um den Thron mit Windeshaſt.

Auch die Alte, ohne Säumen,
Hat ergriffen ſchon die Magd,
Die, als wie in wachen Träumen,
Kaum verſtand, was ſie geſagt.

Und vom Wirbel fortgeriſſen
Fühlt ſich dieſe ſchreckbetäubt,
Wie ſie auch, auf ſchwanken Füßen,
Sich dagegen wehrt und ſträubt.

Horch, da gellen Cymbelklänge,
Wie das ſchmettert, dröhnt und ſchallt,
Und die frazzenhafte Menge
Macht vor'm Meiſter plötzlich Halt.

Sieh', mit wildverrenktem Leibe
Wird man dieſen jetzt gewahr,
Eine rieſenwulſt'ge Scheibe
Meiſend der ergeb'nen Schaar.

Und das Eine wie das And're
Kniet zu ihm, mit Nick und Gruß,
Und das Eine wie das And're
Huldigt ihm mit einem Kuß.

Auch die Alte thut desgleichen,
Drängt ſich d'rauf zur Magd hinan,
Haſtig flüſternd zu der Bleichen:
„Thu nun raſch, wie ich gethan!"

„„Nimmermehr!"" im tiefſten Schrecken
Kreiſchet die, zum Tod erblaßt,
Als, mit Kräften eines Recken,
Sie die Alte ſchon erfaßt.

Und von hundert rohen Händen,
Wie das dränget, wogt und ſchweift!
Fühlt ſie ſich an Haar und Lenden
Fortgeſchoben und geſchleift.

Nimmer helfen Schrei und Thräne,
Und, der Sinne faſt beraubt,
Drückt' ihr lachend die Hyäne
Niederwärts zum Kuß das Haupt.

„Heilige Maria!" zetert
Da die Magd in höchſter Noth,
Als ein Blitzſtrahl niederſchmettert,
Daß er hoch zum Himmel loht.

Alles ſcheint in blutigrothen
Feuerflammen da zu ſteh'n,
Daß den off'nen Höllenroden
Glaubt die Magd vor ſich zu ſeh'n.

Plötzlich fällt ein blendend heller
Stern herab im raſchen Schuß,
Fällt mit Ziſchen, ſchnell und ſchneller,
Grade zu des Mägdleins Fuß.

Und bei ſeinem Schein erblicket
Nochmals ſie den Schreckensknäul,
Hingeſchmettert und zerknicket,
Unter Wimmern und Geheul.

Da umnachtet's ihre Sinne,
Doch als wieder ſie erwacht,
Glänzt des Berges luft'ge Zinne
In des Morgens junger Pracht.

Doch, den Tod im Innern fühlend,
Liegt verſchmachtend ſie im Sand,
Ach und keine Labe kühlend
Reicht ihr eine milde Hand.

Horch, da klingt es, leiſe, leiſe,
Wie erquickt nur dieß ihr Ohr,
Und ein Prieſter, ernſter Weiſe,
Tritt aus Buſch und Strauch hervor.

Einen letzten Troſt zu ſpenden
Pilgert er zum nächſten Ort,
Als, den Kelch in ſeinen Händen,
Er erſchaut die Aermſte dort.

Und mit liebendem Erbarmen
Neigt er ſich zur ſünd'gen Magd,
Tröſtung bietend noch der Armen,
Daß ſie nicht im Tod verzagt.

Und ſie nimmt die ſüße Labe,
Die ſo unverhofft ihr naht,
Reuig dankend noch der Gabe
Und — geſühnt iſt, was ſie that.

Joh. N. Vogl.

Digitized by Google

Graf Eberhard von Würtemberg der Gütige.

1417.

Graf Eberhard, in seinem Land
Vom Volk der Gütige genannt,
Zog der Gesundheit daß zu pflegen,
Nach Göppingen, des Bades wegen.

Ihm goß in die bejahrte Brust
Der Heilquell neue Kraft und Lust,
Es schien dem Bade zu gelingen,
Den Greisen wieder zu verjüngen,

Schon hofft' er nach der Badefahrt
In seines Schönbuchs Eichen-Hart,
Wie einst, nach Keulern oder Hirschen
Mit frischgestärktem Arm zu birschen.

Da trat sein Leibarzt ins Gemach,
Vor Furcht und Schrecken bleich und sprach:
Herr! sorgt für Eure Seel' und Erben,
Denn nach fünf Stunden müßt Ihr sterben!

Mit Lächeln ihm versetzt der Graf:
Ihr redet wahrlich als im Schlaf,
Ich bin gesund an Leib und Sinnen,
Wie soll' ich zieh'n so bald von hinnen?

Geweissagt ward vorlängst auch mir,
Ein Weib sei in dem Städtchen hier,
Mit ihr, deß hab' ich sich're Kunde,
Werd sterben ich zu gleicher Stunde.

Noch aber steht nach Seel' und Leib
In frischer Lebenskraft das Weib;
O Herr! gern hätt' ich's Euch verschwiegen,
Das Weib, — sie liegt in letzten Zügen!

Noch ist, versetzt der Graf, ein Baum
Hier in des Thales grünem Raum
Zu einem Zeichen mir gegeben:
So lang er steht, werd' ich auch leben,

Sanft ruht' ich erst in seinem Kühl
Noch gestern auf des Mooses Pfuhl,
Auch denk' ich oft noch hinzuwallen:
O Herr! heut' ist der Baum gefallen!

Den Grafen überfiel ein Graus,
Und er bestellt in Eil' sein Haus,
Und eh' die Glocke sechs geschlagen,
Ward aus dem Bad er todt getragen.

Rud. F. H. Magenau.

Die Nixe vom wilden See.

I.

In des Waldes Felsenkreise
Deckt den See die Mitternacht
Aus den Fluthen taucht es leise,
Ist es wie ein Strahl erwacht,
Der Gestade Wellenfade
Schwebt es hin in Jugendpracht.

An der wilden Rosenlaube
Ruht der Wüste blonde Braut:
Lockend girrt des Waldes Taube,
Schmetternd wird die Drossel laut,
Von dem hellen Kind der Wellen
Wie vom Morgen angeschaut.

Köhlerknabe, mit Entzücken
Springst du jauchzend aus dem Wald,
Sinkest vor den Zauberblicken,
Vor der lächelnden Gestalt
Schuldverlangend, todempfangend
In die Blumen bleich und kalt.

Rascher Waidmann, keck umschlungen
Hast du dir dein schlankes Wild,
Aber dich hat es bezwungen
Mit dem Pfeile wundermild.
Vor der blauen Augen Schauen
Stirbst du hier im Jagdgefild.

Fühllos starrt sie in die Räume,
Sie weiß nicht, was sie gethan,
Kennet nicht des Herzens Träume,
Nicht der Liebe süßen Wahn.
Wie in Fluthen sterben Gluthen,
Stirbt, wer liebend schaut sie an.

II.

Aus den tiefen Schattenhallen,
Die der Tannen Wölbung flicht,
Sanfte Harfentöne schallen,
Und das Lied des Sängers spricht:
„Sinkst du nieder, meiner Lieder
Ahnungsvolles Traumgesicht?“

„Die mein liebend Lied beseelet,
Hain und See und Felsenthron,
Habet ihr mir das erwählet,
Ist es meiner Liebe Lohn?
Ja, die Meinen vollen einen
Ihre Tochter mit dem Sohn!“

Und die Nymphe steht in Thränen,
Was sie nie besaß, erwacht:
Warm ein Herz voll Lieb' und Sehnen
Tagt ihr aus der tiefen Nacht.
Festgebunden, engewunden
Liegt sie in des Sängers Macht.

Und aus ihren Zauberaugen
In der Liebe Morgenroth,
Brennt er, dürstend sich zu saugen
Einen seelenfrohen Tod.
Frühverglühte Liebesblüthe,
Liegt er ihr am Herzen todt

Mit der theuern Last im Arme
Taucht sie nieder in den See,
Und in ewig wachem Harme
Eilpelt ihrer Liebe Weh
Aus der Wogen zarten Bogen
Nach der starren Felsenhöh'.

Georg Rapp.

Die Frauen auf der Schalksburg.

Wer seid ihr, holde Frauen?
Wie weilt ihr so allein
In dieser Wildniß Grauen,
Um Trümmer und Grauen,
Habt ihr vielleicht verloren
Den Pfad aus Unbedacht?
Ihr seid nicht hier geboren
Nach eurer fremden Tracht;

Digitized by Google

„Ihr Jungen! wohl hienieden
Ist unsres Wesens nicht,
Längst sind wir abgeschieden
Von dieser Erde Licht,
Die Körper sind vor langen
In Grüften schon verwest,
Die Geister sind gefangen,
Bis einer sie erlöst.

Denn wißt, in tiefen Gründen,
Der Menschen Aug' versteckt
Ist hier ein Schatz zu finden,
Wohl dem, der ihn entdeckt!
Den Schatz sind wir zu huten
Auf diesen Platz gebannt,
Wollt ihr uns Lösung bieten,
Es steht in eurer Hand,

Tief, wo das Berges Rücken
Sich senkt, da werdet bald
Einen Ahorn ihr erblicken,
Den eins'gen hier im Wald,
Ihn flink gefällt, und säget
Zu einer Wiege Schrein
Den hohen Stamm und leget
Ein schuldlos Kindlein drein!

Habt ihr mit reinen Händen
Das Werk sodann vollbracht,
Wird unser Bann sich enden,
Nach langer Qualen Nacht."
Und als sie dies mit Wimmern
Gesprochen, war'n die Frau'n
Verschwunden von den Trümmern,
Und nirgends mehr zu schau'n.

Die Jungen floh'n mit Grausen;
Der Geister kläglich Fleh'n
Schien ihnen noch im Sausen
Der Tannen nachzuweh'n,
Rauscht nur ein Blättchen nieder,
Sah'n sie im Fieber-Wahn
Die Geister-Frauen wieder
Vom Berg herab sich nah'n.

Doch mählich schwand den Sinnen
Die Furcht, es zum Wald
Das junge Volk von hinnen
Und fand den Ahorn bald.
Daß Bret an Bret sich füge,
Ward flink der Stamm zerfägt,
Gezimmert ward die Wiege,
Die Unschuld drein gelegt.

Und als es so geschehen,
Wie es die Frau'n begehrt,
Sah man der Schalksburg Höhen
Des Abends hell verklärt,
Der grauen Thurme Bogen
Mit ihrem dustern Grun
Sah man von Glanz umzogen
In Purpur-Roth erglüh'n.

Und in dem Purpur wallten
Die Geisterfrau'n darauf
In hehren Licht-Gestalten
Erlöst zum Himmel auf,
Sie barg in hohen Lüften
Des Aethers blauer Flor,
Die Burg mit ihren Klüften
Lag öde, wie zuvor.

Rud. F. H. Magenau.

Die Irrlichter am Grundtümpel bei Wildenau.

Ein kleines Fischerhüttchen stand
Vor alten grauen Zeiten
Hart an der Pöhl beblümtem Rand,
Umgrünt von Silberweiden.
D'rin blüht dem Fischer Kilian
Die einz'ge Tochter still heran,
Frisch wie die Ros' am Stengel,
Und hold und sanft wie Engel.

Sie war die Schönste weit und breit,
Ein Kind von siebzehn Jahren.
Wohl wußte sie vor Eitelkeit
Der Alte zu bewahren;
Doch junger Liebe stille Gluth
Lacht jeder Aufsicht, jeder Huth.
Gertrudens Herzchen brannte,
Eh' es der Vater ahnte.

Der war nicht mürrisch, ja sogar
Ein Freund von Jugendfreuden.
Drum oft in seinem Stübchen war
Ein Schwarm von jungen Leuten.
Die kamen mit dem Abendthau
Herüber all' von Wildenau;
Dem schönsten unter ihnen
War Trudchen schön geschienen.

Auch Berthold von Gertruden war
Vor allen gern gesehen,
Sie schienen beide wunderbar
Einander zu verstehen.
Ihr Lieben war ein Blick, ein Gruß,
Ein Händedruck, im Spiel ein Kuß,
Doch mußten oft die Beiden
Vom Scherz der Andern leiden.

Die heilige Andreasnacht
Sank auf die Fluren nieder,
Der Winter zog heran mit Macht
In schneeigem Gefieder;
Da saß im Stübchen, traulich warm,
Der jungen Leute froher Schwarm,
Die Burschen schnitzten Kannen,
Indeß die Dirnen spannen.

Zuletzt sprach Vater Kilian,
Den Pfeifenstumpf im Munde:
„Ich dächt', ihr hättet g'nug gethan
„'s in der zehnteu Stunde.
Heut' ist der Tag der Zauberei,
Erbschlüssel her und Zinn und Blei,
Auf daß die Mädel sehen,
Mit wem zur Trau sie gehen."

Der Alte sprach's. Da ruhten rasch
Die Messer und die Rocken,
Gertrude holte einen Asch
Und alte Leuchterbrocken.
Bald schmolz das zauberkräft'ge Blei
Im Löffel an der Lamp' entzwei,
Und wurde durch den Schlüssel
Gegossen in die Schüssel.

Jedwede goß sich einen Mann,
Die einen schlanken Steiger,
Die einen dicken Zimmermann,
Die einen krummen Geiger.
Natürlich that die Einbildung
Das Meiste bei der Auslegung;
Nur Trudchen brauchte leider
Nicht diese erst zum Deuter.

Digitized by Google

Sie kam, die letzte an die Reih';
Da schäkerten die Andern:
„Bertholb, jetzt mußt du mit dem Blei
Stracks in die Schüssel wandern!"
„Na," lachte Trudchen, „seyd doch still,
Und schaut, was ich mir gießen will;
Das Blei ist nur zu wenig,
Sonst gös' ich einen König."

Sie goß — Was ist das? Ach, o weh!
Es zischte aus der Schüssel
Ein blaues Flämmchen in die Höh',
Vom Blute troff der Schlüssel.
Bestürzt fuhr rings die Schaar zurück:
„Das deutet Tod und Mißgeschick!"
Das Lachen und das Necken
Ward jach zu Angst und Schrecken.

Der Löffel mit dem Zauberblei
Entstürzte Trudchens Händen.
„Weiß Gott, wie nur die Gießerei
So traurig konnte enden!"
So sprach der alte Kilian,
„Nun, nehmt's euch nur nicht gar so an!
Wer weiß, welch schädlich Wesen
In euerm Blei gewesen."

„So lang ihr fromm und ehrbar seyd,
Kann euch kein Teufel schaden,
Bleibt bei der Tugend jederzeit,
So seyd ihr gut berathen.
Jetzt aber laßt das Trauern seyn,
Und tanzt einmal den Ringelreihn!"
Der Alte sprach's. Sie thaten
Geschwind, was er gerathen.

Allmählig war beim Ringeltanz
Die Bangigkeit verschwunden,
Die Freude hatte endlich ganz
Sich wieder eingefunden.
Da sprach Bertholdens Schwester: Heut
Gibt und die Geisterwelt Bescheid!
Laßt uns nach Reifern gehen,
Die an dem Wasser stehen!

„Ei ja!" Die Andern stimmten bei:
„Und wenn die Knospen blühen,
Da wird kein Freier ungetreu
Dereinstens von uns fliehen.
Nur daß Niemand ein Wörtchen spricht,
Sonst hilft uns Sanct Andreas nicht.
Komm, Trudchen! In den Garten
Wird dir mehr Hoffnung werden!"

Doch Trudchen wollte nicht mit fort,
Ihr war's so angst und bange,
Sie gaben ihr manch gutes Wort,
Doch sträubte sie sich lange,
Bis denn zuletzt der Vater spricht:
„Geh, Trudchen, mit und fürcht' dich nicht,
Was mit dir soll geschehen,
Dem kannst du nicht entgehen."

Drauf schlichen all sie zum Gesträuch
Gar still und stumm und leise,
Und Jede brach sich ihren Zweig,
Umglast von sprödem Eise.
Jetzt kam auch Trudchen an die Reih':
— „Hilf, Jesu Christ, und steh mir bei!" —
Ein Nix, ach! zog Gertruden
Hinunter in die Fluthen. —

Zwei Spannen nur vom Wasser stand
Der Zweig, den sie sich knickte,
Kein Wunder, daß der Nixenhand
Der Raub der Dirne glückte.

Der böse Nix, der sie geraubt,
Trug eine Krone auf dem Haupt,
Blau war er wie die Schlehe
Vom Kopfe bis zur Zehe.

Woher er kam, man wußt' es nicht,
So schnell war er gekommen,
Sonst hätten wohl den argen Wicht
Die Burschen festgenommen.
So aber standen sie verblüfft,
Wie wenn der Donner einen trifft;
Schon bargen seit Minuten
Den bösen Nix die Fluthen.

Sie sah'n erschreckt einander an
Und rangen ihre Hände:
„Hilf Gott! Erfährt das Kilian,
Das ist des Alten Ende."
Sie riefen laut, sie klagten schwer
Am Ufer hin, am Ufer her,
Doch ach, der Wellen Dröhnen
Schien ihrem Ruf zu höhnen.

Und Bertholb warf verzweiflungsvoll
Sich nieder auf die Erden:
„Herr Gott du droben, warum soll
Ich so gezüchtigt werden?
Hab' ich, hat sie, hat Kilian,
Wer hat so Gräßliches gethan,
Daß du an unsern Leiden
Willst deine Augen weiden?"

Er schlug sich wüthend vor die Stirn,
Zerraufte sich die Haare:
„Zerschmettern will ich mir das Hirn,
Zerschmettern am Altare.
Ha, oder stürzen mich ins Grab,
Hier in den kalten Fluß hinab,
Vielleicht seh' ich Gertruden
Tief unten in den Fluthen."

„Wer will, des Schicksals Narr zu seyn,
Sagt an, wer will mich zwingen?
So wüthet er und will hinein
In's tiefste Wasser springen.
Die Andern halten ihn mit Kraft,
Wie sie Verzweiflung ihnen schafft,
Und zieh'n im raschen Schritte
Ihn zu des Alten Hütte.

Und Bertholb bleibt starrtrotzig steh'n
Und krampt die Hand und jammert:
„Bin ich wahnsinnig? Laßt mich geh'n!
Was habt ihr mich umklammert?"
Ihm bringt in der Verzweiselung
Ein Thränenstrom Erleichterung,
Er weint: „Wo ist mein Lieben,
Wo ist's so plötzlich blieben?"

Und wie sie drauf dem Hüttchen nahn,
Bleibt Bertholb wieder steben:
„Sagt, wer von euch will uns voran
Als Unglücksbote gehen?"
Da steh'n sie tief betroffen still,
Das Unglück keines künden will;
Es möchte wohl der Schrecken
Den Alten niederstrecken.

Sie stehen eine lange Zeit.
„Was soll, das muß geschehen!
Kommt, stillt die Thränen, bergt das Leid,
Ich will voran euch gehen!"
So redet mit erzwungner Ruh
Den Andern Bertholb jammernd zu,
Und tritt mit schwankem Schritte
Zum Alten in die Hütte.

Digitized by Google

Weh, was wird Vater Kilian
Zu dem Berichte ſagen?
Scheu ſah die Schluchzenden er an
Und wagte nicht zu fragen,
Bis daß er, ha, ſein Kind vermißt:
„Gertrude? Sagt, was mit ihr iſt?“
Doch keines will es wagen,
Die Wahrheit ihm zu ſagen.

„Wo iſt mein Kind? Sprecht, wo ſie iſt!
Wagt nicht, mich zu bethoren.“
Da ſpricht Berthold: „Hilf Jeſu Chriſt!
Ihr müßt's doch einmal hören.
Eu'r Kind — 's wird wohl verloren ſeyn, —
Ein Nixenkönig zog's hinein.“
Stracks ſtürzte ohne Oden
Der Alte todt zu Boden.

Sie ſprangen zu. Ihr Schmerz war groß.
Sie trugen ihn in's Bette.
O Tod, wie machſt du ſchonungslos
Das Haus zur Leichenſtätte! —
Sie ſchlichen durch den Morgenthau
Des Leides voll nach Wildenau,
Und nach drei Tagen haben
Den Alten ſie begraben.

Verſtummt war Lachen, Luſt und Scherz
Nun in der Fiſcherhütte,
Und Berthold lenkt in ſtillem Schmerz
All Nacht zu ihr die Schritte,
Er ſchleicht einher, vom Gram gebückt,
Und ſteht am Ufer ſtill und blickt
Zum Himmel, ringt die Hände
Und weinet ohne Ende.

Und ſteht und harrt bis Mitternacht,
Dann ſieht er ha, Gertruden
In waſſerblauer Nixentracht
Auftauchen aus den Fluthen,
Die Wangen fahl und leichenblaß,
Die Wimpern ach, von Thränen naß;
Sie breitet voll Verlangen
Die Arm', ihn zu empfangen.

Sie ſingt, ihm dringt's durch Mark und Bein,
Sie ſingt in ſchlichten Weiſen:
„Geduld, Geduld! Ich bin ja dein,
Nichts kann dich mir entreißen.
Geduld, Geduld! Bin deine Braut,
Ein Jahr, dann werden wir getraut,
Dann bin dem Nixenkönig
Ich nimmer unterthänig.“

Sie wirft ihm feur'ge Küſſe zu,
Die leuchten wie die Sterne,
Doch ach, es weht ſie all' im Nu
Der Wind weit in die Ferne.
Er haſcht das Ufer ab und an,
Ohn' daß er einen fangen kann,
Er muß das ſüße Küſſen,
Das ſüß' Umarmen miſſen.

Allnächtlich kehrt er zu dem Strand,
Die bleiche Braut zu ſehen,
Die Küſſe fliegen weit in's Land
Im neid'ſchen Windeswehen.
Wie lacht ihm aus der Fluth der Tod
So hold entgegen in der Noth,
Doch fühlt er ſich gehalten
Von geiſtiſchen Gewalten.

Er blickt dem Grabe zu mit Macht
Hohl wurden ſeine Wangen,
Da rief ihn die Andreasnacht,
Die Liebſte zu empfangen.

Er kommt zum Ufer und erſchrickt,
Als er Gertrudens Leich' erblickt.
Halb überſchwemmt vom Sande
Lag ſie hart an dem Strande.

Er kniet nieder neben ihr,
Und ſteht mit brünſt'gem Herzen:
„Herr, du mein Gott, nun gieb auch mir
Das Ende meiner Schmerzen!“
Er betet lang, er weint ſich ſatt,
Und ſinkt dahin, vom Jammern matt;
Der Morgen ſah dort oben
Die Beiden ſich verloben. —

Die kleine Fiſcherhütte ſchwand
Seit vielen, vielen Jahren
Vom grünumlaubten Uferrand,
Wo ſie nach Reifern waren;
Vermorſcht im finſtern Kämmerlein
Iſt längſt der Liebenden Gebein;
Nur Trudchens Küſſe ſchimmern
Noch mit unſtetem Flimmern.

Sie löſcht kein Regen, löſcht kein Thau,
Sie hüpfen vom Geſtade
Herüber über Feld und Au,
Zickzack auf luft'gem Pfade.
Sie lockten Manchen querfeldein,
Der ſie, weil ihr unſichrer Schein
Bald hier, bald dorten brannte,
Aus Nach' Irrlichter nannte.

Und wo der Nix die Dirne ſtahl,
Iſt's Waſſer grundlos worden,
Es dreh'n die Wellen ohne Zahl
Im wilden Wirbel dorten.
Der Wirbel zerret Kahn und Floß
Hinunter in das Nixenſchloß,
Drum nennen ihn die Leute
Grundtümpel noch bis heute.

W. Ziehnert.

Freiherr Schenk zu Schweinsburg.

Der Zug des Heeres wälzet
Sich ſchläfrig durch den Sand.
Kein friſches Lüftchen kühlet
Der Mittagsſonne Brand.

Die matten Roſſe keuchen,
Den Kopf geſenkt, einher.
Es drückt die Rittersleute
Streithelm und Panzer ſchwer.

Staubwolken ſteigen träge
Von Fußvolks Tritten auf.
Es zieht mit rohem Murren
Einher der wüſte Hauf'.

Da ſteht an Heeresſtraße
Ein Weib, vergrämt und bleich,
Und fleht um etwas Speiſe,
Um einen Tropfen, weich.

Ein Knäblein weint zur Seite,
Ein Säugling weint im Arm.
Sie fleht und bettelt bringend,
Daß einer ſich erbarm'.

„Landsleut', ich kann nicht weiter;
Mein armer Knab' erliegt.
Der Quell in meinen Brüſten
Iſt mir von Noth verſiegt.“

Digitized by Google

„Landsleut', ich muß verschmachten;
Erbarmt euch meiner Noth!
Erbarmt euch meiner Waisen,
Und reicht ein Stücklein Brot."

Kaltherzig schau'n die Ritter
Herab von hohem Roß.
Mit plumpem Spott und Höhnen
Versagt der Knechte Troß.

„Schlägt unter jedem Harnisch
Ein eisenhartes Herz?"
So seufzt die blasse Mutter
Und blicket himmelwärts.

„O süße Mutter Gottes,
Die um des Sohnes Tod
So bittre Thränen weinteſt,
Sey gnädig unſrer Noth!"

„O süße Mutter Gottes,
Du kennſt der Mutter Schmerz.
Von deinem Himmelsthrone
Schau' gnädig erdenwärts!"

Und aus der Krieger Reihen
Tritt raſch ein Lanzenknecht.
Den Namen Eisen-Walther
Errang ihm manch Gefecht.

Der reicht dem kranken Weibe
Das harte Brot, und bricht's;
Und reicht die grüne Flaſche.
Für ſich bewahrt er nichts.

Und als er mild erbarmend
Gespendet Speiſ' und Trank,
Eilt er nach ſeiner Rotte,
Verſchmähend heißen Dank.

Eliſabeth, die Heil'ge,
Gefolgt des Heeres Troß,
Sah Eiſen-Walthers Spende
Herab von weißem Roß.

„Komm her, ſo ſpricht die Fürſtin,
Komm her, du treuer Knecht.
Was unſer Heiland lehrte,
Uebteſt du ſchlicht und recht."

„Was du dem Aermſten thateſt,
Spricht er, thuſt du für mich.
Er wird im Himmel lohnen,
Auf Erden lohne ich."

„Und wenn du hier die Kranke
Gelabt mit Brot und Wein,
So ſollſt du jetzt der Schenke
Von deiner Fürſtin ſeyn"

Sollſt mir zur Seite ſtehen
Im hohen Königsſaal,
Und mir den Wein kredenzen
In goldenem Pokal."

„Als Lanzenknecht knie' nieder —
Steh' auf als Rittersmann.
Rühmt Einer ſich des Adels,
Daß er ihn ſo gewann?"

Franz Freiherr Gaudy.

Der Staufer-Geiſt.

Das Glöcklein hat geläutet
Zur Andacht und zur Ruh,
Seht dort, der Staufer ſchreitet
Dem Rechberg wieder zu;
Am Berg zu Hohenſtaufen
Erwartet er die Nacht,
Dann muß er wieder laufen,
Bis neu der Tag erwacht,

Von einer Burg zur andern
In herbſtlich kaltem Weh'n,
Muß hin und her er wandern
Auf dieſer Berge Höh'n;
Hat er geſtreckt ſich nieder
Am Staufen, ſtracks zurück
Treibt ihn zum Rechberg wieder
Sein grauſames Geſchick

Bald eilt er, wie vom Sturme
Getrieben und bald gleicht
Er einem Feuer-Wurme,
Der langſam vorwärts ſchleicht;
Doch, wo der Pfad ſich ſenket
Am Kirchlein alt und klein,
Kehrt er zurück und lenket
Zum Staufen wieder ein.

Wer weiß, was ihm von Sünden
Noch auf der Seele brennt,
Daß Ruhe ihm zu finden
Das Schickſal nicht vergönnt?
Iſt er vielleicht verſchieden
In ſchwerem Kirchenbann,
Daß irrend er hienieden
Im Erdb nicht ruhen kann?

Hat er den Räuberhaufen
Mit frevelhafter Hand
Vielleicht nach Hohenſtaufen
Geführt zu Mord und Brand?
Dort an des Berges Rücken
Liegt er in blauer Glut,
Hinauf mag er wohl blicken,
Zu geh'n, fehlt ihm der Muth;

Im Frieden ſtiller Särge
Ruht längſt der Herrn Geſchlecht,
Die einſt von dieſen Berge
Gekämpft für Licht und Recht,
Die ſtolzen Kaiſer-Hallen
Der Burg, wo es gehauſt,
Sind längſt in Schutt zerfallen,
Von Krieges-Sturm umbrauſt;

Der Wandrer kommt zu ſchauen
Den Ort, wo es geblüht,
Er kennt in Schwabens Gauen
Kein heiliger Gebiet;
Es mahnt an große Ahnen,
Die noch die Nachwelt preiſt,
Der Staufer flieht das Mahnen,
Es iſt kein guter Geiſt!

Rud. Fr. Heinr. Magenau.

Prags Gründung.

Wer ſollte nicht die Fürſtin kennen,
Sie nicht im Bild zu ſehen brennen,

Digitized by Google

Die rühmlich die Geschichte preis't?
Ihr hoher Ruhm ist weit verbreitet,
Und wie sie gut ihr Volk geleitet,
Bewährte uns ihr starker Geist.

Wo jetzt sich Praga's Thürme heben
Und riesenhaft gen Himmel streben,
Hat sie als Seherin gelebt;
Sie hat die schöne Stadt gegründet
Und Glück und Wohlstand selbst verkündet,
Der segnend noch die Stadt umschwebt.

An einem heißen Sommertage,
So geht die alte treue Sage,
Verließ Libussa Schloß Lubin.
Der Gatte ritt an ihrer Seite
Der Hof gab ihr das Pflichtgeleite
Zu Wissehrads Gefelse hin.

Kaum war erreicht die Bergesspitze,
Nahm alles Platz auf moos'gem Sitze
Und lauschet auf der Fürstin Wort:
Die Augen wie die Blitze sprechen,
Und Niemand wagt zu unterbrechen
Die Stille an dem heil'gen Ort.

„Dort, wo der Brutly sich ergießet,
Hin in das Bett der Moldau fließet,
Dort," sprach sie, „soll die Stadt ersteh'n,
Sie soll zum höchsten Ruhm sich schwingen,
Den Böhmen ihre Herrscher bringen,
Und sie allhier die Hauptstadt seh'n.

„Sie soll durch alle Zeiten blühen,
Die Bürger für das Gute glühen,
Prag sei der Name, den sie nimmt;
Drei tausend Schritt von jenem Walde
Wo nie der Hieb der Axt erschallte,
Sei jeder Baum zum Bau bestimmt!

„Wo tief der Strom in's Land gedrungen,
Wo Brutly wird als Braut umschlungen,
Will ich des Sagens Samen streu'n;
Er soll mit günstigem Gelingen
Der Stadt die reichsten Früchte bringen
Und die Bewohner hoch erfreu'n.

„Wo jetzt noch keine Hand sich reget,
Am Ufer, wo sich sanft beweget
Der Moldau-Fluthen stiller Lauf,
Da strebe bald des Fleißes Rühren
Den Plan des Willens auszuführen,
Es gehe neues Leben auf!

„An diesem schönsten Punkt des Reiches
Erstehe bald ein nimmergleiches
Und auserles'nes Stadtgebild;
Es werde groß durch die Geschichte,
Und alle späteren Berichte
Sie sei'n von seinem Ruhm erfüllt!

„Als Stammherr vieler hohen Fürsten,
Die nur nach Ruhm und Ehre dürsten,
Sei du Przemisl hier geweiht!
Euch Söhne Praga's will ich segnen,
Kein Unheil soll euch je begegnen,
Wenn ihr Gehör der Tugend leiht.

„Vereinigt euch mit dem Regenten,
Und sucht euch nie von ihm zu wenden,
Wenn Kriegsgefahr das Land bedroht!
Gehorchet ihm in allen Stücken,
Der Wohlstand soll euch dann beglücken
Und Frohsinn würzen euer Brod.

„Und solltet ihr in Noth gerathen,
So zeiget rühmlich euch in Thaten;
Denn in dem Ruhm ruht Mannesstraft;
Beweist nur fromme gute Sitten,
Und die Erfüllung meiner Bitten
Ist, was Euch Lohn und Ehren schafft."

Sie sprach's. — Es eilt aus ihrem Munde
Prophetisch durch das Land die Kunde,
Und alles strömt zum Bau herbei;
Der Große bringet reiche Spende,
Daß bald das Werk vollendet sei.

Man scheute nicht der Arbeit Plage
Rasch ward die Stadt mit jedem Tage
An Größe wachsender geschaut;
Die schönen Kirchen und Paläste
Und des Hradschines stolze Veste
Hat erst die spät're Zeit erbaut.

Seitdem ist Prag emporgekommen;
Und wer den Weg dahin genommen,
Verweilet gern mit Freuden dort.
Libussa's Spruch hat sich bewähret,
Er lebt durch ew'gen Ruhm verkläret
Gleich ihrem Namen segnend fort.

M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg

Der Schwede vor Gnadenberg.

1632.

Der Schwede Gustav Adolf war gleich dem wilden Leu,
Er brach mit scharfem Zahne die Burgen alt und neu.
Vor einem Nonnenkloster stand er mit Roß nnd Mann.
Was half dem armen Hause, daß es dem Sturm entrann?
Der König frug zum Glücke, wie denn sein Name sei;
Als Gnadenberg er hörte, gab augenblicks er's frei.
Und weislich hat Herr Gustav vom Kloster sich gekehrt:
Wie sollte Gnade finden, wer selbst sie nicht gewährt!

Franz Schmidt.

Landschaden von Steinach.

Auf hohem Fels am Rheine
Thront ein gewalt'ger Greis.
Lang über die Schultern wallet
Der Locken fließend Weiß;

Des Bartes Silberwelle
Weit über'n Gürtel rollt.
Fernhin ins Rheinthal funkelt
Der Krone rothes Gold.

Der hohe Fels am Rheine
Ist greisen Königs Thron.
Der ries'gen Ebenharfe
Entlockt er ernsten Ton.

Digitized by Google

Und wenn die Harfe dröhnet,
Wenn dumpf die Stimme schallt,
Dann peitscht Gewitterwolken
Der Sturmwind mit Gewalt;

Dann kreuzen falbe Blitze,
Wild wogend schäumt der Rhein,
Und bange zieht der Schiffer
Des Nachens Segel ein.

Er singt die alte Mähre
Vom Nibelungen-Hort,
Von Frau Brunhildens Rache,
Und Hürnin-Siegfrieds Mord.

Es ist der König Gunthar,
Der dort verzaubert ist,
Und keine Ruhe findet,
Seit Siegfried fiel durch List.

Den hohen Fels am Rheine
Erklimmt ein junger Hirt.
In düstern Bergesschluchten
Hat sich ein Lamm verirrt.

In Strömen schießt der Regen,
Laut heult des Sturms Gesaus.
Das Schäflein muß er finden,
Eh'r kehrt er nicht nach Haus.

Und suchend, spähend, lockend
Steigend er den Gipfel an.
Da steht der Knab' erschrocken
In greisen Königs Bann.

„Wie kannst du dich erkühnen,
Du kecktes Menschenbild,
Dich meinem Thron zu nahen?"
So zürnt der König wild.

„Wenn ich zur Harfe singe
Hinaus in Wind und Sturm,
Wagst du, dich mir zu nähern,
Du frecher Erdenwurm?"

Erzitternd nennt's der Knabe,
Was an verfehmten Ort
Ihn führte, und der König
Winkt streng den Buben fort.

„„So schenke Gott euch Frieden!""
Spricht drauf der Knab' im Geh'n.
Da tönt des Greises Stimme
Gar freundlich: „Bleibe steh'n!"

Verschwunden ist das Zürnen
Von eisernem Gesicht;
Gefurchte Wange lächelt,
Mild strahlt der Augen Licht.

„Bleib stehen, guter Knabe!
Du sprachst ein Friedenswort.
Geendet ist die Buße
Für meines Schwähers Mord."

Die dunkeln Wolken fliehen;
Der Abendsonne Schein
Vergoldet Berg und Fluren,
Und spiegelt sich im Rhein.

„Und reich will ich vergelten,"
Führt drauf der König fort,
„Daß harten Zauber löste.
Dein friedenbringend Wort."

„So weit dein Auge reichet
Sey Alles, Alles dein
Und Berg und Wald und Fluren
Gehören dir allein!"

Das Königsbild zerfließet
Wie Rauch in luft'gem Raum.
Den Hirtenknaben dünkt es
Ein fabelhafter Traum.

Da drängen sich viel Tausend
Herbei von nah und fern,
Und huldigen dem Knaben
Als ihrem jungen Herrn.

Es stammt vom Hirtenbuben
Ein eisernes Geschlecht.
In frühen Tagen übt' es
Der Faust gewaltsam Recht.

Doch all' die blut'gen Frevel
Hat längst die Zeit gerächt.
Verklungen ist der Name,
Erloschen das Geschlecht.

Des Schlosses wüste Trümmer
Auf zack'gem Felsgestein
Zeigt noch der kund'ge Schiffer,
Durchfurcht sein Kahn den Rhein.

Dann kündet er die Sage
Von König Gunthars Bann,
Und wie der Schäferknabe
Den blüh'nden Gau gewann,

Und wie die wilden Enkel
Den blüh'nden Gau verheert,
Und Gottes rächend Feuer
Die Ritterburg zerstört.

Franz Freih. Gaudy.

Graf Reinhold von Hohentwiel.

Wer steht so spät noch draußen
Am Pförtchen? Henne, sieh'! —
„Ein Pilger! Winde brausen,
Ihm zittert Hand und Knie,

„Er läßt Euch, Gräfin! bitten
Um freundliches Quartier,
Weither komm' er geschritten,
Nur rasten will er hier.

„Im Türkenland gefangen
Trug er viel herbe Weh'n,
Drum glüh' er von Verlangen,
Die Heimath bald zu seh'n.

„Ach! wie viel blut'ger Thränen,
Spricht er, hab' ich geweint;
Doch boshaft hat mein Sehnen
Gehöhnt der Christen Feind.

Digitized by Google

„Des Sultans Herz zu rühren
Umsonst war mein Bemüh'n,
Gespannt mußt' ich gleich Stieren
Den Pflug im Acker zieh'n.

„Ich lag in feuchtem Koben
Des Nachts von Schlägen wund;
Doch wunderbar von oben
Kam der Errettung Stund'.

„Einst lag ich Nachts voll Sorgen,
Ein Henker trat herein:
Bereite dich, denn morgen
Soll dich mein Schwert befrei'n.

„Da fleht' ich auf den Knieen,
Vertrauend ihrer Huld,
Zu Gott und zu Marien
Um Stärkung und Geduld.

„Die Hülfe kam von oben;
Von unsichtbarer Hand
Ward sanft hinweggeschoben
Der Fessel eh'rnes Band.

Und unter jungen Bäumen
Gestellt auf frisches Grün
Sah ich, als wie aus Träumen
Erwacht, den Tag erglüh'n.

„Ein Schiff am Meeres-Strande,
Es naht' in vollem Lauf,
Nahm mich zum Heimath-Lande,
Gesandt vom Himmel auf.

Die Gräfin hört mit Bangen
Des Schloßvogts Wort und spricht:
Der Pilger soll empfangen,
Was mir gebeut die Pflicht;

„Geh, führe nur den Alten
In's warme Kämmerlein,
Da soll er wohlbehalten
Bei Trank und Speise seyn!

Doch als der Morgen graute
Aus düst'rem Wolken-Flor,
Drang ihm mit hellem Laute
Der Glocken Schall in's Ohr.

Und bald im Braut-Geschmeide
Sah er die Gräfin steh'n,
Frau Hedwig, selbst dem Neide
Galt noch die Wittwe schön.

Ihr Eh-Herr starb vor Jahren
Im Sarazenen-Land,
Wohin mit frommen Schaaren
Er glaubig sich verband.

Beweint viel bittre Stunden
Hat sie den lieben Herrn,
Nicht kennt' ihr Herz gefunden,
Er blieb auf ewig fern;

Längst warb vom Falkensteine
Der Graf um ihre Hand,
Doch blieb ihr Herz, das reine,
Dem Todten zugewandt;

Allein den längsten Kummer
Und herber Sehnsucht Pein
Wiegt endlich doch in Schlummer
Die Zeit wohlthätig ein.

Schon wollt' das Braut-Paar heute
Der Burg-Capell sich nah'n,
Da trat aus dem Geleite
Die Braut der Pilger an.

Er dankt, sich tief verneigend,
Für Kost und für Quartier,
Und reicht mit Thränen, schweigend
Ein goldnes Kästchen ihr.

Gar seltsam will's ihr scheinen,
Den Augen traut sie kaum,
Ein Ring mit Edelsteinen
Lag in des Kästchens Raum.

Sie sieht ihn an mit Beben,
Erkennt ihn hell und klar,
Ihn hat sie einst gegeben
Dem Gatten am Altar.

Wo? rief sie, wo hienieden
Weilt er? gieb Kunde mir!
Du giebst mir Himmels-Frieden!
„Dein Reinhold steht vor dir!!"

Sie lag an seinem Herzen,
Der Falkensteiner schwieg,
Er sah der Liebe Schmerzen,
Der Frauen-Treue Sieg.

Die Burg vom Saiten-Klange
Erscholl und frohem Spiel,
Und jetzt noch im Gesange
Lebt Reinhold, Graf von Twiel.

Rud. Fr. Heinr. Magenau.

Der Schatz.

Am Fuß des Wolfsbergs, unweit Aschers-leben,
War eine Mühle, die dort einsam stand,
Mit einer halbverfall'nen Bretterwand
Dem Sturm und Regen preisgegeben
Ihr Eigenthümer hatte Tag und Nacht
An einen neuen Bau gedacht;
Doch unter Sorg' und Noth verstrich sein Leben;
Denn groß war seiner Kinder Kreis
Und drum vergebens Thätigkeit und Fleiß,
Sich aus dem Druck der Armuth zu erheben.
Doch wankte Martin nie in dem Vertrau'n,
In Zukunft beßre Tage noch zu schau'n.

Einst drang im Lichtschein in das kleine Zimmer,
Wo Elsebeth, die Magd im Hause, schlief.
Se hielt ihn für den Morgenschimmer,
Der sie zu dem Geschäft des Tages rief.
Doch als sie hurtig in die Küche lief,
Mißlang es ihr zum ersten Mal
Dem dort ergriff'nen Feuerstahl
Das kleinste Fünkchen zu entlocken.
Sie war bestürzt und sehr erschrocken.
Da sah sie, während ihre Hand
Noch lange dämmernd sich bemühte,
Durch's Fenster, wie am Bergesrand
Ein feuerrother Klumpen glühte.

Da eilte Elsbeth, rasch entschlossen, fort,
Erreichte bald den nahgelegnen Ort,
Und einen Kohlenhaufen sah sie dort.
Er glühte hell, doch ihn umgab ein Kreis
Von grausen, halb verblichenen Gestalten.
Sie mußte sie für Geister halten,
Und es gerann ihr Blut zu Eis.

Digitized by Google

Da winkte heimlich und verstohlen
Ein graues Männlein sie herbei.
So fülle sie nun, ohne Scheu,
Den mitgebrachten Korb mit Kohlen.

Sie schüttelte daheim sie auf den Herd;
Doch überrascht durch das, was sie erblickte,
Rief laut den Müller Martin die Bealückte.
„Seht," sprach sie, „was der Himmel euch bescheert,
Die bittre Noth, die oft euch drückte,
Verschwindet nun vor diesem — Gold;
Fürwahr, der Himmel war euch hold."

Der Müller schaute starr auf die Dukaten
Und wußt' im ersten Augenblick
Sich nicht zu helfen, noch zu rathen.
„Dein," sprach er endlich, „ist dies Glück,
Du treue Magd, wie könnt' ich dir entziehen,
Was dir der Himmel selbst verliehen?"

Doch Elsbeth wies mit ernstem Blick
Das dargebot'ne Gold zurück.
„Laßt," sprach sie, „mindstens euch erbitten,
Daß ihr den Schatz hier mit mir theilt!"
Indeß sie noch darüber stritten,
War Conrad, Martin's Sohn, herbeigeeilt.

Er sprach mit freundlichem Gesichte:
Vergönnt, daß ich den Streit hier schlichte.
Mich fesselt, Vater, was euch nicht bekannt,
Längst ein geheimes Liebesband
An dieses Mädchen. Hat sie nichts dawider" —
Verschämt schlug Elsbeth die Augen nieder,
Und reichte Conrad ihre Hand.
Er aber sprach: „Wir werden glücklich seyn;
O guter Vater, sagt nicht nein!"
Was uns des Himmels Gunst beschieden,
Genießen wir vereint. Seid ihr's zufrieden?"

„Wohlan, sprach Martin, „werdet Mann und Frau;
O wie ich mich so froh und glücklich fühle!"
Er sprach's, und bald stieg nun empor der Bau
Der neuen, längst von ihm ersehnten Mühle.

H. Döring

Ein Mährchen.

Noch blickt kein Schloß vom Sonnenberge
Mit stolzem Dach in's Land hinaus,
Doch Zaubergnomen, Wunderwerge
Erwählten ihn zum Wohnungshaus.

Seltsames wissen Die zu brüten,
Bald losen Scherz, bald argen Hohn,
Und reiche Schätze streng zu hüten, —
Der Aberglaube raunt davon

Er weiß auch um ein holdes Mädchen,
Das, eingesperrt im Beraverschluß
Den Gnomen drin am goldnen Rädchen
Schneeweißes Linnen spinnen muß. —

Johannisabend ist's; ein Schäfer
Sitzt an des Berges Abhang da;
Singvögel bunt und Frühlingskäfer
Flattern dem schönen Jüngling nah.

Er sinnt, was Jünglinge wohl träumen
Im milden Strahl des Abendlichts,
Von seiner Wünsche goldnen Bäumen
Und seiner Plane rosigem Nichts.

Da tritt ein reizend Frauenwesen
Urplötzlich aus des Berges Zelt,
Der, wie sich ihr die Locken losen,
Ein Blümlein von den Schläfen fällt.

Rasch stürzt der Schäfer nach dem Funde,
Die Blume nimmt er hastig auf
Und küßt sie mit entzücktem Munde,
Und steckt sie an den Hut darauf.

Ist sie von Euch? aus Euren Händen?
Fragt er mit frohem Ungestum;
Sie aber schweigt, zeigt nach den Wänden
Des Bergs und winkt zu folgen ihm.

Sie geh'n, und wo des Felsens Glätte
Sich in's Gebüsch heruntersenkt,
Erscheint an nie geseh'ner Stätte
Ein Pförtchen, ins Gestein gezwängt.

Es thut sich auf; durch dunkle Gänge
Gelangen sie in einen Saal
Voll Gold und Edelsteingepränge
Und offnen Schätzen ohne Zahl.

In Kisten Perlen und Rubinen,
In Haufen blankgeprägtes Gold.
Und Gnomen steh'n mit starren Mienen
Als Wächter um den Zauberfold.

Inmitten eine goldne Kunkel,
Da sitzt die Jungfrau still sich hin
Und schafft im hellen Glanzgefunkel
Des Geisterfaales ihr Gespinn.

Sie winkt dem Jüngling, zuzulangen,
Begierde flammt aus seinem Blick.
Schnell überwunden ist das Bangen,
Er rafft vom Golde Stück um Stück.

Nicht hindern ihn die Zwerge dessen,
Auch das Gestein ist ihm gewährt;
Da ist das Mägdlein bald vergessen,
Weil er der Schätze nur begehrt.

Und wie er voll die Taschen raubte
Und immer mehr ihm noch gefällt,
Reißt er, als leer, den Hut vom Haupte
Wobei das Blümlein ihm entfällt.

Da schwindet, ohne daß er's ahnet,
Die Jungfrau aus des Saales Licht,
Und eine milde Stimme mahnet
Ihn laut: Vergiß das Beste nicht!

Er nimmt und nimmt; die Zwerge regen
Sich jetzt aus ihrer starren Rast;
Es dröhnt von fernen Donnerschlägen,
Daß stilles Grauen ihn erfaßt.

Er sucht die Führerin, die schöne,
Das holde Mädchenangesicht.
Da klingen leise Schmerzenstöne
Zu ihm: Vergiß das Beste nicht!

Er eilt, des Schreckens nicht mehr Meister,
Hin durch den Felsgang lastgedrückt,
Den hinter ihm die Hand der Geister
Zur glatten Wand zusammenrückt.

Und nun in's Freie hingeflüchtet,
Erblickt er sich der Blume bar,
Des Talismans, wodurch vernichtet
Vielleicht der Bann der Jungfrau war.

Digitized by Google

Klar ſind ihm jetzt die Mahnungsworte
Und alle Schätze freudenlos,
Denn Sehnſucht zieht ihn zu dem Orte,
Wo er verſäumt ſein ſchönſtes Loos.

Was ſoll ihm jenes Gold der Sünden,
Worüber er verlor die Zeit,
Der Freiheit Götterglück zu gründen
Und ſich der Liebe Seligkeit!

Dort liegt er, da es Jahrstag eben,
Stillſeufzend, und ſein Herz, es bricht,
Die blaſſen Lippen aber beben
Das Wort: Vergiß das Beſte nicht!

— Ein Mährchen dieß, gar alt und kläglich,
Und doch bis heut' unendlich wahr:
Die Jungfrau leidet noch unſäglich,
Geknechtet von der Zwerge Schaar.

Noch Mancher will es liebend hindern,
Und kommt er hin, ſo trachtet er
Sich alle Taſchen voll zu plündern,
Und denkt der Dulderin nicht mehr.

Und die ihr kennt das holde Weſen
So ſchön in Wort und That und Licht,
Seid ſtark, um jenen Bann zu löſen,
Ach, und vergeßt das Beſte nicht!

C. Dräxler-Manfred.

Die heilige Kunigunde.

Wenn unter deutſchen Frauen ein Rangſtreit ſollte ſeyn,
Räumt' ich Frau Kunigunden den Vorzug willig ein.
Des heil'gen Heinrich Gattin hat glänzend ſie bewährt:
Wie hoch und niedre Frauen der Treue Tugend ehrt.
Einſt ſchlich zu Heinrichs Herzen der gift'ge Wurm Verdacht,
Und hat in ſeiner Liebe ihn wankend faſt gemacht.
Was ſeine Stirne trübe, ſah bald die hohe Frau,
Und Silberzähren füllten ihr Auge ſanft und blau.
Mißtrau'n in ihre Liebe, ſchien ihr der Ehre Raub —
Doch all ihr Liebeſchwören ließ Heinrichs Ohren taub.
Da zog ſie von der Linken das goldne Ringelein
Und warf's vom Babenberge in's weite Thal hinein.
Zieh' hin, du Pfand der Treue, du Band der Ehe flieh',
Rief voll des edlen Zornes und tief erſchüttert ſie.
Es drang herauf vom Dome der Glocken Abendſang,
Doch zwiefach ſtimmend ſchallte der gleichen Glocken Klang.
Das Wunder zu erfünden, eilt' Heinrich ſelbſt hinab,
Und fand in einer Glocke des goldnen Reifleins Grab.
In's rauhe Erz gedrungen war tief des Goldes Schein,
Um hier im Tempel Gottes der Unſchuld Schirm zu ſeyn.
Dein Ringlein lenkte weiſe des hohen Schöpfers Macht,
Und hat's zu deinem Zeugen vor weiter Welt gemacht,
Sprach zu Frau Kunigunden des frommen Heinrich Mund;
Und feſter nur noch liebte ſein Herz ſie von der Stund'!
Willſt du die Mähre ſchelten, erſteig die Altenburg,
Und aus der Glocken Summen hörſt du den Goldklang durch.

Franz Schmidt.

Die Trauben.

Zu Würzburg in der alten Stadt der Franken,
Die ſtolz ſich hebt an blauen Maines Rand,
Dort, wo des Steinweins ſüßer Saft gedeihet,
Da herrſchte einſt ein Biſchof fromm und gut.
Dem Stamm der Meſſelbrunn war er entſproſſen,
Dem alten, biedern, tapferen Geſchlecht.
Doch ein Blatt flocht er in den Kranz der Ahnen
Das nimmer welken wird in Sturm und Zeit;
Und bleibt die eine Blume grün erhalten
So bleibt der ganze Ehrenkranz ſtets neu.
Ein ew'ges Denkmal hat er ſich geſetzet,
Das ruht im Herzen ſeines Volkes tief,
Und ſtünde gleich der ſtolze Bau zertrümmert,
So dächte man des frommen Julius doch.

Ein reicher Edler hatte ihn gebeten,
Er möchte Pathe ſeyn bei ſeinem Kind;
Julius willfahrte freudig dieſer Bitte,
Erzeigte ihm den Liebesdienſt ja gern.
Und als er ging, gab er dem ſtolzen Grafen
Ein Käſtchen, ſchön gemacht, aus Ebenholz:
„Das," ſprach er, „meinem Pathen zum Geſchenke." —
Und kaum war auf dem Gang ſein Schritt verhallet,
Als auch der Graf das Käſtchen ſchnell erbrach;
Doch ſchneller warf er wieder zu den Deckel
Und zitterte vor Wuth wie Eſpenlaub:
„Das mir! du ſtolzer Biſchof! du ſollſt büßen,
Mir einem Ebenbürt'gen dieſer Hohn!"
Und einem Diener gab er ſchnelle Weiſung:
„Da bringe das dem Biſchof Würzburgs hin."

Der Biſchof ſaß gerad' beim frohen Male,
Um ihn herum das fürſtliche Gefolg
Und eine Menge hoher Herrn und Adel,
Da trat des Grafen Diener ſchnell herein:
„Mein Herr ſchickt Euch das Weihgeſchenk zurücke,
Er hätte ſelbſt genug von dieſer Frucht."
So lautete des Knarren höhniſche Sendung.
Mit hoher Ruhe nahm es Julius hin
Und gab dem Diener dieſe Antwort wieder:
„Bereuen wird dein Herr noch dieſe That."
Darauf erbrach er ſchnell das kleine Käſtchen,
Das angefüllt mit ſüßen Trauben war;
Doch Julius leat die ſchöne Frucht bei Seite
Und zieht den Kern des Käſtchens ſchnell hervor
„Dank, ſtolzer Graf, im Namen aller Armen,
Denn jetzt erfüll' ich meinen Liebli gsplan,
Die Schenkungsurkunde, die ich gegeben,
Verwend' ich jetzt zu edlerm, ſchönerm Zwecke,
Und aus dem ſchönſten Schloß im Frankenlande:
Verwandle ich das ſchönſte Hoſpital."

Digitized by Google

Und Alles das, was Julius hier versprochen,
Verwirklichte sich bald zur schönen That.
Verkaufen ließ er seiner Güter schönstes —
Man baute auf das Julius-Hospital.
Das ist das Denkmal, das er sich gesetzet,
Das seinen Namen bis zur Nachwelt führt;
Das Würzburgs Ruhm schon lange ist gewesen
Und das mit Würzburgs Untergang nur sinkt!

F. J. Freiholz.

Die Entstehung von Herrnalb.

Es irret der Graf von Eberstein
In tiefer Nacht durch's Thalgewinde;
Getrennt von seinem Jagdgesinde
Sucht er den Pfad beim Sternenschein.

Sein Horn klingt durch die Wildniß hin;
Da hört er wunderbare Stimmen,
Hoch über Felsen muß er klimmen,
Wo Schatten wie Gespenster zieh'n.

Jetzt tönet einer Glocke Klang;
Er sieht von den verwachs'nen Höhen
Tief unter sich ein Kloster stehen,
Und hört den dumpfen Bußgesang.

Da wird es leichter ihm zu Sinn,
Er eilt hinab in die Kapelle,
Sie ist von hundert Kerzen helle,
Die Wände schmücket Waldesgrün;

Und singend steht im hohen Chor
Der blassen Mönche Doppelreihe,
Der Priester hebt, zur heilgen Weihe,
Am Hochaltar den Kelch empor.

Der Graf sinkt nieder zum Gebet;
Ihm ist's, er werd' hinaufgezogen
Aus wild empörten Meereswogen,
In's Land, wo ew'ger Friede weht.

Der Priester wendet sich und spricht:
„Geht hin, zur stillen Ruh', ihr Müden,
Und Du auch, Berthold, zeuch in Frieden,
Jedoch vergiß des Herren nicht!"

Dieß sagend, winkt er mit der Hand,
Und Kirch und Mönche sind verschwunden,
Und wie von einem Traum entbunden,
Sieht Berthold an des Waldbachs Rand.

Im Osten scheint ein mattes Licht;
Der Graf kehrt heim, im stillen Sinnen,
Jedoch vor seinem Blick zerrinnen
Will nimmermehr das Nachtgesicht.

„Wohl", ruft er, „ist die Deutung klar;
Wo jenes Wunder mir erschienen,
Da sollen fromme Männer dienen,
Da gründ' ich Kloster und Altar."

Er theilt alsbald Befehle aus,
Und in dem Thal, vom Silberbogen
Der spiegelklaren Alb umzogen,
Erhebt sich schnell ein Gotteshaus.

A. Schreiber.

Die Sage vom Wolfsbrunnen.

1.

Die Feenwelt.

Frühling stieg vom Himmel nieder
In des Ostes Purpurschein;
Grün belaubet sich der Hain,
Und der Vögel frohe Lieder
Grüßen laut den jungen Strahl;
Rings ist Blumenflor zu schauen,
Bächlein murmeln durch die Auen:
Wo der Neckar rauscht im Thal
Und sich nach der Ebne breitet,
Kommt herab von wald'gen Höh'n
Jäger Ferrand, schlank und schön;
Rüstig an dem Berge schreitet
Er mit Jagdspeer und Geschoß;
Doch voll Sehnsucht nach dem Gipfel
Schaut er, wo das Zauberschloß
Ragt, und gold'ner Bäume Wipfel
Sich, mit Blüthen reich geschmückt,
Aus dem Garten stolz erheben,
Den von fern, mit Lust und Beben,
Hirt und Wand'rer oft erblickt. —
Wißt! Es ging die Wundersage,
Daß in jenen Zaubermauern,
Von der Gärten Pracht umgeben,
Ein gespenstig Wesen hause,
Das schon seit uralten Tagen
Keines Menschen Aug' geseh'n:
Bald als Drude, graus und feindlich,
Bald in Schönheit, mild und freundlich,
Wie des Morgenlandes Fee'n,
Soll sie einst erschienen seyn;
Und mit Schauer meiden viele,
Jenen Pfad im düstren Hain,
Der zum Schloß hinan will lenken:
Aber Mancher, der geweidet
Hier auf naher Wiese Matten,
Sah den Segen in der Heerde;
Manches liebevolle Paar,
Das auf naher Bergeshaide
Sich im trauten Abendschatten
Fand in Hoffen, Wonn' und Sehnen,
Und in süßer Wehmuth Thränen,
Stand am Ziel der heißen Wünsche
Bald, am heil'gen Traualtar.
Doch ungläubig ist die Menge,
Was auch Gutes hier geschehen,
Und mißtraut den Zauberkünsten,
Weil, gewebt aus bösen Dünsten
In dem dunkeln Erdenschlunde
Flammen werd' ein arges Licht.
Nur die Liebenden vertrauen,
Ob sie niemand auch gesehen,
Doch gehört melod'sche Töne,
Aus den grünen Waldgebüschen
Lispelnd ihrem treuen Bunde:
Glaub' und Liebe täuschen nicht! —

Der edle Jäger hatt' im süßen Traum
Ein himmlisch Frauenbild geseh'n;
Es naht' aus duftig blühenden Allee'n
An jener Zaubergärten Saum,
Und bot mit Lächeln ihm die Hand,
Und voll Entzücken breitet' er die Arme:
Doch ach! der holde Traum verschwand.
Wie manchen Tag in Glut und Harme
Durchschweift' er rings die öde Flur;
Noch lag im Schneegewande die Natur:

Digitized by Google

Einſt über den beeiſten Neckar wallet
Sein Schritt, und weilt an dieſer Berge Hang,
Wo ſeinen Klaggeſang
Das Echo traurig wiederhallet —
Da ſpringt ein weißer Dogg' heran auf wilder Haide,
Um deſſen Hals ein Band von Purpurſeide
Sich mit dem Zug von Ferrand's Namen ſchlang.
Der Weidmann ſtaunt, und fröhlich hüpft um ihn
Der Hund, will nimmer von ihm weichen:
„O Wunder! Kam er ſelbſt aus jenen Reichen,
Und will der ſel'ge Traum mich dort hinüber zieh'n?"
Doch ehrfurchtsvolles Bangen hält
Ihn noch zurück von jener Zauberwelt. —

Jetzt, da neu der Lenz erſchienen,
Und in Blumen und im Grünen,
Rings in Aether, Land und Flut
Höher weckt der Liebe Glut,
Süß erregend alle Weſen,
Fühlt auch Ferrand's armes Herz,
Von der Wunde nicht geneſen,
Noch weit höher Wonn' und Schmerz.
Von dem treuen Hund umkoſet,
Steht er an des Berges Fuß:
„Wunderſam, unwiderſtehlich,
(Ruft er,) wie der Liebe Gruß,
Lockt es mich nach jenem Orte,
Wenn auch Schrecken, Qual und Tod
Mir aus Flammenſchlünden droht.
Bilder gaukeln wonneſelig;
Wer nicht wagt, hat nie gewonnen!"
Und er eilt auf wilder Bahn
Kühn den Eichenforſt hinan. —
Doch immer tiefer im Waldgebüſchen
Sieht jetzt der Wandelnde ſich verirrt;
O könnt' er den lechzenden Gaum erfriſchen!
Er lehnt am Baum: mit einmal ſchwirrt
Ein Vogel aus dem Geſträuch', erhebet
Sich raſch in die Lüfte, ſilberweiß,
Am Hals ein köſtliches Band, und ſchwebet
Hoch über dem Jäger im Wirbelkreiß,
Dem Falken gleich, das Haupt geſchmückt
Mit einer Federkron'; in ſeinen Krallen
Hält er die gold'ne Frucht, an der ſein Schnabel pickt;
Er läßt ſie plötzlich auf die Erde fallen,
Und Ferrand hebt ſie auf; ihr Götterſaft
Stärkt ihn mit ungekannter Kraft,
Und ſeine heißen Schläfe kühlet
Er mit dem Zweig, der ſie umſpielet.
Der Vogel entſchwingt ſich in's Luftrevier;
Bald ſieht ihn Ferrand wiederkehren,
Und lieblich läßt er die Stimme nun hören.
Und ſingt herab: „Zu mir! Zu mir!"
Da regt ſich in jenem die Weidmannsluſt:
Er ſpricht: „Zu dir kann ich nicht kommen;
Doch wollen wir ſeh'n, ob dies mag frommen!"
Und zielt mit dem Bogen ihm nach der Bruſt.
Zach ſauſet der Pfeil und trifft: da fallen
Drei Purpurtropfen auf das Geſtein;
Der Vogel enteilt und läßt erſchallen
Die Klagetöne: „Bin Dein! Bin Dein!"
Ach! Ferrand hört die ſchmerzlich-ſüßen Worte;
Da wird ſein Herz von Kummer weich:
Er folgt dem Schweber nach durch das Geſträuch,
Und — ſteht nun an des Zaubergartens Pforte. —
Leiſ' eröffnet ſich das Gitter,
Wie durch Geiſtes Hauch erſchloſſen:
Ferrand ſtaunet ob der Pracht;
Alles funkelt, blüht und lacht,
Was nur jemals edle Ritter,
Die nach Abenteuern ſtreifen,
In der Feen Reich geſeh'n.
Will ſich hier dem Auge zeigen,
Köſtlich, hell und wunderſchön.
Wie von Jaſpis ſind die Hügel,
Von Smaragd die Wieſenauen,
Ein Sapphir der Wellen Spiegel,
Amaranten die Geſträuche;
Silberblüthen, gold'ne Früchte
Glüh'n auf dichtbelaubten Bäumen,
Und ein himmliſch-ſüßer Duft
Wallt heran in blauer Luft.
Millionen Blumenkelche
Schimmern gleich des Himmels Funken,
Sanfter Weſte Flügel weh'n
Lieblicher in dieſem Garten
Und auf ſeines Waldes Höh'n,
Wie wenn Zephyr ihn mit Floren
Zu der Liebe Bund erkoren.
Halb erhebend in dem Schein,
Den der blumenreiche Hain
Strahlt, und halb in Wonne trunken,
Steht der Jäger: doch alsbald
Drängt ihn magiſche Gewalt,
Süß anlockend, einzutreten,
Und er wallt durch blüh'nde Gänge,
Hört ein Rauſchen: perlenhell
Strömt aus Felſen dort ein Quell,
Und am weißen Marmorbecken
Weilt auf grünem Raſenſitze,
Von der hohen Lind' umſchattet
Und umweht von Roſenbüſchen
Und der ſtillen Leidenblume,
Ein holdſelig Frauenbild,
Göttlich-ſchön, wie Hebe mild:
In dem Schmuck der blonden Haare
Glänzt ein Stern mit gold'nem Schimmer,
Eine blutgefärbte Lilie
Welket traurig an dem Buſen,
Und auf ihren zarten Händen
Sitzt der ſilberweiße Vogel;
Ach! ſie ſcheint ihm liebzukoſen
Und die Wunde ſanft zu heilen,
Und zu ſeiner Herrin Füßen
Ruht ein zahmer Leopard.
Ferrand naht — er glüht und ſtarrt
Auf das Bild: es iſt die Holde,
Die er einſt im Traum erblicket;
Sie beginnt mit ſanften Worten:
„Warum haſt Du, wilder Jäger,
Meinen Vogel ſo verwundet,
Der durch meine Kunſt und Pflege
Von den Schmerzen neu geſundet?"
Doch es klingt wie Gruß der Liebe,
Was als Vorwurf ſoll erſcheinen,
Und in traulich-ſüßer Wehmuth
Strahlt ihr blaues Aug' auf ihn.
Voll Entzücken und in Dehmuth
Sinkt er vor die Jungfrau hin,
Legt ihr Speer und Pfeil zu Füßen,
Fleht mit Bitten und mit Weinen:
„Schwer biſt Du von mir gekränket;
Laß, o Göttin, laß mich büßen!"
Doch mit Lächeln ſpricht die Fee:
„Sey die Strafe Dir geſchenket!
Denn kein Frevel, Uebereilen
War Dein Fehl; doch tief're Wunden,
So Du ſelber noch geſchlagen,
Kannſt Du ſelber auch nur heilen,
Lindernd eines Herzens Weh.
Sieh'! ſchon glüht die Abendſonne

Digitized by Google

Dort auf dunkler Eichenhöh';
Frei kannst Du zur Heimath kehren."
Und er ruft: „O laß mich schwören,
Daß mich Deiner Schönheit Zauber
Wundersam gefesselt: Tragen
Laß mich diese Blumenbande!"
Und er birgt sein Haupt in Falten
Ihres kostbaren Gewandes.
„Blick empor!" so ruft die Schöne,
Wie im Hain der Flöten Töne.
Er gehorcht ihr; es vermischen
Sich der Beiden Wonnethränen,
Und in seligem Entzücken
Fragt er: „O wie ist Dein Name?" —
„Hier im Thale heiß' ich Jettha;
(Ist die Antwort;) aber nicht
Jenes düst're Zauberwesen,
Wie des Volkes Sage spricht,
Siehst Du, holder Freund! Welleda
Ist mein wahrer Nam' allein." —
Schon umwebet Thal und Höh'n
Falber Abenddämmerschein:
Sie ermahnt ihn, zu den Seinen
Nach dem rechten Strand zu geh'n.
„Ach! Wann darf ich neu erscheinen,
Göttliche, bei Dir?" So fragt
Schmerzlich er; Welleda sagt,
Eine Feder aus des Vogels
Fittig nehmend und ihm reichend:
„Wenn Du mein bedarfst, so schreibe
Meinen Namen in den Sand
Mit der Feder, und ich komme!"
Dann wie Silberduft entschwebet
Sie in Dämmrung und verschwand. —

Im Traume halb, und halb im Wachen
Entsteiget Ferrand den Zauberhöh'n:
Des Abends feuchte Lüfte weh'n;
Er eilt stromüber im schwebenden Nachen
Und kommt zu den Hütten: die Mutter weint,
Das Knäblein und die Schwester klagen,
Weil noch der Vater nicht erscheint.
„Am frühen Morgen schon (so sagen
Die Wannen) zog er auf die Spur
Des Fuchses nach der waldigen Flur."
Die Angst um den alten Vater scheuchet
Aus Ferrand's Brust der Liebe Drang;
Er eilet hinauf in den Forst und streichet,
Den Namen rufend, das Thal entlang;
Kein Gegenruf! In die Wildniß dringen
Will tief der Suchende, bläst sein Horn,
Und läßt ein Weidmannslied erklingen
Mit muthigem Schall durch Busch und Dorn;
Da tönt es leis' an dem Gesteine:
„Ja — ja! Ich kenne diesen Ton;
Du bist es, Ferrand! — Hier, mein Sohn!"
Er fliegt herbei: im Mondenscheine
Liegt Jäger Hinrich's blutend da,
Und ein gefäller Fuchs ihm nah'.
Der Sohn erschrickt. „Hat nichts zu sagen!
Im nahen Bau fing ich den Dieb;
Er riß mir die Wund', ich hab' ihn erschlagen;"
So spricht der Alte; doch matt und trüb'
Ist schon sein Aug', das Blut entquoll,
Und Ferrand steht verzweiflungsvoll,
Weil er's umsonst zu hemmen strebt;
Doch sinnt er nach und schreibt mit flücht'ger Hand:
„Welleda, hilf mir!" in den Sand.
Ha! sieh'! im Tannendunkel entschwebet
Dem Fels die Jungfrau, nur allein
Von Ferrand gesehn im dunst'gen Schein;
Sie legt den Finger auf den Mund, entweichet,
Und ein verhülltes Weiblein schleichet
Vom Busch heran: „Bekomm's Euch, Nachbar, wohl!"
So spricht sie feierlich und hohl,
Und legt ihm Kräuter auf die Wunde.
„Wie? Was? Frau Berthe hier in dieser Stunde?"
Fragt Hinrichs. — „Ja! Nun trinkt einmal
Von diesem Meth!" — „Schämt Euch der Zauberdünste
Und solcher heidnischer Gespinnste!"
Ruft er und schleudert weg den glänzenden Pokal.
Der Zauberjungfrau Blicke glühen
Fast drohend durch den Schleier: „Ihr habt nicht wohl gethan;
Doch diesmal sey Euch noch verziehen!"
So hört man; Ferrand will sich bittend nah'n,
Faßt ihre Hand — sie weicht; doch bleibet in der seinen
Ein Ringlein, und sie flüstert ihm: „Erscheinen
Werd' ich allhier, sobald der Morgen thaut!"
Da fühlt er sich so licht und so vertraut
Der dunkelen Gestalt, die ihm zur Seite schwebet:
Den Vater, der sich neu gestärkt erhebet,
Führt er den wilden Berg hinab,
Wo ihm die Zauberin noch milde Kräuter gab
Und sich im Hain verliert, den Mitternacht umwebet.

Trauernd um der Lampe Schein
Saßen noch im Hüttchen Alle,
Plötzlich nun, beim Hörnerschalle,
Fliegen Mutter und Geschwister
Nach der Pfort'; es treten ein
Beide Jäger: was geschehen,
Hört ein jedes mit Erstaunen;
Sorgsam nach der Wunde sehen
Will man jetzt; doch wohl und frisch
Sitzt schon Hinrichs an dem Tisch,
Läßt sich Speis' und Trank behagen,
Drauf im Bett den süßen Schlummer;
Trost und Freude scheucht den Kummer:
Ferrand aber will nicht essen,
Ob auch Alle freundlich mahnen.
Spricht, er hab' im Tannenforste
Noch ein Jagdgeräth vergessen,
Und ohn' Antwort auf die Fragen
Eilt er rasch die öde Bahn
Zu dem Waldgebirg' hinan. —

2.

Die Symbole.

Die Sterne blassen und der Morgen graut,
Als Ferrand zu der wohl bemerkten Stelle
Gelangt: in blühenden Gebüschen ruht
Die Jungfrau, von dem Schleier zart umwallt;
Entzückt und ohne Furcht beschaut er sie
Im kindlich-heitern Schlummer; sie erwacht
Und spricht holdselig-lächelnd: „Habe Dank,
Daß Du so pünktlich meinem Ruf gehorcht!"
Sie eilet nach dem Felsen, und urplötzlich
Erscheint er als ein wundersamer Bau,
Mit Säulen; hohe Götterbilder steh'n
Alldort, und seenhafte Luftgestalten
Umgaukeln ihn: die Morgenröthe glänzt
Nun über'm Hain, und freundlich winkt Welleda
Dem Jäger nach der Pfort': er wanket noch
Unschlüssig; doch sie fragt: „So willst Du scheiden,
Eh' Du mich kennst?" Und wonniges Gefühl

Digitized by Google

Zieht unaufhaltsam ihn der Holden nach.
Sie führt, im Zauberschleier tief verhüllt,
Bei'm Schein der Fackel durch gewölbte Gänge
Den Fremden, sanft umfah'n von ihrem Arm;
So wallt er hin mit wollustvollem Grau'n.
Im Glanze malen Blüthenkelche sich,
Dann Bilder, schwarz und licht, auch Thierges
stalten,
Recht wundersam: der muth'ge Ferrand bebt
Zum ersten Mal; da legt sie seine Hand
Mild auf ihr Herz, und dessen sanfte Schläge
Vermindern bald die Furcht. Schon sind sie tief
Im Erdenschooß; die Kluft erweitert sich,
Und Alles ist erhellt: Gold, Silber und
Salzsäulen wie Krystall, erglänzen dort.
Sieh' da! Irrlichter hüpfen rings umher,
Am Boden kriechend bald wie Feuerschlangen,
Bald leuchtend wie die Käfer, so des Nachts
Im Grase schimmern bei der Elfen Tanz.
Da hört Ferrand wunderliche Töne,
Und neckend fahren durch einander jetzt
Die Flämmchen und verwirren, was sich hier
Dem Auge beut. Schnell ruft Welleda: „Fort,
Des Lichtes Ausgeburten! Eure Herrin
Geleitet nur von fern!" Und jach zurück
In's Dunkel zieht die Schaar — und Ferrand
schaudert
Noch mehr ob dem Gehorsam, als vorher —
Doch beide wandeln weiter in der Höhle;
Mit Muscheln und Korallen schön verziert
Sind alle Wänd', und über ihnen tost
Ein rauschendes Gewässer: Ferrand staunt
In bebendem Erwarten; doch es faßt
Welleda seine Hand und spricht: „Die höchste
Naturgewalt ist Liebe!" Da durchströmt
Sein Jünglings neue Liebesglut; der Pfad
Erhebt sich; doch der Weg ist wieder enger
Und dunkler, jedes Irrlicht schwand dahin,
Und nur der Jungfrau Fackel hellt die Bahn.
Die Wand'rer treten jetzt in eine Halle,
Wo eine schwarze Marmortafel prangt,
Auf welcher räthselhafte Zeichen steh'n,
Die nehmen plötzlich Menschenbildung an,
Und Gnomen, beiderlei Geschlechtes, jung
Und alt, glatt, bärtig, frazenhaft, umspringen
Den Jäger, und aus großen Schalen beut
Ein jedes ihm in wohlgeprägten Münzen
Die Menge Goldes an und wiederholt
Die Worte seines Zeichens. Mit Verachtung
Ruft er den Zwergen zu: „Ihr bietet mir
Nur eitles Metall! Erklärt sich so
Der Zeichen magische Bedeutung? Weg
Mit einem Zauberspiel, das nur den Geist
Verwirrt und keine Wahrheit finden läßt!"
Doch freudig spricht die Jungfrau: „Du bist edel
Und gut erprobt! Jetzt darfst Du die Natur
Und ihre ew'gen Hieroglyphen schau'n."
Sieh'! da eröffnet sich die finst're Wand
Schnell unter seinen Füßen, und es zeigt
Den Weg zur Oberwelt ein farb'ger Schein
Auf glatten Marmorstufen, deren höchste
Zwei gold'ne Greife schmücken; doch betäubt
Von so viel wechselnden Erscheinungen,
Sinkt Ferrand auf den lichten Stufen hin.
Ein geistig Weh'n, gleich einem sanften Kuß,
Erweckt ihn aus verwirrten Zauberträumen:
Welleda bot ihm lächelnd den Pokal,
Den Nachts im Wald sein Vater weggeschleudert,
Und spricht: „Er kam in meine Hand auf's Neu';
Die schöne Geisteskraft, die in ihm wohnt,
Kann Undank nie und Irrthum nie zerstören;
Rein, wirksam kehrt sie in sich selbst zurück."
Und Ferrand kostet himmlisch-süßen Trank,
Der ihn mit wundersamer Kraft belebt.

Die Jungfrau nimmt den golddurchwirkten Teppich,
Vor dem er steht, hinweg, und führt ihn jetzt
Zur inner'n Halle, wo die ewigen
Urkräfte waltender Natur erscheinen
Im deutungsvollen Bild: ihr Räthsel dort
Gestalten Erd' und Feuer mannichfach.
Hoch an der Wölbung schwebt die gold'ne Krone,
Woran der Erde köstliches Gestein
Im Farbenlicht des Feuers Glut verräth,
Die in ihr funkelt; an der Krone Saum
Erscheinen Thiere, prangend auch von Gold,
Und auf dem grüngewebten Teppich malt
Sich zahllos, was die Pflanzenwelt umfangt,
Mit Purpurfrüchten und der Blumen Glanz;
Und alles wird durchschlungelt von dem Feuer,
Mit Flammen wirbelnd zu der Wölbung auf.
Welleda spricht: „Du stehst in diesem Bild
Das ird'sche Seyn, und in dem Flammenlicht
Den Spiegel Deines geist'gen Wesens schau'n"
Ferrand blickt auf die Jungfrau, und gewahrt,
Wie ihren golddurchwirkten Busenschleier
Helleuchtender Rubin zusammenhält;
Sie hebt den zarten Arm aus reichen Falten,
Und ist ihm selbst das hohe Wunderbild
Der reinen Elemente; süße Ruh'
Kommt in sein Herz, indeß ein mildes Weh'n,
Wie Frühlingshauch, die heißen Schläfe kühlt.
Sie führt ihn bei der Hand zum andern Raum,
Und zeigt ihm hier des Wassers und der Luft
Sinnbilder: Woste gaukelnd unter Blumen;
Die Vögel, froh und frei vom Blüthenzweig
Zum blauen Aether schwebend, und das Spiel
Der muntern Fischlein in krystallner Fluth.
„Hier sind des alten Chaos Erstgeburten;
(So fährt sie fort;) der Geist des Alls beseelt
Sie durch der Sonne mächt'ge Kraft; die drei
Berühren sich in einem Flammenkuß;
Und sieh'! der helle Regenbogen steigt
Als Friedensbote himmlischer Versöhnung
In milden Farben über uns empor." —
Jetzt auf ihr Wort bewegen, wie im Reih'n
Der Sphären, sich die sämmtlichen Gebilde,
Und Harfentöne, wie in Oberon's
Und in Titania's Feenzärten, wie
In Orpheus Laub', erklingen zauberisch.
Da fällt der Jungfrau Schleier, und sie scheint,
Um's Haupt den gold'nen Blüthenkranz, dahin
Zu schweben, leicht, im silbernen Gewand.
Voll Ahnungen des Höchsten schließt sein Aug',
Geblendet von dem himmlisch-süßen Lichte,
Ferrand's doch schonend zieht Welleda nun
Den Nebelschleier um ihr her und spricht:
„Du hast den Geist allwaltender Natur
Und ihrer Zeichen Sprache wohl erkannt.
Doch lang' erträgt den Anblick solcher Wunder
Kein Erdensohn. Komm! Du bedarfst der Ruh';
Komm dorthin, wo ich selbst von Wirken und
Beschau'n am liebsten mich erholen mag!" —
Sie leitet durch den reichgeschmückten Saal
Zum Kämmerlein von weißem Alabaster
Den Fremdling, führt an's hohe Fenster ihn,
Und — er gewahrt die segenvollen Au'n,
Des Neckars Fluth, die sich durch Eb'nen windet,
Von fern den stolzen Rhein, und weiter noch
Die hohe Sptro, zu der Römer Zeit
Durch Heldenruhm und Größe schon bekannt;
Ja, Alles, was er oft im Morgenschein
Aus seiner väterlichen Wohnung sah.
Er steht in weiter Aussicht Reiz verloren;
Doch endlich wendet er zur Jungfrau sich
Mit warmer Bitte: „Löst, o Himmlische,
Die mich so viel der Wunder hat gelehrt,
O löse meines Innern Zweifel nun

Digitized by Google

Und lehre mich Dein menschlich Wesen kennen,
Damit die heiße Liebe mit dem Grau'n
Nicht länger kämpfen muß!" Und sie antwortet:
„Auch ich bin unterworfen dem Geschick
Der Menschen, ja an Deiner holden Seite
Beraubt der höher'n Kraft, ein schwaches Weib
In Deiner Liebe Band. Doch setze Dich
Und höre die Geschichte meines Lebens!" —
Und auf ein weiches Sopha, dessen Stoff
Von Gold und blauer Seid', im Sylvhenthal
Des Kaukasus gewoben, zieht die Fee
Sanft bei der Hand ihn zu sich und beginnt:
„In Nordlands Gau'n (Du hast es wohl gehört),
Wo Meeresbrandung schäumt an schwarzen Klippen,
Der Wintersturm durch braune Halden tobt
Und heult im himmelhohen Tannenforst,
Dort hauset ein gewalt'ger Riesenstamm,
Ernst, wie die Nebelwolke seiner Au'n,
Doch glühend auch, wie jener Felsenberg,
Der seine Flamm' in Thule's Felder sprüht.
Als kühne Segler steuernd in die Wogen,
Zieh'n oft die Männer in das fernste Land,
Dem milde Luft in südlicher Natur
Entweht, und wo sich goldne Frucht erzeugt.
Dort wird denn manche Jungfrau mit Gewalt,
Ach! wohl freiwillig auch, der Helden Raub.
Zwar wohnen Jungfrau'n, blühend, goldgelockt,
Von hohem Wuchs und lieblich-schönem Antlitz,
In Nordlands Flur, und tapf're Ritter lohnt
Oft Lieb' und Treu' im eig'nen Vaterland;
Doch Viele lockt der fremde Reiz, und so
Ward meine Mutter, eine zarte Maid
Mit Veilchenaugen und lichtbraunem Haar,
Im üppigen hesperischen Gefild,
Zu Theil dem Königssohne der Normannen,
Der Ingiald Ilroda hieß: sein Ruhm,
Der großen blauen Augen Feuerblick,
Die mächtige Gestalt, der Kraft und Milde
Vereint, und seiner heißen Liebe Flehn,
Bezauberten das nie entglühte Herz
Und bald als Gattin folgte sie dem Helden.
Doch ach! als Ingiald den Thron bestieg,
Entschwand auf seiner Brust der Zärtlichkeit
Gefühl, und Uebermuth und Rohheit trat
An dessen Stell'. Ich war ein Kindlein noch,
Und weinet' oft mit meiner süßen Mutter,
Wenn ich sie traurig sah, und schmiegte scheu
An ihren Busen mich: ihr Name war
Alauda, wie des Frühlings Sängerin,
Die Lerch', in ihrer Landessprache heißt;
Denn Wohllaut war der schönen Fürstin schon
Von Kindheit an verlieh'n vor allen andern
Gespielen, und durch edle Kunst erhöht.
Einstmals gebot der König ihr, zu singen
Vor seiner Kämpfer zechendem Gelag:
Noch wehrt' es ihr die weiblich-holde Scham;
Doch als er streng sein Machtwort wiederholt,
Begann sie zu der Harf' ein schmerzlich Lied,
Das ihr Geschick und ihre Leiden malte.
Ich schaut' an ihrer Seit' empor und sah,
Wie sie der rohen Männer Herz beweat
Zur Wehmuth, all' in Ehrfurcht um sie standen,
Und sich der König ihr zu Füßen warf.
„O süße Blume! (rief er;) sage mir
Den Wunsch, den ich zur Erfüllung Deiner Sehnsucht
Nach heimathlichen Au'n gewähren kann." —
Mit Thränen und mit Lächeln bat sie drauf:
„Herr! wenn des Todes Nacht mich einst umhüllt,
So send' in jenes Land mein Töchterlein!" —
Er hob mich zärtlich auf den Arm und sprach:
Wohl ist sie keine Pflanze dieser Wälder,
Obschon, wie Deins, mein vielgeliebtes Kind.
Sie möge dorthin zieh'n und ihren Gott
Auch bitten, daß er zücht'ge, was mir feind!" —
Am Hofe war ein Greis, ehrwürdig, klug
Und weis', in Zauberkünsten auch erfahren,
Und über Geister mit Gewalt versehn.
„Wredmar! (so sprach mein Vater zu dem Mann;)
Ich ziehe morgen nach Upsala's Haide
Zum Kampf und übergebe Deinem Schutz
Mein Töchterlein." — Im Frühlicht zog er ab
Mit seinen Kriegern, und die Mutter schloß
Ihn, schmerzlich ahnend, noch in ihren Arm;
Denn ach! sie sollt' ihn nimmer wieder seh'n.
Bald fiel sie auf das Krankenlager hin;
Doch Wredmar, dem Heilkräfte der Natur
Bekannt, gewährt als Arzt ihr Rath und Hülfe.
Oft saß ich weinend an der Guten Bett;
Doch selber gab sie Trost, erzählte mir
Von jenem Land, wo sanft're Lüfte weh'n,
Wo stets der Lenz und Sommer weilt, und sprach
Vom güt'gen Gott, den man allvort verehrt,
Und dem man nur die reinsten Opfer weiht.
Hal da erscholl die Schreckenskunde von
Rachsücht'ger That, so Ingiald vollbracht.
Sechs edle Fürsten, zum Versöhnungsmahl
Geladen, sanken unter seinem Schwert
Und dem der Seinigen: Alauda fiel
In Wahnsinn, rief prophetisch: „Wolfesbrut,
In Rache soll verzehrem sich Dein Blut!
Auch Du mußt enden, gutes, zartes Kind,
Durch Lieb' und Haß, die beide zwiefach sind!
O hüte Dich vor — „Da erlosch ihr Leben,
Und ich, bewußtlos, sank auf ihren Leib!" —
Hier neigt Welleda sich mit tiefem Weinen
Auf Ferrand's Arm; der weiße Vogel schwebt
Wie tröstend um sie her und flüstert ihr
In sanften Tönen zu; aufathmend fährt
Sie fort: „Der alte Wredmar führte mich
Zu meines Vaters Burg am Mälarstrand.
Jwar, der einz'ge König, so dem Tod
Entrann, ein kühner Jüngling, schwur, zu rächen
Die Mitgenossen; Ingiald gebot
Dem Wredmar, unsern Sitz, die Felsenhöhe,
Schnell zu befestigen durch Zauberkunst;
Doch ernsten Blicks antwortet' ihm der Greis:
„Wohl schützen meine Geister diese Haide;
Doch Odin's Macht ist mehr denn alle, groß,
Und hoher noch, als meine Diener, schwebet
Der Nornen Flug; Thor's wild Flammenglut,
Die Du am Herd der Gastfreundschaft entweihtest,
Sie droht von oben her im Donnerschlag.
Jedoch vor Jwar's Rache sei geschützt,
So weit mir Macht geworden! Aber eins
Beding' ich mir: Welleda sey fortan
Mein Eigenthum; ihr Schicksal sey getrennt
Von Deinem; denn auf ihrem zarten Haupt
Ruh'n selt'ne Gaben, und es soll ihr Glanz
Der Menschen Auge blenden!" Er versprach
Zugleich, in Südens Lande mich zu führen —
Und so geschlossen war der erste Bund.
Ich wankte zitternd fort in mein Gemach;
Denn schrecklich trat Erinn'rung vor die Seele.
Der Zofen Rede hatt' ich einst belauscht,
Daß Ingiald mit seinem Vetter Alfwar
Im Knabenspiel einst rang und ihm erlag,
Worauf sein Pflegevater Swipdag ihm
Ein Mittel gab, das Schutz im Kampf gewähre,
Von einem Wolfe das gebrat'ne Herz,

Digitized by Google

Und Ingiald ſey grimmiger geworden
Durch den Genuß, als jeder in dem Land.
Drauf fiel mein Blick bei'm Mondſchein in das Thal;
Da ſah ich das Geſtein der Haide hoch
Zum Hügel rollen, ſah, wie mit Gekrach
Von ſelbſt die Fichtenſtämme niederſanken,
Und als der Morgen über'm Wald erſchien,
War rings ein hohes Bollwerk aufgethürmt.
Roll Freud umarmet' Ingiald den Greis;
Doch dieſer wandte ſich zu mir, die noch
Des weiten Thals Verwandelung beſtaunte,
Und mit der Purpurblum' in ſeiner Hand
Berührt' er meine Stirn'; ich ſank in Schlummer
Und lag, als ich auf's Neu daraus erwacht,
In einem Zelt, der Blum' an Farbe gleich.
Ringsum gewahrt' ich blühende Wieſenau'n,
Und nah mir wogte die kryſtallne See.
Wredmar ſaß dort am Steuer eines Schiffes,
Und rüh'ge Männer ſpannten Segel auf.
Er ſchritt heran und überreichte mir
Die Purpurblume: „Wohl bewahre ſie!
(So ſprach er;) vor Barken ihrer noch.“
Er hob mich in das Schiff; wir zogen fort
Auf grauen Wogen, und in Wehmuth ſah
Ich nach dem Ufer, das in Nebel ſchwand.
Als Wredmar mich umſonſt zu tröſten ſuchte,
Zeigt' er die Hügel mir, allwo die Schaar
Der wilden Kämpfer rings die Burg umſchloß;
Die Flamme ſtieg vom Wall zum Himmel auf,
Verzweifelndes Geheul erſcholl, und Jubel
Im Feindesheer; ich fuhr entſetzt zurück
Und hörte noch den fürchterlichen Spruch:
„So endet Ingiald Hroda, ſich
Und ſeinen Stamm den Rachegöttern opfernd!“ —
Ich klagt' im heft'gen Schmerz den Zaub'rer an;
Daß er den königlichen Greis betrogen ſcholt,
Der ihm ſein Kind zum Lohn verheiß'ner Hülfe
Dort anvertraut. Er ließ der Klage Raum;
Dann ſprach er: „In des Vaters Fall erkenne
Die Warnung des Geſchickes! Er war gewahrt
Von mir zum ſtrahlend'ſten der Könige
Des hohen Nords; doch ſein beſchränkter Sinn
Entweiht' erhab'ne Kräfte der Natur
Im wilden Trieb; dies rächen nun die Götter.“
Sein geiſtig Lächeln ließ die höh're Macht,
Die ihn beſchirmt', erblicken und Vertrau'n
Kam tröſtend wieder in mein wundes Herz.
Er lehrte mich auf dieſer langen Fahrt,
Wo wir ſo manchen fremden Strand begrüßt,
Geheimnißvolle Kraft der göttlichen
Natur und der Dämonen Wirkſamkeit
In Erde, Feuer, Luft und Waſſer kennen.
Umſonſt doch lobt' er mir die hohe Kunſt,
Als Mittel wider jenen mächt'gen Drang,
Der meiner Mutter ſchönes Leben kürzte;
Umſonſt auch rief er mir die Warnungen
Der Sterbenden zurück, die Seele ſtets
Zu hüten vor verrätheriſcher Liebe,
Die ſie zur Sklavin eines Wunſches macht.
Die Sehnſucht nach dem ſchmerzlich-ſüßen Glück
Riß mich dahin. Auf unſer'm Wanderzuge
Gelangten wir in dieſe holden Au'n.
Und, was mir Nordens Steppen nicht gewährt,
Nicht ſüdlicher Gefilde Farbenglut,
Woher wir kamen, ſolches fand ich hier.
Ach! wie entzückten mich der Berge Höh'n,
Mit Eichen und mit Buchengrün geſchmückt,
Die ſchwarzen Fichten, der lebend'ge Strom,
Der über Felſen rauſcht, die reiche Flur,
Und friſche Wieſenmatten! Alles rief
Der Jungfrau ihrer Kindheit ſüße Bilder
Zurück; denn hier vereint ſich Süd und Nord.
Der Macht gedenkend, die mir ſchon der Greis
Verlieh'n, rief ich am ſanften Bergeshang
Dies Zauberſchloß hervor: doch Wredmar ſah
Von Tag zu Tag, wie ich mich von ihm wandte;
Ich war die Tochter der Empfindung, ſo
Wie meine Mutter, die er einſt vergebens
Zur hohen Freude bilden wollt', in der
Bei Kunſt und Macht der Geiſt gemüthlos bleibt.
Im Zorne ſchied er endlich, weil er nicht
Erſchüttern konnte den Entſchluß, von mir,
Und unbekannte Mächte ſchützen mich
Vor ſeiner Rache. Seliger entfleußt
Seit langen Jahren mir der Zeitenſtrom
In dieſen Wornefluren; hülfreich war
Ich Manchen, doch den Liebenden vor allen,
Um Liebe zu verſöhnen, die mich einſt
Der Macht berauben ſollte: Ferrand, ach!
Da ſah ich Dich und Liebe traf mein Herz.
Dein Bild erſchien mir in dem Zauberſpiegel,
Und ſehnend folgt' ich Dir als Licht im Hain,
Wie Hauch des Lenzes auf dem bunten Hügel,
Als Welle, wenn Du ſchwammſt im Mondenſchein,
Als Eichhorn in den grünen Waldgeſträuchen,
Und wo Dich Schlaf in tiefen Ruhen band,
Fiel meiner Sehnſucht Thräne, zu vergleichen
Dem Morgenthau, herab auf Deine Hand.“ —
Welleda ſchweigt; doch Ferrand, ſeligen
Entzückens voll, umwindet ihre Knie'
Und ruft: „O bin ich noch der arme Jäger?
Iſt dieſe Flur, von Liebeshauch durchweht,
Nicht mein?“ — „Du biſt der Königin dieſer Au'n
(Antwortet ſie), wenn Du mich lieben kannſt.“ —
Und kühner'n Muthes erhebt er ſich, umſchlingt
Den blendend weißen Hals — da ſtreift er an
Des Vogels Fittig, der ſich mit dem Ruf:
„Mein biſt Du, mein!“ zur hohen Decke ſchwingt.
Unmuthig drauf der Jäger: Wahr Du doch,
So ſcheint's, um Dich geſtohlen ſchlimmes Zauberthier!“
Doch ſie verſetzt: „Er iſt Dein Freund und hat
Dich her zu mir geführt; ihn gab mir einſt
Der mächt'ge Lehrer, und er iſt mein Schutz
In jeglicher Gefahr, ſo lang' ihn Niemand
Verſcheucht; doch raubt man ihn, ſo bin ich nur
Ein ſchwaches Weib, wie and're Erdentöchter.“ —
Und wieder ſingt der Vogel: „Du biſt mein!“
Sie ruft: „Dein bin ich, Ferrand!“ — „Holdeſte!
(Erwiedert er) o wolle mir verzeih'n!
Wahr ſpricht Dein Vogel: ewig bin ich Dein!“
Drauf ſteckt ſie einen Ring von leuchtendem
Saphir an ſeinen Finger, mit den Worten:
„Hor' meine Warnung! Nie in fremde Hand
Gib dieſen Ring! Denn wird es je geſcheh'n,
Dann iſt zerſtört der himmliſch-holde Zauber.
Jedoch ſchon weicht der Tag; es ſuchen Dich
Im Thal voll Angſt die Deinen — ſcheide jetzt!“ —
Er fragt: „Wie? Biſt Du nicht vor Allem mein?“ —
„Ach! (ſeufzt ſie) möchteſt Du doch nie bejammern
Die Schwäche, ſo den Menſchen niederbeugt
Und wanken läßt, und über die allein
Des Inner'n Kraft erhebt!“ — Im Wonnekuß
Umſchlingen Beide ſich; er ruft: „O mein!
Du biſt kein Zauberweſen, das geſpenſtig
In wechſelnden Geſtalten uns bethört.
Wenn dennoch, dann verleihe mir den Tod
Nach ſolchen Himmelsträumen!“ Doch ſie ſpricht:
„Mißtrau'ſcher! Wie kannſt Du je geneſen,
Wenn Liebe Dich zu heilen nicht vermag?“ —

Er ſcheidet durch die Pfort' und iſt im Frei'n,
Staunt an das Demantſchloß, mit jach'gen Thürmen
Und bunten Fahnen feſtſam ausgeſchmückt,
Und wandelt durch des Zauberparks Allee'n,
Wo er zuerſt am Quell die Schöne fand. —
Welleda ſieht hinab den Jäger ziehen

Digitized by Google

Vom Fenſter hoch; der Sehnſucht Thränen glühen;
Troſt liſpelt ihr der Vogel; wunderbar
Geſtaltet ſich ſein Silberſchwingen-Paar
Vor ihrem Blick zu gold'ner Harfen Saiten;
Sie ſpielt, und zauberiſche Töne entgleiten,
Und ſchmerzlich tönt ihr Lied aus dem Gemach
Durch Flur und Hain dem fernen Liebling nach. —

3.

Liebesopfer.

Ferrand kommt an den rechten Strand,
Wo er den jüngern Bruder fand;
Der hüpft ihm entgegen und ruft: „Willkommen!
Biſt nicht verwandelt in Ehr und Reh,
Seit dich die Zauberin weggenommen.
Es ſah Dich verſchwinden auf jener Höh'
Ein Hirt, der Nachts im Walde geweidet;
Wie tief gebeugt die Aeltern ſind!
Komm, eh' der Gram ihr Herz durchſchneidet!" —
Doch Ferrand tröſtet das weinende Kind
Und führt es auf dem Weg zur Hütte
An ſeiner Hand; mit einmal fährt
Ein Trupp von Jünglingen aus der Mitte
Des Hains heran, mit Keulen bewehrt,
Und ruft: „Er iſt in der Drudin Schlinge,
Hält unſ're Schweſtern zu geringe!" —
Der Edle will nicht ſeinen Speer
Gebrauchen, nicht das Schußgewehr;
Dem Boden entreißt er mit kräftigem Arm
Den jungen Eichſtamm; wie ein Wetter
Ringt ſauſend ſpaat der Eichen Blätter,
So ſtäubet er weg den tollen Schwarm.
Doch Viele noch kommen; es trifft auf ihn
Von hinten ein tückiſch-böſer Schlag,
So daß er blutend auf der Erde lag:
Der Knabe jammert, die Gegner ſieh'n.
Ach! Vater, Mutter und Schweſter nah'n,
Von Angſt erblaßt; ſie weinen und klagen,
Und ſorgſam nach der Hütte tragen
Sie den Verwundeten hinan.
Man legt ihn auf die mitternächt'gen Kräuter;
Die Wunde ſchließt, er fühlt ſich heiter
Und ſinkt in Schlaf. Die braune Nacht
Will enden, als er neu geſtärkt erwacht;
Er ſieht an ſeinem Lager ſtehen
Den Vater bei der Lampe Schein;
Der ſpricht: „O Sohn! Die Zauberei'n
Sind Dein Verderben. Laß mich ſehen
Den unheilvollen Ring an Deiner Hand,
Gewiß der argen Liebe Pfand!
O gib mir ihn! Ich muß ergründen,
Ob dieſer Glanz durch reine Kraft belohnt."
Nicht eingedenk der Warnung und gewohnt,
Sich auf des Vaters Wort bereit zu finden,
Reicht Ferrand ihm den Ring: Da ſieh'! wie
Dunſt im Moor

Steigt jach ein blaues Flämmchen empor,
Und an des Sapphirs Stelle
Liegt Aſch', und ihr entglüht ein dunkelrother
Stein —
Der Alte bebt: „Ha! ſeht den Geiſt der Hölle!"
Doch Ferrand's Blick entflammt wie wilder
Schein;
Er ruft: „O Vater, glaube mir, —
Welleda iſt weit beſſer noch, als wir!
Frau Berthe war es nicht, die im Gebirg verweilte
Und Dich mit milden Kräften heilte;
Sie war es; doch Du haſt zerſtört
Den Zauber und die himmliſch-reine Luſt,
Die meiner Liebe Reiz verklärt,
Und ach! den Glauben in meiner Bruſt!" —
Der Vater ſtaunt ob dieſen Worten;
Ferrand entſpringt dem Lager und fliegt
Zum Wald, auf dem noch Dunkel liegt,
Schweift durch die Wildnis da und dorten,
Und wirft erſchöpft ſich unter einen Baum;
Er ſchlummert, und es naht ein Traum:
Er fühlt ſich von Welleda's Arm umſchloſſen
Und in Entzückung hingegoſſen —
Da leuchtet es vom fernen Strand;
Er ſieht der Aeltern Haus in Brand,
Will los ſich winden, feſter hält
Ti- Jungfrau ihn am warmen Buſen;
Von Schlangen, wie ſie einſt Medufen
Am Haupt geziſcht, glaubt ſich umringt
Der Arme; Schauerton erklingt,
Und Schreckensbilder auf Schreckensbilder malet
Getümmel, Feu'r und öde Nacht,
Bis endlich er aus banagem Traum erwacht.
Als ſchon der Sonne Glut auf Wald und Auen
ſtrahlet.

Da wankt er zu des Neckars Flut hinab
Und kühlt im Bad die heißen Glieder;
Dann eilt er zu dem linken Strande wieder,
Und klagt: „Du, die mir ſel'ge Wonne gab,
O ſende jetzt die milde Ruh' hernieder!
Es fehlt dem Herzen Troſt und Stab;
Ich muß in wilder Glut vergehen!"
Er ſteigt hinauf die wald'gen Höhen,
Und Sehnſucht drängt ihn mit empörtem Sinn
Und Angſt zu der Geliebten hin. —
Der Jäger wandelt durch den Zaubergarten,
Sieht an der Burg und der nicht lange warten:
Die Pfort' eröffnet ſich; der Teufel rollt
Schon auf: da ſitzt Welleda, ſüß und hold,
Am Fenſter in dem kleinen Marmorſaale;
Mit gold'nen Körnchen aus kryſtall'ner Schale
Speiſt ſie den Vogel, der ſich an ſie ſchmiegt
Und ſanft auf ſeiner Herrin Schooße wiegt.
Sie naht dem Freund mit zärtlichem Vertrauen;
Doch in ihm ward der heißen Liebe Flut
Zu Argwohn und verderbter Sinnesglut.
Er knirſcht: „So muß ich koſend um Dich ſchauen
Das Zauberthier, das mich in Sklaverei
Und Kettenſchmach gelockt!" Er ſtößt entzwei
Die Silberſcheib', und angſtvoll ſeinem Scheuchen
Enteilt der arme Vogel! aus den Sträuchen
Schallt noch ſein deutungsvoller Klageton,
Und — ach! Welleda's Blick iſt er entflohn.
Untröſtlich ruft ſie aus mit naſſen Wangen:
„O Ferrand! Ferrand! Was haſt Du begangen?" —
Doch Scham und Reu umwölkt des Jägers Sinn;
Er wirft ſich auf das gold'ne Ruhbett hin.
Die Jungfrau klagt: „In wilderregtem Triebe
Verſcheuchteſt Du den Schutzgeiſt unſ'rer Liebe.
Ich ſuch' ihn auf; entferne Dich ſo lang!
Da fällt ihr Blick auf ſeine Hand, und bang
Und immer bänger ſchaut ſie hin: „Entſetzlich!
(So tönt ihr Schmerzensruf;) der wilde Stein
Erloſch, der dunkle flammt; wir ſollen plötzlich
Der ſchadenfroden Macht verfallen ſeyn.
Sie lauſcht, wo Zweifel uns und Wahn bethören,
Die mit Gewalt das Edelſte zerſtören." —
„Wohl hat ein böſer Argwohn mich erfüllt!
(So ſprichtet er und erhebt ſich ernſt und ſchnelle;)
Drum zeige mir, Du ſeyſt ein menſchlich Bild,
Ein liebend Weib, und nicht ein Spuck der Hölle!
Denn länger nicht erduld' ich dieſe Qual;
Jedoch entfernt ſoll uns der Störer bleiben,
Der hier als Vogel ſchwebt in Hain und Saal,
Vielleicht ein Nachtgeſpenſt, wie Manche treiben

Digitized by Google

Ihr Wesen toll in Wäldern, Haid' und Moor:
Sprich! Kannst Du meiner Liebe Drang und Flehen
Erstatten jetzt auf Deinen Zauberhöhen,
Was der Verwaiste dort im Thal verlor?" —
Und gehorsam, wie ein zartes
Kind, erfüllt sie sein Begehren!
Ach! den reichen Zaubergürtel,
Der von Bernstein glänzt und Perlen,
Den aus Freia's Hügelgrunde
Wredmar einst am fernen Belt
Ihr beschwor an's Licht der Welt,
Legt sie ab zu seinen Füßen;
Tann die purpurnen Sandalen,
Welche sie durch Landestiefen
Und durch Luft und Wellen tragen;
Aber jetzt der Stirn' entwunden
Wird des Zaubers diamant'ne
Bind', und um den Marmornacken
Wallt der blonden Locken Fülle:
Gleich der unschuldvollen Maid,
Die im leichten Schäferkleid
Blümchen sucht, sobald der stille
Morgen glänzt im Maienthau
Rings auf Bächen, Wald und Au',
Steht sie da, um ihre Glieder
Weiß und einfach das Gewand;
Schlägt die sanften Blicke nieder,
Mild erröthen ihre Wangen,
Und die Zauberkraft entschwand
Und zerfloß wie Lenzesdüfte
Jetzt in stille Weiblichkeit,
Demuth und Ergebenheit.
Ueberschwengliches Verlangen
Reißt den Liebenden zu ihr,
Und die stürmische Bewegung
Wird zur himmlisch-süßen Regung:
Dir (so ruft er,) leb' ich, Dir!"
Glühend sich umschlingen Beide
In dem seligsten Erguß
Und der Liebe Vollgenuß.
„Holde Braut! (so ruft der Jäger
Stolz und freudig;) Du bist mein!
Unser Bund soll gegen alle
Welt durch mich beschirmet seyn!"
Aber aus Welleda's Auge
Fällt im innig-sanften Lächeln
Eine wehmuthsvolle Thräne,
Und sie spricht: „Die finstern Mächte,
Meine Bahn in Haß verfolgend,
Trohen unser'm süßen Bunde;
Ja! der blutig-rothe Schein,
Der in unglückse'ligster Stunde
Für den himmelblauen Stein
Kam an Deine Hand, Geliebter,
Weiht dem Irdischen unser Glück!"
Er versetzt mit kühnem Blick:
„Gegen alle Macht auf Erden,
In der Luft, in Glut und Wasser,
Will ich kämpfen; meinen Arm
Waffnet Liebe!" Doch mit Weinen
Neigt ihr Haupt, und mit Verneinen,
Sich an ihn im stillen Harm.
Aber aller Furcht vergessend,
Die zuvor sein Herz beklommen,
Denkt er nun im stolzen Muth:
„Niemand raubt mir dieses Gut,
Was auch ferner möge kommen!"
Ja, der Uebermüth'ge waget
An die Jungfrau noch die Bitte,
Daß die liebliche Gestalt,
Wie sie jetzo vor ihm wallt,
In der Thalbewohner Mitte
Geh' und alles Grau'n verjage.
Doch sie spricht: „Der Liebe nur
Kann ein Opfer ich gewähren,
Das nicht jedes darf begehren;
Ach! es ruft auf Deiner Spur
Schon der feindlich-wilde Geist,
Der, wenn ich sein Reich entwehe
Für der Menschen eitles Schauen,
Und für Neugier, Wahn und Zweifel,
Mir den schwersten Fluch verheißt."
Zärtlicher und ungestümer
Wird sein Flehn: „Nur meinem Vater,
Welcher zürnt ob meiner Liebe
Zu dem nächtigen Zauberwesen,
Meiner Mutter, den Geschwistern,
Allen auch, so diese Glut
Für Dich kennen, wollt' erscheinen
Dort so lieblich, fromm und gut.
Nimmer kann ich sonst genesen.
Ha! und darf es nicht geschehn,
Laß mich hier zu Staub vergehn!
Folg', o folge mir, Geliebte,
Zu der väterlichen Wohnung!
Unsern Schmerzen wird Belohnung:
Doch — vergib, vergib mein Flehn!" —
Und sie geht mit Händeringen.
Blaß und bebend, auf und nieder,
Ohne Thränen, faßt sich wieder,
Und ein mächtiger Entschluß
Hat in ihr den Kampf beschanden:
„Wohl! (beginnt sie;) wohl! Ich muß!
Bin ich doch in Deinen Banden!
Ach! es scheint ein böser Stern,
Noch nicht kenntlich, aus der Fern',
Unheil meinem Gang zu dräuen;
Drum, Geliebter! muß ich scheuen
Jetzt des Neckars rechten Strand;
Denn der Heidenberg umschließet
Noch manch furchtbares Geheimniß:
In ihm glüht ein Zauberbrand,
Dem ich muß entgegenstehen
Mehr, als je, mit allen Kräften.
Doch ein trautes Wiesenthal
Liegt im Grunde dieser Höhen,
Wo ein Bächlein sich ergießet
Aus dem Fels, und gegen Norden
Klar in Silberwellen fließet;
Dort bei'm sanften Abendstrahl
Sucht' ich heilbegabte Kräuter
Oft und ruht' in Erlenbüschen,
Wo mich Ahnung in dem frischen
Duft umwaht', ein stilles Glück
Und der Hoffnung milden Blick
Meines Herzens Glut verheißend;
Ja, nicht selten schien zu nah'n
Meiner Mutter Bild, umkreisend
Mich auf grüner Auen Plan.
Drum lieb' ich jene Stelle,
Die mir Ruh' und Trost verlieh'n.
Morgen, wenn auf Hain und Welle
Scheidend wird die Sonne glüh'n,
Werden Alle dort mich sehen
In des Thales Einsamkeit.
So, Geliebter! soll geschehen,
Was mir jetzt Dein Wunsch gebeut." —
Ferrand stürzt in heißen Thränen
Vor sie hin: „Vergib dem Sehnen,
(Ruft er,) o vergib den Leiden
Allen Argwohn!" Herz an Herz
Ruh'n sie noch in Wonn' und Schmerz;
Doch Welleda lispelt: „Scheiden
Muß Du jetzt!" Und seufzend winkt
Sie zur Pforte hin; er ringt
Mit sich selber — durch die Gänge
Rennt er sprachlos im Gedränge
Wechselnder Gefühl': ihn dünkt,

Digitized by Google

Als des Zaubergartens Pforte
Hinter ihm sich krachend schloß,
Nimmer lächle Wiedersehen!
Der Verzweiflung Thräne floß,
Und er wankt vom theuern Orte;
Doch, hinschwebend auf der Flut,
Blickt er noch in Schmerz und Glut
Seufzend nach Welleda's Höhen,
Und in stiller Abendfeier
Ruft das Feld: vom höchsten Thurm
Sieht er weiß die Fahne wehen,
Gleich der Hoffnung Silberschleier;
Wie ein Vöglein nun gestaltet,
Scheint sie Trost heran zu lispeln,
Und beschwört der Seele Sturm. —

Welleda weilt noch in dem Saale;
Sie blickt in der westlichen Sonne Schein
Und fühlt sich traurig und allein:
Da wird ihr so bang mit einem Male;
Verwirrung drängt sie immer mehr
Sie eilt unstäten Schritts umher
Im Feenschloß, will jetzo fragen
Den Zauberspiegel; er soll ihr sagen
Der Liebe weiteres Geschick;
Doch ach! es rollen vor ihrem Blick
Die Purpurteppiche schnell hernieder:
Sie weicht — es beben alle Glieder —
Dann eilt sie hinaus in das Gartens Flur
Und fremd erschrint ihr die Natur;
Der Springquell rauscht in Klagetonen
Und scheint sich nach dem Teiche zu sehnen,
Die Blumenkelche senken ihr Haupt;
Es fallen auf sie der Jungfrau Thränen:
„Ach! ist mir Macht und Liebe geraubt?“
So jammert sie, und ringsthin schweifend
Durch laubige Gänge, wird durchwacht
Von ihr die bleiche Mondesnacht:
Als Morgen jetzt, den Hain bestreifend
Mit safranfarbenem Lichte, naht,
Wankt auf dem Trauerweiden-Pfad
Ihr Schritt zur dunkeln Badegrotte.
Sie fällt auf's gold'ne Ruhebett hin;
Es kämpft in Wachen und Schlaf ihr Sinn
Mit Schmerzensbildern; wie zum Spotte
Ob der gesunk'nen Zaubergewalt
Umschweben sie Geister; eine Gestalt,
Gleich Wredmar's, doch in der Ferne gebunden,
Erscheint und fordert das Pfand zurück;
Doch tröstend lächelt ihr mit sanftem Blick
Die Mutter jetzt, vom Strahlenkranz umwunden;
Und sieh'! der Vater wallt an ihrer Seit' allein;
Sein Antlitz klärt ein milder Schein.
Umfassen will sie der Aeltern Knie'
Erwacht — und fühlt sich matt und krank;
Es bieten ihr den süßen Trank
Zwei freundliche Undinen, welche sie
Als Quellenjungfrau'n hier begleiten.
Welleda kostet ein'ge Tropfen; neu
Gestärkt will sie, dem Wort der Liebe treu,
Sich nun zu jenem Gang bereiten;
Denn schon erglüht der Abendsonne Gold:
Sie wallt bergab und sieht, vom hellen Strom durchrollt,
Fernhin die Blüthenflur im sanften Strahle,
Blickt dann mit schmerzlich-süßem Weh
Noch einmal nach der Zauberhöh'
Und singt im Wandeln nach dem Thale:

„Leb' wohl, des Gartens Lustgefild,
Du schönes Land der Fee'n,
So wundervoll, so groß und mild!
Ich muß von dannen geh'n.

Leb' wohl, Du hohes Zauberschloß!
Der farbenreiche Traum,
Der sich aus Urdar's Quell ergoß,
Zerrinnt wie Wellenschaum.

Zu nied'rn Hütten ruft es mich,
Wo dumpfe Sorge wohnt;
Sie lastet schwer und kümmerlich,
Wenn nicht die Liebe lohnt.

Doch leuchtet Freia's m'ilder Stern
Auch auf der Hütten Dach,
Und jedes Wesen folgt so gern
Dem trauten Führer nach —

O mög' im stillen Aufenthalt,
Da Macht und Freiheit fiel,
Mir jetzt die l'ebende Gewalt
Verleih'n der Ruhe Ziel!“ —

So, während traurig-hold die Töne sich ergießen,
Kommt sie zum klaren Bach der Wiesen. —

4.

Versöhnung.

Schon war im Hain und Flur die Kund erschollen,
Daß heut' die Zauberjungfrau ihrem Schloß
Entwandeln und im Thal erscheinen werde,
Und Alles strömt nach dem bestimmten Ort.
Da sprechen Mann und Jüngling: „Laßt doch seh'n,
Ob Ferrand sich so auserles'ne Schönheit
Gewählt!“ Die Frau'n und Mägdlein plaudern dort:
„Laßt seh'n, ob sie uns alle denn so weit
An Liebreiz übertrifft!“ Neugierig sind
Die Alten, ob Frau Jettha, welche schon
Seit grauer Zeit im blanken Schlößlein haust,
So schön und jugendlich geblieben sey,
Da doch sie selbst des Alters Bürde fühlen.
Allein es standen Alle scheu und fern
Von dorten, wo der Quell aus Felsen sprudelt
Und ihn ein Kranz von Erlen grün umwölbt;
Denn unter diesen Schatten sollte man
Die Jungfrau seh'n. Jetzt naht auch Ferrand, wild,
Mit düster'm Aug' und blaß; nachlässig hängt
Der pfeilbewehrte Köcher auf den Schultern,
Und sinnend schleift er seinen Wurfspeer nach.
Die Menge weicht erschrocken seinem Tritt;
Er winkt: die Kühner'n schließen sich ihm an,
Und mählich folgt die ganze Schaar — da horch:
Ein Angstgeschrei! Wie Blitz aus Wolken fährt,
So eilt Ferrand bergan durch das Gesträuch,
Kommt auf den Wiesenrain, und sieht — o Schmerz
Und Grausen! die Geliebte in den Klau'n
Des grimm'gen Wolfs, und wüthend schleudert er
Mit starker Faust den Jagdspeer in den Nacken
Des Unthiers! heulend wälzt es sich im Blut,
Rafft wieder sich empor und schleppt den Jungen
Sich nach, die winselnd harren am Gebüsch.
Doch rasend stürmt der Jäger auf sie ein
Und wirft mit Knirschen und mit Hohngelächter
Hinab, wo rasch der Bach die Wellen treibt,
Der Wölfin Brut, und ihr die Wölfin nach.
Dann eilt er wieder zu Welleda hin:
Ach! auf den Tod verwundet liegt sie dort
Am Felsenquell; fast sanftos kniet der Arme

Digitized by Google

Vor ihr und sieht, wo tief die Wand' erscheint
Am weißen Hals der Purpurlilie Form,
Die einst sein Herz gerührt in Rhadungsweh'n,
Er will mit Küssen die Geliebte heilen;
Doch wehrt ihm sanft Welleda und beginnt
Schwach, aber festen Tons: „O Einziger,
Den hier mein Herz erkor, laß Deinen Sinn
Verzweiflung nicht umfad'n! Ich scheide bald;
Doch wünsch' ich noch der Christen heil'ge Tauf'
Aus der geliebten Hand — o säume nicht!" —
Und zitternd wankt er an den Silberquell,
Schöpft Wasser mit dem Jägerhut und träufelt
Es auf ihr schönes hingesunk'nes Haupt.
Noch einmal hebt in seligem Entzücken
Die Jungfrau sich empor; des Himmels Glut
Entstrahlt den sanften Augen, und sie spricht
Zur Schaar der Ländlichen, die sich indeß
Umhergereiht: „Mein Schicksal ist erfüllt!
Um Liebe Leb' ich, und die Liebe sey
Mein Denkmal hier allein! Erbebet nicht!
Es floh die Macht; ich bin ein sterblich Weib
Jetzt nur; mit meinem Leben scheidet auch
Die Zauberburg; jedoch in später Zeit
Erhebt sich dort ein fürstl'chhohes Schloß,
Von dem des Geistes Licht und Thatenkraft
Ausstrahlen soll und fernhin sich verbreiten. —
Doch eine finst're Wolke schwebt um mich;
Nimm sie hinweg, mein Ferrand! — Ach! es starrt,
Dein glühend-heißes Aug' — o weine, weine!
Sonst bricht Dein Herz — Du hast mich ja geliebt! —
O lebe wohl!" — Ihr Auge bricht; sie scheidet,
Und wie die zarte Blum', in Sturmesweh'n
Gefallen, liegt die Jungfrau in dem Gras,
Erbleicht, ein himmlisch Lächeln auf dem Antlitz.
Noch stumm, in brütender Verzweiflung, steht
Ferrand, von ihrem Purpurblute roth;
Doch jetzo bricht hervor des Schmerzes Quell:
Er sinkt auf ihren Leib und badet ihn
Mit Thränenguß — da tönt ihm ängstlich nah'
Die Stimme seiner Aeltern, und er richtet
Sich auf und spricht: „O seht! Da liegt sie todt!
Sie war verkannt! Nicht wahr, mein lieber Vater,
Du glaubst nun an die milde Helferin?" —
Und tief gerührt antwortet Hinrichs: „Ach!
Mein Sohn! ich glaube, sie war gut und fromm;
Doch gönn', o gönne Deinem Herzen Ruh'!" —
Und Ferrand wirft ernst funkelnd seinen Blick
Im Kreis der Hirten ringsumher und fragt
Mit neuerbob'ner Stimme: „Sind alldier
Nicht Solche, denen Gutes sie erzeigt?"
Da rufen viele Männer, Frau'n und Mägdlein:
„Mir half sie — mir! — An dieses Berges Hang
Kam Segen in die Heerd' — in jenen Sträuchen
Ward uns'rer Liebe Bund geschlossen und
Beglückt!" — Doch er versetzt: „Wohlan! und nie
Habt ihr die Herrlichkeit des reinen Wesens
Erkannt, ja selbst den Dorn in meiner Brust
Genährt, Ungläubige! — Doch jetzt hinweg!
(Und wild treibt er die Hirten aus einander.)
Gemordet hat sie meine Lieb'; allein
Will ich die Holde hier zur Ruh' bestatten." —
Da strahlt vom Himmel rosig-milder Schein,
Hellleuchtend auf Welleda's bleichem Antlitz,
Und — eine silbergraue Wolke schwebt
Heran, und drei erhab'ne Luftgebilde
Entsteigen ihr; sie treiben sich im Flug
Weitkreisend über den Erstaunten her;
Und dumpf, wie Windesstoß in Wald und Felsen
Schallt ihr Gesang im feierlichen Ton:

„Wir Nornen walten streng und recht
Hier von Geschlechte zu Geschlecht;
Es sank, es sank des Nordens Kind
Durch Lieb' und Haß, die zwiefach sind.
Der Vater speist ein Wolfesherz;
Er fiel im Grimm, und Glut und Schmerz
Folgt' ihm: Dich hat der Wölfin Zahn
Gefällt; drum soll Verföhnung nah'n.
Schon reichen an Walhalla's Strand
Die Helden freundlich sich die Hand,
Versöhnt, versöhnt ist alles Blut;
Denn mit Dir sank die Wolfesbrut!" —

So tönt der Nornen schauerliches Lied;
Sie senken sich, die Nebelschwingen breitend
Dort über die zwei Liebenden, und neu
Zur Lust erhoben, schwindet rasch ihr Flug.
Im Sturm, der jetzt erlobt, ein Donner hallt,
Die Blitze schlängeln sich durch Nachtgewölk,
Und brausend tritt der Strom aus seinen Ufern.
Da steht die ganze Schaar, vor Geistergrau'n
Und fürchterlichem Schauspiel der Natur
Entsetzt, hinweg. Nur Ferrand die bt allein
Bei der geliebten Leich'; es ruht der Sturm,
Neu klärt der Himmel sich, und Regentropfen,
Wie Thränen, leuchten auf dem Gras, im Schein
Des Abendsternes, der über'm Walde glänzt.
Da höhlt der Liebende mit matter Hand
Ein Grab, umarmt in unnennbarem Schmerz
Die Theure nochmals, und bestattet sie
Am Felsenquell. Rings durch die Wildniß schweift
Forthin der Leidende; man späht umsonst
Nach ihm: doch eines Tags wird er gesch'n
Am Felsenhang, allwo die Zauberburg
Zerfiel und mit Welleda's Leben schwand,
Wo Epheu sich um graue Trümmer schlingt,
Zur öden Haide ward der Feengarten,
Und Winde klagend weh'n. Dort sitzt er trüb'
Und stumm, auf seiner Hand der weiße Vogel,
Mit diamant'nem Halsband, und er kos't
Ihm freundlich. Bittend kommen Aeltern und
Geschwister, daß er doch zur Heimat folge.
Liebreich, doch ohne Laut, begrüßt er sie
Und winkt den Traurigen verneinend zu;
Da blickt der Vogel zu dem Himmel auf
Und singt im leisen Aeolsharfenton:

„Ja, er ist Dein,
Und Du bist sein!
Für alle Schmerzen
Lohnt treue Herzen
Bald, bald der selige Verein!" —

Und Ferrand's Aug' entquillt die Thräne warm;
Er ruft! „Lebt wohl!" und ist im Hain verschwunden.
Nur manchmal wird noch seiner Flöte Klang
Im tiefen Wald gehört: der Aeltern Herz
Bricht bald in Jammer um den theuern Sohn,
Und die Geschwister und die Freunde suchen
Vergebens lang' und tiefbetrübt umher.
Doch endlich seh'n sie an der Wies' ein Grab,
Bereint der Gruft Welleda's, und es neigt
Sich liebevoll der Blumen holder Schmelz,
Die beide Hügel schmücken, zu einander.
Ach! dort vernehmen sie: „Ein frommer Hirt,
Der seine Schaf' im Morgenthau geweidet,
Hört' einer Flöte sanften Klageton,
Der nach und nach erstarb; er schlich hervor
Aus Waldgebüschen, und den edlen Jäger
Fand er entseelt auf der Geliebten Grab.
Der gute Hirt bestattet' ihn zur Seite
Welleda's, und er pflanzte Blumen zu
Den Blumen, die schon Ferrand ihr geweiht,

Digitized by Google

Und über beide Gräber eine Linde." —
Dort in dem grünen Schatten weilt so gern,
Wer Liebeswonne fühlt, wer trübe noch
In Sehnsucht schmachtet, und aus trauten Wipfeln
Weht Ruh' und Trost wie Geisteshauch herab. —

Karl Geib.

Der Kaukasus.

1. Die Jagd.

Die Stumbraberger-Höhen umbrauset überall
Verworrnes Jagdgetöse und lauter Stimmen-Hall,
Dazwischen schallt das Brüllen des Ur's mit Allgewalt
Und zieht gleich Donnerrollen hin über Strom und Wald.

Aus düstern Schluften wälzt sich bald hier, bald dort hervor
Die Jagd; wie wirbelt hinter ihr hoch der Staub empor!
Wer aber sind die Jäger, die drei dort vor dem Troß,
Die keck den Ur verfolgen mit leichtem Wurfgeschoß?

Wer sind die jungen Kämpen? was treibt sie gegen den Ur?
Wohl mehr als Ruhm, als Jagdlust und Jägerehre nur!
Des Kaukareners Söhne, die kämpfen heute heiß
Dort um der Liebe schönsten und allerhöchsten Preis.

„Wer heut' zuerst erleget ein Riesenthier alldort," —
So lautet des greisen Fürsten verhängnißvolles Wort —
„Erkämpft sich Eiffelina, mein Kind, zum Ehgemahl;
Nicht wählen will ich, weil ihr mir theuer allzumal."

Drum höher, immer höher der Brüder Unmuth steigt,
Als tiefer sich zum Strome die Abendsonne neigt;
Als immer unentschieden noch schwankt das kecke Spiel,
Und alle noch so ferne dem heißersehnten Ziel.

Auf einmal aber wendet der Ur sich pfeilgeschwind,
Als wollt' er flieh'n, die Jäger die Folgen wie der Wind;
Der eine rechts, der and're umrennt ihn links gewandt,
Der dritte doch, der älteste, weilt an des Waldes Rand.

Und hebt empor die Keule und schwinget sie geschickt,
Und hält in seiner Linken das Schwert zum Stoß gezückt,
Und richtet seine Blicke starr nach des Waldes Eck,
Als müss' dort wiederkehren der Ur aus dem Versteck.

Bald bricht er auch auf's Neue hervor, mit grimmer Wuth,
Sein rothes Auge leuchtet gleich lichter Feuersglut,
Schweißtriefend hängt vom Buge herab der Haare Wust,
Und wie mit einem Schilde bedeckt der Kopf die Brust.

Rasch springet da zur Seite der kühne Jägersmann
Und greift den Feind behende mit seiner Keule an;
Doch von der Riesenstirne, der eh'rnen, im Augenblick
Die Waffe halbgeborsten ohnmächtig prallt zurück.

Nun gilt's! Mit festem Stoße des Jünglings Schwert durchdringt
Des Thieres Hals, daß zischend heraus im Blutstrahl springt,
Ein zweiter Stoß der bohret das scharfgeschliff'ne Erz,
Dem überraschten Gegner blitzschnell in Brust und Herz.

Da, brehend sich im Kreise, der Ur der Boden stampft,
Daß er in Staub aufwirbelt, als ob ein Krater dampft,
Und schleudert nach den Seiten den Kopf gewaltig wild;
Hei, wie den Todeswunden dadurch das Blut entquillt!

Und so verliert er schneller und schneller seine Kraft,
Der Tod hält ihn gar balde in seiner engen Haft,
Er taumelt, bricht zusammen, er ächzet, röchelt, stöhnt,
Und stürzt ohnmächtig nieder; ringsum das Erdreich dröhnt.

Drauf, als nun wieder Stille sich senkt auf Wald und Flur,
Der Eichen Kronen leise im Winde säuseln nur,
Der Sieger voller Freude laut rufet in den Hain:
Auf, Brüder! Eiffelina, des Kampfes Preis, ist mein!

Der Ruf treibt aus dem Walde auch schnell den ganzen Troß,
Die Brüder fliegen stürmisch zum theuern Jagdgenoß,
Sie freu'n sich seines Sieges, sie freu'n sich seiner Beut';
Neid hat in ihre Herzen noch keine Saat gestreut.

---

2. Der Ueberfall.

Von Gästen rings umschwärmet, empfängt
Der greise Fürst den Sieger mit lautem Ehrengruß,
Und löset sein Versprechen, indem er, froh bewegt,
Nun in des Jünglings Rechte die Hand der Tochter legt.

Digitized by Google

„Welch herrlich Paar!“ so rufen die Fremden all' im Kreis,
„Er kräftig wie der Eichbaum, sie zartes Blüthenreis!
Auf, stimmet an den vollsten, den schönsten Brautgesang!
Laßt Ehrenfeuer lodern rund um des Berges Hang!“

Bald flackert auch das Feuer, verbreitend lichten Schein,
Bald greifen auch die Gäste zum würzig duft'gen Wein;
Die Freude regt die Schwingen, die ros'gen, in Aller Brust,
Bald tönen Jubellieder, frei walten Scherz und Lust.

Doch in der Frohen Mitte die Jungfrau schweigend weilt,
Als ob sie nicht die Freude, die Lust der Menge theilt';
Wie zärtlich auch und innig zu ihr der Jüngling spricht,
Es scheint, die Liebe weckt er in ihrem Herzen nicht.

Da freut sich denn der Sieger auch nicht des Sieges mehr,
Es wird ihm so beklommen, so bang und ahnungsschwer:
„Seht, wie das Ehrenfeuer erglänzt in Purpurglut,
Das kündet, däucht mir, Zeiten voll Schrecken, Kampf und Blut.“

„„O schweige,““ ruft ein Zecher,““ was soll uns dieser Schmerz?
Die rothe Flamme kündet: so glüht des Bräut'gams Herz!
Der Christ, du kecker Jäger, zog ja der Heimath zu,
Gedenkend unſ'rer Keulen, und läßt uns wohl in Ruh!““

„„Drum still nur, Unglücksrabe, schlürf lieber goldnen Wein;
Heut mußt du dich der Freude mit ganzer Seele weih'n!
Verkümmern dir nicht länger der Liebe Frühlingszeit,
Auf, Eiffelina lebe! thu rüstig mir Bescheid!““

Auf, Eiffelina lebe! schallt's noch in der Zecher Reih'n,
Aufrauschen auch die Bäume, als stimmten sie mit ein;
Das Trinkhorn kreiset wacker, das Ehrenfeuer sprüht,
Und auf der Kämpen Wange des Weines Rose glüht.

So schwärmen froh die Gäste hinein bis in die Nacht;
Der Feind, den sie geschlagen schon wähnten, nimmt aber des Acht!
Er überfällt sie plötzlich, bedenkend, daß wohl ganz
Sich schicke zu fröhlichen Festen ein tücht'ger Ehrentanz.

Drum läßt er bald erklingen in schönster Melodei
Die Pfeife und die Schwerter, und flieget zum Tanzplatz herbei.

Huh, wie die Paare sausen in Wirbelreigen daher!
Nur schad, es wird den Zechern das Tanzen bald zu schwer!

3. Die Rettung.

Die Christen bleiben Sieger. Bedeckt mit Staub und Blut,
Der ganze Schwarm der Gäste im Todesschlafe ruht.
Bezwungen und erbrochen wird nun das Heidenschloß
Und gierig nach Beute durchschwärmet von rohem Söldnertroß.

In reich geschmückter Halle der Fürst gebunden steht,
Indessen Eiffelina den Feind um Gnade fleht;
Aus ihren sanften Augen ein Strom von Thränen bricht;
Doch Wort und Zähre rühret das Herz des Feindes nicht.

„So sei's,“ die Söldner rufen, „so sei's, dein Gold allein
Kann, eigensinn'ger Heide, vom Tode dich befrei'n!
Brich endlich drum dein Schweigen und nenne schnell den Platz,
An dem du hältst verborgen den wohlbekannten Schatz!“

Da fährt der alte Recke voll Ingrimm wild empor:
„„Den Schatz soll ich verrathen? Die Götter sei'n davor!
Das Gold, so ihr begehret, ist meines Volkes Gut,
Und das muß ich behalten in allertreuster Hut!““

„Mich schreckt nicht euer Dräuen, ich schände nie das Recht!
Des Freigebornen Willen beugt nicht ein feiler Knecht!
Ermanne dich, o Tochter, laß ab von deinem Flehn,
Ich kann es nicht ertragen, im Staube dich zu seh'n!“

„Nun wohl,“ schnaubt wild die Rotte,“ verschweige nur den Ort,
Wo deine Schätze modern, wir halten dich beim Wort!
Dich schreckt nicht unser Dräuen, dich schreckt nicht Todespein?
Wohlan, wir wollen sehen, wie standhaft du wirst seyn!“

„Ergreift ihn, er soll hängen! Hier an des Fensters Rand
Knüpft, Brüder, ihn, dann stecket das Heidennest in Brand!“
Gesagt, geschehn! sie ziehen am Strang ihn schnell empor,
Auch lodern bald die Flammen am Dach des Schlosses empor.

Doch eh' noch ganz gelungen der Buben freche That,
Ein junger Christenritter der Hochbedrängten naht;

Digitized by Google

Er rettet ihn, den Alten, erhebt die Jungfrau dann
Und greift mit Wort und Waffe voll Grimm die Frechen an:

„„„Mit Greisen und mit Weibern kein preuß'scher Kämpe ficht,
Sie wacker zu beschützen, ist ihr gar hohe Pflicht!
Ihr aber handelt anders, drum ziemt euch auch kein Schwert;
Nicht Kämpen, nein, nur Henker seid ihr zu heißen werth!""""

„„„Gelüstet's euch zu streiten, versucht mit mir das Glück,
Ich bin bereit!""" — da senken die Söldner scheu den Blick.
Der jugendliche Leue treibt sie zu Paaren bald
Und führet Kind und Vater behutsam in den Wald.

Und als er sie geborgen im Eichenhaine weiß,
Will er von dannen wieder; doch läßt ihn nicht der Greis:
„Nimm diesen Ring zum Zeichen, daß du nicht Held allein,
Daß Du selbst gegen Heiden auch wagtest Mensch zu seyn.""

Auch Eisselina nahet dem Jüngling ernst und stumm,
Reicht ihm ihr Tuch und wendet sich nassen Auges um.
Dem Christen wallt das Herze hoch auf, er stürmet fort,
Indeß von dankbaren Lippen ihm tönt manch süßes Wort.

4. Des Kaukarener's Tod.

Schon steh'n in lichten Flammen die Heidenschlösser all',
Die Felder und die Höhen bedeckt ein Kämpferschwall;
Von all' den Freveln und Gräueln, die hier nun der Feind verübt,
Wohl noch nach tausend Jahren die Sage Kunde giebt.

Dort, wo die Memel schließet in ihren Mutterarm
Liebkosend die Scheschuppe, dort treibt, daß Gott erbarm!
Der Feind mit Hohn und Lachen die zarten Mägdelein
Und Weiber in die Flammen des brennenden Schlosses hinein!

Und drüben im Waldesdunkel, am moosʼgen Eichenstamm,
Da liegt der Urbezwinger, der sterbende Bräutigam;
Er hat sein bleiches Antlitz nach Eisselina gewandt,
Und reicht dem alten Fürsten die todesmatte Hand:

„Die Götter seyʼn gepriesen! mir wird ein schönes Loos:
Noch einmal, eh' ich sterbe, zu ruhʼn in Freundes Schooß!

Doch weh! ihr seid verloren; denn eurer harren Noth
Und Schmach und Sclaventande, weh, grauser Flammentod!

„„Verloren? ich verloren? nein, Heldensohn, du irrst!
Mit Ehren weiß zu sterben der letzte Heidenfürst.""
„Und Eisselina? Vater, dein einzig Töchterlein,
Die freie Fürstentochter, soll furder Sclavin seyn?"

„Der Christen Banner wehen schon siegreich überall,
Du kannst dein Land nicht retten von seinem sichern Fall;
Nemowes Göttereiche hat auch der Feind zerstellt,
Und vor dem neuen Gotte beugt sich die ganze Welt!"

„Drum widerstrebe länger nicht rief'ger Uebermacht,
Auf Rettung deines Kindes sei nun mit Ernst bedacht;
Erringe Dir, o Vater, den einzigen, letzten Ruhm,
Daß Du, ein freier Heide, frei wählstst das Christenthum!"

„Die Götter in den Höhen, die bleiben immerdar,
Ihr Name nur verschwindet, sie sind unwandelbar! —
Errette deine Tochter aus Sclaverei und Noth —
Lebt wohl! — Lebt wohl! — es nahet dem Herzen schon — der Tod!" —

Und so der Kaukarener sein Haupt im Tode neigt,
Aus purpurrothen Wolken empor die Sonne steigt;
Hoch in der Eiche Wipfel tönt mächtʼger Flügelschlag,
Vom Horste rauschen die Adler entgegen dem neuen Tag.

5. „Zum Helden."

Der holde Wunderknabe, der Frühling, niederschwebt,
Mit duftʼgem Grün die Trümmer der Bürgen er umwebt,
Auf blutgedüngte Felder er träufelt milden Thau
Und machet Halme sprießen und Blumen roth und blau.

Es ist verstummt des Krieges gewaltʼger Donnerhall,
Sanft klagend an den Ufern singt wieder die Nachtigall,
Und all die süßen Zauber, die Frühling mitgebracht,
Die haben auch wieder Hoffnung in Menschenherzen entfacht.

Es regt ein neues Leben sich frisch in allen Gauʼn;
Der Herr beginnet Burgen, der Bauer sein Feld zu bauʼn;

Digitized by Google

Und ſo wohl, eh' der Frühling mit ſeinen Wundern entſchwebt,
Das Land in neuer Stärke ſich wiederum erhebt.

Hier auf dem Memelberge ſteht ſchon ein neues Haus,
Gar viele Wand'rer ziehen hier täglich ein und aus;
„Zum Helden" nennt dies Schlößlein ſein Herr, ein neuer Chriſt,
Der gegen alle Fremden ein herz'ger Gaſtfreund iſt.

Drum halten denn im Helden an jedem lieben Tag
Auch Söldner, Ritter, Knappen ein fröhliches Gelag.
Bei'm vollen Becher Mancher wohl auch mit Thaten prahlt,
Die wilder er, als jemals er ſie verübte, malt.

„He Recke!" ſchnauft ein Zecher," war's nicht ein böſes Ding,
Als ihr am Fenſter hinget, wie'n Vogel in der Schling'?
Habt recht gethan, daß endlich ihr Chriſtum anerkannt,
Und nun, ein freier Herre, bewohnt dies ſchöne Land."

Der Wirth erbebt; doch klüglich beſiegt er ſeine Wuth:
„„O ſchweigt davon, mein Lieber, und trinkt, der Wein iſt gut;
Stoßt an, mein Retter lebe! der junge Kampfgenoß,
Nach dem ſich nennt „zum Helden"! dies gaſtlich freie Schloß."""

„Ei, wenn den Wolf man nennet, iſt er nicht gar zu weit;
Da ſtellt ſich denn der unſ're auch ein zu guter Zeit!"
So rufen rings die Zecher, als in des Saales Mitt'
Ein junger, ernſter Ritter mit ſtummem Gruße tritt.

Der Jüngling tritt an's Fenſter und achtet der Rufer nicht, —
Blickt forſchend in die Ferne, indem er zum Wirthen ſpricht:
„„„Die Kaukarener Veſten, die ſtanden, däucht mir, dort;
Ihr könnt vielleicht mir ſagen, ob ich erkannt den Ort."""

„„O ja! das iſt die Stätte; — doch was bewegt Euch?
Was röthet Eure Wangen, was macht ſie wieder bleich?
Ihr habt wohl mit geſchlagen in jener blut'gen Schlacht,
Und denket wohl mit Grauſen der unheilvollen Nacht?""

„„„Wohl hab' ich mit geſchlagen; doch wie's dem Held gebührt,
In ehrlich off'ner Fehde nur ſtets das Schwert geführt!""" —
„Halt!" ſchrei'n ihn unterbrechend der Zecher viel' im Kreis,
Wie ehrlich du's getrieben im Kampf, man bisher weiß."

„Als dich und uns gefangen der Feind in jenem Streit,
Was hat uns da vom Tode, dem ſchmählichen, befreit?
Dein Schwert wohl nicht! ein Ringlein und ein ſchneeweißes Tuch,
Die Talismane bannten den Feind wie Zauberſpruch!

„„„Nun ja, weil dieſe Dinge mir gab ein Heidenfürſt —
„Hoho! mit ſolchen Reden du nimmermehr uns kirrſt.
Dir gab den Schatz zum Zeichen erbuhlter Liebesgunſt,
'ne gottverfluchte Hexe, geübt in ſchwerer Kunſt."

„„„Die Maid, ſo ihr geläſtert, iſt rein, wie Gottes Licht!
Daß ihr ſie ſchmäht, daß ihr fluchet, ertrag ich fürder nicht;
In reiner, treuer Liebe verehret ſie mein Herz;
Heraus mit euern Klingen, ich zahl' euch dieſen Scherz!""

Und raſch durchbricht der Jüngling der Zecher wirren Schwarm,
Der Wirth jedoch, der fällt ihm beſänft'gend in den Arm:
„„Sein Muth hat mich gerettet, mein Ring hat ihn befreit,
Er iſt, er iſt mein Retter! Laßt ab von Zank und Streit!""

Wie plötzlich da die Freude den wilden Zorn beſiegt!
Der Jüngling wonnebebend an's Herz des Alten fliegt;
Die Zecher in dem Saale ſchau'n gar betroffen drein,
Und laſſen im Becher verduften den eingeſchenkten Wein.

6. Wiederfinden.

Wohl ſelten ſtralt am Himmel das Mondlicht ſo wie heut;
Mit duft'gen Silberblüthen ſind Thal und Berg beſtreut;
Die Kaukarener Trümmer, die düſter ſchatt'gen gar,
Umſpielt ein lichter Schimmer des Mondes wunderbar.

Horch, horch! was rauſcht und raſchelt im Dorngeſtrüppe hier?
Zwei Männer, Greis und Jüngling, die treten leis herfür;
Sie ſteigen auf die Trümmer der alten Herrlichkeit
Und blicken in die Thale, gedenkend ſchwerer Zeit:

„So weilet meine Tochter ſeit jenem Tage dort
Im Walde; Nachts betritt ſie nur dieſen ſtillen Ort,
Um alles Leid der Seele zu gießen in mein Herz,
Die Trauer um die Todten, der Liebe ſüßen Schmerz."

„„O Vater!""" ruft der Jüngling; „„„o Vater!""" liſpelt leis
Die Jungfrau, die erröthend ſich ſchüchtern naht dem Greis;

Der Alte Beid' umschlinget, da hüllt der Mond sein Gesicht,
Als woll' der Liebe Walten er länger belauschen nicht.

Was hilft's auch, zu belauschen, was Liebe spricht und thut,
In ihrem Wort und Walten ein tief Geheimniß ruht.
Sie spricht zwar eine Sprache, die jeder Mensch versteht,
Und dennoch fremden Ohren der Worte Deutung entgeht.

Ei Mond, was schiebst du wieder zurück den Wolkenflor
Und blickst verstohlen lächelnd mit halbem Gesicht hervor?
Mir däucht, hast doch gelauschet; verhülle dich wieder schnell
Und stör' die Wiedervereinten nicht länger, alter Gesell!

Cornelius Roose.

Der Koburger Aschenkrug.

1635.

Zur Ehrenburg in Koburg, wo Herzog Ernst jetzt wohnt,
Hat einst auf kurze Zeiten Herr Lamboy gethront.
Er sandte Blick' und Schüsse hinauf zum nahen Schloß,
Worin sich eingeringelt verhaßter Schweden Troß.
Die Stücke waren anfangs gerichtet allzu seicht,
So daß der Kugeln keine die Mauer hat erreicht.
Da warf ein Krieger Häfen voll Asche an sie schlau,
Daß flog davon ein Stäuben, als träf' das Rohr genau.
Das Schießen und das Fehlen ward lang so fortgesetzt,
Wer weiß, ob sonst die Vestung so fest noch stände jetzt!

Franz Schmidt.

Des Müllers Töchterlein.

Der Sohn des Grafen liebte des Müllers Töchterlein,
Sie blühte wie die Rose im tiefen, grünen Hain,
Es floß in lockigen Wellen das Haar auf ihre Brust,
Das Auge, das blaue, strahlte vor Heiterkeit und Lust.

Sie saßen in der Laube und die Nachtigall schlug
Zu ihnen vom Jasmine den Duft der Abendwind trug,
Sie hielten sich fest umschlungen, die Augen leuchteten klar
Und scherzend schnitt eine Locke der Graf von des Mägdleins Haar.

Die Locke, ich will sie tragen und stets gedenken dein,
Und nimmer von dir lassen, du liebes Mägdelein,
Und wenn auch mein Vater zürnet, du bist und bleibst meine Braut,
Uns haben die Engel des Himmels für ewige Zeiten getraut.

So kos'ten sie oft am Abend, wenn die Nachtigall schlug,
Und wenn der Wind zu ihnen die Töne des Jägerhorns trug,
Wenn leis die Welle sich regte im nahen Mühlenteich,
Und der Mond durch zerrissene Wolken glänzte so geisterbleich.

Doch als der Sommer verschwunden, und der Nordwind über die Flur
Und eisig über die Felder und durch kahle Bäume fuhr,
Sah'n sich die Liebenden selten, unheimlich war der Ort,
Und unheimlich war die Laube, wo sie getauscht der Liebe Wort.

Und der Vater des Grafen zürnte und tobte im weiten Schloß,
Und warf sich, die Hände ballend, auf sein wiehrendes Roß,
Du sollst mir den Stammbaum nicht schänden, du entarteter Sohn,
Ich fluche deiner Liebe, ich biet' ihr Trotz und Hohn.

Und der Sohn des Grafen ging schweigend, seine Wangen waren so blaß,
Und die Augen, die liebenden, treuen, wurden von Zähren naß,
Doch Briefe sandt' er und Schwüre dem lieben Mägdelein,
Sie möge nicht wanken und zagen, und ewig treu ihm seyn.

Und es hatte der Sohn erfahren, wenn in der Neujahrs-Nacht
Man in der Gruft seiner Väter unter heißen Gebeten wacht,
Dann säh' man zur Grube sinken und ruhen auf der Bahr'
Den, welchen der Tod würde rauben und entführen im neuen Jahr.

Und er schritt d'rauf in die Kapelle, wo in Reihen die Särge steh'n,
Und hoffte zur Geisterstunde den Vater versinken zu seh'n,
Es warf durch die Bogenfenster der Mond sein geisterhaft Licht,
Das trübe Nebelgebilde um die schwarzen Särge flicht.

Und als d'rauf von dem Thurme der zwölfte Schlag erklang,
Da hörte er auf dem Friedhof einen leisen Grabgesang,
Und er eilte hinaus mit Zagen und sah auf der Todtenbahr'
Das Töchterlein des Müllers mit Rosen in dem Haar.

Sie lag im weißen Gewande mit Rosen in dem Haar
Und das Auge war geschlossen, das geleuchtet so klar,

Digitized by Google

Und er wollte die Liebe faſſen, doch die Erſcheinung verſchwand,
Und taumelnd ſank er nieder auf den feuchten Kirchhofsſand.

H. Zeiſe.

Treyna und Mentis.

Mägdlein ging mit krankem Herzen
Zu der Feen grünem Schloß;
Von den wunderſamen Schmerzen
Herz und Lipp' ihr überfloß:

„Treyna, die Du mit dem Thaue
Alle Lande mild erquickſt,
Mentis, die Du Berg und Aue
Mit den duft'gen Blumen ſchmückſt,

Legt auf's Herz mir Eure Hände,
Macht es wiederum geſund,
Sind ja reich an Segensſpende
Für der Erde weites Rund.

Bin um meine Ruh' gekommen,
Seit ein Traumbild mir gezeigt
Einen Knaben, der mit frommen
Blicken ſich zu mir geneigt.

Darum ich zu Euch mich wende,
Ach, wie bin ich todeswund!
Legt auf's Herz mir Eure Hände,
Macht es wiederum geſund!"

Schnell die Fei'n, die wunderbaren,
Brachen Blumen roth und blau,
Träuften ſegnend drauf den Klaren,
Demantreinen Morgenthau.

Legten ſie ganz eig'ner Weiſe
An das Herz des Mägdleins
Und verſchwebten los' und leiſe
In der Schattennacht des Hains.

Ei, wer ſprengt ſo friſch und fröhlich
Mit dem Roß von Berges Rand?
Ei, wer winkt ſo liebeſelig
Gruß und Kuß mit zarter Hand?

Er, der ihre Ruh genommen,
Den das Traumbild ihr gezeigt,
Er, er iſt's, der mit den frommen
Blicken ſich zu ihr geneigt.

„„Mägdlein, Mägdlein, ſüßes Leben,""
Ruft der Reiter, „„bleibe hier,
Sieh, ich brauche Blumen eben,
„Mägdlein, gieb dein Sträußchen mir.""

Und ſie reicht ihm von dem Herzen
All' die Blumen unbewußt,
Und es ziehen ihre Schmerzen
Mit der Gab' in ſeine Bruſt.

„„Mägdlein, mußt dein Herz mir geben,""
Seufzt er, „„Mägdlein, werden mein,
Kann' ohn' dich nicht fürder leben,
Ohne dich nicht glücklich ſeyn.""

Und dabei hebt er nun ſchnelle
Auf das Roß die ſtille Maid. —
Aus dem Feenhain ſcholl helle
Baumesrauſchen als Geleit.

Cornelius Rooſe.

Tambach.

Im Grafenſchloß zu Tambach
Iſt mir bekannt ein Saal,
Darin des Grafen Ahnen
Im Bild ſteh'n allzumal:
Der Ein' im Siegeskranze
Umſtarrt vom Eiſenrock,
Im Junkerwams der And're
Umwallt von Goldgelock.
Geſchmückt mit Feldherrnſtäben
Siehſt du ein Jünglingspaar,
Das Franz, dem König Frankreichs,
Ein ſchöner Kriegshort war.
Er hat verwaiſt die Knaben
Erzogen ſtark und gut;
Sie weihten ihm zum Danke
Der Jünglingsherzen Blut.
Der Junker lichte Stirne
Umhaucht des Todes Näh',
Auf ihren Roſenlippen
Vermählt ſich Luſt und Weh.
Auf Welſchlands heißer Erde
Hat ſie der Krieg zermalmt.
Sie ſprechen noch im Bilde:
„Schnell bricht, was luſtig halmt."

Franz Schmidt.

Der Grafenſprung.

Dort, wo die Burg Neueberſtein
Von Bäumen liegt umkränzet,
Die Zinne hell im Sonnenſchein
Gleich Diamanten glänzet;

Wo wild die Murg die Felſenwand,
Des Schloßberas Fuß, umſpület,
Und wie mit ſcharfer Eiſenhand
Das Felsgeſtein zerwühlet;

Sieht man bisweilen in der Nacht
Zwei Lichtgeſtalten ſchweben,
Die Hand in Hand ſo ſtill und ſacht
Sich aus dem Strome heben.

Ihr Blick drückt Reu und Sehnſucht aus,
Wenn ſie zum Felſen ſtarren;
Den Wandrer überfällt ein Graus,
Sieht er die Beiden harren.

Ihr Klagen und ihr Seufzen klingt
Wie Aeolsharfen-Klänge,
Sobald der Sturm die Geißel ſchwingt
Hin über Waldesgänge.

Zwei Geiſter ſind's, die Jahre ſchon
Zur Sühne wandern müſſen,
Und jetzt mit bangem Klageton
Noch manche Nacht verbüßen.

Digitized by Google

Als einſtens auf Neueberſtein
Graf Otto ſtattlich lebte,
Und eine Tochter, zart und fein,
Mit Liebe ihn umſchwebte,

Da ſtand ein Edelknapp' zugleich
Treu in des Grafen Dienſte:
Herrn Rheineck's Sohn war zwar nicht reich,
Doch ſchuf er ſich Verdienſte.

Sein Sehnen nach der Tochter Hand
Ließ ihn den Rang vergeſſen,
Nach ſeinem Wunſch hat er gewandt
Bald Ida's Herz beſeſſen.

Graf Otto war dem Bund nicht hold
Und allen Ernſts entgegen,
Drum ſchwer er auf den Knappen grollt,
Der Ida liebt verwegen.

Doch Drohungen und Bitten all
Zerſchellten an den Herzen
Der Liebenden, ihr feſter Wall
War ſtark für alle Schmerzen.

Da nicht ſein Wille noch die Liſt
Von Beiden ward beachtet,
Tief Otto's Stolz gekränket iſt,
Wenn er den Bund betrachtet.

Drum faßte er den finſtern Plan,
Den Knappen zu verderben;
Zu heilen hofft er Ida's Wahn
Durch ihres Buhlen Sterben.

Und als nun Hermann einſt zu Roß
Den Grafen ſoll begleiten
Und mit den Mannen von dem Schloß
Hinaus zum Walde reiten;

Graf Otto ihm zuvor gebot
Zur Plattform ſich zu ſtellen,
Und freudig ſah man dem Gebot
Entſprechen den Geſellen.

Der Platz lag außerhalb der Burg
Auf ſteilen Felſenwänden,
Die abwärts ſchließen hin zur Murg,
Woran die Wellen länden.

„Willſt du," ſprach Otto kalt mit Hohn,
„Dir Freund, mein Kind erringen,
So mach ich dich zum Schwiegerſohn,
Wagſt du zur Murg zu ſpringen.

„Doch hoch zu Roß, bedinge ich,
Den Meiſterſprung zu machen;
Vollführſt du ihn, ſoll ſicherlich
Des Lebens Glück dir lachen.

„Doch ſo dir fehlt zum Sprung der Muth,
Iſt Ida dir verloren,
Ich ſchwöre dir's bei meinem Blut,
Fort jag' ich dann den Thoren."

Nicht ſchreckt den Jüngling die Gefahr,
Er hofft auf das Gelingen,
Und Otto mit geſträubtem Haar
Sieht ihn bereit zu ſpringen.

„Herr," ſagt er raſch, „um ſolchen Preis
Wag gerne ich mein Leben,
Und daß ich liebe glühend heiß,
Geſteh ich ohne Beben."

Und ſcharf gab er dem Roß den Sporn,
Das himmelhoch ſich bäumte,
Doch fühlte es des Reiters Zorn,
Daß es gebändigt ſchäumte.

Es flog hinab dem Steine gleich,
Den man zur Tiefe ſchnellet,
Und in des Stromes feuchtem Reich
Lag Hermann bald zerſchellet.

Im jähen Sprunge überſchlug
Das treue Thier und weihte
Sich ſelbſt und jenen, den es trug,
Dem Tod als ſichre Beute.

Und war nun Otto's Wunſch geſtillt,
Doch ſtarrt er zu den Wogen,
Woraus das Blut der Treuen quillt,
Den ſchändlich er betrogen.

Und ſchwere Buße ſoll alsbald
Nachfolgen dem Verbrechen
Und des Gewiſſens Strafgewalt
Den armen Todten rächen.

Denn der Verzweiflung greller Schrei
Drang hell zu Otto's Ohre,
Wie ein verfolgtes Reh herbei
Rannt' Ida durch die Thore.

Vom Söller hatte ſie entſetzt
Des Liebſten Sprung geſehen,
Mit irren Blicken kommt ſie jetzt,
Der Wiederkunft zu ſpähen.

Sie lauſcht und blickt zum tiefen Fluß,
O Graus, den ſie entdecket
Und ihm mit wildem Wahnſinnsgruß
Die Arm' entgegenſtrecket!

Und ehe noch des Vaters Arm
Die Tochter konnt' umſchlingen,
Sah man ſie ſchon in ihrem Harm
Hinab den Felſen ſpringen.

Sanft nahm die Fluth die Jungfrau auf,
Barg ſie in ihrem Schooße,
Verfolgend ihren raſchen Lauf
Mit rauſchendem Getoſe.

Das war zu viel für Otto's Herz,
Stumm war er ſeit dem Tage,
Stillbrütend über ſeinen Schmerz,
Entfloh ihm keine Klage.

Er ſtarrte von dem Felsaltar,
Um den die Waſſer rinnen;
Er blickte hin ſo manches Jahr,
Doch mit verwirrten Sinnen.

M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.

Hoyer von Mannsfeld.

1530.

Es ſitzt ſeit langen Jahren
Zu Arnſtein in dem Schloß
Herr Hoyer Graf von Mannsfeld
Mit ſeinem Ehgenoß.

Digitized by Google

Der Alte kann nicht ſterben,
Eh er zur Beichte geht;
Und noch hat ihm ein Pfäfflein
Kein Zufall zugeweht.
Wie ſehr am gold'nen Rade
Die Alte ſich befleißt,
Sie iſt verflucht zu ſpinnen,
Bis ihr der Faden reißt.
Der Thurm, darinne ſeufzen
Die Alten und das Rad,
War einſt der finſt're Mantel
Für manche finſt're That.
Es hörte Luthers Freunde
Die Gräfin martern todt,
Und keine Mitleidszähre
Entlockte ihre Noth.
So ſoll auch unbeweinet
Sie ſitzen an dem Rad,
Und auf die Beichte warten
Des Grafens finſt're That.

Franz Schmidt.

Die ſieben Schweſtern.

Im wilden Felſenthale,
Von holdem Grün umſtrickt,
Zu dem mit goldnem Strahle
Die Sonne freundlich blickt,

Steht nah bei Oberkappel
Ein Fels in Kirchgeſtalt,
Und hoch, gleich einer Pappel,
Der Thurm ragt aus Baſalt.

Allhier im ſtillen Haine
Die Kirch erbaut man fand,
Als längſt am ſchönen Rheine
Das Chriſtenthum bekannt.

Der edle Allemanne,
Herr Giſo, war ein Chriſt,
Auch ſagt man von dem Manne,
Daß er der Gründer iſt.

Das Schloß lag dicht daneben
Vom Kirchenſchutzpatron,
Und kräftig bot im Leben
Sein Arm den Feinden Hohn.

Einſt nahten ſich die Hunnen
Gleich wildem Bienenſchwarm,
Und ſchöpften, wie aus Brunnen,
Die ganze Gegend arm.

Der Hunnenkönig Etzel
Durchzog das ganze Land,
Ein blutiges Gemetzel
Sah man all um mit Brand.

Wohin die Horden zogen,
Verheerten ſie die Flur,
Des Unglücks finſtre Wogen
Bezeichneten die Spur.

Ein Kampf auf Tod und Leben
Daher ſich rings entſpann,
Dem Sturm entgegenſtreben
Sah man den deutſchen Mann.

Auch Giſo an der Spitze
Zog kämpfend gegen ſie,
Doch Muth und Kampfeshitze
Erloſch umſonſt dahie.

Er ſank mit den Getreuen
Wie durch den Sturm der Halm,
Erkämpfend gleich dem Leuen
Sich noch die Ruhmespalm.

Und da nun Holz und Flöße
Der Hunnen Schwarm bedarf,
Er ſich mit Sturmgetöſe
Auf Giſo's Veſte warf.

Bald waren ſie im Schloſſe,
Das wenig Mannſchaft hält,
Und das durch Wurfgeſchoſſe
In Siegerhand bald fällt.

Drin war'n der Töchter ſieben
Von Giſo noch verſteckt,
Die im Gebet geblieben,
Bis daß man ſie entdeckt.

Das wilde Volk verhöhnte
Der Mädchen fromme Scheu,
Und zügellos ertönte
Das rohe Siegsgeſchrei.

Nicht Sitte noch Geſetze
Die Horde anerkennt,
Daß der Barbar ſich letze,
Er heiß entzündet brennt.

Da zwiſchen Tod und Schande
Den Mädchen bleibt die Wahl,
So greifen im Verbande
Sie nach dem ſcharfen Stahl.

Doch ſchnell ein greiſer Diener
Tritt leiſe in's Gemach,
Für ihre Rettung ſchien er
Erforſcht ein ſichres Dach.

„Hin auf verborgnem Gange
Zur Kirche raſch entleucht,
Den Feind täuſch ich ſo lange,
Bis ihr den Ort erreicht.

„Denn in der Kirche Mitte
Wagt ſich die Schaar wohl nicht,
Weil Chriſtus ſelbſt dann ſtritte
Gen frevelndes Gezücht."

Sein Rath ward angenommen
Und raſch zur That vollführt,
Sie ſind zur Kirch gekommen,
Die ſie zum Schutz erkürt.

Doch da verrathen worden
Der ſtille Zufluchtsort,
So ſtürmten bald die Horden
Zur heil'gen Stätte fort.

Die Kirchthür war verſchloſſen,
Von innen gut verwahrt,
Doch rings mit Steinen beſchoſſen
Hat ſie der Feind umſchaart.

Da, als zum Sturm gerüſtet
Die Schaar zur Kirche rückt,
Wohin ſie ſehr gelüſtet,
Sah'n ſie die Thür entrückt.

Digitized by Google

Vergeblich ist ihr Spähen,
Umsonst ihr Wuthgeheul,
Vergeblich all ihr Schmähen,
Ihr Forschen mit dem Beil.

Statt Fenstern und statt Thüren
Sieht man nur Felsgestein,
Und tief im Innern rühren
Sich Stimmen fromm und rein.

Als nun die wilde Horde
Solch hehres Wunder sieht,
Flieht sie entsetzt vom Orte
Mit schauderndem Gemüth.

Und aus dem Felsen dringen
Noch jetzt Gesänge leis':
Es ist der Schwestern Singen
Zu Gottes Lob und Preis.

M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.

Hessen-Treue.

1552.

Der Hessen Landgraf Philipp war
Ein Held von edler Weise,
Und manche That verwunderbar
Spricht noch zu seinem Preise.

Doch unstät ist so Glück als Macht,
Wie sich's dem Helden zeigte,
Da sich in Mühlbergs heißer Schlacht
Sein Stern zum Sinken neigte.

Gefangen hielt der Kaiser ihn
Fünf lange bange Jahre;
Des Kummers blasser Mond beschien
Bandweiße Greisenhaare.

Denn Reinhard Solms verheerte rings
Mit plündernden Kroaten,
Als Diener kaiserlichen Winks,
Des Hessenlandes Saaten.

„Dem Hessenherrn soll Niemand mehr
Ein Maas des Weines borgen,
Und niemals wieder sehe er
Aufgeh'n der Freiheit Morgen!"

So schwur der Solms in Zorn entbrannt
Und dacht es streng zu halten,
Doch hemmte Gottes starke Hand
So schonungsloses Walten. —

Zu Ziegenhain als Commandant
Stand Heinze Herr von Lüder,
Treu seinem Fürsten hielt er Stand
Und fern der Zwietracht Hyder.

Vergeblich lagert man und stürmt
Die Veste zu besiegen,
Sie soll von Tapferkeit beschirmt
Dem Solms nicht unterliegen.

Und als vom Kaiser auch bedroht',
Der Landgraf selbst zu räumen
Der Festung schickte das Gebot,
Sprach Heinze ohne Säumen:

„Es hat der freie Landgraf mir
Die Veste übergeben,
Und nur der freie Herr kann hier
Der Hut mich überheben.

„Drum Solms, dem Krebse gleich, womit
Sich deine Nase schmückte,
Zieh wieder rückwärts deinen Schritt
Der hier nicht vorwärts rückte."

Dem Solms erglühte drob das Blut,
Er stürmt und stürmt die Veste,
Doch endlich zieht er ab in Wuth
Mit der Kroaten Reste. —

Als aber später Philipps Haft
Der Kaiser mußte enden,
Sucht Solms des Zornes Leidenschaft
Auf Lüders Haupt zu wenden.

Der Landgraf soll gehalten seyn
Durch Schwur und hartes Drängen,
Daß an dem Thor von Ziegenhain
Heinz muß in Ketten hängen.

Doch fern des Landgrafs edler Brust
War solches Schmachbeginnen,
Und seines Schwures Lösung wußt
Mit List er zu gewinnen.

Drum als in Ziegenhain nachher
Der Held ihn grüßte wieder,
Schlang eine goldne Kette er
Um Heinzens kräft'ge Glieder.

Und ließ empor ihn zieh'n daran
Gar sänftiglich und gnädig,
Und rief mit froher Stimme dann:
„Des Schwures bin ich ledig!

„In Ketten ward der Freund gehängt,
So wie sie mir behagen,
Die Kette, die ihn jetzt bedrängt,
Soll auch sein Wappen tragen.

„Die Brust schmück ich mit meinem Bild,
Die er dem Feinde zeigte,
War seine Treue doch der Schild,
Durch den kein Schlag mich beugte!"

Beglückt der Fürst, den solcher Muth
Und solche Herzen schützen,
Sie werden ihm sein höchstes Gut
Und seine stärksten Stützen.

Zu Haina schmückt ein schlichter Stein
Heinz Lüders Grabesstätte,
Und an dem Thor zu Ziegenhain
Hängt jetzt noch eine Kette.

Zwar ist das Gold nicht mehr zu schau'n,
Das Sinnbild fester Treue,
Doch leuchtet in den Hessengaun
Solch Kleinod stets aufs Neue.

M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.

Digitized by Google

Eberhard Hueber,

der erste Pfarrer an der Stephanskirche in Wien.

Unfern von Faviana, ein Münster ward erbaut,
Wie das mit stolzen Thürmen zur Waldnacht niederschaut!
D'ran schmiegte sich ein Häuschen, bescheidentlich und klein,
Das schloß den ersten Priester vom Stephansdome ein.

Herr Eberhardus Hueber ward dieser zubenannt,
Ob seines frommen Wandels im Städtlein wohl bekannt,
Ihn hatte Herr Henrikus zum Pfarrherr dort bestellt,
Daß er am Dom verkünde des Herren Wort der Welt.

Gern sah Herr Eberhardus aus seinem engen Haus
Zum grünen Waldesfrieden, zum' Baum und Strauch hinaus,
Jedoch von all' den Bäumen, entsproßt in jenem Raum,
Ward ihm zum Liebling worden ein junger Lindenbaum.

Ihn hatte ja gerettet sein Wort vom frühen Tod,
Mit dem beim Bau des Häuschens ihn eine Axt bedroht'.
Nun dünkte ihm's, als wäre der Baum sein Pflegekind,
Und streue seine Blüthen dafür ihm doppelt lind.

Und höher wuchs und höher der Baum zum Haus hinan,
Schon klopften seine Zweige an's Pfarrerfenster an,
Schon flüsterten die Blätter Herrn Eberhard in's Ohr,
Wenn er in Buch und Schriften sich allzu tief verlor.

Da saß Herr Eberhardus einstmal auch unter'm Baum,
Doch war sein Geist versunken in wehmuthsvollen Traum;
Ward's klar doch seinem Innern, bevor der Lenz erschien
Sei er dem Grab verfallen, sein Irdisches dahin.

Mit stiller Trauer blickte er d'rum zum Baum hinauf,
„So lang' o Herr, nur friste noch gnädig meinen Lauf,
Bis wieder prangt im Lenze mein rüst'ges Pflegekind,
Daß nochmals ich mich labe an seinen Blüthen lind."

Doch schwächer ward und schwächer des siechen Körpers Kraft,
Schon sehnte sich die Seele aus ihrer ird'schen Haft,
Und fern noch war's zum Lenze, in Schnee lag Feld und Wald
Und durch die Wipfel saus'ten die Winde rauh und kalt.

Da eines Morgens fühlte Herr Eberhard, es sei
Mit ihm zu End', d'rum rief er den Diener noch herbei:
„Erschließe dort das Fenster und führ' mich hin geschwind,
Daß ich noch einmal schaue mein liebes Pflegekind."

Und als befolgt der Diener des Sterbenden Geheiß,
Da fuhr erschreckt vom Fenster zurück der fromme Greis,
Denn unter Schnee und Schollen, kein Traum war's, was er sah,
Ganz übersäet mit Blüthen stand seine Linde da.

Wohl neigte tief erschüttert Herr Eberhard sein Haupt
Und sah verklärt zur Linde, der letzten Kraft beraubt,
Doch süße Düfte hauchte ihm zu sein' Pflegekind,
Und streute auf die Leiche die ersten Blüthen lind.

Johann Nep. Vogl.

Die Blutschacht zu Schemnitz.

„Glück auf! Glück auf!" So schallt's mit Macht,
Zwei Häuer fahren ein zum Schacht,
Jung Ferko, frisch und wohlgemuth,
Die Wang' so roth, das Aug' voll Glut,
Mit ihm der Istvan wild und rauh,
Von wüstem Sinn und riesgem Bau.

Die Beiden fahren ein zum Schacht,
Der Istvan grollt, der Ferko lacht,
Denn dieser sieht nur Lust und Heil,
Ihm ward ein schönes Erb' zu Theil;
Drob faßt des Andern Herz ein Grimm,
Daß reiche Erb' mißgönnt er ihm.
Und wie hinab nun, frank und frei,
Die Fahrten schweben jetzt die Zwei,
Der Ferko stößt mit seinem Fuß
Der Istvan, daß er fallen muß.

Ein Schrei, ein Fall, dann ist es still,
Kein Laut sich fürder regen will.
Der Istvan horcht und steigt darauf
Die Fahrten wieder rasch hinauf.
„Nun schlafe du im Schacht, Gesell,
Mein ist dein Gold, so blank, so hell!"

Und sachte hin zu Ferko's Haus
Schleicht er durch Nacht und Windsgebraus,
Hu, durch's Gekläft' umhüllt vom Schnee
Erschallt's als wie ein wimmernd Weh'!
„Pfui! Istvan, zagst du wie ein Kind?
Das Felsgestein durchsaust der Wind."

Doch wie im Haus den Lampenschein
Er drauf versenkt in Trub' und Schrein,
Da birgt, nach dem er sucht, kein Ort,
Kein Gold ist hier, kein Gold ist dort.
„Wer sagt mir's, wo's verborgen sei?"
Holla! — Da fällt's dem Istvan bei,
„Aus Vorsicht trug er's wohl bei sich,
Gewiß, gewiß, nicht irr' ich mich!"
Und wieder schleicht er hin zum Schacht,
Verstohlen, ein Gespenst der Nacht,
Und steigt mit seinem Grubenlicht
Hinab, zu thun die grause Schicht.

Digitized by Google

Wohl fährt's ihm fröstelnd durch's Gebein,
Als er hinabklimmt so allein,
Doch faßt er bald sich wieder Muth,
Das Gold, er hat's verkauft mit Blut,
D'rum will er's auch als blut'gen Lohn,
Und sollt' ihm Gnom' und Schwaden drohn.

So steigt er bis zum tiefsten Grund.
Welch schreckenvolles wüstes Rund,
Wie Geisterlarven, die versteint,
Das Felsgezack ihm rings erscheint,
Und dort, vom Dunkel fast verdeckt,
Der Ferko blutig hingestreckt.

Und was er noch besitzt an Kraft,
Der Istvan jetzt zusammenrafft,
Und naht, das Grubenlicht zur Hand,
Der Leiche, die dort liegt im Sand,
Und beugt sich über sie mit Hast
Und sucht, von Gier nach Gold erfaßt.

Er sucht und sucht, frech wühlt die Hand
Dem blut'gen Todten im Gewand,
Da blitzt sein Aug', es kreischt sein Mund:
„Glück auf! zu Tage liegt der Fund,
In einer Börse, voll und dicht,
Trug um den Leib sein Gold der Wicht."
Und rasch die Säckel füllt er all,
Ha, wie das klingt mit hellem Schall!
Er füllt und füllt, nun ist's gescheh'n. —
Was macht sein Haar zu Berge steh'n?
Was rollt er jetzt das Aug' so wild?
„Fort, Ferko! — Fort, du blut'ges Bild!"

Und wieder klettert durch die Nacht
Behend der Istvan aus dem Schacht,
Das Lämpchen schwankt, es pocht sein Herz,
Ihm ist's, als zög's ihn grubenwärts,
Es tritt der Schweiß ihm aus der Stirn,
Im Schädel siedet ihm das Hirn.

Doch rascher nur und rascher ringt
Von Sprosz zu Sprosse, angstbeschwingt,
Wild Istvan sich und klimmt und klimmt,
Bis seltsam ihm's vor'm Auge flimmt.
Er klimmt und klimmt, er strebt und keucht,
„Bald ist das Mundloch nun erreicht,
Dort funkeln schon durch's Felsgestein
Zwei Sterne hell zum Schacht herein!"
Und eil'ger noch ringt er hinauf,
Schon thut sich ihm der Stollen auf,
Und sieh, zwei Sterne auf ihn schau'n,
Daß ihm das Herz erstarrt vor Grau'n.

Zwei Augen sind's voll grüner Glut,
Die sprüh'n und glüh'n auf ihn mit Wuth
Aus eines rief'gen Wolfes Haupt,
Der offnen Rachens nach ihm schnaubt.

Da winkt kein Ausweg seiner Noth,
Vor Istvan droht der sich're Tod
In eines Unthiers Schreckgestalt,
Und hinten gähnt der Felsenspalt,
Und schnaubend drängt das Ungethüm
Zum Istvan sich und lechzt nach ihm,
Schon spüret er den warmen Hauch,
Schon dampft nach ihm des Schlundes Rauch,
Schon schnappt nach ihm der scharfe Zahn,
Er fühlt's, es ist um ihn gethan.

Und horch, tief unten in der Nacht
Da kommt's mit Eins herauf den Schacht,
Da holpert's dumpf, da dröhnt's so schwer,
Da rauscht's und raschelt's hinterher,
Da häckelt sich's nach Spinnenart
Von Sproß zu Sproß, von Fahrt zu Fahrt,
Und als der Istvan vom Gestein
Hinunterblickt, da fällt der Schein
Dem Todten, den er frech beraubt,
Auf das zerschellte blut'ge Haupt.

Da wirft, vom Wahnsinn angefaßt,
Schon selber eine Leiche fast,
Wild Istvan sich dem Ungethüm
Entgegen mit Verzweiflungsgrimm,
Allein schon hat's, wie er's auch packt,
Den Zahn ihm tief in's Fleisch gehackt,
Und sein Geheul verkündet's weit,
Daß nichts vom Tod ihn mehr befreit. —

Horch, wie ein Kirchenglöcklein fromm
Durchklingt ein Schall den Himmelsdom,
Das Stollenglöcklein klingt und ruft
Die Knappen zu des Berges Gruft,
Und frommen Sinnes kommt die Schaar
Mit festem Muth, der Sorgen baar,
Da findet in des Stollen Näh'
Den Istvan sie gestreckt im Schnee,
Ein Jammerbild, bedeckt mit Blut,
Im Aug' nur noch erlorb'ne Glut.
Nur mühsam aus des Todes Nacht
Noch einmal er zum Sehn erwacht,
Und kündet's voller Reu' der Schaar,
Wie er des Ferko Mörder war;
Und wie der Herr ihm zum Vergelt
Das Ungethüm zum Schacht gestellt,
Daß durch den Wolf der Wolf erlegt,
Der schlimmre Gier als er gehegt.

So geht zu Schemnitz noch zur Stund
Die Sage in des Volkes Mund,
Und Mancher, der auf seinem Pfad
Der schönen Bergstadt sich genaht,
Dem ist auch wohl der Schacht bekannt,
Der noch der Blutschacht wird genannt.

Johann N. Vogl.

Die Todtenmette.

„Wen, angethan mit seinem Grabgewand,
Zur Christnacht du erschaust im Gotteshaus,
Dem lischt, bevor das nächste Jahr entschwand,
Der Würger Tod die Lebensleuchte aus."

So in der Chronik liest, beim Ampelschein,
Der Pfarrherr zu Sanct Stephan, spät zur Nacht,
Indeß der Nord durchbrauft den Friedhofshain,
Und an das Haus ihm schlägt, von Wuth gefacht.

Allein versenkt in jenen finstern Spruch,
Das bleiche Haupt auf seine Hand gestützt,
Den Sturm nicht hörend, beim vergilbten Buch
Der ernste Greis in tiefem Sinnen sitzt.

Doch horch, was klingt nur da ihm so an's Ohr?
Ist's eine Fliege, die am Fenster summt,
Ist's nicht ein ferner, ferner Beterchor,
Der Sturm, der bald sich hebt und bald verstummt?

Digitized by Google

Er horcht und sinnt — und horchet dann auf's Neu',
Und'lauter stets erklingt der fremde Schall,
Da überwindet er die inn're Scheu
Des räthselhaften Klanges Wiederhall.

Und Hut und Leuchte nimmt der würd'ge Greis,
Und tritt gefaßt dann aus dem engen Haus,
Wie liegt der Stephansfreythof rings so weiß,
Wie weiß das Land bis zum Gebirg' hinaus!

Die Kirche nur, die tief im Dunkel steht,
Wirft ihren Schattenriß in's Schneegefild,
Indeß vom Mond beglänzt der Ginster weht
Am Thurmesrand um manch' ein Heil'genbild.

Vernehmlich aber aus dem Innern dringt
Von seltsam dumpfen Stimmen der Choral,
Und zu den hohen schmalen Fenstern ringt
Ein Schimmer sich, wie Irrwischglanz so fahl.

Da spricht der Priester: „Herr, des Schirmers Pflicht,
Nicht Frevel hieß mich kommen hier heraus,
D'rum was auch meiner harrt, ich fürcht' es nicht,
Und ohne Zagen tret' ich in dein Haus."

„In deinem Namen öffne ich das Thor,
Gelobt sei Gott!" — dumpf dröhnt's hinaus zum Hain,
Aufklappt das Schloß, und nochmals blickt empor
Der Greis und tritt zur Pforte d'rauf hinein,

Und sieh — ein räthselhaftes Dunkel hüllt
Das Schiff, in dem sich's grauenhaft bewegt
Mit Nachtgestalten ist der Raum gefüllt,
Von Betern sich's in Chor und Betstuhl regt.

Manch Antlitz aus der Menge taucht hervor,
Das ihm bekannt und dennoch wieder fremd,
Doch jeglichen vom nächt'gen Beterchor
Umfließt ein faltig langes Todtenhemd.

Dem hüllet die Capuze hier das Haupt,
Indeß mit Flittern jener ist geschmückt,
Hier sieht er Kinder, grün die Schläf' umlaubt,
Und dort ein Etwas, schwarz, zur Erd' gebückt.

Jetzt wendet sich zu ihm ein bleich Gesicht,
„Ei sieh, jung Suschen, das zum Sterben krank
Und dort im Betstuhl, bei dem Stümpchen Licht,
Frau Margarethe, wie so festlich blank."

„Das ist ja Klaus, der auf den Stab sich stützt,
Der alte Vater und sein Enkelkind!"
Und immer mehr und mehr erkennt er itzt,
Fast all' die Seinen ja versammelt sind.

Wem wird er am Altar nur jetzt gewahr,
Daß er, der Muthige, darob erschrickt?
Ein greiser Priester, weiß das Lockenhaar,
Er selber ist es, den er dort erblickt!

Da wird es in der Glockenstube laut,
„Eins" hallt's vom Thurm, und wie im Wind verweht
Ist Alles, was er eben hat erschaut,
Ein Einzler er im nächt'gen Dome steht.

Nur durch die schmalen Fenster blinkt der Schein
Des Mondes in die augenlose Nacht,
Und draußen braust es über'n Friedhofshain,
Als stürmte hin ein Kriegerheer zur Schlacht.

Und wieder sitzt der Priester wie zuvor,
Das Chronikbuch beschleint vom Ampellicht,
Hat ihn getäuscht sein Auge, trog sein Ohr?
War's Wahrheit — Traum? — er weiß es selber nicht.

D'rauf aber schreibt er, wie die Hand auch matt,
Die Namen der Gefeh'nen noch getreu
In's Chronikbuch, und als nun voll das Blatt,
Da setzt er noch den eig'nen Namen bei. —

Und wieder kam die Christnacht in das Land,
Doch als im frühen Grau'n erlosch der Stern,
Kein Priester sich zur Morgenmette fand,
Und die Gemeinde auch blieb dießmal fern.

Denn hingerafft vom schwarzen Tode war
So Alt als Jung, wie's prophezeiht der Spruch,
Und von dem Schreiber und der Beter Schaar
Verblieb der Name bloß im Chronikbuch.

Johann Nep. Vogl.

Bertha von Drachenfels.

Wo weinumlockt am schönen Rhein
Die sieben Riesen ragen
Und ihrer Stirnen grau Gestein
Hoch in die Wolken tragen,
Hört man aus ferner Heidenzeit
Gar schauervolle Kunde —
Manch Wundermährlein lebt noch heut
Dort in des Volkes Munde.

Drin schallt's von manchem stolzen Schloß
Auf all den sieben Bergen,
Von Rittern, Damen, Knappentroß,
Von Riesen, Drachen, Zwergen. —
Vom Drachenfels, der durch das Land
Der Berge rings zu schauen,
Mag eine Sage, dort bekannt,
Noch manches Herz erbauen.

Die dort gewohnt im Heidenthum,
Das waren rohe Leute;
Sie kämpften blos um Othins Ruhm,
Um Sclaven und um Beute.
Und wen man als Gefang'nen brachte',
Der wurde bald verzehret
Von einem Drachen, dessen Macht
Das Heidenvolk verehret.

Der hauset in der tiefen Kluft
Hoch auf dem Drachensteine;
Rings bleichten dort in Sonn' und Luft
Unglücklicher Gebeine.
Oft hebt in Angst das ganze Land
Vor dieses Scheusals Stimme,
Sein Rachen sprühte Dampf und Brand
Umher in wildem Grimme. —

Ein Fräulein aus dem Christenland
War einst erbeutet worden
Und hingeschleppt zur Felsenwand
Sollt' jetzt der Drach sie morden.
Bertha, so hieß die Christenmaid,
Holdblühend gleich den Rosen,
Saß da im weißen Opferkleid
Und hört' das Unthier tosen;

Digitized by Google

Tief aus der Kluft braus't es heran
Sein Opfer zu verſchlingen;
Es fletſchte manchen ſcharfen Zahn,
Wälzt ſich in weiten Ringen;
Dampfwolken ſprüht es vor ſich her,
Die rothen Augen blitzen:
Ach! arme Bertha, ohne Wehr,
Wer ſoll dich dort beſchützen?

Sie hebt getroſt ihr Aug' empor
Und ſieht zu ihrem Gotte —
In Mitleid ſich die Wuth verlor
Der wilden Heidenrotte.
Schon tobt der Drache nah der Wand,
Schon treffen ſie die Flammen —
Sie hebt ein Kreuz in weißer Hand:
Das Scheuſal ſtürzt zuſammen!

Gleichwie vom Blitz getroffen fällt
Es jäh herab die Steine
Und rollt und wälzet ſich zerſchellt
Im wildbewegten Rheine.
Die Wogen ziſchen, rollen auf,
Hoch ſchlagen wilde Wellen;
Da tragen ſie den Trümmerhauf
Die Flut hinab gen Cöllen.

Das Heidenvolk vor Bertha bebt,
Will ſie als Göttin ehren;
Doch zu dem Gott, der ewig lebt,
Strebt ſie es zu bekehren
Und bald umſtralt das Chriſtenthum
Die ſieben grünen Rieſen;
Die Jungfrau ärntet hohen Ruhm,
Noch heut wird ſie geprieſen.

Zu Cöln, der heiligen Stadt am Rhein,
Trieb an der todte Drachen;
Dort zeigt man heut noch ſein Gebein
Und Zähne ſeines Rachen.
Drei Rippen aufgehänget ſind
Im Münſter der Liebfrauen:
Die hat beſtaunt manch Menſchenkind,
Sind heut noch dort zu ſchauen.

Montanus.

Der fromme Hirte.

Seht die Sülz! geſchäftig ſchnelle
Sie der Berge Land durchfließt;
Manch Gehöft die Silberwelle
Glänzend ſpiegelt, plätſchernd grüßt.
Seht ſie ſtürmend fürder eilen
Von den Bergen öd' und kahl;
Aber wieder ſpielend weilen
In dem ſanftern Blüthenthal!

Lächelnd faſſet ſie die Wieſe
An der Ufer grünem Rand
Und voll Luſt umſchlingen dieſe
Sie mit einem Blumenband.
Dennoch eilet ſie die Pfade;
Was ſie Holdes auch umſicht,
Und die flüſternden Geſtade
Bieten ihr Vergißmeinnicht.

Ueberragend alle Brüder
Hebt ſich dort der Lüderich,
Blicket ſtolz ins Thal hernieder,
Sieht die Sülz tief unter ſich.

Ferne ſchaut er, wie zum Rheine
Hundert andre Bäche zieh'n —
Seines Hauptes grau Geſteine
Hemmt der dichten Wolken Flieh'n.

Und die Sülz im tiefen Grunde
Brauſet zu des Berges Preis,
Wohl erzählt ſie manche Kunde,
Die ſie von dem Hoher weiß.
Hundertjähr'ge Eichen lauſchen
Mitternachts den Mähren zu:
Schauder dann den Wald durchrauſchen
Und die Eule ruft: Huhu!

Grauſenhaftes, bleiche Schrecken
Hüllet dieſes Berges Nacht;
Wüſte Greuel zu bedecken
Hat ihn Gott ſo groß gemacht.
Und die Sterblichen zu warnen
Stehet er, ein Denkmal da,
Weil ob hölliſchem Umgarnen
Er die Strafgerichte ſah.

„Vor noch mehr als tauſend Jahren
War der Lüderich hoch und grün,
Als des Heidenvolkes Schaaren
Dort gewaltet, raub und kühn.
Nur nach Ruhm und Schätze geizte
Dieſer Wilden roher Sinn
Und der Raub im Kriege reizte
Sie zu blutigem Gewinn.

In die nahen Chriſtenlande
Um den ſaatumlachten Rhein
Drangen ſie mit Mord und Brande,
Gut und Menſchen raubend, ein.
Prieſter, die mit Gottes Worte
Kühn genaht der Heidenſchaar,
Sanken hin in frevlem Morde
An Alfadurs Blutaltar.

Wachſam aber ſchau'n die Chriſten
Bald den blut'gen Marken zu:
Vor Gewalt und Ueberliſten
Brachten ſtolze Burgen Ruh.
Bensberg ragt als ſtarker Wächter
Mit viel Nachbarn, hoch aus Stein,
Und es ſchloß die Gottverächter
In die engen Thäler ein. —

An den eiſernen Gebiſſen
Knirſcht ſich ſtumpf der Roſſe Zahn;
Wird der Zügel auch zerriſſen,
Bindet leicht er doch ſich an:
So ſtört Helden-Groll und Rache
Fürder nicht der Chriſten Glück,
Denn der Frankenſchlöſſer Wache
Treibt ſie mit Verluſt zurück.

Doch der Hölle finſtre Mächte
Ködern ſie zu böſem Bund:
In der Erde Schauernächte,
In der Berge tiefſten Grund
Führt der Kobold ihre Gierde
Und ſie dringen grabend ein,
Wo des Goldes Sonnenzierde
Ihnen lacht und Edelſtein.

Von der Hämmer dumpfem Schlage
Dröhnt des Lüdrichs tiefſter Schooß,
Gold und Silber kommt zu Tage
Diamanten hell und groß.

Digitized by Google

Durch der Schachten dichtes Dunkel
Geht der Kobold stets voran,
Mit dem flammenden Karfunkel
Leuchtet er die tiefe Bahn.

Und es kam zur Tageshelle
Was an Glanz dem Tage glich;
Wie das Netz der Bienenzelle
Höhlet sich der Lüderich.
Was man tief dort aus der Erden
An das Sonnenlicht gebracht
Sah man zu Pallästen werden,
Voll von wunderbarer Pracht.

Aus dem grauen Stein der Berge
Thürmten Riesen manches Haus
Und es schmückten kund'ge Zwerge
Alle Hallen prächtig aus.
Denn mit starken Zaubermächten
Zwang der Held, was Satan hegt;
Was da webt in Erdennächten,
Was im Boden Wurzel schlägt.

Und der Runen starkem Banne
Löste sich das Steingemach;
Zu dem Boden sank die Tanne,
Schiefer flogen auf zum Dach.
Drauf die Kuppel strahlte golden
Und statt heller Fenster Pracht
Schimmert Edelstein, gleich Dolden
Bunter Blumen angebracht.

Innen waren alle Wände
Von Achat und Marmelstein,
Rings umbordet aller Ende
Herrlich mit Juwelenschein;
Amethyst bedeckt den Boden,
Drinnen Blumen überall
Von Korallen, blauen, rothen;
Doch die Decke war Krystall.

Statt des heitern Strahls der Sonnen,
Dem sich das Gebäu verschloß,
Flammten reiche Lichtesbronnen
Von Karfunkeln, riesengroß.
Statt des Mondes und der Sterne
Gleißte jedes Saales Wand
Von dem theu'rsten Muschelkerne,
Von Rubin und Diamant.

Auf den großen Silbertischen
Lacht' der goldene Pokal,
Rheinwein floß in hundert Nischen,
Stets bereitet war das Mahl.
Und von tausend Silberfaiten
Scholl die üppigste Musik —
Wohl ergötzten Lieblichkeiten
Dort das Ohr und auch den Blick.

Aber weh! es kam vom Bösen,
Was die Hallen hell durchgleißt;
Unheil nur und Frevelwesen
Sann der Heiden roher Geist! —
Manche Lust zwar gibt's hienieden,
Die der Menschen Herz erfreut;
Doch die höchste ist der Frieden,
Den die Tugend uns verleiht.

Was dem trüben Quell entflossen,
Bleibt ein ungesunder Trank;
Der erst hat zum Heil genossen,
Der's vom Himmel nahm mit Dank.

Sinnenreiz hat auch die Hölle,
Aber wehe solcher Lust!
Zur verhohlten Feuerstelle
Zehret sie des Menschen Brust.

Allem Bösen steh'n die Schranken,
Alle seine Kraft und Pracht
Unterliegt dem Gedanken,
Der an Gott und Himmel dacht.
Doch die Heiden — gottvergessen
Trieben sie mit Heil'gem Hohn,
Sie verspotteten vermessen
Gott den Vater und den Sohn. —

Scheint die Hölle auch zu siegen,
Blüht ein Scheintriumph sie auf,
Schmälich muß sie unterliegen
Und ihr Wirken stürzt zu Hauf.
Weh! der Herr wird nimmer schlafen
Und er duldet keinen Spott.
Zögert er auch oft mit Strafen,
Richtet doch und strafet Gott.

Doch die wilden wüsten Heiden
Sie verschmähten ihn im Wahn,
Sie, die treue Hirt zu weiden,
Schlossen sich der Hölle an.
Aber nicht allein verschmähten
Sie, zu dienen unserm Gott;
Die Verruchtesten noch blähten
Stolz sich auf zu bösem Spott.

Aus des Lüdrichs dunkelm Walde
Warfen sie ein Weizenbrod
Und ihr Spottgeschrei erschallte:
„Herrgott, lauf' und fall' dich todt!"
Und als rollend in den Tiefen
Es zerschnellte und zerbrach,
Wälzten Steine sie und riefen:
„Teufel, lauf dem Gotte nach!"

Gottvergessen, höllenwüthig
Uebten solcher Frevel viel
Jene Heiden; übermüthig
Nannten sie's ein Herrgottspiel.
Aber nicht läßt mit sich spielen,
Welcher Erd' und Himmel schuf;
Schwer muß bald sein Zürnen fühlen,
Wer nicht horchet seinem Ruf.

Aber mild und gütig bleibet
Stets der Herr dem, der ihn glaubt.
Was verfliegt und was zerstäubet —
Ihm wird nie ein Haar geraubt.
Sieh'! ein Christensclave hütet
Schafe auf dem Lüderich;
Wie die Heidenschaar dort wüthet
Sieht er und entsetzet sich.

Und mit glänzendem Gefieder
Schwebt heran ein Vögelein,
Singet holde Himmelslieder
Durch den grünen Buchenhain.
Und der Hirt horcht auf mit Freuden
All dem lieblichen Gesang;
Wohl mocht da sein Herz sich weiden
An dem Anblick, an dem Klang.

Lieblich sang's mit vollem Tone
Und der Sang ward Red' und Wort:
„Schäfer, daß dich Gott verschone
Treibe eilig, eilig fort!

Digitized by Google

Treibe fort mit Deinen Schafen
Fern hinab zum tiefen Hain!
Gott will dieſe Heiden ſtrafen,
Fort! es ſtürzt der Lübrich ein!“

Und der Schäfer trieb die Heerde
Schnell hinab zum ſtillen Bach —
Da erzitterte die Erde
Und es dröhnt' ein dumpfes „Ach!“
Flammen ſprühten aus den Lüften,
Donner rollten fürchterlich;
Strackꝛ zu ſeinen tiefſten Klüften
Stürzt hinab der Lüderich.

Angſterſchüttert, dankerfüllet
Sank der Schäfer auf die Knie,
Brünſtiges Gebet entquillet
Seiner frommen Bruſt, wie nie.
Aber als er drauf mit Blicken
Sucht der Heiden Berg und Haus:
Jener lag in Trümmerſtücken,
Dieſes ſank in Nacht und Graus.

Von den Heiden, Rieſen, Zwergen
Niemand dort entronnen war;
Es zermalmet' in den Bergen
Ihre wilde Frevlerſchaar.
In des Lübrichs tiefe Schachten,
In die Stollen voll von Gold,
War, als Berg' und Thale krachten,
Stein und Schutt hinabgerollt.

Wie ein Mann die Bienenzelle
In geſpannter Fauſt zerdrückt
Muß vor Gott der Berg zerſchellen,
Den er zürnend angeblickt.
Zinn und Kupfer zeigt heute
Früh'rer edlen Adern Spur;
Von der alten Höh' und Breite
Blieb dem Berg' die Hälfte nur.

Auch das Heidenſchloß im Thale
War verſunken in den Sand,
Nur ein Thurm zum ew'gen Male
Noch auf grüner Wieſe ſtand.
Aber all der ſchöne Schimmer,
Gold und Perlen, Edelſtein,
Sanken mit geborſt'ner Trümmer
Tief zum Erdenſchooß hinein.

Alle Heiden, all vernichtet
Lagen in der Erde Nacht;
Gott der Herr hat ſie gerichtet,
Wo kein Strahl der Sonne lacht.
Nur ein Bach von ihrem Blute
Strömte aus des Berges Schooß;
Warnend vor dem Uebermute
Quillt er heut noch, eben groß.

Und der Heiden bange Weiber,
Die gewahrt der Männer Tod,
Gruben tief, die theuren Leiber
Zu entreißen ſolcher Noth;
Doch vergeblich war die Mühe
Und ſie klagten Weh und Ach —
Von geweinten Thränen ſiehe
Heut noch dort den hellen Bach!

Neben jener rothen Quelle
Sprudelt er noch rieſelnd heut,
Ewig klar und ſonnenhelle,
Wie noch jüngſt geweint von Leid.

Weder Froſt noch Dürre ſchließen
Ihren immer gleichen Lauf,
Bis ſie in der Sülz zerfließen;
Zitternd nimmt ſie beide auf.

Auch von jenen tiefen Gruben,
Draus die Schätze licht und ſchön
Frevle Heiden einſt erhuben,
Iſt der Eingang noch zu ſeh'n.
Heidenkeller heißt bis heute
Noch des Lübrichs finſt're Schlucht
Und ſie gähnt noch heut nach Beute,
Wenn ein Menſch dem Himmel flucht.

Jeder eilt bei Nachtzeit ſchneller,
Muß er dort vorbei nach Haus;
Selbſt den Namen Heidenkeller
Spricht man nur mit Schauder aus.
Nächtlich um die zwölfte Stunde
Leuchtet oft die finſtre Kluft
Und das Irrlicht geht die Runde,
Eiskalt wehet an die Luft.

Dann ſcheint Berg und Thal zu beben
Und des Lübrichs Grund erkracht,
Dumpfe Schreckenslaute ſchweben
Tief empor aus Bergesnacht.
Aengſtlich ſelbſt die Thiere lauſchen
Dann dem Ungethüme zu,
Schauder durch die Wälder rauſchen
Und die Eule ruft: Huhu!

Betend ſeinen Morgenſegen
Staunt der fromme Ackersmann
Aber oft auf frühen Wegen
Ein gar herrlich Wunder an:
Schön und bunt wie Regenbogen
Vor ihm in dem grünen Hain
Kommet mit Geſang geflogen
Wunderſam ein Vögelein.

Schwingend ſeine Purpurflügel
Leicht wie Wind und Blumenduft,
Schwimmt es über Thal und Hügel
In der ſonnenheitern Luft.
Fröhlich ſingt's mit gold'nem Munde
Dann der heil'gen Lieder viel
Und die Sülz erzählt die Kunde
Von der Heiden Frevelſpiel.

Aber wenn von prächt'gen Sälen,
Die des Böſen Macht erbaut,
Jetzt der Wandrer hört erzählen
Und voll Andacht um ſich ſchaut, —
O! dann ſind die Prachtpaläſte
Jener Heiden öd' und kahl;
Gottes Bau, voll froher Feſte
Sieht er ſchöner tauſendmal.

All der Himmel ausgeſchlagen
Von dem reinſten Edelſtein!
Azur iſt er an den Tagen,
Und bei Nacht Rubinenſchein.
Gottes Auge, nicht Karfunkel,
Strahlt, die Sonne, durch den Bau;
In der Thäler tiefſtem Dunkel
Wird zu Diamant der Thau.

Strauch und Bäume — grüne Fächer,
Schöner als Saphyrenpracht,
Wölben glänzende Gemächer,
Wo der Zephyr Kühle facht.

Digitized by Google

Schwimmend aus dem Osten leuchtet
Hehr des Goldes schönste Glut;
Blumdurchwirkten Teppich feuchtet
Glatter Bäche Silberflut.

Liebe lacht von jedem Hügel,
Schallt vom tiefen Thal herauf;
Lust bewegt der Schwalbe Flügel,
Freude zeigt der Rehe Lauf.
Segen rauscht die Silberwolke,
Saphyr träufelt ihr Krystall
Und es strömet Gottes Volke
Lust und Reichthum durch das All.

Lerchen, Amsel, Nachtigallen!
Blumendüfte, Blumenglanz!
Windesfächeln! Buchenhallen
Und der Felder bunter Kranz —
Quellenrieseln, Blühen, Keimen
Und ein Auge, das es schaut! —
Wer möcht' da von Schönerm träumen,
Wo das Schönste steht erbaut?

Aber in des Busens Mitte
Auch ein Herz, das liebend brennt
Und der Gottheit Segensschritte
Durch den schönen Bau erkennt —
Da erbauet sich der Himmel,
Jener Sage Glanz verbleicht
Und zu Moder, Schutt und Schimmel
Dann der Trug der Hölle weicht. —

Also fühlen fromme Leute,
Wenn sie jenes Vöglein schau'n;
Schwand es auch in blaue Weite,
Mag sein Sang sie noch erbau'n,
Denn er singt mit holdem Tone:
„Menschen, lernt am Lüderich,
Wie Verderben wird zum Lohne
Dem, der von dem Himmel wich!"

Montanus.

Die Herzogsgruft.

In Nacht gehüllet lag St. Stephans Dom,
Am Hochaltar ein einzig Lämpchen glomm,

Vom Gruftg'wölb' war weggewälzt der Stein,
Die Messingschrift erglänzt in Fackelschein.

Am Rande des Gewölbs doch standen drei
Gleich Eichen ragend, in des Lebens Mai.

Drei Söhne sind's vom Hause Oesterreich
Drei Herzoge an Muth und Kraft sich gleich.

Herr Rudolph, der als Stifter wird genannt,
Herr Leupold, der als kühner Held bekannt,

Und Albrecht, der an Milde unerreicht,
Die steh'n dort an der Gruft, so schaurig feucht.

Spricht da Herr Rudolph: „Brüder, alsoweit
Wär' nun der Bau gedieh'n im Lauf der Zeit."

„Erhöht die Hallen und das Schiff geschmückt,
Zum Wolkenflug der Thurm emporgerückt."

„Und wie ich über alles dieß gewacht,
Ward minder nicht des Künst'gen ich bedacht."

„Denn auch vollendet ist die Gruft, die bald
Sich uns erschließt zum stillen Aufenthalt,

„Bereitet ist in ihr das Pfühl dem Gast,
Den als den ersten jener Raum umfaßt,"

„Auch mein' ich, müsse gut sich's rud'n darin,
Weil ob dem Schläfer Orgelklänge zieh'n,"

„Weil ihm zu Häupten stets der Priester steht,
Wenn er am Hochaltar sein Amt begeht;"

„Doch da ich fort nun muß in's welsche Land,
So reicht, ihr Wackern, nochmals mir die Hand"

„Und schwört, daß ihr an meiner Statt genau
Nun fördern wollt der Habsburg schönsten Bau,"

„Auf daß, wenn wieder ich zur Stelle hier,
Ihr sprechen könnt mit heit'rer Stirn zu mir,"

„Damit sich Habsburgs Treu auf's Neu erprobt:
Gehalten haben wir, was wir gelobt!"

Da reichten beide Brüder ihm die Hand
Und sprachen: „Diesen Druck dafür zum Pfand!"

D'rauf schritten wieder sie zum Dom hinaus,
Und Nacht erfüllte rings das Gotteshaus. —

Vorüber war ein Jahr, und wieder glomm
Am Hochaltar das Lämpchen dort im Dom:

Vom Gruftgewölb war weggewälzt der Stein,
Wie früher glänzt die Schrift im Fackelschein.

Und an der off'nen Gruft ganz nahe bei
Wie damals stehst du jetzt auch dort die Drei.

Herrn Albrecht, der wie keiner sanft und mild,
Und Leupold dann, das kühne Heldenbild,

Und Rudolph, der als Stifter wird genannt,
Und kürzlich erst den Weg zur Heimath fand.

Doch jeglicher von diesen Dreien schweigt,
Denn — Rudolph liegt im Sarg, das Haupt geneigt.

Die Hand gefaltet auf der kalten Brust,
Die an dem Bau des Doms nur hing mit Lust.

Erloschen in dem hohlen Aug' der Schein,
Das Freude fand am Stephansthurm allein.

Und beide Brüder, gramerfüllt den Sinn,
Zum dritten in dem Sarge treten hin

Und reichen ob der Leiche sich die Hand
Wie einst, da sie gereicht sie ihm zum Pfand,

Und sprechen d'rauf, von tiefem Schmerz durchtobt:
„Gehalten haben wir, was wir gelobt!"

Johann Nep. Vogl.

Digitized by Google

von Wrochem.

Gewappnet steht ein Junker in der Halle,
Helm auf dem Haupt, den Flammberg an der Seit'.
Gewappnet sieh'n die treuen Knechte alle —
Da öffnen sich des Saales Thüren weit.
Der Harfner tritt herein: „Mit süßem Schalle
Des Liedes, spricht er, geb' ich dir's Geleit.
Ich lullt' in Schlaf den Säugling in der Wiege,
Den Jüngling weih' ich jetzt zum Kampf und Siege."

Und in des Greises freundliches Begehren
Willigt der Edelknecht sanft lächelnd ein:
„„Der Harf' und Glocken Klänge soll man ehren:
Sang und Gebet kann stets nur wohl gedeih'n.
Sing', alter Freund, und sollt' ich wiederkehren,
Bring' ich dir Stoff zu neuen Melodei'n ""
Es stimmt die Harfe sorglich erst der Meister,
Und hebet an, erst schwach, dann freier, dreister.

An des Stromes blüh'nden Ufern
Sist, an schilfigem Gestade,
Ein gar zartes, schönes Kind.

Mit der Muscheln farb'gen Schalen,
Mit dem flock'gen Schaum der Wellen
Spielt es unbefang'nen Sinns;

Freuet sich, mit späh'nden Blicken,
Den blitzgleichen Glanz der Fischlein
Zu verfolgen in der Fluth.

Sagt, was schimmert in der Ferne,
Nahet in der Sonne Strahlen
Dort im schneeig weißen Glanz?

's sind drei silberhelle Schwäne.
Auf des Wassers glattem Spiegel
Gleiten sie zum Knaben hin.

Und mit sanften Flügelschlägen,
Mit des schlanken Halses Biegung,
Winken sie dem Kleinen zu.

Ihre hellen, klugen Augen
Scheinen lockend mild zu rufen:
Komm mit uns, du zartes Kind!

Kindisch streckt die kleinen Hände
Nach den lichten Zauberschwänen
Der begehr'nde Knabe aus.

Doch kaum wähnt er sie zu fangen,
Sind sie flugs in schnellen Kreisen,
Furchen ziehend, ihm entrückt.

Und der Winde leises Wehen
Führt an das umschilfte Ufer
Auf der Fluth ein schwankes Brett.

„Ha, mein Schifflein!" ruft der Knabe,
Und besteigt es ohne Zagen
Vor dem falschen Element.

Und die Schwäne ziehen, locken
Zauberisch den kühnen Schiffer
Mitten auf die blaue Fluth.

Und in immer engern Kreisen
Spielen um die leichte Barke
Sie ihr neckend loses Spiel.

„Jetzt hab' ich euch doch gefangen!"
Jauchzt das Kind. Das Schifflein schwanket,
Und er sinkt ins feuchte Grab.

Der Knab' erwacht in lichten räum'gen Hallen,
Die süßer Wohlgeruch durchschwebt und füllt.
Die hellen Wände spiegeln gleich Krystallen,
Und werfen überall zurück sein Bild.
Von ferne hört er zarte Kläng' erschallen,
Gleich Aeolsharfentönen sanft und mild.
Er wähnt zu träumen nur, und athmet kaum,
Nicht zu verscheuchen diesen holden Traum.

Da schweben durch die Pforte drei Gestalten,
Den Grazien an Zahl und Anmuth gleich,
Im Silber-Schleier, der in tausend Falten
Sich schmiegt am schlanken Körper zart und weich.
Nicht *eine* kann der Schönheit Preis erhalten,
Ist jede doch an gleichen Reizen reich.
Und leuchtend strahlt aus jeder Huldin Blick,
Der Abglanz einer fremden Welt zurück.

„Erkennst du uns?" so spricht mit Zaubermienen
Zum Knaben, dessen Hand sie schmeichelnd faßt,
Die eine Schöne: „wir sind die Omenen,
Die dich gelockt in unsern Fee'n-Pallast,
Die Schwäne, die am Ufer dir erschienen.
Jetzt bist du unser, unser trauter Gast.
Wo du verweilst ist keine ird'sche Flur,
Du kamst zu uns zu deinem Glücke nur."

„O bleibe bei uns, bleibe, holder Knabe,
Was unser ist, es ist auch Alles dein.
Reizt dich der Perlen köstlich fel'nte Habe?
Lockt dich des Goldes, der Juwelen Schein?
Zieht deinen kind'schen Sinn Pomonens Gabe?
Ein ewig grüner Garten schließt uns ein.
Und jedem Wunsch eilt Zaubermacht zuvor."
„O bleibe bei uns!" tönt der Schwestern Chor.

Der Knabe wähnt, den holden Fee'ngestalten
Stets nah zu seyn, sey sel'ger Geister Loos. —
Was runzelt tadelnd Ihr der Stirne Falten?
Verlockt denn Frauen-Reiz nur Kinder blos?
Thört er nicht oft auch mürr'schen Sinn der Alten? —
„Ich bleibe, ja ich bleib' in euerm Schooß!
Und nimmermehr begehre ich von euch
Entlassung aus dem lichten Zauberreich."

„Du wähltst dein Glück, entgegnen ihm die Feeen,
Was du beschlossen, nie gereu' es dich.
Doch mußt du fest der Lockung widerstehen,
Und reize sie dich auch mit Kindespflicht.
Noch Keinen sahen wir den Kampf bestehen,
Der uns gefolgt in dieses Reiches Licht.
O lausche nicht dem falschen Schmeichelton,
Er möge kirren, möge dich bedroh'n."

Des neuen Reiches Gränzen zu erspähen,
Enteilt das Kind mit ungeduld'ger Hast.
Im Flug durchstreift er waldumkränzte Höhen,
Durchirrt erklaubt den funkelnden Pallast
Die Sonne sinkt, und in dem Schooß der Feeen
Beim reichen Mahl, ruht von des Tages Last
Der Knabe aus und ruft: „So schön wie heut',
Gewährt mir, Schwestern, eine Ewigkeit."

Digitized by Google

Es schlummert der Knabe im Rosenhain,
Begränzt von des Morgenroths rosigem Schein,
Umgaukelt von wonnigen Träumen.
Da rascheln und rauschen es im dichten Gebüsch,
Und wispert und lispelt wie Schlangen-Gezisch
In's Ohr des glücklichen Kindes:

„Schläfst Knäbchen so ruhig, so sorgenleer?
Gedenkst du der härmenden Mutter nicht mehr,
Nicht mehr der trauernden Schwestern?
Sie klagen des Söhnchens, des Brüderchens Tod,
Und weinen die Augen, die blauen sich roth,
Am Ufer des tückischen Flusses."

So flüstert versuchend das Ungethüm,
Und regt verlangende Sehnsucht ihm
Nach Mutter und Schwestern im Busen.
Der Knab' erwacht vom beklemmenden Traum,
Die Thräne netzet der Wimpern Saum,
Und Klagen entströmen den Lippen!

„Laßt mich ihr Feen, laßt mich ziehen,
In meine Heimath laßt mich zurück!
Gleich der Blume muß ich verblühen,
Fern von der heimischen Sonne Blick.
Laßt in der liebenden Schwestern Mitte,
Laßt in die niedere trauliche Hütte,
Laßt mich kehren, ihr Schönen, zurück."

„Laßt mich ihr Feen, laßt mich ziehen,
In meine Heimath erdenwärts!
All' der zaubrischen Blumen Blühen,
Kann es wohl stillen mein bangendes Herz?
All' der Juwelen farbige Strahlen,
All' die spiegelnden Wände, sie malen
Nur des verlangenden Knaben Schmerz."

„„Nun wohlan, du thörichter Knabe,""
Spricht die Fee mit strafendem Blick,
„„Fesselt dich nicht die prächtige Gabe
Länger, so kehre zur Erde zurück.
Aber du wirst es bereuen mit Thränen,
Wirst in den Arm der Odinen dich sehnen.
Einmal lächelt, nie wieder das Glück.""

Der Knab' erwacht in dunkler Erlen Schatten,
Benetzet von der Wellen flücht'gem Schaum.
Flach, ärmlich däucht die Ebne seinen Blicken;
Er schließt das Aug', und mustert mit Entzücken
Den er geträumt, den himmlisch schönen Traum

Von ferne winkt die wohlbekannte Spitze
Des Glockenthurms im abendlichen Schein.
Und Sehnsucht nach der mütterlichen Hütte,
Beflügelt seine hastig kurzen Schritte —
Bald schließt der Häuser niedrer Kreis ihn ein.

„Wo bin ich? ruft erschreckt der arme Knabe,
Wo ist das Dorf, das halmgedeckte Dach?
Wo ist die Mutter, wo die theuern Schwestern,
Wo sind sie hin? Vertauscht' ich doch erst gestern
Die moos'ge Hütte mit dem Prunkgemach."

Schnell schließt des Volkes neubegier'ge Menge
Um das verlaßne Kind den dichten Kreis,
Bestürmend es mit lästig-eitels Fragen,
Und unterbrechen oft von Thrän' und Klagen
Erzählt der Knab' den Horchern, was er weiß.

Da drängt sich durch des Volks erstaunte Haufen
Ein Mütterchen, zu dem die Kunde kam:
„„Er ist's, er ist's, um den ich lange klagte,
Mein trauter Sohn! die ihn're Stimme sagte
Mir's gleich, als ich die Wundermähr vernahm.""

„„O holder Liebling, komm in meine Arme!
Wohl sechszig Jahr sind's, daß ich dich verlor.
Die Schwestern schlummern längst im kühlen Grabe,
Du bliebst mir nur, du stets, beweinter Knabe.
Mein Flehn erhörte mild der Heil'gen Chor.""

An des Stromes blüh'nden Ufern
Sitzt, am schilfichten Gestade
Ein gar zartes, schönes Kind.

In den Augen perlen Thränen,
Und es ringt die kleinen Hände,
Und es klagt der Stimme Ruf:

„Kehret wieder, Zauber-Schwäne!
Nehmt den reu'gen Lebensmüden,
Nehmt ihn mit hinab zu euch!"

„Weshalb mußte ich der Lockung
Folgen? Weshalb euch verlassen?
Fliehen den Krystall-Pallast?

„Todt ist ja die liebe Mutter.
Ach, den schwachen Lebensfaden
Riß der Freude Wallung ab.'

„Todt sind längst die trauten Schwestern,
Auf dem weiten Erdenrunde
Steh' ich einsam und verwaist."

„Und es ziehet mich hinunter
In den blüh'nden Zaubergarten,
In der blüh'nden Feen Schooß."

„Kehret wieder, Zauber-Schwäne!
Nehmt den reu'gen Lebensmüden,
Nehmt ihn mit hinab zu euch!"

Doch die Wogen zieh'n von dannen,
Keine Schwäne nahen, zeigen
Sich dem sehnsuchtsbangen Blick.

„Ach, wohl hat es mich gereuet!
Ach, wohl sehnte ich mit Thränen
Mich zurück in euern Schooß."

„Kann ich nicht im Leben wieder
Kehren, o vielleicht geleitet
Mich zu euch des Todes Hand."

Spricht's und taucht in die Fluthen.
Und noch kräuseln sich die Wellen,
Wo er sank in's feuchte Grab. —

Der graue Harfner schwieg. Die Saiten klangen
Leis schwirrend aus. Der Jüngling sprang empor
„Was soll, so rief er mit erglüh'nden Wangen,
Was soll das Ammenmärchen meinem Ohr?
Von Rittern, die im Kampfe muthig rangen,
Hoff' ich ein Lied — du führst mir Feeen vor,
Wenn ungeduldig schon mein Streitroß scharret,
Und durch die Welt mit mir zu fliegen harret."

Digitized by Google

„„Ein Märchen war's, entgegnet ihm der Greise,
Reift doch in dunkelm Schacht des Golds Gewinn.
Du gleitest jetzt, nach thör'chten Kindes Weise,
Auf schwankem Brett durch falsche Meere hin.
Dann nah'n auch dir drei Zauber-Schwestern leise,
Weh dir! verscheuchst du sie mit störr'schem Sinn.
Die Schwestern heißen: Hoffen, Glauben, Lieben —
Sind sie geflohn, was wäre dir geblieben?""

Der Junker reicht die Hand dem Sänger milde:
„Vergieb, du Treuer, wenn ich dich verkannt.
Der Strom des Märchens glänz' auf meinem Schilde,
Der Schwan thron' auf des Helmschmucks goldnem Rand.
Die Feeen schau' ich in der Rosen Bilde —
Es sey mir ihrer Nähe holdes Pfand.
Heimkehrend will ich dann mein Herz entfalten,
Wie ich die Drei gefunden und erhalten."

Franz Freiherr Gaudy.

Bernhard Hankebot.

Kennt ihr die Sage vom Hankebot
Und seinem grausigen Flammentod?
O lauschet, die ihr sie noch nicht gehöret,
Wie Heuchlergezüchte die Welt einst bethöret!

Wohl rings umher in der Berge Land
War Bernhard Hankebot bekannt;
Er lebt' als ein frommer Gottgeweihter,
Doch Lug und Trug der Mönche scheut' er.

Er bewahrte zu Lennep der Gemein'
Die Lehren Christi treu und rein
Und seiner Reden heiliges Feuer
Macht' ihn der frommen Gemeinde theuer.

Wohl eifert' er gegen die Mängel der Zeit,
Den Aberglauben, Steigreif und Streit;
Doch sonderlich gegen den Unfug der Klöster,
Den sündigen Wandel der Mönche entblößt er.

Die kehrten sich wenig an Gottes Wort,
Sie übten seibander oft Raub und Mord,
Erbettelten gleißnerisch fette Gaben,
Oder stahlen sogar wie die Raben.

Es machte das üppige Drohnengeschmeiß
Dem Aberglauben Schwarz zu Weiß,
Damit als zu Gottes erwählten Knechten
Die Thoren ihr Gut in die Klöster brächten.

Sie machten Gespenster und trieben sie aus,
Benedizirten den Stall und das Haus,
Salbaderten viel von Lösen und Binden,
Verkauften Ablaß für künftige Sünden;

Sie malten den Teufel ganz ungeheuer,
Sie heizten gewaltig das Fegefeuer
Und kochten sich selber ohne Schaden
Auf seinen Flammen die fettesten Braten.

Sie sprachen von Fasten und Abstinenz,
Doch fraßen sie selber wie Raupen im Lenz
Und fraßen und soffen beständig wie Löcher
Von silberner Schüssel, aus goldenem Becher.

Dem Prälaten that es im deutschen Reich
Der Kaiser selber an Pracht nicht gleich,
Kein Höfling auch in üppigem Wandel,
Kein Jude in vortheilhaftem Handel.

Sie verkauften gar theuer die himmlische Lust
Und wurden dadurch nicht ärmer just,
Der Heiland trug einst die dornene Krone,
Sie stralten von Gold auf seidenem Throne;

Dabei sprachen sie von der Armuth stet
Und trieben Geldwucher mit Gebet
Und zwangen Alle, die lagen im Sterben,
Dem Kloster das Beste zu vererben.

Und mit der Keuschheit stand es schlimm,
Sie gingen extra und interim;
Ihr Bräutlein, die Kirche sie sittig bestahlen
Und thäten mit Weibern und Dirnen bahlen.

Was den Gehorsam anbetrifft,
So scheuten sie ihn wie Wasser und Gift,
Sie soffen sich voll und prügelten dann
Vom Novizen sich bis zum Guardian.

Dabei waren sie dumm und ungelehrt,
Nur eitelem Tande zugekehrt;
Sie lernten nichts einsehen, noch begreifen
Als zu salbadern, fluchen und keifen.

So waren sie stets nur bedacht auf den Schein
Und führten statt Gutem nur Formeln ein:
Viel Wunder dem Volke zum Trug sie ersannen,
Wie Zauberer wollten den Himmel sie bannen.

Drum predigt' in Lennep der Hankebot,
Wie die Christenheit sei in großer Noth,
Er zeigte der Mönche sündhaft Walten
Und daß sie die Leute für Narren halten.

Er sagte es der Gemeine frei,
Daß dies das Gezüchte der Hölle sei,
Die äußerlich zwar wie Lämmer gleißen,
Gleich Wölfen aber die Schafe zerreißen.

Und die Leute zu Lennep sahen es ein,
Sie litten die Brut nicht in ihrer Gemein,
Und kam ein Mönch zum Betteln und Stehlen,
Verjagten sie ihn zum Heile der Seelen. —

Zu Beienburg an der Wupper Stand
Damals ein gewaltiges Kloster stand;
Dort schwelgten die Mönche mit ihren Dirnen
Und thäten über die Lenneper zürnen,

Und sagten: daß Priester Hankebot
Vielfach verdienet hätte den Tod,
Weil er den Mönchen verdringe die Nahrung
Und läug'ne die göttliche Offenbarung.

Allein der Bernhard Hankebot,
Der fürchtet sich wenig vor dem Tod,
Und zeigte durch Lehren und durch Exempel,
Daß würdig er ziere den Gottestempel.

Und als die Beienburger nun
Mit Verwünschungen gar gräulich thun,
Da kommen die Lenneper Männer mit Waffen,
Zu stürmen das Haus der üppigen Pfaffen:

Sie prügeln die zitternden Mönche hinaus
Und verkehren jämmerlich das Haus,
Sie stäupen die Dirnen mit sausenden Ruthen
Und lassen im Keller die Fässer bluten.

Digitized by Google

Allein dies gab ein gewaltig Geſchrei
Bei hoher und niederer Kleriſei;
Man ſagte: „Ergreifet den gottloſen Schwätzer!
Herr Hankebot iſt ein gräulicher Ketzer!

Jedoch ſo ergreift man den Hankebot nicht,
Der Lenneper Liebe ihm Schutz verſpricht;
Sie ſprechen: „Wir wollen Leib und Leben
Für unſern theuerſten Prieſter geben!“

Die Kloſterknechte feig entflieh'n,
Wie kühn die Lenneper gegen ſie zieh'n;
Doch jene die Liſt erſprießlicher fanden,
Der arme Hankebot ſchmachtet in Banden.

Sie führen ihn gefeſſelt nach Deuz;
Dort ſteht vor dem Thor ein hohes Kreuz
Und unter dem Kreuz ein Scheiterhaufen,
Um welchen die Mönche blutgierig ſchnaufen.

Sie krächzen: „Der Prieſter Hankebot
Hat vielfach verwirket den Flammentod:
Man muß ihn zum Heile der Chriſten verbrennen,
Damit ſie die Bosheit der Ketzer erkennen!“

Doch Hankebot ſteiget den Holzſtoß hinauf
Und redet begeiſtert hinab in den Hauf;
Da ſchrieen die Heuchler: „Hört nicht auf den Schwätzer,
Er iſt ein gottloſer, verderblicher Ketzer!“

Und Hankebot auf zum Himmel blickt,
Dort ſieht er den Märtyrerkranz entzückt
Und wie die Gluten ſprühen und qualmen,
Singt er frohlockend heilige Pſalmen.

Und durch das Getöſe vernehmlich er ſpricht:
„„Den Leib könnt ihr tödten, die Seele nicht;
„„Sie wird, geläutert durch dieſe Flammen,
„„Bei Gott ſich erfreuen, trotz eurem Verdammen!““

Dies iſt die Kunde vom Hankebot
Und ſeinem grauſigen Flammentod.
So manches Denkmal ward aufgeſtellt,
Doch kein's hat erhalten der Glaubensheld!

Montanus.

Hugo von Windeck.

„Sieh', was ſteht auf Windecks Thurme,
Da noch kaum der Morgen graut?
Faſt erſcheint es wie ein Ritter,
Der in's Thal herniederſchaut.“

Das iſt Hugo's Geiſt, er kehret
Auf die Trümmer oft zurück,
Nach dem Rheine, nach dem Münſter,
Wendet er den trüben Blick.

Herrlich hier auf dieſen Bergen
Blühte lange ſein Geſchlecht;
Hugo war von edler Sitte,
Kühn und menſchlich im Gefecht.

Von den Frauen Strasburgs reichte
Ihm die ſchönſte ihre Hand,
Doch Hiltrudens Herz blieb immer
Ihrer Heimath zugewandt.

Manche Stunde ſah ſie traurig
Nach dem ſchönen, hehren Dom,
Welchen Erwin's Hand gegründet,
An dem väterlichen Strom.

Hugo ſprach mit ſüßen Worten:
„Komm' in's Abendroth hinaus,
Komm und ſieh die Rebe ſpringen
In des Waldes grünem Haus.“

„Hörſt ja gern der Vögel Stimmen,
Wandelſt gern im Blumenduft,
Komm und laß den Falken ſteigen
Fröhlich in die goldne Luft.

Aber Hugo's Worte lullen
Nicht das Weh der Heimath ein,
Immer ſchaut ſie nach dem Münſter,
Immer ſchaut ſie nach dem Rhein.

Einſt ſieht ſie des Thurmes Spitze
Herrlich ſchimmern durch die Nacht;
Neue Sehnſucht weckt im Herzen
Der Beleuchtung hohe Pracht.

Und ſie ſteht den Gatten weinend:
„Morgen iſt ein heil'ger Tag,
Gönne mir, daß ich ihn drüben
In dem Münſter feiern mag.“

Hugo gibt ihr treue Diener
Auf die Wetfahrt zum Geleit,
Und die Meſſ' im Dom zu hören
Kommt ſie noch zu rechter Zeit.

Aber als der Prieſter ſegnet,
Weht ſie an ein kalter Hauch,
Als die Kerzen nun erlöſchen,
Da verlöſcht ihr Leben auch.

Abends liegt ſie in dem Münſter,
Eine Blumenkron' im Haar,
Wie am Thurme geſtern, brennen
Lampen heut' um ihre Bahr'.

Hugo hört die Trauerkunde,
Und ſein Herz erträgt es nicht,
Und man ſieht ihn nicht mehr lächeln,
Bis ſein Aug' im Tode bricht.

Auf die Trümmer ſeiner Veſte
Kehrt ſein Geiſt noch oft zurück,
Nach dem Rheine, nach dem Münſter
Wendet er den trüben Blick.

A. Schreiber.

Das ſtille Kind bei Erfurt.

Bei Erfurt durch die Fluren,
Da wandelt oft allein,
Fern von der Menſchen Spuren,
Ein Kind im Mondenſchein.

Von weißem Kleid umfangen,
Trägt's einen welken Kranz;
Todtbleich ſind ſeine Wangen,
Die Augen ohne Glanz.

Es ſchwingt in ſeiner Rechten
Dumpf ſchwirrend einen Stab,
Und ſchlägt im ſchwanken Fechten
Rings Halm und Blumen ab.

Digitized by Google

Kein Ohr hat je vernommen
Ein Wort aus seinem Mund;
Wer ihm zu nah' gekommen,
Der fühlt sich krank und wund.

Bald senken kalte Schauer,
Bald wilder Fieberschmerz,
Bald lebensmüde Trauer
Dem Armen sich in's Herz.

Ein Schutz, der's Kind gehauen,
Weil es die Saat durchirrt,
Sieht's fort und fort mit Grauen,
Und spricht seitdem verwirrt.

O, geht bei Zeit nach Hause,
Laßt's schweifen unverwehrt,
Forscht nicht, zu welcher Klause
Vor Tag zurück es kehrt.

A. Bube.

Die Märtyrer.

Da, wo in blauen Wellen die Ostsee sich verliert,
Sieht man das alte Danzig, mit Thürmen rings geziert.
Durch Handel und Gewerbe schon früh emporgeblühet,
War reich die Stadt und mächtig, und groß war ihr Gebiet.

Des deutschen Ordens Ritter geboten weiland dort,
Beschränkten Recht und Freiheit, und selbst der Rede Wort;
Denn Heinrich Reuß von Plauen — so hieß der Schloßcomthur —
War heftig, stolz, gefühllos und grausam von Natur.

Jedoch drei edle Häupte der Stadt erhoben frei
Und muthig ihre Stimmen ob jener Tyrannei.
Kühn sprach Herr Conrad Letzkau und kühn Herr Arnold Hecht
Und kühn Herr Tidmann Hxner für Freiheit und für Recht.

Da reift' in Heinrich's Seele ein längst entworf'ner Plan,
Die Edlen durch Verstellung, durch Trug und List zu fah'n.
Sie wurden am Palmsonntag zu einem Mittagsmahl
Einst freundlich eingeladen auf seines Schlosses Saal.

Und als sie gingen, schaute der Hofnarr ihnen nach
Und zog sein buntes Käpplein, verbeugte sich und sprach:
„Welch Mahl ist euch bereitet! So wahr ich ehrlich bin,
Ihr Herren, wenn ihr's wüßtet, ihr gienget nimmer hin!"

Die Warnungsworte hörte mit Bangen Hxrer's Ohr,
Und er verließ die Freunde noch vor des Schlosses Thor.

Als er in ihren Mienen darob Verwunderung las,
Sprach er von einem Schlüssel, den er daheim vergaß.

Da schnitt, als Hecht mit Letzkau durch's Schloßthor sich begab,
Die aufgezog'ne Brücke den Rückweg ihnen ab.
„Zwei Vögel sind gefangen!" So scholl der Ruf des Narr'n:
Der Alte war zu listig, und er entgieng dem Garn."

Als sie den Saal betraten, sprach trotzig der Comthur:
„Ihr nennt euch Oberhäupter, doch Schelme seid ihr nur!"
Die Edeln standen ruhig, der Unschuld sich bewußt,
Als mancher Dolch sich senkte in ihre treue Brust.

Und Bürger gingen täglich, nicht ahnend ihr Geschick,
In's Schloß, und trostlos kehrten sie wiederum zurück.
Sie wähnten sie verhaftet, und brachten Greif' und Wein,
Um sie in ihrem Kerker durch etwas zu erfreu'n.

Aus banger Ungewißheit riß sie der sechste Tag.
Sie sah'n das Paar, das blutend dicht vor dem Schloßthor lag.
Da flossen von den Wangen der Thränen viel herab,
Und es empfing die Todten dann ein gemeinsam Grab.

In der Marienkirche, unweit vom Hochaltar,
Nimmt man die Ruhestätte der Biedermänner wahr.
Längst durch die Zeit geborsten ist schon ihr Leichenstein;
Doch, wie sie Eins im Leben, schließt Eine Gruft sie ein.

Heinrich Döring.

Ludwig.

1322.

Von jenem Gold, das einstens das Jesuskind empfing,
Erhielt im Wiener Schatze sich lang ein kleiner Ring.
Er war der Zukunft Spiegel für Oesterreichs Fürstenhaus,
Bei nahem Glücke schimmernd, bei Unglück trüb und graus.

Ihn trug der schöne Friedrich vor jenem Heldenstreit,
Der Ludwig gab die Krone und ihm des Kerkers Leid.
Hat da der Ring getrogen dem hohen Fürstenhaus,
Und nicht mit düsterm Flore gewarnt vor bösem Straus?

Nicht warnen und nicht rathen hat da der Ring gesollt,
Und um zu meiden Beides verbergen sich gewollt.

Digitized by Google

Er war wie fern gezaubert, ihn ſah kein Auge mehr —
Doch ließ zurück im Fliehen er Friedrich dieſe Lehr:
Das Glück iſt Unglück öfters, das Unglück öfters Glück;
Nur fleht mein Gold zuſammen nicht Luſt und Leid zurück
Ein Reich iſt ſchnell erobert, nicht ſo ein Menſchenherz,
Da trägt mit uns in Liebe des Lebens Glück und Schmerz.
Durch den Verluſt der Krone gewinnſt du Herz und Reich:
Mit dir theilt Ludwig fürder Reich, Tiſch und Bett zugleich.

Franz Schmidt.

Der Freimann von Calabrien.

I.

In ſchweren Eiſenketten, mit wüſtem Bart und Haar,
Steht vor dem Blutgerichte der Mörder grauſe Schaar,
Den Blick ſo ſtier und glutlos, die Wange hohl und fahl,
Zu Caſtro Villari im hochgewölbten Saal.

Und in den vorder'n Reihen, mit finſter'n Aug' und Brau'n,
Da ſteh'n fünf düſt're Männer, gar furchtbar anzuſchau'n,
Mit nackten Arm' und Beinen, die Schultern rieſig breit,
So wie man ſich die Hunen denkt aus der alten Zeit.

Das ſind die blut'gen Meiſter, die Rizzo's zubenannt,
Die führten all' die Ander'n zu Mord und Raub durch's Land,
Und wo der ganzen Rotte zu Eis erſtarrt' das Blut,
Da war den vorder'n Fünfen am wohlſten erſt zu Muth.

Doch nun, da ſie in Banden, von Schergen rings bewacht,
Dem Henkerbeil verfallen, der grauſen Todesnacht,
Da mahnt der inn're Richter, und mahnt zum erſten Mal,
Nun ihrem Aug' erloſchen der letzte Hoffnungsſtrahl.

Jetzt faßt ein eiſ'ges Bangen die langentmenſchte Bruſt,
Ein Bangen, ſo ſich Keiner noch früher war bewußt,
Jetzt, da zum Urtheilsſpruche der Richter ſich erhebt,
Da hat von all' den Mördern nur Einer nicht gebebt.

Un nun der Stab gebrochen, der Richter alſo ſpricht:
Verdammt ſeid ihr zum Tode vom peinlichen Gericht,
Das Blut, ſo ihr vergoſſen, das heiſchet euer Blut,
Sobald die Sonne wieder auftaucht aus dunkler Fluth.

Abwenden kann nur Einer von ſich das Todesbeil,
Wer ſich das Amt des Freimanns erwählt zu ſeinem Theil,
Wer all' die Andern richtet mit feſtem Sinn und Muth,
Und durch ſein ganzes Leben den Dienſt des Henkers thut.

Und als dieß Wort geſprochen, da iſt im Saal herum
Erblaſſet jede Wange, jedwede Lippe ſtumm,
Selbſt die ſich nie entſetzten, bei Allem, was geſchah,
Die ſteh'n nun eingewurzelt und voll Entſetzen da.

Nur einem Rizzo glühet das Aug' voll finſt're Glut,
So glüht das Aug' des Tigers, der lechzend geht nach Blut,
Nur dieſes Einen Wange erbleicht nicht ob der Wahl,
Der ſteht ſo kalt und regtlos, als wär' ſein Herz von Stahl

Da faßt ein grauſig Ahnen das ſchreckerfüllte Rund,
„Domen'go!" ſtammeln Alle mit todesbleichem Mund,
Der aber, feſten Schrittes, tritt aus der Seinen Reih'n
Und ſpricht: „Wohlan, ihr Herren, mich laßt den Henker ſeyn!"

II.

Auftaucht das Morgenroth aus dunkler Meeresfluth,
Und malet Land und See, als wären ſie voll Blut,
Da wimmert's weh' und bang, da weint es durch die Luft,
Das Todtenglöcklein iſt's, das ſo zu Grabe ruft.

Und ernſt und langſam naht's die Straße dort entlang,
Still wie ein Leichenzug, im zögernd trägen Gang,
Von Waffen dumpf umklirrt, hohläugig, wüſt entſtellt,
So ſchleppt ſich's mühſam hin, zu zwei und zwei geſellt.

Und ganz am Ende geht ein Mann im rothen Kleid,
Als Hofſtaat vor ihm her: Entſetzen, Klag' und Leid,
Hell flammt in ſeiner Hand der blankgeſchliff'ne Stahl,
Aufleuchtend wie ein Blitz, im gold'nen Morgenſtrahl.

Das iſt Domenigo; gefurcht die finſter'n Brau'n,
Geht er mit feſtem Schritt und mit ihm geht das Grau'n,

Digitized by Google

Das Volk weicht scheu zurück, wo sich der Freimann naht,
Denn minder schrecklich nicht ist er, als seine That.

Nun haben sie erreicht den schaudervollen Ort,
Schon knie't am grausen Block — der jüngste Bruder dort,
Schon strecket nach dem Beil der Meister seine Hand,
Zu färben mit seinem Blut dort unter ihm den Sand.

Da faßt's des Freimanns Herz, da wühlt's mit einemmal
Wie Lavaglut in ihm, mit namenloser Qual.
Das ist dein Ruf, Natur! — nichts raubet dir den Sieg,
Wenn deine Stimme auch bis zu dem Richtplatz schweig.

Umsonst furcht er die Stirn', und rollt das Auge wild,
Zu seinem Inner'n spricht vergang'ner Zeiten Bild,
Vergebens krampft die Hand sich an das wüste Haupt,
Sein Gleichmuth ist dahin, all' seine Kraft geraubt.

Das Schwert, schon angefaßt zum schreckensvollen Streich,
Zur Erde senkt es sich, und seine Wang' wird bleich,
Von mehr als Zentnerlast scheint jetzt ihm sein Gewicht,
Und wie er sich auch müht, erheben kann er's nicht.

Jetzt rafft er wild sich auf — von Wahnsinn halb durchglüht,
Des Armes Nerve schwillt und Glut sein Auge sprüht,
Jetzt holt er aus zum Streich — auftreischt's aus jedem Mund' —
Ein Blitz — und hauptlos wälzt sich's dort auf blut'gem Grund.

Und wie in Raserei schwingt schnaubend er' im Kreis
Das Schwert nun fort und fort, so Stirn' als Wange heiß,
Und immer höher steigt des Freimanns tolle Wuth,
Und immer röther wird sein Beil vom Brudersblut;

Nicht mehr vernimmt's sein Ohr, wie's um ihn heult und ruft,
Zum viertenmale schon durchsaust es wild die Luft,
Nun ist sein Werk gethan, was jetzt noch soll gescheh'n,
Ein Brudermörder kann's mit kaltem Blut beseh'n.

Und wie der Würger Tod kalt seine Sense schwingt,
Ob auch Verzweiflung kämpft, wie auch die Ohnmacht ringt,
So steht der Freimann jetzt und führet Streich um Streich,
Denn todt ist sein Gefühl, sein Herz dem Felsen gleich.

III.

Es sitzt ein Mann dort oben auf dem alten Kerkerthurm,
Vom Hagelschlag gegeißelt, zerrauft das Haar vom Sturm,
Der schaut so stier und finster, als wär' er aus dem Grab
Durch Zauber hingebannet, zum Hochgericht hinab.

Der sitzt so still und regelos vom frühen Morgenroth
Auf seiner luft'gen Warte, bis all' das Leben todt,
Bis Klang und Sang erstorben, und Licht und Farbenpracht,
Und ihn in ihren Mantel einhüllt die kalte Nacht.

Der hat für nichts sonst Auge, als nur für Eins allein,
Das sind vier bleiche Schädel am düster'n Rabenstein,
Der hat für nichts sonst Ohren, als für den grausen Schall
So vom Gezücht dort unten aufgellt zum öden Wall.

Wer ist der auf der Zinne, an Bart und Haar ergraut,
Der auf die grause Stelle allein nur nieder schaut?
Das ist der alte Freimann, sein Wohnort ist der Thurm,
Der Rabe sein Geselle, sein Lieblingslied der Sturm.

Die Schädel aber d'runten, so grinsend bleich und hohl,
Sind die von seinen Brüdern, die kennt er nur zu wohl,
Er hat sie dort gerichtet, der Mond hat sie gebleicht,
Der Nachtwind sie getrocknet, der um die Stätte streicht.

Und finster'n Auges blicket er immer nur allein
Hinab auf jene Knochen, umspielt vom Mondenschein,
Doch keine Klage dringet, kein Seufzer aus seinem Mund,
Nur seine Ketten rasseln auf ödem Thurmesrund.

So saß er zwanzig Jahre, so sitzt er jetzt, ein Greis,
Die Stirn voll finst'rer Falten, das Haar so schneeig-weiß,
So sitzt er auf seiner Zinne und darf herunter nicht,
Als wenn das Todtenglöcklein ihn ruft zur grausen Pflicht.

Dann fallen seine Ketten, dann tritt er kalt hinaus,
Umweht vom rothen Mantel, aus seinem düst'rn Haus,
Dann saust es in den Lüften hochauf im Feuerkreis,
Dann wird vom warmen Blute der Block auf's Neue heiß.

Und ist die Pflicht verübet, das grause Werk gethan,
So steigt er wieder stille zu seinem Thurm hinan.

Digitized by Google

Von aller Welt verachtet, verstoßen und verbannt,
Mit Schaudern nur betrachtet, mit Abscheu nur genannt.

So haust der Alte d'roben — lebendig und doch todt,
Um ihn die güld'ne Freiheit, er selbst in Haft und Noth,
So sah man dort ihn schwingen das Beil am Hochgericht,
So sah man dort ihn sitzen bei Sturm und Mondenlicht.

An einem Morgen aber, da war am Thurm umher
Vom Freimann nichts zu sehen, da blieb die Zinne leer,
Da klirrten keine Ketten, da scholl kein Laut hinab,
Da grub der Gräber d'runten für ihn — ein einsam Grab.

Joh. N. Vogl.

Gräfin Helfenstein.

1525.

Der Frühling war gekommen in das Land
Und hatte Sang und Blumen mitgebracht,
Die Freude war in Wald und Feld erwacht,
Zephyre wehten, mit azur'nem Band
Durchflocht der Himmel rings die Blüthenpracht.

Der Mensch allein konnt' denken noch auf Leid,
Palmsonntag war's, doch keine Glocke klang,
Zum Himmel stieg kein heil'ger Festgesang,
Besprengt mit Blut war heut der Erde Kleid,
Durch wildes Jauchzen drang die Klage bang.

Auf Weinsbergs Stadt lag hell der Sonne Schein,
Doch nicht zur Freude hat geweckt ihr Strahl,
Die Freiheit liebt ein blutig Opfermahl,
Zu grimmer Rache war gebrochen ein
Das Bauernheer in's stille Nebenthal.

In Flammen sank das feste Gratenschloß,
Betäubt von ihres Glückes jähem Fall
Standen gefesselt Ritter und Vasall,
Umringt vom siegestrunk'nen Bauerntroß
Ging es zum Tod bei einer Pfeife Schall.

„Heisa, mein Graf, zum Festmahl geht's hinaus!
Heut will ich erst mein Liedlein pfeifen recht,
Hab' oft vor dir gespielt als armer Knecht.
Wenn du gesessen bist beim leckern Schmaus,
Fast fürcht' ich, das Verdauen geht heut schlecht!"

Es liegt ein Anger nahe bei der Stadt,
Den hat der wirre Haufen jetzt erreicht —
„Halt an! sprecht hier dem Pfaffen eure Beicht',
Wohl Mancher was auf dem Gewissen hat
Und jetzt, ihr Brüder, macht's den Herren leicht!"

„Reißt ihnen ab den bunten Firlefanz,
Es wird den Juntern sonst beim Tanzen heiß,
An all dem Zeug klebt guter Bauernschweiß,
Stoßt sie in unsre Reihen nun zum Tanz,
Zeigt ihnen mit den Speeren das Geleis!"

Ein Schmerzlaut schallt und drauf ein jubelnd Schrei'n,
Die Hellebarden sind vom Blute warm,
Da plötzlich stürzt, ihr Söhnlein auf dem Arm,
Zur grausen Stätte Gräfin Helfenstein,
Bricht todverachtend durch der Bauern Schwarm.

Sie wirft sich weinend nieder auf das Knie:
„Ich fleh' zu euch bei diesem Kinde hier,
Laßt ihm den Vater, laßt den Gatten mir!"
Umsonst! Hinmorden sah den Grafen sie,
Verwundet lag das Kind im Arme ihr.

„Auf goldnem Wagen bist du zogen ein,
Umringt von schmeichlerischer Diener Schaar,
Durchwirkt mit Perlen war dein Lockenhaar,
Auf schlechtem Karren soll dein Auszug seyn,
Und scheidend nimm des Schlosses Brand gewahr!"

Da hat sie sich erhoben bleich, doch stolz:
„Er, dem das Volk heut Palmen einst gestreut,
Der ward gegeißelt bald im Büßerskleid,
Und schnöd geheftet an des Kreuzesholz —
Er sei mein Trost in diesem schweren Leid!"

Theobald Kerner.

Frau Hütt.

Wo heut zu Tage eine steile Wand
Von Felsen, öd' und kahl, den Wandrer schreckt,
Bei Innspruck war einst weit und breit das Land
Mit Wäldern und mit reichen Au'n bedeckt.

Dort haust' ein Riesenweib, Frau Hütt genannt.
Zu ihr trat weinend einst ihr kleiner Sohn,
Pechschwarz war sein Gesicht, pechschwarz die Hand,
Und herzzerreißend scholl sein Jammerton.

Der Kleine sprach: „Unfern von einem Moor
Wollt' ich erklimmen einen Eichenstamm.
Da kam's, daß ich das Gleichgewicht verlor,
Und tief hinabsank in den garst'gen Schlamm."

Die Riesin, als sie's hörte, sprach sofort
Zu einem Diener, der ihr nahe stand:
„Nimm von dem Brode auf der Tafel dort,
Und säubre meinem Kind Gesicht und Hand."

Als jene drauf die Gottesgab' ergriff,
Da fuhr die Riesin auf vom ihrem Sitz.
Der Donner rollte dumpf, es h'ult' und pfiff
Der Sturm, und in die Erde schlug der Blitz.

Und als des Donners Rollen kaum verhallt,
Es wieder hell ward nach der finstern Nacht:
Da war verschwunden plötzlich Feld und Wald,
Der Aecker und der Wiesen bunte Pracht.

Zerstreute Steine deckten rings das Land;
Kein Halm entsprößte dem verdorrten Rain,
Und unter ihnen in der Mitte stand
Frau Hütt, verwandelt in ein Felsgestein.

Sprüchwörtlich lebt noch in Tyrol das Wort:
„Spart euer Brod, und theilt's den Armen mit,
Daß nicht auch euch einst Feld und Flur verdorrt,
Daß euch's nicht so ergehe, wie Frau Hütt."

Heinrich Döring.

Digitized by Google

Der wilde Jäger im Odenwald.

Bei Hörnerklang
Bei Geheul und Gesang
Was zieht dahin das Thal entlang?
Die Rosse trappeln, die Rüden bellen,
Und es will kein Sternlein die Nacht erhellen.

Sieh Fackelschein
Dort auf Rodenstein,
Da geht der brausende Zug hinein;
Es krächzte der alte Unglücksrabe
Und weckte den Jäger aus dem Grabe.

Um Mitternacht
Da ist er erwacht,
Er witterte Blut der nahen Schlacht,
Da schlug er an's Schwert mit knöchernen Händen,
Daß schnell zu ihm die Genossen sich fänden.

Sein Felsenhaus
Dort liegt es in Graus,
Dort zog er im Leben ein und aus,
Und freute sich, Menschen und Wild zu hetzen
Und mit rauchendem Blut den Forst zu netzen.

Auf Rodenstein
Da kehrt' er einst ein,
Da war eine Maid, gar hold und fein,
Wie die Engel Gottes auf Erden wallen;
Der Jäger er fand an ihr Gefallen.

Er sprach zu ihr
Mit frecher Begier:
„Hinüber auf Schnellerts folgst Du mir."
Die holde Jungfrau ergreift ein Zagen,
Doch hat sie den Muth: „Nein, nein" zu sagen.

Der Jägersmann
Blickt grimmig sie an:
„Nun sollst Du erfahren, was Rache kann!"
Mit diesen Worten eilt er von dannen
Und sammelt um Mitternacht seine Mannen.

Er jagt zu Roß
Weit voran dem Troß,
Er umzingelt der Jungfrau stilles Schloß;
Bald lodern empor die wilden Flammen
Und schlagen über dem Dach zusammen.

Die Gluth so roth,
Das Geheul der Noth,
In wirbelnder Lohe der preisliche Tod!
Es möchten sich wohl die Stein' erbarmen,
Den Jäger er spottet noch frech der Armen.

Im Morgengrau
Stürzt prasselnd der Bau,
Und der Rauch umdüstert den Wald und die Au.
Jetzt läßt der Jäger mit gräßlichem Höhnen
Ringsum die jubelnden Hörner tönen.

Da krächzt ein Rab'
Von einem Baum herab,
Er krächzet dreimal: „In's Grab! in's Grab!"
Da sinkt der Jäger vom Pferde nieder,
Der Tod umhüllt ihm die Augenlider.

Nach Schnellerts hin
Seine Mannen zieh'n,
Sie bedecken den Leichnam mit Tannengrün;
Da schließt sich vor ihm die Burgkapelle,
Es duldet ihn nicht an geweihter Stelle.

Schürt Kriegeswuth
Die verderbliche Glut,
So weckt ihn im Sarge Geruch von Blut;
Es kommt geflogen der greise Rabe
Und krächzet dreimal auf seinem Grabe.

Bei Hörnerschall,
Bei Peitschenknall
Zieht er dann mit seinen Genossen all
Hinüber auf Rodensteins öde Trümmer,
Und in Lüften entsteht ein kläglich Gewimmer.

A. Schreiber.

Rübezahl als Holzhacker.

Aus seinem dunkeln Felsenthal
Einst tritt der Berggeist Rübezahl,
Und wandelt guter Ding und munter
Zum Städtchen Hirschberg flugs hinunter.

In seiner schlichten Holzmannstracht
Der lose Schelm gar herzlich lacht;
Er sinnt und denkt dem Possen nach,
Der ihm jetzund im Sinne lag.

Zu Hirschberg wohnt ein Bürgerlein,
Das zahlt den Bauern gar nicht fein,
Die ihm verkauften Holz und Reiß,
Betrog er um den halben Preis.

Er klopft beim Schuldner herzhaft an,
Und willig ward ihm aufgethan,
Als man, was sein Begehr, vernommen:
Das Holz zu hacken, sei er kommen.

Wie's dort in Klaftern war zu schau'n
In Stücklein wollt er Alles hau'n;
Die ihm der Bürger wollte stellen,
Er braucht sie nicht, die Mitgesellen.

Nur eine Hucke Holz davon
Bedung er schmunzelnd sich zum Lohn,
Die ward ihm gerne zugestanden,
Doch sei ja keine Axt zu Handen.

Herr Rübezahl gar schelmisch nickt:
'ne Axt, die ist mir angeflickt;
Und husch zieht er aus seinen Lenden
Das linke Bein mit beiden Händen.

Auf einem Bein steht er gebückt,
Das Holz wird kurz und klein zerstückt,
Ein Andrer brächt's mit schärfstem Beile
Zu Ende nicht in voller Eile.

Jetzt merkt der Herr den Schabernack,
Und schreit: daß flugs der Schurk sich pack.
Doch Rübezahl mit frohen Mienen
Den Lohn will er sich erst verdienen.

Und wie der Schelm nun fertig ist,
Er lächelnd seine Arbeit mißt.
Das Bein er in die Hüfte stauchte,
Dazu er wenig Mühe brauchte.

Und ricke, racke, rick und rack,
Das Holz er wirft auf einen Pack,
Und hockt es all auf seinen Rücken,
Und wandelt, Und're zu beglücken.

Digitized by Google

Der Bürger ſtarren Auges ſchaut,
Auf ſeinen Lippen ſchwebt kein Laut,
Doch Jener fliegt als wie der Wind,
Daß er noch heut die Bauern ſind.

Und ſtracks zum Dorfe gehts hinein,
Und bringt das Holz geſpalten klein,
Den Bauern wirft er's vor dem Stadel,
Deß hegten dieſe keinen Tadel.

Und das war von den Schelmen recht;
Denn ihm verhaßt war, was da ſchlecht
Was Jener trügeriſch gebrochen,
Es ward von Rübezahl gerochen.

Drum übte er den Schelmenſtreich
Und ſchritt vergnügt in ſein Bereich.
Doch ſolche, die dem Bürger gleichen,
Wird Rübezahl gewiß erreichen.

Ludwig Schneider.

Die Beichte.

Eine ſchwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man ſah ihn zittern und bangen,
Er ſorgte, daß Gott ihn verſtoße.

Er wollte ſie Niemand beichten,
Er wollte darin erſterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einſiedel
St. Egidius nach Achen,
Von dem die Blinden zur Friedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiſer vor dem Heiligen,
Er hoffte, beichtend ſich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerſt bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der ſchweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen ſo häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonſt war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch ſprechen.

Er wollte, Gott zu verſöhnen,
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige ſprach: Was ſeh' ich?
Du weinſt gleich einem Weibe;
Biſt du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und ſchreibe." —

St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht ſchreiben, nicht leſen!
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleiß'ger geweſen!

Da wollt ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt' ich an Hunden und Falken
Und Roſſen mein einzig Ergetzen.

Da wollt' ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verſchnaufen,
Im Stall ſich ruhen die Schecken."

Egidius ſprach: „Es ſei ferne,
Das edle Waidwerk zu tadeln;
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonſt war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten ſich ſcheute.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören,
Nicht ſchreiben ſollten drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beſchwören.

Es ſteht geſchrieben, beileibe
Sollſt du nicht unnütz ſchwören;
Viel unnützes Geſchreibe
Das will ſich auch nicht gehören.

„Das ſollte wiſſen ein Jeder,
Der Kaiſer wiß es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß ſie heute nicht fallen."

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen,
Er lehrt' iha die Zeichen geſtalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt ihn Laute verbinden,
Sylben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geiſtigen Schätze.

Erſt zeigte die Hand ſich ſchwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte ſie lerngegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannſt du ſchreiben, o Kaiſer,
Die Kunſt erlerntelt du gründlich,
Doch erſt verſuch, es iſt weiſer,
Noch einmal zu beichten mündlich."

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiſer vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend ſich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerſt bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der ſchweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen ſo häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erſt war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch ſprechen.

Er wollte, Gott zu verſöhnen,
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige ſprach: Auf's Neue
Weinſt du gleich einem Weibe,
Zu reden wehrt die Reue,
So nimm die Feder und ſchreibe.

Digitized by Google

Karl sprach: „Ich thu es gerne,"
Und schrieb, was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schrieb's mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:
„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?"

„Nicht hab' ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt' es deutlich geschrieben
Und nun ist nichts mehr zu sehen." —

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
Dies Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ich's ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt."

Der Kaiser sah erfreuet,
Da stand's mit himmlischen Zügen:
„Du hast die Sünde bereuet,
Gott läßt sich der Reue gnügen.

Karl Simrock.

Das Rathhaus zu Erfurt.

Thüringens alte Hauptstadt, voreinst mit Ruhm genannt,
Sie ist im deutschen Reiche euch Allen wohl bekannt,
Denn ihre Riesenglocke ertönt in allen Gau'n
Und ihrer Thürme Häupter weit in die Eb'ne schau'n.

Manch vielgewicht'ge Sagen erklingen von der Stadt,
Die einst der edlen Söhne gar viel erzeuget hat;
Gestritten und gelitten hat sie in manchem Strauß,
Denn ihre Fähnlein zogen zum Kampf gar oft hinaus.

Doch schwand die alte Größe, nun wird die Stadt ja neu,
Verwaist in ihrer Mitte, vermorschet manch Gebäu,
Und nur des Domes Bogen erheben sich noch stolz
Und blicken auf die Häuslein, die ihr da baut von Holz.

Seht ihr vom Sturm verwittert den alten Roland steh'n?
Die Fahne in der Rechten, die muß der Wind noch dreh'n,
Denn immer blieb dem Alten der freie hohe Stand,
Hätt' er, den Wind zu zeigen, die Fahne nicht zur Hand.

„Was für ein Trümmerhaufen erhebt beim Roland sich?" —
Das ist das alte Rathhaus, das keinem Sturme Sturme wich,
Das Roland gegenüber Jahrhunderte gethront,
Das haben seine Söhne nicht länger mehr verschont.

Sie sprachen zu einander: Was soll der alte Greis?
Er soll zusammenstürzen, er dienet nicht zum Preis,
Ein neuer Bau erstehe, daß sicher wir darin
Gemeinen Wohles pflegen bei wärmendem Kamin.

Und sieh', es nahen Maurer, das Eisen in der Hand,
Und fangen an zu brechen die felsenfeste Wand,
Sie brechen sonder Rasten, es kostet vielen Schweiß,
Denn eisenharte Glieder hat dieser alte Greis.

Die edlen Wappenschilder, die Fahnen die im Saal,
Im hochgewölbten, prangten, man nimmt sie ab zumal,
Die alte Armbrust selber, die Sechse nur gespannt,
Die weit in's Feld geschossen, verlieret ihren Stand.

Die Hallen weichen mählig zerstörender Gewalt,
Die Decken stürzen nieder, daß weithin es erschallt.
Voll Wehmuth sieht's der Knabe, der in dem Saal gespielt,
Dort seiner Väter Nähe wie Geisterhauch gefühlt.

Und als es war geschehen, als das Gebäu' erlag,
Da ward es bang zu Herzen den Söhnen allgemach,
Die rasche That bereuten sie allesammt zur Stund',
Kein neues Rathhaus bauten sie auf den alten Grund. —

Oft, wenn in nächt'ger Stille der Mond die Wolken bricht,
Ersteht aus jenen Trümmern ein geisterhaft Gericht,
Es sind die alten Räthe, die einst gesessen hier,
Geschmückt mit ihren Würden in wundersamer Zier.

Sie setzen auf die Bänke um Roland sich herum
Und schütteln ihre Locken, sie bleiben aber stumm,
Und wenn vom nahen Thurme die erste Stunde klirrt,
Da knarrt die Rolandsfahne — der Geisterchor entschwirrt.

Ludwig von Erfurt.

St. Goar.

Zieht nicht vorbei an St. Goar,
Die Stadt, die allzeit gastlich war,
Fahrt nicht vorüber mit dem Dämpfer
Grüßt erst St. Goar, den Glaubenskämpfer,
Verehrt des Heiligen Gebein,
So wird er frohe Fahrt verleih'n.

Digitized by Google

Beim Sandgewirr und bei der Bank,
Wo mancher Kiel zertrümmert sank,
Erbaut' er sich die kleine Zelle
Und zog die Scheiternden aus der Welle.
Getrocknet wurden und gepflegt;
Die Christenglauben schon gehegt;
Doch jene, die noch Heiden waren,
Der frohen Botschaft unerfahren,
Die warf er wieder in das Wasser
Und taufte sie der Götzenhasser.

Siegbart, ein König der Franken,
Wollt ihm so große Wohlthat danken,
Lud ihn nach Trier an seinen Hof
Und bat: sei hier mein Erzbischoff.
Das war dem frommen Mann nicht recht,
So gute Kost bekam ihm schlecht,
Er schlug es rundaus ab mit Dank,
Viel lieber wollt er bei der Bank
Mit seinen Salmenfischern saßen,
Als dort den Magen überfraßen.
Zum Zeichen, daß ihn Gott erleuchte,
Hing er, wo's Jeden seltsam däuchte,
Den Mantel in des Königs Saal
An einen goldnen Sonnenstral.

Als er gestorben war begab
Manch Wunder sich an seinem Grab.
Die sein Gebein zu ehren kamen
Die Tauben, Blinden oder Lahmen,
Die dankten Gott und ihm ihr Glück,
Schick't er sie heil nach Haus zurück.
Gesunde langten auch hier an
Und opferten dem Wundermann,
Nicht durch Versäumniß anzustoßen;
Denn wie erging es Karl dem Großen?
Der fuhr gleichgültig einst vorüber:
Da ward es plötzlich trüb und trüber,
Ein Nebel fiel so dicht und schwer,
Man sah den Wasserweg nicht mehr.
Der Schiffmann sprach: ich kann nicht fahren;
Sich und die Seinen zu bewahren,
Mußte der Kaiser sich bequemen
Herberg auf freiem Feld zu nehmen
Zwischen St. Goar und Koblenz.
Leis er die schuld'ge Reverenz
Dem Grab des Heil'gen dargebracht,
Und seine Kirche reich bedacht:
Da ward es wieder licht und helle
Und froh durchglitt das Schiff die Welle.

Auch durfte Karl nicht undankbar
Sich erweisen gegen St. Goar,
Der Heil'ge war verdient um ihn.
Des Kaisers Söhne Karl und Pipin,
Die sich befehdet lange Zeit
Und durch Verfolgung Haß und Neid
Sich selber und das Reich gepeinigt,
Hatt' er an seinem Grab geeinigt,
Und seine Buhle, jene Fastrade,
Fand hier nach langen Schmerzen Gnade.

Was Karl den Mönchen hat geschenkt,
Davon ward mancher Gast getränkt.
Es ist ein Faß, das nie sich leert:
O wär mir solch ein Faß bescheert!
Ich gäbe sicher nicht den Zwerg,
Für jenen Riesen von Heidelberg.
Zu Bremen liegen gute Fässer,
Dies von St. Goar gefällt mir besser.

Einstmal geschah's dem Pater Keller,
Als er gezapft den Muskateller,
Und trinkend seine Güte pries,
Daß er den Krähnen offen ließ.
Doch eine Spinne lief daher,
Zog rasch die Fäden kreuz und quer,
Und webt und webt, in kurzer Stund
Sah man so dicht verwebt den Spund,
Kein Tropfen rann mehr aus dem Faß:
Das war eine kluge Spinne, das!

Karl gab der Stadt noch manch Geschenk,
Mir ist nicht Alles eingedenk:
Man pflegt' ein silbern Halseisen
Den Fremden weiland vorzuweisen.
Mag wohl ein Eisen silbern seyn?
Nicht doch, das leuchtet klärlich ein;
Die Alten haben's auch bedacht:
Es ward seitdem von Messing gemacht.

Heran, heran du fremder Gast,
Versuch, ob dir das Halsband paßt.
Gar wohl, du bist ein schöner Mann,
Nur ungetauft, man sieht dir's an.
So spricht St. Goar: Erwähl dir Pathen,
Sonst kann der Täufling nicht gerathen.

Die Pathen fragen: wie willst du die Taufe?
Unter der Wein- oder der Wassertaufe?
Im Wasser, gab er zum Bescheide.

So bist du ja ein blinder Heide,
Ja schlimmer noch, ein Wiedertäufer,
Wohl gar vielleicht ein Wasserläufer.
Doch seist du Wassers unverkürzt:
Einen vollen Eimer ihm übergestürzt!

Sprach er, im Wein, dann auf dem Faß,
Das Karl geschenkt mit edlem Naß,
Ward ihm bredenzt der Muskateller
Im silbernen Becher auf blankem Teller.
Eine gold'ne Krone zierte sein Haupt,
Dazu ward ihm der Fischfang erlaubt
Auf der Lurelei, und auf der Bank
Das Wild zu jagen frei und frank.

So pflag die alte Zeit zu scherzen:
Uns geht es selten so von Herzen.

Karl Simrock.

Elizza.

Hoch auf des Eleisbergs waldigen Höh'n
Ist's in der Nacht nicht geheuer.
Ein dumpfes, banges Klagegetön
Verhallt in dem Burggemäuer:
Auch zeigt sich dort eine Lichtgestalt,
Die leisen Schritts die Ruinen umwallt.

Wo einst sich thürmten am Felsenrand
Der Eleisburg geräumige Hallen,
Umschlang länast Elizza ein Liebesband
Mit ihres Vaters Vasallen
Es war ein Jüngling voll kühnem Muth,
Doch sanft von Herzen und mild und gut.

Den Ritter Hugo, obschon ein Greis,
Zog Sehnsucht zum heiligen Lande.
Auch Otto vertauscht' auf des Alten Geheiß,
Die Burg mit des Jordans Strande.
Verlassen vom Vater und Bräutigam,
Verzehrte sich Elizza in tiefem Gram.

Digitized by Google

Sie harrte daheim in ſtillem Leid,
Sie harrte drei lange Jahre
Der Wiederkehr aus blutigem Streit,
Des frohen Gangs zum Altare.
Oft hatte, durch täuſchende Hoffnung beglückt,
Sie bräutlich ihr Haar mit der Myrthe geſchmückt.

Doch eben ſo oft ſah das welkende Reis
Die Thränen der Harrenden fließen,
Bei ſchwindender Ausſicht, den Jüngling und Greis
Jemals in die Arme zu ſchließen.
Da dünkte die Burg ihr ein einſames Grab
Und oft blickt ſie troſtlos den Felſen hinab.

Sie wanderte klagend den Pfad entlang
Im Ufer der rauſchenden Saale.
Da tönt ihr entgegen ein ſüßer Geſang,
In des Mondes ſcheidendem Strahle.
Es tanzten die Nixen den nächtlichen Reih'n
Und zogen ſie ſanft in die Wellen hinein. —

Noch ſchallt auf des Gleisbergs waldigen Höhn,
Seit dem nächtlichen Abenteuer,
Zu Zeiten ein banges Klagegetön,
Verhallend im Burggemäuer,
Dort zeigt ſich noch Glizza's Lichtgeſtalt,
Die leiſen Schritts die Ruinen umwallt.

Heinrich Döring.

Der Kynaſt.

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es ſind Kunigundens Vaſallen
Sie kommen weit durch's ganze Land,
Die Herrin ſoll ſich vermählen,
So wünſcht das Volk, ſie hat freie Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf iſt todt
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verſchenken, —
Viel edle Ritter werben um ſie
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umſchwärmen die Höhe früh und ſpät —
Vergebens!
Jungfrau will ſie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Geſtalt,
So empfängt ſie den Zug der Vaſallen,
Und als ſie's vernommen, entgegnet ſie bald:
„Wohl möcht ich dem Volke gefallen,
„Doch fordr' ich von meinem Freier ein Pfand
„Das darf mir keiner verwehren,
„Erfüllt er's, ſo ſoll ihm Herz und Hand
„Gehören." —
Es riefen die Ritter: „Laß hören!"

„Mein Vater ſtand
Auf der Mauer Rand"
So begann ſie, — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, an der Felſenwand
„Da ſtürzt' ihn der Schwindel hinunter;
„Drum wer mir mit Wünſchen der Liebe naht, —
„Denn ich mag keine weite Trauer —
„Der ſoll es beweiſen mit kecker That,
„Kein Schauer
„Ergreif ihn am Abgrund der Mauer."

„So ſei denn bekannt,
„Dein gehört die Hand,
„Der keck mit feſten Schritten
„Vorbei an der ſteilen Felſenwand
„Auf der Mauer um's Schloß geritten,
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der ſoll mich zur Kammer führen,
„Doch ſoll mich liebend kein and'rer Mann
„Berühren,
„Ich gelob es mit heiligen Schwüren."

Die Herrin ſchwieg,
Stolz auf den Sieg.
Still zogen die Männer von dannen;
Sonſt mancher Freier den Kynaſt erſtieg,
War allen die Luſt vergangen.
Was die Gräfin gewünſcht, das ſtand ihr frei,
Es ſchreckten des Ritters Gefahren;
Die Burg ward ſtill, nun konnte ſie treu
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald ſich ein,
Der war ihr treueigen geblieben.
Solch wackrer Muth kann nicht mehr ſeyn,
Und ſolch redliches Herz im Lieben.
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben.
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erſchrickt,
Wie ſie den erblickt,
Sie dacht', 's wird Keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm ſchickt,
Und läßt ihm den Ritt verſagen,
Doch der Ritter erklärt ſich frei und frank,
Sie möcht auf den Schwur ſich beſinnen,
Er wolle ſterben oder den Dank
Gewinnen,
Er ſcheide nicht eher von hinnen.

In höchſter Noth
Sie ihn zu ſich erbot,
Und beſchört ihn die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
„O laßt meine Bitte gewähren!
„Ich lieb Euch nicht, ich bekenn' es frei,
„Doch dauert mit Eure Jugend,
„Und Euer Muth iſt, bei Glauben und Treu,
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott verſuchend."

„Es wäre zu viel,
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben,
„Ich wollte frei ſeyn das war mein Ziel,
„Ich meinte, ſie laſſen's wohl bleiben.
„Laß ab, wenn ich lieb Dir und theuer bin,
„Du wirſt den Tod nur umarmen';
„Es iſt uns Beiden doch kein Gewinn! —
„Erbarmen
„Mit dir und mit mir, — mir Armen!" —

Digitized by Google

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knieen,
Und beschwor ihn bei Himmel und Erde,
Doch Albert blieb immer fest und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du bist schuld an meinem Tod,
„Ja den ich mit Freuden gebe,
„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
„Mir geschehe
„Nun ewig wohl oder wehe! ' —

Er schwingt sich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geistliche giebt ihm den Segen;
Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da schmettern drei Mal Trompeter laut,
Sie werben
Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
An der Felsenwand,
Und das Roß setzt keck um die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn fasst nicht Schwindel noch Schauer
Sein wickres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben, —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin sank,
Aller Sinne krank,
Es ergriff sie ein tödtlich's Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tausendmal lieber;
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drei Brüder erschienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„'s ist euer Grab;"
So beschwor die Gräfin mit Zähren,
„Schon stürzt vor euch ein Wackrer hinab;
„Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
„Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
„Nein, theilt euch in all' meine Güter,
„Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht;
„Drei Brüder
„Sonst kehren dem Vater nicht wieder."

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!" —
So bat sie und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir sind aus einem edeln Geschlecht,
„Und durfte der für dich sterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht,
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!" —

Der erste schickt
Sich zum Ritte und drückt
Den Brüdern noch scheidend die Hände;
Er schaut auf die Gräfin still entzückt,
Dann sprengt er zur Mauer behende.
Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder,
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder
Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im stummen Schmerz,
Da sprengt der zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es fasst ihn wie Todesschauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm verschwunden,
Es bäumt sich das Roß, er stürzt hinab —
Tief unten,
Da haben sich beide gefunden.

Und schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht Alles und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Tritten sich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laßt ihm den letzten Erben;
„Die beiden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war's — nein, um Verderben!" —

Doch der Ritter spricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und scheide nicht von den Lieben.
„Vermeidet dem Vater die Trauergeschicht',
„Und wir wären uns treu geblieben." —
So drückt er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin preßt er noch heiter,
Dann stürzt er sich schnell in die Felsen hinein,
Und Reiter
Und Roß sah kein Auge weiter.

Die Gräfin sank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett wieder:
Und was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer,
Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm sie's wie Geistergeschwimmer:

„Ade, süße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange.
„Wir haben dich oben lieb angeschaut,
„Wir harrten deiner schon lange " —
So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben —
Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück,
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh,
„Durch euch mußt' er welkend sterben;
„Nun könnt ihr zieh'n, nun laß ich es zu,
„Könnt werben,
„Ihr seid es werth, zu verderben!" —

Digitized by Google

D'rauf zogen Viel
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt ließ ſie Alle gewähren,
Doch keiner von Allen kam an's Ziel,
Und keiner that wiederkehren.
Die Gräfin ſah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb ſie auch, ſtürzte der Ritter hinab,
Die Brüder
Beweinte ſie noch, keinen wieder.

Groß war ſchon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
Da ſprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt ſich bewerben.
Er blickt gar feſt in die nahe Gefahr,
Blickt feſt in die Felſen hinunter;
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen,
Gar wunderbar fühlt ſie ſich plötzlich gerührt,
Es ergreift ſie ein Sehnen und Bangen.
Und bald verſteht ſie die heimliche Qual,
Verſteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erſten Mal
Im Herzen
Und die läßt ſich nicht verſcherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und ſie um den Ritt gebeten:
Kaum länger ſich die Gräfin verſtellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotzt nicht dem Tode verwegen,
Und wenn ich's auch nicht verſagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen." —

Doch jener ſpricht:
„Beſtürmt mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren;
„Ich hab's geſchworen, 's iſt meine Pflicht,
„Sonſt darf ich nicht wiederkehren." —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,"
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag,
„Dem Leben
„Könnt ihr dieſe Friſt wohl geben."

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt ſie den geliebten Ritter.
Und immer höher ſteigt ihre Qual;
Da ergreift der Gaſt die Zither,
Und ſingt von der Liebe unendlicher Luſt
Viel ſchöne köſtliche Lieder,
Und was er geſungen, klingt ihr in der Bruſt
Ewig wieder,
Und Feuer durchſtrömt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit ſich und der Liebe im Streite.
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
„Ach, Herz! du brächſt in der Freude.

„Die Lieb iſt ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben
„Ich könnte doch mit ihm ſterben."

Der Morgen graut,
Da ſchmückt ſich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie ſie den freudigen Helden erſchaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie ſiegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umſonſt, daß ich länger mich ſträube,
„Ich geſteh' es frei, dir gehört das Herz
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält ſie den Gaſt,
Der reißt ſich ihr ſchnell aus den Armen:
„Noch geziemet mir nicht ſolch' köſtliche Laſt,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horcht, Gräfin! horcht, welch feſtlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer ſchon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!"

Der Geiſtliche bringt
Ihm den Segen, da ſchwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kuniqunde ſinkt
Beſinnungslos zur Erde.
Doch ſetzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' ſie wohl dreimal breiter.
Und es ſchreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und ſie ſtürzt dem Ritter entgegen:
„So haſt du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beſchützte ihr heiliger Segen.
„Dir iſt es gelungen, ich folge dir gern
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
„Der Kynaſt begrüßt dich als ſeinen Herrn,
„Uns Beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr ſcheide!" —

Und der Ritter blickt ſtreng
Auf das Freudengedränge':
„Nicht alſo will ich es enden!
„Weg mit den Schallmeien und Hochzeitgepränge,
„Das Blatt ſoll ſich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüſtete mir,
„Und dem Feierklange der Lieder;
„Wo ſind meine Freunde? ich ford're von dir
„Sie wieder
„Graf Albert und die drei Brüder!"

„Von deiner Hand
„In den Tod geſandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blut'ge Hand,
„Denn längſt blüht mir ein Weib daheime.
„Verſchmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bei Gott mir verſprochen,
„Du ſollteſt ihn fühlen; — jetzt iſt dein Herz
„Gebrochen, —
„Sieg, Freunde! ihr ſeid gerochen!" —

Digitized by Google

Er ſpornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt ſie verzweifelnd zurücke. —
Erſchrocken ſieht der Diener Troß,
Wohl merkt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht, wie aus ſchwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält ſich kaum,
Von weitem
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da ſpricht ſie leiſ'
Zum bekannten Kreiſ':
„Wohl hat ſich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchſten Preis,
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort ſind mir angetraut,
„Was ſoll ich die Hochzeit verſchieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Iſt über der Erde geblieben!" —

Und ſie ſtürzt ſich hinab
In's Felſengrab
Da klingt es wie Geiſtergeflüſter:
„Die Braut iſt gekommen, den Kranz herab,
„Was, Liebchen, biſt du ſo düſter?
„Nun iſt das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag ſich die Jungfrau vermählen,
„Du haſt dich uns ſelbſt in die Arme geſtürzt,
„Kannſt wählen,
„Der Braut ſoll's an Liebſten nicht fehlen."

Th. Körner.

Das Rieſengrab.

Vor vielen tauſend Jahren lebte
Ein Rieſe an der Saale Strand,
Vor dem die Gegend rings erbebte,
Denn furchtbar war er Stadt und Land.
Ein Wütbrich war's, der mit verſtockter Seele
Nur drauf bedacht, wie er die Menſchen quäle —
In Jena's Nähe trieb vorzüglich er
Sein grauſam umgeſchliff'nes Weſen,
Er hatte ſich das ſchöne Thal umher
Zu ſeinem Boudoir erleſen.
Hier ſchmauste er und feierte Gelage
Oft an der Berge grüner Rafenwand,
Wo noch von ihm — bis zu dem heut'gen Tage —
Ein Stück der Höfel wird genannt. —
Allein von allen andern zog
— Was er auch Schlimmes denk' und thu' —
Wie er auch ſchwelgte, ſchwur und log, —
Ein Unrecht ihm den Zorn der Götter zu:
Er kümmerte auf alle Art das Leben
Der Mutter, die ihm einſt das ſeinige gegeben. —
Oft — wenn ſie ihn mit mütterlichen Worten
Sein wüſtes Leben abzuändern bat —
Da tobte er, in gräßlichen Accorden,
Und ſchmähte ſie mit Frevelwort und That.
Nur toller trieb er's dann auf ſeinen Bergen,
Und ſchlimmer ging es nur den armen Zwergen,
— Wie er die andern Menſchenkinder hieß —
Und Mancher kam dann in ſein Burgverließ. —
Man warnte ihn, man führt' ihm zu Gemüthe,
Wie böſe Kinder oft die Strafe fand,
Wie ſtreng der Zorn der Götter ihnen glühte,
Und wie ſie reizten der Vergeltung Hand;
Allein, nichts that ſein arges Wüthen ſtillen,
Er ſprach den Göttern — wie den Menſchen — Hohn,
Und blieb mit böſem, ungezähmtem Willen
So nach, wie vor, — ein ungerathner Sohn. —
Einſt, als er auch der guten Mutter Mahnen
Mit der gewohnten üblen Laun' ertrug, —
Da wich ſein Grimm ſo ganz aus allen Bahnen,
Daß er mit frechen Händen nach ihr ſchlug. —
Und plötzlich hüllt der Himmel dunkle Nacht,
Der Sturmwind brauſt, der laute Donner kracht,
Ein Aufruhr ſcheint das Thal rings zu erſchüttern,
Und des Gebirges ſtarre Seiten zittern,
Der Frevler ſtürzt betäubt zur Erde nieder,
Sie wölbt ſich ihm zum ſchnellgefundnen Grab;
Ein Berg bedeckt alsdann die Rieſenglieder,
Und tiefer ſinkt er in den Grund hinab. —
Und als nun längſt verhallt des Läſterers Stimme,
Und längſt man Rube fand vor ſeinem Grimme,
Da wuchs — zu aller böſen Kinder Graus —
Der kleine Finger ihm zum Grab heraus,
Den man von Weitem ſchon erkennt,
Und den man jetzt den Fuchsthurm nennt. —

Henriette Schubert.

Die Untrennbaren.

Nun laßt uns ſingen mit rechter Art
Von einer edlen Jungfrau zart,
Die Jungfrau war wie Engel hold,
Sie trug ein Herz von laut'rem Gold.

Es liegt eine Stadt im braunſchweiger Land,
Hannover an der Leine wohlbekannt;
Da geſchah es, wie ich euch berichte,
Im ſiebenjähr'gen Krieg, es iſt kein Gedicht.

Das Reichsheer lag in ſelber Stadt,
Ein Kaufherr gar ein ſchon Töchterlein hat,
Da herberat' ein Hauptmann ſchön und klug,
Der ein ſtilles Neigen zur Jungfrau trug.

Die Jungfrau gab ihm kein Gehör,
Deß wird er traurig mehr und mehr,
Bis er verfällt in ſtillen Wahn,
Daß man zu den Irren ihn hat gethan.

Die Reichsmacht ward geſchlagen ſchwer,
Zur Stadt kommt König Friedrichs Heer,
Bei'm Kaufmann mit dem ſchön' Töchterlein
Kehrt wieder ein junger Hauptmann ein.

Und wie es dem Erſten ergangen war,
Geſchieht's dem Andern auf ein Haar,
Sie bringen ihn in daſſelbe Gemach,
Darin ſein Unglücksbruder lag.

Und wie ſich auf die Thüre thut,
Springt dieſer auf in frohem Muth:
„Sie bringen meinen Bruder dort!"
Es war ſeit Monden ſein erſtes Wort.

Und wie ſie gegen einander geh'n,
Als leibliche Brüder ſie beide ſeh'n;
Hervor aus Beider Angeſicht
Eine Aehnlichkeit gar eigen bricht.

Sie liegen einander ſchon im Arm,
Sie herzen, drücken ſtark und warm;
Wie alte Freunde geberden ſie
Und ſahen ſich vordem doch nie.

Digitized by Google

Von Stund' an scheidet sie nichts mehr:
Kaum lieben Brüder sich so sehr,
Als eine Seele in Beider Leib,
Das that das wundersüße Weib.

Gegen einander am Tische sitzen sie
Und schreiben spät und schreiben früh
Liebesbriefe dem allerschönsten Kind
In Zeichen, die Niemand kenntlich sind.

Sie lebten viel' lange Jahre so
In stiller Liebe fromm und froh,
Sie sterben Beide zu einer Stund',
Ruh'n wohl beisammen im kühlen Grund.

Wetzel.

Der Riesenstein bei Nordhausen.

Zwei Stunden wegs von Nordhausen liegt
Zunächst auf der Straße auf blumigem Rain,
Nur flach in den lehmigen Boden gefügt,
Ein Felsen, den nennt man den Riesenstein;
Warum? deß giebt uns aus grauer Zeit
Die Sage des Volkes getreuen Bescheid.

Ein Riese, wohl hundert Ellen groß,
Verheerte den Gau einst schonungslos,
Und bedrängte die Stadt und ließ ihr nicht Ruh',
Und setzte ihr täglich härter zu.
Er schritt bei Tag und bei Nacht durch's Feld,
Und schaute blutdürstig herab auf die Welt,
Und wen er erlugte da unten, den fing
Er schäkernd, als wär' es ein Schmetterling,
Und fraß ihn, wenn er just hungrig war,
Mit Rock und Hemd und Haut und Haar.
Viel Kinder auch hat er so weggenascht,
Wie wenn ein Kater Fliegen hascht
Und hat sich gesoffen im Blute satt
Und die Bürger geworfen zurück in die Stadt.

Drob waren die Bürger voll Angst und Graus,
Und wagten sich nicht mehr zum Thore hinaus,
Und klagten, und knieten und riefen zu Gott,
Daß er gnädiglich ende die gräßliche Noth,
Und flehten den heiligen Michael an,
Und versprachen ihm Bilder von Silber und Gold,
Wenn er dem greulichen Riesen fortan
Das blutige Handwerk legen wollt'.

Der heilige Michael hörte ihr Fleh'n,
So wie man gar baldig am Riesen ersch'n.
Denn wenn er einmal vor die Thore jetzt kam,
Da ging er so steif, als wäre er lahm,
Und konnte sich bücken und wenden nicht mehr,
Als ob aus dem Ganzen sein Rückgrat wär',
Und sah so verhungert, verdrüßlich und kraus,
Und die Bürger frohlockten und lachten ihn aus.

Das wurmte den Riesen, und sann er gar viel,
Wie er ändern wohl könnte sein mißliches Spiel;
Da fiel ihm noch endlich Herr Satanas ein.
Flugs rief er denselben mit gräßlichem Schrei'n,
Und als er in Flammen nun angesaust kam,
Da sagte der Riese: „Gott grüß' euch recht schön!
Sprecht, könnt ihr mir helfen? Mein Rückgrat ist lahm,
Und muß ich so steif wie ein Leibgardist geh'n."

Der höllische Doktor drauf feixte und sprach:
„Von Herzen gern, Freundchen! Zuvor aber sag',
Was willst du mir geben für solche Kur?
Denn umsonst kurir ich das Weibsvolk nur!
Ich will dich nicht schnellen! Du schreibst mir dafür
Mit Blut deinen Namen auf dieses Papier,
Und kannst du nicht schreiben, das hindert nichts d'ran,
Du kritzelst drei Kreuze, so ist es gethan.
Drei Jahre lebst du in Lust und Glück,
Dann komm ich, mein Freundchen, und — brech' dir's Genick.
Nun, willst du, so schreib mir den Zettel; wo nicht,
So klage nur fürder nicht über die Gicht!"

Da zuckt es dem Riesen im Rückgrat hinauf,
Er klügelt nicht lange, und wagt es darauf,
Und malt die drei Kreuze mit Blut auf's Papier,
Und giebt es dem Teufel: „Wird's richtig so seyn?"
„„Vollkommen!"" feixt dieser — „„das gilt schon bei mir!""
Und steckt gleichgültig das Zettelchen ein.
Drauf hat er den Riesen kurirt, doch wie?
Weiß Niemand, vermuthlich durch Sympathie.

Tags d'rauf turniret mit höhnischem Sinn
Der Riese herum vor den Thoren der Stadt,
Und bücket sich her und bücket sich hin,
Und zeigt, daß er wieder Beweglichkeit hat;
Und die Bürger darüber entsetzten sich sehr,
Und keiner von ihnen verlachte ihn mehr.
Anfing nun wieder die gräßliche Noth,
Der Riese fing Manchen und würgte ihn todt,
Und soff sich am Blute der Nordhäuser satt,
Und warf die Bälger zurück in die Stadt.

So trieb er's in Fülle und Freude drei Jahr,
Als wie es vom Teufel versprochen ihm war,
Und that nicht dergleichen und dachte nicht dran,
Daß das Ende der Herrlichkeit rücke heran.

Einst kam er zur Stadt auch, da spielte ein Chor
Von lustigen Kindern gleich außen am Thor.
Dem Riesen dünkten die Bäckchen so roth
Und die wolligen Aermchen wie Zuckerbrot,
Doch voll war sein Magen bis oben an,
Dieweil er zu viel schon des Guten gethan.
„Nun," schmunzelt er bei sich, „zum Morgenbrot soll
Die kleine Gesellschaft mir schmecken recht wohl!"
Und rafft sie zusammen, und wie sie auch schrei'n,
Er fädelt sie schäkernd in's Wamms hinein,
Und macht sich von dannen, und scheuet sie all'
Im Walde in seinen verborgenen Stall,
Und setzt sich vor selben, und wachet dabei,
Und läßt sich nicht stören durch all ihr Geschrei.

Zum Glück als die Mitternachtsstunde erscholl,
Da war die bedungene Freudenzeit voll,
Und Satanas ließ kein Minütchen ihm mehr.
Er fuhr durch die nächtlichen Wolken daher,
Von Larven umflattert, von Funken umsprüht,
Die hämische Seele von Mordlust durchglüht,
Und faßte den Riesen am mächtigen Schopf,
Und hielt das Papierchen ihm hin vor den Kopf:
„Da, siehst du? Drei Kreuze? Besinnst du dich noch?
's war Montags, wie heute. — Erinn're dich doch!

Digitized by Google

Drei Jahr ſind vorüber, drum aſch dich in Ruh'!"
So höhnt er und droſſelt die Kehle ihm zu,
Und krallt ihm das Herz aus, und buckelt ihn auf,
Und ſchwingt ſich in's ſchwarze Gewölke hinauf.

Das ſehen die Städter und jubeln wie laut,
Und kaum daß der friedliche Morgen noch graut,
So eilen ſie haſtig hinaus, zu ſeh'n.
Was mit den geſtohlenen Kindern geſcheh'n,
Und ſuchen und ſuchen, und finden den Stall
Und drinnen die Kinder am Leben noch all',
Und neben dem Rieſenſtall mitternachtwärts
Da zuckt noch des Rieſen verſteinertes Herz.

Der Stall iſt verfallen, man weiß ihn nicht mehr,
Doch das Rieſenherz liegt noch am graſigen Rain
Und heißt in dem Munde des Volkes umher der Rieſenſtein.

W. Ziehnert.

Des Gnomen Rache.

Vom Thurnerſee der Gnome kommt einſt gar
müd' und matt,
Aus ſeinem Berg gewandert, nach Roll, der alten Stadt.

Er trägt ein groß Gelüſten zu ſitzen auch am Tiſch,
Wie all' die frohen Leute, bei Wein und Brod und Fiſch.

Er hat's gemeint im Guten mit Allen weit und breit,
Hat Keinem zugefüget in ſeinem Berg ein Leid.

„Sie werden wohl auch üben jetzt Freundſchaft nach Gebühr,
Und mich nicht ſchnöde weiſen hinweg von ihrer Thür!"

So denkt der kleine Gnome und pocht gar ſachte an,
Doch wie er pocht und bittet, nicht wird ihm aufgethan.

Und wieder pocht und pocht er, er geht von Haus zu Haus,
Doch läßt ihn Jeder ſtehen in Nacht und Sturmgebraus.

„Hinweg, du Wichtelmännlein! du wüſter tück'ſcher Zwerg,
Und ſcheuſt du Sturm und Regen, ſo geh' in deinen Berg!"

Da geht er grimmig weiter, ſein Auge rollt in Muth
„Ich will an dir mich rächen, du falſche Natterbrut!"

Und zu dem letzten Hauſe führt ihn der nächt'ge Pfad,
Noch einmal will er pochen, eh' er ſich ſchickt zur That.

Doch ſieh', die Thüre ſchließet ſich auf dem Gnomen ſchnell,
Und Wirth und Wirthin heißen willkommen ihn zur Stell',

Und tragen Brot und Früchte herbei dem kleinen Gaſt,
Und würzen ihm nach Kräften die kurze Pilgerraſt.

Dann betten ſie den Gnomen in Kiſſen rein und weich,
Er meint, er läg', ein König, in ſeinem eig'nen Reich.

Doch als die Wirthe ſchlafen und ringsum herrſcht die Nacht,
Da hebt von ſeinem Lager der Gnome ſich gar ſacht'.

Und legt ein Gold den Beiden hinein in ihren Schooß,
Und geht hinaus zum Berge, umtobt vom Sturmgetoſ'.

Da ſteckt er ſeine Hände gebietend aus und ruft:
„Herab, herab ihr Berge, mit Horn und Riff' und Kluft!"

„Herab, du alt Gerülle, und räch' den Herren dein,
Werd' du für all' die Böſen zum ſchweren Leichenſtein!"

Und ſieh', da rollt's und donnert's herab im grauſen Sturm,
Da praſſelt Haus und Giebel, da ſinket Dach und Thurm.

Da ſchallt ein laut Geheule zu ihm aus tiefem Grund,
Dann wird es todtenſtille im weiten nächt'gen Rund.

Da ſchaut noch 'mal hinunter der Gnom' auf's weite Grab,
Und fährt mit wildem Lachen in ſeinen Berg hinab. —

Am Thurnerſee, da wandert ſo manch' ein Pilger matt
Am nächſten Tag, und ſuchet nach Roll, der alten Stadt.

Ein Haus nur ſieht er ſtehen gar einſam auf der Flur,
Doch von der Stadt, da findet er nirgends eine Spur.

Das Haus doch ſteht ſo friedlich, es blinkt die weiße Wand,
Umrankt von grünen Reben, ſowie ſie früher ſtand.

Die beiden Wirthe d'rinnen, die ſind in guter Huth
Und ſchaffen dort und leben mit immer frohem Muth.

Sie blieben unverſehret, zu Nichts die Stadt verſank,
Das war des Gnomen Rache, das war des Gnomen Dank.

J. N. Vogl.

Digitized by Google

Der Hirsch bei den Angelröder Kammerlöchern.

Schneeweiß, ein Hirsch, mit goldenen Geweihen,
Der wechselt stolz im Angelröder Wald,
Da, wo die Kammerlöcher steh'n in Reihen,
Berggeisterleins verlass'ner Aufenthalt.

Der Wunderhirsch, ihn kann kein Aug' erschauen,
Das nicht gehöret einem Sonntagskind.
Das, reinen Herzens, wandelt ohne Grauen
In jenem Zauberwald bei Nacht und Wind.

Gelingt es ihm, den stolzen Hirsch zu fahen
Durch Muth und Kraft und felsenfesten Sinn,
Und zwingt es ihn, den Kammern dann zu nahen,
So harret sein unendlicher Gewinn.

Der Hirsch wirft ab die goldenen Geweihe
Durch einen Schlag an jener Felsenwand,
Und plötzlich öffnet sich die lange Reihe
Der vielen Kammern, voll vom goldnen Sand.

Der Sieger nun kann heim die Beute bringen,
Es bleiben auch die gold'nen Stangen sein;
Die hinterläßt der Hirsch bei dem Entspringen,
Der nun verschwindet, bis sie sich erneu'n.

Und nur wenn stolz ihn neue Kronen schmücken,
Erscheint er wieder an dem finstern Ort.
Dann kann's 'nem andern Sonntagskinde glücken —
So ging es einst, so geht es immerfort.

C. W. v. Knebel.

Das Brauthemd und das Todtenhemd.

„O lieber, guter Herr, erhört mein Fleh'n!
Laßt mich mit Curt zum Traualtare geh'n.
Ihr wißt es ja, wie innig wir uns lieben:
Warum noch länger unser Glück verschieben?

So sagte Hildegard, mit sanftem Ton.
Halb zürnend sah sie an und halb mit Hohn
Der Burgvoigt, dem sie als Leibeigne diente,
Daß sie der Bitte nochmals sich erkühnte.

„Kennst du das Grab da drüben?" war sein Wort.
„Ach, meine guten Eltern ruhen dort!" —
„Wohlan, ein Ausweg sei dir vorgeschlagen,
Um zu beenden deine Liebesklagen.

Ein Stückchen Linnen, das gerade reicht
Zu ein Paar Hemden, spinnst du mir gar leicht
Aus jenes Grabes hochgeschossnen Nesseln.
Ist dieß geschehn, so schmacht' in Ehefesseln.

Das eine wird ein Brauthemd dann für dich,
Und in dem andern Hemd begräbt man mich!"
Hohnlachend gieng er fort, als er dieß sagte;
Sie aber weinte bitterlich und klagte.

Und saß versunken da in stillem Gram,
Der bald ihr jede Lebenshoffnung nahm,
Oft Tage lang auf ihrer Eltern Grabe.
Da naht ihr einst ein Weib am Knotenstabe.

Es war ein schwaches Mütterlein, schon alt.
Gar freundlich sprach zu ihr die Zwergegestalt,
Als sie ihr Leid geklagt: „Hab' nur Vertrauen;
Auf meine Hülfe kannst du sicher bauen."

Der Nesseln viele raufte bei dem Wort
Die Zwergin aus, und trug sie eilig fort.
Eh' das bestürzte Mägdlein Zeit gefunden
Zum Danke, war die Alte schon verschwunden.

Der Burgvo'gt traf vor einer Höhl' im Wald
An ihrer Spindel einst die Zwergegestalt.
Sein Spott und Hohn war immer scharf und bitter.

„Du spinnst dir wohl ein Brauthemd?" sprach der Ritter.

Die Alte sah ihn finster schweigend an,
Und sprach dann kurz, als störe sie der Mann,
Der unerwartet dort vor ihr erschienen:
„Ein Brauthemd und ein Todtenhemd! zu dienen!"

Erschüttert durch dies Wort, mit scheuem Blick,
Ritt jener wieder nach der Burg zurück,
Mit sich im Streit, ob er, was er nicht wollte,
Sein Jawort zu der Hochzeit geben sollte.

Noch schwankt' er, als, zwei Hemden in der Hand,
Die arme Hildegard einst vor ihm stand.
Sie sprach: „Hier sind zwei Hemden aus den Nesseln,
Die hoffentlich an euer Wort euch fesseln."

„Das sollen sie!" fiel rasch der Burgvoigt ein:
Und morgen schon soll deine Hochzeit seyn.
Ich werde schleunig Alles vorbereiten,
Und selbst dich dann zum Traualtar begleiten."

Er sprach's; doch mit dem nächsten Morgenroth
Bracht' eine dunkle Schickung ihm den Tod.
Der Brautkranz schmückte kaum des Mädchens Locken,
Da läuteten ihm schon die Trauerglocken.

Bei Winzenburg, allwo sich dies begab,
Zeigt ein versunknes Kreuz des Ritters Grab.
Und lange blieb die wundersame Kunde
Vom Braut- und Todtenhemd in vieler Munde.

Heinrich Döring.

„Walt Gott!"

„O, bleibe daheim bei Weib und Kind!
Der Abend naht, und es braust der Wind!
Zur sichern Schlucht mit kräcksendem Schrei
Schutz suchend schwebt der Geier herbei;
Und aus dem Süden fahl und genau
Zieh'n Wolken über des Himmels Blau!
Das deutet auf schwere Gewitternoth!
Walt Gott!

„„Ich kann nicht bleiben! Der schönste Stier
Hat sich verirrt auf der Alp Revier.
Er könnte verfehlen den sichern Weg
Und stürzen vom schmalen Felsensteg!
Drum laß mich! Vor des Gewitters Graus
Bring' ich ihn noch zurück in's Haus
Und rett' ihn aus Gefahr und Tod!
Walt Gott!"

Digitized by Google

Der Hirt nimmt Gert und Seil von der Wand,
Und reicht dem zagenden Weibe die Hand,
Und küßt sein ängstlich weinendes Kind,
Und schreitet hinaus in den heulenden Wind.
Bald hinter ihm ist die Felsenbahn,
Und glücklich kommt er die Alp hinan,
Und betet, vom Wetter rings bedroht:
„Walt Gott!“

Und sieh! wo die Matten begrenzt der Wald,
Erblickt er des fleckigen Thieres Gestalt.
Hinfliegt der Senn' in freudiger Eil'
Und schlingt um's Horn ihm das leitende Seil.
Er betet: „Nun führe mit gnädiger Hand
Mich nochmals über die Felsenwand,
Du treuer Hort in Gefahr und Noth!
Walt Gott!“

Er fördert hastig der Füße Lauf,
Doch schwärzer thürmt sich's am Himmel auf.
Er kommt zu des Felsen schmalstem Raum,
Drei Ellen breit ist der Bergweg kaum;
Da stürzen Schlossen vom Wolkenschoos
Und prasseln am Felsen im Sturmgetos.
Der Senne betet in seiner Noth:
„Walt Gott!“

Und weiter will er mit seinem Stier,
Da widersetzt sich das scheue Thier;
Und wie der Hirt ihm die Gerte zeigt,
Da brüllt es zornig, den Kopf gebeugt,
Und reißt das Seil aus des Führers Hand
Und scharrt mit dem Fuß auf der Felsenwand.
Laut ruft der Senn' in Todesnoth:
„Walt Gott!“

Und feurig erschließt sich des Himmels Nacht,
Es zischt der Blitz und der Donner kracht.
Aufspringt der Stier, geblendet vom Schein,
Und stürzt in die tiefe Schlucht hinein.
Der Hirt betäubt vom Wetterschlag,
Wirft ihm erbebend die Gerte nach,
Und betet, gerettet von schrecklichem Tod:
„Walt Gott!“

Vorüberziehen, gejagt vom Wind,
Die nächtigen Wolken pfeilgeschwind.
Der Senne tritt an des Abgrunds Rand
Und schaut hinunter die jähe Wand.
Er betet: „Der Alles mit Weisheit lenkt,
Du hast genommen, was Du geschenkt!
Ich ward geschützt durch des Stieres Tod!
Walt Gott!“

Tief unter des Berges steilem Hang
Zieht sich die Straße das Thal entlang.
Da steigt, zu suchen des Thieres Grab,
Auf krummem Pfade der Senn' hinab
Er singet, wandelnd mit heit'rer Stirn:
„Wie prachtvoll leuchtet der eisige Firn?
Wie gluh'n die Alpen im Abendroth!
Walt Gott!“

So kommt er hernieder auf's eb'ne Land; —
Da lehnt die Gert' an des Berges Wand,
Und der Stier, der thurmhoch sprang herein,
Steht grasend dabei auf grünem Rain.
Der Senne betet: „Wer Gott vertraut,
Der hat auf festen Grund gebaut!
Nicht fruchtlos rief ich in meiner Noth:
Walt Gott!“

Bei Lütisburg in St. Gallens Au'n
Kannst du die stille Felswand schaun',
Wo Hirt und Stier durch den Ruf: „Walt Gott!“
Gerettet wurden von gräßlichem Tod.
Und heut' noch lebet das fromme Wort
Als Gruß in den Thälern der Alpen fort,
Ein schöner Gruß in Gefahr und Noth:
„Walt Gott!“

Friedrich Günther.

Der Wolf im Dome zu Aachen.

„Was sollen wir beginnen?
Kaum halb vollendet steht der Bau
Vor männiglich zur Schau —
Nun gilt's, was zu ersinnen!
Im Seckel unsrer Stadt ist bald kein Kreuzer mehr
Und wenig giebt's der frommen Spenden;
Wo nehmen färder Geld wir her,
Um unsre Kirche zu vollenden?“

So sprach zu Aachens Senatoren
Der Bürgermeister düstern Blicks,
Und diese, in Gedanken ganz verloren,
Zu finden eine Spur des Glücks,
Umstanden ihn — und schwiegen;
Denn das sah Jeder, ohn' ein Salomo zu seyn,
Ganz klar und deutlich ein:
Giebt es kein Geld, so bleibt der Dombau liegen!

Und das geschah auch wirklich lange Zeit,
Bis endlich noch mit seltner Freundlichkeit
Ein reicher Gönner sich erbot,
Dem Magistrat in dieser Noth
Die nöth'gen Gelder zu verleih'n
Bis daß der Bau vollendet würde seyn.

Das Anerbieten selbst war annehmbar,
Doch nicht der reiche Freund, denn dieser war
Kein Andrer als, Gott sei bei uns! der Teufel,
Hat den hochweisen Magistrat,
Der Lust zum Bau'n und keine Kreuzer hat,
Aus aller Fassung fast gebracht.
„Ich schaff' euch Geld,“ so sprach der Fürst der Hölle,
„So viel zum Bau wird nöthig seyn,
Wenn's euch beliebt, noch heute Nacht zur Stelle;
Jedoch ihr müßt mir auch etwas verleih'n,
Und meine Forderung, ihr Herren, ist gar klein:
Die erste Seele, die den neuen Dom betritt,
Versprecht ihr mir gefälligst, und somit
Sind wir dann eins. Gewiß, ihr willigt ein?“

Hart klingt des schwarzen Gönners Wort,
Und der hochweise Rath beschließt sofort,
Das Anerbieten christlich abzulehnen.
Denn ob sie auch nach Geld sich sehnen,
Scheint's ihnen gottlos doch zu seyn,
Und Alle sagen,
Was sie gewiß sonst selten wagen,
Einstimmig: Nein!

„Was wird nun aus dem Bau?
Zum Weiterbau'n nichts in den Händen —
Soll er die Stadt als Trümmer schänden?“
Erwiederte der Teufel schlau.
„Wollt ihr die Schande wohl erleben,
Daß das, was ihr so groß begründet,
Durch euch nicht die Vollendung findet
Ein Seelchen könnt ihr mir doch geben!“

Digitized by Google

Kommt Zeit, kommt Rath!
So dachte bei ſich jetzt der Bürgermeiſter,
Und der geſammte Magiſtrat
Verſprach dem Fürſten ſchwarzer Geiſter,
Was er ſich ausgebungen hat.

Der ſchaffte Geld zur Genüge nun herbei,
Und groß und prächtig ward der Dom erbaut,
Wie ihn bewundernd noch die Nachwelt ſchaut,
Und Mancher fragte, wie das möglich ſei.
Denn wer des Seckels Armuth kannte,
Dem war's ein Wunder, bis man ihm in's Ohr
Den Gläubiger und die Bedingung nannte,
Wobei er dann gewiß die Luſt verlor,
Der Erſte, würde man die Kirche weih'n,
In ihr zu ſeyn.

Den Teufel ſelbſt, den ſchlauen, zu betrügen,
Iſt chriſtliches Verdienſt und macht Vergnügen,
So dachte auch der Aachner Magiſtrat,
Und ſann und calculirte früh und ſpat,
Wie er die zugeſagte Seele
Dem böſen Gönner wieder ſtehle.

Die Herren ſinnen, daß ſie ſchwitzen,
Jedoch ob einer auch den beſten Rath
Mit vieler Mühe ſich erſonnen hat,
Beim Aber der Collegen bleibt er ſitzen,
Und was man ſich erſinnt, ganz taugt es nicht,
Bis plötzlich noch ein freundlich Licht
In's Dunkel der Beſorgniß dämmert.

Juſt einen Wolf im Walde fing man ein,
Der manchen Stall ſchon ausgeklammert,
Der ſollte nun das Opfer ſeyn.
Um einen Wolf, ei, da iſt's wenig Schade!
So dachte man, und flugs ward ohne Gnade
Dem Wolfe der Prozeß gemacht,
Und drauf das arme Thier — war das nicht
hart?' —
Zum Stadtfrohn in die Koſt gebracht,
Wo's um kein Quentchen feiſter ward.

Als nun der Tag der Einweihung erſchien
Und hoch vom Thurm die neuen Glocken klangen,
Da ſchmückte man den Wolf mit Kränzen und
Jasmin
Und führte ihn, nicht ohne Bangen,
Zum hohen Thor des Domes hin.
Zu beiden Seiten im Gedränge
Stand harrend die neugier'ge Menge,
Jedoch der Rath — warum, das wißt ihr ſchon! —
War nicht dabei und ſchickte nur den Frohn.

Der öffnete das Thor und ſtieß den Wolf hinein
Und ſank, vor Schrecken ohne Oden,
In ſelbem Augenblick zu Boden,
Denn — brüllend fuhr der Teufel hinterdrein
Und faßte, was er ſich bedungen hatte.
Er hält den Wolf in ſeiner Krallenfauſt
Und heulte wüthend: „Ha, was ſoll die Ratte?
Solch' Beſt iſt kaum noch werth, daß man's
zerzauſt!
Wenn ich denn einmal ſo betrogen bin,
So lauf' auch du zum Kuckuck hin!"
Somit ließ er die Beſtie frei
Und fuhr mit gräßlichem Geſchrei
Hinaus zum Dom, und warf in wilder Wuth,
Weil ſeine Argliſt nicht gelang,
Die Thüre ſo gewaltig zu,
Daß einer ihrer Flügel ſprang.

Zum Zeichen, daß dieß wirklich ſei geſchehen,
Weiſt man noch bis auf dieſen Tag
Den Spalt am Kirchenthore nach.
Auch jenen Wolf kann man noch ſehen;
Er ſteht, aus Erz geformt von Künſtlerhand
Im Aachner Dome an der Wand.

W. Ziehnert.

Michel und die Urne zu Werben bei Zörbig.

Was ſoll mir der Berg da im Felde juſt drin,
Er ſtört mich beim Ackern, bringt keinen Gewinn,
Weit beſſer doch wär' es, oft hab' ich's gedacht,
Er wär' mit dem Felde ganz gleich gemacht.

Drum nehmt mir die Hack' und die Schaufel zur Hand,
Ihr Knechte, und ebnet den Berg mir zu Land.
Und ſchaufelt und hackt ihr recht fleißig drein,
So ſoll's euer Schaden auch wahrlich nicht ſeyn!

So ſprach der Beſitzer des Pfefferſchen Guts
Zu Werben bei Zörbig voll rüſtigen Muths
Und trieb ſeine Knechte zur Arbeit heran
Und ſpornte durch eigenes Beiſpiel ſie an.

Bald aßen die Gräber bei löblichem Fleiß
Ihr reichliches Brod in des Angeſichts Schweiß
Und gruben und hämmerten groß und fein
Schon ein tüchtiges Stück in den Berg hinein.

Und als ſie mit Eifer ſo gruben fort,
Da kamen ſie endlich an einen Ort,
Der ſchien ausgeſetzet mit plattem Stein
Und mit Pfoſten ſtark unterbauet zu ſeyn.

Und auf den Pfoſten in der Quer
Durch die weite Höhle ſich zogen her,
Da ſtanden, was mocht' das wohl ſeyn?
Ein Dutzend Töpfe bald groß und bald klein.

Bald ward auch natürlich von ſelbiger Stund
In der Gegend dieß ſelt'ne Ereigniß kund,
Da kamen alsbald von nah und fern
Mit forſchenden Blicken gelehrte Herrn.

Die ſagten zu Pfeffern: Mein lieber Schatz,
Das iſt ein alter Begräbnißplatz,
Die Töpfe ſind Urnen, da ward, guter Mann,
Die Aſche der Todten hineingethan.

Und ſeht ihr die Töpfchen rund und klein?
Die nennet man Thränenkrügelein,
Da ward um den Todten von jeglichem Freund
Die Thräne der Wehmuth hineingeweint.

Noch dachte Pfeffer der Rede nach,
Die einer der Herren zu ihm ſprach,
Da ward ſchon ein Amtsbot ihm angeſagt
Und ſchriftlich ihm der Beſcheid gebracht:

Hans Pfeffer enthalte ſich ernſtlich hinfür
Des Weitergrabens bei Straf und Gebühr,
Von Rechtswegen ſchütt' er den Berg wieder zu
Und laſſ' den Verſtorbenen ihre Ruh'.

Damals war Gehorſam noch Jeglichem Pflicht,
Und auch Pfeffer verſäumte ſie nicht,
Er ſchüttete flugs den Berg wieder zu
Und ließ den Verſtorbenen ihre Ruh'.

Digitized by Google

Doch als das Verschütten kam an die Reih',
War der rüſtige Michel auch mit dabei;
Er fand eine Urne im Schutt und im Sand
Und ſprach, ſie betrachtend in ſeiner Hand:

Was wird es doch ſeyn mit dem alten Topf,
Darob zerbrech' ich mir nimmer den Kopf!
Er ſchüttet' die Aſch' und die Thränen heraus
Und nahm die Urne mit ſich nach Haus.

Wenn nach des Tages mühſeliger Laſt
Im Bette er fand die erwünſchte Raſt,
Da ſtört ihn im Schlafe wohl manches Mal
Ein natürlich Bedürfniß zu ſeiner Qual.

Da mußt' er heraus oft in finſt'rer Nacht,
Wenn kaum ſein Bette ihn warm gemacht. —
Jetzt half ihm die Urn' — unter's Bette mit ihr,
Sie diene fortan als Nachtgeſchirr mir!

Doch als, ob des Fundes frohlockend, er heut'
Zum erſten Male ſie alſo entweiht,
Da ward er zur Stunde der Mitternacht
Gar ſchrecklich aus ſeinem Schlafe gebracht.

Denn furchtbar lärmt es im Kämmerlein
Und kracht' wie Kanonendonner darein,
Und erſt als die Sonne begann ihren Lauf,
Da hörte der Spuk und der Lärmen auf.

Die zweite Nacht ward es noch toller, denn laut
Durchheult es die Kammer wie Windesbraut,
Und Michel'n erfüllt es mit Angſt und mit Graus
Und warf ihn gar endlich zum Bette heraus.

Nun hatt' er bei Tag auch nicht Ruh' und nicht Raſt,
Oft ward bei der Arbeit er mächtig erfaßt,
Es jagt' ihn im Hofe wüthend herum
Und warf dann mit grimmigen Fäuſten ihn um.

Da endlich gab Gott den Gedanken ihm ein,
Von der böſen Urne ſich zu befrei'n,
D'rum wuſch er ſie rein und ſäuberlich aus
Und trug zu dem Berge ſie wieder hinaus.

Dort grub nach der Höhle er emſig ein
Und ſetzte die Urne behutſam hinein
Und ſprach, als nun Ruhe ihm kehrte zurück:
Ich hab' mit den Alterthümern kein Glück!

Wie gut, ſprach Pfeffer, als er dieß gehört,
Wenn Einen nicht Frevel und Habſucht bethört;
Ich folgte dem Amte und ſchüttete zu —
Vor mir hat der Berg nun für immer Ruh'.

D'rum ſteht auch der Berg noch heutigen Tags.
Wer aber Beſſeres weiß, der wag's
Und grabe die Urnen wieder heraus,
Und nehme wie Michel ſie mit ſich nach Haus.

Adolph Segnitz.

Ottilie.

Im Elſaß wohnt' ein Graf, von Hohenburg genannt,
Durch Macht und großen Reichthum im ganzen Land bekannt,
Er hatte, was er mochte, Schlöſſer, Wälder, Knappen und Roß,
Auch eine ſchöne Hausfrau hatt' er auf ſeinem Schloß.

Er hätte ſelb nichts wünſchen ſich mögen zu ſeinem Glück
Es fehlte zu dem Allem ihm nur ein einzig Stück,
Daß er kein Kind nicht hatte, deß war ſein Kummer groß,
Wem er ſollt' hinterlaſſen ſeinen Reichthum und ſein Schloß?

Und als um Eheſegen er nun zehn lange Jahr
Dem Himmel angelegen, wollt' er verzweifeln gar;
Da ward ihm noch geboren im eilften Jahr ein Kind;
Die Luſt war halb verloren, denn von Geburt war's blind.

Es wuchs und wurde größer, doch konnt es leider nicht
Des Vaters Burgen und Schlöſſer ſeh'n mit dem Augenlicht.
Es ward nach des Vaters Willen genannt Ottilie;
Da erwuchs es fromm im Stillen, wie eine Lilie.

Wie eine blühende Lilie, die jeden, der ſie ſchaut,
Erfreut und ihm gemahnet wie eine Gottesbraut,
Die mit ihren blinden Augen des Himmels reines Licht
Doch wohl in ſich kann fangen, daß ihr kein Glück gebricht.

Da hatte doch der Vater nur dieſen Wunſch allein,
Daß ſehend möchte werden ſein blindes Mägdelein;
Wenn ſie das Licht des Tages mit Augen ſollte ſeh'n,
Er dachte, daß er zufrieden dann wollte zu Grabe geh'n.

Da ward zuletzt von Wünſchen des Kindes Herz geſchwellt,
Daß ſie mit ihren Augen ſehen dürfte dieſe Welt,
Von der all' ihre Lieben bei Tag und auch bei Nacht
So wundervoll beſchrieben alle die ſichtbare Pracht.

Und als das Kind Ottilie ward vierzehn Jahre alt,
Und kam zur vollen Blüthe jungfräulicher Geſtalt;
Ward ihr der Wunſch erfüllet, das Wunderwerk geſchah,
Daß ſie vor ſich entbullet das Licht des Tages ſah.

Sie ſahe mit den Augen nun dieſe ſchöne Welt,
Die man der Blinden hatte ſo reizend vorgeſtellt;
Sie ſah auch ihren Vater, ſeinen Reichthum und ſein Schloß;
Seine Freude darüber war über die Maßen groß.

Doch ihre eig'ne Freude war an dem Allem klein;
Sie kehrte ihre Blicke erſt recht in ſich hinein,
Oder kehrte ſie aufwärts zu des Himmels Zelt,
Sie ließ nicht einen haften an aller dieſer ſchönen Welt.

Der Vater aber machte nun ſeine Plane gleich;
All' auf und nieder dachte er hin durch's ganze Reich,
Wen er ſollt' als Eidam führen in ſein Haus:
Den allerreichſten und edelſten ſucht' er dazu ſich aus.

Und als sie eines Abends von ihrem Gebete kam,
Sprach er zu ihr: Erlesen ist dir der Bräutigam.
Du sollst, ihn zu empfangen, dich rüsten und schicken fein;
Denn morgen mit dem frühesten soll deine Hochzeit seyn.

Wie sehr erschrak die Jungfrau, als sie das Wort vernahm!
Sie sprach bestürzt: Ich habe schon einen Bräutigam!
Und will, bei meinem Heile! stets haben diesen nur. —
Da that der zürnende Vater einen unerhörten Schwur.

Anblickt' er seine Tochter mit Augen voller Zorn;
Da stach so recht die Sanfte durch's Herz ein scharfer Dorn.
Sie wünschte, daß sie doch lieber geblieben wäre blind,
Als daß so seinen Vater sollte zürnen seh'n ein Kind.

Sie floh in ihre Kammer vor ihres Vaters Zorn,
Und weinte aus den Augen von Thränen einen Born;
Sie sprach: O weh des Wunsches, daß ihn mir Gott verlieh!
So lang' ich blind gewesen, hab' ich geweinet nie.

Die Sterne Gottes schauten mild in der Jungfrau Jammer,
Es war, als ob sie riefen: Komm aus der dunkeln Kammer!
Sie schritt im tiefen Schweigen der Nacht aus dem Gemach,
Sie wußte nicht, wohin sie ging, sie ging nur den Sternen nach.

Und als der helle Morgen auf Hohenburg nun kam,
Die Braut war fern geborgen vor'm neuen Bräutigam.
Es kam auf hohem Rosse geritten im Morgenlicht;
Da war im ganzen Schlosse die Jungfrau zu finden nicht.

Dem Vater und dem Bräutigam ward's allen beiden jach;
Sie ritten mit klirrenden Sporen der entwichenen Jungfrau nach.
Hinzu nach der Stadt Offenburg im Breisgau den Weg sie nahmen
Sie fanden sie da nirgends, wo sie vorüber kamen.

Und als der Tag sich neigte, wollten sie, umzuseh'n,
Noch einen Berg auireiten und dann zur Herberg geh'n;
Da sah'n sie auf dem Berge, hoch oben im Sonnenlicht,
Steh'n die Jungfrau Ottilie mit verklärtem Angesicht.

Sie hielten eine Weile, und wagten nicht zu nah'n;
Dann sprengten sie die Steile des Berges rasch hinan.

Die Jungfrau Ottilie sah ihr Herreiten nicht; —
Ob ihr die Augen blendete das Abendsonnenlicht?

Oder ob es thaten die Thränen, die ihr flossen? —
Sie merkt es nicht, bis sie nahten mit ihren lauten Rossen:
Da erkannte sie plötzlich, wie nah die Gefahr ihr sei,
Und that empor zum Himmel einen hülferufenden Schrei.

Der Himmel kam zu Hülfe seiner erwählten Braut!
Vom Vater und vom Bräutigam ward das Wunder geschaut.
Sie schreckten auf ihren Rossen rückwärts um einen Schritt,
Als sich aufthat der Boden und sie sanft hinunter glitt. —

Die Erde, da sie also hatt' in ein schützend Grab
Die Jungfrau da geborgen, sich wieder zusammen gab,
Daß auf derselbigen Stelle blieb keine weitere Spur,
Als eine klare Quelle floß aus einer Spalte nur.

Die Quelle fließt noch heute, und ist im Lande bekannt;
Es ist auch der Ottilienberg derselbige Ort genannt.
Es soll für schwache Augen Stärkung die Quell' ertheilen;
Man sagt sie solle taugen, die Blindheit gar zu heilen.

Es stammt die Quell' aus Thränen solch einer Jungfrau ja,
Die selber blind gewesen, und dann das Tageslicht sah!
Zu ihrem eignen Glücke hat sie es nicht geseh'n;
Wir wünschen, daß es Andern möge zum Glück geschieh'n!

Rückert.

Hans Heilings Felsen.

„Glück auf die Wand'rung! Wenn drei Jahr' entschwunden,
Und nicht etwa in dieser Zwischenzeit
Ein andrer Freier schon sich eingefunden,
So rechnet drauf, daß ihr mein Eidam seid!"
Der reiche Curt entließ mit diesem Worte
Den armen elternlosen Wilibald.
Mit Thränen schleichend durch des Hauses Pforte,
Verschwand er rasch im nahgelegnen Wald.

Als er nun wanderte, in Gram verloren,
Da tröstete ihn der Gedanke nur:
Daß er und Elsbeth Treue sich geschworen,
Und fest vertraut' er auf des Mädchens Schwur.
Sie hätte lieber, eh' sie ihn gebrochen,
Für Wilibald dem Tode sich geweiht;
Nur er war ihr Gedanke, als zu Wochen
Und Monden sich die Tage schon gereiht.

Digitized by Google

Treu hielt ſie das, wozu in ſel'gen Stunden
Ein feierlicher Eid ſie feſt verband,
Und freute ſich, als ſchon zwei Jahr' entſchwunden,
Und noch kein Freier ward um ihre Hand.
Der nahe Schluß des dritten Jahres bannte
Die letzte Furcht. Da kam ein fremder Mann,
In reicher Tracht, der ſich Hans Heiling nannte,
Und trug ſich dringend zum Gemahl ihr an.

Mit Ehrerbietung, doch zugleich mit Staunen
Erfüllte Curt des Freiers Gegenwart.
Er war beherrſcht von wunderſamen Launen,
Und überhaupt ein Weſen eigner Art.
Oft ſchien's, als ob ein tiefer Gram ihn drückte,
Und es verfinſterte ſich jeder Zug
Im Antlitz ſchnell, als er ein Kreuz erblickte,
Das Elsbeth einſt an ihrem Halſe trug.

Und überall, im Hauſe, wie auf Wegen,
Blieb er der ſonderbaren Grille treu.
Er ward, trat ihm ein Crucifix entgegen,
Im Augenblick' erfüllt von Furcht und Scheu.
Die waren auch in Curt's Geſicht zu leſen;
Doch er verſchloß dem Freier nicht ſein Haus,
Mit ſeinem wunderlichen Thun und Weſen
Söhnt' ihn gar bald ſein Reichthum wieder aus.

Nur Elsbeth, die mit heißem Liebesſehnen
An ihrem Wilibald noch immer hing,
Wies ſtandhaft, unter Bitten und mit Thränen,
Zurück den dargebotnen Trauungsring.
Des Jünglings Rückkehr harrte ſie noch immer
Mit Zuverſicht, und hoch erfreute ſie
In ihrem Leid der letzte Hoffnungsſchimmer,
Den ihr die Friſt von noch drei Tagen lieh.

Bang harrend waren zwei bereits verfloſſen.
Am dritten nahm ihr ſpähend Auge wahr,
Wie, dicht umhüllt vom Staub, auf muth'gen Roſſen
Dahergeſprengt kam eine Reiterſchaar.
Sie ſenkte jungfräulich den Blick zur Erde;
Doch als der Trupp an ihr vorüberzog,
Sprang mit dem Ausruf: „Elsbeth!“ raſch vom Pferde
Ein Jüngling, der in ihre Arme flog.

Stumm vor Entzücken ruhten Beide lange
Umſchlungen, Herz an Herz und Mund an Mund,
Und nur durch Blicke gab ſich in dem Drange
Des ſeligſten Gefühls die Freude kund.
Der Jüngling fand zuerſt die Sprache wieder,
Und raſch erzählt' er, wie ihn lang' umſtrickt
Der Armuth und des Mißgeſchickes Hyder,
Und wie, ſie zu bekämpfen, ihm beglückt.

Curt aber, dem wohl etwas mehr, als billig,
Vermögen nur und Reichthum alles galt,
Gab das erbet'ne Jawort nun ſehr willig
Und hoch erfreut dem wackern Wilibald.
Der Hochzeittag, der die getrennten Herzen
Vereinigt', ward im Freien zugebracht,
Und unter frohem Tanz, Geſpräch und Scherzen
War unbemerkt genaht die Mitternacht.

Im Dorfe ſchlug es zwölf. Da ſtieg mit Brauſen
Ein Sturm vom Thal empor zur Felſenwand.
Die muntern Hochzeitsgäſte ſah'n voll Grauſen
Hans Heiling, der in ihrer Mitte ſtand.
Wild rief er, mit verzerrtem Angeſichte:
„Die Dienſtzeit, Satanas, erlaſſ' ich dir!
Mein ſei die Qual der Hölle! Nur vernichte
Sogleich für immer die Verhaßten hier!“

Und kaum war dieſer Stimme Ruf verklungen,
Da heult' es aus dem Sturm: So biſt du mein!“
Verwandelt ward das Paar, das ſich umſchlungen,
Sammt allen Gäſten rings in Felsgeſtein.
Es zeigt, als Denkmal jener Todesweihe,
In Böhmen ſich, auf ſteilem Felſenrand
Seltſam geſtaltet eine Klippenreihe,
Hans Heilings Felſen heute noch genannt.

Heinrich Döring.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schweſterliebe
„Widmet Euch dies Herz.
„Fordert keine and're Liebe,
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich Euch erſcheinen,
„Ruhig gehen ſeh'n.
„Euer Augen ſtilles Weinen
„Kann ich nicht verſteh'n.

Und er hört's mit ſtummem Harme,
Reißt ſich blutend los,
Preßt ſie heftig in die Arme,
Schwingt ſich auf ſein Roß,
Schickt zu ſeinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab ſie wallen,
Auf der Bruſt das Kreuz.

Große Thaten dort geſchehen
Durch der Helden Arm,
Ihrer Helme Büſche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann;
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuern Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloſſes Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird ſie aufgethan:
„Die ihr ſuchet, trägt den Schleier,
„Iſt des Himmels Braut.
„Geſtern war des Tages Feier,
„Der ſie Gott getraut.“

Da verläſſet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen ſieht er nimmer,
Noch ſein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut ſich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloſter aus der Mitte
Düſtrer Linden ſah;

Digitized by Google

Harrend von des Morgens-Lichte
Bis zu Abends-Schein;
Stille Hoffnung im Geſichte
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloſter drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenſter ſeiner Lieben,
Bis das Fenſter klang,
Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh ſich nieder,
Schlief getröſtet ein,
Still ſich freuend, wenn es wieder
Morgen würde ſeyn.
Und ſo ſaß er viele Tage,
Saß viel' Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenſter klang.

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.
Und ſo ſaß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenſter noch das bleiche,
Stille Antlitz ſah.

Schiller.

Der Schäfer.

Einſt ſtand auf dem Kyffhäuſer
Ein junger Schäfer treu,
Der hütete ſeine Heerde
Und blies auf ſeiner Schalmei.

Er dacht an ſein feines Liebchen
Bei ſeiner Flöte Klang;
Die Töne ſchallten ſo lieblich
Wie der Waldvögel Geſang.

Da ſtand vor ihm leibhaftig
Ein winzig kleiner Mann,
Der neigte ſich mit Züchten
Und hob ſein Sprüchlein an:

„Du fröhlicher Geſelle,
Willſt du den Kaiſer ſeh'n,
Und ihm ein Stücklein ſpielen?
So magſt du mit mir geh'n!“

Sie gingen alle Beide
Tief in den Berg hinein,
Voran der Zwerg, der kleine,
Der Schäfer hinterdrein.

Und als ſie kamen hinunter
Zum Schooß des Berges tief,
Da ſaß der Barbaroſſa,
Sein Haupt geneigt, und ſchlief.

Der Schäfer nahm die Flöte,
Blies ihm ein Liedlein vor,
Der alte Kaiſer erwachte
Und hob ſein Haupt empor.

Und fragte: „Fliegen die Raben
Noch über den Berg umher?“
Und wie der Schläfer nickte,
Da ſeufzt' er tief und ſchwer.

„Muß ſchlafen, ſchlafen, ſchlafen
Auf's Neue hundert Jahr!“
Und hatt' es kaum geſprochen,
Er wieder entſchlummert war.

Den Spielmann führt der Kleine
Nun wieder aus dem Berg. —
Verſchwunden war die Pforte,
Verſchwunden war der Zwerg.

Der Schäfer zählte die Heerde,
Vor war die Heerde klein,
Jetzt hundert Stück darüber,
Die Hundert waren ſein.

Bechſtein.

Die Zwergenhöhle bei Arnſtadt.

Frau Martha grämte und härmte ſich ſehr,
Stand weinend am offenen Grabe,
Verzweiflungsvoll blickte ſie um ſich her,
Ach, drunten lag all' ihre Habe —
Ihr Mann war geſtorben — in große Noth
Bracht' ſie und die Kinder ſein früher Tod.

Er hatte ſich mühſam durch Armuth und Noth,
Doch rüſtig, durch's Leben geſchlagen
Und hatte als Bäcker manch ſättigend Brod
Gebacken für hungrige Magen —
Jetzt weinten vor Hunger wohl früh und ſpat
Die Kinder und Mütterchen wußte nicht Rath.

Da ſchwankten, als nirgends ihre Hülfe kam,
Der Mutter rührige Glieder,
Es warf ſie der Kummer, der nagende Gram
Auf ihr ärmliches Lager darnieder,
Und jammernd ſtanden rings um ſie her
Die armen Kinder und weinten ſehr.

Da entſchwebt um die Stunde der Mitternacht
Durch des Traumes goldene Pforten
Sie der Sorg' und des Kummers drückender Macht
Und hört in reinen Accorden,
Eine ſanfte Stimme, wie Flöten ſo ſüß,
Wie Engelsſtimmen im Paradies:

„Wenn der Tag ſich wieder neiget
Und vom Himmel Luna ſteiget,
Geh' hinaus zum Felsgeſtein,
Wo die guten Zwerge hauſen,
Geh' nur ſtill und ſonder Grauſen
Durch das Felſenthor hinein.

Siehſt du dort bei Lunens Schimmer
Einen Zwerg im Felsgetrümmer,
Folg' und klag' ihm deine Noth —
Fragt kein Menſch nach dir, der Armen,
Wird das Zwergvolk ſich erbarmen,
Gibt dir reichlich Gold und Brod.

Und als des Morgens roſige Pracht
Von des Himmels unendlichem Raume,
Auf die junge Erde hernieder lacht',
Weckt' er Marthen vom wonnigen Traume
Und brachte' ihr des Menſchen ſchönſtes Glück,
Die Hoffnung, in's öde Haus zurück.

Digitized by Google

Kaum hatte der Tag ſich wieder geneigt,
Die Sonne kaum Abſchied genommen,
Da Martha zum Felsgeſtein mühſam ſchleicht,
Weiß kaum, wie fort ſie ſoll kommen —
Doch für die Kinder! — Mit Freud' und mit Luſt
Erfüllt da die Hoffnung der Mutter Bruſt.

Und als ſie dahin durch das blühende Thal
Die wankenden Schritte gelenket,
Wo des leuchtenden Mondes ſilberner Strahl
Zum Felsgeſtein nieder ſich ſenket,
Da kam aus dem Felſen ein Zwergelein ſchon
Und ſagte freundlich mit mildem Ton:

Sey am Felsgeſtein willkommen!
Wohl ſoll dir dein Glaube frommen,
Denn die Zwerge meinen's gut,
Kühlen auch mit ſanften Herzen
Einer bangen Mutter Schmerzen;
Darum folg' und faſſe Muth!

Und das Zwerglein rückte mit kräftiger Hand
Einen mächtigen Felsblock von dannen,
Der vor der Höhle der Zwerge ſtand,
Um der Neugier Auge zu bannen.
Geöffnet war ſo das Felsengeſtein,
Da führt' er die bebende Martha hinein.

Wie ſchauerlich ward's ihr im finſtern Gang —
Voran ſchnell eilt ihr Geleiter
Wohl den ganzen weiten Felſen entlang,
Kaum kannte Martha noch weiter —
Da traten ſie aus des Ganges Nacht
In eines Gemaches hellſtrahlende Pracht.

Die kryſtallenen Wände erglühten da ſchier
Von der Lichter buntem Gewühle,
Sie leuchteten dort, ſie glänzten hier
Vom prächtigſten Farbenſpiele,
Die ſilberne Kuppel voll Majeſtät
War von goldenen Sternen reich überſät.

Mit Gold und Silber und Edelgeſtein
Waren Tiſche und Seſſel gezieret,
Aus weiten Cascaden ſprang duftender Wein,
Der perlend den Boden berühret,
Und liebend durchſchwebte Roſenduft,
Wie im Haine der Götter, die ſchwelgende Luft.

Wie ward da Marthen ſo wohl und ſo bang!
Ihr waren die Augen geblendet —
Von der tiefen Nacht in dem finſtern Gang
Zu ſo himmliſchem Glanze gewendet —
Nicht trugen die Füße die Wankende mehr,
Da ſchob einen Seſſel das Zwerglein ihr her.

Und als ſie ſo ſaß im wachenden Traum,
Da ward es lebendig im Saale,
Mit Zwergen erfüllt' ſich der ſtrahlende Raum
Und jeder trug eine Schale,
Und ſchüttet' in Marthens Schürze ſie aus
Und ging dann ſchweigend wieder hinaus.

Drauf winkt ihr das Zwerglein, das her ſie gebracht,
Und führt aus dem Fels ſie zurücke.
Sie eilte voll Freuden durch Graus und durch Nacht
Nach Hauſe beladen mit Glücke —
Da hatte ſie Gold, da hatte ſie Brod
Und Kinder und Kindeskind hatten nicht Noth.

Adolph Segniz.

Der Rabe.

Im weiten Römer zu Frankfurt am Main
Da ſitzt der Richter geſtrenger Verein.

Sie ſitzen ſchweigend in dunkelm Gewand
Auf dunkeln Stühlen an dunkler Wand.

Inmitten des Saals iſt ein ſchwarzer Altar,
D'rauf brennt ein geweihetes Kerzenpaar.

Und zwiſchen den flammenden Kerzen ſteht
Des Heilands Bild, am Kreuz erhöht.

Darunter liegt auf dem Altartuch
Ein Todtenkopf und das Bibelbuch.

Still iſt's im Saal, bis mit hallendem Schritt
Herein der Graf von Waldeck tritt.

Er muſtert die Richter höhnenden Blicks
Und lacht über Schädel und Crucifix.

Da ſchwirrt es am Fenſter. Mit krächzendem Schrei
Ein Rabe fliegt an dem Saale vorbei.

Mit ernſtem Wort aus der Richter Kreis
Hebt langſam ſich empor ein Greis.

„Bei Fritzlar, erſchlagen durch Meuchlerhand,
Fiel Herzog Friedrich aus Braunſchweigs Land.“

„Auf Euch, Graf Waldeck, ruht der Verdacht,
Daß Ihr die blutige That vollbracht.“

„Der Kaiſer gebot, d'rum ſtehet Ihr hier;
Ein off'nes Geſtändniß fordern Wir!“

„„Ich danke der Hand, die den Herzog traf,
Doch die meine war's nicht!““ entgegnet der Graf.

„Und wollt Ihr's beſchwören mit heiligem Eid,
Daß Ihr nicht ſchuldig des Mordes ſeid?“

„„Ich will's!““ — Da horch! mit krächzendem Schrei
Zum zweiten Mal fliegt der Rabe vorbei.

Die Richter ſitzen erblaßt und ſtumm;
Graf Waldeck drehet ſich ſpottend um.

Er legt auf die Bibel die linke Hand,
Das Aug' auf des Heilands Bild gewannt.

Die Rechte hebt er zum Schwur empor;
Der Greis ließt ihm die Formel vor.

Nachſpricht ſie der Graf bis zum letzten Wort:
„So wahr Gott mir helfe hier und dort!“

Da zittert das Fenſter. In rauſchendem Flug
Des Raben Schwinge die Scheiben ſchlug.

D'rauf klirret das Fenſter. Mit krächzendem Schrei'n
Der Rabe fliegt in den Saal herein.

In immer kleinerem Kreis drei Mal
Umſchwebt er die Deck' in dem weiten Saal.

Dann ſtürzt er plötzlich herab in Wuth, —
Und vom Auge des Grafen rieſelt Blut.

Der Frevler fühlet des Himmels Gewalt,
Auf die Kniee ſinkt die bleiche Geſtalt.

Digitized by Google

„Und ob ich täuschte der Menschen Gericht,
Dem ewigen Richter entfliehʼ ich nicht!“

„Bei Fritzlar, erschlagen durch meine Hand,
Fiel Herzog Friedrich aus Braunschweigs Land!“ —

Dort auf dem Markte zu Frankfurt am Main
Erlitt Graf Waldeck des Todes Pein.

Da horch! am Schaffot mit krächzendem Schrei
Zum letzten Mal flog der Rabe vorbei.

Friedrich Günther.

Saalfelder Volkssage.

Es baute die Brücke ein Meister vom Reich,
Ein Meister aus Welschland die Kirche zugleich.

Stolz lachet der Welsche des deutschen Gebäu,
Er bauet den Thurm in die Lüfte so frei.

Das ärgert den Deutschen, es fordert ihn kühn
Zum Wettstreit im Baue sein rastloses Müh'n.

Die Kirche steht fertig, es fehlt nur ein Stein,
Hoch oben am Thurme, die Nacht bricht herein.

Doch während der stürmischen, finsteren Nacht
Da hat auch der Deutsche sein Werk schon vollbracht.

Der Welsche die Thurmtrepp' am Morgen ersteigt,
Es wird ihm der Schlußstein vom Lehrling gereicht.

Da sieht er die Brücke, und stürzt sich hinab,
Zerschellt, und man gräbt ihm am Thurme sein Grab.

v. Marschall-Greiff.

Die Sage vom Bischof Hatto.

Den Segen des Landes im Mainzer Lande
Schlang Hattos Speicher begierig ein.
Es däuchte der geistlichen Macht keine Schande,
Der eisernsten Wucherer Haupt zu seyn;
Und siehten verkümmerte Schatten um Brod,
Ward ihnen mit Kerker und Geißel gedroht.

Des Hungers Schwert, das Tausende mähte,
Zerhieb die Bande der Tyrannei,
Ein Aufruhr durchstürmte die Stadt, es krähte
Der rothe Hahn aus dem Vorrathsgebäu,
Er schwang die feurigen Flügel um's Dach,
Die Mauern stürzten mit Donnergekrach.

Zur Brandstätte flog mit dem Trupp seiner Reiter
Der Bischof schnaubend: „Ergreift die Brut!“
Die rohen Kriegsknechte warfen die Meuter
Auf sein Gebot in das Meer der Gluth.
Hohnlachend hört er die Sterbenden schrei'n;
„Ha!“ rief er, wie pfeifen die Kornmäuse fein!“

Hoch sah von den Sternen hernieder ein Rächer,
Und sprach das Urtheil der Blutschuld aus.
Heim trabte der Wüthrich zum schäumenden Becher,
Doch sieh, was schwimmt auf dem Wein? Eine Maus!
Bleich bebte der Pfaff, und mit Grausen trat
Vor sein Gewissen die ruchlose That.

Urplötzlich zerborst an unzählbaren Orten
Der glänzende Marmorspiegel der Wand,
Und aus den weit aufgähnenden Pforten
Kam eine Heerde von Mäusen gerannt.
Sie pfiffen und heulten ein gräßliches Chor
Und sprangen am starrenden Bischof empor.

„Er floh, mit aufwärts sich sträubenden Haaren,
Er keuchte die Hallen der Burg entlang:
Umsonst! ihn verfolgten die pfeifenden Schaaren,
Und eine furchtbare Stimme erklang:
„Und hättest du Flügel, sie frommten dir nicht,
Denn tausend Mal schneller ist Gottes Gericht!“

Daneben gedonnert von Todesschrecken,
Indeß um ihn her das Gezieser zerstob,
Verbarg er sich unter des Ruhebetts Decken,
Bleich wie ein Gespenst, das der Gruft sich enthob.
Die Furcht hielt lang ihm zu Häupten Wacht,
Da schloß sein Auge die Mitternacht.

Jetzt sah er, in scheußlicher Larven Gedränge,
Zerbrechen seinen bischöflichen Stab,
Und sich gedrückt in des Sarges Enge,
Lebendig versenken in Nacht und Grab;
Und als er sich losriß vom peinlichen Traum,
Durchschlüpften Mäuse des Bettes Raum.

„O, Jammerleben voll Ekel und Grauen!
Ihr Traumgespenster verkörpert euch,
Erwürgt mich, zerfleischt mich mit Drachenklauen
Und schleppt mich hinunter in's Todtenreich!“
So rief er, indem er vom Lager sprang
Und voll Verzweiflung die Hände rang.

Er wandelte seufzend mit zagendem Schritte
Wie ein Geächteter durch den Palast,
Geschreckt von dem Hall seiner eigenen Tritte,
Und neidend des schlafenden Hofgesindes Rast.
Es regte sich ringsʼ keine Lebensspur,
Das Flämmchen der Ampeln bewegte sich nur.

Die leuchtenden Augen des Morgen sahen
Ihn noch in der grau'nvollen Einöde wach.
Er hörte geschäftige Diener sich nahen,
Entschlich vor Scham zum verlaſ'nen Gemach,
Betrat die Schwelle mit spähender Scheu,
Gewahrte kein Schreckniß und lebte wie neu.

Doch als er gegen Mittag, sammt Chorherrn und Rittern,
In Freude genoß des Nektars vom Rhein,
Sah man ihn jählings erblassen und zittern,
Denn ach! die Bluträcher stellten sich ein.
Sie wimmelten zahllos aus seinem Gewand
Und rafften ihm gierig das Brod aus der Hand.

Er blickte mit Grimm der Verzweiflung gen Himmel,
Und warf in der Eilflucht den Gessel um.
Ihm nach, wie ein Schweif, zog das graue Gewimmel,
Die Gäste saßen wie Bildsäulen stumm,
Und schleunig, nach kaum erst begonnenem Mahl,
Verließen sie schaudernd den Tisch und den Saal.

Digitized by Google

So spukte die lästige Wundererscheinung
In Hatto's Pallaste drei Monate fort.
Bald einzeln geneckt, bald in Schaarenvereinung,
Blieb nirgends dem Bischof ein ruhiger Ort.
Die Unholde störten zuletzt ihn sogar
Im Sange der Hochmesse vor dem Altar.

Er bot für ein Mittel, sie aufzureiben;
Durch Herolde manchen anlockenden Preis;
Er ließ hochberühmte Beschworer verschreiben,
Sie zogen um's Schloß einen magischen Kreis;
Doch schlug ihr Bannspruch und Talisman
So wenig als künstliche Giftmischung an.

„O wär' ich unglücklicher Mann nicht geboren!"
Rief Hatto, mit himmelwärts flammendem Blick.
„Hindrängen will mich zu des Grabes Thoren
Dein eherner Arm, verhülltes Geschick!
Ich trotze die aber und all deiner Wuth,
Dir obsiegt der Mensch durch beharrlichen Muth!"

Er ließ, daß er sich vor den Peinigern rette,
Sofort einen Thurm, ein steinernes Rund,
Auf einer Insel, im Wogenbette
Des Rheinstroms, erbauen auf Felsengrund.
Dort hofft er, umarmt von dem mächtigen Rhein
Vor fluthscheuen Feinden gesichert zu seyn.

Die Wasserburg stieg mit thätiger Schnelle
Hoch aus dem Schooße des Felsens empor;
Vom härtesten Marmor gewölbt war die Zelle,
Die Hatto sich drinnen zur Wohnung erkor,
Und brennende Sehnsucht nach Ruhegewinn
Spannt' ihm die Segel zur Reise dahin.

Sein Schiff umrauschten des Rheines Wogen,
Doch waren sie ihm keine schützende Wehr,
Es schwammen behend, wie im Wasser erzogen,
Die schrecklichen Plagedämonen umher,
Verfolgten gedrängt der Gondel Bahn,
Und klommen in Schaaren den Bord hinan.

Und eine Stimme vernahm er mit Beben,
Die wie aus den Wolken herunter sprach:
„Durch Blutschuld hast du verwirkt dein Leben,
Dein Schicksal eilt, wie dein Schatten dir nach!
Es stieg mit dir in das flüchtende Boot,
Und mitten in Fluthen ergreift dich der Tod!" —

D'rauf fand man einst Morgens im Thurmgemache
Ihn starr am Fußboden hingestreckt,
Und, gleich einem Schwarme von Mücken am Bache,

Mit nagender Mäuse Gewühl ihn bedeckt.
Wie Blitze verschwand das gräuliche Heer,
Doch zuckte der blutende Leichnam nicht mehr.

Man nennt den Thurm, wo sich dieß, nach der Sage,
Vor achthundert Jahren bei Bingen begab,
Den Mäusethurm bis zum heutigen Tage
Und grauneckend steht er den Rhein noch hinab.
Kornwucherer blickt auf dieß Hochgericht hin,
Und Schauder durchbeb' euch den eisernen Sinn!

Langbein.

Die Gründung Arnstadt's.

Der König Merowig der Franken
Zog einst durch's deutsche Land,
Und freut sich seiner reichen Länder,
Regiert durch seine Hand:
Denn groß und stark war seine Macht,
Die ihm sein Vater zugebracht.

Mit seiner Ritter tapfern Schaaren
Zog er durch Au' und Wald;
Der stolzen Rosse lautes Schnauben
Aus manchem Echo hallt.
Und eben in den Helmen blinkt
Die Sonne, die im Westen sinkt.

„Hier laßt uns ruhen," spricht der König,
„Schon bricht die Nacht herein;
„Und morgen laßt uns weiter ziehen
„Bei'm ersten Sonnenschein!" —
Da ruhten sie, wie er gebot,
Bis zu dem nächsten Morgenroth.

Und eben schwebt im Purpurglanze
Empor des Tages Held:
Da flieht der Schlaf des Königs Lager,
Er tritt aus seinem Zelt;
Und wie zum Thal er niederschaut,
Dem trunknen Blick er kaum noch traut.

Er steht auf eines Berges Scheitel,
Schaut rings auf Thal und Flur:
Da prangt im schönsten Festgewande
Die herrlichste Natur.
„Wo bin ich? Träum' ich?" ruft er laut:
„Ihr Ritter alle, kommt und schaut!"

„Seht dieses Land, wie bin ich glücklich! —
„Wie schmiegt die grüne Au
„So schön im heitern Morgenstrahle
„Sich an des Stromes Blau!
„O! könnt ich doch, ihr Götter, traun!
„Mir hier ein Städtchen wohl erbaun!"

Und kaum er hat das Wort gesprochen,
Da schwebt in stolzem Flug
Ein Adlerpaar zum Thal hernieder;
Ihr gelber Fittig trug
Sie zu des Berges tiefem Grund,
Wo ihn umfängt des Thales Rund.

„Ha, ruft der König, „jetzt zu zaudern,
„Wo uns ein Gott gebeut,
„Ist Schmach, drum auf! ihr Treuen!
„Ich schwöre einen Eid:
„Nicht eher will ich von hinnen geh'n,'
„Bis hoch die festen Mauern steh'n!" —

Da regen sich aus seinen Schaaren, —
Es gilt dem eignen Heerd —
Unzählige Hände zu dem Werke,
Das Merowig begehrt.
Und bald ersteht am Gera-Strand
Die Stadt, die Jedem wohlbekannt.

Und in den neuen, festen Mauern
Der Frankenkönig stand:
„Leb' wohl, leb' wohl, die Stadt der Aaren,
„Leb' wohl, du schönes Land!" —
So tönte, als er schied, der Ruf
Des, der die Stadt der Aaren schuf.

H. Adelberg.

Digitized by Google

Der Kirchenbau in Aachen.

In Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang mit seltner Thätigkeit.
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
Es stockte schnell der Baugewerke Lohn;
So schnell auch ihre Lust zu hämmern und zu hauen,
Die Menschen hatten nicht so viel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da
Und glich schon sinkenden Ruinen.
In seinen Mauerritzen sah
Man Steinmoos, Gras und Epheu grünen.
Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo sie gemächlich hausen wollten,
Und Bubierei trieb da der freche Spatz,
Wo Priester längst die Keuschheit lehren sollten.

Die Bauherrn sannen kreuz und quer
Und liefen hin und liefen her.
Umsonst! Es wollte sich kein reicher Mann entschließen,
Ein rundes Sümmchen vorzuschießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Ernte dürftig aus;
Statt der gehofften goldnen Füchse
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach d'rob empfangenem Bericht
Verzog der Magistrat mißmuthig sein Gesicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Mit tief bekümmertem Gemüth,
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingskind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
Erschien ein fremder seiner Mann,
Der etwas stolz im Ton und Blick begann:
„Bonsdies! Man sagt, euch sey nicht wohl zu Muthe,
Hm! wenn's an Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herrn!
Mir sollen Gold- und Silberminen;
Ich kann und will daher euch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen."

Wie eine Säulenreihe saß
Der staunende Senat und maß
Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder:
„Wer seyd ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes spricht, als wären's kahle Bohnen?
Nennt euern Namen, euern Stand?
Wie? Oder seyd ihr gar aus höhern Regionen
Zu unsrer Rettung hergesandt?" —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich sey,
Bitt' ich mich überhaupt großgünstig zu verschonen.
Genug, ich habe Geld, wie Heu." —
So prahlend, zog der Fremdling eine Katze
Voll Gold hervor und sprach dann fort:
„Dies Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort.
Den Rest schaff ich sogleich zu Platze,
Und all' der Bettel ist und bleibt
Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
Das einst zuerst durch's Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu dessen Weihfest läutet." —

Als wie durch Erderschütterung,
Emporgeschleudert von den Stühlen,
So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
Die Senatoren auf und rannten, stürzten, fielen
In's fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng darin,
Wie scheue Lämmer sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen;
Nur Einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäul den Kopf mit Müh' hervor
Und ächzte: „Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!" —

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: „Was ihr euch doch geberdet!
Bot ich euch so was Schlimmes an,
Daß ihr darob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße blos beim Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden brauch' ich nicht weit zu laufen,
Um Schocke Seelchen zu erkaufen;
Von euch verlang' ich nur ein einziges dafür!
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht's euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seyd!
Zum Besten des gemeinen Wesens,
(Das oft auch blos den schön Namen leiht)
Wär' mancher Fürst wohl flracks bereit,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen,
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herrn,
So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa, den Kern
Von euerm Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt,
Das auf den ersten Ruf der Glock' in's Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die frühsten Kirchenvögel." —

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherrn nach und nach,
Und raunten sich in's Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschrieben,
So packt er wohl uns selber an;
D'rum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!" —

Kaum war hierauf der Blutvertrag vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln schnell geflogen;
Und Urian, der sich dießmal
Gefitteter als sonst, ganz ohne Stank, empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! Ich hab' euch nicht betrogen!" —

Digitized by Google

Das Gold der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit ſtand,
Befiel die ganze Stadt bei'm Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, da Urian verſchwand,
Die Rathsherrn ſich mit Mund und Hand,
Den Vorfall niemand zu vertrauen.
Doch einer plauderte zu Haus:
Sein Weibchen machte bald ein Marktgeſpräch daraus,
Und nun erſcholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beſchreiten.

Der bange Rath beſprach ſich mit der Kleriſei,
Und ſie ließ auch die Klagenköpfe hangen.
Auf einmal rief ein Mönch: Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut' ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah am Weichbild unſrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Hetzt dieſen Mörder unſrer Schafe,
Zu ſeiner wohlverdienten Strafe,
Dem Teufel in den Feuerſchlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dieß Frühſtück eben nicht belieben,
Doch iſt es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verſchrieben;
Allein von wem, iſt nicht beſtimmt."

Das Pfaffenplänchen fand Behagen
Und der Senat beſchloß, den kühnen Streich zu wagen.
Da nun das Feſt der Tempelweih' erſchien,
Gebot er, ſtracks den Wolf an's Hauptthor hin zu tragen,
Und, als die Glocken jetzt begannen anzuſchlagen,
Des Küſters Fallthür aufzuſtieb'n.
Das Raubthier fuhr mit Wetterſchnelle
In's öde Kirchenſchiff hinein,
Und grimmig ſah auf ſeiner Lauerſtelle
Herr Urian ſich dieſes Opfer weih'n;
Doch rauſchend, wie ein Sturm, warf er ſich hinterdrein,
Und ſchlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen
Das Thor von Erz ſo zu, daß ſeine Flügel ſprangen.

Bis heute läßt man dieſen Spalt
Von allen Reiſenden begaffen.
Und triumphirt, daß eines Pfaffen
Verſchmitztheit mehr, als Teufelspfiffe, galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Nebſt ſeiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

A. F. Langbein.

Tiefenau.

Erſtarret lagen Wald und Fluren
Dereinſt in dunkler Winternacht,
Hin über Höhn und Thäler fuhren
Die Stürme wie mit Höllenmacht.

An's Ohr des Wandrer's ſchaurig drangen
Der Wölfe Schnauben und Geheul,
Zur Erde wildverworren ſchwangen
Sich Flocken Schnees im dichten Knäul.

Des Wand'rers Wange ward zerriſſen
Gleich ſcharfen Meſſern durch den Nord,
Hinklang in dichten Finſterniſſen
Der wilden Thiere Klagakkord.

An Kraft erſchöpft naht heil'gem Orte
Ein ſchwacher Greis vom Froſt halbtodt,
Begehrend Einlaß an der Pforte
Am Kloſterhof in ſeiner Noth.

Dem Strome nah am güld'nen Rheine
Lag Frauenkloſter Tiefenau,
Erbaut aus ſchwarzem Felsgeſteine,
Gar ſtattlich prangend in dem Gau.

Hin durch des Kloſters Laſter-Mauern
Der Knöpfelſchläger donnernd hallt,
Indeß im Schnee in Todesſchauern
Der arme Greis Gebete lallt.

Bald durch die Schalter Köpfe ſchauen
Der Nonnen, die der Lärm erſchreckt,
Hinſtarrend in des Wetters Grauen,
Durch läſt'ge Störung aufgeweckt.

Um Stärkung ſeiner Kräfte flehet
Der Greis um Obdach, das er ſucht,
Und deſſen Scheitel eingeſchneeet,
Ein Bild gibt von der Jahre Flucht.

„Du kannſt fürbaß die Straße ziehen!"
So tönt die Antwort für den Greis,
Den Vagabunden hat verliehen
Gott Schutz genug in Schnee und Eis.

„Du magſt da draußen ſanft dich betten,
Die Schnee's-Decken halten warm,
Auch bieten Nahrung dir die Letten,
Das tröſte dich in deinem Harm.

„Zwar biſt du nur ein mag'rer Biſſen
Den Wölfen, Alter, doch vielleicht
Wirſt du von ihnen Nachts zerriſſen
Und ſo dein Kummer wieder leicht!"

Mit ſo unmenſchlich ſchnöden Worten
Ward obendrein der Greis verhöhnt,
Ihm öffneten ſich nicht die Pforten,
Aus denen laut Gelächter tönt.

Ein Mädchen nur wagt mitzuſprechen,
Ihr Herz fühlt tief der Spötter Pfeil,
Fühlt Mitleid mit des Armen Schwächen
Und wunſcht zu helfen ihm in Eil.

Sie bittet, Obdach ihm zu geben,
Sie fleht um Nahrung für den Greis,
Sie ſpricht mit zarter Stimme Beben
Und ihre Thränen fließen leiſ'.

Die Arme ſollte wider Willen
Den Schleier nehmen noch dies Jahr,
Erſehnte oft den Tod im Stillen,
Da abhold ſie dem Kloſter war.

Wo man in tiefen Laſtern lebte,
Die Nacht verkehrte in den Tag,
Und ſtets nach Luſt und Freuden ſtrebte
Und ſchwelgt' in ſündigem Gelag.

Die Pforten blieben feſt verſchloſſen,
Vergeblich war ihr Bitten all,
Auf ſie nur hämiſch außgegoſſen
Ward noch des Spottes gift'ger Schwall.

Digitized by Google

Ja, wenn es junge Ritter wären,
So hieß es, machte gern man auf,
Doch einem abgestorb'nen Bären,
Dem läßt man draußen seinen Lauf.

Und als der arme Mann zum Dritten
Gar mächtig an die Pforten dröhnt,
Und wieder seinem Fleh'n und Bitten
Nur Schimpf und Hohn entgegentönt:

Da hob der Greis die starren Hände
Empor zum Himmel und er rief:
„Vernicht' o Herr, die Klosterwände,
Worin nur Sünd' und Frevel schlief.

„Beschütze, Herr, in Huld und Gnade
Nur die Mitleid'ge gnädiglich,
Und segne sie auf ihrem Pfade,
Allvater, mild und väterlich."

Und plötzlich sah man Flammen sprühen
Tief aus der Erde dunkelm Schacht,
Ein Morgenroth am Himmel glühen,
Und rings erhell'n die dunkle Nacht.

Die Wölfe flohen mit Geheule
Entsetzt des Feuers grasse Gluth,
Aus dem Verstecke schrie die Eule,
Vom Kloster blieb nichts als nur Fluth.

Denn eines See'es Spiegelfläche
Erfüllte bald den Klostergrund;
Das Strafgericht erreicht die Frechen
Und tilgt sie von dem Erdenrund.

Doch auf des See'es dunklen Fluthen
Schwamm ruhig eine Gondel hin,
In der zwei fromme Menschen ruhten,
Der Greis und die Fürbitterin.

Sanft trugen sie die Silber-Wellen
Bis zu des Ufers steiler Wand,
Der Jungfrau Dankeszähren quellen
Auf des Beschützers Segens-Hand.

Und freundlich hörte sie den Alten:
„Ich weiß, daß dein ein Jüngling harrt,
Dem du die Treue stets gehalten,
Ob ihr getrennt auch lange war't.

„Und da ihr arm seid alle Beide,
Die Eltern euch entgegen sind,
So komme bei des Tages-Scheide
Mit dem Geliebten her, mein Kind.

„Ihr findet mich an dieser Stelle,
Hallt dumpf die Glocke Mitternacht,
Und eures Glückes gold'ne Quelle
Wird euch vom Grund des See's gebracht."

Gern that die Maid, wie ihr befohlen,
Sie stand vor Mitternacht am See,
Um sich den Brautschatz dort zu holen,
Der heben soll des Kummers Weh.

Und mit dem zwölften Glockenschlage
Erbraus't der See in wilder Hast,
Drei Nonnen steigen auf mit Klage,
Daß schier sie bang Entsetzen faßt.

Doch war ihr Schrecken bald gehoben,
Denn hin zu ihren Füßen rollt
Ein schwerer Sack aus Schilf gewoben,
Der angefüllt mit reinem Gold.

D'rauf in die dunkeln Fluthen kehrten
Die Nonnen tiefbetrübt zurück,
Nachdem der Liebe sie gewährten
Mit gold'ner Gabe Lebensglück.

Der See, er liegt seit Jahren trocken,
Die Zeit schuf ihn zum Wiesenplan,
Doch oft noch hört zu leisen Glocken
Der Nonnen Chorgesänge man.

In stiller mitternächt'ger Stunde
Wohl tönen klagend sie empor,
Und melancholisch in der Runde,
Bang höret sie des Wand'rers Ohr.

Noch büßen es die sünd'gen Nonnen
Des jach zerstörten Tiefenau,
Bis daß die Ruhe sie gewonnen,
Das Weltgericht hält Seelenschau.

M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.

St. Orphal.

Schauervoll, als sprächen Geister stimmen,
Rauscht im Thal der Eiche moosbewachs'ner Ast;
In dem Bergquell, auf den Wassern schwimmen
Wassergeister, Elfen ohne Ruh und Rast.

Nicht der Vögel Lieder hört man schallen,
Nur Gekrächz der schwarzen Raben hört das Ohr;
Keinen stillen Wand'rer sieht man wallen,
Wenn er sich nicht in der Schauerschlucht verlor.

Adler nur mit neugemachtem Raube
Flüchten, Menschen scheuend, her in dieses Thal,
Und zerreißen dort auf Klostertaube
Ihre Beute, halten dort das Todtenmahl.

Hier, wo jetzt der Epheu üppig rankt
An dem Boden mit des Mooses Immergrün,
Wo die letzte Mauertrümmer wankt,
Stand ein altes Kloster, stolz gebaut und kühn.

Hier im Thale, wo jetzt Unken stöhnen,
Tönte einst dem Herrn geweihter Lobgesang;
In den Mauern, wo jetzt Klagen tönen,
Scholl der Klosterglocken hoher, ernster Klang.

Aber still, was schleicht dort so alleine,
Wenn des Mondes bleiches Trauerlicht sich füllt?
Horch, was rauschet dort an jenem Raine?
Sind es Geister, ist's ein falsches Nebelbild?

Einen bleichen Mönch vom Bettelorden
Schaut mein Auge; einen Schlüssel in der Hand,
Wankt er düster durch die Klosterpforten,
Durch die Trümmer einer umgestürzten Wand.

Sag', was treibt dich aus der Todten Grüfte
Her in's Thal, herauf auf's stille Erdenrund?
Riefen dich die rof'gen Frühlingsdüfte,
Wurden dir der Sänger Jubellieder kund?

„Nicht in Ketten such' ich Frühlingswonne;
„Mir ist längst der Lenz mit seiner Pracht verblüht;
„Ew'ge Qual nur führt mich auf zur Sonne,
„Führt mich her in's Thal, wenn hoch der Abend glüht.

Digitized by Google

„Wenn der Nordwind durch die Eichen sauset
„Und in diesem Thale wild die Schauer mehrt;
„Wenn in seinem Bett der Bach erbrauset,
„Unter Donnersturz das Wiesenthal verheert.

„Dann ruft mich aus meinem Todesschlummer
„Streng Verhängniß, streng Gebot aus meiner Gruft
„Und ich steige, neubeschwert von Kummer,
„Auf zum Thale, auf zur kühlen Abendluft.

„Unter jenem Schutte tief vergraben
„Liegen Gold und Silber, liegt des Klosters Schatz;
„Diese Schaaren, diese wilden Raben
„Halten Wach' am Tage, schützen diesen Platz.

„Hundertmal schon hat das Jahr geendet,
„Seit im Orphalsthal ich wand're auf und zu;
„Tausendmal hab ich mich hergewendet,
„Und noch sind ich nimmer meine Grabesruh.

„Aber jetzt schlägt die Erlösungsstunde,
„Ha, sie nahet jetzt, die langersehnte Zeit!
„Komm, o Wand'rer, hör aus meinem Munde,
„Wo die Schätze liegen und ich bin befreit!

„Eile, komm und zög're nicht zu lange,
„Tritt herzu, bevor im Dorfe kräht der Hahn;
„Scheuch die Angst von d'r und sei nicht bange,
„Spute dich, betritt des Glückes Sonnenbahn!" —

Kaum vollendet hat der Mönch die Worte,
Horch, da kräht der Hahn, verschwunden ist die Nacht,
Unerlöst muß er zur Grabespforte,
Nach Errettung schmachtend, hält er jetzt noch Wacht.

J. Rode.

Die drei Hühner.

Als einst im Thüringer Vaterland
Die Lutherlehre Eingang fand,
Die hohe, glaubensreine,
Da saßen zwei Mönche bei'm Klosterschmaus
Und tranken manchen Humpen aus,
Gefüllt mit süßem Weine.

Sie schwatzen her und schwatzen hin,
Sie plaudern mit und ohne Sinn,
Wie sich's bei'm Mahle gebühret;
Vom Kaiser und vom deutschen Reich,
Von manchem lust'gen Minnestreich,
Den einst sie ausgeführet.

Der edle Luther wird geschmäht,
Sein heidenmüth'ges Wort verdreht,
Sein herrlicher Glaubenseifer;
Und Alles, was er treibt und thut,
Wär's für die Kirche noch so gut,
Besudelt gift'ger Geifer.

Indessen dreh'n sich der Hühner drei
Am Spieß in der Küche und mancherlei
Noch schmort für der Leckrer Gelüste.
Und der Eine der geistlichen Schlemmer spricht:
„Nach Mühlhausen bringt Luther nicht,
Und wenn er zu heren wüßte!"

„So wenig wie draußen der Hühner drei
Vermögen zu fliegen krank und frei
Vom drehenden Spieß in der Küche:
So wenig wird Luther's Ketzerwort
Je heimisch werden in diesem Ort,
Denn — horch, was giebt's in der Küche?"

Horch, wie es draußen wie Flügel schwirrt,
Horch, wie es flattert und freudig girrt;
Die Zecher erfaßt es wie Grausen.
Die Hühner flieh'n aus dem Klosterhaus
In die freie Gottesluft hinaus,
Und die Mönche — können nicht schmausen.

Wo herrlich die Kirche Mariä steht,
Dahin der Flug der Hühner geht,
Sie setzen sich stracks auf die Pfeiler,
Und wandeln schnell sich in Porphyrstein;
Die Mönche schauen hinterdrein
Und sperren verwundert die Mäuler.

Noch immer sind die Hühner dort,
Als Zeichen am gottgeheiligten Ort,
Auf dem Sterbepfeiler zu sehen.
Und Luthers Wort nahm überhand,
Und wehte durch das Thüringer Land
Mit heiligen Sturmeswehen.

Rümpler.

Der Schatz im Kyffhäuser.

Zwölfe schlugs im Thurm zu Tilleda,
Auf den Wäldern ruhte nächtlich Schweigen,
Nur der Herbstwind rauschte in den Eichen,
Und die Eule krächzte fern und nah;
Als vom Kirmestanz
Einst der Geiger Hans,
In Begleitung froher munt'rer Gäste
Halb berauscht von diesem Freudenfeste,
Wohlgemuth bei frohem Liedersingen
An Kyffhausens Burg vorübergingen.

„Hört!" begann der munt're Musikant,
„Heut' verging der Tag mit Scherz und Lachen,
„Laßt zum Schluß uns noch ein Späßchen machen!
„Topp! — schlagt ein und gebt mir Eure Hand!
„Durch's Gebüsch hinburch
„Steigt mit mit zur Burg!
„Laßt dem alten Friedrich dort zu Ehren
„Eure Geigen und die Stimmen hören;
„Laßt uns eine Nachtmusik ihm bringen,
„Daß dem alten Fuchs die Ohren klingen."

Was der munt're Hans, das lose Kraut,
Wollte, — thaten alle mit Vergnügen.
Bald darauf nun war die Burg erstiegen,
Doch vor Angst gab keiner einen Laut;
Als wach durch's Geräusch,
Bang mit Wehgekreisch,
Wild die aufgeschreckten Eulenschaaren
Rauschend aus dem Steingeklüfte fahren,
Und der Mond mit bleichem Luftgestimmer
Schattenbilder malt im Burggetrümmer.

Auf dem Platz, der einst der Schloßhof war,
Der noch jetzt des Wand'rers Blick sich zeiget,
Den mit Muh so Mancher noch ersteiget,
Lagert stimmend sich die munt're Schaar.
Bald durch Thal und Wald
Die Musik erschallt,

Digitized by Google

Und die Macht der Töne bringt zu Herzen,
Aufgeweckt zu Luſt und frohen Scherzen,
Laſſen laut ſie Geig' und Hörner klingen,
Und das junge Volk beginnt zu ſingen:

„Kaiſer Friedrich, thronſt Du wirklich hier?
„Daß dies Lied zu Deinem Ohre dringen!
„Wiſſe, — dieſe Nachtmuſik — wir bringen
„Wahrlich ſie allein zu Ehren Dir.
„Aber laß uns auch,
„Nach dem alten Brauch,
„Bringen Deines Kellers beſte Schätze,
„Daß der trock'ne Gaum ſich wieder letze.
„Gieb uns Wein, und hat es Dir gefallen,
„Soll noch lange die Muſik erſchallen!"

Kaum geſagt, da kracht's in dem Geſtein, —
Mauern ſtürzen, daß die Felſen beben.
Als ſie angſtvoll ſcheu den Blick erheben,
Faßt ein goldgeſchmückter Saal ſie ein.
Smaragd, Diamant,
Glänzt an Deck und Wand.
Von der Kerzen ſpiegelhellem Strahle
Glänzt der Marmorboden in dem Saale;
Kaiſer Friedrich mit der gold'nen Krone
Sitzt, am Bart gefeſſelt, auf dem Throne.

Neben ihm auf weißem Marmortiſch
Schimmert es dem Auge zum Ergötzen
Von des In- und Auslands ſchönſten Schätzen,
Haufenweiß im glänzenden Gemiſch.
Jetzo ſtill herein
Tritt mit Kelch und Wein,
Schön — gleich einem Schöpfungsmeiſterſtücke,
Höchſte Anmuth in dem ſanften Blicke,
Angethan mit köſtlichem Geſchmeide,
Eine Dam' im ſchwarzen Trauerkleide. —

„Bebet nicht!" ſprach ſie mit ſanftem Ton,
„Nicht im Zorn ſind wir Euch jetzt erſchienen,
„Euer Scherz war thorichtes Erkühnen,
„Doch es war nicht Frevel, war nicht Hohn! —
„Darum nehmt und trinkt,
„Seht der Vater winkt,
„Der, am Bart gefeſſelt, ſprachlos duldet,
„Was er durch gebrock'nen Schwur verſchuldet;
„Nehmt von mir zum Danke dieſe Gabe,
„Doch nun flieht aus unſer'm gold'nen Grabe!" —

Und ſie ſchiebt mit weißer Schwanenhand
Schnell in Hanſens Schubſack eine Gabe,
Führt die Staunenden aus ihrem Grabe;
Plötzlich ſchließt dies krachend eine Wand,
Daß der Grund erbebt,
Schwarz der Staub ſich hebt! —
Schrecklich wird die Mondennacht zum Dunkel;
Schwefelflammen glüh'n ſtatt Sternaefunkel;
Todten ähnlich ſinkt die Schaar der Brüder,
Schreckgelähmt, betäubt zur Erde nieder.

Roth färbt Morgenlicht den Saum,
Freundlich ſinkt Aurorens Strahl hernieder,
Da erwachen die Betäubten wieder,
Jeder wähnt, ihn neck' ein böſer Traum;
Doch das blanke Gold,
Das dem Sack entrollt,
Zeuget von der Wahrheit der Geſchichte.
Wohlgemuth mit fröhlichem Geſichte,
Steigen die beglückten, frohen Brüder
Von Kyffhauſens Burg mit Reichthum nieder.

Weit und breit erſcholl die frohe Mähr,
Und gelockt von dieſem gold'nen Ziele,
Kamen ſonſt und kommen jetzt noch Viele,
Reich zu werden, nah und ferne her.

Doch vergeblich nur
Suchte man die Spur,
Und durchſuchte mühſam Schutt und Mauer,
Keiner fand den Schatz; und nur mit Trauer
Kehren die getäuſchten Hoffnungsbrüder
Aermer, als zuvor, zu Heimath wieder.

Carl Großе.

Der Goldkeller am Frageberge.

„Könnt's glauben, Nachbarn, ſag' euch keine Mähr
Und plaudr' euch nicht ein' bloßen Schnaken her,
Und glaubt ihr mir und meinen Worten nicht,
Fragt nur den alten Hans im Dorfe unten,
Der ſagt's euch noch auf Tage und auf Stunden,
Und was der ſagt, gewiß, das hat Gewicht!"

So ſprach im Kretſcham an der Bauern Tiſch
Ein munt'rer Greis, doch rührig noch und friſch.
Die Andern hörten ihm andächtig zu,
D'rauf grüßten ſie und gingen All' nach Hauſe
Und ſuchten müde in der ſtillen Klauſe
Nach mühevoller Arbeit ſüße Ruh'.

„Was meinte Merten denn, was keine Mähr
Und nicht von ihm ein bloßer Schnaken wär?
Ich kam erſt ſpät, d'rum hab' ich's nicht gehört."
So fragte aus der Stube anderm Ende,
Den Kopf geſtützet in die kräft'gen Hände,
Des Dorfes Hirt bei'm Krüglein ungeſtört.

„Vom Keller ſprach er in dem Felsgeſtein,
Der voll von blankem, lauter'm Gold ſoll ſeyn.
Doch iſt er zu, ſagt man, Gott ſei's geklagt!"
Entgegnet Veit, „dort möcht' ich einmal graben —
Doch iſt es nicht gebeuer, denn dort haben
Der alten Heiden Prieſter wahrgeſagt."

Man ſchwatzte d'rauf bei'm frohen Gerſtentrank
Vom Felſenkeller und vom Gold noch lang',
Bis hier und da ein müder Hörer ſchlief.
Und als entfloh'n des Abends letzte Stunden
Entfernten ſich des Kretſchams treue Kunden,
Weil ſchon im Dorf der greiſe Wächter rief.

Doch brachte wachend ohne Schlaf und Ruh'
Die lange Nacht der Hirt des Dorfes zu
Und träumte ſich das höchſte Erdenglück:
Das ſchöne Gold im tiefen Felſenkeller —
Wie ſchwanden ſeiner Taſche wen'ge Heller
Vor ſolchen Schätzen in ihr Nichts zurück!

O, hätt' ich es, das Gold ſo blank und rein,
Sprach er für ſich, wie wollt ich fröhlich ſeyn,
Ich wußte nicht vor Freuden ein noch aus.
Des reichen Merten Gut würd' ich mir kaufen!
Wie wollt' ich da zu meiner Hanka laufen,
Sie heimzuführen in mein ſchönes Haus?

So träumt er noch von ſeinem künft'gen Glück,
Da warf die Sonne ihren erſten Blicken
Zu ihm herein. Er griff zum Hirtenſtab.
Lebendig ſchon war's in den Ställen worden,
Es ſammelten die Kühe ſich zu Horden,
Zu ſeiner Heerde rief die Pflicht ihn ab.

Noch träumend trieb er nun von Haus zu Haus
Die blanken Kühe zu dem Dorf hinaus

Digitized by Google

In's bergumgrenzte anmuthvolle Thal,
Wo von der Kräuter thaubeperlten Spitzen
Der Morgensonne gold'ne Strahlen blitzen,
Die Heerd' einladend zu dem Morgenmahl.

Dort streckte er nach der durchwachten Nacht,
Die ihm wohl Glück, doch nur ein Traum gebracht.
Und ihn betrogen um die süße Ruh',
Mit Wohlbehagen seine matten Glieder
Lang auf des Grases feuchte Halme nieder
Und schloß erschöpft das müde Auge zu.

Kaum schlummert er, da hört er schon wie weit
Der braunen Liese kenntliches Geläut —
Da fuhr er von dem Lager schnell empor
Und sah sie fern, schon auf des Berges Mitte,
Er kannt' ihr Glöcklein, ihre Farb' und Schritte,
Sie aufwärts klimmen an dem Berg empor.

Da warf den Schlaf er rüstig von sich ab
Und eilte fort mit einem Hirtenstab
Der Flüchtigen mit schnellem Fuße nach.
Schon kam er keuchend auf des Berges Mitte,
Fand nirgends doch der braunen Liese Tritte —
Er rief sie laut — nur Echo rief er wach!

Und als er weiter spähend nach ihr sucht',
Da sah im Berg er eine Felsenschlucht —
Ha, dachte er, darf ich dir trauend nah'n?
Birg du vielleicht der reiche Felsenkeller,
Der wohl aus mir, dem armen Viehbesteller,
Noch einen reichen Bauer machen kann?

Und näher trat er an die off'ne Wand
Und legte forschend über's Aug' die Hand
Und schaute tief in's dunk'le Felsgestein —
Doch hört' er keine Kellerthüre knarren,
Sah nirgends, ach, die blanken goldnen Barren —
Sollt' es denn nur ein loses Märchen seyn?

Und wieder schaut er durch der Erde Riß
Mit hellem Blicke in die Finsterniß,
Noch einen Schritt thut er bedächt'ger vor,
Und sieh — da funkelt's hell ihm aller Orten,
Es thun sich auf des Felsenkellers Pforten
Schön wie der Morgensonne gold'nes Thor.

Und weiter tritt er in den gold'nen Raum,
Die Wirklichkeit, nicht mehr ein flücht'ger Traum,
Zeigt ihm der Schätze ungemess'ne Pracht!
Und bei ihr hielt im dunkeln Schooß der Erde
(Er sah sich um) mit furchtbarer Geberde
Kein böser Gnom, kein Zwerg, kein Unthier Wacht.

Da füllt sich neu sein banges Herz mit Muth,
Und von sich legt er Hirtenlab und Hut,
Um nicht behindert bei dem Werk zu seyn,
Und bückt und beugt sich fleißig und bedende,
Füllt reich mit Gold die Taschen und die Hände
Und eilt dann fort durch's dunkle Felsgestein.

Als wieder er am Licht der Sonne steht,
Des Himmels Luft ihn kosend frisch umweht,
Da wird ihm wohl im freien, lichten Raum;
Mit Lächeln zählt er seine gold'nen Barren,
Er hat gehört der Kellerthore Knarren,
Was er geträumt, es war kein bloßer Traum.

„Ach, meinen Hut! Ich ließ ihn d'rin zurück.
Darauf hat Hanka mir mit holdem Blick
Am letzten Fest gesteckt ein schönes Band.
Was wird sie sagen? Nein, ich laß ihn nimmer
Und ging' auch all mein schönes Glück in Trümmer!"
Sprach's und enteilte durch die Felsenwand.

Noch unberührt fand er seinen Hut.
Er hob ihn auf mit neugestärktem Muth,
Mit frohem Herzen eilt' er schnell zurück —
Doch fest verschlossen fand er jetzt die Pforten
Und kein Erbarmen der Verzweiflung Worten,
Nur Thränen waren jetzt sein ganzes Glück.

Und als die Abendglocke tönt' durch's Thal,
Da kehrt' die Heerde heim von ihrem Mahl,
Nicht mehr geleitet von des Hirten Blick,
Dumpf läutend in das stille Dorf hernieder.
Doch ach, der Hirte kehrte nimmer wieder
Und keine Kunde kam von ihm zurück.

Noch jetzt hört man aus jenem Felsgestein
Spät bei des Mondes bleichem Silberschein
Den Jüngling seufzen aus der tiefsten Brust.
Doch wer's gehört, der mag's nicht wieder hören,
Denn der Verzweiflung Jammertöne kehren
In Schmerz und Weh den Frohsinn und die Lust.

Adolph Segnitz.

Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller, wie die, ist keine
Unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Oden
Zieht hinab der Schlund —
So schritten zween Wand'rer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein And'rer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wand're schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein." —

Der Jüngste von den Zween
Breit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ich's horte zwar —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;

Digitized by Google

Ob eig'ne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In off'nem Erabesmund."

So sprach von jenen Leiden
Der Jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichten,
Mir sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't jeder seinen Lohn.

Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Der wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder,
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
D'rum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.

Wohl jene Wasser d'runten
Sind voller Klag und Schmerz,
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick;
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir seh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne
Und der Gesang erstirbt.

Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Seht oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin." —

So traten nun die Drei
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald. —

„Und liebt Ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreu'n Euch alsogleich!" —

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Brichts überall hervor,
Wie Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Seh'n sie, die nach ihm schau'n,
Rauschen empor die Woaen,
Seh'n es mit Lust und Grau'n.

F. Schlegel.

Die Begrüßung auf dem Kynast.

Sie sprach: Ich will nicht sitzen im stillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kun'gunde von Kynast;
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Rosse sitzt sich's fein.
Das Fräulein Kunigunde!

Sie sprach: Wer mich will freien, der soll ein Ritter seyn,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Das Fräulein sah ihn stürzen und zuckte nicht die Hand.

Und wieder ritt ein Ritter wohl um die Zimmer her,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Das Fräulein sah ihn stürzen, ihr Herz ward ihr nicht schwer.

Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Sie sah es ohne Grausen, wie er zum Abgrund glitt.

Das währte lange Zeiten, es kam kein Ritter mehr;
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Man wollt' um sie nicht reiten, der Brautritt war zu schwer.

Sie stand auf hohen Zinnen und sah in's Land hinaus,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Will Niemand mich gewinnen? ich bin allein zu Haus.

Ist Niemand, der will reiten, erreiten seine Braut?
Das Fräulein Kunigunde von Kynast?
O weh der feigen Ritter, der vor dem Brautritt graut!

Digitized by Google

Es sprach vom Thüringlande der Landgraf Adelbert:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Es ist das stolze Fräulein wohl eines Rittes werth.

Sein Rößlein lehrt' er gehen auf schmalem Felsgestein.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Das Fräulein soll nicht sehen uns brechen Hals und Bein.

Sieh her, o edles Fräulein, ich bin's, der reiten will!
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Sie sah zu Roß ihn selten und ward so ernst und still

Sie sah ihn sich bereiten zum Ritt und bebte sehr,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
O weh, daß ich den Brautritt gemacht hab' also schwer!

Da ritt er um den Kynast, den Blick sie wendet' ab,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
O weh mir um den Ritter, er reitet in sein Grab!

Da ritt er um den Kynast, wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen Hand.

Da ritt er um den Kynast, rings um die Zinnen gar;
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Sie wagte nicht zu athmen, als brächt' es ihm Gefahr.

Da ritt er um den Kynast und ritt zu ihr herab.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast:
Gelobt sei Gott von Himmel, der dir das Leben gab!

Gelobt sei Gott im Himmel, daß du nicht ritt'st in's Grab,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast:
Nun steig vom Roß, o Ritter, zu deiner Braut herab!

Da sprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Daß reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.

Nun warte, bis ein And'rer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde vom Kynast.
Ich habe schon Weib und Kinder, und werde nicht dein Mann.

Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde vom Kynast,
Das Fräulein sah ihn reiten, verging vor Scham und Zorn.

Jungfräulein ist sie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde vom Kynast!
Zuletzt hat sie verwandelt sich in ein Bild von Holz.

Ein Bild, anstatt der Haare, bedeckt mit Igelhaut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das muß ein Fremder küssen, wenn er den Kynast schaut.

Wir bringen's ihm zum Küssen; und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Muß er mit Geld sich lösen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

F. Rückert.

Die Perlenschoten zu Neustadt-Wiesenthal.

Gar Viele trieb des Fanatismus Wüthen
Einst aus dem reichen Böhmerland heraus,
In Sachsen suchten Viele Ruh' und Frieden,
Sie fanden ihn und hielten ruhig Haus.

Der Feind, damit sie ihre Flucht vollenden,
Macht' ihnen sorgsam ihre Bürde leicht,
Doch brachten sie in ihren leeren Händen
Viel Kraft und Lust, die keiner Arbeit weicht.

So kam auch einer von den Exsulanten
Mit Weib und Kindern — sieben an der Zahl —
Doch wenig Mitteln aus den böhm'schen Landen
Und setzte sich bei Neustadt-Wiesenthal.

„Hier ist gut seyn, hier laßt uns Hütten bauen!"
Sprach da der Mann und warf sein Bündel ab,
„Laßt unser Geld hier ruhig mich durchschauen,
Vielleicht wirft's noch ein Häuslein für uns ab!"

Still weint das Weib. Es setzt mit frohem Blicke
Der Kinder Schaar sich auf den Rasen hin;
Da theilt des letzten Brodes letzte Stücke
Die Mutter aus mit mütterlichem Sinn.

„Es wird, es muß ja wahrlich, es muß gehen,
Denn fast zweihundert Gulden hab' ich noch!"
Rief jetzt der Mann. „Wir bau'n, bald wird es stehen,
Ein stattlich Haus — 's ist uns ein Obdach doch!"

Gesagt, gethan! Er baute mit den Seinen
Und keine Last und Arbeit ward ihm schwer,
Und fleißig fügt' er Steine zu den Steinen,
Das Bauholz gab der Churfürst gnädig her.

Und endlich halfen alle Nachbarsleute
Mit Freuden dem vertrieb'nen fremden Mann —
Bald stand das Haus, sein' und der Seinen Freude,
Und nett umzäunt ein freundlich Gärtchen d'ran.

Digitized by Google

Da sprach der Mann mit dankbarem Gemüthe:
„Ihr Nachbarn all', ich reich euch meine Hand,
Dem Fürsten Dank, Dank euch für eure Güte,
Dank, neue Heimath, dir, du Sachsenland!"

„Denkt Kinder, wenn wir nach den letzten Stunden
Das letzte Haus im Erdenschoos bezieh'n,
Daß Obdach wir im Sachsenland gefunden,
Wo Duldung still und Brudersinn erblüh'n."

Bald bracht' er auch den innern Bau zu Ende —
D'rauf griff er rüstig Morgens zu dem Stab,
Nicht müssig legt' er in den Schoos die Hände,
Zur Arbeit ging er, wo's zu bauen gab.

Des Sonntags aber, nach den Kirchenstunden,
Da pflegt' er seines Gärtchens väterlich,
Da ward gepflanzt, gesenkt, gestreuet, gebunden
Und über jede Blume freut' er sich.

Einst saß er in der Laube kühlem Schatten
Und ruht' ermüdet von dem Jäten aus,
Bald blickt er auf die blühenden Rabatten,
Bald frohen Blicks auf sein stattlich Haus.

Sein jüngstes Kind, es zählt der Jahre sieben,
Ein Mädchen war's, spielt' bei dem Garten just,
Im Haufen Schutt, der liegen dort geblieben,
Und wühlte drinn mit kindisch-froher Lust.

Ein alter Keller hatte dort gestanden,
Doch wußte Niemand, wenn, wie lang und breit,
Ein Mahl nur noch an seinem Schutte fanden
Das Wetter und der scharfe Zahn der Zeit

Und plötzlich hob den goldgelockten, runden
Und kleinen Engelskopf das Kind empor,
„Sieh, Vater, sieh, was ich dahier gefunden!"
Rief freudig es aus seinem Schutt hervor.

Zum Vater eilte es mit raschem Schritte
Und reicht ihm freundlich eine Schote dar.
„Sieh nur hinein! in dieser Schotte Mitte,
Da giebt's der Körner viel und Perlen gar."

Der Vater nahm und sprach: „So zeig den Plunder!"
Die dürre Frucht sie öffnend in die Hand —
Und glaubt mir's nur, daß er, welch Wunder,
Je nach zwei Körnern eine Perle fand!

Schnell ward sogleich mit nimmer müden Händen
Der ganze Haufen alten Schutts durchwühlt —
Und 's lohnte sich, es ward von allen Enden
Manch herrlich Perlenschötchen noch erzielt.

Bald ging, wie's so geschieht, von Mund zu Munde
Die wunderbare Neuigkeit umher —
Doch langsamer flog endlich nur die Kunde,
Von vielen Lügen ward sie gar zu schwer.

Die Physiker durchwühlten ihre Bücher
Und suchten über die Erscheinung Licht,
Doch machte sie ihr Suchen nimmer klüger,
Die Perlenschote fanden sie ja nicht!

Ihr Herrn auf Florens grünen Lustrevieren,
Sagt uns, ob's jetzt noch solche Schoten giebt?
Da lohnte sich's, Botanik zu studiren,
Besonders wer die dritten Körnchen liebt.

Es kamen Viele her von nah' und ferne,
Zu Fuße und zu Wagen drängte sich
Der Leinenkittel, wie die Brust voll Sterne —
Die Wunderschote lockt sie sicherlich!

Den Gästen ward in freundlich-bied'rer Weise
Der Wunderschoten manche vorgezeigt,
Sie ging herum in dem erkannten Kreise,
Und Mancher war zu prüfen wohl geneigt.

Sie öffneten — gleich feurigen Saphyren
Sah'n sie da wohl der Perle Feuer glüh'n,
Doch wollten sie die Perle nun berühren,
So floß sie still, ein Tropfen Wasser hin.

Nur von des Kindes unschuldsvollen Händen
Nahm die Berührung sie geduldig an,
Und ihm nur mocht' all ihren Glanz sie spenden,
D'rum durft' auch keine and're Hand ihr nah'n.

Auch eine Gräfin war im bunten Kreise,
Die dacht' dem Wunder still andächtig nach,
D'rauf schlang sie mild in feierlicher Weise
Die seid'nen Arme um das Kind und sprach:

„Erkenne hier des Herrn besond're Gnade,
Mein gutes Kind. Mit frohem, festem Muth
Geh' durch des Lebens vielverschlung'ne Pfade
Rein, wie die Perl', und bleibe fromm und gut!

Adolph Segnitz.

Agnes von Orlamünde.

Von des Schlosses hohem Söller
Schaut die Gräfin in das Thal;
Auf dem Schooße ruht die Zitter,
Sieh! da sprengt ein stolzer Ritter
Her im Abendsonnenstrahl.

Albrecht war's, genannt der Schöne,
Nürnbergs hochberühmter Graf,
Der die Städter zwang zu weichen
Und mit scharfen Schwertesstreichen
Jeden kecken Gegner traf.

Freundlich blickt er auf zum Schlosse
Und sein Helmbusch flattert weit;
Denn er grüßt mit Flammenblicken
Liebe fordert sein Entzücken,
Erster Wonne Seligkeit.

Zum Vasallen tritt die Gräfin:
„Hayder, satt'le flugs dein Roß!
Beut dem Grafen Hand und Minne,
Ob ich ihn zum Herrn gewinne
Und zum Lohne nimm dies Schloß!"

Wie der Bot' auch fliegt von dannen,
Träg enteilt ihr doch die Zeit.
Sieh! da springen in das Zimmer
Ihre Kinder, lieb wie immer,
Voller scheim'scher Fröhlichkeit.

Wollt ihr einen Vater haben,
Herzgeliebte Kinder mein? —
„Vater ging zu Gottes Freuden,
Wo die Wolkenlämmer weiden,
Spielt er mit den Engelein."

Digitized by Google

Hayder kommt zurück und kündet,
Was beträbt der Ritter sprach:
„Laßt, o Herrin, dies Beginnen,
Nimmer darf Euch Albert minnen,
Eh' der Tod vier Augen brach!

Weh! sie starrt just auf die Kinder
Und durchschnitten zuckt ihr Herz.
Der verschmähten Liebe Plagen
Kann die Stolze nicht ertragen
Und zur Wuth wächst an der Schmerz.

Mit der Flamme in dem Busen
Wandelt sie drei Tage hin —
Hört nur in den eignen Hallen
Spott und Hohngelächter schallen,
Kann sich selbst nicht mehr entfliehn.

„Hayder — flieht sie dumpfen Tones —
Förd're meine Ungeduld;
Morde die verhaßten Kleinen,
Sie, nur sie kann Albrecht meinen
Und ich trage jede Schuld!"

Hayder lockt die beiden Kleinen
In's Gebüsch mit Spiel und Scherz;
Dort am Weiher, ohn' Erbarmen
Packt die Eisenfaust die Armen,
Zuckt der Dolch auf's zarte Herz.

Ach, das Mägdlein fleht zum Mörder,
Thränen in dem Angesicht:
„Lieber Hayder, laß uns leben,
„Will Dir Perlamünde geben —"
Doch das rührt den Buben nicht.

Auch das Knäblein ringt die Hände:
„Lieber Hayder, schone mich,
Kriegst dann meinen Helm, den neuen,
Traun! es wird dich nicht gereuen,
Mutter selbst belohne Dich!"

Doch sie fallen — da verwirret
Gottes Zorn des Mörders Sinn;
Und er kommt mit wildem Tritte,
Schleudert in der Diener Mitte
Seinen Dolch der Gräfin hin.

„Kennst du wohl das Blut der Kinder,
Das der Wolf im Forste leckt?
Die dort, wo die Birken neigen,
Haselbusch mit schlanken Zweigen
Wehmuthzitternd nun bedeckt?" —

Albrecht kam in's nahe Kloster:
„Heilige Väter, tröstet mich,
Dieser Mord, davon in Tagen
Später Zeit man noch wird sagen,
Ward begangen — weh! um mich!

Agnes liebt' ich wie mein Leben,
Höher stand mein Gott mir nur;
Aber treue Kindespflichten
Wollt' ich dennoch stets verrichten,
Bis mich löset die Natur.

Vater lebt mir noch und Mutter,
Dennoch bin ich nur allein. —
Ach, ihr Männer heil'gen Lebens!
Nimmer schloßt ihr euch vergebens
Vor dem tiefen Elend ein!"

Und im Kloster ruh'n die Leichen
Arm in Arm, wie man sie fand.
Agnes war seit jenen Stunden
Aus der Heimathflur verschwunden
Pilgernd in's gelobte Land.

Rodnagel.

Der lange Tanz in Kolbeck bei Magdeburg.

Der Christtag ist kommen, der heilige Tag,
Wo die Welt des Erlösers erfreuen mag.
Zur Kirche im stillen Gedränge
Strömt freudig die gläubige Menge,
Und Glockenklang
Und Chorgesang
Ruft aus den Betten
Die Leute von Kolbeck zur festlichen Metten.

Schwarz über den Kirchhof wallet die Schaar,
Die Kälte des Morgens bereifet ihr Haar,
Doch warm von der Andacht und Freude
Sind die Herzen der ehrlichen Leute.
Der Schnee schont nicht
Ihr Mettenlicht
Aber den Glauben
Kann der Schnee nicht löschen, der Sturm nicht rauben.

Und wie in der Kirche die Orgel erklingt,
Und der Priester am Altar das Gloria singt,
Da naht eine taumelnde Kette
Zwölf Trunkner der heiligen Stätte,
Und Arm in Arm,
Vom Rausche warm,
Höhnet die Rotte
Die heiligen Töne mit frevelndem Spotte.

„Ei hört, wie die Leier d'rin ruft zum Reihn,
Ei hört, wie der Leiermann jodelt darein!
Laßt immer sie beten drinnen
Wir wollen den Reigen beginnen.
Geschwind, geschwind!
Es fegt der Wind
Den Schnee von der Erde,
Auf daß sie geeignet zum Tanzplatz werde.

So höhnt die betrunkene Rotte und faßt
Sich flugs bei den Händen mit tollender Hast,
Und beginnt auf lustige Weise
Den Reigen im wirbelnden Kreise:
„Heidih, heidah!
Trarah, trarah!
Ueber die Grüfte!
Wie wehen so frisch und so kühlig die Lüfte.

Und ob sie der Meßner verweiset zur Ruh,
Es lärmen die Zwölfe noch ärger dazu:
„Geh, Klatzkopf, sonst mußt du zum Reigen
Die Weise uns leiern und geigen."
Heidih, heidah!
Trarah, trarah!
Immer im Kreise
Fortfuhret den Reigen nach lustiger Weise!"

Da tönte das Amen, die Metten war aus,
Zum Kirchthor wogte die Menge heraus,
Und sah'n mit bangem Erbleichen
Im Friedhof den frevelnden Reigen.

Und im Ornat
Der Priester trat
Unter sie mitten
Und warnte die Spötter mit freundlichen Bitten.

Doch achten die Zwölfe sein warnendes Wort
Für wenig, und lärmen noch lustiger fort:
„Schweig, Pfaffe, sonst mußt du zum Reigen
Die Weise uns leiern und geigen.
Heidih, heidah!
Trarah, trarah!
Ueber die Gräfte!
Wie wehen so frisch und so kühlig die Lüfte!"

Da zürnet der Priester im Herzen und spricht:
„Gott möge dich strafen, du arges Gezücht!
Schwer laß er an Mund und an Füßen
Den gräßlichen Frevel euch büßen!
Die Lust des Reihn
Soll Qual euch seyn!
Tanzet und springet,
Bis wieder die Glocke zur Christmetten klinget!"

So zürnte der Priester. Sein Wort ward wahr,
Es tanzten die Zwölfe ein volltägiges Jahr
Und drehten sich rastlos im Kreise,
Doch wahrlich nicht lustiger Weise.
Zum Sterben müd'
An jedem Glied,
Mußten sie fasten
An Trank und Speise, und durften nicht rasten.

Sie stampften in's Land einen Graben im Ring,
Der ihnen bis unter die Arme fast ging;
Dort drehten sie sausend sich drinnen,
Als wären sie alle von Sinnen.
Ein Strom von Schweiß,
Wie Lava heiß,
Rann über die Glieder
Der rasenden Tänzer zur Erde nieder.

Wild flogen die Haare im Zuge der Luft,
Hoch qualmte der Staub aus dem Boden der Gruft,
Laut ächzte der Tanzenden Munde,
Den glühenden Geifer am Munde.
D'rum, wer so da,
Die Zwölfe sah,
Bat um Erbarmen
Den gnädigen Gott für die Seelen der Armen.

Doch ändert das Beten des Himmels Gericht,
Das Weinen und Klagen die Züchtigung nicht!
Wohl grünen die Saaten im Lenze,
Wohl mäht sie des Sommers Sense,
Die Traube reift,
Der Herbstwind streift
Das Laub von den Zweigen,
Und immer noch dreht sich der gräßliche Reigen.

Nicht kühlenden Thau, nicht Regen, nicht Schnee
Erquickte den Odem der Tanzenden je;
Sie lechzten und trieften vom Schweiße
Und drehten sich rastlos im Kreise,
Bis daß das Jahr
Vollendet war
Und tanzten und sprangen,
Bis wieder die Glocken zur Christmitten klangen.

Da ließ der Reigen, der schreckliche, aus,
Man hob aus der Gruft die Erschöpften heraus;
Sie konnten die Füße kaum heben
Und Antwort den Fragern nicht geben,
Und hinkten stumm
Und lahm herum
Wenige Stunden, —
Dann hatten sie Alle den Tod gefunden.

Widar Ziehnert.

Fredegunde.

Zu Heddernheim an dem Niddastrande
Rauscht oft die Woge wundersam mild,
Und taucht empor im Nebelgewande
Ein wunderliebliches Frauenbild.

Das ist die trauernde Fredegunde,
Das schönste Kind in dem weiten Gau,
Die einst sich in umnachteter Stunde
Gestürzet hier in der Fluthen Grau.

„Du reichest die Hand dem Taunusfürsten!"
So sprach zu ihr mit grimmem Gesicht
Der Vater streng; doch es mochte dürsten
Die Tochter nach solcher Ehre nicht.

Ihr Busen flammte dem hehren Lichte,
Das hold herein von Osten geglänzt,
Als in des Haines heiliger Dichte
Der Aſe nach Odins Bild bekränzt.

D'rum schallt, wie Todtenmahnung, die Stimme
Des Vaters ihr, und sie wanket fort
Und sucht in der Fluth vor seinem Grimme
Dem Herzen einen sicheren Port.

Die Wellen rauschten auf und trugen
Hinweg des holden Mädchens Gestalt;
Als Bräutigam und Vater nach ihr frugen,
Lag sie am Gestade blaß und kalt.

Da wollte der sich das Haar ausraufen,
That Viel, zu sühnen das theure Kind,
Doch kann den Frieden nicht theuer kaufen
Ihr Schatten folgt ihm durch Nacht und Wind.

D'rum, Väter, wollt nicht die Töchter zwingen,
Wenn's gilt, zu vergeben Hand und Herz!
Frei muß das Band der Liebe sich schlingen,
Ihr Zwang macht selber dem Himmel Schmerz.

Alois der Taunide.

Kaiser Friedrich im Burgberg zu Kyffhausen.

Es fuhr ein Mann nach Kelbra
Im Wagen volle Fracht,
Da konnt er nicht mehr weiter,
Ihn überfiel die Nacht.

Er trieb die müden Pferde
Mit Ruf und Peitsche an,
Doch war es schon zu finster
Und bodenlos die Bahn.

Digitized by Google

Hell ſtieg durch dunkle Wolken
Der blaſſe Mond herauf,
In ſtiller Nacht zu fördern
Den lang gewohnten Lauf.

Es ſchaute ſtill hernieder
Sein bleiches Angeſicht,
Und auf die Burg Kyffhauſen
Warf es ſein Silberlicht.

Da drang ein eiſig Beben
Dem Fuhrmann durch das Herz,
Es kleidete in Worte
Die bange Furcht den Schmerz:

„Ach, ſoll ich hier verderben
In grauenvoller Nacht,
So ſchutzlos hingegeben
In böſer Geiſter Macht?“

Da kam vom Berg hernieder
Ein Zwerglein, ſonder Ruh
Lenkt' es die ſchnellen Schritte
Grad' auf den Fuhrmann zu.

Und ſprach in wilden Tönen
Mit freundlichem Geſicht:
„Ich will dir weiter helfen,
Darum verzage nicht!“

D'rauf ſchwang es ſich behende
Flugs auf den Wagen auf,
Der rollte ſonder Mühe
Den ſteilen Berg hinauf.

Doch als ihn auf die Höhe
Der Zwerg hinauf gebracht,
Da ſchlug im Thale unten
Die Glocke Mitternacht.

„Hörſt du die Glocke ſchlagen?
Durch Berg und Thal und Kluft
Tönt ſie die Geiſterſtunde
Tief in des Kaiſers Gruft.“

„Im Burgberg zu Kyffhauſen
Sitzt Kaiſer Friederich,
Er ſitzt in tiefem Schweigen —
Zu ihm jetzt fahr' ich dich!“

„Der Kaiſer kann nicht ſterben,
Ob auch ſein Haupt ihm ſinkt,
Bis ſpät nach tauſend Jahren
Ihm die Erlöſung winkt.“

„Doch wenn die Geiſterſtunde
Die ird'ſchen Stunden theilt,
Da muß vor ihm erſcheinen
Wer auf dem Berg hier weilt.“

„D'rum folge mir nur muthig,
Doch ſprich kein einzig Wort,
Denn ſonſt biſt du verloren
Und kannſt nicht weiter fort.“

So ſprach der Zwerg und winkte
Dem Fuhrmann mit der Hand,
Und führte ihn dann ſchweigend
Hin zu des Berges Wand.

Dort klopft der Zwerg behutſam
Mit leiſem Finger an,
Da ward von Geiſterbänden
Die Bergwand aufgethan.

In eine hohe Halle
Von edlem Goldgeſtein,
Fährt d'rauf der Zwerg gar leiſe
Den bangen Fuhrmann ein.

Da ſaß der alte Kaiſer,
Da ſaß er früh und ſpät,
Ein Bild vergang'ner Größe,
Verfall'ner Majeſtät.

Er ſaß an einem Tiſche
Von kaltem, todtem Stein,
Schon ſeit viel hundert Jahren
Verlaſſen und allein.

Er ſtützt in ſeine Hände
Das lebensmüde Haupt,
Das mit dem Lorbeerkranze
Einſt Ruhm und Sieg umlaubt.

Den halben Tiſch bedeckte
Des Greiſes langer Bart
Von weichen Silberlocken,
Wie friſcher Schnee ſo zart.

Sein Geiſt ſchien eingegangen
Still durch des Schlummers Thor,
Doch wacht' er auf zuweilen
Und blickte ſtarr empor.

Doch ſanken ihm dann plötzlich,
Gewohnt der langen Ruh',
Von ſelbſt die Augenlider
Ermattet wieder zu.

Als ſeine Augen wieder
Geöffnet aufwärts ſah'n,
Sah er den Fuhrmann ſtehen
Und blickte groß ihn an.

D'rauf winkte er ihm gnädig,
Gab, ſeines Muthes Lohn,
Ihm mild ein Angedenken
Und ſprach in ſanftem Ton:

„Dir ſtrömt in reichem Segen
Noch friſcher Lebensmuth —
Doch denke dieſer Stunde
Und bleibe fromm und gut!“

D'rauf ſchloß die Augen wieder
Der kaiſerliche Greis
Und fiel in tiefen Schlummer,
Das Antlitz ſtarr wie Eis.

Da winkt der Zwerg gar leiſe
Dem Fuhrmann mit der Hand,
Und führt' zurücke ſchweigend
Ihn durch des Berges Wand.

Der Fuhrmann fand die Pferde
Noch ſteh'n an ihrem Ort,
Und fuhr in tiefem Sinnen
D'rauf ſeines Weges fort.

Lang' lebte er in Segen
Mit friſchem Lebensmuth,
Gedacht' oft jener Stunde,
Blieb immer fromm und gut.

Adolph Segnitz.

Die Fugger.

Zu Augsburg saß Hans Fugger in seinem Kämmerlein,
Und wob sammt seinen Söhnen viel Tücher zart und fein;
War als geschickter Weber in Schwaben rings bekannt,
Daher auch seine Waare der Käufer viele fand.

Für seinen Fleiß belohnte das Glück den Biedermann,
Daß er in wenig Jahren viel Geld und Gut gewann;
Und kam zu hohen Ehren, er und sein ganzes Haus,
Denn bei ihm giengen Kaiser und Fürsten ein und aus.

Doch sein Geschlecht bethörte nicht Ehre noch Gewinn;
Es blieb den Fuggern immer ihr anspruchloser Sinn.
Oft dachten sie im Glücke der frühern Dürftigkeit
Und hielten für die Armuth ihr Scherflein stets bereit.

„Sie sprachen: „Wir empfingen vor Andern Gut und Geld,
Sind unverdienter Weise hienieden hochgestellt.
So laßt ein Werk uns gründen noch mit vereinter Kraft,
Das gebe von uns droben vor Gott einst Rechenschaft."

In Augsburg, wo die Vorstadt St. Jakob weiland lag,
Sieht man viel kleine Häuser bis auf den heut'gen Tag.
Die bauten dort die Fugger und wiesen freundlich dann
Sie armen Bürgersleuten zu ihrer Wohnung an.

Jahrhunderte vergiengen; doch auf der Edlen Grab
Fließt dankbar manche Thräne der Armen noch herab.
Ulrich, Georg und Jakob, so hießen jene Drei,
Das Städlein, das sie schufen, heißt noch die Fuggerei.

Heinrich Döring.

Oronomossan,

der Zwergkönig im Scheibenberge.

In einer Höhle in dem Scheibenberge,
Da, wo die Morgensonne ihn bescheint,
Da lebte einst ein munt'res Völkchen Zwerge
In stillem Reiche brüderlich vereint,
Oronomossan saß auf ihrem Throne
Und trug der Zwerge gold'ne Königskrone.

Oft kamen sie mit stillvergnügten Mienen
Aus ihres Berges unterird'schem Haus,
Wie aus dem Bau der Schwarm der fleiß'gen Bienen,
Wohl an des Tages helles Licht heraus;
Wie schwärmte dann durch Thäler und durch Berge,
Durch Wald und Flur das Volk der muntern Zwerge!

Die kleinen Wesen trugen bunte Höschen,
Gar nett wie von des Schneiders Hand gemacht,
Und bunte Röckchen mit gestutzten Schößchen
Sie schimmerten in bunter Farbenpracht,
Auf ihren Köpfchen sah man Quäkerhüte,
Dort eine Müz', hier eine lange Tüte.

Sie machten gern mit Menschen sich zu schaffen
Und neckten sie mit fröhlich losem Muth,
Doch machten bald die guten, kleinen Laffen
Die Neckerei'n mit reichen Gaben gut,
Sie wollt', es fehlt' daheim an Holz und Kohlen,
Sich dürres Reisig für den Ofen holen.

Einst ging von Schlettau durch das Thal hernieder
Ein armes Mädchen in den nahen Wald,
Ihr schlotterten vom harten Frost die Glieder,
Denn ach! es war, hu, hu, so rauh und kalt.
Sie wollt', es fehlt' daheim an Holz und Kohlen,
Sich dürres Reisig für den Ofen holen.

Kalt blies der Wind und weht' in dichten Massen
Den lockern Schnee herab von dem Gezweig,
Da mußte sie vom Reisigsuchen lassen,
Denn heute ward ihr Fund gewiß nicht reich.
Sie förderte, so gut es ging, die Schritte
Und eilte heim in ihre arme Hütte.

Und als sie so auf wohlbekannten Wegen
Sich durch die schneebedeckten Bäume wand,
Da kam ein kleines Männlein ihr entgegen,
Bunt angethan in niedlichem Gewand,
Und auf dem Köpfchen eine gold'ne Krone,
Das sprach zu ihr in leisem Klagetone:

„Liebes Mädchen, höre mich,
Laß die Noth dir klagen:
Kann, es weht so schauerlich,
Mich nicht weiter tragen.
Müde bin ich bis zum Tod,
D'rum erbarm' dich meiner Noth!

Ach, mich armen kleinen Mann
Wird der Schnee verschütten!
Höre mild mein Flehen an
Und laß dich erbitten —
Keine Herberg winket mir,
D'rum nimm, Mädchen, mich mit dir!"

Verwundert sah das Mädchen ihn mit Blicken
Der regen Neugier und des Mitleids an,
Nahm dann den leeren Tragkorb von dem Rücken
Und winkt' dem kleinen, halberfrornen Mann
Und hob den Hülfebedürft'gen voll Erbarmen
In ihren Korb behend mit starken Armen.

Und daß des Schneees leicht bewegte Flocken,
Die heut' der Wind umhertrieb sonder Ruh',
Ihm nicht durchnäßten seines Hauptes Locken,
Deckt' sie ihn sorglich mit dem Tuche zu
Und nahm dann freundlich, nicht mit finstern Blicken,
Die fell'ne Last im Korbe auf den Rücken.

Digitized by Google

Klein ist das Männlein, dachte sie im Gehen,
Doch fühl' ich wohl, leicht ist es wahrlich nicht!
Und dennoch trollt' sie auf und ab die Höhen,
Denn was sie that, that sie aus Christenpflicht,
Und als die Last ihr fast zu schwer geworden,
Kam keuchend sie an ihres Hauses Pforten.

Im Stübchen setzt den schweren Korb sie nieder
Und hauchte sich in die erstarrte Hand,
Dann kehrte sie zu ihrer Bürde wieder
Und löst' des Korbtuchs festgeschnürtes Band,
Doch ward als sie nun emsig aufgebunden,
Kein Männlein mehr in ihrem Korb gefunden.

Im Korbe unten lag an seiner Stelle,
Wie hüpfte da vor Freud' des Mädchens Herz!
Ein Klumpen Silbers und es blinkte helle
Und rein das glanzvoll reich gediegne Erz.
Doch aus dem Korbe klang's zu unsrer Schönen
Wohl in harmonisch-silberreinen Tönen:

Mitleid ist ein Edelstein
In der Tugend Krone,
Das Bewußtseyn trägt er rein
In sich selbst zum Lohne,
Denn es lindert fremden Schmerz
Ein mitleidig fühlend Herz.

Wandle fürder deine Bahn
Bis, wo Engel wohnen.
Nimm dieß Silber, nimm es an —
Hier dich zu belohnen,
Giebt's Oronomossin dir.
Lebe glücklich für und für!

Adolph Segnitz.

Die Mutter Gottes von Ursprungen.

1.

Die Mutter Gottes von Ursprungen
Thut Wunder, wie sie stets gethan,
Wenn fromme Bitten zu ihr dringen;
Und ihre Macht ist mehr als Wahn.

Es stand seit vielen hundert Jahren
Ein Holzbild bunt und wunderschön,
Das Haupt umwallt von gold'nen Haaren,
In einem Kirchlein vor der Rhön.

Und gläub'ge Wallerschaaren zogen
Dem Bilde zu, dem Bilde nach,
Vor dem sich tausend Kniee boaen,
Manch süßer Mund das Ave sprach.

Wenn von Bedrängten und Betrübten
Zu ihr das Flehen stieg empor,
So lieh Maria den Gelübden
Ein gnädiglich gewährend Ohr.

Ja, Wunder that der fromme Glaube,
Verirrte fanden sich're Bahn,
Es gingen Lahme, hörten Taube,
Genasen Kranke, Blinde sah'n.

Die Mutter Gottes von Ursprungen
Das Jesuskindlein auf dem Arm,
Sieht sich von Gläubigen umringen,
Hört Bitten an von Reich und Arm.

2.

Die Mutter Gottes von Ursprungen,
Sie steht verwaist an dem Ort,
Kein Sanctus hört sie mehr erklingen,
Kein missa est! erschallt mehr dort.

Bis zu der hohen Bergeskette
Drang Luthers Lehre wie ein Strom,
Und trieb aus heil'ger Tempelstätte
Den Silberdienst des alten Rom.

D'rauf ward um wen'ges Geld verhandelt
Das Bild, das Tausende verehrt,
Weil Glaube ward und Zeit verwandelt,
Und anders ward, wie sonst, gelehrt.

Es kamen fromme Katholiken
Zu dir, Maria, hold und mild,
Und trugen Thränen in den Blicken
Hinweg das Muttergottesbild.

Im neuen Tempel soll sie prangen
Die hehre Himmelskönigin,
Da wird sie wohl nicht mehr verlangen
Zur alten Ketzerkirche hin.

Doch also nicht, nicht so geschah es!
Am andern Tag — das Bild war fort —
Und wieder stand's, mit Staunen sah es
Der Protestant, am alten Ort.

Stand wieder an der lieben Stelle,
Die seine Wundermacht erkor,
Und glänzt' in seiner Farbenhelle
So mild und freundlich, wie zuvor.

Die Mutter Gottes von Ursprungen
Liebt ihren Ort und schirmt ihr Haus,
Und nach wie vor die Waller gingen
Fromm und vertrauend ein und aus.

3.

Die Mutter Gottes von Ursprungen
Steht heut noch, wo sie damals stand,
Ob drei Jahrhunderte vergangen,
An altergrauer Kirchenwand.

Wenn dort man lehrt in Luthers Namen
Das laut're Evangelium,
Knie'n, die von fernen Orten kamen,
Die Waller vor dem Bilde stumm.

Die Orgel braust, es preisen Lieder,
Madonna steht im lichten Glanz, —
Dort gleiten leise perlend nieder
Die Rüglein an dem Rosenkranz.

Kein Glaube stört den andern Glauben,
Es scheucht kein eiferner Zelot
Der Christenliebe reine Tauben
Durch Kirchenschluß und Machtverbot.

Verschied'nen Glaubens Beter bringen
Die Herzen dar vor einem Thron,
Die Mutter Gottes von Ursprungen.
Lehrt Liebe, wie ihr großer Sohn.

Die Mutter Gottes von Ursprungen
Solch Liebeswunder hat gethan,
Und darum ließ es Gott gelingen,
Weil Lieb und Duldung mehr als Wahn.

L. Bechstein.

Digitized by Google

Burg Hartenberg
oder:
Der seltsame Freier.

Auf Hartenberg der alte Graf
Mit seiner Tochter saß,
Bald schaut' er ihr in's Aug' hinein,
Bald guckt er in das Glas.

Und schlürft' in stiller Herzenslust
So manchen wackern Zug,
Bis zu dem froh'sten Selbstgefühl
Die Phantasie ihn trug.

Behaglich streckt im gold'nen Stuhl
Er da die Glieder aus,
Und sah die Tochter; sah den Wein,
Sein stattlich Ritterhaus.

„Wie glücklich bin ich alter Mann,
Sprach er für sich, gestellt,
Das reichste Glück ward mir zum Theil,
Das reichste auf der Welt.

Zwar schied vor langen Jahren schon
Die theure Gattin mir,
Doch blühet mir ihr Ebenbild,
Die Tochter hold dafür.

Sie ist in ihrer Schönheit Pracht
Mein Lebens-Sonnenlicht,
Und wie ihr Herz, so haben's wohl
Die heil'gen Engel nicht!

D'rum scheide nimmer sie von mir,
Nie aus dem Vaterblick,
Dem einst Erwählten geb' ich sie
Nur für das höchste Glück.

Dann greif ich, denk' des Abschieds ich
Zum alten Zeitvertreib,
Der Becher klingt, es perlt der Wein
Und labt mir Seel und Leib.

Auf Wald und Flur im weiten Kreis
Scheint mir die Sonne klar,
Auf meines Hifthorns Ruf erscheint
Der Mannen rüst'ge Schaar.

Es blühet mir die Tochter schön,
Sie blüht an meiner Hand,
Der Keller birgt den besten Wein
Und mächtig steht mein Land.

So bin ich wohl, ich alter Mann,
Gar glücklich hier gestellt,
Das reichste Glück ward mir zu Theil,
Das reichste auf der Welt."

So sprach der Graf und schaute stolz
Durch seinen Rittersaal,
Und schlürfte wohlbehaglich aus
Den goldenen Pokal.

Zur Arbeit neigte sich die Maid
Und that, als hört' sie's nicht,
Des Vaters stolze Rede trieb
Ihr Schamröth' in's Gesicht.

Und jeder Anmuth Zauber war
Mit siegender Gewalt
Verbreitet über sie und pflegt'
Die liebliche Gestalt.

Und auf dem Antlitz hold und rein,
Das noch kein Fehl entweicht,
Da thronte Unschuld, Frohsinn nur
Und holde Sittsamkeit.

D'rum kamen auch von nah und fern
Die Ritter groß und klein,
Mit Mann und Roß, mit Schild und Speer,
Die Jungfrau sich zu frei'n.

Dem Grafen genügte keiner doch —
Der war zu jung, zu alt
War jener, diesem fehlt' es gar
An Schätzen und Gewalt.

So war denn auch, wie's so geschieht,
Durch's ganze weite Land
Der gute Graf mit seiner Maid
Als Korbmacher bekannt.

Noch war Gertrudens junges Herz
Von Lieb und Sehnsucht frei,
Und keinem theuern Jüngling schlug
Es hold in Liebestreu.

D'rum kamen keine Gäste bald
Zum Grafenschlosse mehr,
Dort zog die Langeweile ein,
Die Burg ward still und leer.

Da kam, es brach der Abend schon
Die leichten Wolken durch,
Ein Reitertroß durch Wald und Flur
Und klopfte an die Burg.

Die Brücke zog man schnell herab,
Ein Herold sprengt in's Schloß;
Von Gold und Seide war sein Rock,
Arabisch war sein Roß.

Da kam der Graf in froher Hast
Die Treppe schnell herab,
Der Herold neigte sich vor ihm
Und senkte seinen Stab.

„Es naht ein Rittersmann, Herr Graf,
Aus weitem fremden Land,
Der freit mit Gunsten ritterlich
Um eures Fräuleins Hand.

In jeder Tugend ist ihm wohl
Kein and'rer Ritter gleich,
Ist jung und schön und ist fürwahr
Gar unermeßlich reich.

Er hörte schon in fernem Land
Des Fräuleins Preis und Ehr',
Da zog er her mit Roß und Mann
Und bittet um Gehör."

Da sprach der Graf und nickt' ihm zu
Mit frohem Ungestüm:
„Zur Stunde zieh' er bei mir ein,
Auf, meinen Gruß bringt ihm!"

Kaum hatt' der Herold sich entfernt,
Da hört' man's schon hopp, hopp,
Wie's laut von Rosses Huf ertönt
Im sausenden Galopp.

Und in den Burghof zog alsbald
Ein starker Reitertroß,
Gar stattlich war und reich geschmückt
Die Schaar, so Mann wie Roß.

Digitized by Google

Voran der Ritter. Rabenſchwarz
War Schild und Helm und Speer,
In reichen, ſchwarzen Falten hing
Die Scherpe um ihn her.

Vom Helme nickte ſtolz herab
Ein Buſch von ſchwarzem Haar,
Es ſchimmerte durch das Viſier
Ein ſchwarzes Augenpaar.

Schwarz war das Roß, das ſtolz und kühn
Den kühnen Reiter trug
Und ſchwarz das Schwert, das laut und voll
Ihm um die Hüften ſchlug.

Vom Roſſe ſchwang er ſich herab
Und warf den Zaum zurück,
Und ſendete durch das Viſier
Rings um ſich her den Blick.

Und auf den Grafen ſchritt er zu,
Der reicht' ihm froh die Hand,
Als wär' der fremde Rittersmann
Schon lange ihm bekannt.

Und führt mit Würde ihn und Stolz
Durch ſeinen Ahnenſaal,
Gar hoch erfreut in ſein Gemach
Zum reichen Abendmahl.

Schloß dort zu trautem Zwiegeſpräch
Sich mit dem Ritter ein,
Und trank gaſtfreundlich brav ihm zu
Des Rheinlands gold'nen Wein.

Kaum eine Stunde war entfloh'n,
Die Nacht kam ſtill heran,
Da war's, als hätt's der Ritter gar
Dem Grafen angethan.

Denn um das Herz des Grafen ſchloß
Sich inn'ger Freundſchaft Band,
Er ſagt' ihm zu beim Becherklang
Der lieben Tochter Hand.

Mit Freuden rief der Graf alsbald
Die Tochter auch herbei
Und ſagt' ihr, daß dem Reitersmann
Sie zugeſaget ſei.

Gertrude hört mit Leid und Schmerz
Des Vaters ſtrenges Wort,
Und aus dem Herzen floh mit ihm
Die ſich're Ruhe fort.

Und als darauf der Vater ihr
Den Ritter vorgeſtellt,
Da ward ihr ſchwerer noch um's Herz,
Als läg d'rauf eine Welt.

Denn als dem Ritter nun ſie ſah
In's ſchwarze Augenpaar,
Da ſah ſie bebend auch ſogleich
Die drohende Gefahr.

Es ſtach mit teufliſch argem Hohn
Die Sünd' aus ihm hervor,
Und aus dem Blicke flammte wild
Der Hölle Tück' empor.

Und Statt des Fußes, welcher ſonſt
Den Leib des Menſchen trägt,
Da ſah ſie, ach, wie ſich bei ihm
Der Bocksfuß teufliſch regt.

Da ſah ſie klar, wer eigentlich
Der fremde Freier ſei,
Verzweiflung griff ihr an das Herz
Und menſchlich tiefe Scheu.

Und als der Ritter in ſie drang
Und um ihr Jawort bat,
Da wandte ſie ſich ſchaudernd ab,
Als wie von böſer That.

Doch ſtrenger, als er ſonſt gethan,
Ermahnt der Vater ſie,
Er drohte ihr mit ſeinem Zorn —
Ach, den ertrug ſie nie!

Da ſah das Mägdlein zu ihm auf
Mit thränenfeuchtem Blick
Und ſprach: „Ich opfre, Vater, Euch
Mein ganzes Lebensglück!

Ihr aber, mögt ihr wirklich mir
In treuer Liebe nah'n,
So ſchenkt ihr, Ritter, auch Gehör
Der Bitt', an euch gethan.

Eh' ich mich euch treueigen geb'
Mit Wort und Herz und Hand,
So gebt auch ihr mir durch die That
Der Liebe Unterpfand."

Da lächelte der Ritter ſchlau
Und rief gar unverzagt:
„Sprecht nur es aus, ja, Alles ſei,
Gertrud, um euch gewagt!"

„Wohlan denn, ſprach Gertrud darauf
Zum Ritter ernſt gewandt,
Baut eine Mauer um dieß Schloß,
Baut ſie mit eigner Hand.

Und wenn ihr ſie heut' in der Nacht
Rings um das Schloß gebaut,
So bin ich euer, morgen ſchon
Werd' ich euch angetraut.

Doch wenn, noch eh' ihr ſie vollbracht
Der Hahn des Morgens kräht,
Dann bin ich frei und ohne mich
Ihr d'rauf von dannen geht."

Der Ritter warf ſich in die Bruſt
Und: „So nehmt mein Wort,
Es ſei, wie ihr begehret habt,
Bei Höll' und Tod und Mord!"

Er ging ſogleich an's kühne Werk
Und baute ſonder Ruh',
Und tauſend Hände trugen ihm
Unſichtbar Steine zu.

Mit bangem Herzen, voll von Angſt
Sah Gertrud durch die Nacht,
Sah, wie ſich fügte Stein auf Stein,
Wie faſt der Bau vollbracht.

Da kam der Ritter durch die Luft —
Mit einem Felſenſtück,
Das war der Schlußſtein zu dem Bau
Und zu Gertrudens Glück.

Er hob den Felſen hoch empor
Und ſchwenkt' ihn in der Luft —
Da fühlte Gertrud wohl, es war
Der Stein zu ihrer Gruft.

Digitized by Google

Sie betete zu Gott dem Herrn
Und fleht um Hülf' und Rath
Und er, der in dem Himmel thront,
Er hörte, was sie bat.

Noch lag in grauem Dämmerschein
Die Erd' in stiller Ruh',
Da rief der Hahn den Morgengruß
Dem jungen Tage zu.

Der Ritter warf mit starker Faust
Den Fels aus fernen Höh'n
Zur Erde nieder und entschwand
Und ward nicht mehr gseh'n.

Längst hat die Zeit das Schloß zerstört,
Wie Alles auf der Welt,
Doch zeigt man heute noch den Stein
Aus Satans Hand im Feld.

Wer mit dem Teufel hat zu thun,
Und seinem Ungestüm,
Der sei bedacht, wie's Gertrud war,
Und hüte sich vor ihm.

Denn er umstrickt mit arger List
Den, der ihm thöricht glaubt,
Bis er ihm hier sein ganzes Glück
Und jenes dort geraubt.

Adolph Segnitz.

Kloster Hirschau.

Mit Träumen treibe keinen Spott!
Manch frommer Traum kam schon von Gott,
Es spricht der Herr nicht stets durch Wort
Und Donner, wie zu Mose dort.

Er spricht auch oft ein still Gemüth,
Das auf zu ihm in Demuth sieht,
Wie er bei Joseph einst gethan,
Mit leiser Stimm' in Träumen an.

So stand in süßem Morgentraum
Auf eines Angers grünem Saum
Einst einer Kirche heil'ges Bild,
Vor Hilizenas Blick enthüllt.

Drei Fichten sah sie wunderschön,
Drei Drillingsschwestern, vor sich steh'n,
Und über ihrer Wipfel Grün
Wölbt sich ein Regenbogen hin.

Und schwebend auf dem Bogen stand,
Verklärt in schimmerndem Gewand,
Ein Engel; seine Stimme drang
Ihr sanft in's Ohr, wie Harfenklang.

Dich, fromme Wittwe! sprach er, dich
Hat Gott erwählt; vernimm durch mich,
Beglückt vor Tausenden sein Wort,
Und bau ihm eine Kirche dort!

Dort, wo auf jenes Angers Grün
Aus Einem Stamm drei Fichten blüh'n,
Dort an der Nagold grünem Strand
Siehst du das ihm geweihte Land.

Und kaum erglüht das Morgenroth,
Befolgt sie schon des Herrn Gebot,
Und reich geschmückt als Edelfrau
Ritt sie hinaus zur grünen Au.

Doch all ihr köstliches Geschmeid
Dünkt ihr jetzt Tand und Eitelkeit,
Sie zieht es aus mit frommem Sinn
Und legt es Gott zum Opfer hin.

Des Reichthums Glanz, des Standes Ehr'
Reizt nicht die fromme Wittwe mehr,
Als Wittwe will sie Gott allein
Der Tage Rest in Andacht weih'n.

Und rasch enteilt mit flinker Hand
Der Knechte Schaar nach Kalk und Sand,
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall
Ertönt durch's Thal nun überall.

Und bald erhebt aus tiefer Kluft
Die Kirche hoch sich in die Luft,
Und bald stimmt in den Weihgesang
Der Orgel Ton, der Glocken Klang.

Des Volkes Menge strömt herbei
Von nah und fern; mit heil'ger Scheu
Thut ihr der frommen Wittwe Mund
Das Wunder der Erscheinung kund.

Auf's Neu' ertönt durch Wald und Thal
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall;
Es rührt von Gottes Geist entbrannt
Sich Jung und Alt mit emsiger Hand.

Ein Klösterlein, von treuem Fleiß
Erbaut, umschloß in schönem Kreis
Die Kirche wie ein heil'ger Schein,
Und fromme Väter zogen ein.

Doch was der Wittwe fromm Gemüth
Nicht ganz vollbracht, hat Erlafried
Und Wilhelm, er der Gottesmann,
Mit hoher Kraft begabt, gethan.

Die Fichten, die im Morgentraum
Die Frau erblickt im grünen Raum,
Sie warfen jetzt voll Herrlichkeit
Den Schatten segnend weit und breit.

Die schönste Perl' im Schwabenland
War Hirschau an der Nagold Strand;
In seiner Zellen stillem Schooß
Wuchs manche Geistespflanze groß.

Doch nichts, was Menschenkunst erhöht,
Nichts, was die Erde trägt, besteht;
Verödet liegt in Schutt und Graus
Jahrhundert lang das Gotteshaus.

Versunken ist in ew'ge Nacht
Der Säulen Schmuck, des Tempels Pracht,
An Trümmern weilt des Wand'rers Blick,
Und eine Thräne bleibt zurück.

Rud. Magenau.

Digitized by Google

Die Knappen im Kuttenberg.

Im Kuttenberg im Böhmerland,
Da ſchaffen drei Knappen mit fleiß'ger Hand;
Sie fördern Erz aus tiefem Schacht,
Für Weib und Kind getreu bedacht.

Glänzt kaum der Morgen in die Flur,
Sie nehmen ihr Geſangbuch nur
Und Licht und Brot, was Einen Tag
Zu ihrer Nothdurft dienen mag.

So fahren ſie zum dunkeln Grab;
Tief in des Berges Schooß hinab
Und rufen Gott um Beiſtand an,
Um Schutz und Schirm auf ihrer Bahn.

Doch einſt, beim erſten Abendſchein,
Stürzt jäh der Schacht vor ihnen ein:
„Ach Gott, nun iſt's um uns geſcheh'n,
Wenn Brot und Oel zur Neige geh'n!"

Doch wollen ſie nicht müſſig ſeyn,
Sie beten und ſie hämmern drein,
Mit Arbeit und mit Klaggeſang
Sie ſchaffen ſieben Jahre lang.

Es geht in ſolcher großen Noth,
Zur Neige nie das Stückchen Brot,
Auch nicht das Oel, was ſie geſpart,
Wächſt ellenlang gleich Haar und Bart.

Zuletzt der Eine jammernd ſpricht:
„Säh' ich noch einmal Tageslicht,
Den Himmel und den Abendſtern,
Ach lieber Gott, ich ſterbe gern!"

Der Zweite dann: „Süß ich einmal
Mit Weib und Kindern noch beim Mahl,
Mit Weib und Kind, die nun ſo fern,
Ach lieber Gott, ich ſtürbe gern!"

Der Dritte d'rauf: „Lebt ich ein Jahr,
Vergnügt und froh, wie ſonſt ich war,
In meiner Hütte Gott dem Herrn,
Ach, Brüder mein, ich ſtürbe gern!" —

Auffracht der Berg mit Donnerſchlag
Und durch den Spalt dringt heller Tag;
Kaum ſchaut der Erſte Morgenroth,
Sinkt er danieder blaß und todt.

Die Beiden ſteigen raſch heraus,
Geh'n in die Stadt, ſind froh zu Haus.
Doch jeder ſtirbt mit Heiterkeit
Zu der erflehten Gnadenzeit.

Rodnagel.

Die Kapelle Kindlimord am Vierwaldſtättерſee.

Wo die Felſen ſchwarz aufſtarren
Zu dem Himmel ſchroff und ſteil,
Hörſt du's oft vom Seegrund ſchallen
Faſt wie Jammer und Geheul.

Nahe an dem Fuß der Felſen
Steht ein Haus, uralt Geſtein,
Dach und Fenſter ſind zerfallen,
Eulen ziehen aus und ein.

Das ſind jener Hütte Trümmer,
Die der Fluch noch jetzt umgraut,
Da war's, wo vor vielen Jahren
Eines Kindes Schmerz ward laut:

„Vater, ſage, lieber Vater
Warum trieb von Hof und Haus
Man in dieſe arme Hütte
Dich und mich und Mutter aus?

Vater, ſage, lieber Vater,
Warum ſchluzt die Mutter du,
Wenn im Stillen ſie geweinet,
Und du hatteſt keine Ruh?

Vater, ſage, lieber Vater,
Warum ſind wir ſo in Noth,
Daß du mit, dem armen Kinde,
Geben kannſt kein Stückleiu Brod?"

Doch der Vater kann nichts ſagen,
Und die Frage macht ihm Gram,
Weil er ſich nur ſchuldig fühlet,
Daß man Hof und Gut ihm nahm.

Und er flucht ſich ſelbſt im Herzen:
Du verbrachſt des Weibes Tod,
Du haſt Schuld, daß du nicht freien
Kannſt den armen Wurm mit Brod.

Und es darf der Vater nimmer
Schauen in des Kindes Blick,
Ach, aus ſeinem reinen Auge
Strahlt ihm wieder Fluch zurück.

Und gepackt vom Wahnſinn, führt er
Frevle Reden wider Gott,
Und er reißt hinaus den Knaben:
Komm, wir gehen nun nach Brod!

Und hinauf die ſchroffe Höhe
Klimmt er, in dem Arm das Kind.
„Vater, ſchau, wie hier am Wege
Doch ſo ſchöne Blümlein ſind?"

Aufwärts ringt er mit Entſetzen,
Glitſcht er gleich auf Stein und Kies.
„Vater, höre wie im Walde
Voglein ſingen doch ſo ſüß!"

Und er hat die Höh' erklommen,
Unten ſchäumt und brüllt der See.
„Vater, blicke nicht ſo gräßlich,
Vater, mir wird gar ſo weh!"

Doch der Vater, der hört nimmer,
Was der arme Knabe ſpricht,
Auf der höchſten Felſenzacke
Er den Blick zum Himmel richt't:

„Herrgott, du haſt nicht gelaſſen
Mir von meinem Hab und Gut,
Daß ich Kindleins Hunger ſtille;
Weißt du auch, wie weh das thut?

Menſchen jagten fort mich ſpottend.
Wollt' fürs Kind ich eine Gab';
Herrgott, nimm d'rum du den Knaben
Hungert nicht im Wellengrab'!"

Sinnlos greift er nun den Kleinen
Und ſchwingt ihn hinaus in Wuth,
Doch der faßt zu gut den Vater —
Beide ſtürzen in die Fluth.

Digitized by Google

Und als einſt der See geſunken,
Weg ſich wälzte vom Geſtein,
Sah man in den Klippen hangen
Vaters und des Kinds Gebein?

Und wo Felſen ſchwarz aufſtarren
Zu dem Himmel ſchroff und ſteil,
Bauten Fromme die Kapelle,
Spät dem Mörder wohl zu Heil.

Und du hörſt noch heut die Sage,
Stehſt du auf der Höhe dort,
Und das Bethaus heißt noch immer
„Die Kapelle Kindlimord.“

Wagner v. Laufenburg.

Die Reiſe des Zürcher Breitopfes im 16. Jahrhundert.

Dem heitern Morgenrothe
Rief ſeinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zür'ch ein Bote
Von Straßburg' eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte,
Betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte,
Schrieb Straßburg kurz und rund:

Ein Bündniß angetragen
Habt ihr uns, liebe Herrn;
Uns aber, deutſch zu ſagen,
Brächts weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen,
Durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns ſchützen,
Wenn uns ein Feind berennt?

D'rum danken wir der Ehre,
Und ſtellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns ſeyn!“

Die wackern Schweizer pflogen
Der Antwort wegen Rath,
Und was ſie wohl erwogen,
Das ward ſogleich zur That.

Der jüngſte Rathmann eilte
Vom Stadtſaal in ſein Haus,
Flog in die Küch' und theilte
Befehle darin aus.

Frau bring von deinen Töpfen
Den Rieſen dort herbei,
Laß ihn voll Waſſer ſchöpfen,
Und koche Hirſebrei!“

Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was haſt du Freund im Sinn?“
Schon aber lief er ſchweigend
Zum nahen Strome hin.

„Hallodi, gleich ſegelfertig,
Das ſchnellſte Schiff gemacht,
Und ſeit ſofort gewärtig
Der ihm beſtimmten Fracht!“

Mit jungen Fahrtgeſellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Eings wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer ſchlug.

Man hub mit raſchem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das ſegelfertig ſtand.

Mit ſchnellerm Fluthgetriebe,
Als je die Zürcher ſah'n,
Trug es der Stadt zur Liebe
Die Limmat ſeine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Ruh:
So gings durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geſchäftig
Den ihm vertrauten Kiel,
Und führt' ihn hold und kräftig
Den Weg zu ſeinem Ziel.

Als trüg er eine Flocke,
Vollbracht er dieſen Gang,
Bevor die Abendglocke
Von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsſtadt Bürger waren,
Mit Bogen in der Hand,
Vereint in frohen Schaaren
Beim Schützenfeſt am Strand.

Und ſelbſt des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelſchlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen!
Des Breitopfs Rieſenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen,
Umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet,
Hub man den Topf empor,
Und ſetzt ihn, rings umſtaunet,
Den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher ſprach: „Wir treiben
Heut Scherz, mit Ernſt vermiſcht.
Für Euer kaltes Schreiben
Wird warm Euch aufgetiſcht.

Seht, in der Schweiz geboren
Ward dieſes Schaugericht,
Und raucht vor Straßburgs Thoren
Euch noch ins Angeſicht.

Zür'ch, das für Euch zum Bunde
In todter Ferne lag,
Gibt ſo lebend'ge Kunde,
Was munt'res Volk vermag.“

Der Reichsſtadt Bürger ſtanden
Rings lächelnd, doch beſchämt,
Und ſelbſt die Rathsherrn fanden
Jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund, ſprach der Bürgermeiſter,
Nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entſchloſſ'ne Geiſter
Die braven Zürcher ſind.

Digitized by Google

Der Brief, den wir geſchrieben,
Mach' Euch das Herz nicht wund!
Verſöhnt laßt Euch gelieben
Den uns erwünſchten Bund!"

D'rauf Handſchlag und Umfangen
Und brüderlichen Kuß!
Und Jubeltön' erklangen
Umher dem Bundesſchluß.

Nun ward nach deutſcher Weiſe
Der Becher friſch geleert,
Zugleich als Ehrenſpeiſe
Der Zürcher Brei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundsverwandten
Floß weiblich gold'ner Wein.
Dem Zürcher Abgeſandten
Schien's Uebermaß zu ſeyn.

Er ſprach: „Genug für heute,
Damit wir gut beſteh'n,
Und nicht als trunk'ne Leute,
Zum Schiffe taumelnd geh'n.

Kein Vorbild ſei dieß Schwanken
Für unſern werthen Bund!
Der ſtehe ſonder Wanken
Auf ew'gem Felſengrund.

So ſchieden ſie, und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt.
Der Bundesbrief ward heilig
In Straßburg aufbewahrt.

Langbein.

Die unglückliche Wette

oder:

Die Erbauung der Dreifaltigkeitskirche zu Zittau.

Seht ihr dort das Kirchlein leuchten,
Das vor alter grauer Zeit
Frommer Andacht heil'ger Eifer
Der Dreifaltigkeit geweiht?
Wo noch heut' in frommem Liede
Andacht himmelan ſich hebt,
Und der hohe Geiſt der Liebe
Durch die heil'gen Räume ſchwebt?

Doch wo jetzt der Geiſt der Liebe
Hoch in Gottes Hauſe thront,
Hat einſt Haß und blut'ger Frevel,
Hat die Liebe nicht gewohnt,
Denn des Kirchleins ſtille Mauern,
Jetzt der Andacht heil'ger Port,
Wo der Friede Gottes wohnet,
Sie entweihte einſt der Mord.

Als vor langen, langen Jahren,
Wie die graue Sage ſpricht,
Zu des Kirchleins frommem Baue
Stein zu Steinen ward gefügt,
Ward der rüſt'gen Hand des Meiſters,
Die ſchon oft und viel gebaut,
Auch dies Kirchlein aufzuführen,
Von den Gläubigen vertraut.

Durch Italiens Gefilde,
Wo die Kunſt den Künſtler preiſt,
Fern aus Deutſchlands düſtern Gauen
War der Meiſter weit gereiſt,
Hatte Romas Wunderwerke,
Kühn von Künſtlerhand gebaut,
Die Paläſte all' und Kirchen
Und Sanct Petri Dom geſchaut.

Und ſo kehrt' er reich erfahren
Und mit kunſtgeübter Hand
Wieder heimwärts zu den Seinen
In das deutſche Vaterland.
Doch die Kunſt allein nicht brachte
Heimgekehrt er mit dahin —
Auch das heiße Blut des Südens
Und des Römers wilden Sinn.

Seinen Kunſtſinn zu erproben,
Führt er jetzt das Kirchlein auf,
Und es ging der Bau in Eile
Vorwärts ſeinen ſchnellen Lauf.
Hundert rüſt'ge Hände führten
Treu des Meiſters Willen aus,
Und ſchon zeigte dem Beſchauer
Seine Form das Gotteshaus.

Mit dem Meiſter, den Geſellen
Baut' ein Jüngling. Ernſt und mild
War des ſtillen Jünglings Sitte
Und er ſelbſt der Demuth Bild,
Vorwärts aber ſchritt er eilig
Auf der Kunſt erhab'ner Bahn,
Zu des Ruhmes ew'gem Tempel.
Da trat einſt der Meiſter an.

Und ſprach mit beſcheid'nem Worte,
Wie's dem Lernenden geziemt:
„Lieber Meiſter, weit im Lande
Seid als Künſtler ihr berühmt:
Mach' ich eurem Beiſpiel Ehre,
So erlaubt die Bitte mir:
Laßt uns Jeder um die Wette
Bauen eine Säule hier!"

Lächelnd ſprach darauf der Meiſter
In verächtlich ſtolzem Ton:
„Künſtlerſtolz mag ich wohl loben,
Was wär ſonſt der Arbeit Lohn?
Doch wenn Knaben ſich erfrechen,
Um des Künſtlers höchſtes Gut
Mit dem Meiſter ſich zu meſſen,
Sei beſtraft ihr Uebermuth!"

„Darum baue, Knabe, baue,
Bis zum Himmel bau' hinauf,
Und des Uebermuthes Strafe
Folgt dir doch in ſchnellem Lauf!"
Nahm den Hammer und die Kelle
Und das Richtmaß mit dem Blei
Und des Meiſels ſcharfe Schneide,
Auf daß Alles tüchtig ſei.

Und ſie bauten emſig Beide,
Und nach kurzer banger Zeit
War der Säulen eine fertig,
Kunſtgerecht in Läng' und Breit' —
Ach, es war des Lehrlings Säule
Und der Meiſter ſtand dabei,
Gluthen in dem dunkeln Auge
Der Beſtürzung Conterfei.

Digitized by Google

Da erglüht', ein höllisch Feuer,
In dem Meister Zorn und Wuth,
Neid und Haß gleich Fiebersgluthen
Gossen wild sich durch sein Blut.
Wüthend griff er nach dem Messer,
Schwang es blitzend um sich her,
Senkt's ihm meuchlings in den Busen
Und der Jüngling war nicht mehr.

Da, erstarrt vom blut'gen Frevel,
Stand der Meister stumm und kalt,
Noch das Messer in den Händen,
Mit vernichteter Gestalt,
Und sein Auge, sonst voll Feuer,
Senkte den erstord'nen Blick
Zu dem blut'gen Leichnam nieder,
Konnte nicht von ihm zurück.

Durch des neuen Tempels Räume
Tönte jetzt in ernstem Chor
Die Gebeul ergoss'ne Klage
Zu des Himmels Höh'n empor.
Und sie tönte laut dem Meister
Herzzerreißend durch die Brust,
Zitternd stand er vor dem Richter,
Seines Mordes sich bewußt.

Und er ging mit festem Schritte
Seines Lebens letzten Gang,
Denn des Herzens tiefe Reue
Macht ihm vor dem Tod nicht bang.
Betend beugt er seine Kniee,
Betend vor dem Herrn der Welt —
Seht, da blitzt des Schwertes Klinge
Und das Haupt des Sünders fällt.

Heut' noch sieht man in der Mauer
Jener Kirch das Kreuz des Herrn,
Und ein Messer eingehauen
Und das Schwert davon nicht fern,
Deutend, daß des Jähzorns Wüthen
Unsers Herrn Gebot verhöhnt,
Und des Mordes blut'gen Frevel
Reue nur und Tod versöhnt.

Adolph Segnitz.

Ludwig der Eiserne.

Nach Naumburg hatte der Kaiser sich,
Den Barbarossa, geladen
Zu Gaste der eiserne Ludewig,
Ein Herr, durch kräftige Thaten
Gar wohl geachtet, als Held bekannt
Im ganzen wackeren deutschen Land.

Als sie nun hatten in lustiger Hall'
Gar männlich und wacker gezechet,
Und heiter scherzten beim Becherschall,
Da spottet der Kaiser: „Ei sprechet
Herr Landgraf, Ihr bautet gern, wüßt' ich warum,
Ein treffliches Schloß, doch nicht Mauern darum."

„Wohl muß ich, mein Kaiser," fiel Ludewig ein,
„Euch Beifall, wie billig ist, geben,
Doch wollt Ihr, so soll bis zum Morgenschein
Die Mauer, wie keine, sich heben!
Nun aber ruft mahnend der Wächter uns zu:
Ihr Zecher, die Mitternacht winket zur Ruh!"

„Wohl!" sagte der Rothbart, „so wollen wir seh'n,
Was Ludewigs Rede verkündet,
Nur glaub' ich mit nichten, es werde gescheh'n,
Wenn nicht sich ein Zauberer findet! —
Ihr führt wohl gar selber was Arges im Sinn?
Nun zaubert, Herr Landgraf, nur immerhin?"

Kaum nahte Aurorens sanft glühender Schein
Mit freundlich aufdämmerndem Grauen,
Da trat zu dem Kaiser in's Schlafgemach ein
Der Landgraf mit frohem Vertrauen;
„Erwachet!" — so rief er — „Herr Kaiser und schaut
Die Mauer, die während der Nacht ich erbaut!"

Und Friedrich erhob sich mit Staunen, hinaus
Durch's Fenster blickt er und siehet,
Wie rings umher um das Schloß sich d'raus
Ein eisernes Mauerwerk ziehet;
Es stehen gerüstet in endloser Zahl
Die Völker des Fürsten in glänzendem Stahl.

Als nun Barbarossa auf diesen Wall
Herab sah freundlich und heiter,
Empfing ihn schmetternder Hörnerschall,
Und jubelnd riefen die Streiter:
„Es lebe der Kaiser, er sehe den Schutz
In uns vor frevelndem Feindestrutz!"

Da nickte der Kaiser: „Ihr Treuen habt Recht!
Ei, Landgraf, Ihr seid zu beneiden!
Das nenn' ich den Grundstein der Herrschaft gelegt,
Solch trefflichen Wall zu bereiten!
Im wachen, im treuen, im tapferen Sinn
Des Volkes, da ruhet die Sicherheit d'rin."

G. Leisler.

Die Entführung

oder:

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp' sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng im Schloß,
Ich will und muß ins Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung sonder Rast,
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er Wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertrudens Zofe!
Zusammenschrak der Rittersmann;
Es packt' ihn wie mit Krallen an
Und schüttelt ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mal beschieden.

Digitized by Google

Verloren iſt euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump vom Pommerland
Hat ſie vor Aller Ohren
Ihr Vater zugeſchworen.

„„Mord!““ — flucht' er laut, „„bei Schwert und Spieß! —
Wo Karl dir noch geküſſet,
So ſollſt du tief in's Burgverließ,
Wo Molch und Unke niſtet.
Nicht raſten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgeriſſen
Und das dir nachgeſchmiſſen.“

„Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünſchet zu vergehen,
Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig ſeyn.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten.“ —

„„Geh, meld ihm, daß ich ſterben muß!““ —
Rief ſie mit tauſend Zähren —
„„Geh, bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm dieſen gold'nen Ring
Und dieſes Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!““ —

Zu Ohren brauſt' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspoſt der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
Es flirrt ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt
Und rührig Laub und Staub empört
Ward ſeiner Lebensgeiſter
Verzweiflungsmut nun Meiſter.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn! daß du mir's angeſagt
Zu hundert tauſend Malen.
Biſt wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und ſprich:
Wär's auch aus tauſend Ketten,
So wollt' ich ſie erretten!“

„Biſt wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Rieſen gegen Hieb und Stich
Wollt' ich ſie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts bei Sternenſchein
Wollt' ich vor ihrem Fenſter ſeyn,
Mir geh' es, wie es gehe,
Wohl oder ewig wehe!“

„Riſch auf und fort!“ — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug und Stirne,
Dann ſchwenkt er hin und her ſein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er ſich Rath erſonnen
Und den Entſchluß gewonnen.

D'rauf ließ er heim ſein Silberhorn
Von Dach und Zinnen ſchallen.
Heran geſprengt durch Korn und Dorn
Kam ſtracks ein Heer Vaſallen.

D'raus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding in's Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seid fertig,
Und meines Horns gewärtig!“ —

Als nun die Nacht Gebirg und Thal
Vermummt in Rabenſchatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entſchlafen war,
Doch nur das Fräulein immerdar
Voll Fieberangſt noch wachte,
Und ſeinen Ritter dachte:

Da horch! Ein ſüßer Liebeston
Kam leiſ' emporgeflogen.
„Ho, Trudchen, ſo! da bin ich ſchon!
Riſch auf! dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geſchwind, geſchwind, herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter,
Mein Klepper bringt dich weiter.“ —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entrann' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sei, Liebſter, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir ſcheide.““ —

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu
Kannſt du die Erde bauen.
Du kannſt beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr und Leib vertrauen.
Riſch gehts nach meiner Mutter fort,
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! du biſt geborgen —
Laß Gott und mich nur ſorgen!“ —

„„Mein Vater! Ach! ein Reichsbaron —
So ſtolz von Ehrenſtamme!
Laß ab! Laß ab! Wie bebt' ich ſchon
Vor ſeines Zornes Flamme!
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgeriſſen,
Und das mir vorgeſchmiſſen.““

„Ha, Kind! Sei nur erſt ſattelfeſt,
So iſt mir nicht mehr bange.
Dann ſteht uns offen Oſt und Weſt,
O, zaud're nicht ſo lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte ſich? —
Um Gottes willen, tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonſt ſind wir ganz verloren.“ —

Das Fräulein zagte, ſtand — und ſtand —
Es grauſt' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand
Und zog ſie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt
Belauſchten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm ſein Lieb mit einem Schwung
Und ſchwang's auf den Polacken.
Hui, ſaß er ſelber auf und ſchlung
Sein Heerhorn um den Nacken.

Digitized by Google

Der Ritter hinten, Trudchen vorn,
Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
Die Peitsche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterin
Voll Gier nach schödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer!
Eu'r Fräulein Trudchen ist entführ'n,
Entführ'n zu Schand und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorst,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr sie noch ereilen."

Hui! auf der Freiherr; hui heraus,
Bewehrte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte seine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, fort, sie einzuholen!" —

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
Da — horch! ein dumpfes Rufen, —
Und horch! — erscholl ein Donnerton
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher gesprengt,
Und ließ, zu Trudchens Grausen,
Vorbei die Lanze sausen. —

„Halt' an! halt an, du Ehrendieb,
Mit deiner losen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute,
Halt an, verlauf'ne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand euch decke! ' —

„Das lügst du Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
Dich and'rer Sitte lehre! —
Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!"

Ach! Trudchen, — wie voll Angst und Noth
Sah hoch die Säbel schwingen,
Hell funkelten im Morgenroth
Die damaſcener Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder. —

Nun — weh, o weh! Erbarm' es Gott! —
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen.
Sieh' da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop, hop! sein Heer Vasallen. —
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickst du Jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig."

„Halt an! Halt an! und hör' ein Wort,
Damit dich's nicht gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, so laß uns schlagen!"

„Noch halt' bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.
Gieb, Vater! gieb mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel." —

Ach! Trudchen, — wie voll Angst und Noth! —
Verblüht in Todesblässe;
Vor Zorn der Freiherr, heiß und roth,
Blick einer Feuerpfeile.
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß mit Thränen
Den Eifrer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie er uns verzeiht,
Der Himmel euch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte.

„Wo oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: „du Herzenskind!" genannt,
„Du Trost in alten Tagen!"
O Vater, Vater! denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben." —

Der Freiherr warf sein Haupt herum,
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen.

Bald sanken Zorn und Ungestüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über. —

Digitized by Google

Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte schier vergehen
Vor wunderfüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie auf's Neue!
In Gottes Namen, sei es d'rum!" —
Hier wandt er sich zum Ritter um, —
„Da! Nimm sie meinetwegen
Und meinen ganzen Segen!"

„Komm, nimm sie hin! und sei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That Vieles mir zum Hohne;
Ihn haßt' ich noch im Sohne."

„Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde,
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So seg'ne dann, der auf uns sieht,
Euch seg'ne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring und Hände!" —
Und hiermit Lied am Ende! —

G. A. Bürger.

Die bösen Söhne zu Leißnig.

Du sollst Vater, Mutter ehren,
Zum Gehorsam stets bereit,
Gern füllen ihr Begehren,
Daß dir's wohlgeh' allezeit —
Denn nur so kannst du auf Erden
Glücklich und dort selig werden.

So lehrte oft der greise fromme Lehrer
In Leißnig's Schule, wenn er sprach von Gott,
Den muntern Kreis der lernbegier'gen Hörer
Des Herren ewig heiliges Gebot —
Aus frommem Herzen ging die hohe Lehre,
D'rum ging zum Herzen sie zu Gottes Ehre.

Doch in den bösen Herzen zweier Knaben
Trieb solche Lehren keine Frucht hervor,
Zu tief war schon der Samen eingegraben
Des Bösen und er wucherte empor —
Doch ist zur Ernde reif die volle Aehre,
Dann beugt und bricht sie ihre eig'ne Schwere.

Sie ehrten nicht die heil'gen zehn Gebote
Und lebten frei nach ihrer Weise fort,
Sie achteten, wenn er mit Straf auch drohte,
Nicht ihres Lehrers wohlgemeintes Wort,
Ja, es verhöhnten hinter seinem Rücken
Die Buben ihn, konnt' er sie nicht erblicken.

Doch wenn nach Hauf sie aus der Schule kamen,
Da zeigten sie erst recht ihr böses Herz,
Denn ihrem Vater, was sie vor auch nahmen
Sie thaten's ihm zum Aerger und zum Schmerz,
Und frotteten noch fein, die Bösewichter,
Wollt' er sie strafen als ein milder Richter.

Einst, als der Vater ernstlich sie ermahnte
Und sie erinnert an des Kindes Pflicht,
Da spieen sie, ganz los vom heil'gen Bande
Der Lieb und Scheu, dem Vater in's Gesicht —
Doch jauchzet nicht, dem Bösen folgt das Böse
Und auch im Strafen waltet Gottes Größe.

Kaum hatten sie die Freveltat vollendet,
Und in der Bosheit frechem Uebermuth
Sich lachend von dem Vater abgewendet,
Da strömt ein Mißbehagen durch ihr Blut,
Mit allen Uebeln schien's im engen Bunde
Und drängte zum verbrecherischen Munde.

Es würgte sie, als wollte es sie tödten —
Doch ach, entsetzlich war es anzusehn,
Aus beider Knaben Munde sah man Kröten
Die kalten giftgeschwoll'nen Bäuche dreh'n —
Das war die Strafe ihrer bösen Thaten,
Die reife Ernde von des Frevels Saaten.

Du sollst Vater, Mutter ehren,
Zum Gehorsam stets bereit
Gern erfüllen ihr Begehren,
Daß dir's wohlgeh' allezeit —
Denn nur so kannst du auf Erden
Glücklich und dort selig werden.

Adolph Segnitz.

Das herumirrende Stiefelpaar zu Lauban im Jahre 1632.

In Lauban schlug die neunte Morgenstunde,
Mit ihr ertönte auch die Schreckenskunde,
Daß bei der Stadt schon nah', von Görlitz her,
Ein starker Reitertrupp in Anmarsch wär'.

„Wir hofften schon, es wär' ein läng'rer Frieden
Uns hier in unf'rer guten Stadt beschieden —
Da nahen schon, o Unglück ohne End',
Dragoner von des Buttler's Regiment."

„Daß sind, fürwahr, gar trotzge Kameraden
Die gern an Leib und Gut dem Bürger schaden,
Man kennt sie schon, in weitem Ländertreis
Ward nirgends ihnen großer Ruhm und Preis!"

„Verschließet fest die Böden und die Keller,
Leer seien eure Schüsseln, eure Teller,
Und euer Geld verwahrt an sicherm Ort,
Sonst nehmen sie's und schleppen's lachend fort."

So sprachen noch die Bürger, als vom Thore
Schon die Trompete schallt' zu ihrem Ohre
Und durch die Gassen sprengten mit Geschrei
Die Buttler'schen Dragoner schon herbei.

Und als im Trab' die wohlberitt'nen Schaaren
Schnell auf dem Markte angekommen waren,
Da tönte ihres Führers donnernd Halt!
Und von den Rossen sprangen sie alsbald.

Als d'rauf zum Futterschütten ward geblasen,
Zerstreuten sie sich durch die leeren Straßen
Und drängten sich zu ihrer Wirthe Pein
Mit Lärmen in der Bürger Häuser ein.

Da übten sie gar muthvoll tapf're Thaten
Und hausten gleich den wildesten Croaten
Und thaten, aus der Chronik ist's bekannt,
Als wären sie hier in des Feindes Land.

Doch keiner konnte solche Künste besser
Als Hauezu, der große Eisenfresser,
Hatt' redlich sich seit Jahren d'rin geübt,
Wie man dem Bürgersmann den Garaus giebt.

Der nahm vorerst mit seinen Kameraden
Ein Frühstück ein am Markte dort am Laden,
Der beste Wein war ihm nicht gut genug,
Doch that er tapfer manchen wackern Zug.

Um die Bezahlung macht er sich nicht Sorgen,
Denn Regel war's: die Wirthe müssen borgen!
Doch hieß geborgt so viel hier, als geschenkt,
Denn an die Zahlung keine Seele denkt.

„He Wirth, ich will ihm Beine machen,
Rief unser Held mit grimm'gem Lachen,
Noch einen Schoppen von dem besten Wein,
Sonst schlage gleich das Donnerwetter d'rein!"

„Hierher gesetzt! Ich will ihn mores lehren,
Und flink zu seyn, wenn Gäste ihn beehren,
Nicht alle Tage kommt solch nobles Corps
Bei jedem Wirth im Röm'schen Reiche vor!"

„Der Gustav lebe! Möchten seine Gnaden
Nur mir einmal in diese Faust gerathen,
Ich steckt' ihn wahrlich, 's soll' ein Spaß mir seyn,
In meinen Reiterstiefel hier hinein."

„Herr Bruder," sprach sein Nachbar an dem Tische,
„Nicht eh'r, als man sie hat, bäckt man die Fische!
Auch, glaub' ich, kröch er aus dem Lederhaus
Durch das gewalt'ge Loch da flugs heraus!"

„Es ist auch wahr, du hilfst mir d'ran gedenken," Rief Hauezu. „Noch eins muß er mir schänken, Herr Wirth, dann will ich seh'n, ob diese Stadt Auch einen tücht'gen, guten Schuster hat!"

D'rauf hob er aus dem Kreise seiner Brüder Die langgestreckten, wohlgenährten Glieder Und trank den vollen Schoppen durstig aus Und trat fast taumelnd auf die Gass' heraus.

Nicht weit davon an einem Fensterladen
Sah er ein Stiefelpar mit mächt'gen Waden
Gar schön gemalt, und eine Schrift daran,
Er trat hinzu und fing zu lesen an:

„Andreas Pech, des Schusterhandwerks Meister.
Gar glücklich sind fürwahr die großen Geister,
Die lesen können — weiß ich doch nun gleich,
Daß ich hier meines Wunsches Ziel erreich'."

Und polternd trat er in des Meisters Stube.
Da floh die Meisterin mit Maid und Bube,
Denn fürchterlich sah unser Reiter aus
Mit seinem Knebelbarte schwarz und graus.

„Na, Meister, 's soll ihm heut' das Glück geschehen,
Mit einem Stiefelpaar mich zu versehen,
Doch tüchtig seien sie, wie angepaßt,
Denn wiss' er wohl, mit mir wird nicht gespaßt."

Da sprach der Meister mit betrübten Mienen:
„Mit Vorrath, Herr, da kann ich Euch nicht dienen —
Doch zeigt den Fuß, damit ich armer Mann
Euch Maß zu neuen Stiefeln nehmen kann."

„So lange kann ich, Meister, hier nicht bleiben,
Bald wird der Schlachtruf mich von dannen treiben,
Es braucht der Feldherr meinen tapfern Arm,
Nicht werd' ich hier in eurem Neste warm."

„D'rum muß' er nicht, sonst will ich's ihm wohl zeigen!
Zur großen Ehre müßt es ihm gereichen,
Wenn einer von des Buttlers Regiment
Ein Stiefelpaar von ihm für passend fänd'."

„In Görlitz ist ja Markt in diesen Tagen,
Da wird er wohl manch Pärchen nüber tragen —
D'rum ohne Zaudern zeig er seinen Kram,
Sonst hau' ich ihm den Rücken krumm und lahm!"

An Schonung da verzweifelnd und an Gnade
Ging Meister Pech zu seiner Jahrmarktslade,
Die bis zum Deckel angefüllet war,
Und langt heraus die Stiefeln Paar um Paar.

Doch keins von Allen wollte richtig passen —
„Da bleibe mir der Teufel noch gelassen!"
Und jedes Paar ward er dem armen Tropf,
Dem guten Meister fluchend an den Kopf.

Noch lag ein Paar tief auf dem Grund der Lade.
„Ach, noch ein Paar, Potz Bombe und Granate
Das hat fürwahr ein' allerliebsten Schein,
Nur her damit, die werden passend seyn!"

„Gleich will ich, Herr," sprach Pech, heraus sie nehmen.
Der Friedländer dürft' ihrer sich nicht schämen,
Sebt nur, wie schön der Schaft, die Stolpe blitzt
Und wie so schlank und stolz der Absatz sitzt!"

Und wirklich paßten sie wie angegossen.
Da rief der Reiter: „Meister, ohne Glossen
Sag' ich's ihm frei, die Arbeit macht ihm Ehr',
D'rum sag' er, was dafür ist sein Begehr!"

Der Meister rieb die Hände sich verlegen
Und sprach, um ihm zum Geben zu bewegen:
„Zu theuer sind auch die wohl, lieber Herr,
Denn um viele Gulden stell' ich kaum sie her."

„Die soll er haben, Meister," rief darauf mit Lachen
Der Reiter, will's ihm gleich begreiflich machen,
Will's ihm erlauben, werf' er mich hinaus,
Zahlt' ich sie ihm nicht Groschenweise aus."

„Recht redlich zahl' ich ihm bei meiner Seele!
Und daß es niemals ihm an Wichse fehle,
So wichs' ich ihm die Stiefeln tüchtig blank,
Daß er d'ran denkt sein ganzes Leben lang!"

D'rauf griff er lachend an die linke Seite
Und zog den blanken Pallasch aus der Scheide
Und zählt dem armen Meister Groschenweis'
Derb auf den Rücken seiner Stiefeln Preis.

„So wahr ich hörte eure Klinge schwirrrn,
So mögen stets herum die Stiefeln irren
Und führen euch dem frühen Grabe zu
Und dann noch immer haben keine Ruh'!"

Digitized by Google

So rief der Meiſter, denn aus tiefem Schlumer
Weckt ſeinen Muth der ſchwer erlitt'ne Kummer,
Doch Hauezu, der ging mit lautem Hohn
Und ſeinem neuen Stiefelpaar davon

Bald rief darauf die ſchmetter de Trompete
Das wüſte Corps zu Abmarſch und Retraite,
Und er verließ nach mancher Uebelthat
Mit trunk'nem Muth die arme gute Stadt.

Sechs Monden waren ruhig d'rauf vergangen,
Die Bürger freuten höchlich ſich des langen
Erſehnten Friedens, denn zu jener Zeit
War ſo viel Ruhe eine Seltenheit.

Da ward in des Novembers erſten Tagen
Bei Lützen jene große Schlacht geſchlagen,
Und Alles zog, des Feldherrn Ruf getreu,
Zur blut'gen Schlacht, zu Kampf und Tod herbei

Aus Oſt und Weſt, aus Süden und aus Norden,
Aus Stadt und Land, aus großen, kleinen Orten
Kam alles Volk, auch zog herbei behend
Das Buttler'ſche Dragoner-Regiment.

Der alte Buttler rief an ihrer Spitze:
„Auf, Kameraden, ſcheut des Feindes Blitze
Und ſeine blanken Schwerter ſcheut ſie nicht
Und ſchaut dem Tod beherzt in's Angeſicht'."

Da ſchloſſen Alle ſich in dichten Reihen,
Das langgewohnte Kampfſpiel zu erneuen,
Und ſtürmten auf des Führers kühner Bahn
Gegen den Feind wie Wetterſtrahl heran.

Doch tödtend drang ein dichter Kugelregen
Vom Feinde her den Stürmenden entgegen,
Und mancher ritt, noch friſch und lebenswarm,
Dem kalten Tode in den offnen Arm.

Und ſchrecklich hauſt' es durch die dichten Glieder
Und ganze Reihen warf es blutend nieder —
Auch Hauezu fand hier ſein frühes Grab,
Denn eine Kugel riß die Bein' ihm ab.

Oed war die Ebene — es war geſchlagen
Die Lützner Schlacht nun ſchon vor dreien Tagen,
Da lanate bei der Sonne letztem Schein
In Lauban auch die große Kunde ein.

Und horch! Da ſchallten von des Steinbergs Mitte
Beſporn'ter Stiefeln feſte Männertritte,
Es hatte ſie kein menſchlich Weſen an,
Sie gingen ungeleitet ihre Bahn.

Da ſtrömten Laubans gute Bürger alle
Aus ihren Häuſern, um vom nächſten Walle
Des ſeltnen Schauſpiels Zeugen hier zu ſeyn:
Vom geh'nden Stiefelpaare ohne Bein.

Auch Meiſter Pech war flugs hinausgegangen,
Denn ganz natürlich trug auch er Verlangen,
Dort draußen an des nahen Steinbergs Höh'n
Das wunderbare Stiefelpaar zu ſeh'n.

Doch ach, wer mag ſein Staunen wohl verkünden,
Als dort die Stiefeln er mußt' wieder finden,
Die ihm der barſche Reiter abgequält
Und ſolche Mü'z' ihm dafür aufgezählt!

So war der Fluch aus unſers Meiſters Worten
An jenem böſen Reiter wahr geworden:
Es ging ſein Stiefelpaar beſpornt und ſchwer
Nah' auf dem Steinberg ruheloſ umher.

An jeden Jahrs erſten Novembertagen,
Wo einſt die Schlacht bei Lützen ward geſchlagen,
Ließ lange noch nah auf des Berges Höh'n
Das wunderbare Stiefelpaar ſich ſeh'n.

Wir machen hier die Runde,
Die Beine ha'n nicht Ruh.
Ach, käm' doch bald die Stunde,
Wo's Grab uns decket zu!

So tönt' es oft in ſchauerlicher Weiſe,
Wenn je die Stiefeln wanderten im Kreiſe,
Doch liefen ſie, wie einſt ihr Herr gethan,
Die Nahenden mit harten Tritten an.

Ob heute noch herum die Stiefeln wandern?
Ich weiß es nicht, da fraget einen Andern —
Nur ſo viel weiß ich, daß der Uebermuth
Sich ſelbſt beſtraft, d'rum iſt er auch nicht gut.

Adolph Segnitz.

Graf Eberſtein.

Zu Sreier im Saale da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Herzen ein Tanzen und Springen:
Graf Eberſtein
Führet den Reih'n
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſich ſchwinat nun im luſtigen Reigen,
Da flüſtert ſie leiſe, ſie kann's nicht verſchweigen:
„Graf Eberſtein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet ſeyn."

Ei! denket der Graf, Euer kaiſerlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er ſucht ſein Roß,
Läßt ſeinen Troß
Und jagt nach ſeinem gefährdeten Schloß.

Um Eberſteins Veſte da wimmelts von Streitern,
Sie ſchleichen im Nebel mit Haken und Leitern,
Graf Eberſtein
Grüßet ſie fein,
Er wirft ſie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiſer am Morgen gekommen,
Da meint er, es ſeie die Burg ſchon genommen;
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und ſeine Gewappneten all.

„Herr Kaiſer, beſchleicht Ihr ein andermal Schlöſſer,
Thut's Noth, Ihr verſtehet auf's Tanzen Euch beſſer.
Euer Töchterlein
Tanzet ſo fein,
Dem ſoll meine Veſte geöffnet ſeyn."

Im Schloſſe des Grafen, da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
Graf Eberſtein
Führet den Reih'n
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Digitized by Google

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet seyn.

Ludwig Uhland.

Ida von Toggenburg.

I.

Lebt wo mit Lust und Fröhlichkeit
Ein fromm und einig Paar,
Das ist dem bösen Feinde leid,
Und seiner höllischen Schaar.

Sie schleichen um das heit're Haus,
Sie suchen sich einen Ort,
Und streuen ihren Samen aus,
Hier Sünd und Jammer dort.

Des Toggenburgers Schloß steht hoch
Auf einem Felsen steil: —
Was will der schwarze Rabe doch?
Er bringt dem Haus kein Heil!

Er kreist und krächzet in der Luft:
Da wandelt aus dem Thor,
Zu athmen kühlen Morgenduft,
Des Schlosses Frau hervor.

Es ist des Grafen Ehgemahl
Frau Ida, fromm und rein;
Sie folgt der Sonne frühstem Strahl
Zum Brünnlein im Gestein.

Das Haar, das ihr die Stirn umflicht,
Ist golden wie das Korn,
Ihr Antlitz Schnee, ihr Auge Licht,
So tritt sie zu dem Born.

Sie löst des Haares Flechten auf
Und badet sie im Quell;
Der schwarze Vogel hemmt den Lauf
Und schaut herunter hell.

Den Trauring sie vom Finger zog,
Sie wusch die zarte Hand;
Der Rabe sacht hernieder flog,
Er stahl das heil'ge Pfand.

Und schnell er in den Lüften war,
Eh' sie ihn nur geschaut.
Sie bindet auf das gelbe Haar
Und sucht ihr Ringlein traut.

Im hohen Fels im Moose dicht,
Sie sucht's im grünen Gras.
Sie tröstet sich: „Ich trug es nicht!
Wo ich es wohl vergaß?"

Der Rabe flog auf dunkler Schwing'
Hinein in's tiefe Holz;
Er saß, im Schnabel den goldnen Ring,
Auf einer Tanne stolz.

Da späht der Dieb den Weg entlang,
Da schlendert durch den Wald
Mit jungem hellem Jagdgesang
Des Grafen Jäger bald.

Der Knab ist so ein frisches Blut,
Ihm ist der Herr so hold;
Jetzt däucht's dem schwarzen Vogel gut,
Jetzt läßt er fallen das Gold.

Da sprüht es vor des Jägers Fuß
Ein Funke Sonnenlicht;
Er hascht's, er hört des Krächzers Gruß,
Vom hohen Wipfel nicht.

O Ringlein süß, o Glanz voll Huld!
Es däucht ihm so bekannt;
Doch darf er's tragen ohne Schuld,
Er steckt es an die Hand.

Das wird im Schloß ein Flüstern seyn!
Er fröhlich bei sich denkt,
„Der Jäger trägt einen Ring so fein;
Wer hat ihm den geschenkt?"

Der eitle Knabe kehret um,
Bethört vom gold'nen Fund,
Da regt sich bei den Knappen stumm
Der Neid im Herzensgrund.

Und Einer sinnt und Einer späht,
Bis er zum Grafen spricht:
„Den Ring, den er am Finger dreht,
O Herr, seht ihr ihn nicht?

„Wenn nicht der eur' am Finger blitzt',
Ich meint', es wäre der!
Doch wahrlich, unsrer Herrin sitzt
Kein Ring am Finger mehr!"

Vor seines Schlosses Thor der Graf
Trat wild hinaus in Zorn;
Bald er den jungen Jäger traf,
Der saß am kühlen Born.

Mit seinem Ring er träumend lag,
Wo sonst die Herrin saß,
Dort, wo der Rab am frühen Tag
Ihn stahl im grünen Gras.

Der Graf rief auf den Jäger bald:
„Wie kamst zum Ringe du?"
Der sprach mit Schrecken: „„Herr, im Wald
Warf ihn ein Rabe mir zu!""

„Wie dumm du lügst, du arger Knecht!"
Vom Raben sagst du mir?
Die Raben sollen dir thun dein Recht,
Sie sollen zehren von dir!

D'rauf sendet einen von dem Troß
Er auf den Anger aus:
„Ein junges ungezähmtes Roß
Das führet mir vor's Haus!"

Mit einem rabenschwarzen Pferd
Der Knappe kam heran,
Sein dunkler Schweif wallt bis zur Erd',
Er band den Jäger dran.

Nicht Flehen hört, noch Schwur sein Zorn,
Er jagt das Roß hinab,
Das riß durch Felsenstein und Dorn,
Den Knaben in's tiefe Grab.

Digitized by Google

Die Gräfin bleich am Fenſter ſtand,
Schaut Alles an entſetzt;
An des geſchleiften Dieners Hand
Den Ring erblickt ſie jetzt.

Auf ſchrie ſie laut, da ſtand der Graf
Vor ihr, im Auge Mord;
„Geh,“ rie er, „ſchlafe den ewigen Schlaf
Bei deinem Buhlen dort!“

„Und treibſt du mit der Treu nicht Spott,
Und gabſt ihm nicht den Ring
Laß ſehen, ob dich ſchützet Gott! —
Das Pfand mir wieder bring.“

Er nahm ſie um den Leib mit Macht,
Sein Blick ſo finſter war,
Nicht ſah er durch die dunkle Nacht
Ihr Aug' unſchuldig klar.

Und wo im Zinken vor dem Schloß
Sich thürmt das Felsgeſtein,
Wo in den Abgrund fuhr das Roß,
Dort ſtürzt er ſie hinein.

II.

Und vor dem Grafen zitternd wich
Der beichen Diener Schaar,
Es ließ kein Diener blicken ſich;
Einöde ringsum war.

Da ſtarrt er wieder in die Gruft,
Wo Weib und Diener ſchlief,
Da ſchaut er wild empor zur Luft,
Wo heiſer ein Rabe rief.

„Hinab, Geſell!“ der Ritter ſpricht,
„Dort halte deinen Schmaus!“
Hoch ſchwebt der Vogel und weichet nicht
Von ſeinem Haupt und Haus.

Hinaus zur Jagd, zum Zeitvertreib!“
So murret er bei ſich;
Den Buhlen und das falſche Weib
Verträum ich ſicherlich!

„Auf, Jäger, ſattle mir mein Roß —
O weh, du Jäger mein!
Du kannſt nicht kommen hierauf in's Schloß,
Du liegſt ja im Geſtein!

Er ſucht ſich ſelbſt ein Roß im Stall:
Was ſtört da ſeinen Muth?
Sie dünken rabenſchwarz ihm all,
An jedem Schweif klebt Blut.

Jetzt weicht der Zorn von ſeiner Stirn,
Sein Auge ſenkt ſich ſcheu,
Die Zweifel ſteigen auf im Hirn,
Im Herzen nagt ihm Reu.

Er trat hinaus zum Felſenſtein,
Wo hell das Brünnlein floß,
Wo ſanft die Frau ihr Antlitz rein
Tauchte in des Waſſers Schooß.

Er warf ſich vor dem Bächen auf's Knie,
Er ſchaute ſehnlich hinein,
Als müßt' im klaren Spiegel ſie
Voll Huld zu ſchauen ſeyn.

Wohl ſah er den Himmel tief und mild,
Blau wie ihr Augenlicht:
Doch trüber nur ſein eigen Bild,
Sein gramvoll Angeſicht.

Und weh', was ſieht er Schwarzes fern,
Im Waſſer tief, im Blau'n?
Der Rabe läßt, ein dunkler Stern
Ob ſeinem Haupt ſich ſchau'n!

Er wächſt und breitet über ihn
Die ſchwarzen Flügel aus;
Umſonſt im Born die Sonne ſchien,
Auslöſchet ſie der Graus.

Da warf zu Boden ihn der Harm
Und deckt ihn lang mit Nacht,
Bis er in ſeiner Diener Arm
Beweint, gepflegt erwacht.

Denn als ſie ſo ihn liegen ſah'n,
Und zehren an ihm die Qual,
Da kam das Mitleid erſt ſie an,
Sie trugen ihn in den Saal.

Und wie er auf die Augen ſchlug,
Däucht milder ihm ſein Schmerz!
Vergeſſen iſt des Raben Flug,
Zu hoffen wagt ſein Herz.

Er hat geträumt von Waldesluſt,
Vom Felsthal dicht umlaubt;
Als fänd' er — iſt's ihm in der Bruſt,
Was er ſich ſelbſt geraubt.

Er rafft ſich auf, geneſen ſchier,
Ein Roß verlangt ſein Muth;
Wohl ihm, daß ſchneeweiß iſt das Thier,
Das Zeichen däucht ihm gut!

Er reitet aus im Morgenlicht,
Schaut bang zum Himmel empor;
Sein Auge ſieht den Raben nicht,
Kein Krächzen hört ſein Ohr.

Im dichten Walde hüpfet nur,
Das luſt'ge Wild um ihn;
Doch iſt der Graf auf and'rer Spur,
Laßt Hirſch und Eber flieh'n.

Wo keine Wohnung weit und breit,
Wo wandelt ſonſt kein Schritt
Gedruckt in dieſe Einſamkeit
Iſt doch ein Menſchentritt.

Von zartem Frauenfuß gedrückt
In Blumen und grünes Kraut;
Die Hunde ſpüren ihm nach gebückt
Sie ſchnuppern, ſie bellen laut.

Und enger wird der Berge Schlund,
Und dichter wird der Wald,
In einen tiefen Felſengrund
Verirren ſie ſich bald.

Das Reh durchkreuzt mit ſchnellem Lauf
Den Weg mit ſeinem Kind,
Es flattern ſcheue Vögel auf,
Die Quellen ſtürzen geſchwind.

Und tiefer ſteigen ſie hinab,
Es denkt der Graf mit Schmerz:
„Fürwahr, hier wär' ein friedlich Grab
Für ein gequältes Herz.“

Digitized by Google

Doch drunten in der ſchmalen Kluft
Aus ſchwarzem Felſenthor,
Umhaucht von feuchter Blumen Duft,
Was leuchtet dort hervor?

Es iſt ein fromm, ein knieend Weib,
Sankt Magdalenen gleich:
Doch ohne Sünde ſtrahlt ihr Leib,
Wie Engel im Himmelreich.

Sie weiß nicht, daß ein Menſch es hört,
Sie fleht zu Gottes Sohn:
„„Bring', Herr, den Kelch, er iſt geleert,
Vor deines Vaters Thron!

„„Dein Arm, er trug mich durch's Geſtein,
Führt hierher mich voll Huld;
Du ſprachſt: hier lerne dem Feind verzeih'n,
Und leiden ohne Schuld.

„„Ich ſchwieg und litt, von böſem Groll
Hat nie mein Herz gewußt;
Ich bin der ewigen Liebe voll,
Leg mich an deine Bruſt!““

Sie kn'et im Blick das ew'ge Heil,
Da ſtürzt der Graf in die Kluft,
So fällt, durchbohrt von des Jägers Pfeil,
Ein Aar aus hoher Luft.

Er liegt vor ihr; ſein heilig Weib,
Nicht rühret er ſie an,
Er ſieht nur leiſ' und zitternd: „Bleib'!
O fleug nicht himmelan!

„Zeug wieder ein in's hohe Schloß!
Und bin ich dir nicht zu ſchlecht,
So laß mich dienen in deinem Troß,
Mach' mich zu deinem Knecht!“

Da floſſen ihre Thränen mild,
Da ſtrahlt' ihr Blick ſo warm;
Sie ſchwieg, und um das Engelsbild
Der Graf ſchlang ſeinen Arm:

Und könnteſt du mich lieben noch,
Und wenn dein Herz vergaß,“ — —
Da krächzt' es in den Lüften hoch,
Da fiel ein Ring in's Gras.

Auf ſeiner Stirn lag ihre Hand·
Der Graf den Ring ergriff,
Will ſchmücken ſie mit dem Liebespfand,
Da ſprach ſie und ſeufzete tief:

„„O wehe, ſiehſt du in der Luft
Den böſen Geber nicht?
Er kreiſt und ſpäht, er krächzt und ruft,
Er will nicht ſcheiden vom Licht!

„„Von meinem Herrn und Bräutigam,
Dem ich bin angetraut,
Weg will er locken in Sünd' und Gram
Die reine Himmelsbraut.““

Erſchrocken ſtand ſie auf und trat
In ihre Kluft mit Eil'
Und fern ſie ſtand und ſehnlich bat:
„„O ſtöre nicht mein Heil!““

Bald auch der Graf erhebet ſich,
Und ferne bleibt er ſteh'n:
„Was ſoll ich thun, o Herrin, ſprich!
Dein Wille ſoll geſcheh'n!“

„Nur — kann's beſteh'n mit deinem Glück —
Auf ewig nicht, nicht ganz
Verbanne mich aus deinem Blick,
Aus deinem reinen Glanz.“

Sie lächelt ſelig, ja, ſie will;
Es ſpricht ihr ſüßer Mund:
„„Bau' mir ein Kloſter klein und ſtill
Im kühlen Wieſengrund.

„„Das ſchaue mit dem Fenſterlein
Nach deinem Schloß empor,
Dort knie ich bei der Kerze Schein,
Mein Lied dringt in dein Ohr.

„„Dort bet' ich für den armen Knecht,
Der ohne Schuld verdarb,
Dort fleh' ich, bis ich Gnad' um Recht
Auch dir bei Gott erwarb!

„„Und wenn ich nicht mehr bet' und ſing',
So ſteige zu mir herab,
Steck an den Finger mir den Ring
Und lege mich in's Grab.

Guſtav Schwab.

Der Landgraf von Thüringen.

Der edle Landgraf Friederich
Mit der gebiſſ'nen Wange
Auf ſeiner Wartburg ritterlich
Sich wehrt und ſchirmet lange.

In ſeinen Adern heiß ihm rollt
Das Blut der Hohenſtaufen
Darum ihm Papſt und Habsburg grollt,
Die ihm das Land verkaufen.

Der Kaiſer Albrecht, Rudolphs Sohn,
Zertritt die deutſchen Lande,
Fügt zu dem Unrecht kalten Hohn
Und zu dem Elend Schande.

Die Wartburg auf den Fels erhöht,
Die kann er nicht gewinnen,
Der edlen Freiheit Wiege ſteht
In ihren ſtolzen Zinnen.

Doch droht des Hungers Uebermacht
Die Burg zu übermannen.
Drum führt der Landgraf ſtill bei Nacht
Die Seinigen von dannen.

Sie reiten über Stock und Stein,
Zu flieh'n des Kaiſers Ketten;
Der Landgraf denket nur allein
Sein liebes Kind zu retten.

Er trägt ihn ſelbſt auf ſeinem Arm,
Den Knaben neugeboren.
Vom ſtarken Ritt wird ihm ſo warm,
Schon bluten ihm die Sporen.

Fort, fort! dort weht das Reichspanier,
Schon blinken tauſend Speere.
Der Kaiſer iſt's voll blut'ger Gier
Mit ſeinem ganzen Heere.

Digitized by Google

Und wärens mehr als Sand am Meer,
Der Landgraf wird's nicht achten.
Sein kleines Kind, es weint so sehr,
Und will vor Durst verschmachten.

Vor einem schlechten Bauernhaus
Ruft er: Um Gotteswillen,
Du, junge Mutter, komm heraus,
Den Knaben mir zu stillen.

Derweil umwendet er sein Pferd
Mit grimmen Zornesflammen;
Und wo er hinschlägt mit dem Schwert,
Stürzt Mann und Roß zusammen.

Die Seinen schaaren voller Wuth
Sich um den edlen Helden
Daß von dem hier vergoss'nen Blut
Noch späte Sagen melden.

Denn mehr als tausend Feinde sind
Hier in den Tod gesunken,
Bis sich des Landgrafs junges Kind
Hat ruhig satt getrunken.

Wolfgang Menzel.

Der Wassermann.

Es war in des Maien lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid
Sich wandte bald zu der schönsten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz
Er setzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

„O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?"
In Neckars Tiefen, da ist's nicht warm.

„O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?"
In's Wasser dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit.
„Laß, Jüngling! Horch, die Mutter mir schreit!"

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang:
„Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!"

Er faßt sie fest um den schlanken Leib.
Schön Maid! du bist des Wassermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
„O Vater und o du Mutter mein!"

Er führt sie in einen krystallenen Saal:
Ade, ihr Schwestern im grünen Saal!"

Justinus Kerner.

Von der Lorelei.

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reit'st du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut, ich führ' dich heim." —

„„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh'! du weißt nicht, wer ich bin.""

„So reich geschmückt ist Roß und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich dich — Gott steh' mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei!" —

„„Du kennst mich wohl — vom hohen Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!""

v. Eichendorff.

Ritter Besserer von Ulm und die Nonne im Kloster Söflingen.

Zu Söflingen im Kloster
Saß eine junge Maid,
Die Zell, das Paternoster
Macht ihr gar wenig Freud'.

Wohl aber dacht sie lieber
An ihn mit Liebesgram,
Der jüngst von Ulm herüber
Zur Morgen-Mette kam.

Es war ein schlanker Ritter
Im blanken Reiterschmuck,
Der durch des Chorstuhls Gitter
Auf sie die Augen schlug.

Und auf der Augen Grüße
Folgt bald ein Liebesbrief,
Und diesem heiße Küsse —
Die Tugend, sie entschlief.

Manch' nächtlich dunkle Stunde
Eilt Dietrich schnell und flink
Aus Ulm zur Kloster Runde,
Harrt auf des Liebchens Wink.

Giebt dann dem kühnen Ritter
Ein Licht das „Sicher" kund,
Dann schmiegt er sich durch's Gitter
Und fällt an ihren Mund.

So manche Nacht geborgen
Ruht er bei seinem Lieb
Und erst der frühe Morgen
Vom Lager fort ihn trieb.

Drei Monde war'n verronnen,
Da sinkt sie an sein Herz,
Klagt ihm die — süßen Wonnen
Entsproß'ne Frucht mit Schmerz.

„O! hätt' ich nie gebrochen
Den heil'gen Klosterschwur."
Jetzt folgt den Rosenwochen,
Ach, Reu und Thräne nur.

„O! daß ich nie mich hätte
Vertrauet einem Mann.
Ach, rette, Dietrich, rette!
Wo berg' ich mich? sag' an!

Digitized by Google

Da tröstend sie mit Schwüren
Verheißt er nächste Nacht
Der Zell sie zu entführen
Trotz Bann und Kirchenacht.

Die Nacht brach ein: der Ritter
Am Klosterhof erschien
Ein nahendes Gewitter
Scheint günstig dem Bemüh'n.

Mit Allem wohl versehen,
Die Leiter schon bereit,
Das Wagniß zu bestehen,
Den treusten Knecht zur Seit'.

Zwei Renner in der Nähe
Zur schleun'gen Flucht gestellt
Harrt Dietrich — bis er sähe
Die Zelle schwach erhellt.

Schon jagt des Sturmes Sausen
Herab die Regenfluth,
Schon rollt des Donners Brausen
Mit steigend wilder Wuth.

Da ächzt vom Kirchthurme bange
Die Uhr wie Geisterklang,
Zwölf schlägt's! beim letzten Klange
Wird's in der Zelle Tag.

Rasch legt er nun die Leiter
Still unterm Fenster an.
Es hält sie sein Begleiter
Und Dietrich steigt hinan.

„He! Liebchen, he! dein Retter,
Er harret deiner schon,
Fort, fort durch Sturm und Felder!"
Rief er mit leisem Ton.

„Schnell — schnell zu meinen Armen,
Sieh, wie es kracht und blitzt,
Der Himmel voll Erbarmen
Selbst das Gelingen schützt!" —

„„O Gott! — Ein ahnend Zagen
Erfüllet warnend mich,
Nein, nein, ich kann's nicht wagen
Mein Herzens-Dietrich.

Hör' nur des Donners Stimme!
Das ist des Himmels Fluch,
Er zürnt mit feur'gem Grimme
Dem sträflichen Versuch.

Es droht der streuge Rächer
Im Unggewitter laut,
Vernichtung dem Verbrecher,
Der gottvergeßnen Braut!"" —

So Bertha sagt und jammert,
Sie ringt mit Furcht und Harm,
Da faßt er sie — umklammert
Sinkt sie in seinen Arm.

Und flugs mit seiner Bürde,
Die bleich und sinnenlos,
Dem Raub aus heil'ger Hürde,
Geht er von Sproß zu Sproß.

Ob auch vom Donnerschlägen
Die Leiter schwankt und kracht,
Nich's schreckt den kühnen Degen,
Er eilt durch Sturm und Nacht.

Schon naht der harten Mauer
Er sich — da stockt sein Schritt
Was füllet ihn mit Schauer?
Macht wanken seinen Tritt?

Es ist in Stein gehauen
Maria's heil'ges Bild,
Beim Schein der Blitze schauen
Ihn an die Augen wild.

Sie zürnen, als ob Leben
Beseelt' den todten Stein
Den Ritter faßt ein Beben,
Schreck dringt durch Mark und Bein.

Umsonst ist's, daß er flüchtet
Mit seinem Frevel-Raub.
Einer Donner rollt — gerichtet
Sinkt todt das Paar in Staub.

C. Wörle genannt Emil v. Riedheim.

Der Apfel.

Nicht immer in mächtiger Riesengestalt,
In Zwergen auch wohnt oft Kraft und Gewalt.

Das zeigte Graf Kuno im Thüringerland,
Gewöhnlich der Ritter Kurzbold genannt.

Er ward zum Gelächter bei Jung und Alt
Durch seine possirliche kleine Gestalt.

Und hatte sich doch schon gar oft bewährt
Im Krieg und Gefecht, mit der Lanz' und dem Schwert.

Er fühlte vor keinem Gegner ein Grau'n,
Doch desto mehr vor — Aepfeln und Frau'n.

Und wie es kam, daß er nie sich vermählt,
Hat schlicht und einfach die Sag' uns erzählt.

Einst that er zu Goslar, in einem Turnier,
Vor sämmtlichen Rittern sich rühmlich herfür.

Und als er nun freudig sich umgewandt,
Den Dank zu empfangen aus holder Hand:

Da bot aus der Damen versammelter Schaar
Ein Fräulein ihm lächelnd ein Aepfelchen dar.

Für Adelheid aber schlug längst sein Herz;
Und darum verdroß ihn der bittere Scherz.

Gespornt durch sie selber zum Kampf' und Gefecht,
Verschmäht' er die winzige Gabe mit Recht.

Hoch warf er den Apfel, wie einen Ball;
Dann theilte das Schwert ihn bei seinem Fall.

Er blieb seitdem der seltsamen Scheu
Vor Aepfeln und Frauen Zeitlebens treu.

Heinrich Döring.

Digitized by Google

Heinrich II.

Wenn unter deutschen Frauen ein Rangstreit sollte seyn,
Räumt' ich Frau Kunigunden den Vorzug willig ein.
Des heil'gen Heinrich Gattin hat glänzend sie bewährt:
Wie hoch und nied're Frauen der Treue Tugend ehrt.
Einst schlich zu Heinrichs Herzen der gift'ge Wurm Verdacht,
Und sah in seiner Liebe ihn wankend fast gemacht
Was seine Stirne trübe, errieth die hohe Frau,
Und Silberperlen füllten ihr Auge sanft und blau
Mißtrau'n in ihre Liebe schien ihr der Ehre Raub —
Doch all ihr Liebeschwören ließ Heinrichs Ohren taub.
Da zog sie von der Linken das gold'ne Fingerlein,
Und warf's vom Babenberge in's weite Thal hinein.
Zieh' hin du Pfand der Treue, du Band der Ehe flieh,
Rief voll des edlen Zornes und tief erschüttert sie.
Es drang herauf vom Dome der Glocken Abendsang,
Doch zwiefach stimmend schallte der gleichen Glocken Klang.
Das Wunder zu erkünden, eilt Heinrich selbst hinab,
Und fand in einer Glocke des gold'nen Reifleins Grab.
In's rauhe Erz gedrungen war tief des Goldes Schein,
Um hier im Tempel Gottes der Unschuld Schirm zu seyn.
Dein Ringlein lenkte weise des hohen Schöpfers Macht,
Und hat's zu deinem Zeugen vor weiter Welt gemacht,
Sprach zu Frau Kunigunden des frommen Heinrich Mund;
Und fester nur noch liebte sein Herz sie von der Stund'.
Willst du die Mähre schelten, ersteig' die Altenburg —
Und aus der Glocken Summen hörst du den Goldklang durch.

Franz Schmidt.

Hussens Weissagung.

Huß geht in Glaubens Wehen,
Gestützt auf Gottes Schwert
Gen Costnitz in das Feuer,
Das Märtyrer verzehrt.

Allda sitzt im Concile
'ne Schaar, vermummt mit Schein
Des reinen Christenglaubens,
Und spottet des Männlein.

„Wir ha'n einen Fang gethan,
'ne fett gespickte Gans,
Die soll uns schmecken gütlich,"
Sprach keck Crispinus Hans.

„Dort in dem Feu'r zu braten,
Das wär' uns eben recht;
Confratres! frisch und schüret
Die Gluth, dann eßt und zecht."

Doch Huß spricht sein gelassen:
„„Ihr zehrt 'ne Gans; — ein Schwan
Wird kühn nach hund rt Jahren
Erstieh'n, den laßt wohl gahn!"" —

Justus Sattler.

Burg Helfenberg.

„Es ruft des Fürsten Wort hinaus
In Kampf mich und Gefahren,
Drum wolle, Bruder, du mein Haus,
Die Gattin mir bewahren.
Kehr' ich zurück in's Vaterland,
Dann ford're ich sie von deiner Hand,
Werd' dann an euern Herzen,
Was ich erlitt, verschmerzen."

D'rauf rüstete der Freiherr sich
Und alle seine Mannen
Und zog mit ihnen männiglich
Zu Schlacht und Kampf von dannen.
Er ritt mit Schwert und Schild und Speer
Vor seinem Häuflein rüstig her
Und grüßte von dem Rosse
Die Gattin noch im Schlosse.

Sie beugte von des Söllers Rand
Sich grüßend zu ihm nieder
Und winkte mit der schönen Hand:
Bald kehr, du Trauter, wieder!
Da machte er noch einmal Halt
Dort unten an dem grünen Wald —
Sie grüßt ihn mit dem Tuche —
Fort sprengt er wie im Fluge.

Da grämte sich und weinte schier
Die treue Kunigunde,
Das Herz zerrissen fast hatt' ihr
Die bitt're Abschiedsstunde. —
Er zog in Kampf und in Gefahr,
Der ihr das Liebst' auf Erden war —
Wann schlägt mit froher Kunde
Des Wiedersehens Stunde?

Um ihre Schläfe hingen wild
Die schönen goldnen Locken,
Das blaue Aug', sonst froh und mild,
Es wurde nicht mehr trocken,
Denn es zerriß der Sehnsucht Schmerz
Ihr zärtlich treu ergebnes Herz,
Sie rang und wand ohn' Ende
Die schönen zarten Hände.

Der Gram durchtobt' die Schwanenbrust
Und hob die leichte Hülle,
Die sanft verbarg, gleich wie mit Lust,
Des Busens reiche Fülle,
Die ganze reizende Gestalt,
Die keines Künstlers Pinsel malt,
Sie war gleich ihrem Herzen,
Gar tief gebeugt von Schmerzen.

Es schloß in's stille Kämmerlein
Mit ihrem Gram und Kummer
Die treue Gattin fest sich ein,
Im Wachen wie im Schlummer
Stand vor ihr des Geliebten Bild,
So wie er pflegte sanft und mild —
So blieb zu jeder Stunde
Sie treu mit ihm im Bunde.

Digitized by Google

Da sprengte durch des Forstes Bahn,
Auf seinem muth'gen Rosse
Des Freiherrn Bruder wild heran
Zum gramerfüllten Schlosse.
Ihm hatte, eh' der Freiherr schied
Mit fest vertrauendem Gemüth
Er Gattin, Glück und Leben
Zum Schutze übergeben.

Doch nicht des Freiherrn edler Sinn
Wohnt in des Bruders Herzen,
Er brauste wild durch's Leben hin
In Raub und Mord und Scherzen,
Es wohnte in der argen Brust
Nur jeden Frevels schnöde Lust,
Es war sein ganzes Leben
Der Wollust hingegeben.

Er kam und als er nun geschaut
Die schöne Kundigunde
Ward seiner Wollust Stimme laut
Nach neuem Liebesbunde.
Es war das Auge ihres Herrn
Ja von der Heißgeliebten fern —
Wer konnt' es da ihm wehren,
Des Weibes zu begehren?

Verächtlich wies das treue Weib
Den Buben doch zurücke
Und wehrte ihren keuschen Leib
Vor seinem frechen Blicke;
Um immer gut und treu und rein
Des fernen Gatten werth zu seyn,
Schloß sie voll Schmerz und Jammer
Sich ein in ihre Kammer.

So lebte still sie Tag und Nacht
Mit ihrem Schmerz alleine,
Da ward die Nachricht ihr gebracht,
Daß fern am deutschen Rheine
Der Freiherr bei des Kaisers Macht
Gekämpfet in der heißen Schlacht,
Daß er in Blut und Wunden
Den Heldentod gefunden.

Da brach in treuem Liebesschmerz
Bei dieser Trauerkunde
Das, ach, so schwer geprüfte Herz
Der schönen Kunigunde;
Doch bittre Thränen netzten nicht
Das schmerzensbleiche Angesicht,
Denn, ach, die herbsten Schmerzen
Die bluten tief im Herzen.

Da zürnete der Bruder sehr:
„Ist Alles denn verloren?
Brachte die falsche Todesmähr'
Umsonst ich ihr zu Ohren?
Schafft List mir nicht in ihrem Arm,
So rund und voll, so weich und warm,
Der Schäferstunde Freuden,
So mag Gewalt entscheiden!"

Bald b'rauf bewegt in dunkler Nacht
Ein rauher Sturm die Lüfte,
Die Blitze zuckten, Donner kracht'
Durch Thal und Bergesklüfte,
Es rüttelt' der gewalt'ge Sturm
An Haus und Schloß, an Kirch und Thurm
Und schüttelt' an den Zweigen
Die altergrauen Eichen.

Das war dem Bruder eben recht
Zu seinem bösen Sinnen
Er rief dem treuergeb'nen Knecht:
„Auf, reiten wir von hinnen!"
Er schwang sich auf sein bestes Roß
Und ritt zu seines Bruders Schloß,
Im Sturm es zu gewinnen,
Des Bruders Weib zu minnen.

Er jagte durch die dunkle Nacht
Bei sturmgebeugten Tannen
Vorüber wie die wilde Jagd
Gefolgt von seinen Mannen.
Hallo, Hallo, durch Wald und Korn
Trieb er das Roß mit scharfem Sporn —
Ein schärf'rer Sporn regierte
Den Ritter — die Begierde.

Und stürmend ging's den Berg hinan
Auf dessen Felsenspitze
Das Schloß sich hob. Des Ritters Bahn
Beleuchteten die Blitze,
Der Sturmwind heult', der Donner schallt',
Es gab die furchtbare Gewalt
Der wilden Elemente
Das Schloß ihm in die Hände.

Und durch des Schlosses Räume drang
Das Siegsgeschrei ohn' Ende —
Die arme Kunigunde rang
Verzweiflungsvoll die Hände —
Da sah sie in dem Räubertroß,
Den bösen Schwäher hoch zu Roß
Und aus der wilden Horde
Rief hohnend er die Worte:

„Schön Liebchen, komm zu mir auf's Roß!
Dein warten and're Freuden,
Sollst aus dem öden Trauerschloß
Mit mir von dannen reiten.
Ist dein gestrenger Herr auch todt,
„Sollst bei mir haben keine Noth,
Du sollst in meinen Armen
Von Liebesgluth erwarmen!"

Darauf ergriff er sie und zog
Sie auf zu sich zu Rosse,
Der Rappe wieherte und flog
Wie Sturmwind aus dem Schlosse
Und an dem Thore ging's vorbei,
Da tönete das Angstgeschrei
Laut aus dem schönen Munde
Der armen Kunigunde.

„Will auf der weiten Erd' umher
Kein Retter mir erscheinen?
Verläßt in Angst und Noth der Herr
Im Himmel denn die Seinen?
Verläßt in meiner Angst und Noth
Mich auch der heiß ersehnte Tod?
Soll mir in Räuberhänden
Der Seele Frieden enden?"

Da fühlt' sie Muth und Kraft und rang
Und sprang vom flücht'gen Rosse
Und eilte durch den Hof entlang
Zum Brunnen nah' beim Schlosse,
Dort stürzt sie betend sich hinab,
Dort fand sie, ach, ihr frühes Grab,
Dort deckten kalte Fluthen
Den zarten Leib der Guten.

Digitized by Google

„„Ha, rief der Ritter ſtarr und bleich,
Hab' ich ſie ſchon verloren?
Hat denn der Hölle ganzes Reich
Sich gegen mich verſchworen?
Um ihrer Reize mich zu freu'n,
Mocht' ich nicht Nacht und Wetter ſcheu'n,
Ich kam wie Sturm geflogen,
Jetzt bin ich, ha, betrogen!"

Der Ritter trieb in grimmer Wuth
Den Rappen mit den Sporen
Und rief mit wild erhitztem Blut:
„Auf immer denn verloren!
Und wenn der Bruder wiederkehrt
Und nun die arge Kunde hört,
Wie ſie hier umgekommen,
Dann wird mir's nimmer frommen."

„Drum ſei das ganze Schloß verheert
Und All' die drinnen wohnen,
Von meinen Händen ſei's zerſtört
Und Keinen will ich ſchonen,
Und kommt der Bruder einſt zurück,
Dann ſchaut er keines Menſchen Blick,
Dann gebet ihr ihm Kunde
Mit dem erſtarrten Munde!"

Der Ritter blickt umher gar wild,
Er blickte nach dem Schloſſe,
Er eilt, durch's nächtliche Gefild
Zurück auf ſchnellem Roſſe,
Und warf mit mordgeübter Hand
In's Schloß hinein den Feuerbrand,
Da ſchlugen hoch die Flammen,
Zu Himmelshöh'n zuſammen.

Da trabt' es, daß es laut erſchallt
Wie ferne Sturmeswogen,
Es kam ſchnell durch den dunkeln Wald
Der Freiherr hergezogen,
Er ritt mit Schwert und Schild und Speer
Vor ſeinem Häuslein rüſtig her —
Da ſah von ſeinem Roſſe
Die Flammen er im Schloſſe.

„Iſt das, rief er da ſchmerzlich aus,
Des Wiederſehens Stunde?
Weilſt du noch in dem Flammenhaus,
Du treue Kunigunde?"
Doch was der Treugeliebte ſpricht,
Das höret Kunigunde nicht,
Sie hatte ja tief unten
Die ew'ge Ruh gefunden!

Da ſprengt er auf das Schloß hinan
Mit angſterfülltem Herzen,
Doch ach, ihm naht auf ſeiner Bahn
Verzweiflung nur und Schmerzen,
Er ging durch's Schloß wohl auf und ab —
Noch lebte nur ſein alter Knapp,
Der gab, trotz ſeiner Wunde,
Ihm treu von allem Kunde.

Da ſtieg der Freiherr von dem Roß,
Legt' ſeine Waffen nieder
Und ging aus ſeiner Väter Schloß
In's ſtille Thal hernieder
Fort nahm er Kutt' und Cingulum
Und lebte ſeinem Schmerze, ſtumm
In ſtillen Kloſtermauern
Sein Leben zu vertrauern.

Der Ritter ſprengte durch das Land
Doch fand er nirgends Frieden.
Bald ward, was er gethan, bekannt,
Und vor Gericht beſchieden
Geſtand er ſeine böſe That —
Die büßte er mit Schwert und Rad
Und rang vor ſeinem Ende
Verzweiflungsvoll die Hände.

Nur wenig Steinwerk zeigt noch heut'
Nach vielen hundert Jahren,
Dem Wand'rer, wo vor grauer Zeit
Des Schloſſes Mauern waren —
Da tönt das Lied vom Felſenrand,
Da wo die Helfenburg einſt ſtand,
Das Lied von Brudertreue,
Von Tod und Schmerz und Reue.

Adolph Segnitz.

Der Bergknappe.

Klein Luther einſt beim Spiele
Die Wünſchelruthe ſchwang;
Zur zärtlichen Muhme hüpft' er
Vergnügt mit Knabenſang.

Er mochte fein lieblich ſingen:
Die Muhme in Thränen zerrann;
Sie ſchenkte dem muntern Knaben
Einen holzernen Bergwerksmann.

Hör' an, du kleiner Bube!
Soll't werden, was dieſer Mann;
Solch ſchmucker und fröhlicher Knappe
Die Erze wohl fördern kann."

„Der arbeitet halter nährig
An ſeinem Werk zur Hand,
Und dankt dem Gott der Schachten,
Daß er das Erz erfand."

Da ſprach der kleine Luther:
„„Lieb' Mühmchen! in tiefen Schacht
Zu ſteigen und Wucher zu fördern —
Das hab' ich anders bedacht.""

„Wohl will ich werden ein Knappe,
Doch im tiefen Schacht des Herrn:
Goldkörnelein zu ſammeln
Bei Menſchen, das möcht' ich gern.""

„„Das Körnlein iſt der Glaube,
Der Schacht das ſind're Herz;
Aus dem Herzen Glauben zu langen,
Das trüg' mich himmelwärts!""

„„Die Wünſchelruthe dann ſchlüg' ich
An harte Menſchenbruſt:
He, Goldkörnlein! werde munter,
Und leb' dem Herrn mit Luſt.""

Die Muhme hör's bedächtig,
Durchſinnt es Tag für Tag:
„Das wird ein Bergwerksknappe,
Den Gott wohl brauchen mag!" —

Juſtus Sattler.

Digitized by Google

Was Luthern veranlaßte Mönch zu werden.

Gen Erfurt wallet Luther,
Vereint mit seinem Freund
Alexis, dem im Auge
Ein Wehmuthsthränlein scheint.

Sie treibt ein dunkles Sehnen,
Das stumm im Herzen geruht:
Alexis will verzagen,
Und Luthern entsprudelt der Muth.

„Schau auf zum Wolkenhimmel!“ —
Sprach jener zu Luthern werth, —
„Wie dort ein schwarzer Schleier
Der Sonne Gluth verzehrt.“

„Der Himmel will wohl zürnen
Ob allem Lug und Trug,
Der in der Christen Kirche
Die Herzen der Menschen zerschlug.“

„„Ja, Freund! die Wetter vereinen
Den Schrecken von Gottes Gericht, —
Der Gläubige selbst entfliehet
Dem Richtspruch des Höchsten nicht!““

Kaum war das Wort entronnen,
Da fuhr ein Blitzstrahl roth
Vom Himmel schroff hernieder —
Alexius lag todt!

Das rüttelt den festen Luther,
Wie Sturm den Eichenbaum;
Doch hört er dumpf 'ne Stimme:
„„„Er ist im Himmelsraum!““““

„„„Geh' hin und such' eine Stätte,
Wo du, von Sorgen frei,
Des Geistes Schwingen hebest,
Durch die mein Reich gedeih'!““““

Und Luther eilt stracks gen Erfurt,
Zum Kloster Sanct Augustin,
Wo Prior und die Mönche
Ihm flugs die Weihe verlieh'n.

Justus Sattler.

Kaiser Heinrich der Zweite.

Den irdischen Schimmer floh Heinrichs Blick,
Erhob sich zu himmlischen Räumen,
Ihn kümmerte wenig sein Erdengeschick,
Er schebt in ätherischen Träumen.
Was sollten ihm Kronen und Scepter und Macht?
Er nahm nur in Acht,
Den Götterdienst nie zu versäumen. —

Und fiel auch der Feind ihm in's Kaiserreich,
Er schritt nicht zum tödterden Kriege,
Und nahm er ihm Burgen und Länder gleich,
So sprach er: „Ich gönn' ihm die Siege.
„Mein Reich ist dort über dem Himmelsgezelt!
„Nicht werth ist die Welt,
Daß man sich ein Härlein verbiege.

Den Kaiser umgaben nun Mönche allein,
Die frömmelnd den Sinn ihm umfingen;
Gefüllt war mit geistlichen Büchern sein Schrein,
Die Wände voll Heiliger hingen. —
Droh ward er der Vater der Mönche genannt,
Die hatten verbannt
Von ihm alle irdischen Schlingen. —

Der Kaiser besucht einst das Kloster Sankt Vannes,
Vom Abte desselben begleitet;
Es ward Riccardus, ein wackrer Mann,
Zu jedem Guten bereitet,
Der seines Herrschers erschlaffenden Hang
Dem Reiche schon lang'
Zum nahen Verderben gedeutet. —

Und als sie kamen hinan zur Abtei,
Im Dickicht des Waldes gelegen,
Sprach Heinrich, ergriffen von Melancholei:
„Hier ruh ich von stürmischen Schlägen. —
„Will bleiben, wo himmlische Nahrung mich labt;
„Ehrwürdiger Abt!
„O gebt Eurem Sohne den Segen!“ —

Erstaunt blickt der Abt auf den Kaiser hin,
Der vor ihm im Staube gelegen —
Entblößet sein Haupt — legt die Hände auf ihn —
Und spricht voll Andacht und Segen:
„„„Du starker Gott! schenke Kraft deinem Sohn,
„„„Daß ihn auf dem Thron
„„„Nie seine Begierden bewegen!““

Sie klopfen an's Pförtlein, sie treten hinein;
Der Kreuzgang so düster und stille,
Die Zellen so ruhig, so heimlich und klein,
Behagen dem Kaiser, — sein Wille
Wird immer lebend'ger — er dringt mit Gewalt
In den Abt, daß er bald
Den sehnlichsten Wunsch ihm erfülle. —

Und wie ihm auch dieser die Spaltung beschreibt,
Die dadurch dem Reiche entstünde,
Der Kaiser doch fest beim Entschlusse bleibt,
Und hört nicht des Warnenden Gründe;
„Wem's immer gelüstet nach äußerm Schein,
„Mag Kaiser nun seyn,
„Beherrsche die Erde voll Sünde!“

Alsbald rief Riccardus die Klosterschaar
Zur heiligen Feier zusammen;
Er selbst trat im vollen Ornat zum Altar,
In Thränen die Augen ihm schwammen,
Doch plötzlich fühlt er vom himmlischen Sitz
Einen leuchtenden Blitz
Sein dunkles Gemüthe durchflammen.

Er winkt, der Kaiser wird eingeführt,
Bedeckt mit dem härenen Kleide,
Die Regel verkündet der Oberhirt,
Der Prior die heiligen Eide!
Gehorsam und Keuschheit befehlen sie,
Gesunken auf's Knie
Schwört Heinrich auf's Meßbuch sie beide.

Der Abt, nach dem heiligen Abendmahl,
Sein Wort an den Kaiser richtet:
„„Du bist nun ein Mönch aus eigener Wahl
„„Und mir zum Gehorsam verpflichtet; —
„„Jetzt höre, was ich dir befehlen will!
„„Von dir werde still
„„Das heilige Amt da verrichtet!

Digitized by Google

„„Kehr' alsbald zu deinem Throne zurück!
„„Der Wahn, der dich faßte, wird schwinden,
„„Der Herr vertraute dir Völkerglück —
„„Nur Er kann davon dich entbinden.
„„Mit Kraft und Milde das Scepter regier',
„„Dann wirst du in dir
„Den wahren Himmel bald finden!!" "

Castelli.

Der getreue Hund.

In König Karls des Weisen Gnade
Wuchs Aubry von Montdidier,
Gleich einem Delbaum am Gestade
Der Maine, in die Höh', —
Denn er — kein Schmeichler und kein Zwitter
Von Schurk' und Biedermann —
Hing eifriger, als alle Ritter
Bei Hof, der Wahrheit an.

Scheel sah der Ritter von Macaire
Im Sonnenglanz den Liebling blühn,
Und er, der gern gewesen wäre,
Was ohne sein Bemühn
Jetzt Aubry war, legt' Aubry Schlingen,
Fein, wie der Hofmann flicht,
Und grub ihm Gruben; doch gelingen
Wollt' alle List ihm nicht.

Von einem Jagdhund nur begleitet
Ging einstens Aubry in den Wald
Von Bondy. Siehe! plötzlich reitet
Sein Feind daher. „Halt! halt!
„Du Schurke!" rief er. Aubry kannte
Die Stimm' und hielt's für Scherz;
Doch jener zog sein Schwert und rannte
Die Spitz' in Aubry's Herz.

Noch warm, verscharrt' er Aubry's Leiche,
Bedeckte den blutrothen Ort
Mit Erde, Rasen und Gesträuche
Sorgfältig und ritt fort.
Der Hund blieb liegen auf der Stelle,
Dem todten Herrn zu Lieb',
Mit Kratzen, Heulen und Gebelle,
Bis Hunger fort ihn trieb.

Von Aubry's Freunden fast vergessen,
Kam Herkul mager nach Paris.
Kaum hatt' er halb sich satt gefressen,
So heult' er und verließ
Geschwind das Haus und rannte wieder
In Bondy's Wald hinaus,
Legt auf der Gruft des Herrn sich nieder,
Und hielt Schildwache drauf. —

So trieb er's lange Zeit. — Man spürte
Des Hundes Fährde nach und fand
Tief im Gehölz, wohin sie führte,
Den Hund auf seinem Stand.
Als man die Stelle voll Gesträuche
Und frisch gegraben sah,
Grub man sie auf — und Aubry's Leiche
Lag halbverweset da.

Man fuhr sie nach Paris. Die Ohren
Gesenkt, lief Herkul nebenher.
Schon alle Hoffnung war verloren
Je zu entdecken, wer
Der Mörder sey. — Da packt voll Rache
Einst Herkul seinen Mann,
Im Kreis' der Armbrustschützenwache
Des Königs, grimmig an.

Was schlagen konnte, schlug den Treuen,
Der seines Herren Mörder biß;
Doch immer faßt er ihn von Neuem,
Bis man hinweg ihn riß.
In allen Häusern, allen Gassen
Sucht' er den Ritter auf,
Und konnt' er ihn nach Wunsch nicht fassen,
So bellt' er drauf und drauf.

Dem Adel, der den Hund wohl kannte,
Schien das verdächtig. Bald erfuhr
Der König selbst es. Dieser brannte,
Noch näher auf die Spur
Zu kommen; ließ, umringt von Rittern,
Den Mörder Aubrys stehn,
Und dennoch war heraus ihn wittern
In einem Hui geschehn.

Denn Herkul kündigt mit Gebelle,
So schlau sich dieser auch verbirgt,
Den Mörder an, und auf der Stelle
Hatt' er ihn stracks erwürgt,
So schlug er, Haken gleich, die Pfoten
In's Fleisch des Feindes ein,
Wenn nicht der weise Karl geboten,
Macairen zu befrein.

Der König zog ihn auf die Seite:
„Gestehet, Ritter," — sprach er sacht —
„Habt ihr schon sagen's alle Leute,
„Nicht Aubry umgebracht? —
„Bedenkt, wenn einst verloren sollte
„Selbst eure Seele geh'n!"
Allein aus Furcht vor Strafe wollte
Macaire nichts gestehn.

„Nun wohl!" — sprach König Karl — „so mache
„Gott selber denn die Wahrheit kund!
„Denn Aubry's Blut schreit laut um Rache
„Durch seinen treuen Hund.
„Drum soll ein Zweikampf zwischen Beiden
„Den sonderbaren Zwist
„Auf übermorgen gleich entscheiden!
„Und wenn Du schuldig bist" —

Karl drehte mit den Augenbraunen
Dem Mörder nach und hieß ihn geh'n.
Die Inſel unſ'rer lieben Frauen,
Zum Kampfplatz ausersehn,
Ward eingefaßet mit Staketen,
Dem Hof ein Pavillon
Erbaut; — der König kam kam; — Trompeten
Erschallten vom Balkon.

Macair' erschien; in seiner Rechten
Mit einem Prügel — einen Schild
In seiner linken Hand — Zum Fechten
Hatt' Herkul nichts, der wild
Um seinen Feind und um die Keule,
Die keck der Bube schwang,
Mit Zähnefletschen und Geheule
Herum im Kreise sprang. —

Auf einmal fuhr er zu und packte
Den, der verhöhnend vor ihm lief —
So fest, daß das Genick ihm knackte,
Und daß aus Angst er rief:

Digitized by Google

„„Ach! Gnad! — Ihr sollet Alles wissen!
„„Bringt nur die Bestie fort!““
Und als der Hund war losgerissen,
Gestand er seinen Mord.

Man drängt sich, Herkuln liebzukosen;
„Es lebe!“ schrie'n aus einem Mund
Enthusiastisch die Franzosen
„Der König und der Hund!“
So rief jetzt vom Balkon der König:
„Wohlan, du Schlangenbrut?
„Recht und Gerechtigkeit verhöhn' ich
„Nunmehro durch dein Blut.“ —

Macair' erzittert' und erbleichte;
Er bat, — umsonst! Da kamen schon
Zwei Priester, führten ihn zur Beichte
Und Absolution.
Worauf, als er sich sträuben wollte,
Der Henker fest ihn band,
Und — nur ein Schwertschlag — schnappend rollte
Sein Kopf schon in den Sand.

Göckingk.

Der neue Staufenritter.

Wer wandert nach dem Hohenstaufen
Durch den verstörten Tannenwald?
Die Stürme weh'n — die Bäume traufen,
Der Regen tyinnt sich trüb' und kalt.
Das ist kein Wetter mehr zum Reisen!
Dort winkt ein gastlich helles Dach:
Er läßt sich nicht zurechte weisen,
Es ruft der Wirth umsonst ihm nach.

„Das eben sey das rechte Wetter,“
— Meint er — „zur alten Burg zu geh'n:
„Wie ruft des Donners dumpf Geschmetter,
„Wie muß sie schön im Blitze stehn!
„Die Klänge sind es, die nicht altern,
„Die Lichter, die nicht ausgebrannt,
„Und seit den heil'gen Mittelaltern
„Ist droben wohl ihr Spiel bekannt.“

Jetzt ist er ganz hinaufgeklommen,
Er stellt sich auf die Trümmer hin;
Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn;
Mit seinem ernsten Angesichte,
Mit seinem sturmdurchwebten Kleid,
Steht er in dem Gewitterlichte,
Fast wie ein Geist aus jener Zeit.

Und wie ein Lied aus jenen Tagen,
Erhebt er seinen stolzen Sang,
Der ringt sich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudenklang;
Er hat von seiner Burg gesprochen,
Wie sie der bitt're Feind zerstört;
Er ruft mit Lust: „Sie ist zerbrochen,
„Weil diese bessre mir gehört.“

Dann hat er weiter noch gesungen
Von seiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald sein Lied geklungen,
Wie ein bewegter Seufzerlaut.
Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied sich reißt;
Er singt von ihr aus festem Herzen,
Als einem abgeschiednen Geist.

„Ist gleich mein Haus zerbrochen immer,
„Zerbrochen auch mein edles Herz,
„So ragen doch die hohen Trümmer
„Mit Lust und Stolz noch himmelwärts.
„Und dieher hab' ich mich geflüchtet,
„Verstoßen aus der neuen Welt;
„Wer hier gekämpft, geliebt, gedichtet,
„Für den ist Wohnung hier bestellt.“

„Nun dann — ihr alten Heldengeister!
„So schämt euch des Genossen nicht!
„Ihr weitgepriesnen Sangesmeister,
„Nehmt freundlich mich in Lehr' und Pflicht!
„O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
„Mit hoher Minne Leid vertraut,
„Laße mich in euer Antlitz schauen,
„Und tröstet mich für meine Braut!“

Der Ritter hat schon lang geschwiegen,
Der Donner rauscht noch immer fort.
Man sieht ihn oft im Blitze liegen;
Ganz sanft und selig liegt er dort,
Geschlossnen Auges, blasser Wangen,
Ist's Schlaf, ist's Tod, ich weiß es kaum;
Doch sicher träumt er, sonder Bangen,
Von Staufen einen leichten Traum.

Gustav Schwab.

Der Jungfernsprung.

Hört ein Wunder! aus den Zeiten
Grauer Vorwelt aufbewahrt.
Hört, wie einer Jungfrau'n Leben
Ward erhalten. Es erdeben
Glaub' und Lieb' uns, hold gepaart.

In dem lieben Sachsenlande
Liegt ein Städtchen, nett und fein.
Draußen schöne weite Auen,
Drinnen reizend anzuschauen
Sind viel Frau'n und Mägdelein.

Doch vor Allen war die Schönste
Agnes, mit dem gold'nen Haar,
Weiß wie Schnee und sanft wie Tauben,
Lippen, gleich den Purpurtrauben,
Und von Augen blau und klar.

Agnes war des Vaters Freude;
Mancher Jüngling war entglüht
Von der holden Jungfrau Schöne,
Wenn sie auch der Laute Töne
Funken in das Herz gesprüht.

Veit, der Tapf're, war ihr Freier,
Und das Mädchen war ihm hold.
Arm war er, doch gut und bieder;
Zu der Zeit galt hin und wieder
Das noch mehr, als blinkend Gold.

„Geh', und zeig' durch deines Armes
„Thaten dich des Mädchens werth!“ —
Sprach der Vater. Muth entglühend,
Aus der Holden Arm entfliehend,
Schwang der Jüngling sich auf's Pferd.

Und zwei Jahre sind vergangen;
Seiner Thaten Ruf erscholl
Weit in's Land; mit frohem Beben
Hört es Agnes, um sein Leben
Bat sie täglich glaubensvoll.

Digitized by Google

Da sandt' er zu ihrem Vater
Einen Brief, dess Inhalt war:
„„Wie er sich nach manchen Siegen
„„Sehn' in Liebchens Arm zu liegen,
„„Sie zu führen zum Altar.““

Und der Vater hieß ihn kommen.
„Tapfrer Thaten schönen Lohn
„Magst du in der Dirn' empfangen,
„Stets mit Liebe an ihr hangen.
„Ich erwarte dich als Sohn.“

Bald d'rauf, am Marien-Tage,
Zog, mit der Gespielen Schaar,
Agnes ihrem Veit entgegen;
Ach, nur Liebende es mögen
Fühlen, wie sie selig war.

Einen hohen Berg erstiegen
Hatten sie, da hemmt' ein Spalt
In dem Felsen ihre Tritte,
Wenig waren zwar der Schritte,
Furchtsam machen alle Halt.

Denn gleich einem Ungeheuer,
Das mit offnem Rachen steht,
Zeigt der Schlund sich, eine Tiefe,
Ob die ew'ge Nacht hier schliefe,
Wo nur Todes Athem weht.

Horch! da trappeln in der Ferne
Rossehufen. — Ach, er naht,
Der Geliebte! Was sind Klüfte;
Was sind Schlünde, was sind Grüfte?
Eilt man auf des Liebsten Pfad.

Und sie hört nicht mehr die Warnung,
Die der Andern Vorsicht gab.
Ungeduld führt sie zum Schlunde
Hier blickt schwindelnd sie zum Grunde,
Gleitet aus — und stürzt hinab.

„„Hilf mir, heil'ge Mutter Gottes!““
Rief sie halb entseelt schon aus,
Die Gespielen steh'n voll Grauen,
Wagen's nicht hinab zu schauen
In des Todes finst'res Haus.

Angesprengt in vollem Trabe,
Kam auch Ritter Veit heran;
Wer beschreibt die graus Scene? —
Sprachlos, ohne Laut und Töne,
Stand der tapf're junge Mann.

Horch! da tönt's mit Windesharfen,
Es umgiebt ein Himmelsschein
Die Gefährten. Sieh', es steigen
Aus der Schlucht zwei Engel, neigen
Hold sich, sprechen im Verein:

„Trauert nicht! das Mädchen lebet!
„Gottes Macht hat sie geschützt.
„Selig, wer ihm stets vertrauet
„Und auf seine Gnade bauet,
„Die den Gläub'gen mächtig schützt“

Da entschwanden sie den Augen,
Schwangen sich zur Heimath auf.
Die Gefährten steh'n mit bangen
Herzen. Seht, da kommt gegangen
Agnes aus der Gruft herauf.

„„Täuschen uns die schwachen Sinne?““
Riefen sie voll Freude laut. —
„Nein, ich lebe! Dank der hohen
„Himmelskönigin.“ Mit frohen
Blicken sie zum Himmel schaut.

Dann eilt sie zu dem Geliebten,
Jede Sprache ist zu arm,
Treu zu schildern ihr Entzücken;
Glaub' und Liebe sie beglücken,
Fernen des Vergangnen Harm.

Und man hört den lauten Jubel
Dankender Begeisterung.
Heimwärts kehren von dem Schlunde
Alle, und bis diese Stunde
Heißt der Ort: der Jungfernsprung.

Seiler.

Kaiser Max

auf der Martinswand in Tyrol 1493.

„Hinauf! hinauf!
„Im Sprung und Lauf!
„Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
„Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar;
„Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
„Wo das Donnergebrüll' tief unten grollt:
„Das ist der Ort, wo die Majestät
„Sich herrlich den Herrscherthron erhöht! —
„Die steile Bahn
„Hinan! hinan!
„Fort pfeifet die Gemse! Ha, springe nur vor;
„Nachsetzet der Jäger und fliegt empor!

„Gähnt auch die Kluft,
„Schwarz wie die Gruft,
„Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
„Wer setzet mir nach? 'S war ein Kaiser-Sprung.
„Klimm, Gemse, nur auf die Felsenwand.
„In die lustige Höh', an des Abgrunds Rand;
„Mach' ich mit Eisen mir doch Bahn!
„Nur muthig hinan, und muthig hinan!
„Jetzt ohne Rast
„Den Strauch erfaßt!
„Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
„So hält mich im Falle die Klippe noch fest.“

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefe hinab, zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott sey's geklagt!
Einbrachen die Knie, doch blieb er steh'n,
Und taumelt' sich aus; da mußt' er nun seh'n:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steilste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut.
Aus harten Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!

Digitized by Google

Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
„Kein Weg zu den Lebenden niederführt.

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar;
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll zu Füßen ihm grollt;
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein —
Und fühlt sich schaudernd, verlassen und klein. —

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
„„Das ist, bei Gott! eine Menschengestalt.““
So ruft er und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
Gott sey mit ihm!
Ist's eine Stimm':
Der steht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod.

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt um das Thal herumgesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
„„Hoch auf der Alp klomm er empor,
„„Daß ihn des Jägers Blick verlor.““
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!““

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Spracherohr
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
Herr Kaiser, seyd ihr's, der steht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend!
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill. — —
Da fällt der Stein,
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volkes Geheul',
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören;
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er streckt das Ohr.
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?“
Er sieht und lauscht;
Hört wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahle prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Vom Durst gequält, von dem Hunger geplagt
Fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht' er allein:
Gewiß zu seyn,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einem gewicht'gen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab;
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
Drum findet vom Volke sich niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu seyn.

Der Kaiser wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich seyn,
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun er seufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
„So harr' ich nun sichrer des Tods allhier.“
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt.

Weg stoßt die Welt,
Zum Ew'gen hält,
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ;
Was soll's ihm? Er war ja des Todes gewiß
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief,
So heißt der Brief
Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb;
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld,
Mit Muth und Geduld.
Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.

Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sacrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt;
Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündet mir's Schützen, durch einen Schuß;

Digitized by Google

Und wenn ich den Segen nun soll empfah'n,
So beut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod!

Der Bote fleucht.
Der Priester keucht
Nun schnell herbei; nun steht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz,
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirrschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und siegt und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und wie er steht
Sein heißes Gebet:
„O Gott, du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
„Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
„Und du, hochheiliger Gottesgeist,
„Der beide vereint, das Heil uns weist;
„O Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
„Verkündet laut die weite Natur!
„O tauchte sich schnell
„Im Liebesquell
„Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
„Die liebend am Herzen dein Arm erhält."

„Vor meinem Tod
„Dein Himmelsbrod
„Wünsch' ich, hochwürdiger, o wie sehr!
„O sieh auf mich erbarmend her!
„O Christus Lieb' tritt bei mir ein
„Und führ' mich zurück in den Gläub'gen Verein,
„Die deine Lieb' so feurig beseelt,
„Daß eines sie werden mit Gott und Welt
„Und weil ich nicht werth,
„Was ich begehrt,
„Ein einzig Wort aus deinem Mund
„Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfah'n.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
Dich segnet Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist.

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet
Und Gott für das Wohl der Völker fleht; —
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht;
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hochemporgehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
„„Doch folgt mir schnell; der Weg ist weit.""
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? Sprich!"
„„Ein Bote, gesandt, um zu retten dich!" "
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?"
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.""
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?"
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!"""
Darauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Ihm Max nachrückt;
Sieh, da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt;
Im Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstroms brausender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab,
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht

Max sich den Weg hinvor,
Und bringt empor
Und schaut aufathmend der Sterne Licht
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt,
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zinoleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit, —
Doch hoch erfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Steh'n, unermüdlich mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glüh'n.

Digitized by Google

Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
'S war ja von tausend Gefühlen voll,
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor!
„Lobet den Herrn und seine Macht!
„Seht, mich hat sein Engel zurückgebracht!“

Collin.

Der Einsiedler in der Kelle.

Ihr, denen schwarz die Sonne scheint,
Weil Gram das Aug' umschattet,
Das noch um jüngst Verstorbene weint,
Die ihr so lieb sonst hattet;
Kurz, Alle, die ein Leiden drückt,
Kommt mit zu einer Stelle,
Die sich für jeden Kummer schickt,
Kommt mit mir in die Kelle.

Bei Ellrich liegt die Höhle, rings
Umschirmt vom dunkeln Haine;
Gebüsch bekränzt sie; rechts und links
Ruh'n grün bemooste Steine.
In tiefe weite Felsenkluft
Geht's viele Klaftern nieder.
Ihr Hände der Natur erschuft
Ein solches Werk nicht wieder.

Hinab zur Höhle schimmert bleich
Nur so viel Sonnenhelle
Um uns, in einem klaren Teich,
Aus unterird'scher Quelle,
Zu spiegeln, wie wir trüb und blaß
Am Felsenufer stehen.
Allein, nichts mehr davon! So was
Muß man mit Augen sehen.

Vor funfzig Jahren saßen hier
Zwei Liebende am Rande,
Johann hieß er, Johanna sie,
Das schönste Paar im Lande.
Einst sang er auf der Moosbank ihr
Scherzhafte Liebeslieder;
Sie zwang zum Lächeln sich, doch stier
Sah sie in's Wasser nieder.

„„Sag, was der schwermuthsvolle Blick““
Fragt' er sie sanft — „„bedeutet?
Da jetzt die Lieb ein dauernd Glück
So gütig uns bereitet?
Wär's Zweifel““ — fuhr mit einem Kuß
Er fort, — „„an meiner Treue;
So schwör' ich dir zum Ueberfluß
Sie noch einmal auf's Neue.““

„Nicht Zweifel,“ — sprach Johanna — „nein!
Trübt meinen Blick, o Lieber!
„Die Zukunft schwebt mit düsterm Schein
Zwar oft vor ihm vorüber
So düster, ach! als würde hier
Kein Ring uns je vereinen,
Als trennte mich der Tod von dir,
Ich muß! — laß mich denn weinen!“

Da weinte sie, da weint' auch er,
Doch sprach er sie zufrieden.
Die Braut war froher, zärtlicher
Der Bräutigam; sie schieden.
Und wurden sie darauf getraut?
Geduld! — Johann der Treue,
Wie Männer sind, verließ die Braut
Und nahm sich eine neue.

Vergessen, ganz vergessen war
Die welkende Johanne;
Da saß die neue Braut, ein Jahr
Darauf, beim falschen Manne
Auf dieser Moosbank auch; es ward
Jetzt Nacht. der Mond schien helle.
„„Was ist das?““ — rief Johann — und starrt'
Erschrocken in die Kelle.

Und langsam und mit leisem Schritt,
In einem Todtenkleide,
Steigt bleich Johann' hervor, und tritt
Vor die versteinten Beide.
„Was zittert ihr? Ich bin es ja,
Johann! ha du vergessen,
Daß ich, ein Jahr ist's kaum! noch da
Als deine Braut gesessen?“

„Hier fing sich unser Bündniß an,
Hier schwurest du mir Treue;
Doch wisse, ungetreuer Mann,
Daß ich dir jetzt verzeihe.
Nur will ich, daß mein Körper hier
In diese theure Erde,
Die ich im Leben einst mit dir
Betrat, begraben werde.“

Johann griff nach der Hand ihr zwar
Und wollt ihr seine Sünden
Abbitten, aber nirgends war
Johannens Hand zu finden.
„Dieß, was du Körper wähnst, ist Luft,
Zu fein für deine Sinnen.
Lebt wohl zusammen! denn mich ruft
Mein Schutzgeist schon von hinnen.“

Und wie ein Wölkchen sahe man
Sie auf zum Monde ziehen;
Nachrufend aber lag Johann
Am Felsen auf den Knien
Und klagte lauter sein Vergeh'n
Und schwur, sich zu bekehren,
Und mocht sein Mädchen nicht mehr seh'n,
Und nichts mehr von ihr hören.

Er baut' als Eremite sich,
Dicht bei Johannens Grabe,
Ein Hüttchen, klein und schauerlich,
Verschenkte Gut und Habe;
Denn außer Gott und außer ihr,
Mocht' er nun nichts mehr haben.
Er starb, und wurde auch nun hier
Bei seiner Braut begraben.

Fräulein von Hagen.

Die Harfe.

Es ward Pleikard von Steinach Landschaden beigenannt,
So hat im Neckargrunde geraubt er und gebrannt.
Zum Lohne seiner Frevel ward er vom Reich verflucht,
Und sein Geschlecht auf ewig mit Aechtung heimgesucht.

Digitized by Google

Von beſſ'rem Sinn beſeelet zog Ulrich rüſtig aus,
Zu ſuchen wieder Ehre dem hohen Ritterhaus.
Mit Saracenenblute wuſch er die Schande ab,
Die folgte ſeinem Vater in's ungeweihte Grab,
Zum Lohne ſeiner Tugend lieh ihm des Kaiſers Huld
Zum Waffenſchilde die Harfe nebſt Löſung alter Schuld.

Die Harfen klingen ſüße, worauf das Lied ertönt:
Dem Sohne Heil, deß Liebe des Vaters Schuld verſöhnt.

F. Skaramuz.

Der Schelm von Bergen.

Ja heut, da iſt Feſt und Faſtnachtsſpiel
In Frankfurt, der herrlichen Stadt;
Ja heut, da giebt es der Kurzweil viel,
Da komme, wer Geld genug hat.

Der Kaiſer, der kommt mit der Kaiſerin
Zur Faſtnacht heute herein;
Die Fürſten und Grafen kommen mit hin,
All die luſtigen Herren am Rhein.

Da war ein Bankett im Römer, im Saal,
Und, als das Bankett vorbei,
Ein Faſtnachtsſpiel und prächtiger Ball
Mit Masken und Mummerei.

Da waren viel ſchöne Frauen zu ſeh'n
Und viel junge Ritter fein;
Doch Einer, der tanzte vor Allen ſchön,
Wer mag wohl der Ritter ſeyn?

Er tanzte im reichen Maskengewand,
Es ſchauten Alle auf ihn;
Es hätten ihn Alle gerne gekannt,
Wie er ſo ritterlich ſchien.

Es fragten die Frauen mit großem Begehr:
„„Wer iſt wohl der Tänzer da?
Fenn wahrlich! es kommt kein ſchön'rer her,
Kein ſchönerer von fern und nah.““

Die Kaiſerin ſchön, kam ſelbſt auf ihn zu,
Die Kaiſ'rin, in Schmuck und Glanz,
Sprach huldreich: „„Du, ſchöne Maske, du,
Mit dir begehr' ich den Tanz!““

Sprach er: „Den Tanz kann ich nicht lahn,
Und ſollte mein Tod es ſeyn!“
Und bot den Arm der Kaiſerin an
Und führte ſie vor den Reih'n,

Und tanzte den Reih'n herab mit ihr
Und ſchwang ſie im wirbelnden Kreis,
Mit muthigem Anſtand und freudiger Zier
Schien Allen der Tänzer Preis.

Und als ſie herunter getanzt den Reih'n,
Er ſtand bei der Kaiſerin:
„„Wer magſt du, ſchöne Maske, wohl ſeyn?““
Die Kaiſerin fragte ihn.

„O Kaiſerin, laß die Frage nach,
Die Antwort, die iſt mein Tod!“
Die Kaiſerin aber weiter ſprach!
„Wie wäre das Todesnoth?““

„So ſey es; mein Wunſch, der iſt doch erfüllt,
Und iſt er auch Todesſchuld ſchon:
Ich bin, nun ſag' ich es unverhüllt,
Dem Nachrichter von Bergen ſein Sohn!“

Da ſank die Kaiſerin mit dem Schrei
Des Grams und Entſetzens gar;
Da eilten der Kaiſer und Alle herbei
Und hörten es, was es war.

Doch unerſchrocken der Jüngling ſprach:
„Ihr wißt nun, was ich gewagt,
Und folgt auch gleich mein Verderben nach,
Doch wird's von mir nicht beklagt.“

Da ſprach der Kaiſer: „„Wohl haſt du's verdient,
Weil du gefrevelt ſo frech;
Mit Blut nur wird die Schande verſöhnt,
So führt ihn zum Tode weg!““

Doch die Kaiſerin ward vom Mitleid bewegt
Und von des Jünglings Noth,
Daß, weil er zu kühn einen Wunſch gehegt,
Er leiden ſollte den Tod.

Und vor dem Kaiſer das Knie ſie bog:
„„Mein kaiſerlicher Gemahl!
Ich bitte, ſo werth meine Liebe dir noch,
Erlaß ihm des Todes Qual!““

Da rührte den Kaiſer das Wort, das ſie ſprach,
Der Jüngling dauerte ihn;
Da ſann er, wie er ihn rettete, nach
Und ſprach nach reiflichem Sinn:

„„Daß ich's ihm erließe, wie könnte das ſeyn?
Wo bliebe noch Sitte und Recht?
Könnt ſich des Tanzes die Kaiſerin freu'n,
Ein ſolcher, von ehrlos Geſchlecht.““

„„So geb' ich ihm ritterlich Schild und Helm,
Im adligen Stamme zu blüh'n;
Doch heißt er, weil er ein loſer Schelm,
Der Schelm von Bergen forthin.““

Und er zog darauf ſein kaiſerlich Schwert,
Und that den Ritterſchlag,
Und der Jüngling war der Ritterſchaft werth
Und zeigte ſich ſo hernach.

Und daß der Kaiſer die Gnade gewährt,
Deß freuten ſich alle der That,
Und fröhlich hat noch der Tanz gewährt
Bis an den Morgen ſpat.

Grisalin.

Das Weihefeſt.

Vernehmt die thränenwerthe Kunde
Vom unglückſel'gen Weihetag!
Längſt wogte ſie von Mund zu Munde;
Des Harfners Lied erzählt ſie nach.
Horcht! kunſtlos rauhe Töne gleiten,
Denn Schwermuth greift in dumpfe Saiten.

Graf Treuborn, reich an Gut und Leuten,
Lebt' einſt im Lande nächſt der Saar.
Kein Neid konnt' ihm das Lob beſtreiten,
Daß er ein bied'rer Deutſcher war.

Digitized by Google

Und demnach meldet wahre Sage:
Er war der Seinen Kreuz und Plage.

Nichts unter'm Mond ist rein vollkommen;
So auch Graf Treuborns Sinnesart.
Die Leidenschaft, die ihm entglommen,
Durch die er Menschenqualer ward,
Hieß Baugeist. Wer den noch nicht kennet,
Erzitt're, da mein Lied ihn nennet.

Der Graf, bei Wissenschaft und Sitten,
Erlernt' zu jugendlichem Spaß
Das Zimmerhandwerk, Bauernhütten
Baut' er für manchen Hintersaß;
Bald mußte sich die Zunft bequemen,
Zum Mitglied Treuborn aufzunehmen.

Noch leben und erzählen Greise,
Wie sie den Meister Treuborn sah'n,
In rüstiger Gesellen Kreise,
Das braune Schurzfell umgethan,
Mit blanker Bondart Holz behauen,
Um Häuser in dem Dorf zu bauen.

Wie jedes Steckenpferd leicht größer
Zu werden pflegt, so ging's auch hier.
Vom Häuserbau verfiel auf Schlösser
Die nimmersatte Baubegier.
Jahr ein, Jahr aus, ein ew'ges Frohnen
Drückt Alle, die den Gau bewohnen.

Doch waren's nur noch Gartenschlösser,
Zu klein zur Stammes-Residenz.
Ein großer Herr wohnt schöner, besser;
So dachten seine Excellenz.
Flugs ward auf nahen Bergeshöhen
Der Bauplatz einer Burg ersehen.

„„Heran, ihr Frohner aller Enden,
Leibeigne Hüttner, säumet nicht,
Mit Hand und Spann es zu vollenden,
Das große Werk! Thut eure Pflicht!““
Bang seufzen, die den Aufruf hören:
„„Dies wird das letzte Mark verzehren.““

„„Was hälfe Murren oder Weigern?
Nach Willkür könnt' er ja noch mehr
Die ungemessnen Dienste steigern,
Wär' er nicht noch ein guter Herr.
Was Dienstzwang fordert, muß gescheh'n.““
Der Bau beginnt auf steilen Höhen.

Umsaust von Körners Peitschenhieben,
Keucht Roß und Stier den Berg hinan;
Vom Fluch des Burgvogts angetrieben,
Schafft oben rastlos Weib und Mann.
Die Felsen gräbt ihr Fleiß hervor
Und zaubert Mauern kühn empor.

Schier sind drei Jahre hingegangen
In unerhörter Frohndenlast;
Da schaut man hoch und stattlich prangen
Der Baukunst Ruhm, den Goldpalast.
Die sonn'beglänzten Thürme strahlen
Dem müden Wohner in den Thalen.

Stracks eilt der Bauherr zu bereiten
Ein prachtvoll Weih- und Freudenfest,
Wozu rein Stolz von allen Seiten
Des Landes Edle laden läßt.
Das Wohnen unter diesen Zinnen
Soll mit dem Jubeltag beginnen.

Die Küche dampft, Trompeten schmettern,
Der längst ersehnte Tag bricht an.
Ein Schwarm von hochgebornen Vettern
Und Basen rollt den Berg hinan.
Musik erschallt in gold'nen Sälen,
Champagner sprudelt durch die Kehlen.

Die halbberauschten Gäste taumeln
Am Abend zu dem Tanzsaal hin,
Wo zwölf kristallne Kronen baumeln
Und Spiegelwänd' im Rückstrahl glüh'n;
Die Ritter dreh'n im Zauberglanze
Erblühte Fräulein wild im Tanze.

Und horch! Als Mitternacht vom Thurme
Erdröhnt — was rollt im schwarzen Süd?
Gewölk fliegt her im Wettersturme,
Der ganze Luftkreis kocht und sprüht.
Die Tänzer in Kristallenschimmern
Mag solche Kleinigkeit nicht kümmern.

Die Regengüsse strömend fallen,
Und Blitze zucken im Zenith;
Doch ruht nicht in den Marmorhallen
Der Tanzenden Bachantenschritt.
Trompete, Geig' und Pauke wüthen,
Den Donnerhall zu überbieten.

Ein Schlag, als stürzten alle Dächer,
Erschüttert plötzlich das Gebäu',
Als ob des Erdenballs Zerbrecher,
Der jüngste Tag erschienen sey;
Und Feuer! Feuer! Feuer! rufen
Die Wächter auf der Treppe Stufen.

Entgeistert fliegt der Gäste Menge
Die blitzgespalt'ne Trepp' hinab;
Und im unbändigen Gedränge
Find't mancher Fallende sein Grab.
Bei Fackelschein, bei Blitzesschimmer
Sah sinken man das Schloß in Trümmer.

Es hatt' an Spritz' und Feuerleiter
Des Bauherrn Weisheit nicht gedacht;
Drum griff die Glut ohn' Hülfe weiter
Und schonte nicht der Kröfuspracht.
Was Kunst erschuf, die Burg zu schmücken,
Ward Aschenhauf' in Augenblicken.

Der Grat, der so in einer Stunde
Sein und des Landes Mark verlor,
Beseufzte lebenslang die Wunde,
Und sah mit Neu' zum Berg empor,
Wo die Ruinen stolzer Bauten
Ernst warnend auf ihn niederschauten.

Noch winken Treuborns öde Mauern
Und predigen Vergänglichkeit,
Erfüllen jedes Herz mit Trauern,
Das offnen Sinn der Kunde leiht;
Und mancher Greis erzählt mit Thränen
Sie den erstaunten Enkelsohnen.

Buri.

Das Wappen des Stadtraths zu Gelnhausen.

Im Pfalzsaal zu Gelnhausen
Lehnt Kaiser Friederich,
Ein Leu im Schlachtengrausen,
Traut an die Gattin sich.

Da treten ein zur Pforte
Des Stadtraths edle Herrn;
Sie steh'n und sprechen Worte
Voll Ehrerbietung fern:

Digitized by Google

„Herr Kaiser, wollt uns schenken
Ein deutungsvolles Bild
Zum ew'gen Angedenken
In unser Wappenschild."

„O dürften wir es wagen
Ein Bild in diesem Saal
Hierzu euch vorzuschlagen, —
Doch Euer ist die Wahl."

Drauf streicht mit beiden Händen
Der Kaiser seinen Bart,
Und mustert an den Wänden
Die Bilder aller Art.

Er spricht: „So mög't Ihr wählen
Ein Bild in diesem Saal;
D'rauf könnt Ihr sicher zählen,
Ich billig' Eure Wahl."

Da rufen sie zusammen
Laut, wie aus einem Mund,
Der tiefe Herzensflammen
Gibt unumwunden kund:

„So laß das Wappen schmücken
Dein Bild, erhabnes Paar,
So wie Du zum Entzücken
Dich stellst im Fenster dar.

Denn wo die Fürsten geben
Der Ehe Musterbild,
Da blüht der Bürger Leben
Empor auch tugendmild;

Da brechen rings im Lande
Nicht wilde Laster aus;
Da hängt mit festem Bande
Das Volk am Herrscherhaus."

Drauf spricht und lächelt milder
Der kaiserliche Held:
„So setzet uns're Bilder
Sofort in's Wappenfeld!"

A. Bube.

Kaiser Albrechts Hund.

Voll Unmuths und ergriffen vom finstern Menschenhaß,
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaisers Albrecht saß;
Ihm durfte Niemand nahen, er wollte niemand seh'n,
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie wollten, geh'n.

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf;
Unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf,
Der Schwabe wollte Hansen, doch Hansens Uebermuth,
Der machte ja vor Allem dem Kaiser böses Blut.

Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
„Steh du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei!"

Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leise: da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hey! sie stoben, als hielt er sie am Schopf.
Der Marschall einstolziret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den stolzen Mann.

Nun Herzog Leupold nahet, mit leichtem Jünglingsschritt,
Es kennt der Hund von Weitem des Kaisersohnes Tritt,
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen im freundlichen Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern gibt er ihm manchen Kuß,
Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß;
Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell',
Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell,

Und faßt mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück,
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig, und gab ihm einen Stoß, —
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog faßt;
Da ballt die Faust Herr Leupold, und gibt ihm einen Schlag; —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm,
Denn allzu bald die Mähre vor Albrechts Ohren kam;
Man habe vor der Thür' den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel — der Boden sey noch roth.

Der Herr unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem ward er nimmer gut,
Ihn zieh er schon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt;
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmend blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschau'n,
Darum wohl fühlet Leupold im Herzen heimlich Graun.

Digitized by Google

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
„Das war von euch wohl Jedem seit Jahren her bewußt;
Recht mich in's Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag,
Doch zittern mag der Mörder, die That muß mir an Tag.“

„Wer mir den Thäter kündet, und sey's ein schlechter Knecht,
Belehn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
Weh' aber ihm, dem Mörder! Er soll von meinem Thron
Entfliehen, als ein Bettler, und wär's mein eigner Sohn.“

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen erwirft er flehend sich
Und ruft: „„Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt,
Er fiel mich an so wüthend — es that mir wahrlich Noth.““

Und Albrecht sich vergessend, die Hand empor schon schwingt,
Als schneller aus den Haaren vorfliegend Leupold dringt
Und fängt die Hand des Kaisers, und rufet „Vater! halt,
„Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt.“

„„Mein Friederich nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
Für mich zu sterben, wahrlich, das hättest du wohl Muth!
Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich ja selbst zum Schlage mich ganz emporgerafft.““

Schnell Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort,
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn,
Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn.“

„„Durch Gott!““ — aufbrauset Leupold — „„Wohl zeigt es meine Hand.
Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch des Wamses Rand.
Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht;
Es sey! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!““

Dem guten Friederich das Aug' in Thränen schwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt;
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt,
Dann schnell zu seinen Söhnen sich lieb'voll niederbückt,

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust.

Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser — weint;
Deß hätten sie ihn fähig wohl nimmermehr gemeint.

Anjetzt der Kaiser saget zum edeln Bruderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand,
Gelobet sey der Höchste, daß ich euch gut erfand.“

„Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
So brüderlich stets lieben, so fest, so innigtich.
Und wie die Feinde drängen, und wie die Meute bellt,
Ihr, Brüder, stellt euch siegend entgegen einer Welt!“ —

Die Mähr hat mir erzählet ein glaubenswerther Mann,
Der Hortenburger Hormayr: und lag mir dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime deutscher Art;
Ich that es recht von Herzen. Es fiel mir gar nicht hart.

Wohl würd' es daß mich freuen, hätt' euch die Mähr ergötzt;
Hätt' ich mit süßen Thränen die Augen euch genetzt.
Landsmänner, auf nun rüstig! Erzählt von Ort zu Ort,
Von Grätz bis Brünn und Prag hin, von Linz bis Ofen fort.

Collin.

Die Eroberung des Mäusethurms.

Fort von Bingens alten Mauern
Durch des Rheines Wogenbahn,
Rudert nach dem Mäusethurme
Pfeilgeschwinde Kahn um Kahn.
An den Farben ihrer Banner,
Die im Winde rauschend schlagen,
Sieht der Wächter auf dem Thurme,
Daß sie Schwedenkrieger tragen.

„Zu den Posten, Feinde nahen!“
Ruft er in den Thurm hinein.
Plötzlich stehen sieben Krieger
Kampfbereit im Waffenschein,
All' ergraut in Schlachtenwettern,
Eine auserles'ne Wache,
Treu dem Mainzer Kirchenfürsten,
Feind der neuen Glaubenssache.

An des Thurmes flacher Insel
Landet jetzo Mann zu Mann,
Schreitet über Sand und Klippe
Zu den Mauern rasch heran;
Ruft: „Verlaßt den alten Glauben,
„Wollt Euch unbedingt ergeben;
„Keinen Widerstand, kein Zögern,
„Sonst verliert Ihr all' das Leben!“

Digitized by Google

Aber aus den Mauerscharten
Heult es geisterhaft, wie Sturm:
„Eh' als wir uns feig ergeben,
Werd' ein Grab uns dieser Thurm.
Treu dem Fürsten, dem wir schwuren,
Wollen wir im Kampfe sterben,
Treu der Väter altem Glauben
Uns die Märtyrkron' erwerben."

Also, wie aus einem Munde. —
Von den Schweden, wuthentbrannt,
Wird alsbald die alte Pforte
Mit den Kolben eingerannt;
Aber aus dem Innern springen
Sieben edle Schlachtentiger
Unverzagt zum Todeskampfe
Gegen hundert Löwenkrieger.

Und mit Schuß und scharfem Hiebe
Brechen sie zum Strand sich Bahn.
Mancher Schwede sinkt zu Boden,
Mancher flieht zu seinem Kahn.
Aber Sieben gegen Hundert!
Wenn von Hundert fallen Sieben,
Fällt auch von den Sieben Einer,
Bis nur Einer noch geblieben.

Alles ruft ihm zu: „Ergeben!"
Doch er deutet schön das Wort,
Stürzt die blut'ge Klinge schwingend,
Zu der nächsten Klippe fort;
Jauchzet: „Meinem Herrn und Glauben
Treuergeben will ich enden!"
Weithin springt er in die Fluthen
Mit den stahlumhüllten Lenden.

Während die erstaunten Feinde
Starren in den Strom hinein,
Wirft der Thurm als Todtenfackel
Weit darüber Flammenschein.
So von Schwedenhand verdet,
Werden stürzen seine Mauern;
Doch die Kunde solcher Treue
Wird ihn ewig überdauern.

X. Bube.

Adam und Eva.

Es steht ein Haus in Danzig, das diesen Namen führt,
Ein Denkmal alter Baukunst, gar wundersam regiert.

Wie sonst kein and'res, strotzt es von Bildwerk überall,
Und auf der Thüre sieht man der ersten Menschen Fall.

Das Haus steht leer und öde, trotz aller seiner Pracht,
Denn irre Geister wandeln darin bei Tag und Nacht.

Wer aber Nachts dort weilte, dem war Fortuna hold
Er fand auf seinem Lager ein Beutelchen mit Gold.

Doch noch an selbigem Tage mußt's ausgegeben seyn,
Er durft' es nicht verschenken und durft' es nicht verleih'n.

So lautete die Weisung, und von gewissem Tod
Sah, wer sie nicht befolgte, unfehlbar sich bedroht.

Der Geister Großmuth lockte. Die Liebe zum Gewinn,
Die fröhliche Genußsucht trieb den und jenen hin.

Zwar And're schreckte wieder das bange Drohungswort;
Sie scheuten sich zu nahen dem schauerlichen Ort.

Doch Mancher ließ auch, wenn er den Geldburst nur gestillt,
Leichtsinnig die Bedingung der Geister unerfüllt.

Ihn aber traf das Schicksal, womit sie ihn bedroht:
Der nächste Morgen fand ihn auf seinem Lager todt.

H. Döring.

Das wilde Heer.
1481.

So oft ein Krieg entlodert dem deutschen Vaterland,
Macht ihn ein Feuerbote der Welt zuvor bekannt.
Es zieht auf luft'gen Stegen ein wildes Reiterheer
Mit Saus und Waffenklirren im Odenwald daher.
Zum Rodenstein vom Schnellert wälzt sich der wirre Zug
Dem Sturme gleich an Dröhnen und gleich dem Sturm an Flug.
Ein wilder Ritter hauste einst auf dem Rodenstein
Und war durch Raub und Morden der weiten Gegend Pein.
Was auch sein Weib ihn mahnte, er blieb dem Siegreif treu;
Nicht auf dem Sterbelager kam ihm des Lebens Reu.
Da trat zu ihm im Tode ein weißes Frauenbild,
Das in den starren Armen ein bleiches Knäblein hielt.
Sie sprach: Dein wüstes Leben gab mir den herben Tod,
Und hat gebleicht dem Knaben die Wangen einst so roth.
So übe fort im Tode, was lebend du gethan,
So oft ein Krieg entlodert, führ' du die Vorhut an.
Zum Rodenstein vom Schnellert fahr hin mit Waffenbraus,
Und kehr' mit Kriegesende zurück in's öde Haus.

Franz Schmidt.

Graf Eulenstein.

Es liegt ein Schloß in Schwaben,
An eines Felsen Hang,
Das ist ein Nest der Raben,
Wohl hundert Jahre lang,

Digitized by Google

Und ſtets verwaiſt und öde;
Nur Unkraut ſproſſet drum;
Denn nach der Landeskrebe
Spukt's ſchrecklich dort herum.

Da wohnt in alten Zeiten
Ein Graf aus hohem Stamm,
Der nur in Sinnlichkeiten
Und tauſend Laſtern ſchwamm.
Berühmt war doch im Lande
Graf Eulenſteins Palaſt,
Wo er in Sünd' und Schande
Sein Leben durchgepraſſt.

Die Bauern hart zu plagen,
Nackt und zerfleiſcht am Leib',
Mit Hunden ſie zu jagen,
War oft ſein Zeitvertreib.
Viel ſchwarzer Gräuelthaten
Uebt er hier täglich aus,
Hielt Geiger und Kaſtraten
In ſeinem Marmorhaus.

Und hatte täglich Gäſte
Und ein Gejubel groß,
Gab oftmals geile Feſte
Mit Weibern nackt und bloß.
So trieb er's viele Jahre,
Frech, ohne Furcht und Scham,
Bis endlich bei dem Haare
Der grimme Tod ihn nahm.

Von ihm führt ſondermaßen
Die alte Chronik an:
Er hatt' als Landesſaſſen
Einſt einen Edelmann,
Der hatt' nebſt ſeinem Gütchen,
Ein Weib im Ehebund,
Nach dem des Grafen Müthchen
Gar hoch und lüſtern ſtund.

Den lud, es zu erſchnappen,
Der Graf auf einen Ball,
Wo durch vermummte Knappen
Er ihn erſtach beim Mahl;
Zu todt ſein Weib dann ſchwächte
Mit ſeinem Laſtertroß,
Und deſſen Adelsrechte
Verſchlemmt auf ſeinem Schloß.

Nun thät er einſt ſich brüſten
Ob ſeinem Heldenſinn,
Und ließ ſich's dann gelüſten,
Ging Nachts zum Kirchhof hin.
Hier trieb nun der Verruchte
Gar greulich ſeinen Spott;
Da läſtert' er und fluchte
Laut über Höll' und Tod.

Auf einmal, ſieh', was ſchaute
Der aufgeblaſ'ne Tropf? —
Bei einer Dornenraute
Fand ſich ein Todtenkopf,
Gleich an des Kirchhofs Mauer,
Wo ſich das Kreuz erhub,
Da man einſt hoch in Trauer
Den Edelmann begrub.

Ihn warnet kein Gewiſſen,
Er kühlt ſein Müthchen nun,
Stieß keck den Kopf mit Füßen,
Ließ ihn auch todt nicht ruh'n.

„Was liegſt du ohne Sorgen,
So ſtill in träger Raſt?" —
Hohnlächelt er, — „ſei morgen
An meinem Tiſch mein Gaſt!"

Als er im Prunkgeſchmeide
Nun Nachts zu Tiſche ſaß,
Und ganz in Füll' und Freude
Beinah ſich ſelbſt vergaß,
Entſtand mit hohlem Heulen
Ein grauſenvoller Sturm;
Es krächzten Kauz und Eulen
Hoch von des Schloſſes Thurm.

Bei Blitz und Feuerſtrahlen,
Scholl jetzt ein Donnerknall,
Und ſieh! zu dreien Malen
Erzitterte der Saal,
Und dreimal thät es pochen
Laut an des Saales Thür,
Dann klappt's auf langen Knochen
Herein, hoch, bleich und dürr.

Es war der Hohngeneckte,
Den frech ſein Uebermuth
Vom Todesſchlaf erweckte,
Und an ſein Gaſtmahl lud.
Bleich flohen alle Gäſte
Rings durch den Saal hinaus,
Und bei dem grauſen Feſte
Hielt's ihn allein im Haus.

Ihm bebten alle Glieder,
Und gräßlich, kalt wie Eis,
Troff von der Stirn ihm nieder
Der bange Todtenſchweiß,
Und trieb in Angſt und Schauer
Sein Haar hochborſtig auf;
Blaß, wie die ſtarre Mauer,
Fuhr er vom Tiſch nun auf.

Und horch! nicht ein Gerege
Von eines Lebens Spur;
Zwölf lange grauſe Schläge
Thät's an der Glocke nur.
Das ſcheußliche Gerippe
Schritt wimmernd nun zu ihm,
Hielt vor ihm Glas und Hippe
Und knirſcht' mit hohlem Grimm:

„Warum läßt du in Frieden
Die Todten ſelbſt nicht ruh'n?
Du haſt mich der beſchieden,
Wohlan, da bin ich nun!
Mein Haus und meine Habe
Haſt du nun durchgepraßt;
Gönnſt du mir auch im Grabe
Nicht einmal Ruh und Raſt?"

„So ſieh denn, ſieh mit Beben
Nun dieſe Zeituhr an!
Aus iſt dein Laſterleben,
Das ganz in Gräu'l verrann.
Mich ſandt' ein obrer Rächer,
Sey denn auch du mein Gaſt!
Fort, Bube, Ehebrecher!
Du haſt genug gepraßt!"

Es faßt ihn an der Stirne,
Warf ihn die Mau'r hinan,
Daß ſchrecklich ſein Gebirne
Die Wand hinunter rann.

Digitized by Google

Und, hu! ein gräßlich Lachen
Scholl durch den Saal voll Graus;
Er blies aus seinem Rachen
Den bösen Geist heraus.

Wenn nun mit grausem Schalle
Die Schloßuhr Zwölfe schlägt,
Wird in der langen Halle
Die Tafel schwarz gedeckt;
Dann kommen Satansgäste
Die Zimmer rings heraus,
Und halten Schmaus und Feste
Mit großem Saus und Braus.

Bei heller Fackel Glanze,
Gehüllt in schwarzen Flor,
Kommt dann der Graf zum Tanze
Und tanzt den Reigen vor;
Dann hat's ein Wirbeldrehen
Und höllisches Geschrei;
Doch wenn die Hähne krähen,
Ist Ball und Schmaus vorbei.

Seitdem spukt alle Nächte
Der Satan d'rin herum;
Und Graf und Edelknechte
Geh'n schwarzgehörnt hier um.
Der Jäger, der von ferne
Des Nachts vorüberschleicht,
Sieht's oft, bis früh der Sterne
Hellfunkelnd Licht verbleicht.

Leon.

Der Leiermann zu Tharand.

Es lebte einmal ein Leiermann
Jürg Sparhand,
Arm, aber lustig lobesan,
Zu Tharand,
Das nah am schönen Dresden liegt
Und manches Städtlein überwiegt,
Die noch viel weiter liegen.

Hier warf die launige Natur,
Im Dünkel,
Fragmentchen einer Tempessur
Zu Winkel.
Geheimer Dreaden Sitz
Durchwässert Nymphe Weiseritz,
So klar wie Meißens Weine.

Dort hatt' einst einen Berg der Gott
Der Winde:
Jetzt treibt Cupid' dort Ernst und Spott,
Der Winde
Allein im Mittelalterthum
Da hatte dieser Berg den Ruhm
Von argen Teufeleien.

Ein morscher Burghof lag dort in
Ruinen,
Erbaut — wo ich nicht irrig bin —
Von Hünen,
Bewohnet dann von Rittern, die,
Kraft edler Aristokratie,
Viel Gut zusammenraubten.

Drum war's in den Ruinen nicht
Geheuer;
Man sah allnächtlich Irrwischlicht
Und Feuer;
Man hört' auch Uhus-Unken-Ton
Und schaut oft die Procession
Von halbverkühlten Knappen.

Hier war's, wo Jürg' einst sich voll Graun
Verirrte,
Wo ihn bald Kauz, bald Fledermaus
Umschwirrte:
Er stolperte, wie Starens Reim,
Von einem Kirchweihtanze heim
Mit seiner Freundin Leier.

Vom fernen Kirchthurm brummte schon
Glock' Zwölfe;
Das Kind der Nacht, der Grabes-Sohn,
Die Elfe,
Der Funkendrach und Feuerbär
Spazierten frank und frei umher
Und äfften späte Wand'rer.

Jetzt stand — es kann's die Chronika
Verbürgen —
Ein Knappe schwarz geharnischt da
Vor Jürgen.
Und sprach: — Hu! hu! — „Freund Leiermann,
„Komm mit! du sollst nun lobesan
„Auch uns zum Tanze spielen!"

„Nur hüte dich, wenn Gluth und Glanz
„Nun lodern,
„Und wenn man fragt: was gilt der Tanz?
„Zu fordern!
„Bleib stumm und schweige wie das Grab;
„Nimm unbesehn, was man dir gab:
„Und wohl bekomm dir's Jürge!"

Stracks führt ihn durch ein Labyrinth
Der Knappe.
Nicht, wie sie auf Theatern sind,
Von Pappe,
Von Leinewand und Holz, o nein,
Von Porphyr und von Marmelstein
Stieß Zimmer hier an Zimmer.

Es schwand, vor Kurzem armesdick,
Das Dunkel;
Allüberall traf seinen Blick
Gefunkel.
So kam Freund Jürg' in einen Saal,
Wo Frau'n und Herr'n in großer Zahl
Still an den Wänden saßen.

Sie glänzten von Juwelen reich
Und Perlen,
Doch alle kalt und schweigend, gleich
Den Schmerlen;
Ja, todtenbleich und starr wie Wachs
War jeder Ritter, fahl wie Flachs
Die Frau'n im Sterbejänker.

Von schönen Lippen scholl hier kein
Geklirre,
Noch von dem Spor'n und Panzern ein
Geklirre.
Still schob der Knappe Jürgen itzt
An den Kamin, der hoch erhitzt
Voll rother Kohlen glühte,

Und flüsterte: „Freund Leiermann,
„Nun spiele!"
Da hob der Tanz mit Schrecken an.
Die Diele,
Pannel und Wand und Decke knackt,
Als Dam' und Ritter, nach dem Takt,
Sich hurliburli schwenkten.

Digitized by Google

Zähnklappernd ob dem Höllentanz
Des Festes
That noch der arme Jüngling ganz
Sein Bestes
Und leierte sich schier halblahm,
Als husch! der eine Ritter kam,
Und frug: Was gilt das Tänzchen?

Da faßt' es Jürgen heiß und kalt
Beim Schopfe.
Er zog den Filzhut grau und alt,
Vom Kopfe,
Hielt ihn, wie Musikanten thun,
Stumm in der Hand; das hieß: — Ei nun,
Ich nehme, was ich kriege.

Noch zweimal frug, wie vorgedacht,
Der Ritter:
Als Jürge nun noch schwieg, da lacht'
Er bitter,
Faßt' eine Schaufel ungestüm,
Fuhr in'n Kamin und schüttet ihm
Den ganzen Hut voll Kohlen.

Jetzt kam, wie auf das Huhn ein Weih,
Der Knappe;
Er haschte Jürgen bei
Der Kappe,
Und riß ihn weg und zog ihn fort,
Bis er weit von dem Geisterort
Sich wiederfand im Freien.

Wer nun brav laufen konnte war
Freund Jürge!
Er floh der höllischen Gefahr
Gebirge;
Er schüttete voll Furcht und Graus
Die malebeiten Kohlen aus,
Und kam halbtodt nach Tharand.

Hier untersucht er seinen Hut
Besonnen,
Ob ihn der Kohlen rothe Gluth
Verbronnen?
Doch sieh! der alte Filz war neu,
Und an dem Futter klebt' — ei, ei!
Ein blanker Rosenobel.

Potz Daus! wie sprang jetzt Jürge nach
Den Kohlen,
Um sie vom Feld in sein Gemach
Zu holen!
O weh! leer fand er jeden Fleck!
Die Kohlen alle waren weg!
Und weg war Jürgens Freude!

Der Leiermänner frohster hing
Die Flügel
Beinah zerriß sein Kummer flink
Den Zügel.
Er klagt am Tag und bei der Nacht,
Und alle Nachbarn fragten sacht:
„Was fehlt dem Leier-Jürgen?“

Doch lange währt es nicht, daß er
So klagte;
Bald ward er wieder sorgenleer.
Und sagte:
Plackt schon ein Rosenobel mich
So schlimm, wie würd's erst seyn, wenn ich,
Den ganzen Hut voll hätte?

Kretschmann.

Die Wiese.

Willst du nach Seba reisen im schönen Sachsenland,
Kannst du ein Wunder schauen vom düstern Seesstrand.
Zwei Mannsgestalten wandern zur mitternächt'gen Stund'
Hin auf dem Wasserspiegel, als wär' es Wiesengrund.
Man hört sie leise hadern, man sieht sie wild sich nah'n,
Und eh' sie untertauchen, sich grimmiglich umfah'n.
Zu Seba in dem Dorfe wohnt' eine Wittwe gut,
Die für der Söhne Bestes gelassen gern ihr Blut.
Von ihrer Hände Mühen kauft sie ein Wieschen ein,
Das nach dem Tode sollte der Söhne Erbe seyn.
Ihr Auge wollte brechen — da hebt sich Bruderzwist,
Ob jener Wiese Theilung, die noch geerbt nicht ist.
Die Wittwe flucht im Sterben der Söhne Frevelsinn,
Verflucht die grüne Aue als Zankes-Stifterin.
Vom schroffen Gebagipfel stürz' alter See herab,
Rief sie, und deck' die Wiese mit deinem Wellengrab.
Nicht war umsonst ihr Eifern, der Söhne Gut versenkt —
Und beide haben ringend sich in dem See ertränkt.
Auf schönem Gebagipfel siehst du den hohlen Ort,
Wo sich der See entfesselt dem früher festen Port.

Franz Schmidt.

Der Schmidt zu Meißen.

Nach einer alten Chronik lebt' in Meißen
Weiland ein Hufschmidt, Leonhard geheißen;
Ob seiner Kunst gepriesen weit und breit,
Jedoch beherrscht von Stolz und Eitelkeit.

In seinem Uebermuthe täglich dreister,
Hielt er sich für den Meister aller Meister;
Den Namen Pfuscher legt' er frank und frei
Fast allen seinen Zunftgenossen bei.

Darob entstand viel Lärm, und das Getümmel
Drang endlich von der Erd' empor zum Himmel,
Wo Christus alsobald entsendet ward,
Um zu bekehren jenen Leonhard.

Demüthig bat er, an des Hauses Schwelle,
Um Arbeit, als ein wandernder Geselle;
Doch jener gab ihm manches schnöde Wort,
Und pocht' und hämmert' auf dem Ambos fort.

Der Heiland, nicht geschreckt durch dieses Toben,
Bat dringend, seine Kräfte zu erproben.
„Ich zeig' euch, Meister,“ sprach er sanft, „wie man
Am füglichsten ein Roß beschlagen kann.“

Da rief der Schmidt, halb lachend, halb entrüstet:
„Ho, ho! als ob nur ihr allein das wüßtet!
Dankt's meiner Laune, blos, daß sie gewährt,
Was ihr verlangt. Wohlan! dort steht ein Pferd!“

Digitized by Google

Ein Messer zieht hervor der Schmiedgeselle,
Und trennt damit, kaum eine halbe Elle
Von dem Gelenk, des Pferdes Huf, und spannt
Ihn in den Kloben mit geschäft'ger Hand;

Beschlägt den Fuß, bückt sich zum Rosse nieder,
Und festgewachsen ist er plötzlich wieder.
Mit den drei andern Füßen macht er dann
Es ebenso, und heilt sie wieder an.

Der Schmidt weiß sich vor Staunen kaum zu fassen:
„Du wack'rer Bursche darfst mich nicht verlassen!
Es soll dir wohlergehen, auf mein Wort!"
Und jene tritt in seinen Dienst sofort. —

Einst hielt ein Rittersmann, erschöpft und müde,
Auf einem lahmen Rosse vor der Schmiede,
Wo er nur Leonhard beim Ambos fand,
Der den Gesellen eben weggesandt.

Sich aus dem Sattel schwingend, sprach der Reiter:
„Beschlagt mein Roß! ihr seht, ich kann nicht weiter!"
Da nahte Leonhard und schnitt dem Pfand
Den Fuß ab, wie's ihn der Gesell gelehrt.

Und plötzlich sinkt das Roß zur Erde nieder,
Stark blutend, und erhebt sich nimmer wieder.
Der Schmidt beschlägt den Fuß und drückt ihn dann
An das Gelenk, allein er heilt nicht an.

Noch steht er lautlos da, bleich und erschrocken:
Da naht ein Jüngling ihm, mit gold'nen Locken,
Und reißt das Messer, das er wuthentbrannt
In's Herz sich stoßen will, ihm aus der Hand.

Und des Gesellen holdverklärte Züge
Erkennt er und vernimmt die arge Rüge:
„Sieh', Leonhard, in dieses Rosses Blut
Den Lohn für deinen Stolz und Uebermuth.

Beherzige das Sprüchlein: Wer auf Erden
Sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden!
Und mög' es dir — buchstäblich treff' es ein —
Für alle Zeiten eine Warnung seyn."

Heinrich Döring.

Graf Udo von Brünnen.

Graf Udo jagt in blut'ger Tracht
Beim Mondlicht heim um Mitternacht.
Am Kreuzweg lief im schaurigen Wald,
Da hemmt ihn eine Nebelgestalt.

Der Graf erblaßt, es feigt sein Roß,
Umsonst ist Hieb und Sporenstoß.
„Hast mich erschlagen!" donnert der Geist,
„Vom scheuen Flug der Eulen umkreist.

„Und deine blutbefleckte Hand
Warf drauf in meine Burg den Brand;
Mein Kindlein traf, mein treues Gemahl
Dein scharfes Schwert, sie starben in Qual."

Das faßt den Grafen mit Gewalt,
Es überläuft ihn eisigkalt.

Hui! wie der Arm des Schattens ihm droht!
Er ruft um Hülf' in gräßlicher Noth.

Da trifft ihn jach ein starker Stoß,
Er wankt, er fühlt sich bügellos,
Er stürzt vom Roß, er ächzet so schwer,
Ein Schrei erschallt — er athmet nicht mehr. —

Kommst du nach Brünnen einst am Rhein,
So kehr' im alten Kloster ein.
Dort ist die Gruft des Grafen zu schau'n,
Er und der Geist in Marmor gehau'n.

A. Bube.

Christoph.

1475.

Zu München in dem Schlosse liegt an der Kett' ein Stein;
Weil er so liegt gefesselt, wird's wohl ein Demant seyn!
Und nachbarlich dem Steine steckt dort ein Nägelein;
Weils keine Hand erlanget, ist's wohl von Golde fein!
Dreihundert Pfund und drüber wiegt schier der schwarze Stein,
Es röthet Rost den Nagel; wird's Gold und Demant seyn?
Wie einen Ball warf jenen des Herzogs Christoph Hand,
Und diesen trat im Sprunge sein Fuß dort von der Wand.
That nur in Friedenskünsten Herr Christoph sich hervor,
Und warf er blos zum Spaße und sprang er blos im Thor?
Das mag die Landsthut sagen, und jener Polengraf,
Den auf dem Ringelrennen Herrn Christophs Degen traf.
Der Graf saß wie gemauert auf seinem breiten Gaul,
Und goß auf Christoph Schmähung aus frechem Polenmaul.
Er wanket nicht im Sattel bestürmt vom Lanzenstoß,
Umsonst war Christophs Mühen, umsonst sein Blut, das floß.
Des Tages Kranz und Ehre blüht einem Fremden schon,
Und Christophs Mühen wartet ein schnöder Abendlohn.
Da sprang er ab vom Pferde und fordert deutschen Streit:
Die Brust von Brust entfernet nur eine Armlänge weit.
Was soll das wilde Lachen, das in die Runde schallt? —
Der Graf verstand zu siegen — er war an's Pferd geschnallt.
Von sich'rem Thron gehoben hielt er nicht lang sich fest,
Und sah vom Schwert getroffen nicht mehr des Tages Rest.

F. Skaramuz.

Digitized by Google

Die Basathienwand.

Oft ruft es von der Basathienwand,
Es ruft durch die Eichen herab in's Land,
Der Waldmann höret die Klage;
Es stürzen mit Wimmern und ohne Ruh
Zween grauliche Schatten dem Abgrund zu,
Ein Geisthirt sang mir die Sage.

Vor Jahren minnete Rup, der Held,
Die schöne Mathilde im Pooderfeld;
Dort saßen sie hoch am Gesteine.
Mit Glut hing er an der Maide Blick,
Wenn sie sang über der Liebe Glück
Hinab in die horchenden Haine.

Einst saß sie am Abende seelenallein,
Da kam Graf Kuno vom tiefen Hain,
Um ihn die Schaaren der Knechte;
Er sah die Dirne, mit frechem Mund,
That er ihr lüsterne Worte kund
Und faßte ihr brünstig die Rechte.

Da senkte das Mädchen den schönen Blick,
Erschrocken es trat vor'm Grafen zurück;
Sie glich dem gefangenen Lamme.
Er will sie umarmen, Mathilden glüh'n
Die Wangen, sie schlägt in's Gesicht ihn kühn,
Das mehret dem Geilen die Flamme.

Auf! setzet sie, Knappen, mir auf mein Roß!
Im rothen Gemach auf dem Grafenschloß
Wird sich die Wilde ergeben.
Da fiel sie zur Erde und schnell vom Hain
Kam Rup, der Starke, heran zum Stein,
Begann vor Zorne zu beben.

Und keck zum Herrscher der Muth'ge sprach:
Was thut ihr der Magd, o Herr, für Schmach!
Laßt ab, sonst werdet ihr's fühlen.
Und Kuno mit Hohn: Wie bist du toll;
Schnell bindet ihn Jäger! im Burgthurm soll
Das Rasen des Helden sich kühlen.

Dem Pooder drohend die Augen glüh'n,
Er wirft den ersten mit Kraft auf's Grün,
Da schöpft Odem die Dirne;
Sie kennt den Geliebten, ihr Aug' wird hell;
Ermuntert nahen die Knechte schnell,
Ihm furcht sich wüthend die Stirne.

Er faßt das Mädchen und stürzt hinab.
Dort schlummern die Lieben, sie deckt kein Grab,
Bis einst — wie leicht, o ihr Schönen! —
Ein liebendes Kind mit muthiger Brust
Eh' stirbt, als folgt süßlockender Lust;
Dies mag das Schicksal versöhnen.

Und söhnet sie keine, bis hin zum Gericht
Muß stürzen das Pärchen im Mondeslicht
Hinab in die wehenden Eichen. —
Noch ruft es von der Basathienwand,
Noch immer klagt's von der Höh' in's Land,
Bis früh die Gestirne erbleichen.

Jos. Anton Henne.

Der heilige Adalbert.

1.

Sanct Adalbert hatte sich gewandt
Aus Polen nach dem Ostseestrand,
Die heidnischen Preußen von irrigen Lehren
Zum wahren Christenthum zu bekehren.
Sie aber ergriffen ihn wuthentbrannt,
Und tödteten ihn mit eigner Hand,
Und hieben in selbigem Augenblicke
Den Leichnam des Heil'gen in tausend Stücke,
Und streuten sie an den Ostseestrand:
Da glänzt' ein Goldring an seiner Hand.
Als den ein Preuße sah, hieb er munter
Den Finger, an dem der Ring saß, herunter.
Er steckt' ihn zu sich mit frohem Sinn;
Den Finger warf er an's Ufer hin.
Ihn fand und verlor in den Meereswogen,
Als er dort rasch vorübergeflogen,
Ein durch die Luft sich schwingender Specht:
Den Ring verschlang im Meer ein Hecht.
Wohin der auch schwamm, es umgab ihn immer
Ein matter, heinahe erloschener Schimmer.
Das sahen die Fischer, und ihnen gelang
Durch Hamen und Netze des Hechtes Fang.
Als sie ihn geschlachtet und aufgeschnitten,
Da lag der Finger noch in der Mitten
Des Bauches, wie ihn der Fisch verzehrt,
Und war noch völlig unversehrt
Sie aber, die Christi Lehre beschworen,
Sie sprachen: „Den hat ein Heil'ger verloren!
Kommt, laßt uns suchen von Ort zu Ort;
Wir finden den Leichnam.“ So gingen sie fort;
Und als sie ihn fanden, da hatten sich wieder
Zusammengefügt die getrennten Glieder;
Der Finger nur fehlte, der d'rauf mit der Hand,
Daran gehalten, sich schleunig verband.
Den Leichnam hatte, nach dreißig Tagen,
Noch immer kein Thier gewagt zu benagen,
Weil ihn ein Adler bei Tag und Nacht
Mit schirmendem Flügel getreu bewacht.

2.

Dem Heiligen ward, nach andern Sagen,
Beim Dörflein Fischhausen der Kopf abgeschlagen.
Er aber nahm das Haupt in die Hand,
Und aus der Legende ist bekannt,
Daß er es dann vor sich hergetragen.
Da hat es, als süß es an alter Stelle,
Die Messe gelesen in der Capelle,
Und hell ertönte der Stimme Klang,
Die allerlei geistliche Liedrr sang.
So zog, den singenden Kopf in der Hand,
Der heil'ge Mann von Land zu Land,
Und wählte bei Danzig, in einer Capelle,
Am Ufer der Weichsel, zur Ruhestelle
Sich einen leeren Kasten als Sarg,
Der seine Gebeine für immer barg.

Heinr. Döring.

Der Buhle.

Gisela hängt am Hals des Vaters, der aus dem heil'gen Kampfe kehrt
Nicht ahnend, was ihr zur Begrüßung er für ein herb Geschenk bescheert.
Es ist der trübe Nonnenschleier, den ihr zu bringen er gelobt,

Digitized by Google

Als einst des Krieges wilde Geister mit grauser
Drohung ihn umtobt.
Es suchet kindliche Ergebung der Vater in der
Tochter Blick,
Doch nur die Schmerzen der Verzweiflung stiert ihm
ihr schwarzes Aug' zurück.
Bald löst der Schmerz der Zunge Bande, sie ruft
besiegt von Liebespein:
Ich will verlobt nicht Gott, nicht Christo, nur
meinem treuen Buhlen seyn.
Du weist zurück des Himmels Werbung; so sey
sein Segen dir versagt,
Und du der Erde Lust entnommen erst, wenn der
jüngste Morgen tagt.
Gisela's Buhle ist gestorben, doch weint Gisela
noch um ihn.
Es hört des stillen Rheines Schiffer ihr Wimmern
durch die Lüfte zieh'n.

F. Skaramuz.

Die Margarethenhöhle.

Wand'rer, siehst du wohl, im Abendschimmer,
Hoch auf jener Berge steilem Rand,
Dort die öden, wild umrankten Trümmer?
Eckartsberga ward das Schloß genannt.
Rühmlich war vor Allen
Einst in seinen Hallen
Ritter Ehrich ringsumher bekannt.

Er, der in der Jugend Kraft und Fülle
Muthig einst befreit das heil'ge Grab,
Lebte nun in abgeschied'ner Stille;
Seine Tochter war sein einz'ger Stab.
Denn vom Himmel flehte
Zärtlich Margarethe
Für den Vater Glück und Heil herab.

Einst sprach er: „Der Graf von Orlamünde
Hat zu seinem Weibe dich begehrt;
Und nach flüchtigem Bedenken, finde
Ich durch diese Wahl mich hochgeehrt.
Doch dein dumpfes Schweigen,
Diese Blicke zeigen, —
Ist vielleicht der Graf dir minder werth?"

Bleich und zitternd sank sie ihm zu Füßen:
„O vergieb der Tochter, die gefehlt!
Nimmer kann ich mich dazu entschließen,
Denn schon lange hat mein Herz gewählt:
Und in sel'gen Stunden
Ward ein Band gewunden,
Das ich, Vater, dir bis jetzt verhehlt.

Er ist nur aus niederm Stand geboren —
Weh', du zürnest, wenn mein Mund ihn nennt!
Conrad hab ich Treue längst geschworen!
Gut und bieder, wie mein Herz ihn kennt,
Ist er mir ergeben,
Und für's ganze Leben
Gilt dies Band, das nur der Tod einst trennt."

Ehrich rief ergrimmt: „Was muß ich hören?
Für den Knappen hegst du Liebesgluth?
Willst den alten Adel tief entehren,
Der auf unsres Stammes Ahnen ruht?
Ha, eh' ich dies leide,
Treff' vielmehr euch Beide
Unversöhnlich meines Zornes Wuth!"

Conrad ward zur Burg hinaus getrieben;
Margaretha, die als ein'ger Stab,
Als der Trost des Alters ihm geblieben,
Stürzt er tief in einen Thurm hinab.
Ohne sich der armen
Tochter zu erbarmen,
Ließ er sie in diesem off'nen Grab. —

Doch es trotzt die Liebe reiner Seelen
Jeder Trennung, jeglicher Gefahr.
Conrad wußte sich hinein zu stehlen,
Ließ, sobald es Nacht geworden war,
In den Thurm sich nieder,
Und es ruhte wieder
Herz am Herzen, das getrennte Paar.

Täglich kam nun Conrad, wenn die Sonne
Kaum entwich; doch als ein Jahr entschwand,
Naht, im Blicke sel'ge Liebeswonne,
Einst ihm Margarethe und gestand:
Unter ihrem Herzen
Rege sich mit Schmerzen
Ihrer süßen Liebe theures Pfand.

Mit Entzücken hört' er diese Kunde;
Doch um seine Vaterfreuden schien
Sich ein düst'rer Gram, seit jener Stunde,
Wie ein finsteres Gewölk, zu zieh'n:
„Wehe! neue Leiden,"
Rief er, droh'n uns Beiden;
Theures Weib, wir müssen eilig flieh'n!"

Und dem Paar, das unter Angst und Sorgen
Aus dem Thurm, bei Nacht, geflüchtet war,
Bot, im fernen Rauhthal, tief verborgen,
Eine Höhle sich zum Obdach dar:
Oed und abgelegen,
Auf verwachsnen Wegen,
Sicher vor Verfolgung und Gefahr.

Als ihm nun ein Knab' entgegenlachte,
Ging früh Morgens einst der Vater fort,
Kam nach Frauenprießnitz hin, und brachte
Einen Pater aus dem Kloster dort,
Der den Knaben weihe,
Segen ihm verleihe
Durch die Taufe, durch des Heilands Wort.

In des Rauhthals Mitte stand, voll Schrecken,
Conrad still: „Von dieses Weges Spur
Hüte dich je Etwas zu entdecken!
Nie, und sey's auch das Geringste nur
Bei der Kraft und Ehre
Des Allmächt'gen schwöre
Mir das heilig! — Und der Pfaffe schwur.

Doch, als er die Mutter nun erkannte,
Brach gelockt durch glänzenden Gewinn,
Der Verräther seinen Eid und rannte
Mit der Botschaft zu Graf Ehrich hin.
Er und seine Mannen
Sprengten schnell von dannen,
Wuth im Blicke, mit verstörtem Sinn.

Abend war es; Berg' und Thäler schwammen
Schon in blauem Duft und Nebelflor.
Auf dem Gleisberg loderten die Flammen
Der Johannisfeuer hoch empor —
Als auf seinem Rappen
Ehrich mit den Knappen
Irrend in dem Rauhthal sich verlor.

Spielend traf er Konrad mit dem Kinde:
„So entehrst du, nied'rer Knecht, mein Blut?"
Weh! der Anblick schürte seine blinde
Zornesflamme, seines Hasses Gluth,

Digitized by Google

Statt ſie abzukühlen. —
Kind und Vater fielen
Raſch als Opfer ſeiner blinden Wuth.

Auf ſein Roß nahm er dann Margarethe,
Die, erſtarrt, kein Leben mehr verrieth. —
Es begruben Hirten an der Stätte,
Wo der Vater mit dem Sohn verſchied,
Beid', und in der Nähe,
Auf des Felſens Höhe,
Pflanzten ſie ein Kreuz, das man noch ſieht.

Doch für Margarethen war verſchwunden
Alle Hoffnung, jedes Lebensglück,
Und verletzt von tauſendfachen Wunden,
Floh ſie in die Höhle bald zurück.
Dort mit bleichen Zügen,
Fand man ſie einſt liegen,
Sanft entſchlummert, mit erloſch'nem Blick.

Am Johanniſeſt, beim Mondenſcheine,
Sieht ſie jährlich noch, unfern der Gruft,
Mit dem Kinde, auf dem grauen Steine,
Wo ſie, in der ſtillen Abendluft,
Myrthenkränze windet,
Doch alsbald verſchwindet,
Wenn im Dorfe zwölf der Seiger ruft.

H. Döring.

Das verſunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller, wie die, iſt keine
Unter des Himmels Höh'.
Einſt lag auf einer Inſel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinſel
Es tief hinunter ſchoß.

Da ſind't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Oden
Ziehet hinab der Schlund —
So ſchritten zween Wand'rer,
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein and'rer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See verſank,
Ihr mir die Kunde ſagen,
So habet deſſen Dank.
Ich wand're ſchon ſeit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“ —

Der Jüngſte von den zween
Bereit der Frage war
Er ſprach: „Das ſoll geſchehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen ſtunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer feſt gebunden,
Grämt er den ſtolzen Muth.

Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch geſagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eig'ne Miſſethaten
Ihn riſſen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In off'nem Grabesmund.“

So ſprach von jenen Leiden
Der Jüngſte an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: „Mit nichten;
Wie ſprichſt du falſch, o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten,
Find't jeder ſeinen Lohn.

Wahr iſt's, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll,
Doch nimmer ſind ſie Meiſter,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder,
War ehrenkreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder,
Das edele Geſchlecht.

Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,
Drum ſucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einz'ge Luſt;
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt.

Wohl jene Waſſer drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einſam wont dort unten,
Wem ſie gerührt das Herz.
Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick;
Es ſteigt aus dem Geſange
Klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verſchwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menſchen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier ſchon überflogen
Die Bande dieſer Welt.

So dünkt mich, daß die Geiſter,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Geſanges Meiſter,
Zogen den Schlund hinab.
Wir ſeh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verbirgt,
Schnell fliehen ſo die Töne
Und der Geſang erſtirbt.

Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin ſein Hoffen,
Flieht aus der ſtarren Zeit;
Und wenn er nicht ſo dächte,
So haßt das Ird'ſche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn ſchmeichelnd hin.“ —

So traten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks ſie zeihe,
Erſinnt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt ihr denn Geſänge,
Ich bin Geſanges reich,
So ſollen Wunderklänge
Erfreu'n Euch alſogleich!“ —

Digitized by Google

Es hebt von allen Seiten
Geſang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald ſchwellend himmelan.
Wie Meereswellen brauſen,
Bricht's überall hervor,
Wie Luſt und doch mit Grauſen
Hört es ihr ſtaunend Ohr.

Der Fremd' iſt nicht zu ſehen,
Doch ſcheint ein Rieſenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Seh'n ſie, die nach ihm ſchau'n,
Rauſchen empor die Wogen,
Seh'n es mit Luſt und Grau'n.

F. Schlegel.

Bamberger Wege.

Zu Bamberg in dem Dome
Ruht Kaiſer Heinrich wohl,
Der Zweite dieſes Namens,
Den Jeder deutſchen Stamens
Mit Recht hochhalten ſoll.

Auf ſeinem Grab gehauen
Steht die Gerechtigkeit,
In ihrer Hand die Wage,
Davon geht eine Sage
Aus grauer Väterzeit.

Das Zünglein an der Wage
Nicht ganz die Mitte hält,
Wenn's aber gleich wird ſtehen,
Wird man anbrechen ſehen
Das Ende dieſer Welt.

Im Walſerfeld bei Salzburg
Ein wilder Birnbaum iſt,
Ganz ausgedorrt zu ſchauen,
Der, dreimal umgehauen,
Friſch immer wieder ſprießt.

Wenn er zum vierten Male
Ausſchlägt und Früchte trägt,
Wird ſeyn im Walſerfelde,
Wohl eine Schlacht der Helden,
So all' die Böſen ſchlägt.

Dann herrſchen die Gerechten
Auf Erden eine Zeit
Noch vor dem jüngſten Tage,
Bis inne ſteht die Wage
Ew'ger Gerechtigkeit.

Wetzel.

Der verlorene Kaiſer.

Charfreitag war vorüber,
Das Feſt der Oſtern nah,
Als man in ſich verſunken
Den Kaiſer Friedrich ſah.

Das Haupt der Kirche hatte
Den Bannſtrahl ihm geſandt,
Und ſeines Volkes Liebe
Durch Argliſt ihm entwandt.

Das that dem Kaiſer wehe,
Daß ſo ſein Volk bethört,
Im dumpfen Wahn befangen
Sich wieder ihn gekehrt.

Und als von allen Thürmen
Die Glocken ſchallten laut
Der Kaiſer ernſt und ruhig
Hinaus in's Weite ſchaut.

Er zog die fromme Menge
Herab von allen Höh'n,
Wo ihrer harrte der Biſchof,
Das Hochamt zu begeh'n.

Doch Keiner las dem Kaiſer
Die Meſſe mehr hinfort,
Es ſtärkt am heil'gen Feſte
Sein Herz nicht Chriſti Wort. —

Und wie ſich laut und lauter
Der Chorgeſang ergoß,
Da ließ ſich Friedrich ſatteln
Sein allerbeſtes Roß.

Er ging mit ſchweren Schritten
Die Hallen auf und ab,
Setzt auf das Haupt die Krone
Und nahm den Herrſcherſtab.

Er warf um ſeine Schultern
Ein kaiſerlich Gewand,
Daß ſchien ſo wundergülden,
Aus Indien ihm geſandt:

An ſeiner Linken glänzte
Ein Ring von ſelt'ner Kraft,
Dazu trug er ein Fläſchlein,
Das war voll edelm Saft.

Alſo das Roß beſteigend
Entſtahl er ſich dem Feſt,
Und ließ die Blicke ſchweifen
Nach Nord, Süd, Oſt und Weſt.

Doch keiner von den Dienern
Spricht nicht ein Wort dabei,
Sie dachten alle ſchweigend,
Was wohl dem Kaiſer ſey?

Und als ſie ſo geritten,
Tief in den Wald hinein,
Da wehrte Friedrich ihnen,
Er wollt' alleine ſeyn.

Er drehte, naſſes Auges,
Den Ring an ſeiner Hand,
Noch einmal um ſich ſchauend,
Und grüßte und — verſchwand —

Wohin der Kaiſer gangen,
Enthüllte noch kein Mund;
Doch daß er nicht geſtorben,
Ward allem Volke kund!

Es melden uns die Väter
Von ihm manch tröſtend Wort,
Daß er einſt wiederkehre
Als Deutſchlands Heil und Hort!

Im Siegesflug zu hellen
Des Volkes lange Nacht,
Und dann im Reich zu walten
Im Glanz der alten Macht!

Digitized by Google

Das heil'ge Grab zu nehmen
Dem sündigen Geschlecht,
Zu üben an den Pfaffen
Sein kaiserliches Recht!

Und ist die Zeit gekommen,
Weh! an den dürren Ast,
O legt er, voll Entsetzen,
Dann seines Schildes Last!

F. W. Rogge.

Des Zauberers Reben.

„Auf! ihr grämlichen Gesellen,
Lasset eure Grillen seyn!
Füllt den Becher mir, den hellen,
Füllet ihn mit Purpurwein;
Reichet mir den Trank der Labe,
Gebt ein Gröschlein mir dazu,
Dann an meinem Wanderstabe
Geh' ich wieder frisch zur Ruh." —

So durch's Fenster ruft den Zechern
Veit, der alte Bettelmann,
Denn vor ihren vollen Bechern
Blickten sie sich grimmig an;
Nur der Jüngste schaut mit Lachen
Durch das Fenster, wie verklärt:
„Veit, Du mußt ein Kunststück machen,
Dann sey Dir Dein Wunsch gewährt!"

Und er kommt: „Erst laßt mich nippen,
Euer Wein ist klar und frisch! —"
Und er wischt die welken Lippen,
Setzt den Becher auf den Tisch. —
„Welch ein Geist, der in der Tonne
Tiefem Boden sich vereint,
Doch noch schöner, wenn die Sonne
Auf die rothen Trauben scheint.

Seht der Tisch ist eine Laube
Und vor jedem Gast empor
Eine reife, saft'ge Traube
Drängt aus Blättern sich hervor.
Sprich! wer soll sie trocknen lassen,
Brüder, sebt sie durstig an —
Wenn wir unser Messer fassen,
Ist's mit Einem Schnitt gethan!"

Und der Alte rief: „Ihr Thoren,
Arge Thoren schneidet nicht,
Wahrlich, sonst seid ihr verloren,
Auf, ich löf' Euch das Gesicht!" —
U.d wie nun der Wein im Glase
Und wie lachend Veit verschwand,
Hielt ein jeder Gast die Nase
Statt der Reb' in seiner Hand.

Nodnagel.

Der Kirchgang.

Ach Kinder, liebste Kinder mein,
Möcht gern zur Kirche heut,
Zum lieben Osterfeste —
Die freudenreiche Zeit!

Ach Mutter, liebste Mutter,
Wie alt und schwach seid ihr!
Die Kirch' ist weit gelegen
Am Berg zwei Stunden schier. —

Ach Kinder, liebste Kinder mein,
Verlangt mich doch so sehr,
Ich sehe sonst wohl nimmer
Die liebe Kirche mehr.

O Mutter, liebste Mutter,
Verlangt euch doch so sehr,
Wir tragen euch zur Kirche
Wohl sonder groß Beschwer.

Sie nahmen die Mutter beide
Auf ihre Arme gut,
Sie tragen sie zur Kirche
Mit frischem, frohem Muth.

Da betet die Mutter mit Brünsten:
Ach, reicher Vater mein,
Wollst meinen armen Kindern
Das schönste Glück verleih'n.

Sie fühlt sich bald erhöret,
Die Söhne suchet sie:
Die schliefen bei grünen Bäumen
Wohl von des Weges Müh.

Die Mutter suchet lange,
Trifft sie am Ende hier,
Ach Kinder, herzliebste Kinder,
Ach, wie so blaß seid ihr!

Da schaut sie Engel schweben,
Zween Engel himmelwärts;
Todt lagen die Kinder beide,
Der Mutter brach ihr Herz.

Wetzel.

Die beiden Fuhrleute.

An dem Hohlweg droben
Wo die zwei Steine stehn;
Nicht ohne Gott zu loben
Sollt ihr vorübergeh'n.

Nicht ohne Gott zu loben
Und zu danken dafür,
Daß ohne Zornes Toben
Ihr wandelt in Gebühr!

Auf daß ihr nicht noch heute
So fahret in der Nacht,
Wie die beiden Fuhrleute,
Die dort sich umgebracht.

Jeder der beiden Brüder
Hat seinen eignen Lauf:
Der eine fährt hernieder,
Der and're fährt hinauf.

Der eine fuhr hernieder,
Der and're fuhr hinauf;
In der Mitte die Brüder
Hemmten einander im Lauf.

Digitized by Google

Sie konnten sich aus nicht weichen,
Der Hohlweg war zu eng;
Sie wollten es aus nicht gleichen
Als nur durch Handgemeng.

Es mengte jeder das Futter
Vor'm Karren seinem Roß,
Eh' er dem Sohn seiner Mutter
Begegnet als Kampfgenoß.

Gegen den andern schwenkte
Jeder zugleich den Karst,
Und das Unglück es lenkte,
Daß jedem das Haupt zerbarst.

Sie lagen todt und vergaßen
Zusammen Groll und Fracht,
Und ihre Rosse fraßen
Verträglich die ganze Nacht.

Nie war ihnen beschieden
So lange Ruh in der Nacht,
Als da den blutigen Frieden
Ihre Treiber gemacht.

F. Rückert.

Der Pfeifer.

1525.

Wie spielt der schmucke Pfeifer der Gräfin Helfenstein
So sanfte munt're Weisen zum nächtlich frohen Reih'n!
Verstummen laß' die Pfeife, du wackrer Pfeifersmann,
Es facht dein schmelzend Blasen des Grafen Eifersucht an.
Herr Ludwig sah die Gräfin versunken in sein Spiel.
Im Kerker mußt' er büßen, daß seine Kunst gefiel.
Doch wird er still entfesselt durch seiner Freunde List,
Eilt hin zum Bauernheere, das Schwabens Heer jetzt ist.
Wenn bläst der wack're Pfeifer der Gräfin Helfenstein
In alten muntern Weisen den herben Todesreih'n?
Herr Ludwig ward gefangen vom rohen Bauerntroß,
Unsanft mit Weib und Kinde gesetzt vom Ritterroß,
Umkränzt mit siebzig Rittern von spitzer Lanzen Kranz,
Gehetzt mit tausend Stichen zum wilden Todestanz.
Verstummen laß' die Pfeife, du loser Pfeifersmann,
Es facht ihr grauses Blasen, der Strafe Gluth dir an!
Herr Truchseß wird dir hemmen den frohen Wachtelschlag
In deinem heißen Käfig bald gellen Todesklag'!
Der Pfeifer ward gefangen von Truchseß' Bundesheer,
Geführt mit Pfeifenspiele zum Flammentode schwer.

Franz Schmidt.

Der Sylvesterabend.

Zwei Mönche, Cölestinus und Sylvester,
Von einer alten Chronik so genannt,
Umschlang im Kloster Heusdorf fest und fester
Ein früh geknüpftes zartes Freundschaftsband.
Oft überflog die dunkeln Erdenschranken
Ihr Geist und schwang sich freudig himmelwärts;
Doch jedesmal ergriff bei dem Gedanken
Der Trennung sie ein namenloser Schmerz.

„Daß unvermeidlich einem von uns beiden,"
Sprach Cölestin, „dies trübe Schicksal droht,
Ist, Freund, wohl unter allen Erdenleiden
Das schmerzlichste und bittrer als der Tod."
Sylvester sprach: „Nahm mir die Scheidestunde,
Mein Cölestin, vereinigt bleiben wir.
Du siehst mich wieder! Nimm mit Hand und Munde
Hier mein Versprechen: Ich erscheine dir!" —

„Ich dir!" rief Cölestin. Von beiden Seiten
Bekräftigte dies Wort ein Druck der Hand."
Sylvester ward in Klosterangelegenheiten
Vom Guardian bald nachher gen Prag gesandt.
Betrübt sah Cölestin zur Erde nieder.
„Verlaß' dich," sprach der Scheidende gerührt,
Daß spätstens der Sylvesterabend wieder
Nach kurzer Trennung uns zusammenführt.

In banger Sehnsucht, unter tiefem Trauern
Verstrich die Zeit dem armen Cölestin,
Als sich das Jahr geneigt und in den Mauern
Des Klosters der Entfernte nicht erschien.
Der Platz, wo er sonst in der Brüder Mitte
Gesessen beim Sylvesterabend-Schmaus,
Blieb leer; doch lag, nach alter Klostersitte,
Auf seinem Teller dort ein Blumenstraus.

Und ringsum an der Tafel scholl gebührend
Von allen Zungen um Sylvester's Lob;
Und als der Guardian nun sanft und rührend
Vor allen seine Frömmigkeit erhob,
Erschrak er plötzlich, seine Stimme bebte,
Denn eingehüllt in einen Dämmerschein,
Wies sich ein bleiches Schattenbild, es schwebte
Zur Tafel hin und nahm den Sessel ein.

„Sylvester, was du mir mit Hand und Munde
Gelobt," rief Cölestin, „es ist erfüllt!"
Eh' noch vom Thurm erklang die zehnte Stunde,
Hatt' ihn des Todes Dunkel schon umhüllt.
Und als zwei Tage später, ihn begrabend,
In Klagen sich ergoß der Mönche Schaar,
Kam Kunde, daß Sylvester jenen Abend
Und in derselben Stund' entschlafen war.

H. Döring.

Das Klopferle.

Zu Rechberg in dem Schlosse hört man ein Klopfen leis,
So oft am Grafenstamme verwelkt ein edles Reis.
Es klopft seit Ulrich's Tode, der Anna also treu
Geliebt, daß Liebesbotschaft er ihr erfunden neu.

Digitized by Google

Ward ihm zur Pflicht die Trennung, trug zu sein treuer Hund
Der Herrin sichre Kunde: es sei ihr Herr gesund.
Wo bleibt der Liebesbote, ist er im Amte träg,
Wird er durch Fluth und Berge gehemmt auf seinem Weg?

Da der besorgten Gräfin Gebet nun dienlich deucht,
Wird sie in stillem Kirchlein durch Klopfen aufgescheucht.

Gestört nicht gern in Andacht am hohen Gottesort
Ruft zürnend sie zur Thüre so klopfe ewig fort.
Es stand das Hündlein außen, doch ohne Band und Brief.

Ihm folgte bald die Kunde, daß Ulrich sanft entschlief.

So klopft nun ungesehen das Hündlein wacker an,
So oft ein Rechberg endet des Lebens steile Bahn.

F. Schmidt.

Die Verzweifelnde.

Was that ich arme Nonne
So Böses auf der Welt,
Daß fern vom Strahl der Sonne
Mich Klosterkerker hält?
Warum soll ich vertrauern
In ew'ger Mondnacht,
Da vor den düstern Mauern
Mir heit'res Leben lacht?

„Um Christi Willen findest
Du dies also bestellt,
Auf daß du überwindest
Im Kampfe mit der Welt!
Den Leib nur hält Gemäuer
Im ew'gen Klosterbann,
Auf daß dein Geist sich freier
Zu Gott erschwingen kann!"

O Jammer! eingeschlossen
In ödem düstern Grab —
Helft dies das Glück genossen,
So Gott dem Leben gab?
Wird Niemand sich erbarmen
Zu enden meine Noth?
Lacht nie hinfür mir Armen
Der Freiheit Morgenroth?

„Die Freiheit zum Gebete,
Die höchste Freiheit blieb:
Des Himmels Morgenröthe,
Das ist Mariens Lieb'!
Es war der Eltern Wille,
Daß du ihr einzig Kind
In heil'ger Klosterstille
G'nugthuest ihrer Sünd'!"

Nein! Ettern nimmer zollen
Dem Kind so g'ringe Huld,
Mein Grab kann Gott nicht wollen
Zu Tilgung ihrer Schuld!
Nehmt alle meine Güter
Und meinen Schmuck dabei,
Doch laßt mich Aermste wieder
Arm in die Welt und frei!

„Es ist uns schon verfallen
Dein Schloß und all' dein Gut,
Sie folgen ja den Hallen,
Wo ihre Erbin ruht.
Du hast ja Treu geschworen
Dem hohen Gottessohn:
Frei von den Himmelsthoren
Führt er die Braut zum Thron!"

Wohl gab ich heil'ge Eide
Dem Ritter Curt vom Thal!
Wüßt er von meinem Leide,
Euch drohte scharfer Stahl.
Ihr habt mich zu den Nonnen
Verlockt durch Trug und Wahn,
Unwissend, unbesonnen
Hab' ich den Schwur gethan!

„Was draußen dich umwunden
Von böser Lüte Schlamm,
Deß bist du jetzt entbunden
Beim bessern Bräutigam.
Dir ziemet jetzt zu büßen
Für manches Frevelwort,
Daß einst dich Engel grüßen
Im ew'gen Gnadenport!"

Ach! harr' ich nicht in Qualen
Da ich dem Liebsten fern?
Nur Lieb' hab' ich zu zahlen,
Die weiß' ich Gott dem Herrn.
Mehr wird er nimmer fodern,
Der liebe Gott will nie,
Daß Schmerzen uns durchlodern,
Da er nur Lust verlieh!

So auf der Nonne Klage
Die kalte Aebtin schmollt,
Bis einst am frühen Tage
Der Fröhner fischen sollt.
Da zog er aus dem Teiche
Gar selt'uen Fang an's Land'
Weh! Bertha war's, die bleiche,
Im dunkeln Chorgewand;

Die schönste aller Nonnen
Wie Fische stumm und kalt,
Verstegt die Strahlenbronnen
Und starr die Huldgestalt!
Dem düstern Schmerz verfallen
Gab sie sich selbst den Tod —
So bleicht Bertha von Hallen
Die holde Rose roth.

Und als die Trauerkunde,
Herr Curt von Thal ereilt,
Schlug's ihm gar tiefe Wunde,
Die nichts auf Erden heilt.
Zu Akkons Meeresstrande
Trug er des Herzens Noth,
Wohl in dem heil'gen Lande
Sucht' er und fand den Tod.

Zu Gräfrath um den Weiher
In Vollmondmitternacht
Schleicht's oft im Nonnenschleier
Mit Geisterschritten sacht.
Dann hört man's stöhnen, klagen,
In's Wasser rauscht ein Fall —
Und alte Leute sagen:
Dort stürzt Bertha von Hall!

Montanus.

Digitized by Google

Ritter Staufenberg.

In reicher Flur, auf waldumbüschten Höhen,
Wo stolz der Rhein begrüßt die Ortenau,
Sieht man der Burg bemooste Trümmer stehen
Von ferne schon, auf Felsen, steil und rauh:
Dort tönt es in der Morgenwinde Wehen
Oft süß, wie Harfenklang — im Abendthau
Erhebt sich nun die schaurig-milde Weise
Und Geistertritte wandeln ernst und leise.

Dort wohnte Staufenberg, ein edler Ritter,
Mannhaft und kühn, wie Richard Löwenherz;
Groß war sein Muth in Schlachtenungewitter,
Und Lanzenbrechen war ihm Spiel und Scherz:
Der Liebe Reiz auch kannt' er, süß und bitter,
In mancher Wonn', in manchem wilden Schmerz,
Und bleiben soll, weil ihn ein Weib betrogen,
Sein Sinn allein der freien Lust gewogen.

Einst kehrt mit seiner Schaar aus Thal und Sträuchen
Der Ritter von der Jagd im dunkeln Hain,
Und als das Dörflein Nußbach sie erreichen,
Läßt er die Knappen vor und bleibt allein:
Nah' ist ein Quell, umweht von alten Eichen,
Und glänzend nun im goldnen Abendschein;
Hier weilt er oft und läßt in Traum und Sehnen
Auf seiner Laut' ein Minnelied ertönen.

Wie staunt sein Blick, als er an dieser Quelle
Jetzt eine wunderschöne Jungfrau fand:
Sie schaut mit Lächeln auf die Silberwelle;
Ihr blondes Haar umschlingt ein Rosenband,
Mild ist ihr Angesicht, wie Frühlingshelle,
Und weiß, wie Schnee, ihr schimmerndes Gewand.
Er grüßt: die Maid erhebt sich aus dem Grünen
Und dankt ihm mit sittig-holden Mienen.

Und als sie ihn darauf mit Namen nennet,
Verwundert sich darob der Rittersmann:
„Es scheint, o Fräulein, daß Ihr schon mich kennet?"
Die Schöne sagt: „Mein Sitz ist nebenan;
Ich seh' Euch oft, wenn Ihr im Fluge rennet
Dem Wilde nach feldab und hügelan;
Und schöpft ihr dann den Trunk am Quell der Weisen,
Hör' ich die Jäger Euch mit Namen grüßen."

Sie spricht noch mehr in himmlisch-holden Tönen;
Der Liebesgöttin gleicht sie von Gestalt:
Der Ritter sieht ein unnennbares Sehnen;
Es hält ihn fest mit zaub'rischer Gewalt.
Er horcht der weisen Sprache dieser Schönen
Entzückt; doch ach! die Stunde flieht zu bald;
Da geht er bei des sanften Mondes Blicke,
Und — kehrt im nächsten Abendroth zurücke.

Er setzt sich hier auf einem Felsen nieder,
Schaut in das Feld, auf die krystall'ne Fluth;
Ein süßer Schauer wallt durch seine Glieder,
Und in dem Herzen brennt der Liebe Gluth.
Doch Warten ist umsonst: sie kehrt nicht wieder:
Er schleicht zur Burg; ihm sinken Kraft und Muth
So kommt er jeden Abend her und weinet,
Daß ihm nicht mehr das holde Weib erscheinet.

Am sechsten Tag, im späten Dämmerlichte,
Harrt Staufenberg, und seufzt: „Ach, wie so lang!
Will denn mein Loos, daß ich auf sie verzichte?"
Da tönt ein leiser, lieblicher Gesang.
Er horcht und späht bis in des Haines Dichte;
Doch schien's, daß aus dem Quell die Stimme drang:
Da sitzt, als nun sein Schritt zum Wasser eilet,
Die Jungfrau auf dem Stein, wo er geweilet.

O welches Glück! Er hat sie neugefunden!
Schon lächelt ihm der schönsten Träume Ziel:
Doch soll sein Fragen nichts von ihr erkunden,
Und lächelnd scherzt sie nur im Wörterspiel.
Ach, süß betäubt, zu mächtig überwunden,
Bekennt er nun sein liebendes Gefühl;
Sie sinnt voll Ernst und spricht: „An dieser Stelle
Seid morgen früh', noch vor des Tages Helle!"

Und eh die Stern' entfloh'n auf Himmels Bahnen,
Erscheinet, kaum der Wonne sich bewußt,
Der Held: es weh'n des Morgens lichte Fahnen,
Da steht die Reizende vor ihm — o Lust! —
Umkränzt ihr Haar von bläulichen Cyanen,
Geschmückt mit jungen Rosen ihre Brust:
Sie sieht ihn an mit unschuldvollen Blicken,
Und Worte kaum vermag er auszudrücken.

Sie winkt zum Sitz: er folgt ihr gluthbefeelet,
Faßt ihre Lilienhand und sagt dabei,
Wie ihn um sie noch stets die Flamme quälet;
Die Maid antwortet: „Eine Wasserfei
Bin ich — von solchen wird ja oft erzählet —
Auch Menschen lieben wir; doch redlich sei,
Wer ein Verlangen fühlt, um uns zu werben;
Sonst wird uns tiefe Qual, und ihm Verderben.

Gern, Ritter, sah ich Euch bei Abendhelle;
Drum, wenn Ihr mein Gemahl zu seyn begehrt,
Bleib' Eure Treu' so rein, wie meine Quelle,
Und dauernd, wie der Stahl an Eurem Schwert!
Doch wenn sich von Erlinen je der schnelle
Und leichte Sinn nach andern Frauen kehrt,
Wird Noth und Fall sich über Euch vereinen
Und nur mein Fuß zum Zeichen noch erscheinen."

Er ruft: „Ja, ohne Dich ist mir kein Leben,
Und ewig-feste Treue schwör' ich Dir!"
Sie eilt erröthend ihm ein Pfand zu geben;
Es ist ein Ring von Demant und Sapphir.
Er drückt sie an die Brust mit süßem Beben
Und spricht: „Ach, welche Wonne finden wir,
Nicht mit dem Gold der Erde zu erkaufen,
In holden Au'n, auf meiner Burg zu Staufen!"

Es wird bestimmt, daß mit dem jungen Strahle
Des vierten Tags die Trauung soll geschehn.
Als dieser naht, und jetzt in Flur und Thale
Der Morgen steigt herab von Purpurhöhn.
Da eilt aus dem Gemach zum hohen Saale
Der Ritter schon, und — sieht drei Körbchen stehn,
Recht künstlich-fein, geweiht dem Minnefolde,
Und voll von Silber, Edelstein und Golde.

Bald öffnen sich des Marmorsaales Thüren:
Erlina tritt im Hochzeitsschmuck herein;
Sechs Mädchen folgen nach aus den Revieren
Des Quellenreichs, Undinen, blond und fein.
Schon sieht das Volk zur Burgkapelle führen
Die Glücklichen, wo, ihren Bund zu weih'n,
Der Priester steht; er spricht dem edlen Paare
Den Segen dort am heiligen Altare. —

Wie selig fühlt sich an Erlina's Wangen
Der Ritter nun! Wie dünkt ihm ob' und rauh
Die stürm'sche Lust der Welt! Sie ist vergangen;
Sein Herz nur schlägt der häuslich-milden Frau.
In sanfter Schönheit lockt sie fein Verlangen,
So wie den regen West die Blumenau:

Digitized by Google

Ein Jahr entfloh, da lacht — o ſüße Gabe
Des Bundes! — ihr im Schoos ein holder Knabe. —

Jetzt hört man, daß dem Frankenkönig dräuet
Mit ſtarker Macht ein Feind von Süden her,
Und daß der Held die edlen Schaaren reihet,
Der Gränze nah', zur tapfern Gegenwehr.
Schon ordnet rings im Waffenglanz und freuet
Sich auf den Streit das ſieggewohnte Heer;
Auch Ritter von dem rechten Rheingeſtade
Betreten kühn mit ihm des Ruhmes Pfade.

Und Staufenberg?.. Das rüſtige Beginnen
Entflammt auch ihn zur neuen Ritterthat:
Er will zur Liebe neuen Ruhm gewinnen,
Wiewohl er Vorbeer'n ſchon errungen hat;
Und vor die Gattin tritt, nach langem Sinnen,
Der Rittersmann, fragt zärtlich ſie um Rath,
Wie er ſoll thun, weil Angſt und Kummer leidet
Ihr Herz vielleicht, wenn er zum Kampfe ſcheidet.

Da fließt, der Perle gleich an Saba's Strande,
Ein Thränchen von Erlinens Angeſicht:
Sie faßt ſich, und erwiedert: „Heil'ge Bande,
Wie unſ're, tilgen Zeit und Ferne nicht.
Geliebter, eile denn zum Schutz der Lande!
Nicht hemmen werd' ich Deine Ritterpflicht:
Nur, bis Dich gute Stern' uns wieder ſchenken,
O wolle mein und Deines Kindes denken!"

Der Ritter ſchwört es ihr bei Heil und Leben,
Drückt ſie an's Herz, und bald im Morgenſchein
Zieht er, vom Trupp der Reiſigen umgeben
Durch heim'ſche Fluren fort und über'n Rhein:
Wo Herzog Otfrieds Banner ſich erheben,
Reiht er ſich ſchnell mit ſeinen Kämpfern ein;
Dann eilt das Heer fernhin, auf manchen Wegen,
Zu Roß und Fuß, dem wilden Feind entgegen.

Nicht lange drauf erſchallt die hohe Kunde:
„Im Pyrenä'ngebirg war eine Schlacht,
Auf Felſenhöh'n und in des Thales Schlunde;
Bald wich, bald drang voran des Königs Macht:
Es ſchlug der Kampf wohl manche heiße Stunde —
Doch plötzlich ward ein heft'ger Stoß gebracht
Des Feindes Mitt', es fielen alle Schranken,
Die Heiden floh'n, und Sieg umweht die Franken."

So iſt es. Doch wer brach im Schlachtgewühle
Der Gegner Mitte nun? Wer hat erhellt
Dem tapfern Heer die Bahn zum frohen Ziele?
Vor allen Staufenberg, der kühne Held:
Das erſte Treffen lenkt er, und noch viele
Der Kämpfe ſeh'n Berg, Haine, Thal und Feld,
Bis ſich des Feindes Kräfte ganz ermüden,
Und glorreich ſchließt mit ihm der König Frieden.

Ach! ſüße Tön' in Leid und Sorgen waren
Erlinen dies; ſchon lächelt Wiederſeh'n:
Bald hört man, daß der Krieger muth'ge Schaaren
Nach ihrer Heimath im Triumphe geh'n;
Doch hat vorher noch Staufenberg erfahren,
Wie Geiſt und wack're That den Mann erhöh'n:
Der König läßt ein goldnes Schwert ihm reichen,
Und Michaels geweihte Ordenszeichen.

Auch Otfried, Herzog in dem Rhein'ſchen Franken,
Will ihn, der ruhmvoll ſeine Schaar geführt,
Vor dem der Sarazenen Banner ſanken,
Hoch ehren, wie dem Helden es gebührt,
Und möcht' ihm gern auf würd'ge Weiſe danken;
Da, wo ſein Hof des Rheines Gauen ziert,
Lädt er in einen Kreis erhab'ner Gäſte
Den Rittersmann zum hohen Siegesfeſte.

Wie glänzt der reiche Saal in ſtolzer Feier!
Wie wird am Mahl die Freude hoch und laut!
Der Minneſang ertönt zur goldnen Leyer,
Und an der Fürſtentöchter Seite ſchaut
Man Staufenberg, der allen werth und theuer;
Ein Flüſtern geht: „Nur er verdient die Braut!"
Auch ſpricht er gern zur ſchönen Adeline;
Fern lauſcht ſie ihm mit Huld und ſanfter Miene.

Als froh der zweite Tag in Schatten ſinket,
Da tritt in ſein Gemach ein Höfling ein,
Und ſpricht: „Ihr wünſcht, o Herr, wie uns bedünket,
Der reizenden Prinzeſſin Euch zu weih'n.
Auch ſie — vernehmt, wie Glanz und Wonne winket! —
Scheint nicht dem Helden abgeneigt zu ſeyn:
Drum wollet mir Eure Wünſche nennen!
Der Herzog wird Euch gern als Sohn erkennen."

Und Staufenberg verſetzt in Gluth und Beben:
„Nicht jetzt — doch morgen ſey mein Wunſch erklärt!" —
Er fühlt in ſich der Ehrſucht hohes Streben,
Und daß ſein Herz die Liebliche begehrt;
Als des Gewiſſens Schauer ſich erheben
Er denkt: Wer ew'ge Treu' der Gattin ſchwört,
Sollt' eben ſo die heil'ge Worte brechen,
Wie ihm ein falſches Weib? Gott würd' es rächen!" —

In wankendem Entſchluß, in Noth und Thränen,
Geht ihm die ſchlummerloſe Nacht vorbei.
Zu Otfried eilt er, als die Vögel tönen
Ihr Morgenlied, und ſagt ihm endlich frei,
Nach der Erhab'nen ſtehe nur ſein Sehnen,
Doch knüpf' ihn ſchon das Band an eine Fei:
Der Herzog ſtaunt ob ſolchen Wunderdingen,
Und meint, dies werd' ein böſes Ende bringen.

Er ſinnt vergebens, ob ein Rath ſich fände;
Darum befragt er ſeinen Hofkaplan.
Der ſpricht: „Erlauchter Fürſt, der Himmel wende
Das Unheil ab von dieſes Edlen Bahn!
Nur wenn ſich eine Gattin ihm verbände,
Die Lehr' und Taufe, ſo wie er, empfah'n,
Könnt' er des Spuks verworfne Bande löſen
Und ſich befrei'n von dem Geſpenſterweſen."

Der Rittersmann entſchließt ſich: ach! er trauet
So bald dem gleisneriſchen Prieſterwort!
Der Bund, auf den er ſtolze Plane bauet,
Die neue Gluth, reißt ihn gewaltſam fort.
Als auf die Flur der dritte Abend thauet,
Sieht man verlobt am glanzerfüllten Ort
Den tapfern Staufenberg mit Adelinen.
Rings tönt: „ein ſchönes Paar! Heil, Heil ſey ihnen!"

Sie ſchauen ſoll der zwölfte Tag verbunden;
Da langt zuvor ein Knecht von Staufen an.
Der Ritter ſtutzt, und fragt ihn, welche Kunden
Er melden ſoll? Hierauf verſetzt der Mann:
„Herr! Mit dem Kind iſt Euer Weib verſchwunden
So ſchnell, daß Niemand es begreifen kann."
Dies war am Abend der Verlobungsfeier:
„Seltſam (ruft Staufenberg), und nicht geheuer!

Es war (ſo denkt er) jener Bund geſchloſſen,
Wenn chriſtlich, doch in ſchlimmer Geiſter Sinn;
Wohl mir, daß ſich das wahre Licht ergoſſen!"
Und leichten Muths geht er zur Trauung hin.
Schon lacht der Mai und milde Bächlein floſſen
In dem Gefild'; es blüht der Hain, worin

Digitized by Google

Des Fürsten hohes Lustschloß sich erhebet,
Von Dienern und von Zofen neu belebet.

Dort, als vollbracht die kirchlichen Gebräuche,
Empfängt die Tafelrund' im Rittersaal
Den Hof, auch viel der Großen aus dem Reiche,
Der Herr'n und Damen zu dem Hochzeitmahl.
Horch! Hörnerschall! Die Braut, die göttergleiche,
Beut lächelnd ihrem Lieben den Pokal.
Er nimmt ihn, blickt empor — wird wie versteinet,
Weil — an der Wand ein Frauenfuß erscheinet.

Kalt fährt es ihm und heiß durch alle Glieder,
Nur er kann seh'n den niedlich-schönen Fuß;
Der schwindet nun: der Ritter faßt sich wieder,
Trinkt rasch, und murmelt: Geh's denn, wie es muß!" —
Man will, da schon die Sonne steigt hernieder,
Zur Hofburg zieh'n noch vor des Tages Schluß:
Doch Staufenberg? ... Man sieht, er kann nicht bleiben,
Daß plötzlich ihn geheime Schauer quälen.

Die Wagen geh'n im stolzen Pomp zurücke;
Mit Knechten folgt zu Roß der Bräutigam;
Er tauscht mit seiner holden Liebesblicke,
Und birgt nach aller Macht den inner'n Gram.
Im offnen Feld erscheint die Bogenbrücke,
Und während jetzt der Zug hinüber kam,
Will durch den seichten Fluß vor seinen Knappen
Der Ritter schnell, und lenkt hinein den Rappen.

Doch in der Mitte schnaubt das Roß — nicht weiter
Will es voran; nichts helfen Sporn und Hand:
Es bäumt und überschlägt sich mit dem Reiter;
Ha! dieser fällt, der Hengst entspringt an's Land.
Schnell wächst der Strom, ergießt sich wild und breiter,
Und überfluthet schon den hohen Strand:
Er rauscht, die Wellen thürmen sich voll Grausen
Hochauf, ein Donner hallt, und Stürme sausen.

Wie läßt sich laut der Frauen Klage hören!
Ja, auch den Männern sinkt der tapf're Muth;
Ach! Die Vermählte bebt in heißen Zähren —
Da sieh'! mit einmal weicht der Stürme Wuth;
Neu will die Au'n der Sonne Schein verklären,
Das Wasser fällt, und sanftthin wallt die Fluth;
Die Lerche singt, und Zephyrlüfte wehen —
Jedoch der Ritter ward nicht mehr gesehen.

Karl Geib.

Der Riesenfinger.

Es ragt als Riesenfinger, weit über Land und Au,
Ein stolzer Thurm zum Himmel von eines Domes Bau,
Den mit viel goth'schen Schnörkeln der Meister hat geschmückt,
Daß Jeder nur mit Staunen zu seiner Höhe blickt.

Es rauschte manch' Jahrhundert an ihm vorbei im Flug,
So Blitz als Feindesdonner ihm manche Wunden schlug,
Er sah manch' grauses Schauspiel, manch' einen blut'gen Streit,
Er sah auch manche Feier in freudenvoller Zeit.

Es kroch zu seinen Füßen die Pest voll gift'ger Wuth,
Aus Dach und Giebel leckte nach ihm die rothe Gluth,
Den Hunger sah er schleichen um sich, hohläugig, fahl,
Doch oftmals auch vernahm er des Sieges Jubelschall.

Zumeist doch sah er nieder auf ein beglücktes Land,
In dem das Korn in Fülle, der Weinstock blühend stand,
In dem die Herrscher waren mit Treue stets bedacht
Zu pflegen und zu schützen das Land mit ihrer Macht.

D'rum Alle, die da wohnen um ihn im weiten Kreis,
Die wissen viel zu sagen zu seinem Ruhm und Preis,
Die schau'n aus nah' und ferne gar froh zu ihm hinauf,
Als hing ihr Glück und Segen dort an des Thurmes Knauf.

Und zögen sie aus dem Lande, und auch noch weiter fort,
Und wären sie viel Meilen von ihm an einem Ort;
Des Riesenfingers dächten sie doch in jeder Stund',
Den Riesenfinger preis'te doch früh und spät ihr Mund.

Nicht viele, die auf immer ihm möchten ferner seyn,
Es faßt gar bald jedweden nach ihm der Sehnsucht Pein,
Sie können nirgends werden des Lebens froh als da,
Wo ragen sonst ihr Auge den Riesenfinger sah.

Leicht mögt ihr's auch errathen, wo jener Finger ist,
Der also kühnlich raget empor seit langer Frist,
Der also kühn getrotzet so manchem grimmem Sturm
Das ist am Stephansdome zu Wien der der stolze Thurm.

Leicht ist's auch zu errathen, wer jene möchten seyn,
Die stets des Riesenfingers gedenken nur allein,
Die, wenn sie von ihm ließen, verfolgte bittr're Reu',
Das sind die wackern Wiener mit ihrer alten Treu!

J. N. Vogl.

Baron de la Motte-Fouqué.

Gelehnt an des Mastes Riesen-Baum
Stand ernsten Blicks der greise Held.
Der Wind die schneeigen Segel schwellt',
Der Kiel durchschnitt des Meeres Schaum,
Und theilte die dunkle salz'ge Welle,
Südwärts gelenkt, mit Pfeiles Schnelle.

Und fröhliches Jauchzen, und heitrer Sang
Aus der Brust der tapfern Nordlands-Recken
Zum Himmel drang,
Als wollten die schlummernde Sonne sie wecken.
Der greise König der See allein
Er stimmte nicht ein,
Und schaute mit schwerem, trübem Blick
Auf die theure, nordische Heimath zurück.
Es galt ja nicht kräftiges Siegesstreiten,
Aus dem, mit köstlicher Beute beschwert.
Schon oft der König der See gekehrt —
Nein, ewiges Scheiden.

Digitized by Google

Von Burg und Land,
Von Wald und Strand,
Hat ihn der mächt'ge Feind gebannt.
Und er, der seit so vielen Jahren
Nur Kampfes Glück und Sieg gekannt,
Muß suchen ein fernes Vaterland
Mit grauenden Haaren.

Da taucht aus des Meeres grünlichem Schooß,
Die Morgensonne mit rosigen Gluthen,
Und schwingt sich empor so flammend und groß,
Und flimmernd strahlen die plätschernden Fluthen.
Und aus des Greises Auge rollt
Die seltne Thräne, sie perlt wie Gold.
Er breitet die kräftigen Arme aus,
Als woll' er mit der Sehnsucht Bangen
Noch einmal den Heimathsstrand umfangen,
Und seufzt tief aus dem Helm heraus.
Da springt so jugendlich froh, so keck
Thjolf, sein Knab', aus des Schiffes Bauch.
Er eilt zum Fürsten auf's Verdeck:
„Mein Vater, spricht er, da bin ich auch.
Mir ist so wohl, ich bin so heiter
Auf fliegendem Schiffe weiter und weiter
Zu eilen. Ach, wie die Meeresfahrt,
Die erste, mich so sehr entzückt!" —
Der Greis ihn an den Busen drückt:
„„Du wack'rer Sprosse edler Art,
Du bist ja noch mein, dich hab' ich bewahrt.
Und Alles, Alles daheim verlor'ne
Ersetzt der Sohn, der spät gebor'ne.
Noch bin ich immer überreich.""

Den strengen Krieger mild und weich
Zu sehn, ergreift das Kind; doch bald
Entzückt die riesige Heldengestalt,
So ganz gewappnet in glänzenden Stahl,
Und funkelnd im goldnen Morgenstrahl.
Den kind'schen Sinn: „O, Vater, sprich,
Darf ich nicht bald mich so herrlich kleiden
In Eisen? Das Gewand von Seiden,
Es ziemt sich, dächt' ich, nicht mehr für mich."

„„Bald, bald mein Sohn. Am fränk'schen Strand
Erkämpf' ich erst dir Burg und Land.
Und hab' ich dir vollen Ersatz erkoren,
Für Alles, was ich dort verloren.
Dann wappne ich den freien Herrn
Mit ritterlichen Waffen gern.
Und lasse dir Land, und lasse dir Leute,
Und vertrau' mich wieder der salzigen Fluth,
Und steure zum Süden nach reicher Beute,
Mit alter Kraft, mit altem Muth.
Seekönigs Reich ist weit und groß.
Er darf nicht ruhig rasten und weilen,
Muß rüstig kämpfend das Meer zertheilen,
Das ist sein Loos.""

„Mein Vater, ach wär' ich erst groß und stark,
Und glüht' in den Armen erst männlich Mark,
Und dürft' ich kämpfen an deiner Seite,
Und dich beschirmen im wilden Streite!
Doch Vater, koset der Knabe hold,
Jetzt deute genau
Des Schildes Sinn: im dunkeln Blau
Erblick' ich Streif und Kugel von Gold?"

„„Mein Sohn, das dunkle Blau im Schild
Ist meines Reichs, des Meeres Bild.
Der Streif bedeutet die reiche Bahn,
Die wir durchzieh'n wie der silberne Schwan.
Und wie die Kugel bald hier, bald dort
Hinrollt, so weilet an keinem Ort
Der König der See." — Noch spricht der Greis,
Da tönt der freudige Ruf: Land! Land!
Dort glänzt das neue Vaterland! —
Und silberweiß
Entquillt dem Meer der fränk'sche Strand. —

Und zitternd nahm die nord'schen Kampfesschaaren
Die Küste auf. — Es weilte das Geschlecht
Des Fürsten dort wohl Hunderte von Jahren,
An Helden reich, so edel, treu und ächt;
An Helden in des Wortes reichstem Sinne,
Im Schwerterspiel, im Sang und reiner Minne.

F. Frh. v. Gaudy.

Nothaft von Wernburg.

Im feuchten Herbst durch den falbenden Wald,
Am Pilgerstab' ein Greis hinwallt.
Der Sturmwind schüttelt das gelbe Laub,
Entführend im Wirbeltanz den Raub;
Er klappert mit den Muschelschalen
Einst an den Strand, den traurig kahlen,
Gespült von fernen Meeres Fluth,
Mit denen der Pilger geschmückt den Hut;
Er stürmt in des Wandrers grauen Bart,
Langwallend nach der Pilger Art,
Bewegt die Locke spärlich, zart,
Und über die Harfe, die der Greis
Im Arm trägt, streift er klingend leis'.
Der Pilger schreitet rasch voran —
Der Jahre Last, wer merkt sie an? —
Da tritt er aus dem Wald heraus:
Die Fluren breiten sich fernhin aus,
Und auf des Wernbergs Gipfel ruht
Die Burg getaucht in Abendglut.
Der Harfner hemmt der Schritte Hast,
Und in die Kniee sinkt er fast,
Das Auge feucht von der Thränen Schimmer.
Und er hebt die Hände, und seufzet laut:
„Ihr wald'gen Höh'n, so lieb und traut,
Burg meiner Väter, die ich immer
In sehnsuchtbangem Traum erschaut,
Die Alles, was mir werth umschließt,
Sey mir viel tausendmal gegrüßt!"

Schnell rafft sich auf der Pilgersmann,
Und klimmt gewund'nen Pfad hinan,
Durchschreitet rasch das hallende Thor —
Die Wache hält den Speer nicht vor:
Der Minstrel Harfe, des Pilgrims Kleid
Eröffnete jedes Thor sich weit.
„Woher des Landes, frommer Mann?"
So tritt ein Knecht den Alten an.
„„Ich komme gezogen über Meer,
Vom Grabe des Erlösers her.""
„Und bringt ihr vom Ritter von Wernberg Kunde?
Zwölf lange Winter schwanden bereits,
Seitdem er nahm das rothe Kreuz."
„„Todt ist er in der Sage Munde!""

Den oft verschlung'nen Bogengang
Eilt führerlos der Greis entlang.
Er tritt in die geräum'ge Halle,
Wo an den Wänden rings umher
Hängt blankes Schild, Streitart und Speer,
Und konterfeit die Ahnherr'n alle.
An riesigen Kamines Glut
Auf Binsendecken die Meute ruht.
Der hurtigen Jagdhund' bunter Hauf;
Laut klaffend springen sie sämmtlich auf.
Mühsam erhebt die Glieder, die müden,
Vom Lager der älteste der Rüden,
Umschleichet schnoberud den Pilgersmann,
Springt ihn dann freundlich wedelnd an.
Und leckt des schmeichelnden Herren Hand:
„Mein treuer Wulf, du hast mich erkannt!"

Digitized by Google

Da tritt die hohe Hausfrau ein,
'Ne Jungfrau zart folgt hinterdrein.
„Ihr kommt," so spricht die Frau, „von fern,
Ihr kehrt vom Grabe unsers Herrn,
So sprecht, habt ihr im heil'gen Land
Den Pannerherrn vom Wernberg gekannt?"

Und schweigend setzt sich der Hartner nieder,
Und stimmt ein klagend Vorspiel an.
Dann singt er mit zitternder Stimme Lieder:
Wie mancher deutsche Rittersmann
Gar hohen Ruhm im Kampf gewann.
Es klagt der Saiten dumpfer Klang,
Wie in der Wellen Grab hinsank
Der ritterliche Kaiserheld,
Und wie auf blut'gem Ehrenfeld,
Mancher Edler zum Ruhm von Gottes Sohn,
Erkämpft des Märtyr-Todes Kron'.
Gar viele Namen nennt der Greis
Aus deutschen Gau'n mit Lob und Preis —
Den Namen Wernberg nennt er nicht.
Die Edelfrau verhüllt das Gesicht
Und häufige Thränen quellen heiß.
„Verschweigt es länger nicht, ich weiß,
Mein Herr ist längst im Kampf gefallen.
O dürft' ich hin zum Grabe wallen!""
Die Jungfrau umschlingt die Mutter dicht
Mit überströmendem Gesicht.

Da läßt der Greis die Harfe fallen:
„O Herzens-Weib, erkennst du nicht
Den Gatten, den du für todt beweinst?
O Herzens-Tochter, als Säugling einst
Verließ ich dich; mit heil'ger Lust
Preßt' ich die Jungfrau an Vaters Brust.
Weg Thränen, fortan lächle Glück.
Nach langen Jahren kehr' ich zurück,
In bittrer Noth und Haft gehalten,
Erlöst durch Gottes gnäd'ges Walten.
Und was ich litt in schweren Stunden,
In feuchtem Kerker, krank an Wunden,
Der Name „Nothaft" mög's bekunden;
Ein Syora männlich zu dulden Leid,
Den Enkeln später Folgezeit.

F. Frh. v. Gaudy.

Hartmann von Siebeneichen.

Der Kaiser Barbarossa
Zog hin in's welsche Land,
Wo er statt Sieg und Ehre
Nur Leid und Unglück fand.

Bei Susa stehet einsam
Ein abgelegʼnes Haus;
Es ruhte dort der Kaiser
Von seinen Nöthen aus.

Ach, wehe! Barbarossa,
Wer wies dir diesen Pfad!
Das Haus ist rings umstellet
Von Mördern und Verrath.

Es sprach der Wirth voll Reue:
Wie ist es mir so leid;
Ich wollte gern dich retten,
Doch nimmer ist es Zeit.

Da rief der Kaiser klagend:
Nun wehe diesem Ort,
Wo fallen soll ein Kaiser
Durch feigen Meuchelmord.

Gott schütz' die deutsche Krone,
Gott schütz' die Seele mein,
Und muß ich heute sterben,
So soll's in Ehren sein.

O Deutschland, du mein treues,
Wärst du nicht, ach! so fern,
Kein Mörder würde wagen,
Zu morden deinen Herrn.

Da rief ein Ritter flehend
Und kniete sich vor ihn:
Herr Kaiser eine Gnade,
Die werde mir verlieh'n.

Mein Reich, sprach Barbarossa,
Das wird ein Grab bald sein,
Drum will ich gern gewähren,
Kann ich noch Was verleih'n.

Das Größte, sprach der Ritter,
Hast Kaiser du gewährt;
Für dich den Tod zu leiden,
Das ist's, was ich begehrt.

Des Kaisers Purpurmantel
Hat er dranf umgethan,
Und legte dann ihm selber
Des Dieners Kleider an.

Der Kaiser ging von dannen,
Den Wächtern rief er zu:
Bin Barbarossa's Diener,
Laßt ziehen mich in Ruh'!

Die Herberg zu bereiten,
Ward ich vorausgesandt;
Sein Nahen soll ich künden,
Daheim im Vaterland.

Da ließen sie den Kaiser
Zum sichern Thor hinaus:
Sie selber aber brachen
Um Mitternacht in's Haus.

Sie traten vor den Ritter,
Der dort als Kaiser schlief;
Sie stießen ihre Schwerter
Ihm in das Harz so tief.

Nun fahre heim, du Kaiser,
So rief die wilde Schaar;
Es wußte nicht die böse,
Daß er gerettet war.

Gerettet durch die Treue,
Die litt den Opfertod,
Die kühn die Brust den Mördern
Für ihren Kaiser bot.

Mit Kränzen deutscher Eichen
Schmück' ihn mein Vaterland,
Hartmann von Siebeneichen,
So ist der Held genannt.

* * *

Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien
Um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Mißhellig allzumal.

Digitized by Google

Als man vernahm die Kunde
Zu Aachen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde
Sein Roß bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide
Wie er da ging und stand,
So stob er durch die Haide
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde,
Schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blüh'nden Traum,
Er band vor der Kapelle
Das Roß an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund," sprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildbold,
„Nehmt euren Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold."

Es wähnt', es sei zum Spotte
So große Gift geschehn:
„Das Goldstück gab ich Gotte." —
Daß wollt' er nicht versteh'n.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Daß ihr ein Jäger seyd:
Dieß Meßbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget —
Nach Gold ist uns nicht weh."

Wohl wunderte den Kaiser
Der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser;
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die sich so lang' gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der And're noch viel mehr,
Er hieß sie sich gedulden
„Doch schickt die Säckel her."

Da ließ er bald berufen
Den Klerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen
Stand mancher Kandidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich bestechen
Um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der And're tausend gar:
Ich ließ ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und die es mit gesendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden
Gönn' ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur Einen heut' gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof sein:
Drei jener Weltkapelle
Verweilt er, holt ihn ein."

Das Pfäfflein sah erstaunet,
Was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohlgelaunet
Half ihm vom Ufer herab.

„Kein Wild mocht' ich erjagen,
Ließ Hirsch und Reh entflieh'n:
Dafür nun sollt ihr tragen
Das edle Hermelin."

K. Simrock.

Michel Mort.

„Auf zum Kampfe!" rief der Herold,
„Sponheim will den Feind erliegen!"
Nach dem Zeughaus zu den Waffen
Sah man die Getreuen fliegen.

Von den Schwertern, hier gehäufet,
Wählte Michel Mort das schwerste,
Ohne Helm und ohne Harnisch
War er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgetränkter Ebne
Durch die Leichen der Genossen
Sah er wanken den Gebieter,
Von den Feinden rings umschlossen.

„Kreuznach hier, mein edler Grafe!"
Ließ er seinen Ruf erschallen,
Und bei jedem seiner Hiebe
Sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!"
Hallte seine Stimme wieder,
Und mit jedem Schlag des Schwertes
Schlug er einen Söldner nieder.

Schlug umher wie Blitz und Hagel,
Splitter flogen in die Weite,
Und im Nu des Augenblickes
Focht er an des Grafen Seite;

Hieb entzwei des Nächsten Lanze,
Hieb ihn selbst vom Roß zur Erde,
Half dem Herrn, dem schwergetroff'nen,
Hingesunkenen, zu Pferde.

„Rettet euch, mein edler Grafe,
Dem Verfolger will ich wehren!"
Rief er fechtend, rief er sinkend,
Hingestreckt von hundert Speeren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde
Wanderer, dein Fuß einst wallen,
Weil an einem grauen Steine:
Michel Mort ist hier gefallen.

G. Pfarrius.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu Seite 1. Sempach. Von C. Dräxler-Manfred. Vergleiche „Gedichte von Dräxler-Manfred. Frankfurt a. M. 1838. S. 124ff.

Zu S. 3. Postnex. Von Fr. Günther. S. Abendz. v. Th. Hell. 1843. Nr. 13.

Zu S. 4. Die Frau von Rosenberg. Von A. Bube. Die in diesem Gedicht behandelte Sage, welche an die Sage von den Rosen der heiligen Elisabeth erinnert, wurde zuerst nach mündlicher Ueberlieferung dem größern Publicum mitgetheilt in dem reichhaltigen Werke: „Deutsche Märchen und Sagen, gesammelt und mit Anmerkungen begleitet, herausgegeben von Johann Wilhelm Wolf. Mit drei Kupfern. Leipzig bei F. A. Brockhaus, 1845. Seite 567, Nummer 457. [Ungedruckt.]

Zu S. 4. Herzog Otto der Erlauchte und die schöne Welfentochter. Von E. Duller. Heinrich, der welfische Pfalzgraf vom Rhein, war der ersteborne Sohn des ehemals vielgewaltigen Welfen Heinrich des Löwen, Bruder des im Jahr 1197 neben Philipp von Schwaben erwählten deutschen Königs Otto IV. —

Zu diesen Pfalzlanden gehörten beim Rheinstrom ein großer Theil der fruchtbaren Gefilde des Grachgaues, wo zu Füßen des Gebirgs am Neckar die Stadt Heidelberg ruhte mit zwei Vesten auf der Höhe, der Pfalzgrafen Sitz; ein Landstreich der alten Grafschaft Zweibrücken, dazu die Herrschaft Bacherach am Rhein mit der Burg Staleck und vielen Getreide und Wein bauenden Thälern. — — — Kein Pfalzgraf stand in andern Ländern so hoch angesehen und gewaltig, als der Pfalzgraf beim Rhein, denn er herrschte da eigenherrlich, von keinen Landständen beschränkt; vertrat den König, wenn der Thron des Reiches ledig, verwahrte dessen Kleinodien für den kunftigen Herrscher, den er selbst krönen half. — — — (Aus Zschokke's bayrischer Geschichte. 2. Buch 4. Abschnitt 5.)

Kaiser war damals Otto IV., des Pfalzgrafen bei Rhein Bruder, Heinrich des Löwen zweiter Sohn. — Was hier zum Zwecke des Ueberblicks und für dichterische Geformtheit auf Einen Moment zusammengedrängt erscheint, ergab sich nach der Geschichte im Zeitlauf mehrerer Jahre. Im November des Jahres 1211 nämlich hatte bereits Pabst Innocenz, der Vierte, König Otto, den Vierten, nachdem er ihn vor zwei Jahren zum Kaiser gekrönt, in den Bann gethan. Erst im Jahr 1212 am 6. December ward Friedrich II. von Hohenstaufen, auf den schon früher das Auge der Wähler gefallen war, zu Mainz gesalbt. 1214 geschah die Schlacht bei Bovines in Flandern, die Otto's letzte Hoffnung stürzte; 1215 wurde König Friedrich zu Aachen durch den Mainzer Erzbischof Siegfried gekrönt, der welfische Pfalzgraf Heinrich am Rhein in die Acht erklärt, dessen herrliche Rheinpfalz Herzog Ludwig von Bayern, dem Sohne Otto des Ersten (des Größeren), gegeben. (Duller, Wittelsbacher.)

Der Krieg zwischen dem Bayerherzog und dem Pfalzgrafen begann bald und währte länger, als in diesen Gesängen angedeutet ist; Herzog Ludwig verlor im Jahr 1215 die Freiheit und mußte gefangen von Schloß auf Schloß in der Rheinpfalz wandern. (Duller, a. a. O.)

Zu Straubing ward das Beilager mit ungemeiner Pracht vollzogen. — Das dritte Wandgemälde in den Arkaden des Hofgartens zu München stellt die Verlobung des liebenden Paares und die Versöhnung der feindlichen Geschlechter dar. (Duller, a. a. O. D.) Vergl. Baader, Sagen des Neckarthals. ꝛc. ꝛc Mannheim, 1843. S. 24 ff.

Zu S. 8. Das Grab der letzten Dynasten von Hirschhorn in der St. Kiliankirche zu Heilbronn. Von E. Schuler. Das Erbtruchseßamt (Truchseß, dapifer, gleich Seneschall, der die Oberaufsicht über Küche und Oekonomie der kaiserlichen Hofhaltung führte und bei dem feierlichen Gastmahle, welches der Krönung des deutschen Kaisers folgte, vier silberne Schüsseln mit Rindfleisch auf die Tafel zu setzen hatte; — von Krug, das Essen) war am deutschen Kaiserhofe eine der höchsten erblichen Würden des Reichs, gehörte seit frühester Zeit zu Bayern, 1356 — 1623 dem Churfürsten von der Pfalz, und von da bis zur Auflösung des deutschen Reichs fast ununterbrochen zu Bayern. — Seneschall, vom altgermanischen Sente, das ist: Heerde, Vieh (noch erhalten in Senne, Viehhütte) und Schalk, Knecht, so v. w. Aufseher über das Hauswesen, und an Höfen namentlich (wo dem, der die Tafel besorgte, auch die Sorge über die Heerden oblag) so v. w. Hofmarschall (Truchseß, dapifer). — Weibertreu, d. i. die weinsperger Burg.

Auf den Särgen in der Kiliankirche zu Heilbronn stehen die Worte des letzten Verses:

„O freut euch! — Ich weiß es, daß mein Erlöser lebt!“

Die Zeitschrift Charis Jahrg. 1822. Nr. 55. theilt über die letzten Dynasten von Hirschhorn Folgendes mit:

Anmerkung Weipprechts von Gemmingen zu Hornberg zum Hirschhornschen Stammbaum.

Notate, Posteri! Gott der Allmächtige läßt mit sich nicht scherzen. Friedrich von Hirschhorn, ultimus familiae, hat ohne Ursach mit Johann von Handschuchsheim, dem ultimo familiae, eine Querelle angefangen, welchen Princeps Elector wehrhaft gemacht und einen Degen sammt Wehrgehenk verehrt. Diesen hat der von Hirschhorn kurzumb sogleich haben wollen, weil

Digitized by Google

ihm diese Ehre als Erbtruchseß gebühre, welches der andere billig abgeschlagen, und zwar mit gebührender Remonstration, welche aber nicht verfangen wollen, und hat der von Hirschhorn seinen Aerger fortgesetzt, und also alsobalden in Duello zusammengekommen, da der von Hirschhorn denę von Handschuchsheim todt gestoßen. Als es aber die Frau Mutter erfahren, hatte sie gewünscht, daß der von Hirschhorn auch, als der letzte seines Stammes und Namens sterben möge, und seine Kinder überlebe, welches denn auch geschehen. Gott hat ihme mit beeden Weibern viel Kinder gezeigt, aber alle vor der Zeit wieder hinweggenommen.

Ein Exempel, daran man sich zu spiegeln, und darff man offt nicht fragen, warumb die Geschlechter ausgehen.

Scripsi, den 18. December 1661.

Weipprecht von Gemmingen.

Friedrich von Hirschhorn verheirathete sich zum ersten Mal mit Ursula von Sternenfels, mit welcher er mehrere Kinder erzeugte, die alle frühzeitig verstarben, und nach dem Tode dieser seiner ersten Hausfrau A: 1629 verheirathete er sich mit Agnes Margaretha v. Helmstätt.

Die Kriegs-Ereignisse in der Pfalz nöthigten ihn, seinen Aufenthalt zu Heilbronn zu nehmen, wo sein einziger Sohn Johann Casimir den 3. Aug. 1632 verstarb, dem er den 22. Sept 1632 nachfolgte. Beide wurden zu Heilbronn in der Hauptkirche in zinnernen Särgen in einem Grabgewölbe beigesetzt, welches man im Jahr 1733 öffnete und folgende Inschriften auf den Särgen fand, welche die Deduction der Zwingenberg'schen Erbs-Interessenten ꝛc. des Grafen v. Wieser Beil. Lit. U. angiebt.

Auf dem kleinen Sarge:

Friderici ab Hirschhorn Domini in Hirschhorn et Zwingenberg; Agnetis Margarethae ab Helmstatt Conjugum moestissimorum filius unicus charissimus Joh. Casimirus natus 11. Septembr. A: 1631 sequenti anno 1632. d: 5. Aug: Heilbronnae denatus, hac urna tegitur exanguis, anima in manu Dei beato aevo sempiterno perfruente.

Auf dem großen Sarge:

Nobilissimi et vere Germani pectoris exanime corpus Friderici ab Hirschhorn Domini in Hirschhorn et Zwingenberg Electoralis Palatinatus Dapiferi hereditarii hujus familiae et gentis postremi novissimique nati anno 1580 Mens: Maj: 25 die, denati anno 1632 d. 22. Sept: hoc conditorio compositum continetur, anima beata aevo sempiterno perfruitur.

Der Zweikampf fiel zu Heidelberg vor, am Hoflager des Kurfürsten Friedrich IV., am 11. Decbr. 1600. Johann von Handschuchsheim starb an den Folgen des Zweikampfes den 31. Decbr. 1600, als der letzte dieses Geschlechtes. Seine Mutter war Ammel Beusserin von und zu Ingelheim.

Nach diesen Notizen bearbeitete Haug seinen „Zweikampf in Heidelberg." Schuler benutzte eine andere Version, nach welcher der Streit um Agnes, die Tochter des Kurfürsten entstand, die auch Stollberg zur Grundlage seiner „Romanze" machte:

„In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolphs Heldenarm,
Rudolphs, den die Schlacht erfreute,
Rudolphs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm ꝛc.

Stollberg hat jedoch Namen und Facta mit größter Freiheit behandelt; Albrecht (Handschuchsh.) fällt nämlich; Agnes sieht es, fällt und stirbt ebenfalls; Horst (Hirschhorn) stürzt sich bei diesem Jammer in sein Schwert, und Agnesens Vater

„Rudolph nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm."

Vergl. Baader a. a. O. S. 251. 256. 259—263.

Zu S. 10. Treuenfels. Von K. Geib. Siehe, Geib, Die Volkssagen des Rheinlandes Heidelberg, 1836. 2. Bchen. S. 133."

Zu S. 12. Georg Hauser, der erste Bauherr des Stephansthurmes. Von J. N. Vogl. Der Stephansdom ward unter dem babenberger Herzog Heinrich Jasomirgott gegründet; nur die Emporkirche, das s. g. Riesenthor, und die Heidenthürme sind davon aus den Bränden unter Ottokar und aus späteren Umbauten übrig geblieben. — G. Hauser, Baumeister in Klosterneuburg, wurde von Rudolf IV. mit dem Beinamen der Stifter beauftragt, die Thürme zu St. Stephan zu erbauen. Sehr sinnreich stellte Hauser diese neuen Thürme über die Vorsprünge des Kreuzes, da an der vorderen Seite der Kirche, welche unverändert bleiben sollte, bereits 2 Thürme (die Heidenthürme von Volzner [Falkner?] aus Krakau) sich befanden, und brachte den nun ausgebauten Thurm an der

Digitized by Google

Mittagsseite bis zu seinem Tode auf zwei Drittheile in die Höhe. Das Archiv des wiener Stadtmagistrats bewohnt noch einen auf Pergament gezeichneten Grund- und Aufriß des Thurmes von demselben Meister († 1400), beide mit dem Monogramm desselben versehen. Vogl gibt selbst diese Anmerkung zu seinem Gedicht. Vgl. A. Nodnagel, Sieben Bücher deutscher Sagen und Legenden. Darmstadt, 1839. Seite 375.

Zu S. 13. Der Krämer in Tür's Busch. Von L. Wiese. Vgl. „Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden." S. 184. Die Herausgeber vernahmen diese Sage aus dem Munde des Bauern Kaspar Angelmodde. S. Wiese's Westphäl. Volkssagen in Liedern. Barmen, Bchhdlg. von Langewiesche. S. 75.

Zu S. 13. Der steinerne Brotlaib zu Neckarhausen. Von R. F. H. Magenau, Pfarrer Johler in seiner Geschichte, Land- und Orts-Kunde der Fürstenthümer Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen. Ulm, 1824 S. 127 sagt: „Links an der Staige (zu Neccarhausen, einem Dorfe bei Horb, in der Grafschaft Niederhohenberg) steht eine niedliche Kapelle, des h. Ulrichs, zum steinernen Brotlaib genannt." Er erzählt sodann die Sage, wie sie im Gedichte getreulich vorgetragen ist, und setzt hinzu, daß der vorgeblich verwandelte Laib Brot links auf der Vorhöhne, in die Rückwand der Kapelle, zur Hälfte hervorstehend, eingemauert worden sei. Vergl. R. F. H. Magenau, Poet. Volks-Sagen ꝛc. Stuttg. 1825. S. 178 f.

Zu S. 14. v. Rohr. Von F. Freih. Gaudy. Graf Babo von Abensberg aus Bayern, dessen Geschlecht 1485 mit Nicolaus ausstarb, hatte von 2 Frauen, wie die Sage erzählt, 32 Söhne und 8 Töchter. Nach Regensburg zur Jagd beschieden, stellte er die Söhne Kaiser Heinrich II. vor und übergab sie dessen Dienst. Der Kaiser nahm das Geschenk mit Freuden an, versprach auch, väterlich für Alle zu sorgen, und begabte sie späterhin mit Schlössern und Reichslehen. Viele Geschlechter leiten ihren Ursprung von den 32 Söhnen des Grafen Babo ab, unter ihnen die Grafen und Edlen v. Rohr, Rietenburg, Stephaning, Raning, Lendfeld, Bogen, Rotenecк, die Grafen von Traun im Oesterreichischen, welche den Beinamen Abensberg wiederum annahmen u. a. m. Vergl. „Schild-Sagen v. Freih. Gaudy. Elegau und Leipzig, 1834."

Zu S. 15. Das Hufeisen an der Nikolaikirche in Leipzig. Von W. Ziehnert. An der Morgenseite der Nikolaikirche in Leipzig ist ungefähr eine Elle über der Erde ein Hufeisen zu sehen, in einer Nische mit Eisenstäben vergittert. Die Sage davon, welche in die Entstehungszeit Leipzigs fällt, trägt keine Spur von historischer Grundlage an sich. — Die erste Wunde soll der Drache erhalten haben auf dem jetzigen Thomaskirchhofe, wo noch jetzt der Ritter im Kampfe mit dem Drachen über der Thür eines Hauses gemalt zu sehen ist. Das Hufeisen soll das Pferd verloren haben auf der jetzigen Ritterstraße, bei der Nikolaikirche, und soll auch diese Straße vom Ritter Georg den Namen erhalten haben. — Ritter Georg, Sanct Georg, hat Inseln, Städten und Flüssen seinen Namen leihen müssen. Er soll ein Prinz von Kappadocien gewesen und nach der allgemeinen Legende einen Lindwurm bei der Stadt Silea in Lydien besiegt und so eine Prinzessin vom Tode errettet und geheirathet haben. Viele wollen unter dem Lindwurm die Sarazenen und unter der Prinzessin die Christengemeinde verstanden wissen. Die Kampfscene aber eignen sich viele Städte zu, vorzüglich Leipzig, wie wir gesehen haben. Von Leipzig soll der Ritter Georg sich nach Staupitz, sonst ein Dorf zwischen Leisnig und Döbeln, begeben und in Steinau bei Hartha sich ansässig gemacht haben. Dort soll er einst, von Feinden auf den Spitzstein getrieben, Gott, wenn er davon käme, eine Kirche gelobt haben und dann herab von dem hohen Felsen zu Pferde in die Mulde gesprungen seyn, im Herabspringen aber einen Bogen Papier fliegen lassen, und als er gerettet war und denselben in der Gegend des jetzigen Dorfes Nauenhayn bei Leisnig wiederfand, soll er die Kirche daselbst erbaut haben; daher auch sein Bildniß immer noch in dieser Kirche zu sehen ist. Unchronologisch genug läßt die Legende den vermeintlichen Bekämpfer der Sarazenen als Märtyrer in der diocletianischen Christenverfolgung 300 enthauptet werden. S. Ziehnert, Sachs. Volksf. 2. Bd. 1. Hft. S. 1 ff.

Zu S. 17. Die Herzogin Jacobea. Von Montanus. Unter dem Herzoge Wilhelm IV. war die höchste Glanzepoche für die vereinigten Länder Cleve, Jülich, Berg und Ravensberg erschienen; aber leider lagen die Extreme nahe beisammen. Nach einer schweren Krankheit fiel der Beste unserer früheren Regenten in Schwachsinnigkeit und erholte sich nicht wieder. Sein ältester, zum Nachfolger bestimmter, vielversprechender Sohn Carl Friedrich starb (1578) auf einer Reise in Italien u. das Land wurde während Wilhelms Blödsinnigkeit anfangs durch eine von den Ständen erwählte Regentschaft verwaltet, bis Johann Wilhelm, der jüngste Sohn des Herzogs, der seiner körperlichen und geistigen Schwachheit halber zum geistlichen Stande bestimmt war, die Lossprechung von seinen Gelübden erhielt und zur Erhaltung seines Stammes und zur Regierung berufen wurde.

Jacobea, die Tochter des Markgrafen Philibert von Baden, eine durch hohe Schönheit und mit Geistesgaben reich geschmückte Fürstin, wurde dem ehemaligen Priester am 16. Juni 1585 zur Gattin angetraut. Die Hochzeit wurde in Düsseldorf mit seltner Pracht vollzogen, wie dies der Landschreiber Dietrich Examineus in einem Prachtwerke: „Die Fürstliche Hochzeit ꝛc. Cöln 1587" — ausführlich beschrieben hat. Doch schon diesem lärmenden Feste, dessengleichen im Lande noch nie gesehen worden, verband sich schon die Ahnung einer traurigen Zukunft, und man prophezeite Unheil aus diesem Bunde. Johann Wilhelm, der die Beinamen des Frommen und des Guten erhalten hat (letzteren wohl im französischen Sinne), bot geringe Hoffnung zu einem tüchtigen Regenten, wohl aber zeigte er Spuren von Geistesirre und gab daher der Herrschsucht und dem Ehrgeize der Großen des Landes eine günstige Aussicht auf Befriedigung heilloser Leidenschaften. Die kluge Jacobea war daher Allen ein Dorn im Auge, besonders der Herzogin Sibille, der unvermählten Schwester des Herzogs, einer ehrsüchtigen Dame, deren Einfluß auf die Regierung bisher groß gewesen. Die meisten von der Regentschaft, besonders der Kanzler Nicolaus von der Broil, der Hofmarschall Waldenfels genannt Schenker und die Hofmeister Dietrich von Horst und Dieserbruch hatten sich schon der Brautwahl Jacobea's heftig widersetzt; aber durch den Einfluß des Churfürsten von Cöln, Ernst von Baiern, der Markgräfin Oheim und die Verwendung des Grafen von Bruch, Wirich von Daun,

Digitized by Google

deren von Palant, des Landhofmeisters Bongard, des Kammermeisters Lerabt und überhaupt durch Einfluß des jülich'schen Adels, kam die Heirath zu Stande und mit ihr wurde der Same der Zwietracht, den die Reformation ausgestreut hatte, gefördert. Protestanten und Katholiken standen schroff gegenüber und lauerten auf Gelegenheit, einander zu übervortheilen. Zwar gingen die ersten Regierungsjahre Johann Wilhelm's und Jacobea's ohne offenen Bruch vorüber, allein die hohe Begeisterung, mit welcher das Volk die Fürstin empfangen hatte, wurde durch ihre Feinde allmählig in Gleichgültigkeit und dann in Abneigung umgewandelt. Das Finanzwesen, damals noch unvollkommen und nicht unparteiisch wie jetzt, war in schlechten Händen; bei allem Drucke der steuerbaren Unterthanen mangelte es selbst dem Hofe am Nothwendigsten und nur die höhern Beamten schwelgten im Ueberflusse. Verläumdung legte dies der Herzogin zu Last.

Sibilla's Feindschaft wurde anfangs durch ein Liebesverständniß mit Jacobea's Bruder, dem Markgrafen von Baden beschwichtigt; als sich dieses aber zerschlagen hatte, trat die doppelt Gereizte offen gegen die Schwägerin auf. Jacobea war von protestantischen Eltern erzogen, als Kind in der neuen Lehre unterrichtet, aber frühe verwaist an dem baierischen Hofe zum Rückschritte zum römischen Bekenntnisse gezwungen worden, sie war verlobt gewesen mit Philipp dem Grafen von Mansderscheid und die Politik hatte dies schöne Verhältniß zum Zwecke der Verbindung mit dem Herzoge gewaltsam gebrochen. Bei diesem unnatürlichen Zwange war nichts natürlicher, als daß die Fürstin die protestantische Partei, deren Lehrart sie [illegible] geheim huldigte, begünstigte, und weil der unglückseligen Herzog ihr früheres Herzens-Verhältniß nicht zu ersetzen vermochte, in Hofgeklatsch und Hofesterstreuungen ihre innige Jugendliebe zu vergessen suchte. An dem heitern mindener Hofe an ein stetes Freudenleben gewöhnt, gedachte sie sich über das steife und trübsinnige Wesen in Düsseldorf zu erheben; in ihrer Unkenntniß des Volkes und der Verhältnisse, auch getäuscht durch weiblichen Leichtsinn und durch Kurzsichtigkeit verleitet durch eigenen Hang wie durch Schmeichler, mochte sie wohl mehr als billig auf Lustbarkeiten bedacht seyn: da schrie man über Verschwendung, über Beförderung der Unzucht. Die ehrgeizige Sibilla, leicht gekränkt, rachgierig und heimtückisch schilderte dies Alles dem Bruder mit den grellsten Farben und verwirrte ihn. Der fromme Fürst, schon tiefsinnig darüber, daß seine Ehe kinderlos blieb, wähnte, es sei dies eine Strafe Gottes, weil er seine geistliche Gelübde gebrochen habe; er bildete sich ein, man trachte ihm nach dem Leben und wurde bis zur Tollheit wahnsinnig. Er legte einen Harnisch an und lief mit blankem Schwerte umher, Alle verwundend, die ihm zu nahe kamen. Drum ließ Jacobea ihn entwaffnen und bewachen, sie versperrte Sibillen und Waldenfels, ihrem ärgsten Feinde unter den Würdnern, welche den Herzog also aufgebracht hatten, den Zutritt zu ihm, — da dies es, die Fürstin beförderte den Wahnsinn ihres Gemahls und hatte ihn in widernatürlicher Gefangenschaft, um die Wiederherstellung zu vereiteln. Die dilloseste Hofklatsche schmiedete verderbliche Ränke: die Landstände wurden aufgeboten, die genugsam vorbereitete und missteilte Sache zu untersuchen, den Regenten zu befreien und über dessen Gemahlin zu richten. Da sah man den allermächtigsten Lenker aller menschlichen Angelegenheiten, den Eigennutz, mit unglücksamer Gewalt hervortreten. Sibilla stellte sich an die Spitze der Faction. Sie war ihrem Gemüthe wie ihrer Stellung nach die gefährlichste Feindin. Jacobea's Untergang befriedigte ihre Leidenschaften: sie wurde dadurch von einer Feindin befreit und gewann die Aussicht, die Verhältnisse lenken zu können. Der Beistand der Landstände war ihr gewiß, denn Jeder gedachte durch die Neuerung zu gewinnen: viele bisherige Hofbeamte, Jacobea's Günstlinge mußten fallen und Jeder hoffte in die Lücken zu treten und Aemter zu erlangen, in welchen schon Manche bei der absichtlichen Verwirrung aller Angelegenheiten so Vieles zusammengescharrt hatten. Die Protestanten glaubten, dem Grafen von Bruch könne seines Ranges wegen die oberste Stelle im Herzogthume nicht entgehen; sie hofften daraus für ihre Partei und verschworen sich in diesem Eigennutze wider Recht und Wohlanständigkeit gegen Jacobea, deren Leichtsinn übrigens auch ihren strengen Grundsätzen verhaßt war. Den Katholiken, an deren Spitze Waldenfels stand, war die Fürstin schon als heimliche Protestantin verhaßt; sie fanden einen Anlaß, die Rache zu befriedigen und die Protestanten zu verdrängen. Entgegengesetzte Zwecke vereinten zu dem Untergange der sorglosen Fürstin den ganzen Adel von Cleve und Berg, Jülich wurde übertäubt und beschwichtigt. Doch die Liebe und Anhänglichkeit für den Landesregenten, die bei den Meisten nur zum Vorwande ihrer Handlungen diente, rief auch die durch Verläumdungen getäuschten, wohlgesinnten, ehrenfesten Ritter gegen die Beschuldigte. Da trat Sibilla mit der Anklage hervor. Ein und neunzig Klagepunkte, mit acht nachträglichen Zusätzen vermehrt, forderte rachsüchtige Herrschbegier zu Tage. Mit Hintansetzung aller Zucht und Scham suchte hier Sibilla zu beweisen, was alles jungfräuliche Gefühl empört und zum Theil auch der gesunden Vernunft widerstreitet. Sechzig Zeugen wurden am 9. Juli 1595 darüber vernommen. Die Beförderung des Protestantismus, die man der Herzogin Schuld gab, verschwieg man aus Furcht vor dem mächtigen Grafen von Bruch. Dagegen deckte man in elf Artikeln ihr früheres Verhältniß zu ihrem Bräutigam, dem Grafen von Mansderscheid, auf und rechnete ihr zum Verbrechen, was ihr bei unparteiischer Prüfung nur zum Lobe gereichen konnte. In folgenden 22 Klagepunkten ist der Herzogin Schuld gegeben, daß sie durch Zaubermittel den Verstand des Gemahls zerrüttet, ihn gemißhandelt und vernachlässigt habe, während sie selber mit ihren Günstlingen in Lustbarkeiten schwelgte. Die übrigen Artikel beziehen sich blos auf ein Liebesverständniß mit ihrem Kämmerer und Mundschenken Dietrich von Hall, Ritter zu Upbofen, Lohnscheid, Strauweiler und Schlebusch, mit welchem sie im Ehebruche gelebt haben soll. Solche Thatsachen im Einzelnen nach Sibilla's Angabe zu berühren, würde keusche Ohren beleidigen, und wenn man auch bei Prüfung dessen, was davon in den Prozeßakten und in den Schriften der Chronisten aufbehalten wurde, anzunehmen geneigt ist, daß Jacobea wirklich in zu vertraulichen Verhältnissen mit Hall gelebt habe — so ist doch auch bei Sibilla's Leidenschaftlichkeit gewiß, daß sie in der Anklage Alles bis zur Entstellung übertrieben habe und daß die meisten Zeugen theils bestochen, theils durch die Folter zu lügenhaften Geständnissen vermocht worden sind. Des Arztes Solenander Zeugniß, sowie die Prozeßakten selbst und entschiedene Briefe von Sibilla und Jacobea reden für die Unschuld der Letztern. Wäre aber auch ihr Umgang mit Hall also ärgerlich gewesen, so würde er doch keine Klage auf Leib und Leben haben begründen können. Nichtsdestoweniger wurde die Herzogin in festes Verwahr genommen und der Prozeß durch die Landstände und

Digitized by Google

kaiserliche Räthe, die Sibilla zu diesem Zwecke hergerufen hatte, auf's Eifrigste betrieben. Durch den Churfürsten von Cöln, wie durch andere Verwandte der Herzogin, wurde das Verfahren zwar aufgehalten, aber nun ging man damit um, die Gefangene heimlich aus dem Wege zu schaffen und durch Gift umzubringen. Dieser Versuch scheiterte an der Rechtlichkeit des Leibarztes Solenander, bis man zwei Jahre nachher, am 3. September 1597 die Herzogin todt in ihrem Bette fand. Am Abende vorher war sie noch wohl gewesen und man streute aus: „sie sei über Nacht an einem Katarrh gestorben!" — Die glaubenswürdigsten Nachrichten aber melden: sie sei in ihrem Bette erdrosselt (strangulirt) worden. (Historischer Schauplatz aller Rechtsconsprüche auf Julich ꝛc. Frankfurt 1739. E. 78. — Sleidanus de statu religionis, p. 27. Reidanus An. Bel. p. 305 etc.)

Nach einer im Volke später umgehenden Sage soll sie enthauptet worden seyn, und diese Todesart wurde auch in vorliegender Erzählung aufgenommen, weil die wahre Todesart (suffocatio per laqueum) doch gar zu grausig. Die Sage von der Enthauptung veranlaßte im Jahr 1819 eine sorgfältige Untersuchung des Skeletts, welche aber die von den Chronisten berichtete Erdrosselung wahrscheinlich machte. Merkwürdig ist es, daß Alle, die den Prozeß gegen Jacobea betrieben haben, eines unnatürlichen Todes gestorben sind. Sibilla endigte an der böhmischen Gränze durch einen Sturz aus ihrem Wagen; der Kanzler Nikolaus von der Broil starb an Gift (nach Andern vom Schlage), Waldenfels fiel in Ungnade, wurde als Landesverräther verfolgt, in Cöln öffentlich als der Mörder der Herzogin ausgeschrieen und endlich durch Marodeurs erschlagen. Auch Johann Wilhelm starb eines plötzlichen Todes. Er war gesund von der Tafel aufgestanden, als ihn auf der Promenade im Garten Leibweh überfiel, das mit plötzlichem Tode endigte.

Der Fortgang der Verhältnisse und Begebnisse in Düsseldorf nach Jacobea's Tode trug nicht wenig zu deren Rechtfertigung bei. Trotz aller ärztlichen Mittel wurde der Fürst von seiner Schwachsinnigkeit nie ganz befreit; das Evangelium Johannis in sein Wamms eingenäht, Speisen mit geweihten Hostien zubereitet und andere vom Aberglauben dictirte abenteuerliche Mittel vermochten nicht ihn zu heilen und die wohlbezahlten Exorcismen einiger unbarmherthigen Mönche blieben fruchtlos (Stenzel, Gesch. des Preuß. Staates. S. 366. Beer a Lahr cit. p. 56. sq. p. 76, p 82. Doch wurde ihm als eine zweite Gattin Antoinette von Lothringen (20. Juni 1599) beigestellt, welche Ehe aber auch unfruchtbar blieb Das Geschrei über Jacobea's übergroße Verschwendung findet hier ein Gegenstück, da das Abholen der neuen Herzogin von Coblenz bis Düsseldorf allein mehr kostete, als Jacobea im Ganzen vergeudet haben soll.

Der unglückliche Dietrich von Hall, der nach Italien geflüchtet gewesen, wurde im Jahr 1599 im Limburgischen durch jülich'sche Soldaten ergriffen und 1601 mit der Bedingung begnadigt, daß er außerhalb des Landes oder in ein Kloster gehen sollte. Er war der zweite Sohn des Theodor von Hall, Amtmanns von Monheim und Ritter zu Upshofen, Landscheid, Strauweiler und Schlebusch. Es beruht auf Unkunde und Verwechselung, wenn mehrere Geschichtschreiber und zuletzt noch Knapp in seiner Regenten- und Volksgeschichte Bd. III. S. 172 mehrere Personen aus dem Einen Dietrich von Hall machen und behaupten, Jacobea habe Umgang gepflogen mit den Rittern von Landscheid, Upshoven und dem Dietrich von Hall, ihrem Kämmerer. —

Am 25. März 1609 starb Johann Wilhelm; mit ihm erlosch das clevisch-bergische Fürstenhaus und die Lande, welche schon durch beispiellos schlechte Verwaltung unsäglich gelitten hatten und in Armuth versunken waren, wurden jetzt durch den heillosen Streit um die Erbfolge heimgesucht. Dieser Erbfolgestreit, der 65 Jahr lang gewährt hat und dessen Heftigkeit durch Religionswirrsal noch erhöht wurde, verderbte die Lande auf lange Zeit und war eine schreckliche Sühne für das an Jacobea begangene Unrecht.

Eine vollständige unparteiische Lebensgeschichte Jacobea's schrieb Theodor v. Haupt unter dem Titel: Jacobea, Herzogin v Julich ꝛc. eine biographische Skizze. Coblenz 1820

Gegen Jacobea Partei nimmt der Geheimschreiber Beer a Lahr in seiner Historia Rerum Julio-Montensium vom Jahr 1594 bis 1609, abgedruckt unter dem Titel: „Original-Denkwürdigkeiten eines Zeitgenossen am Hofe Johann Wilhelms." Düsseldorf 1834; wobei noch mehrere wichtige Actenstücke und Briefe, die sich auf den Prozeß der Herzogin beziehen, niedergelegt sind. Auch befindet sich dort das höchst merkwürdige Schreiben des herzoglichen Leibarztes Solenander von Waldenfels, worin er den Antrag, Jacobea mit Gift umzubringen, ablehnt. Wilhelmi hat in seiner Schrift: „Panorama von Düsseldorf" Dorf. 1828, diese Stelle des Briefes mit der Antwort des Waldenfels im Auszuge mitgetheilt. Eine dort weggelassene Stelle, die besonders für die Herzogin zeugt, mögt hier Platz finden. Der Arzt erklannt über die Schandthaten, welche der Herzogin zur Last gelegt werden und sagt:

„Ich weiß anders nicht, als daß die Herzogin, ehe von dem Bösen Wesen zwischen ihr und Dietrich Hallen die Rede gegangen, sich sehr vernünftig und rühmlich gehalten, ob sie gleich schlechte Freude und Trost in ihrem Ehestande gehabt, und man ihr bei vieler mit einlaufender Confussion, allerhand Verdruß gethan. Sie ist, wie mir wissend, eine Fürstin von gar gesunder Complexion, der es gewisse kein geringes Leiden gewesen also einsam und betrübt die Weibliche Blödigkeit zu überwinden, welches oft an vornehmen Höfen, wie der Herr Hofmarschall, als ein in Hof- und Weltsachen wohlerfahrner Mann, mir selbst vor diesem gesagt; — — — All ihr (Jacobea's) Thun und Wesen, worauf ich eine Zeit her Acht gegeben, ist mir viel anders vorgekommen, ich hab' aus ihren Red' und Werken nichts übel urtheilen können; was von — — — — bei den Alten soll gebracht seyn, ist thörichtes Weibergewäsch und haben sie (die Ankläger) sich dessen billig, wo Sie Ehrliebende Leute seyn wollen, ihr Leben lang zu schämen — — — — Sollte auch Herzogin Jacobea, welches ich doch in Wahrheit nicht glauben kann, also verdächtiget haben, — — — — — hat man doch in Teutschland, sonderlich bei solcher Beschaffenheit nicht dergleichen prozediret, sondern deral. unziemlichen Dinge dissimulirt und verschwiegen — — — — — Es stehe nun mit der Herzogin schweren Beschuldigung wie es immer wolle, so findet ihr dabei weder effectus, noch inditio stirpis spuriae, deficit ergo ratio, ob quam mortis poena injungi solet adulteris. Die Herzogin Jacobea ist daneben destinata ad extirpandas nationes remedio, um eine geraume Zeit her beraubt, und dabei gar beschwerlichen Symptomatibus

Digitized by Google

hysterieus unterworfen gewesen; Man hat sie dieser Heirath mit Verschweigung des Herzogs Blödigkeit und Simplicität fast wider ihren Willen beredet, so werden auch, wie ich a Juris Consultis berichtet, ohne daß in solcher Sünde die Weibspersonen mitius und nicht capitaliter bestrafftet." — — — — — — —

Das Antwortschreiben des Wilhelm von Waldenfels bezeugt erst recht die schändlichsten Intriken. — Diese beiden Briefe sprechen mehr für die Herzogin, als alle Anklagepunkte sie in schlechtes Licht zu stellen vermögen. Möge der Nachwelt Theilnahme dem Schatten der unglücklichen Fürstin ein Ersatz für das erlittene Unrecht seyn! Vergl. Die Vorzeit der Länder Cleve = Mark ꝛc. von Montanus. 3. Heft. S. 248 ff.

Zu S. 21. Der Jungfernsprung bei Arnstadt. Von A. Bube. Unter dem Schönbrunnen, einem beliebten Vergnügungsorte der Bewohner von Arnstadt, ist eine steile Felsenwand, der Jungfernsprung geheißen. Die Sage lebt allgemein im Munde des Volkes der Umgegend. Ueber die Sprungsagen vergl. Daumer's Philosophie, Religion und Alterthum. Heft 2. S. 2 ff. Siehe „Deutsche Sagen und sagenhafte Anklänge von A. Bube. Herausg. von Dr. J. Günther. 4. verbess. Aufl. Mit 6 Umrissen. Jena, 1842."

Zu S. 21. Die ewige Braut. Von L. Köhler. In Koburg erzählt. [Ungedruckt.]

Zu S. 22. Das Standbild am Jacobsplatze zu Gotha. Von A. Bube. Quelle ist u. A. Sagittarii historia Gothana. Vergl. Bube a. a. O. S. 15 ff. u. 142.

Zu S. 23. Kaiser Carolus der Große im tiefen Bronnen. Die Sage erzählt, daß Kaiser Karl der Große sich in dem, 50 Klafter oder 300 Nürnberger Fuß und darum auch vorzugsweise tiefen genannten, Brunnen verflucht und in demselben hause, wo ihn ein Verbrecher, den die Nürnberger Herren in den Brunnen hinabgelassen, um die Sache zu erkunden, gesehen haben soll und zwar an einem Tische sitzend, um welchen ihm der Bart schon zweimal herumgewachsen. Bekanntlich wird diese Sage auch auf Kaiser Friedrich Barbarossa im Kyffhäuserberg angewandt. Von vielen Fürsten und Helden aber heißt es, daß sie in hohlen Bergen schlafen oder verborgen leben. Daß alle diese Sagen auf ein gemeinschaftlich zu Grunde liegendes sehr Altes und Heidnisches hinweisen, ist sehr leicht zu sehen Ein Kaiser Karl soll auch in dem Karlsberg bei Fürth verwünscht seyn. Vielleicht ging von diesem Berge die Sage auf den Brunnen in dem Nürnberger Burghofe über. Jener Karl nun soll nach einer andern, noch jetzt unter dem Volke gehenden Sage mit seinem Heere in den Karlsberg hinein verwünscht seyn, wie man auch vom Kaiser Karl V. sagt, er sey mit seinem ganzen Heere in den Odenberg versunken. Ferner erzählt die Sage, dieser Karl mit seinem Heere müsse in dem Berge so lange schlafen, bis sein Bart siebenmal um den Tisch gewachsen, dann werde Nürnberg in große Gefahr kommen und Karl hervorgehen, es zu retten. Man sagt auch, ein Bäckerjunge von Fürth habe einst die Verborgenen mit Brod versorgt, indem sich ihm ein Gang öffnete, den kein Anderer zu finden vermochte. Auch sollte, einer anderen Version nach, der Berg einmal abgetragen werden, aber trotz mehrjähriger Arbeit wurde der Berg nicht kleiner und man stand daher vom Werke ab. Vergl. die interessante und gelehrte Forschung des Herrn Prof. G. Fr. Daumer: „Philosophie, Religion u. Alterthum. Nürnberg, 1833. 2. Heft. Siehe W. A. Liebold t u. G. Winter, Die schönsten Geschichten und Sagen in Mittelfranken. Nürnberg, 1844. S. 45 f.

Zu S. 23. Das Pagenbett. Von A. v. Keisenberg. Vgl. Bd. 1. S. 17.

Zu S. 24. Gualterus van Meer. Von A. Bube. G. v. Meer soll ein Hofjunker Kaiser Karl's V. gewesen seyn. Ueber die von ihm erzählte Sage sehe man: Tilm Bridenb. sacra coelat. l. VIII, 12: ferner Hieronymus Drexelius, Vom Richterstuhle Christi. C. 9. §. 3. und Deutsche Märchen und Sagen, gesammelt und mit Anmerkungen begleitet, herausgegeben von J. W. Wolf. M. 3 Kpfrn. Leipzig, bei Fr. A. Brockhaus, 1845. S. 505. Nr. 380. [Ungedruckt.]

Zu S. 25. Landgraf Ludwig der Eiserne. Vergl. Frankfurter Conversationsblatt 1843. Nr. 13. 14. 15.

Zu S. 27. Landgraf Friedrichs Ritt zur Taufe. Von A. Bube. Aus dem Taschenbuch „Gedenkemein" 1845. Diese Sage wurde außerdem noch von vielen deutschen Dichtern bearbeitet. Zu den bekanntesten dieser Bearbeitungen gehören die von Wolfgang Menzel, Ludwig Bechstein, Friedrich Günther, Philipp Heinrich Welcker, Karl Schramm u. a.

Zu S. 28. Sage von der Nikelsburg. Von — — pp. Vergl. Zeitzer Kreisblatt 1844. Nr. 56.

Zu S. 29. Landgräfin Margaretha. Von A. Bube. Aus dem Taschenbuche „Gedenkemein" 1846. Diese Sage stellt ein eben so anziehendes Bild der Mutterliebe auf, als jene von dem Ritt des Landgrafen Friedrich zur Taufe auf dem Schlosse Tenneberg ein anziehendes Bild der Vaterliebe.

Zu S. 30. Die Feien des Urfautenberges. Von G. Schwab. Vergl. Schwäb. Sagen und Geschichten. 1. Bdchen. Ulm, 1834. S. 83 f.

Zu S. 31. Der große Topf in Penig. Von W. Ziehnert. Die hier nacherzählte Begebenheit fällt in die Jugendzeit Friedrichs des Weisen; der erwähnte Hofjunker soll ein Herr von Schönberg gewesen seyn. Vergl. Sachsens Volkssagen von W. Ziehnert. 2. Band. 2. Heft. Seite 135.

Zu S. 31. Der Affe zu Dhaun. Von G. Pfarrius. Vergl. Nodnagel, Sieben Bücher ꝛc. S. 221.

Zu S. 32. Octavian Falkner. Von E. Duller. S. die Anmerkung zu S. 12

Digitized by Google

Zu S. 34. Die versunkene Templerkirche zu Aachen. Von A. Bube. Die Sage von der versunkenen Templerkirche in Aachen findet sich nach mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt in Joh. Wilh. Wolf's deutschen Märchen und Sagen u. s. w. Leipz., bei Fr. A. Brockhaus, 1845. S. 167. Nr. 48. Man vergl. auch Alfred Reumont's Aachens Liederkranz und Sagenwelt. S. 318. [Ungedruckt.]

Zu S. 35. Die Braut im Garten. Von A. Nodnagel. „Epimenides aus Kreta wurde, wie das Alterthum erzählt, auf das Feld geschickt, legte sich müde in eine Höhle nieder und schlief daselbst 40, nach anderen Angaben sogar 57 Jahre. Nach dem Erwachen heimgekehrt, fand er Alles verändert. — Die Legende weiß von den 7 Schläfern, nach denen der 27. Juni im Kalender benannt wird. Sigonius, De occidentali imperio, lib. XIII. p. 307. edit. Basil. 1579 berichtet das Ereigniß, das zu Ephesus im Jahr 446 nach Christo sich zutrug. Unter Decius flohen die 7 Brüder: Maximilianus, Malchus, Martianus, Dionysius, Johannes, Serapion und Constantinus ihres Glaubens wegen und entschliefen in einer nahe gelegenen Berghöhle. Als diese nach 200 Jahren unter Theodosius eröffnet ward, kamen sie hervor, dünkten sich Eine Nacht geschlafen zu haben und gingen nach der Stadt, wo sie Alles erfuhren. Nach 7 Tagen waren sie sämmtlich todt. Vgl. B. Hirt in der Abendzig. 1838. Nr. 153. — Den vorliegenden Sagen Aehnliches kommt auch in andern Ländern vor. Ein Seitenstück zu unserer Sage findet sich in Büsching's Volkssagen, Märchen und Legenden, 1820 (1811). S. 163: Die Braut Christi zu Großwardein in Ungarn. Auch trifft im Allgemeinen die Sage von der „Steinrutsche" in Bechstein's Sagenschatz. Bd. 4. S. 157 damit zusammen. Die Klostersage von dem Zwistler, den C. W. Müller in das verfallene Kloster Heisterbach im Siebengebirge versetzt, hat noch einige Bearbeiter gefunden, z. B. F. Kind. Endlich muß auch die Ueberlieferung von den Knappen im Kuttenberg, vgl. D. Sagen S. 59, hierbei angeführt werden. Die neueste Bearbeitung von F. Freih. Gaudy „Ewigkeit" im Musenalmanach 1839 versetzt den Klosterbruder nach Schweden und läßt die Entfernung 1000 Jahre dauern." Vgl. Nodnagel, Sieben Bücher rc. S. 377.

Zu S. 35. Der Krötenring zu Dessau. Von H. Fränkel. S. Nodnagel a. a. O. S. 159 ff.

Zu S. 36. Der Schwerttanz auf Weißenstein. Von G. Schulz. Dorf Wehrda, gewöhnlich Wehre, liegt unweit Marburg und dabei auf einem Berge der Weißenstein in Trümmern. Vgl. Winkelmann's hess. Chronik S. 375. Nachdem er über den Schwerttanz das Nöthigste angeführt: „Ein gemeiner Ruf ist in Hessenland, es sein auf dem spitzen Berge Wehre unfern Marburg, ein festes Raubhaus, der Weissenstein genannt, dessen Merkmale noch zu sehen sind, gestanden, wovon den umliegenden vor alters ein großer Schaden zugefüget worden. Weil man nun demselben, wegen der Feste und Höhe, nicht beikommen können, hätten die Einwohner zu Wehre denen darauf wohnenden Edelleuten einen Schwerttanz gebracht, sich zuvor mit allerhand Wehr und Waffen heimlich versehen gehabt, und wie sie, unter solchem Schein, in das Schloß gelassen worden, hätten sie durch tapfere Wehr die Besatzung niedergemacht und die Edelleute mit dem Schloß in ihres Landesfürsten Hand geliefert. Dieses ist mir von alten Leuten vor glaubwürdig erzählet, dessen ich sonsten keine andere Nachricht gefunden." Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 183. 184. 380. 381.

Zu S. 37. Liebloß. Von H. J. Schlingloff. Mündliche Ueberlieferung aus der Umgegend von Hanau. Das Dorf Liebloß liegt eine Stunde von Gelnhausen; von der Burg findet sich wohl keine Spur mehr. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 184. 185. 381.

Zu S. 38. Das Bubenried. Von A. Nodnagel. Zuerst von Grimm Sagen I., 242 nach mündlichen Erzählungen mitgetheilt. Die Einkleidung und die Namen der Buben sind der Bearbeitung angehörig. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 190. 381.

Zu S. 38. Die Hexe von Herznacht. Von Wagner v. Laufenburg. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 191.

Zu S. 39. Der Burgbau. Von G. Schwab. Aus dem Berner Oberland und in das 12. Jahrh. gehörig. Der Burgherr war Wolf von Ringgenberg, der Wedrwolf genannt. Nach der Erzählung von Wyß (in den Alpenrosen) hatte er einem Fischer die Tochter rauben wollen und nachher die Jungfrau anstatt des Vaters erschossen. Nach Jahr und Tag nahm der Alte blutige Rache. Noch stehen die Trümmer der Burg am Ufer des Brienzersees Die neueste Bearbeitung: Die Rache, von C. M. Eb dient zur Erklärung eines Stahlstiches in der Cornelia 1839. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 197. 381. 382.

Zu S. 39. Die Pantenbrücke. Von J. J. Reithard. Die Pantenbrücke, ein merkwürdiger Bau, liegt am obern Ende des glarner Großthals und führt da über die Linth, wo sie sich durch den Zusammenfluß des Sands und Limmernbachs eben gebildet hat. Die Pantenbrücke (pons pendens) springt in kühnem Bogen über einen Abgrund von mindestens 140 Fuß. Sie ist 20 Fuß lang, 4 Fuß breit und durch 3 Fuß hohe Seitenmauern geschützt. Die Umgebung, ein ungeheurer brodelnder Felskessel, ist eine der erhabensten, welche die Schweiz aufzuweisen hat. — Langjglarner Provinzialismus = Lenz. — Die Auenguter beginnen hinter dem Dorfe Linthal und ziehen sich bis fast zur Pantenbrücke hin. Es sind reiche, herrliche Triften in einem entzückenden Berg- und Waldrahmen. Unter den prachtvollen Wasserfällen, die der Alpenwanderer auf dem Gang nach der Pantenbrücke bewundert, zeichnen sich der Schreien- und Lütschbach aus, die von den westlichen Bergwänden zu Thale fahren. — Die Limmeralp bildet den Grenzstock zwischen dem glarnerschen Linth- und dem bündnerschen Friesethale, in welches ein beschwerlicher Paß hinabführt. Ihrem Firn entströmt der Bach, der ihren Namen führt. — Kuz, glarn. Provinzialismus = Mütze. — Ueber die Nüschalp führt der Weg nach Limmern. — Der Kisten bildet den obersten Grat der Limmern. — Anken, schweizerisches Wort für Butter. — Morgenblatt 1845. Nr. 62. 63.

Digitized by Google

Zu S. 40. Der Reiter und der See. Von G. Schwab. „Mündlich. Am 5. Februar 1695 überfror der Bodensee ganz. Der Schulmeister von Altenau bei Constanz machte mit seinen Schülern einen Spaziergang über das Eis nach Langenargen, wo sie alle vom Grafen v. Oettingen gespeist wurden. Zu Arbon, einer Stadt am See, hielt man am 13. Februar ein Freischießen auf dem Eis, und Bürger maßen ihn bis Langenargen; dies dauerte bis in den März. Göginger (Deutsche Dichter I., 655), dem ich diese Notizen entlehne, hält vorliegende Erzählung für erfunden und meint Aehnliches von einem Juden gelesen zu haben, der schlafend von seinem Esel über das Eis getragen wird, vor seinem Haus erst erwacht und nun aus Schrecken stirbt. Ich habe beide Sagen nirgends gefunden, muß aber mit Göginger an Schwab's Ballade besonders loben, daß der Gedanke an das Komische, welches z. Th. im Stoffe liegt, durch die geschickte Behandlung ganz zurücktritt." Rodnagel a. a. O. S. 201. 202. 382. 383.

Zu S. 41. Der Edelfalke auf Ottmachau. Von W. Ziehnert. Das alte Schloß Ottmachau an der Neiße, im Grottkauer Kreise des Regierungsbezirkes Oppeln, gehörte sonst den Bischöfen von Breslau, welche es durch Burggrafen oder Vögte verwalten ließen. Die hier erzählte Begebenheit fällt in das 13. Jahrh. Vgl. Ziehnert, Volkssagen, Mährchen und Legenden. II. Leipzig. S. 53 ff.

Zu S. 42. Ernst des Frommen Bibel. Von Ad. Bube. Vgl. Lud. Storch's Gedenkbuch: Friedenstein. Gotha, 1843, S. 124 ff. Ferner: Herzog Ernst der Fromme nach seinem Leben und Wirken von Chr. W. Credner. Gotha, 1837. Credner erzählt daselbst S. 4 nach Gelbke: In einem zarten Kindesalter schrieb Ernst der Fromme, den heitern Weihnachtstagen entgegenharrend, ein Briefchen an seine Mutter und wünschte, daß ihm der heilige Christ eine Bibel bescheeren möchte. Endlich siehe: Gelbke's actenmäßige Darstellung des Lebens Ernst's des Frommen. Gotha, 1810, 3 Bde, und Aug. Stöber's und Friedrich Otte's Elsäßische Neujahrsblätter für 1845. Basel, 1845, S. 170 und 171.

Zu S. 43. Der steinerne Mann. Eine Volkssage aus Bayern.

Zu S. 44. Der Goldschmied Schulze. Von K. Rümpler. Sage aus der Zeit der thüringischen Sündfluth. [Ungedruckt.]

Zu S. 44. Dorf Eine in Westphalen. Von M., Grafen zu Bentheim Tecklenburg. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. a. a. O. S. 101 ff.

Zu S. 45. Die Dreieinigkeit. Von A. Bube. Die Sage lief im Reformationszeitalter im Munde des Volkes umher und spricht sich über das Dogma von der Dreieinigkeit auf die lustigste, ja man könnte sagen, auf eine frivole Weise aus. Sie ist aufgezeichnet in Heinrich Bebel's zu Anfang des 16. Jahrh. erschienenen Facetien. [Ungedruckt.]

Zu S. 45. Die Gottesläst erer. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Westphälische Sage. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg a. a. O. S. 145 ff.

Zu S. 46. Die Pythia. Von K. Rümpler. [Ungedruckt.]

Zu S. 47. Die Wunderquelle. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Volkssage aus dem Fürstenthume Wittgenstein. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg a. a. O. S. 200 ff.

Zu S. 48. Fürstenhülfe. Von Ph. H. Welker. Vgl. Welker's Thüringer Lieder. Gotha, 1831. S. 207 ff.

Zu S. 50. Gustav Adolph auf der Herberge zur hohen Schule in Ulm. Von E. Woerle, genannt Emil v. Riedheim. Im Brauhause zur hohen Schule steht in einer Ecke des Wohnzimmers Gustav Adolph in Holz geschnizt als Wahrzeichen dieser Sage, wonach Adolph sich allein nach Ulm, das vom Feind besetzt war, geschlichen hatte und nicht mehr sich herauswagte, da man auf seine Spur gekommen war [Ungedruckt]

Zu S. 51. Banz. Von Franz Schmidt. [Ungedruckt.]

Zu S. 51. Die ewige Braut. Von A. Köhler. Vgl. S. 21. [Ungedruckt.]

Zu S. 53. Die Verführung. Von Montanus. Bergische Volkssage aus dem vorletzten Jahrhundert. Diese im Volksmunde noch fortlebende Sage aus dem Wupperthal ist bearbeitet nach einer noch ungedruckten Sammlung von Liedern und heimathlichen Sagen in plattbergischem Dialecte von W. v. Waldbrühl und Montanus. Vgl. Montanus a. a. O. 2. Aufl. 1. Heft. S. 74 ff.

Zu S. 56. Die Rittersfrau vom Stein. Von G. C. Braun. Aus: „Nassau in seinen Sagen, Geschichten und Liedern fremder und eigener Dichtung von Alois Henninger. 3. Bd."

Zu S. 56. Das güldene Fäßchen. Von L. F. W. Schneider. [Ungedruckt.]

Zu S. 57. Der letzte Burggraf von Stromberg. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Die Krassensteiner Burg war Eigenthum des Burggrafen von Stromberg. Vgl. Sandkörnlein zum Besten des kolner Dombaues von M., Grafen zu Bentheim Tecklenburg. Frankf. a. M. 1843 S. 105 ff.

Zu S. 62. Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof. Von W. Ziehnert. Eicha, ein Vorwerk im Erbamte Grimma, am linken Ufer der Parde, 3 Stunden nordwestlich von der Stadt Grimma, verdankt seinen Namen einem hohen Eichenbaum, der dort stand und unter welchem die alten Sorbenwenden ihre Abgötterei getrieben haben sollen. An der Eiche war später ein Marienbild, welches durch jene Begebenheit, die der Glaube jener Zeit in's Sagenhafte gezogen hat und die den Chroniken gemäß in's Jahr 1454 fällt, ein berühmter Wallfahrtsort ward. Weil in der später hier erbauten Kirche zuerst evangelisch gepredigt wurde, so wanderten alle Sonntage solche

Digitized by Google

Schaaren Leipziger hierher, daß Herzog Georg es endlich bei harter Strafe verbieten mußte. Ziehnert, Sachsens Volkssagen. II. 1. S. 39 ff.

Zu S. 63. Die Kapelle zu Frißlar. Von L. Köhler. [Ungedruckt.]

Zu S. 67. Die beiden Brüder. Von K. Geib. Vgl. Die Volkſagen des Rheinlandes. In Romanzen und Balladen v. K. Geib. Heidelberg 1828. S. 8 ff.

Zu S. 68. Hans Dollinger. Von H. Döring. [Ungedruckt.]

Zu S. 69. Das gerechte Waldmännchen. Von A. Segnitz. Dieſe Sage wird von der am Buchenwalde, einem heiligen Hain der alten Wenden, gelegenen Thalwieſe bei Bucha unweit der Stadt Wiehe erzählt. Vgl. Börner's Volkssagen aus dem Ortlagau. Sie findet ſich nach Segnitz auch in einer Gegend der Oberlauſitz.

Zu S. 70. Schön Frida. Von J. A. Henne. Vgl. Schweiz. Lieder und Sagen v. Henne. Baſel 1824. S. 103.

Zu S. 74. Der Verräther. Von J. N. Vogl. [Ungedruckt.]

Zu S. 75. Die drei Kreuze auf dem Hurderfelde. Von Reithard. Volksſage vom Zürichſee. Das Hurderfeld bildet, Rapperswyl gegenüber, die Erdzunge, auf welche die 4500 Fuß lange Brücke, welche beide Ufer des Zürichſees verbindet, überſpringt.

Zu S. 75. Kiſſingen. Von F. Schmidt. Beatrix Gemahlin Otto's aus dem Hauſe Hennenberg. S. Botenlauben. Vorläufer und Skizzen von L. Bechſtein. Meiningen 1841. Der Schleier ward in Frauenrot gefunden. [Ungedruckt.]

Zu S. 76. Des Teufels Großmutter in Oeſterreich. Von J. N. Vogl. [Ungedruckt.]

Zu S. 76. Der öſterreichiſche Ring. Von F. Schmidt. Ludwig der Bayer. S. Deutſche Theeblätter von Elsholz, v. Maltitz und Zu-Rhein 1839.

Zu S. 77. Des Kindes Rettung. Von H. Döring. Harz-Sage.

Zu S. 77. Samſing. Von J. N. Vogl. [Ungedruckt.]

Zu S. 78. Die Herren von Altenſtein. Von F. Schmidt. Das Domherrengrab in Würzburg. Nach Gottſchalck V., 105.

Zu S. 78. Die Sage vom Queſtenberg. Von H. Döring. Die Ruinen des Queſtenbergs erheben ſich auf der mittägigen Seite des Harzgebirges, in der Grafſchaft Stolberg, eine Stunde von Roßla. Im 12. und 13. Jahrhundert war die Burg im Beſitz der Familie Knaut oder Knut. Vgl. Gottſchalck's Ritterburgen Deutſchlands. Bd. 2. S. 33 f. [Ungedruckt.]

Zu S. 79. Kampfpreis. Von F. Schmidt. [Ungedruckt.]

Zu S. 79. Die letzte Nonne. Von J. N. Vogl. [Ungedruckt.]

Zu S. 79. Die drei Häuſer Adolfs von Naſſau. Von F. Schmidt. Nach Gottſchalck III., 18. [Ungedruckt.]

Zu S. 80. Das Turnier in Wien. Von J. N. Vogl. [Ungedruckt.]

Zu S. 80. Der Kindermord. Von L. F. W. Schneider. [Ungedruckt.]

Zu S. 82. Naturbetrug. Von J. G. Thiele. Altpreußiſche Sage. Vgl. Balladen und poet. Erzählungen von F. Becker und J. G. Thiele. Tilſit 1845. S. 62.

Zu S. 82. Der heiligen Agnes Bildniß. Von H. Döring. Sächſiſche Sage. [Ungedruckt.]

Zu S. 82. Die Glocke zu Wilmich. Von J. G. Thiele. Rheiniſche Sage. Vgl. Balladen ꝛc. von Becker und Thiele. S. 74.

Zu S. 83. Die Schlöſſer Bentheim und Tecklenburg, und (die Ruine) Altenburg. Von M., Grafen zu Bentheim Tecklenburg. Die Senne iſt eine unermeßliche Heide, die vom Fürſtenthum Lippe bis weit in die Niederungen Weſtphalens der Lippe und Ems entlang ſich 6 Stunden weit ins Land erſtreckt; zu Oeynhorn iſt das berühmte fürſtliche Geſtüt der Sennerpferde. Herkenſtein = Herkulesſtein. [Ungedruckt.]

Zu S. 84. Seltſame Rache. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Jahr 1118. Fulenburg, Chronik. [Ungedruckt.]

Zu S. 87. Der Keller auf Burg Weibertreu. Von Theobald Kerner. Vgl. Kerner's Gedichte. Jena 1845 S. 163 ff.

Zu S. 89. Der Burgvogt auf Schwanau. Von C. Roose (nicht Roone, wie irrthümlich im Texte ſteht). Vgl. J. Müller's Schweizergeſchichte II, 3. Der See iſt der Lowerzer-See. [Ungedruckt.]

Zu S. 89. Glücksmännlein. Von C. Roose (nicht Roone). Vgl. A. Winter, Geſchichten vom Rübezahl. Berlin, 1845. [Ungedruckt.]

Zu S. 90. Gero von Montfort. Von C. Roose (nicht Roone). Süddeut. Sage. [Ungedruckt.]

Zu S. 90. Der Schwarzacher See. Von C. Roose (nicht Roone). Vgl. Badiſche Wochenſchrift 1807. St. 17. Sp. 268 und St. 34. Sp. 543. Von der alten Burg Schwarzach in der Pfalz hat es folgende Sage: Ein Ritter lebte da vor Zeiten, deſſen Töchterlein, als ſie am See ſpielte, von einer Welle in den See gezogen wurde. Der Vater ging täglich an's Ufer und klagte. Einmal glaubte er eine Stimme aus dem Waſſer zu vernehmen und er rief laut: „Gieb mir ein Zei-

Digitized by Google

ken, mein Töchterlein!“ Da schlug ein Glöcklein an. Fortan hörte er es jeden Tag schallen, und einmal lautete es heller und der Ritter vernahm die Worte: „Ich lebe, mein Vater, bin aber an die Wasserwelt gebannt; lang hab' ich mich gewehrt, aber der erste Trunk hat mich um die Freiheit gebracht; hüte dich vor diesem Trunk.“ Der Vater blieb traurig stehen, da traten zwei Knaben zu und reichten ihm aus einem güldenen Becher zu trinken. Er kostete ihn kaum, so stürzte er in den See und sank unter. [Ungedruckt.]

Zu S. 91. Der Traum. Von C. Roose (nicht Roone). Lithauische Sage aus der Stallurröhner Gegend, mitgetheilt durch Frau Dettmann auf Schwingslauken in Lithauen. [Ungedruckt.]

Zu S. 92. Der Schatzgräber. Von C. Roose (nicht Roone). Sage aus dem Odenwalde. Vgl. Fr. Grimm's Burg- und Bergmährchen. [Ungedruckt.]

Zu S. 92. Heinrich Raugraf von Schmittburg, und Entstehung des Klosters Fürstenfeld am Rhein. Von W. Ziehnert. Die stattlichen Ruinen der Schmittburg sind noch jetzt in dem reizenden Thale des Flusses Nahe unweit Kirn am Niederrhein zu sehen. Hier herrschte einst ein mächtiges Grafengeschlecht. Die Zeit des hier erzählten geschichtlichen Ereignisses ist das Jahr 1256. Daß Maria v. Brabant, Gemahlin des Pfalzgrafen am Rhein, Ludwigs des Strengen, von diesem unschuldiger Weise hingerichtet wurde, soll ein falsch adressirter Brief veranlaßt haben. Die blutige That war kaum geschehen, als auch ihre Unschuld schon bekannt wurde. Das machte einen so gewaltigen Eindruck auf Ludwig, daß ihm in Einer Nacht die Haare grau wurden und er, nach den religiösen Begriffen jener Zeit, zur Sühne das Kloster Fürstenfeld baute. Vgl. Ziehnert's Volkssagen ꝛc. II., S. 245 ff.

Zu S. 94. v. Bülow. Von F. Freih. Gaudy. Vgl. Schildsagen von F. Freih. Gaudy. Elog. u. Leipz. 1834. S. 45.

Zu S. 95. Das Rosengärtlein zu Aggstein in Oesterreich. Von J. N. Vogl. [Ungedruckt.]

Zu S. 96. Das Hünenblut bei Egeln. Von W. Ziehnert. Die Stadt Egeln am Flusse Bode bei Magdeburg, ist sehr alt und auch diese Mährchensage gehört in die frühern Zeiten; von Einigen wird sie auch in die Nähe des Dorfes Westeregeln verlegt.

Eine andere Sage erzählt, daß ein Riese bei dem Dorfe Westeregeln gewohnt habe und zum Vergnügen über das Dorf weggeschritten oder gesprungen sey, dabei aber einmal an der Thurmspitze die große Zehe so gerizt habe, daß das Blut in einem tausendfüßigen Bogen bis in die Lache gespritzt sey, in der sich dann das nie versiegende Hünenblut sammelte. Ziehnert, Volkssagen ꝛc. II, S. 267.

Zu S. 97. Die Rose von Koppenstein. Von W. Ziehnert. Diese Sage fällt zu Anfang des 14. Jahrh. Die Ruinen der Burg Koppenstein sieht man noch jetzt auf einer bedeutenden Höhe des großen Waldgebirges, das sich vom Rheine bis gen Trier zieht.

Noch erzählt die Sage, daß Gallenfells sich über die Mauer hinausgebeugt und der Hinabstürzenden nachgesehen habe, in diesem Augenblick aber der Thurmwart hinter ihn getreten sey, den Ritter bei den Schenkeln gefaßt und ihn, trotz dessen gewaltigen Strebens, in den Abgrund gestürzt habe. Ziehnert a. a. O. II, S. 161 ff.

Zu S. 98. Die Kapelle zu Maria-Ablaß in Cöln. Von G. Z. Diese Sage fällt in die Zeiten des Kreuzzuges Kaiser Conrad's III., 1147 und 1148. Ziehnert a. a. O. II, S. 177 ff.

Zu S. 100. Der Mäusethurm. Von A. Kopisch. Hatto, streng und hart gegen seine Unterthanen, ließ diesen Thurm als Zoll- oder Mautthurm errichten. Einst suchte er darin vor den Mainzern Zuflucht. Der Spott des Volks hat vermuthlich zuerst Maut in Maus verwandelt und der Haß diese Sage erfunden. Einige verstehen Hatto II. der Ostfranken Herzog, mit dem Beinamen Bonosus, der früher Abt zu Fulda, ein Mann von großer Klugheit und glänzenden Geistesgaben war und 965 Erzbischof zu Mainz wurde. Langbein's Bearbeitung in Nodnagel's Deutsche Sagen. S. 27. Der Beispiele, daß ein Bösewicht von Mäusen gefressen wird, erzählt man noch mehrere. Eins z. B. bei Botho, Chron. pict. 320. Vgl. Nodnagel, Sieben Bücher ꝛc. S. 223, 384 u. 385.

Zu S. 100. Der Mönch und die Nonne auf dem Schlosse Mittelstein. Von A. Seguin. Mittel-, Metil- oder Mädelstein ist die auf einem hohen Berge, der Wartburg bei Eisenach gegenüber belegene, bereits vom Markgrafen Heinrich dem Erlauchten im Jahre 1261 gänzlich zerstörte Burg. Im Jahre 1308 schon ward sie wieder befestigt, jedoch eben so bald von Neuem zerstört. Vgl. oben S. 48.

Zu S. 101. Der Scharfrichter als Pathe. Von Reithard. Schweizerische Volkssage. Die züricher Standesfarbe ist weiß und blau. — Der Wellenberg, das uralte Kriminalgefängniß, stand mitten in der Limmat auf einem Felsen; es wurde 1836 abgetragen. — Götte züricher Wort für Pathe (masc.). Für das fem. ist Gotte der Name. — Helfen = beschenken. — Ein Schwert, welches hundertmal den blutigen Dienst gethan, ward „zur Ruhe gelegt.“ — Der alte Gebrauch in Zürich und anderswo erheischte, daß der Scharfrichter, eh' er sein Opfer zum Tode führte, dasselbe um Verzeihung bitten mußte für die bevorstehende That. — Uebrigens soll der hier erzählte Vorfall, die Gevatterschaft des Henkers und das Zerspringen seines Schwertes bei diesem Anlaß, sowie die spätere Hinrichtung des Täuflings auf einem Factum beruhen. Vgl. Hauff's Morgenblatt. 1846. Nr. 223.

Zu S. 102. Hick der Tausendsassa. Von K. Wiese. Vgl. Stahl's Sagen. S. 134—146. Grimm's Kinder- und Hausmährchen, gr. Ausgabe. Göttingen 1840. Bd. 1. 397—403 (ohne Angabe von Ortsnamen und mit vielen Abweichungen. Ein sehr verwandtes Mährchen erzählt auch der

Digitized by Google

Dâne Andersen („Mährchen und Erzählungen für Kinder von H. C. Andersen. Aus dem Dän. übersetzt von Major v. Jenssen. Braunschweig 1839. S. 89 — 110."). S. Westphäl. Volkssagen von L. Wiese. Barmen. S. 53 ff.

Zu S. 104. Wie in Hamm der Teufel einen rechtschaffenen Mann vom Tode rettet. Von L. Wiese. Vgl. Stahl's Sagen S. 122. 123. Grimm's Sagen. Th. 1. S. 289. 290. S. Wiese a. a. O. S. 30 ff.

Zu S. 105. Das unheimliche Geschenk oder Der verschmähte Kuchen. Von A. Segnig. Der Schauplas dieser Sage sind nach W. Börner's Volkssagen aus dem Orlagau die s. g. Eisengruben, eine einsam gelegene Bergwand unfern des Fußsteigs, welcher von Wilhelmsdorf nach Dobian führt. Beide Dörfer liegen im neustädter Kreise in der Nähe von Rahn und der Held der Sage soll aus Wilhelmsdorf gewesen seyn. Vorbacken, wahrscheinlich eine geringere Sorte von Kuchen, der, wie unsere Brottkuchen, vor dem übrigen Gebäck gebacken wird und daher seinen Namen hat.

Zu S. 106. Die Schatzhüterin bei Schwerte. Von L. Wiese. Vgl. Stahl's Sagen S. 118 119. S. Wiese a. a. O. S. 17.

Zu S. 107. Die Sage vom Minneberg. Von Fr. Ernst. „Diese sechs Romanzen sind einem größeren Gedichte: „Die Sage vom Minneberg des Neckarthals, ein Romanzenkranz von Fr. Ernst mit Umrissen und einer Musikbeilage von L. Hetsch. Stuttgart, Ebner u. Seubert," entnommen. Den Herausgeber dieses würde es sehr freuen, wenn er durch die Mittheilung dieser wenigen Romanzen die Aufmerksamkeit eines größeren Publikums auf die liebliche Dichtung von Fr. Ernst lenken sollte. Die Sage, welche Ernst seinen Romanzen zu Grunde gelegt, lautet im Zusammenhang, wie folgt:

Auf der Burg Hornberg, wo einst die heilige Notburga in ihrem stillen Kämmerlein zwischen der Welt und ihrem Glauben schwankte, wohnte bald nach ihr auch eine Zierde ihres Geschlechts, Minna von Horneck. Ein Graf von Schwarzenberg, reich und angesehen vor allen Rittern jener Gegend, ward um des Mägdleins Hand, und nicht vermochte Minnas Vater, einen so angesehenen Eidam auszuschlagen.

Aber Minnas Herz und Liebe gehörten längst dem Ritter Edelruth, der zwar arm an Gütern, aber desto reicher an männlicher Tugend war. Einst hatte ihn ein fröhliches Turnier auf die Burg gerufen, und die Jungfrau, welche ihm den Siegespreis gereicht, hatte sein Herz gewonnen. Des Ritters Schönheit und vortreffliche Eigenschaften verschafften ihm bald Gegenliebe. Doch der Liebe Glück war von kurzer Dauer. Denn auch in dieses einsame Thal drang der Ruf zur Eroberung des heiligen Grabes, und Ritter Edelruth säumte nicht, ihm zu folgen. Minnas Vater war dies erwünscht: er wollte den Geliebten seiner Tochter entfernen (hatte er doch bereits einem Andern ihre Hand zugesagt) und bestärkte Edelruth noch durch das gleißnerische Versprechen in seinem Vorsatze: ihm, komme er als Sieger zurück, Minna zur Gattin zu geben.

Schmerzlich war die Trennung der beiden Liebenden. Lange sieht Minna vom Söller der Burg trauernd ihrem Geliebten nach, wie er, dessen edle Gestalt inmitten der ganzen Pilgerschaar hervorragt, den Neckar abwärts schifft. — Jahre vergingen; der Thaten viele vollbrachte Edelruth, und schon war er seines Gelübdes ledig, und nur die Ehre hielt ihn zurück, da das Kampfes noch kein Ende, als er in einer heißen Schlacht, abgeschnitten von den Seinen, in Feindes Hände gerieth. Dieser, ergrimmt ob der ausgezeichneten Kriegsthaten des Helden, welche Schaaren von Ungläubigen den Tod gebracht hatten, warf ihn in eine Höhle, einst Aufenthalt wilder Thiere. Zwei Tage verlebte er hier ohne die mindeste Nahrung, am dritten endlich erblickte er oben an der einzigen Oeffnung, welche sein Kerker hatte, ein liebliches Gesicht, und eine schöne Hand warf ihm drei Pfirsiche hinab, und eine zarte Stimme rief, indem zugleich ein Seil von oben herabgeleitet: „Zwei Diener harren meines Winks, darum komm' und folge mir in jene stillen Thäler, wo wir uns ungestört der Liebe freuen können."

Aber der Ritter antwortete: „„Nur in meiner Heimath werd' ich Liebe finden; doch denkt du edel, so rette mich."" — „Nur Liebe kann dich retten," entgegnete die Stimme, nur in meinen Armen wirst du Freiheit finden." — „„Nur wer Treue übt,"" antwortete Edelruth, „„ist wahrhaft frei; und so wahr ich ein Ritter bin, werde ich mein Gelübde nicht brechen."" Da verschwand die rettende Erscheinung, und tiefe Sehnsucht ergriff den Gefangenen nach seiner Geliebten.

Auch diese hatte unterdessen schwere Kämpfe zu bestehen, doch wankte ihre Treue gegen ihren Erkorenen nicht. Als endlich die siebendsten Bitten über ihren harten Vater Nichts vermochten, und er sie zur Vermählung mit dem Grafen von Schwarzenberg zwingen wollte, entfloh Minna aus der väterlichen Burg, von einer getreuen Zofe begleitet.

Sie bestiegen einen Nachen, und fuhren im Dunkel der Nacht den Strom hinab. Gegen Morgen kamen sie an den schroffen Abhang eines Berges, dessen Gipfel von uralten Eichen bedeckt war. Sie landeten, um hier einen Zufluchtsort zu suchen, und gaben den Nachen den Wellen Preis. Durch das dichteste Gebüsch stiegen die zarten Frauen den Felsen hinan, nicht ohne große Mühe, bis sie eine Höhle entdeckten, worin Minna, bis zur Rückkehr ihres Ritters, mit ihrer Zofe zu wohnen beschloß.

Aber siehe, mal kehrte der Frühling, nur der Geliebte nicht. Da endlich brach der Jungfrau Herz in ungestillter Sehnsucht. — Die treue Zofe benetzte die Leiche ihrer Herrin mit heißen Thränen. Plötzlich vernahm sie eine Stimme hinter sich, und als sie sich umwandte, stand Ritter Edelruth in lichtem Waffenschmucke vor ihr. Er hatte seine Minna auf der Burg gesucht, und als er dort Niemanden, als den trauernden und treuigen Vater fand, so schwur er, er wolle seine Waffen nicht eher ablegen, bis er die Verlorene gefunden. Viele Tage schon hatte er den Wald durchirrt, bis ihn sein treuer Hund auf den rechten Pfad führte. Allenthalben verkündeten seines Namens Zeichen, von Minna in die Bäume eingegraben, ihm die Nähe der Geliebten. So gelangte er endlich an den Eingang der Höhle.

Digitized by Google

Auf einem Moosbette lag entseelt die Geliebte, noch im Tode schön, wie ein Engel. Ein unbeheurer Schmerz machte den Ritter beinahe selbst zur Leiche. Zur Besinnung zurückgekehrt, erfüllten seine Klagen die Wälder, und so oft er die Stelle wieder fand, wo seine Minna schon im kühlen Grabe ruhte, rannen seine Thränen heißer.

Als einst die Abendsonne freundlich den Hügel beschien, warf Edelruth, wie gestärkt von oben, sich auf seine Kniee nieder und dankte Gott, daß er ihn hierher geführt habe, um noch einmal das Bild schauen zu können, das er so lange in seinem Herzen getragen. Und als sein Schmerz stiller geworden war, baute er zum ewigen Denkmale seiner Liebe an dieser Stätte eine Burg und nannte sie Minneberg. In der Felsenhöhle aber, in welcher er Minna's Grab bereitet hatte, fügte er in die Mauer des Hundes Bild, der ihn hierher geführt. —

Ob v. P—g theilt in der badischen Wochenschrift, Jahrg. 1807. Nro. 5, S. 73, jedoch eine andere Volkssage von der Entstehung der Minneburg mit, nämlich:

Hugo von Haburn hinterließ drei Söhne; frühe wurden sie schon an ritterliche Uebungen und an die Beschwerlichkeiten der Jagd gewöhnt. In den weitausgedehnten Forsten des Odenwaldes streiften sie bis zu den freundlichen Thälern des Neckars und verfolgten Tage lang das Gewild. Ihr Begleiter war ein Windspiel von seltener Treue; nie wich es von ihrer Seite, war immer ihr Vorläufer und leitete sie stets auf die richtige Spur. Eines Tages führte sie der kundige Wegweiser auf den Gipfel eines steilen Berges am Neckar, vor den Eingang einer düstern Höhle. Die Jäger folgten auch diesmal dem klugen Führer, der sie nie irre geleitet hatte, hinab in die Tiefe der schauerlichen Kluft, in deren Hintergrunde sie zu ihrem großen Erstaunen drei weibliche Gestalten erblickten, welche beinah auf den Knieen lagen. Die Jünglinge stutzten bei dem unerwarteten Anblicke, sie wähnten drei Heilige im überirdischen Glanze geistiger Verklärung vor sich zu sehen, doch bald überzeugten sie sich, daß es Erdbewohnerinnen waren, die, vom Schicksale verfolgt, hier eine Freistätte gefunden. Sie waren entsprossen aus dem berühmten Geschlechte der Ritter von Haubschuchsheim, allein mit ihrem Vater war der alte Stamm dieses Namens erloschen, ihre Besitzungen fielen dem Lehensherrn heim. Die Mutter war schon längst gestorben, und das geringe Erbe, das den drei Schwestern noch übrig blieb, hatte ihnen die Raubsucht eigennütziger Menschen entrissen. Als verlassene Waisen, ohne Schutz, flüchteten sie sich vor den Nachstellungen argwöhnischer Verführer in diese einsame Klause, denn sie waren schön, und Schönheit droht nicht selten mit Gefahren. Ein alter Diener war den Jungfrauen gefolgt und sorgte, als Einsiedler gekleidet, treulich für ihren Unterhalt; allein in der tiefen Einsamkeit und in gänzlicher Abgeschiedenheit von den Menschen, waren ihre sanften weiblichen Gefühle nicht erstorben, und die edeln Jünglinge machten denselben Eindruck auf sie, den die Jungfrauen auf jene gemacht hatten. Das unauflösliche Band reiner Liebe schloß sich in der Folge unter ihnen, und knüpfte sich mit jedem Tage fester. Die drei Brüder erbauten auf jener Stelle eine stattliche Burg und nannten sie Minneberg. Lange lebten sie und ihre Gattinnen dort, in glücklichem Vereine: erst lange Jahre nachher verschwand auch ihr Name aus den Registern der edeln Geschlechter des Neckarthals. Zum ewigen Gedächtniß ließen die Ritter das Windspiel, welches zu den Einsiedlerinnen geleitet hatte, in Stein aushauen. Noch vor wenig Jahren behauptete dieses Denkmal der Erkenntlichkeit seine ehemalige Stelle auf dem hohen Portal über der Einfahrt zum Minneberg; allein Unwissende haben es nun entwürdigt, und an der Ziegelhütte unten im Thal bei dem Oertchen Guttenbach, über einer Stallthüre, in eine ärmliche Leimwand eingemauert. Vgl. Fr. Baader, Sagen des Neckarthals ꝛc. S. 157 ff.

Zu S. 109. Die Wassernixe im See bei Wimpfen. Von H. Wenzel. In der badischen Wochenschrift, Jahrg. 1807 S. 303 wird diese schöne Sage folgendermaßen erzählt:

„Zu Wimpfen ist ein See auf einem Berge, wovon folgende Sage erzählt wird:

Ein Knabe sah einmal auf dem See drei weiße Schwanen, er nahm ein Brett und fuhr ihnen nach. Als er eine Strecke weit vom Ufer entfernt war, schlug das kunstlose Fahrzeug um, und der Knabe sank unter. Er wußte nicht, wie ihm geschah, denn er sah sich in einem prächtigen Schlosse, vor ihm standen drei wunderschöne Jungfrauen. Wie kamst Du hierher? sprachen sie zu dem Knaben. Ich wollte drei weiße Schwanen betrachten, entgegnete er und ich weiß nicht, wie es mir weiter gegangen ist. Willst Du bei uns bleiben, sprach eine der Jungfrauen, so sey uns willkommen, doch darfst Du, sobald Du einmal drei Tage hier verweiltest, nie wieder in Deine Heimath zurückkehren, denn Du würdest alsdann Dich nicht mehr an die obere Luft gewöhnen können, und sterben müssen. Der Knabe willigte fröhlich ein. Doch nach Jahresfrist fühlte er eine unwiderstehliche Sehnsucht nach seiner Heimath, er wurde krank und härmte sich zusehends ab. Die Jungfrauen fragten ihn oft, was ihm fehle, allein er sagte ihnen nie den wahren Grund seiner Traurigkeit. Einmal war er in tiefes Nachsinnen verfallen, da trat eine häßliche alte Frau zu ihm hin, und sprach: Wenn Du mir gelobest, mich zu heirathen, so führe ich Dich in Deine Heimath zurück. Nein, sprach der Knabe, lieber will ich sterben, ohne meine Heimath wieder zu sehen, als meine Gebieterinnen zu hintergehen und mich zu betrügen. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, da standen die drei Schwestern im Glanze ihrer Schönheit vor ihm. Weil Du so redlich bist, sprachen sie, so magst Du denn wiederkehren zu den Deinigen. Als er am folgenden Morgen erwachte, saß er am Ufer des Sees, er erzählte seine Geschichte, allein niemand glaubte sie ihm. Gern wäre er nun wieder zurückgekehrt zu den drei schönen Jungfrauen, denn sie waren ihm unvergeßlich. Er hatte keine Ruhe, keinen Frieden, bekam das Heimweh nach dem unbekannten Gefilde, in welches er versetzt gewesen war, so heftig, daß er nach wenigen Tagen starb."

Im Munde des Volkes hat sich noch ein sehr schönes Lied, welches diese, noch aus heidnisch-deutschem Volksglauben entsprungene Sage besingt, erhalten; es verdient, da es noch wenig bekannt ist, hier mitgetheilt zu werden:

„Dort oben auf dem Berge
Da ist ein schwarzer See,
Und auf dem See da schwimmet
Ein Nosiein, weiß wie Schnee.

Digitized by Google

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Hafelſtab:
Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binſenrand,
Doch aus dem Waſſer bebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder
Tief in den dunklen Grund:
„Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund.

„Im See, am Boden wurzelt
Das Röslein, das Du liebſt,
Da will ich Dir es brechen,
Wenn Du Dich mir ergiebſt."

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer iſt ſein Sinnen
Das Röslein, weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu ſagen,
Wo er geblieben iſt."

Dieſe Sage, ſowie die vom See bei Neuenkirchen und bei Epfenbach mitgetheilten ſind wohl aus ein und derſelben Quelle entſtanden; welchem Orte ſie jedoch urſprünglich angehören, habe ich nicht erfahren können. Vgl. Baader a. a. O. S. 228 ff.

Zu S. 111. Die Entſtehung von Schöneck. Von W. Ziehnert. Schöneck, ein ſogenanntes Freiſtädtchen im voigtländiſchen Amte Voigtsberg, iſt der höchſtgelegene Ort des voigtländiſchen Kreiſes. Vorſtehende Erzählung, obgleich eben nicht unwahrſcheinlich, iſt doch wohl eine ſpäter gedichtete Erklärung des Namens Schöneck, den übrigens die rauhe, wilde Gegend wohl blos der Ausſicht wegen verdienen möchte. Schöneck ward vermuthlich im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts gegründet. — Landvoigt Heinrich. Die kaiſerlichen Voigte, welche ſeit Ende des 10. oder Anfangs des 11. Jahrhunderts über das nach ihrer Würde benannte Voigtland erſt auf Lebenszeit, bald aber erblich, herrſchten, hießen alle Heinrich Reuß. Da aber die Zeit der Entſtehung Schönecks nicht genau zu beſtimmen iſt, ſo bleibt auch ungewiß, welcher von dieſen Heinrichen hier zu verſtehen ſey, vielleicht Heinrich der Reiche, der Stammvater derer von Weida, welcher in Urkunden von 1140 bis 50 oft genannt wird. — Härr — ärlöſt! In voigtländiſcher Mundart ſo viel, als: Herr Voigt, ihr ſeid erlöſt! — Koſei — há Plog. In voigtländ. Mundart ſ. v. a.: Kann ſeyn! Nun ſebt, ich habe ſatt, wenn ihr für mich ein Plätzchen zu einem kleinen Häuschen habt. Ich habe einen Schatz. Mein Vater, der läßt mich ſie nicht nehmen; das iſt, mein' ich, ein Herzeleid, und ich darf auch nicht heim! Ich möchte mir ein Häuschen bau'n für mich und meinen Schatz, nur hab' ich noch kein Spänchen, kein Holz und auch keinen Platz. — O Geſes — dir ei! voigtländ. ſ. v. a.: O Jeſus, da iſt ſein (ſchön)! und: Geh' weg, was fällt dir ein? — O je — mer ha', voigtländ. ſ. v. a.: O je! Da iſt ein gar ſchön Eckchen, da kann man weitaus ſchau'n, das iſt ein gar ſchön Eckchen, da, du, da müſſen wir bau'n! Vgl. Sachſens Volksſagen von Wid. Ziehnert. II., 2. S. 89 ff.

Zu S. 112. Der Mönch Eckardt. Von F. Hofmann. Vgl. Hofmann's Rundgemälde von Koburg.

Zu S. 112. Meiſter Hans Puchsbaum. Von Joh. N. Vogl. Vgl. Vogl's Domſagen-Wien 1845. S. 69 ff.

Zu S. 114. Der Ehrentrunk. Von H. Döring. Schwäbiſche Sage. [Ungedruckt.]

Zu S. 113. Capiſtran. Von J. N. Vogl. Am 31. Mai im Jahre 1451 kam Johann Capiſtran, ein Franziskanermönch und berufener Prediger aus Italien, bei Kaiſer Friedrich in Neuſtadt an, und nachdem er daſelbſt einige Predigten gehalten, begab er ſich am 6. Juni nach Wien, wo er unter großem Zulauf des Volkes empfangen wurde. Er nahm ſeine Herberge im Minoritenkloſter und predigte in der Folge meiſtens auf dem St. Stephanskreythof, wo ſeine Kanzel (welche 1738 erneuert und mit der Statue deſſelben geziert worden) noch heut zu Tage an der Außenſeite des Stephansdomes gegen die Schulerſtraße zu ſehen iſt.

Einen Beleg, zu welchem Enthuſiasmus ſeine Predigten hinriſſen, dürfte der Umſtand geben, daß nach einer derſelben dreizehn Jünglinge aus den beſten Häuſern in den Franziskaner-Orden traten. Vgl. Vogl, Domſagen. S. 75 ff.

Zu S. 114. Der Gang nach dem Thurm. Von J. N. Vogl. Oberhalb der Uhr des ausgebauten Thurmes läuft rings herum ein Gang mit 12 Pyramiden, deren jede mit einem vergoldeten Knopfe prangt. Auf dieſem Gange zeigte man noch jetzt den Steinſitz, auf welchem Rüdiger Graf von Starhemberg, Kommandant von Wien, während der letzten türkiſchen Belagerung das

Digitized by Google

feindliche Lager zu beſichtigen pflegte. — Ernſt Rüdiger von Starhemberg, im Jahre 1683 Stadtkommandant von Wien. Vgl. Vogl, Domſagen. S. 79 ff.

Zu S. 115. Die verſunkene Stadt. Von F. Hofmann. Bei den Dörfern Unter-, Ober- und Tiefen-Lauter bei Koburg. S. Hofmann's Rundgemälde von Koburg.

Zu S. 115. Des Zwingherrn Tod. Von Fr. Otte. Aargauiſche Sage. S. Hannover. Morgenztg. von H. Harrys. 1846. Nr. 184.

Zu S. 116. Die Todes-Lilie zu Corvey. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg a. a. O. S. 95 ff.

Zu S. 117. Burg Schönſtädt. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Volksſage aus dem Fürſtenthum Wittgenſtein. Boiting, das heutige Pfarrdorf Feudingen im Fürſtenthum Wittgenſtein. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg a. a. O. S. 205 ff.

Zu S. 117. Die Bürger von Pforzheim. Von K. Haltaus. Vgl. Gedichte von K. Haltaus. 2. vermehrte Aufl. Leipz. 1845. S. 127.

Zu S. 117. Der Wolf mit der Schelle. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Volksſage aus dem Fürſtenthum Wittgenſtein. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg a. a. O. S. 247 ff.

Zu S. 119. Die Felſenkirche. Von K. Geib. Vgl. Die Volksſagen des Rheinlandes ꝛc. von K. Geib. 2. Bdchen. S. 150 ff.

Zu S. 119. Der Michaelsberg. Von K. Geib. Vgl. Geib a. a. O. S. 114 ff.

Zu S. 120. Burg Hardenſtein. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg a. a. O. S. 187 ff.

Zu S. 121. Churfürſt Friedrich der Sieghafte von der Pfalz. Von Ed. Duller. Anno praenotato dominicae incarnationis MCCCCLXII. Carolus Marchio de Baden Georgius Episcopus Metensis frater ejus, Johannes Nix Episcopus Spirensis et Udalricus Comes Wirtenbergensis simul coadunati congrevaverunt exercitum et contra Friedericum Comitem Palatinum procedentes (quem putabant procul absentem) omnem terram eius una cum oppido mansionis eius Heidelberg in praedam sibi promiserunt. (Thrithem Chron. Sponh. ad. a. 1462. p. 375.)

Der Hirſch im Würtemberger Wappen iſt hier genannt.

„Jnd hatten ſich vermeſſen Sy woulden die Wyngarden vur Heydelberg, dan des Pfalzgreuen Wonunge iſs affbauen ind ym ander vill ſmaheit andoin." (Chronica von der hilligen Stadt Cölln. Fol. 314.)

Als in Stuttgart über dieſen Feldzug berathen wurde, gerieth der verſtändige Hans von Rechberg zuletzt ſo in Eifer, daß er ſeinem Herrn ins Geſicht ſagte: „Gnädiger Herr, Jr wöllent dem allermännlichſten und mächtigſten Fürſten der inn Teutſchland wohnt, in ſein Land ziehen: Und Fürwar, ſo werden Jr Jn vor ſehen, und mit Jm fechten mueſſen, als wahr ich die Wand vor mir ſehe, oder Jr müffet Jm flüchtig entrinnen."

Graf Ulrich von Würtemberg ſchrieb dieſes aus dem Feldlager vor Haidelsheim (d. d. 27. Juni) an Markgraf Albrecht von Brandenburg, und: „Daß er den 26. am Herabziehen vor Bretheim (Bretten) das Korn gewüſtet, welches ſie auch uf Dato (27. Juni) vor Haidelsheim in ſteter Uebung, und vorhabens ſeyen, den 28. fortzuziehen, und die Feind zu ſchedigen." (S. Steinhofer, Würtembergiſche Chronik Tom. III. p. 59. und Kremer, Geſch. Friedr. I. Tom. I. p. 292.)

Darnach umb ſant Johans tag Baptiſten des obgenannten jahrs (1462) da hauft ſich markgrave Carle von Baden, graf Ulrich von Wirtemberg, der biſchof von Metz, der biſchof von Speier und ander ire guten Freund und Herren; machten eine wagenburg und hatten darin zu roß und fuß bei den 8000 mannen guts volks wol bereit mit aller zugehörung, und zogen nader Heydelberg zu. Und da ſie kamen bei Sanct Leon, da lieſſen ſie die wagenburg mit dem volk im feld, und trabten die Herren, der markgrave von Baden, der von Wirtemberg und mit inen der biſchof von Metz, hetten bei die 700 pferden, als man ſagt, ritten zwuſchen Heydelberg und Mannheim bei eine Dort, heißt Seckenheim, und lieſſen die wagenburg und alles volk binder ine me dan zwo meilen wegs; ritten alſo da mutwillen in hochmut."

„Diß ward der pfalzgrave gewar und bet nach dem alten biſchof von Maing geſchickt, daß er furderlichen zu im kem'. Der kam mit 500 pferden, daß es die feind nit entwurlen. Alſo gewann der pfalzgraf 1200 pfert und uf 2000 oder me zu fuße. Das wißten die herren alles nit, vermeinten, der pfalzgraf hett nitt über 500 pfert, alſo hett ine ihr botſchaft geſagt." S. Fickhart Arztes Geſch. ſr. Zeit, mitgetheilt in Mone's Archiv II. B. S. 262. 63)

In Kremer's Geſchichte des Churfürſten Friedrich des Erſten von der Pfalz T. I. p. 299. finden ſich in der Note 2 die Namen aller derjenigen, welche bei dieſer Gelegenheit zu Rittern geſchlagen wurden.

Der Streit wurde hartnäckig und allgemein. Die Verzweifelung that bei dem Feind ihre natürliche Würkung ſo ſtarck, daß ein gewiſſer Geſchichtſchreiber verſichert, daß unſere Reiterei ſich beinahe nach der Flucht umgeſehen hätte, und daß dem Kurfürſten das Pferd, worauf er geſeſſen, unterm Leib erſtochen worden, ſo, daß er eine Zeitlang zu Fuß fechten müſſen." (Kremer l. c. p. 301.)

„..... und Her Wiprecht von Helmſtat Ritter den der den Pfalzgraffen Ritter hatte geſlagen wart off des Pfalzgraffen ſiten erſchlagen. (Altes Manuſcript.)

Digitized by Google

Zu S. 125. Kaiser Otto der Große mit dem Bart. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg. Altdeutsche Sage. Vergl. f. Sandkörnlein zum Besten des kölner Dombaues. Frankf a. M. 1843. S. 233 ff.

Zu S. 128. Die junge Hexe vor Westerwald. Von J. N. Vogl. Ungedruckt.

Zu S. 130. Die Nixe vom wilden See Von Georg Rapp. Volkssage aus dem Schwarzwaldkreise. Der wilde See liegt in der Nähe von Calmbach, einem Dorfe an der Enz und in der Nähe von Wildbad, auf einem hohen Berge; sein Wasser nimmt weder zu noch ab, hat auch keinen sichtbaren Zu- und Abfluß. Vergl. Hauff's Morgenbl. 1846. Nr. 252.

Zu S. 130. Die Frauen auf der Schalksburg. Von R. F. H. Magenau. Vgl. Schwäb. Sagen und Geschichten. In Dichtungen von verschiednen Verfassern. Ulm, 1834. 1. Bdchen. S. 62.

Zu S. 131. Die Irrlichter am Grundtümpel bei Wildenau. Von W. Ziehnert. Wildenau, Dorf im Amte Grünhain, östlich von Schwarzenberg, am rechten Ufer der Pöhl, die am unteren Ende des Dorfes in's Schwarzwasser fließt. In der Pöhl ist der s. g. Grundtümpel an den Pfeilhammerwiesen, wo das Wasser immer wirbelt und unzählige Irrlichter sich sehen lassen, so daß sich diese Sage, deren Zeit und etwaige geschichtliche Grundlage übrigens keineswegs zu bestimmen ist, leicht erklären läßt. W. Ziehnert, Sachsens Volkssagen II., 1. S. 57 ff.

Zu S. 133. Freiherr Schenk zu Schweinsberg. Von F. Frh. Gaudy. Die Freiherrn Schenk zu Schweinsberg, welche in Hessen das Erbschenkenamt bekleiden und den Beinamen von dem Städtchen Schweinsburg führen, stammen von Walther ab, welcher zur Zeit Heinrich des Kindes mit der heiligen Elisabeth aus Ungarn kam und die Schweinsburg erbaute. (Gauhen's Adels-Lexicon. P. I. p. 1505. Winkelmann, Hess. Hist. P. II. p. 109.)

Zu S. 134. Der Saufer-Geist. Von R. F. H. Magenau. Vgl. Schwäb. Sagen und Geschichten. In Dichtungen von verschiedenen Verfassern. Ulm, 1834. I. 121.

Zu S. 134. Prag's Gründung. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg. Vergl. M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg, Sagen und Bilder. Darmstadt 1847 S. 214 ff.

Zu S. 135. Der Schwebe vor Gnadenberg. Von F. Schmidt. Bayerische Volkssage. [Ungedruckt.]

Zu S. 136. Graf Reinhold von Hohentwiel. Von R. F. H. Magenau. Vergl. Schwäb. Sagen und Geschichten 2c. Ulm 1834. I, 54.

Zu S. 138. Ein Mährchen. Von C. Dräxler-Manfred. Vgl. Sonnenberg. Kunden und Sagen von C. Dräxler-Manfred. Siegen und Wiesbaden, 1845. S. 33 ff.

Zu S. 139. Die heilige Kunigunde. Von F. Schmidt. Bamberger Sage.

Zu S. 139. Die Trauben. Von F. J. Freiholz. Vgl. Bühnenwelt. 5. Jahrg. Nürnberg 1847. Nr. 7.

Zu S. 140. Die Entstehung von Herrnalb. Von A. Schreiber. Vgl. Sagen aus den Rheingegenden 2c. Heidelberg, 1840. 2. Bdchen. S. 236.

Zu S. 140. Die Sage vom Wolfsbrunnen. Von K. Geib. Vgl. Elegantes Geschenk zur Fest-, Namens- und Geburtstagsfeier 2c. Von Amalia Schoppe geb. Weise. Heidelberg und Frankf. a. M., 1841. S. 53 ff.

Zu S. 150. Der Kaukarus. Von C. Roose. Litthauische Sage. Nördlich von dem Gute Karlsberg, ohnweit Nagnit in Litthauen, wo das Memelufer einen so eigenthümlichen Charakter annimmt, bilden tief eindringende Schluchten nicht weniger als 5 mit einander gleichlaufende Bergrücken. Unter diesen Anhöhen ist die bedeutendste und in der ursprünglichen Gestalt noch kenntlichste der zum Gute Karlsberg gehörige Kaukarus. Auf diesem thronte der mächtige Kaukarus (litth. Name des Berggottes); in seiner Nähe hielten sich, ihm zu dienen, viele Geister auf und Schlösser, mit Gärten umgeben, schmückten sein Gebiet. Der zweite Bergrücken, der große Schloßberg genannt, sieht dem Kaukarus ähnlich; eben so der dritte, an dessen Fuße sich ein abgerundeter Hügel (Kepalas, gebackenes Brod genannt) befindet; der Kessel- oder kleine Schloßberg zeichnet sich durch eine Vertiefung aus, in der, wie die Sage geht, die Schätze der Kaukarener Fürsten vergraben waren. Als letzter Theil dieses Terrains muß noch der Paskarzigius oder Memelberg genannt werden. — Scheschuppe, ein Flüßchen, das sich in die Memel ergießt. — Stumbraberg, Auerochsenberg. — Den Stoff zu diesen Gedichten wurde den Prov. Blättern 1840. S. 424 entlehnt, wo der verdienstvolle Litthauische Sagen-Sammler Herr Gymnasial-Lehrer Gisevius (Kielauninkas) die einzelnen Sagen an einander gereiht hat. [Ungedruckt.]

Zu S. 154. Der Koburger Aschenkrug. Von F. Schmidt. Vgl. Karch's Koburg. Chronik I, 211. [Ungedruckt.]

Zu S. 154. Des Müllers Töchterlein. Von H. Zeise. Vgl. Sagen, Mährchen u. Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. S. 50.

Zu S. 155. Treyna und Mentis Von C. Roose. Einzige litth. Feensage, die der Verfasser gleichfalls dem Herrn Gisevius verdankt. Der Feenhain ist jetzt eine höchst romantische und liebliche Besitzung des Oekonomieraths Frank und wird Pasleigsten genannt. [Ungedruckt.]

Zu S. 155. Tambach. Von F. Schmidt. Vgl. Gottschalck a. a. O. III, 96.

Zu S. 155. Der Grafensprung. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg. Siehe f. Sagen und Bilder. S. 123.

Digitized by Google

Zu S. 157. Die sieben Schwestern. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg. Daf. S. 128.

Zu S. 158. Hessen-Treue. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg. Daf. S. 145.

Zu S. 159. Eberhard Hueber, der erste Pfarrer an der Stephanskirche in Wien. Von J. N. Vogl. Heuber, i. J. 1147 Pfarrer zu St. Stephan, erscheint auch unter dem Namen Eberhard von Wien in einer Urkunde vom Jahre 1150. — Henrikus = Heinrich Jasomirgott, Vgl. J. N. Vogl, Domsagen. Wien 1845. S. 46.

Zu S. 160. Die Todtenmette. Von J. N. Vogl. Daf. S. 49.

Zu S. 161. Bertha von Drachenfels. Von Montanus. Aus dem 6. Jahrhundert. Diese Sage vom Drachenfels lebt noch im Munde des Volks, wonach sie hier aufgezeichnet wurde. A. Schreiber, G. Schwab, Simrock u. A. haben sie in ihren rheinischen Sagenbüchern auf verschiedene Weise bearbeitet. Die Hauptmomente stimmen ganz mit dieser Bearbeitung. Vergl. die Vorzeit ꝛc. von Montanus. 2. Aufl. Solingen und Gummersbach, 1837. 1. S. 13.

Zu S. 162. Der fromme Hirte. Von Montanus. Aus dem 6. Jahrhundert. Der Lüberich, dessen Name von Loh oder Lüh (heiliges Feuer) in heidnischer Vorzeit heiliger Berg bedeutete, einer der höchsten Waldrücken im Bergischen, zeigt noch jetzt die Spuren eines früheren Einsturzes, welche nichts weniger als vulkanisch sind. In der Umgegend von Vollberg und im ganzen Bergischen weiß jede Velleda das Mährlein von den Heiden zu erzählen. Nur die Erscheinung eines Hirsches, der die Heiden vor dem Einsturze des Berges in die Bergesschacht verlockte, ist hier nicht mit aufgenommen. Uebrigens stimmt unsere Sage ganz mit der Erzählung des Volks überein. Das Alter und die theilweise Wahrheit der Sage scheint durch die darin erzählte Verspottung des Christengottes in der Gestalt des Weißenbrodes mehr verbürgt, als durch das Blutbächlein und die Thränenquelle, welche noch heute dort dem Neugierigen gezeigt werden. Daf. S. 16.

Zu S. 165. Die Herzogsgruft. Von J. N. Vogl. Die herzogl. Gruft befindet sich oben am Ende der Altarchorstühle gleich bei den Stufen, worauf man zu dem Hochaltare geht. Es hat sie Herzog Rudolph IV. laut einer Urkunde von 1363, worin er seinen Jahrestag verordnete, fur sich und seine Nachkommenschaft zum Begräbniß erwählt. Man bediente sich derselben auch bis 1576. Von dieser Zeit an gerieth sie wegen der langwierigen Kriegsunruhen und Verwirrungen in Oesterreich in solche Vergessenheit, daß man fast ein ganzes Jahrhundert hindurch davon nichts wußte, bis endlich ein Kammerdiener des Kaisers Ferdinand III. sich unweit davon eine Familiengruft erbauen ließ, bei welcher Arbeit man anfänglich eine Mauer und, nachdem man sie durchbrochen hatte, die Asche so großer Fürsten entdeckte. Zu dieser Gruft gelangt man auf 14 Stufen. Oben an dem Gewölbe ragt eine in Stein ausgehauene Hand hervor, welche auf die Mitte, nämlich auf die Ruhestätte Rudolph's des Stifters zeigt. Rückwärts an der Wand ist ein Stein errichtet, in dessen oberem Adelie ein einfacher Adler mit der Krone und ein doppelter Adler erscheint, welche beide österreichische Wappen an der Brust haben. Unten sind zwei Pickelhauben mit Pfauenfedern geziert. Vgl. J. N. Vogl. Domsagen, S. 59 ff.

Zu S. 166. v. Wrochem. Von F. Frh. Gaudy. Vergl. Schildsagen von F. Frh. Gaudy. S. 4.

Zu S. 168. Bernhard Hankebot. Von Montanus. B. Hankebot der Märtyrer für seinen Glauben, zu Deuz verbrannt im Jahr 1274, stammte aus einer niederländischen Familie, welche nach Leney einwanderte, wo Bernhard Leutpriester wurde. Predigten gegen religiöse Mißbräuche und Ketzerverbrennen waren in jener Zeit etwas Alltägliches. Besonders in Cöln und Straßburg wurden viele Prediger verbrannt, die gegen Rom und die Klöster, welche damals so sehr entartet waren, daß (wie ein unparteiischer deutscher Geschichtschreiber sagt) gelassen davon reden, Verrath an der Menschheit wäre, geeifert hatten. Die Verfolgung der Albigenser durch Papst Innocenz III., welcher über 100,000 solcher nach unserer Ansicht meist unschuldiger Opfer schlachten ließ, ist allgemein bekannt. Um das gläubige Volk gegen harmlose antipapistische Secten aufzuhetzen, wurde der abenteuerlichste Unsinn ihnen angedichtet, der von dem abergläubischen Volke für wahr gehalten wurde. Man gab diesen religiösen Widerbellern vorzüglich Schuld, daß sie den Teufel in Gestalt einer großen Kröte oder einer großen schwarzen feuersprühenden Katze anbeteten und von dieser Fabelkatze der stammt der Name Ketzer und Ketzerei wohl eher von dem griechischen Worte Katharer. — Wie das gewaltsame Vertilgen Andersdenkender die Politik eingab, so mochten auch viele der s. g. Ketzer unlauterer Absichten oder in Irrthümern versunken seyn; doch der erste bergische Reformator Hankebot scheint den Ruhm der Redlichkeit und der Ueberzeugung zu tragen. Seine letzte Worte, die er aus den Flammen rief, waren Psalm XXII, 17—22. Er starb i. J. 1274. Seiner erwähnen die meisten bergischen Historiographen. S. Knapp, Regenten- und Volkssgeschichte. S. 499.

Zu S. 169. Das stille Kind bei Erfurt. Von A. Bube. Quelle ist Falkenstein's Historie von Erfurt, Thl. 2. S. 1037: „Den 15. Martii ejusd. anni (1677) und folgende Tage ließ sich ein Mägdlein sehen, so man ungefähr 10 Jahre alt geschätzt. Ihre Haare waren in Zöpfe geflochten, hatte ein weißes Kleid an und sahe im Gesichte blaß aus. Es ging durch die Aecker und Binderslebe Felder, redete mit sich selbst, es kunnte sie aber Niemand verstehen. In der Hand hatte es ein braunroth Stäblein und schlug damit, indem es durch's Getreide oder über die Wiesen ging, die Blumen ab, daß man solche aller Orten herumliegen sahe. Wollte ihr Jemand nach- oder entgegengehen, so kam ihm ein gewaltiges Grausen an, daß er mußte zurückweichen" Vgl. Deutsche Sagen ꝛc. von A. Bube. Herausgegeben von Dr. J. Günther. 4. Aufl. Jena, 1842. S. 7.

Zu S. 177. Elisza. Von H. Döring. Vgl. H. Döring, Poet. Werke. Quedlinburg, 1838. I, 119 f.

Zu S. 184. Der Hirsch bei den Angelröder Kammerlöchern. Von C. W. von Knebel. Schwarzb. Sage.

Digitized by Google

Zu S. 185. Der Wolf im Dome zu Aachen. Von W. Ziehnert. Im aachener Dome zeigt man einen Spelt an einem Flügel des ehernen Thors, sowie einen aus Erz gegossenen Wolf und Tannenzapfen, welcher letztere, nach einem alten Volksglauben, der Seele eines Wolfs am ähnlichsten seyn soll. Vgl. W. Ziehnert, Preußens Volkssagen. I. 1. S. 39.

Zu S. 198. Der Goldkeller am Frageberge. Von A. Segnitz. Der Frageberg, welchen einige Felsen bilden, befindet sich nordöstlich von Aschornitzbod, einem hohen, durch die von den heidnischen Wenden dort vorgenommenen Götterverehrungen bekannten Berge, welcher rechts von der von Bautzen über Löbau nach Zittau führenden Chaussee liegt.

Zu S. 201. Die Perlenschoten zu Neustadt-Wiesenthal. Von A. Segnitz. Die Sage fällt in's Jahr 1626 und die in ihr vorkommende Gräfin soll eine Gräfin von Hauenstein gewesen seyn.

Zu S. 203. Der lange Tanz in Kolbeck bei Magdeburg. Von W. Ziehnert. Diese Sage fällt den Chroniken nach in das Jahr 1011.

Zu S. 204. Kaiser Friedrich im Burgberg zu Kyffhausen. Von A. Segnitz. Friedrich II. gelangte 1218 auf den teutschen Kaiserthron und starb am 13. December 1250 auf dem Schlosse Fiorentino in Italien, 57 Jahre alt und vom Papste Gregor IX. und Innocenz IV. in Bann gethan. Nach dem Volksglauben sollte der Kaiser, da er mit dem Banne beladen aus der Welt gegangen, nicht wirklich gestorben seyn und nicht sterben können, bis nach Jahrtausenden dieses Bannes Fluch von ihm genommen und ihm Erlösung winke. Unter mehreren Orten, welche man als seine unterirdische Behausung bezeichnete, war nun auch der Burgberg zu Kyffhausen unfern Kelbra in der goldnen Aue.

Zu S. 205. Die Fugger. Von H. Döring. [Ungedruckt.]

Zu S. 207. Die Mutter Gottes von Ursprungen. Von L. Bechstein. Bechstein sagt: „Diese örtliche und volksmündliche Sage ist zuerst von mir veröffentlicht. Ursprungen ist ein Sachsen-Weimar-Eisenachisches Dorf am Fuße des Rhöngebirges und hat den Namen von einer schönen, starken, jetzt wohl gefaßten Quelle. Die Sage ist ganz, wie das Gesicht angiebt; ich erfuhr sie aus des Pfarrers Mund und sah das schöne, wirklich anziehende Bild. Traditionen von Marien- und andern Heiligenbildern, die an ihren frühern Platz zurückkehren, wiederholen sich in katholischen Ländern, zumal in Franken so außerordentlich oft, daß es zwecklos wäre, viele Beispiele anzuführen. Auf den frommen Glauben gestützt, reichen sie bis auf unsere Tage. Bei einer neueren Wanderung über das Rhöngebirge fand ich auf der Milzburg, auf welcher eine Wallfahrtskapelle steht, ein kleines unscheinbares Marienbild von Stein ganz frei am Felsenwege stehen, vom Jahre 1664. Um es vor Unwetter zu schützen, ward ganz in der Nähe eine Nische in den Fels gehauen und das Bild hinein gesetzt, am andern Tage stand es wieder frei an der alten Stelle und blieb nicht in der leeren Nische, die man noch sieht. Vgl. Sagenschatz IV. 117."

Zu S. 208. Burg Hartenberg oder: Der seltsame Freier. Von A. Segnitz. Hartenberg, unweit Römhild, hat schon im Jahre 1187 gestanden und war seit der 1274 Statt gehabten hennebergischen Landestheilung die Residenz einer Nebenlinie der gefürsteten Grafen von Henneberg, der Herren zu Hartenberg, bis im Jahre 1681 die Ruinen der alten Burg abgebrochen wurden und der Herzog Heinrich von S.-Römhild die reizende Anhöhe zur Erbauung eines Lusthauses benutzte. Dieß ist jedoch auch wieder spurlos verschwunden.

Zu S. 213. Die unglückliche Wette oder: Die Erbauung der Dreifaltigkeitskirche zu Zittau. Von A. Segnitz. Die Dreifaltigkeits- oder Weberkirche zu Zittau zeigt noch jetzt die sehr alterthümlichen Wahrzeichen jener blutigen That in ihren Mauern, ein in Stein gehauenes Kreuz, ein großes Messer und ein ziemlich krummes Schwert. Die Sage wird auch von verschiedenen anderen sächsischen Orten erzählt.

Zu S. 217. Das herumirrende Stiefelpaar zu Lauban im Jahre 1632. Von A. Segnitz. Die buttler'schen Dragoner sind in der Geschichte des 30jährigen Krieges als ein tapferes, aber ziemlich rohes Corps bekannt. Die Schlacht bei Lützen, in welcher Gustav Adolph fiel, ward am 6. November 1632 geschlagen. Vergl. G. Gräve's Volkssagen und volksthümliche Denkmäler der Lausitz. Bautzen, 1839.

Zu S. 223. Von der Lorelei. Von v. Eichendorff. Die Sage schildert in der Lurley (Lore und lei, Stein, Schiefer) die anlockende Zauberin, die den Verwegenen, der sich ihr nähern oder sie gar haschen will, in die Tiefe zieht. Die verschiedenen Sagen stimmen in Folgendem überein: 1) Die Nixe ist schön und verführerisch, gleich den Sirenen der Alten, und 2) sie singt lieblich wie diese; 3) sie kämmt ihr goldenes oder grünes Haar, indem sie auf den Felsen sitzt. So läßt schon Ovid die Nereiden auf dem Ufer sitzen und ihr grünes Haar trocknen (viridos siccare capillos). Die Kleinrussen glauben noch heute an die Russálki: Wassernixen, die auch den Felsen sitzen und im Sonnenschein ihr grünes Haar kämmen. A. Puschkin's Gedicht: Russálka, die Wassernixe, bezieht sich auf diesen Volksglauben und im rheinischen Taschenbuch für 1839 S. 121—234 theilt Wilhelm Müller einen Sagencyclus: Die Russálki, mit, worin Manches mit der deutschen Nixensage verwandt ist. 4) Die Nixe verlangt nach dem schönen Knaben oder Jüngling und zieht ihn hinab. So raubte schon die Nymphe des Herkules Liebling Hylas.

Zu S. 225. Burg Helfenberg. Von A. Segnitz. Das Rittergut Helfenberg liegt am rechten Elbufer fast 2 Stunden südöstlich von Dresden. Es kommt schon in Urkunden vom Jahre 1415 vor, wo es Helfenstein heißt. Im 14. Jahrhundert gehörte es einer Familie Ziegler, kam aber sodann, nachdem es eine Zeitlang als eröffnetes Lehn churfürstlich gewesen, von Churfürst Moritz durch Kauf an die berühmte Adelsfamilie Dahn Rothfelser oder Dähnen von Rothfels. Man sieht noch Ruinen der Burg. Ihre Erbauung soll in die Zeit der ersten Markgrafen von Meißen, namentlich des Markgrafen Dedo von Wettin fallen, wo sie als Grenzfeste gegen die Slaven.

Digitized by Google

und Sorbenwenden von Teutschen errichtet wurde. Bei dem Herannahen slavischer oder sorbischer Raubzüge wurde auf den Zinnen ein Nothfeuer angezündet, welches die Nachbaren zur Hülfe herbeirufen sollte, daher der Name Hilfenburg, Hilferstein, Helfenberg.

Zu S. 236. Das Wappen des Stadtraths zu Gelnhausen. Von A. Bube. Siehe G. Landau's hessische Ritterburgen und ihre Besitzer. Th. I. S. 17 u. 18 und Th. II. S. 40.

Zu S. 238. Die Eroberung des Mäusethurms. Von A. Bube. Dieses Gedicht gründet sich auf das, was Alfred Reumont in seiner Rheinfage von der Eroberung des Mäusethurms erzählt.

Zu S. 239. Adam und Eva. Von H. Döring. Das in diesem Gedicht erwähnte Haus, durch seine alterthümliche Bauart sich von allen übrigen unterscheidend, liegt in der Langgasse, einer der schönsten Straßen Danzigs, und zwar vom Hofenthor kommend rechter Hand. Auf der massiven Thür von Holz und dunkelbrauner Farbe sieht man in Basrelief den Baum des Paradieses und unter demselben das erste Menschenpaar. Eva's Hand greift nach dem von der Schlange ihr dargebotenen Apfel. Es war in ältern Zeiten üblich, daß der Zug, der den Verbrecher zum Richtplatz führte, vor jenem Hause anhielt, und daß dort über den Delinquenten der Stab gebrochen ward. [Ungedruckt.]

Zu S. 239. Das wilde Heer. Von F. Schmidt. Vgl. Gottschalck IV. 78.

Zu S. 244. Die Bathasienwand. Von J. A. Henne. Die Bathasienwand ist eine Felswand neben Sargans, Prod ein Dörfchen ob Sargans. Magd = Jungfrau. Vgl. J. A. Henne, Schweizer. Lieder und Sagen. Basel, 1824. S. 165.

Zu S. 249. Der Sylvesterabend. Von H. Döring. Böhmische Volkssage.

Zu S. 249. Das Klopferle. Von F. Schmidt. Vgl. Gottschalck III, 306.

Zu S. 250. Die Verzweifelnde. Von Montanus. Diese Klostersage aus dem 12. Jahrh. erhielt sich im Volksmunde in der Nähe des Stammsitzes deren von Thal an der Sülz, sowie sie auch um Gräfrath fortlebt. Auch Cäsarius erzählt in dem 4. Buche seiner Dialoge die Sage auf ähnliche Weise: „Male vivo, male valeo, et quare vel propter quem hic reclusa sim, prorsus ignoro;“ cui Abbatissa: „Propter Deum et propter regtum coelorum“ etc. — illa: „Quis scit?“ etc. — und nun sagt die Nonne: „Lasset mich in die Welt hinaus, sonst erfäufe ich mich im Weiher.“ Und dort fand man sie eines Morgens ohne Leben.

Zu S. 251. Ritter Staufenberg. Von K. Geib. Vgl. Die Volkssagen des Rheinlandes ꝛc. von K. Geib. Heidelberg, 1828. I. S. 76 ff.

Zu S. 253. Baron de la Motte-Fouqué. Von F. Frh. v. Gaudy. Eine Sage leitet den Ursprung der Familie de la Motte-Fouqué von den alten nordischen Seekönigen, welche sich in Frankreich niederließen.

Zu S. 255. Hartmann von Siebeneichen. Friedrich der Rothbart zog nach dem 1167 erneuten Aufstande der Lombarden unerwartet aus Pavia zurück. Da sie ihn heftig verfolgten, ließ er einige ihrer Geiseln am Wege aufknüpfen, mit der Erklärung: „daß gleiches Schicksal bei weitern Verfolgen Allen bevorstehe. So kam er im März 1168 mit wenigen Begleitern nach Susa in Piemont, wo er auch einen Vornehmen aus Brescia hinrichten ließ. Erzürnt rotteten sich die Bürger zusammen und äußerten, den Kaiser und Gefolge wollten sie frei nach Deutschland ziehen lassen, dafür müßten alle ital. Geiseln diesseits der Alpen bleiben. Da er diesen Vorschlag verwarf, beschloß man, den Kaiser Nachts zu tödten. Der Hauswirth verrieth den Anschlag; Hermann von Siebeneichen legte sich in des Kaisers Bett, während Letzterer verkleidet mit fünf Treuen im Dunkel entfloh. Die Bürger, den Betrug entdeckend, tödteten doch den Ritter nicht, sondern nahmen später an zehn Gefangenen Rache. Susa wurde bei Friedrich's Rückkehr 1174 niedergebrannt. — Eine andere Bearbeitung, von S. v. Arnim, schließt sich noch näher an die Sage, nennt den Ritter Hartmann Arnim v. S. und sagt, er sei zu Mainz begraben. Der Kaiser lohnt ihn hier mit drei Ringen von der Kette, die er über dem Wamms trug, und die nachher Zeichen der Siebeneichen wurden. Vgl. Nodnagel, Sieben Bücher deutscher Sagen und Legenden. Darmst. 1839. S. 388. Nr. 205.

Zu S. 256. Michel Mort. Von G. Pfarrius. Die Schlacht geschah 1279 zwischen Genzingen und Sprendlingen. Der Metzger Mort war Sonzheims treuster Waffenknecht. Der Maler Müller hat im 1. Bd. seiner Werke (Heidlb. 1811. S. 343—374) seinem Landsmann Mort ein Denkmal gesetzt. Er schließt: „O Treue, ewige Treue, droben im Himmel lebe! Dich zu fassen ist unsere Erde zu niedrig! Mort! Mort! dich kann ich nicht singen, nur heiße Thränen weinen, nur jubeln in deine That. Siegreich, Held, deine Wunden, groß stieg deine Seele im Blitz auf, sitzend im Himmel unter den Streitern, die kühn für's Vaterland geschlagen, geblutet, errungen den edelsten Sieg.“ — Vgl. Nodnagel, Sieben Bücher deutscher Sagen und Legenden, Darmst. 1839. S. 290. Nr. 210.

Digitized by Google

I. Inhaltsverzeichniß

nach den Verfassern geordnet.

Adelberg, H.
Die Gründung Arnstadt's S. 193.

Alois der Taunide.
Fredegunde. 204.

Bechstein, L.
Die Glücksblume. 47.
Der Mönch und die Nonne. 48.
Johannes Hilten. 49.
Der Schäfer. 190.
Die Mutter Gottes von Ursprungen. 207.

zu Bentheim-Tecklenburg, M. Graf.
Dorf Eine in Westphalen. 44.
Die Gottesläſterer. 45.
Die Wunderquelle. 47.
Der letzte Burggraf von Stromberg. 57.
Die Schlöſſer Bentheim u. Tecklenburg, und (die Ruine) Altenburg. 83.
Seltsame Rache. 84.
Die Todes-Lilie zu Corvey. 116.
Burg Schönstädt. 117.
Der Wolf mit der Schelle. 117.
Burg Hardenstein. 120.
Kaiser Otto der Große mit dem Bart. 125.
Prags Gründung. 134.
Der Grafensprung. 155.
Die sieben Schwestern. 157.
Heſſen Treue. 158.
Tiefenau. 195.

Braun, G. C.
Die Rittersfrau von Stein. 56.

Bube, A.
Die Frau von Rosenberg. 4.
Der Jungfernsprung bei Arnstadt. 21.
Das Standbild am Jacobsplatze zu Gotha. 22.
Gualterus van Meer. 24.
Landgraf Friedrich's Ritt zur Taufe. 27.
Landgräfin Margaretha. 29.
Die versunkene Templerkirche zu Aachen. 34.
Ernst des Frommen Bibel. 42.
Die Dreieinigkeit. 45.
Das stille Kind bei Erfurt. 169.
Das Wappen des Stadtraths zu Gelndausen. 236.
Die Eroberung des Mäuselthurms. 238.
Graf Udo von Brünnen. 243.

Bürger, G. A.
Die Entführung oder: Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg. 214.

Buri.
Das Weihefest. 235.

Castelli.
Kaiser Heinrich der Zweite. 228.

v. Chamisso, A.
Das Riesen Spielzeug. 55.

Collin.
Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493. S. 231.
Kaiser Albrecht's Hund. 237.

Crisalin.
Der Schelm von Bergen. 235.

Döring, H.
Hans Dollinger. 68.
Saalbader. 76.
Des Kindes Rettung. 77.
Die Sage vom Questenberg. 78.
Des heiligen Agnes Bildniß. 82.
Der Ehrentrunk. 113.
Der Schatz. 137.
Die Märtyrer. 170.
Frau Hütt. 173.
Glizza. 177.
Das Brauthemd und das Todtenhemd. 184.
Hans Heilings Felsen. 188.
Die Fugger. 206.
Der Apfel. 224.
Adam und Eva. 230.
Der Schmidt zu Meißen. 242.
Der heilige Adalbert. 244.
Die Margarethenhöhle. 245.
Der Sylvesterabend. 249.

Drärler-Manfred, C.
Sempach. 1.
Ein Mährchen. 138.

Duller, E.
Herzog Otto der Erlauchte und die schöne Welfentochter. 4.
Octavian Falkner. 82.
Ehrnfürst Friedrich der Sieghafte von der Pfalz. 121.

v. Eichendorff.
Von der Loreley. 223.

Ernst, F.
Die Sage vom Minneberg. 107.

Fränkel, H.
Der Krötenring zu Dessau. 35.

Freiholz, F. J.
Die Trauben. 139.

Freiligrath, F.
Der Wassergeuse. 49.

Gaudy, F. Frh.
v. Rohr. 14.
v. Bülow. 94.
Freiherr Schenk zu Schweinsburg. 133.
Landschaden von Steinach. 135.
v. Wrochem. 166.

Digitized by Google

Baron de la Motte-Fouqué. S. 253.
Rothaft von Wernburg. 254.

Geib, K.
Treuenfels. 10.
Burg Eppenstein. 20.
Adolphseck. 33.
Die beiden Brüder. 67.
Die Felsenkirche. 119.
Der Michaelsberg. 118.
Die Sage vom Wolfsbrunnen. 140.
Ritter Staufenberg. 251.

Göckingk.
Der getreue Hund. 229.

Große, C.
Der Schatz im Kyffhäuser. 197.

Günther, Fr.
Post sex. 3.
„Walt Gott!" 184.
Der Rabe. 191.

v. Hagen, Frl.
Der Einsiedler in der Kelle. 234.

Haltaus, K.
Die Bürger von Pforzheim. 117.

Henne, J. A.
Schön Frida. 70.
Die Bathasienwand. 244.

Hofmann, F.
Der Mönch Eckardt 112.
Die versunkene Stadt. 115.

v. Keisenberg, Anna.
Das Pagenbett. 23.

Kerner, Justinus.
Der Wassermann. 223.

Kerner, Theobald.
Der Keller auf Burg Weibertreu. 87.
Gräfin Helfenstein. 173.

v. Knebel, C. W.
Der Hirsch bei den Angelröder Kammerlöchern. 184.

Köhler, A.
Die ewige Braut. 51

Köhler, L.
Die ewige Braut. 21.
Die Kapelle zu Frizlar. 63.

Körner, Th.
Der Kynast. 178.

Kopisch, A.
Der Mäusethurm. 100.

Kretschmann,
Der Leiermann zu Tharand. 241.

Langbein, A. F.
Der Liebenbach. 99.
Die Sage vom Bischof Hatto. 192.
Der Kirchenbau in Aachen. 194.
Die Reise d. Zürcher Breitopfes im 16. Jhrh. 212.

Leisler, G.
Ludwig der Eiserne. S. 214.

Leon.
Graf Eulenstein. 239.

Ludwig von Erfurt.
Das Rathhaus zu Erfurt. 176.

Lyncker, K.
Der Stadwald bei Wolfshagen. 86.

Magenau, R. F. H.
Der steinerne Brodleib zu Neckarhausen. 13.
Graf Eberhard von Würtenberg der Gütige. 130.
Die Frauen auf der Schalksburg. 130.
Der Staufer-Geist. 134.
Graf Reinhold von Hohentwiel. 136.
Kloster Hirschau. 210

v. Marschall-Greiff.
Saalfelder Volkssage. 192.

Menzel, Wolfg.
Der Landgraf von Thüringen. 222.

Montanus.
Die Herzogin Jacobea. 17.
Die Verführung. 53.
Bertha von Drachenfels. 161.
Der fromme Hirte. 162.
Bernhart Hankebot. 168.
Die Verzweifelnde. 250.

Nodnagel, A.
Die Braut im Garten. 35.
Das Bubenried. 38.
Agnes von Orlamünde. 202.
Die Knappen im Kuttenberg. 211.
Des Zauberers Reben. 248.

Otte, Fr.
Des Zwingherrn Tod. 115.

Pfarrius, G.
Der Affe zu Dhaun. 81.
Michel Mort. 256.

Rapp, G.
Die Nixe vom wilden See. 130.

Reithard, J. J.
Die Pantenbrücke. 39.
Die drei Kreuze auf dem Hurderfelde. 75.
Der Scharfrichter als Pathe. 101.

Rode, J.
St. Orphal. 196.

Rogge, F. W.
Der verlorene Kaiser. 247.

Roone, C.
Der Burggraf auf Schwanau. 89.
Glücksmännlein. 89.
Gero von Montfort. 90.
Der Schwarzacher See.
Der Traum. 91.
Der Schatzgräber. 92.

Roose, E.
Der Kaukasus. 150.
Treyna und Mentis. 155.

Digitized by Google

Rückert, F.

Ottilie. S. 187.
Die Begrüßung auf dem Kynast. 200.
Die beiden Fuhrleute. 248.

Rümpler, K.

Der Goldschmied Schulze. 44.
Die Pythia. 46.
Die drei Hühner. 197.

Sattler, J.

Hussens Weissagung. 225.
Der Bergknappe. 227.
Was Luthern veranlaßte, Mönch zu werden. 228.

v. Schiller, F.

Ritter Toggenburg. 189.

Schlegel, F.

Das versunkene Schloß. 199.

Schlingloff, H. J.

Eleblos. 37.

Schmidt, F.

Banz. 51.
Kissingen. 75.
Der österreichische Ring. 76.
Die Herren von Altenstein. 78.
Kampfpreis. 79.
Die drei Häuser Adolphs von Nassau. 79.
Der Schwede vor Gnadenberg. 135.
Die heilige Kunigunde. 139.
Der Koburger Aschenkrug. 154.
Tambach. 155.
Hoyer von Mannsfeld. 156.
Ludwig.
Heinrich II. 225.
Das wilde Heer. 239.
Die Wiese. 242.
Der Pfeifer. 249.
Das Klopferle. 249.

Schneider, L.

Rübezahl als Holzhacker. 174.

Schneider, L. F. W.

Das güldene Fäßchen. 56.
Der Kindermord. 80.

Schnezler, A.

Der versteinerte Herzog.

Schreiber, A.

Die Entstehung von Herrnalb. 140.
Hugo von Windeck. 169.
Der wilde Jäger im Odenwald. 174.

Schubert, Henriette.

Das Riesengrab. 181.

Schuler, E.

Das Grab der letzten Dynastie von Hirschhorn in der St. Kiliankirche zu Heilbronn. 8.

Schulz G.

Der Schwerttanz auf Weißenstein. 36.

Schwab, G.

Die Feien des Urfulenberges. S. 30.
Der Burgbau. 30.
Der Reiter und der See. 40.
Der Möringer. 63.
Ida von Toggenburg. 320.
Der neue Staufenritter. 230.

Segniz, A.

Das gerechte Waldmännchen. 69.
Der Mönch und die Nonne auf dem Schlosse Mittelstein. 100.
Das unheimliche Geschenk oder: Der verschmähte Kuchen. 105.
Michel und die Urne zu Werben bei Jörbig. 186.
Die Zwergenhöhle bei Arnstadt. 190.
Der Goldkeller am Frageberge. 198.
Die Perlenschoten zu Neustadt-Wiesenthal. 201.
Kaiser Friedrich im Burgberg zu Kyffhausen. 204.
Oronomossan, der Zwergkönig im Schirberge. 205.
Burg Hartenberg oder: Der seltsame Freier. 208.
Die unglückliche Wette oder: Die Erbauung der Dreifaltigkeitskirche zu Zittau. 213.
Die bösen Söhne zu Leißnig. 217.
Das herumirrende Stiefelpaar zu Lauban im Jahre 1632. 217.
Burg Helfenberg. 225.

Seiler.

Der Jungfernsprung. 230.

Simrock, K.

Gisela. 53.
Die Beichte. 175.
St. Goar. 176.
Die Wahl des Bischofs Hildebold. 255.

Skaramuz, F.

Die Harfe. 234.
Christoph. 243.
Der Buhle. 245.

Stöber, A.

Das Lügenfeld.

Thiele, J. G.

Naturbetrug. 82.
Die Glocke zu Wilmich. 82.

Uhland, L.

Graf Eberstein. 219.

Vogl, J. N.

Georg Hauser, der erste Bauherr des Stephansthurmes. 12.
Der Verräther. 74.
Des Teufels Großmutter in Oesterreich. 76.
Samsing. 77.
Die letzte Nonne. 79.
Das Turnier in Wien. 80.
Das Rosengärtlein zu Aggstein in Oesterreich. 95.
Die Hexe zu Riegersdorf. 96.
Meister Hans Puchsbaum. 112.
Capistran. 113.
Der Gang nach dem Thurm. 114.
Die junge Hexe vor Westerwald. 28.
Eberhard Hueber, der erste Pfarrer an der Stephanskirche in Wien. 159.
Die Blutschacht zu Schemnitz. 159.
Die Todtenmette. 160.

Digitized by Google

Die Herzogsgruft. S. 165.
Der Freimann von Calabrien. 171.
Des Gnomen Rache. 183.
Der Riesenfinger. 253.

Wagner von Laufenburg.

Die Hexe von Herznacht. 88.
Die Kapelle Kindlimord am Bierwald Lütterſee. 211.

Welcker, P. H.

Fürſtenhülfe. 48.

Wenzel, H.

Die Waſſernixe im See bei Wimpfen. 109.

Wetzel.

Die Untrennbaren. 181.
Bamberger Wage. 247.
Der Kirchgang. 248.

Wieſe, L.

Der Krämer in Tür's Buſch. 13.
Hick der Tauſendkaſſa. 102.
Wie in Hamm der Teufel einen rechtſchaffenen Mann vom Tode errettet. 104.
Die Schatzhüterin bei Schwert. 106.

Woerle, E. genannt Emil v. Riedheim.

Guſtav Adolph auf der Herberge zur hohen Schule in Ulm. 50.
Ritter Beſſerer von Ulm und die Nonne im Kloſter Söflingen. S. 223.

Zeiſe, H.

Des Müllers Töchterlein. 154.

Ziehnert, W.

Das Hufeiſen an der Nikolaikirche in Leipzig. 15.
Der große Topf in Penig. 81.
Der Edelfalke auf Ottmachau 41.
Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof. 62.
Heinrich Raugraf von Schmittburg und Entſtehung des Kloſters Fürſtenfeld am Rhein. 92.
Das Hunnenblut bei Egeln. 96.
Die Roſe von Koppenſtein. 97.
Die Entſtehung von Schöneck. 111.
Die Irrlichter am Grundtümpel bei Wildenau. 151.
Der Rieſenſtein bei Nordhauſen. 182.
Der Wolf im Dome zu Aachen. 185.
Der lange Tanz in Kolbeck bei Magdeburg. 203.

Von ungenannten Dichtern.

Kaiſer Carolus der Große im tiefen Bronnen. 23.
Landgraf Ludwig der Eiſerne 25.
Sage von der Nikelsburg. 28.
Der ſteinerne Mann. 43.
Die Kapelle zu Maria-Ablaß in Cöln. 98.
Hartmann von Siebeneichen. 255.

Digitized by Google

II. Inhaltsverzeichniß

nach den Staaten geordnet.

I. Die österreichisch-Deutschen Bundesstaaten.

Georg Hauser, der erste Bauherr des Stephansthurmes. Von J. N. Vogl 12.
Octavian Falkner. Von C. Muller 32.
Der Verräther. Von J. N. Vogl 74.
Des Teufels Großmutter in Oesterreich. Von J. N. Vogl 76.
Der österreichische Ring. Von F. Schmidt 76.
Samsing. Von J. N. Vogl 77.
Die letzte Nonne. Von J. N. Vogl 79.
Das Turnier in Wien. Von J. N. Vogl 80.
Das Rosengärtlein zu Aggstein in Oesterreich. Von J. N. Vogl 95.
Die Hexe zu Riegersdorf. Von J. N. Vogl 96.
Meister Hans Puchsbaum Von J. N. Vogl 112.
Capistran. Von J. N Vogl 113.
Der Gang nach dem Thurm. Von J. N. Vogl 114.
Prags Gründung. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 134.
Eberhard Hueber, der erste Pfarrer an der Stephanskirche in Wien. Von J. N. Vogl 159.
Die Blutschacht zu Schemnitz. Von J. N. Vogl 159.
Die Todtenmette. Von J. N Vogl 160.
Die Herzogsgruft. Von J. N. Vogl 165.
Ludwig. Von F. Schmidt 170.
Der Freimann von Calabrien. Von J. N Vogl 171.
Des Gnomen Rache. Von J. N. Vogl 183.
Hans Heilings Felsen. Von H. Döring 188.
Die Knappen im Kuttenberg. Von Nodnagel 211.
Kaiser Heinrich II. Von Castelli 228.
Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493. Von Collin 231.
Der Sylvesterabend. Von H. Döring 249.
Der Riesenfinger. Von J. N. Vogl 253.

II. Das Königreich Sachsen.

Das Hufeisen an der Nicolaikirche in Leipzig. Von W. Ziehnert 15.
Das Pagenbett. Von A. v. Keisenberg 21.
Der große Topf in Penig. Von W. Ziehnert 31.
Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof. Von Ziehnert 62.
Der heiligen Agnes Bildniß. Von H. Döring 82.
Die Entstehung von Schöneck. Von W. Ziehnert 111.
Die Irrlichter am Grundtümpel bei Wildenau. Von W. Ziehnert 131.
Der Goldkeller am Frageberge. Von A. Segniz 198.
Die Perlenschoten zu Neustadt-Wiesenthal. Von A. Segniz 201.
Oronomossan, der Zwergkönig im Scheibenberge. Von A. Segniz 206.
Die unglückliche Wette oder: Die Erbauung der Dreifaltigkeitskirche in Zittau. Von A. Segniz 213.
Die bösen Söhne zu Leißnig. Von A. Segniz 217.
Burg Helfenberg. Von A. Segniz 225.
Der Jungfernsprung. Von Seiler 230.
Der Leiermann von Tharand. Von Kretschmann 241.
Die Wiese. Von F. Schmidt 242.
Der Schmidt von Meißen. Von H. Döring 242.

IV. Das Herzogth. S.-Coburg-Gotha.

Die ewige Braut. Von L. Köhler 21.
Das Standbild am Jacobsplatz zu Gotha. Von A. Bube 22.
Ernst des Frommen Bibel. Von A. Bube 42.
Die ewige Braut. Von A. Köhler 51.
Der Mönch Eckardt. Von F. Hofmann 112.
Die versunkene Stadt. Von F. Hofmann 115.
Der koburger Aschenkrug. Von F. Schmidt. 154.
Tambach. Von F. Schmidt 155.

V. Das Herzogthum S.-Altenburg.

Agnes von Orlamünde. Von Nodnagel 202.

VI. Das Herzogth. S.-Meiningen.

Saalfelder Volkssage. Von von Marschall-Greiff 192.
Burg Hartenberg oder: Der seltsame Freier. Von A. Segniz 208.

VII. Das Großherzogth. S.-Weimar-Eisenach.

Landgraf Ludwig der Eiserne. 25.
Landgraf Friedrichs Ritt zur Taufe. Von A. Bube 27.
Landgräfin Margaretha. Von A. Bube 29.
Die Pythia. Von K. Rümpler 45.
Der Mönch und die Nonne. Von L. Bechstein 48.
Fürstenhülfe. Von P. H. Welcker 48.
Johannes Hilten. Von L. Bechstein 49.
Saalbader. Von H. Döring 76.
Der Mönch und die Nonne auf dem Schlosse Mittelstein. Von A. Segniz 108.
Glizza. Von H. Döring 177.
Das Riesengrab. Von H. Schubert 181.
Die Mutter Gottes von Urspringen. Von L. Bechstein 207.

Digitized by Google

Der Landgraf von Thüringen. Von W. Menzel 222.

VIII. Die schwarzb. Fürstenthümer.

Der Jungfernsprung bei Arnstadt. Von A. Bube 21.
Die Glücksblume. Von L. Bechstein 47.
Das güldene Fäßchen. Von L. F. W. Schneider 56.
Der Hirsch bei den Angelröder Kammerlöchern. Von C. W. v. Knebel 184.
Der Schäfer. Von Bechstein 190.
Die Zwergenhöhle bei Arnstadt. Von A. Segnitz 190.
Die Gründung Arnstadt's. Von H. Adelberg 193.
St. Orphal. Von F. Rode 196.
Der Schatz im Kyffhäuser. Von C. Große 177.
Kaiser Friedrich im Burgberg zu Kyffhausen. Von A. Segniz 204.

IX. Die anhaltischen Fürstenthümer.

Der Krötenring zu Dessau. Von H. Fränkel 35.

X. Das Herzogthum Braunschweig.

Des Kindes Rettung. Von H. Döring 77.
Die Untrennbaren. Von Wegel 181.

XI. Die preußisch-deutschen Staaten.

Treuenfels. Von K. Geib 10.
Gualterus van Meer. Von A. Bube 24.
Sage von der Nikelsburg. Von — — pp. 28
Der Affe zu Ohaun. Von G. Pfarrius 31.
Die versunkene Templerkirche zu Aachen. Von A. Bube 34.
Der Edelfalke von Ottmachau. Von W. Ziehnert 41.
Der Goldschmied Schulze. Von K. Rümpler 44.
Dorf Eine in Westphalen. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 44.
Die Gottesläſterer. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 45
Die Wunderquelle. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 47.
Der Wassergeuse. Von F. Freiligrath 49.
Das Lügenfeld. Von A. Stöber 52.
Die Verführung. Von Montanus 53.
Der letzte Burggraf von Stromberg. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 57.
Das gerechte Waldmännchen. Von A. Segniz 69.
Die Sage vom Questenberg. Von H. Döring 72.
Kampfpreis. Von F. Schmidt 79.
Naturbetrug. Von J. G. Thiele 82.
Die Glocke zu Wilmich. Von J. G. Thiele 82.
Die Schlöſſer Bentheim und Tecklenburg, und (die Ruine) Altenburg. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 83.
Glücksmännlein. Von C. Roose 89.
Der Traum. Von C. Roose 91.
Heinrich Raugraf von Schmittburg, und Entstehung des Klosters Fürstenfeld am Rhein. Von W. Ziehnert 92.
v. Bülow. Von F. Freih. Gaudy 94.
Das Hünenbjut bei Egeln. Von W. Ziehnert 96.
Die Rose von Koppenstein. Von W. Ziehnert 97.
Die Kapelle zu Maria-Ablaß in Cöln. Von G. Z. 98.
Der Mäusethurm. Von A. Kopisch 100.
Hick der Tausendsassa. Von L. Wiese 102.
Wie in Hamm der Teufel einen rechtschaffenen Mann vom Tode rettet. Von L. Wiese 104.
Das unheimliche Geschenk oder der verschmähte Kuchen. Von A. Segniz 105.
Die Schatzhüterin bei Schwerta. Von L. Wiese 107.
Die Todes-Lilie zu Corvey. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 116.
Die junge Hexe vor Westerwald. Von F. N. Vogl 128.
Der Schatz. Von H. Döring 137.
Der Kaukarus. Von C. Roose 150.
Treyna und Mentis. Von C. Roose 155.
Hoyer von Mannsfeld. Von F. Schmidt 156.
Bertha von Drachenfels. Von Montanus 161.
Der fromme Hirt. Von Montanus 162.
v. Wrochem. Von F. Freih. Gaudy 166.
Bernhard Hankebot. Von Montanus 168.
Das stille Kind bei Erfurt. Von A. Bube 169.
Die Märtyrer. Von H. Döring 170.
Rübezahl als Holzhacker. Von L. Schneider 174.
Die Beichte. Von K. Simrock 175.
Das Rathhaus zu Erfurt. Von L. v. Erfurt 176.
St. Goar. Von K. Simrock 176.
Der Kynast. Von Th. Körner 178.
Der Riesenstein bei Nordhausen. Von W. Ziehnert 182.
Der Wolf im Dome zu Aachen. Von W. Ziehnert 183.
Michel und die Urne zu Werben bei Zörbig. Von A. Segniz 185.
Ottilie. Von Rückert 187.
Der Kirchenbau in Aachen. Von A. F. Langbein 194.
Tiefenau. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 195.
Die drei Hühner. Von Rümpler 197.
Das versunkene Schloß. Von F. Schlegel 199.
Die Begrübung auf dem Kynast. Von F. Rückert 200.
Der lange Tanz in Kolbeck bei Magdeburg. Von W. Ziehnert 203.
Ludwig der Eiserne. Von G. Leisler 214.
Die Entführung oder: Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg. Von G. A. Bürger 214.
Das herumirrende Stiefelpaar zu Laubau im Jahre 1632. Von A. Segniz 217.
Von der Lorelei. Von v. Eichendorff 223.
Der Bergknappe. Von J. Sattler 227.
Was Luthern veranlaßte, Mönch zu werden. Von J. Sattler 228.
Der getreue Hund. Von Göckingk 229.
Der Einsiedler in der Kelle. Von Fräul. v. Hagen 234.
Adam und Eva. Von H. Döring 239.
Graf Udo von Brünnen. Von A. Bube 243.
Der heilige Adalbert. Von H. Döring 244.
Der Buhle. Von F. Staramuz 244.
Die Margarethenhöhle. Von H. Döring 245.
Das versunkene Schloß. Von F. Schlegel 246.
Der verlorene Kaiser. Von F. W. Rogge 247.
Die Verzweifelnde. Von Montanus 250.
Baron de la Motte-Fouqué. Von F. Freiherr Gaudy 254.
Nothaft von Wernburg. Von F. Freih. Gaudy 254.
Hartmann von Siebeneichen. Von *.* 255.
Die Wahl des Bischofs Hildebold. Von K. Simrock 255.

XVI. Die dänisch-deutschen Staaten.

Des Müllers Töchterlein. Von H. Zeise 154.

Digitized by Google

XVIII. Das Königreich Hannover.

Seltsame Rache. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 84.
Das Brauthemd und das Todtenhemd. Von H. Döring 184.
Der Apfel. Von H. Döring 224.

XXII. Das Kurfürstenthum Hessen.

Der Schwerttanz auf Weißenstein. Von G. Schulz 36.
Liebloß. Von H. N. Schlingloff 37
Die Kapelle zu Frißlar. Von L. Köhler 63.
Der Stadwald bei Wolfhagen. Von K. Lynder 86.
Der Liebenbach. Von Langbein 90.
Freiherr Schenk zu Schweinsberg. Von F. Freih. Gaudy 133.
Hessen-Treue. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 158.

XXIII. Die freie Stadt Frankfurt a.M.

Der Rabe. Von F. Günther 191.

XXIV. Das Herzogthum Nassau.

Burg Eppenstein. Von K. Geib 29.
Adolphseck. Von K. Geib 33.
Die Ritterfrau vom Stein. Von G. C. Braun 56.
Die beiden Brüder. Von K. Geib 67.
Die drei Häuser Adolfs von Nassau. Von F. Schmidt 79.
Burg Schönstädt. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 117.
Der Wolf mit der Schelle. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 117.
Burg Hardenstein. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 120.
Ein Mährchen. Von C. Dräxler-Manfred 138.
Fretegunde. Von Alois der Taunide 204.

XXVI. Das Großherzogthum Hessen und bei Rhein.

Der Krämer in Tur's Busch. Von L. Wiese 13.
Das Bubenried. Von Rodnagel 88.
Gisela. Von K. Simrock 53.
Der Schatzgräber. Von C. Roose 92.
Die Wassernixe im See bei Wimpfen. Von H. Wenzel 109.
Landschaden von Steinach. Von F. Freiherrn Gaudy 135.
Die Sage vom Bischof Hatto. Von Langbein 192.
Die Harfe. Von F. Skaramuz 234.
Das wilde Heer. Von F. Schmidt 239.
Ritter Staufenberg. Von K. Geib 251.

XXVIII. Das Großherzogth. Baden.

Der steinerne Brodlaib zu Neckarhausen. Von K. F. H. Magenau 18.
Die Herzogin Jacobea. Von Montanus 17.
Der Schwarzacher See. Von C. Roose 90.
Die Sage vom Minneberg. Von F. Ernst 107.
Die Felsenkirche. Von K. Geib 119.
Der Michaelsberg. Von K. Geib 119.
Churfürst Friedrich der Sieghafte von der Pfalz. Von E. Duller 121.
Der versteinerte Herzog. Von A. Schnezler 127.
Die Entstehung von Herrnalb. Von A. Schreiber 140.
Die Sage vom Wolfsbrunnen. Von K. Geib 140.
Der Grafensprung. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 155.
Die sieben Schwestern. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 157.
Hugo von Windeck. Von A. Schreiber 169.
Der wilde Jäger im Odenwald. Von A. Schreiber 174.
Hussens Weissagung. Von K. Sattler 225.
Das Klopferle. Von F. Schmidt 249.
Michel Mort. Von G. Pfarrius 256.

XXXI. Das Königreich Würtemberg.

Das Grab der letzten Dynasten von Hirschhorn in der St. Kiliankirche zu Heilbronn. Von E. Schuler 8.
Die Feien des Ursulenbergs. Von G. Schwab 30.
Die Hexe von Herznacht. Von Wagner von Laufenburg 38.
Gustav Adolph auf der Herberge zur hohen Schule in Ulm. Von E. Wörle 50.
Der Möringer. Von G. Schwab 63.
Der Keller auf Burg Weibertreu. Von Th. Kerner 87.
Gero von Montfort. Von C. Roose 90.
Der Ehrentrunk. Von H. Döring 113.
Die Bürger von Pforzheim. Von K. Haltaus 117.
Graf Eberhard von Würtemberg der Gütige. Von R. F. H. Magenau 130.
Die Nixe vom wilden See. Von G. Rapp 130.
Die Frauen auf der Schalksburg. Von R. F. H. Magenau 130.
Der Staufer-Geist. Von R. F. H. Magenau 134.
Graf Reinhold von Hohentwiel. Von R. F. H. Magenau 136.
Gräfin Helfenstein. Von Th. Kerner 173.
Kloster Hirschau. Von R. Magenau 210.
Der Wassermann. Von K. Kerner 223.
Ritter Besserer von Ulm und die Nonne im Kloster Söflingen. Von C. Wörle 223.
Der neue Staufenritter. Von G. Schwab 230.
Graf Eulenstein. Von Leon 239.
Der Pfeifer. Von F. Schmidt 249.

XXXII. Das Königreich Baiern.

Post sex. Von F. Günther 3.
Die Frau von Rosenberg. Von A. Bube 4.
Herzog Otto der Erlauchte oder die schöne Welfentochter. Von E. Duller 4.
v. Rohr. Von F. Freih. Gaudy 14.
Kaiser Carolus d. G. im tiefen Bronnen. 21.
Der steinerne Mann 43.
Banz. Von F. Schmidt 51.
Hans Dollinger. Von H. Döring 68.
Kissingen. Von F. Schmidt 75.
Die Herren von Altenstein. Von F. Schmidt 78.
Der Kindermord. Von L. F. W. Schneider 80.
Kaiser Otto der Große mit dem Bart. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 125.
Der Schwede vor Gnadenberg. Von F. Schmidt 135.
Die heilige Kunigunde. Von F. Schmidt 139.
Die Trauben. Von F. X. Freiholz 139.
Frau Hütt. Von H. Döring 173.
Die Fugger. Von H. Döring 206.
Graf Eberstein. Von L. Uhland 219.
Heinrich II. Von F. Schmidt 225.
Christoph. Von F. Skaramuz 243.

Digitized by Google

Bamberger Wage. Von Wetzel 247.

Die Schweiz.

Sempach. Von C. Drürler-Manfred S. 1.
Der Burgbau. Von G. Schwab 39.
Die Pankenbrücke. Von J. J. Reithard 39.
Der Reiter und der See. Von G. Schwab 40.
Des Riesen Spielzeug. Von A. v. Chamisso 55.
Schön Frida. Von J. A. Henne 70.
Die drei Kreuze auf dem Hurderfelde. Von Reithard 75.
Der Burgvogt auf Schwanau. Von C. Roose 89.
Der Scharfrichter als Pathe. Von Reithard 101.
Des Zwingherrn Tod. Von F. Otte 115.
„Walt Gott!" Von F. Günther 184.
Ritter Toggenburg. Von Schiller 189.
Die Kapelle Kindlimord am Vierwaldstätterse. Von Wagner v. Laufenburg 211.
Die Reise des Zürcher Breitopfes im 16. Jahrhundert. Von Langbein 212.
Ida von Toggenburg. Von G. Schwab 220.
Die Bathasienwand. Von J. A. Henne 244.

Allgemein verbreitete Sagen.

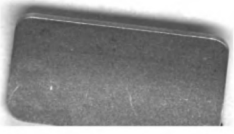
Die Braut im Garten. Von Nodnagel 35.
Die Dreieinigkeit. Von A. Bube 45.
Des Zauberers Reben. Von Nodnagel 248.
Der Kirchgang. Von Wetzel 248.
Die beiden Fuhrleute. Von F. Rückert 248.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google